Martin Luther's Leben.

Von

Gustav Pfizer.

Stuttgart. 1836.

Berlin.
Gustav Schlawitz.
1851.

BR325
.P5
1851

L.W.T. 13 Je 34

Einleitung.

Einleitung.

Große Männer haben, abgesehen von dem, was sie durch ihre Thaten und Bestrebungen für die Mit- und Nachwelt wirken, auch die Bestimmung: die geistigen Sammelplätze, die Erkennungsworte für ihre Nation, die Mittelpunkte zu seyn, in welchen sich die Gefühle des Volkes begegnen, vereinigen und mit neuer Kraft stärken. Glücklich ist das Volk, das solcher Männer Viele besitzt, deren Name eine freiwillige aber unüberwindliche Herrschaft über die Gemüther ausübt, in den Herzen der verschiedensten Menschen ein, wenn auch dem Grade nach verschiedenes, doch wesentlich gleiches Gefühl erweckt; und wie des französischen Heinrichs IV. weißer Federbusch in der Schlacht als Merkzeichen für sein Heer, die Getrennten zusammenführt. Geschieht es auch, daß Geschichte und Sage einen Mann, einen Charakter über die Wirklichkeit hinaus verschönern und, die Spuren der sichern Thatsachen und der historischen Kritik verlassend, ihn gleichsam zu einem Symbol gewisser Bestrebungen oder Tugenden verklären: so hat man auch in solchen Fällen nicht über die Verfälschung der geschichtlichen Wahrheit zu klagen, vielmehr muß man sich des in einem Volke waltenden Geistes freuen, der solche Musterbilder erschafft, an solche, in seinem Schooß erzeugte

Tugenden glaubt, und aus der unvollkommnern Wirklichkeit das Bild einer als Idee wirksamen Vollkommenheit entwickelt.

Ueber uns Deutschen waltet in dieser Beziehung ein schmerzliches Geschick, das uns auch diese Art von friedlicher und herzerhebender Einigung zu mißgönnen scheint. Nicht daß es Deutschland an großen Männern fehlte, deren Namen die Geschichte verherrlichen; aber ein Anderes ist die geschriebene Geschichte, ein Anderes das in den Herzen der Völker lebendige und von Geschlecht zu Geschlecht forterbende Andenken; und in dieser Beziehung müssen wir Deutsche gestehen, gegen andre Völker im Nachtheil zu seyn. Die Ursachen davon sind freilich nicht schwer zu errathen. Die erste Stelle unter den im Gedächtniß der Nationen Gefeyerten nehmen gewöhnlich die politisch-gewichtigen und berühmten Männer, Regenten, Gesetzgeber, Helden ein. Kein Volk vielleicht hat so viele große Männer an seiner Spitze gehabt, wie diejenigen, welche Deutschlands durch freie Wahl vergebene und gewiß oft dem Würdigsten zu Theil gewordene Krone getragen haben; wir dürfen nur an die Kaiser aus dem sächsischen Fürstengeschlecht und die noch größern schwäbischen Hohenstaufen erinnern; aber von diesen deutschen Kaisern sind wir durch eine Kluft von Ereignissen abgeschnitten, welche die politische Gestalt Deutschlands völlig umwandelten, durch welche wir gleichsam des Erbes jener großen Erinnerungen verlustig gehen, und jene gewaltigen Namen der Schiedsrichter Europa's klingen wie ein Vorwurf auf unsern jetzigen Zustand. Klopstock's

Oden haben Heinrich dem Vogelsteller, dem heldenmüthigen Ueberwinder der Ungarn, doch nicht den volksthümlichen Klang gewonnen, und die tragischen Gestalten der Hohenstaufen werden noch eher von Dichtern herauf beschworen, als die Theilnahme dafür bei der großen Masse der Deutschen geweckt werden. Wie ist es mit andern Deutschen Kriegshelden? Haben wir einen Bayard, einen schwarzen Prinzen? Wallenstein, der eherne Kriegsfürst, hat seinen wohlgekannten Namen mit Eisen, Blut und Brand tief in das zerrißne Land eingeätzt; die Erinnerung des Volks an ihn ist die des Schauers und Abscheu's; er hat Deutschland verwüstet, und Gustav Adolph, der fremde König, ist bei den Protestanten ein weit nationalerer Name, als Wallenstein selbst bei den Katholiken. Einer der dem Volke bekannten Helden ist Prinz Eugen, ein Franzose, aber durch eigne Wahl kaiserlicher General, der Sieger der Franzosen und besonders der damals noch gefürchteten Türken; aber sein Name schwindet aus dem Gedächtniß in dem Grade, als jene Furcht selbst abnimmt oder vielmehr ganz verschwunden ist. — Der einzige Friedrich? — Das halbe oder drei Viertheile von Deutschland kriegten gegen ihn; der für ihn so glorreiche siebenjährige Krieg, Preussens Feuer- und Bluttaufe, hat die Nichtigkeit und Schmach des Deutschen Reichs auf's Anschaulichste gezeigt; wir andern Deutschen dürfen die Preussen mehr nur um diesen großen König beneiden, als wir den Stolz des Andenkens an ihn theilen. Vielleicht Blücher hätte ein wahrhaft nationaler Name werden können; aber die politischen

Spaltungen, welche unter uns herrschen, und die Verkümmerung der gehofften Früchte seiner Siege werfen auch auf sein Andenken einen Schleier um den andern. — So hätten wir, scheint es, auf andern Gebieten unsre großen Namen, die Funkenwecker der Begeisterung zu suchen, die Träger des allgemeinen National-Ruhmes und Stolzes. Neben den Königen wohnen, so sagt man, die Dichter auf den Höhen der Menschheit. Vielleicht Schiller allein ist populär im höhern Sinne — denn Göthe ist schon das Losungswort für Parteien geworden — aber vielleicht ist doch auch Schiller zu spät geboren, um einer Popularität theilhaftig zu werden, wie sie uns vorschwebt, einer solchen, deren Hauch und Kraft an den Heerd des geringsten Bürgers, in die Hütte des Landmanns dränge. Schon war die Bildung, das Volksleben zu sehr geschieden und zerrissen, und die Kluft einer allzu ungleichen Geistescultur läßt auch die einfachsten Worte dieses ächt deutschen Dichters nicht die ganze Nation erreichen. — Sollen wir uns auf unsre großen Erfinder berufen? Zwei Männer, wiewohl von ungleicher Geltung und ganz verschiedenen Gebieten angehörig, treten vor den Uebrigen hervor, die beiden Männer, deren Erfindungen den unberechenbarsten Einfluß auf die Gestaltung Europa's und der Geschichte überhaupt ausübten: Schwarz, der (angebliche) Erfinder des Schießpulvers, und Guttenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst. Die Wichtigkeit der erstgenannten Erfindung, (deren nähere Umstände jedoch im Dunkel liegen,) wird Niemand, wohl aber ihre Verdienstlichkeit Viele bezweifeln; was aber die

andre betrifft, deren Werth ein unendlicher, und deren Verbreitung und Benützung nur engherzigen, lichtscheuen Feinden und Unterdrückern der Geistesfreiheit und des Geistes überhaupt, ein Stein des Anstoßes und Quelle immer nagender Besorgnisse ist: so muß doch Guttenberg's Verdienst erst idealisirt werden, um in dem scharfsinnigen, glücklichen Mechaniker einen Heroen der Humanität, einen Lichtbringer Prometheus zu erblicken.

Ein Name, Ein Mann ist in der deutschen Geschichte, der, freilich nur von der Hälfte Deutschlands anerkannt, doch bei dieser Hälfte, mit Ausnahme weniger absichtlicher Sonderlinge oder gefühlloser Zweifler, von allen Uebrigen ohne Unterschied des Standes und der Bildung als ein Wohlthäter und Retter mit Verehrung und Bewunderung genannt und gefeiert wird, der Reformator Martin Luther. In der neu gegründeten Walhalla freilich, wo die großen Geister und Heroen deutscher Nation sich versammeln sollen, ist für den Glaubenshelden Luther kein Raum; wir verhehlen uns nicht, was die Billigkeit zur Entschuldigung einer solchen Ausschließung anführen kann; aber wir wissen auch, daß die Könige, so viel ihnen in Ausspendung und Versagung weltlicher Auszeichnungen und zeitlicher Güter Gewalt zusteht, doch die Kränze des ächten Ruhms und gediegener Volksverehrung nicht zu vergeben, und die Plätze in einem geistigen Pantheon nicht anzuweisen haben. Schmerzlicher als diese Ausschließung, deren Schicklichkeit in einem gewissen Sinne wir sogar bereit sind vollkommen anzuerkennen, ist allerdings die Betrachtung, daß

Luther von der Hälfte des deutschen Volkes nicht anerkannt oder sogar angefeindet und gehaßt wird! Aber verdient er wirklich in irgend einer Beziehung die Abneigung und den Haß derjenigen, welche der von ihm bewirkten Reformation fremd geblieben sind? Wir wollen nur kurz daran erinnern, daß sehr viele der jetzt katholischen Völkerschaften Deutschlands in Folge gewaltsamer Unterdrückung und Bekehrung, durch welche ihre nach der reinen evangelischen Lehre dürstenden Voreltern in der alten Kirche zurückgehalten oder zu ihr zurückgeführt wurden, Luthers Grundsätzen entgegenstehen, und daß, wenn Deutschland zu Luther's Zeit nicht durch fremde Einflüsse beherrscht gewesen wäre, ohne Zweifel der von ihm gegebene Anstoß die ganze Masse der Nation mit fortgerissen haben würde. Aber für die Hälfte Deutschlands, welche die Früchte von Luther's Bestrebungen besitzt, bleibt er ein geistiger Held, dessen Andenken ihr weder durch Angriffe der Gegner entrissen, noch durch die Geringschätzung und die Bedenklichkeiten der Abtrünnigen und Krittler in ihrer eigenen Mitte wird verkümmert werden.

Luther ist eine Erscheinung in der Geschichte, der keine andere ähnliche kann an die Seite gesetzt werden. Im Alterthum darf ohnehin kein Gegenbild zu ihm gesucht werden; solche geistige Kämpfe, wie der von ihm durchgefochtene, sind der Vorbehalt der neuen Zeit; aber auch keine andere Nation der neuern Zeit hat Seinesgleichen aufzuweisen und Deutschland selbst hat keinen Zweiten. Wahr ist es: gelehrte, fromme, bis zum Tod

muthige Männer, durchdrungen von der Einsicht dessen, was noth thue, gab es auch außer, vor und nach ihm Manche; aber Keiner war dieß Alles zusammen in dem Grade wie Luther, oder wenigstens keiner hat mit dem, was vielleicht in ihm lag, so der Menschheit gewuchert, wie Luther. Das bekannte Wort: „Es ist nicht genug, ein großer Mann zu seyn; man muß auch zur rechten Zeit geboren werden," spricht ohne Zweifel eine tiefe Wahrheit aus, wie bedenklich auch alle Aussprüche über das, was hätte geschehen können, alle hypothetischen Urtheile über die Geschichte seyn mögen. Man hat vielfach die französische Revolution mit der deutschen Reformation verglichen, aber hat jene einen Mann, der mit Luther zu vergleichen wäre? Alle Männer der Revolution drängte endlich Napoleon in den Hintergrund — Luther ließ sich nie in den Hintergrund drängen; wenn aber Napoleon selbst mit Luther wollte zusammengestellt werden, so wäre dieß eine Vergleichung so ganz und im Innersten ungleichartiger Männer, daß das Charakteristische und Persönliche Beider ganz aufgeopfert werden müßte und nur ihre Bedeutung für die Geschichte, gleichsam ihre Größen verglichen werden könnten. Die andern Reformatoren aber, Zwingli und Calvin, haben nie die historische Bedeutung gewonnen wie Luther. — Wollte man vielleicht glänzende Namen der Literatur und Humanität mit ihm messen? Dürfen der in sich selbst zerrissene Rousseau und der Alles zerreißende und auflösende Voltaire wegen ihres ungeheuren Einflusses auf ihre Zeit, als Vorbereiter der Revolution und einer

neuen Epoche der Geistesbildung neben ihn gestellt werden? Aber wie viel wird von diesen Männern nach drei Jahrhunderten noch erhalten seyn, und darf überhaupt eine so negative Wirksamkeit, wie die ihrige großentheils war, den begeisternden und belebenden Einflüssen, die von Luther ausgiengen, mit Recht sich vergleichen? Luther ist auf eine solche Weise mit dem Andenken der Deutschen, die sich noch hinsichtlich ihrer Confession nach ihm benennen, vereinigt und verschmolzen, daß die ungeheuern Veränderungen in Geschichte, Bildung, Ansichten und Meinungen seinen Namen und sein Andenken nicht im Munde und im Herzen seines Volkes haben entwurzeln können. Um von Vielem nur Eines zu nennen: das Buch, das wohl in wenigen Häusern des protestantischen Deutschlands fehlt, wenn es auch in vielen das einzige seyn mag; das für den Deutschen ist, was für den Griechen Homer, und noch viel mehr als Homer, in dem das Kind lesen lernt und aus dessen vergriffenen Blättern der Greis den letzten Trost des Lebens sammelt, die Bibel, von Luther so verdeutscht, daß jede andere Uebersetzung verschmäht würde, verewigt seinen Namen, sein Gedächtniß. Was diesen Mann so außerordentlich macht, ist eben dieß, daß das Können und die Durchführung seinem Wollen so entsprach — mag man dieß Zufall, Glück oder Vorsehung nennen — und so hat Er, der die Religion, den Glauben wieder auf die Reinheit der Schrift zurückführte, auch selbst die Schrift zum Forschen und Prüfen in die Hand des Volks gegeben.

Die Früchte von Luthers Unternehmen sind geblie-

ben, ja man kann in gewißem Sinne sagen, daß die von ihm ausgestreute Saat immer noch und immer mehr aufgehe, wiewohl, dieß auszuführen, hier nicht der Ort ist; aber unbeschadet dieser Anerkennung seiner durch drei Jahrhunderte segensreich sich hindurchziehenden Wirksamkeit, welche in Vielem unverändert blieb, wird man doch zugeben müssen, daß Luther selbst in verschiedenen Zeitaltern verschieden wird aufgefaßt, und von abweichenden Standpunkten aus wird betrachtet werden, ohne daß deßhalb irgend eine der mannigfachen Betrachtungsweisen geradezu unwahr und falsch seyn müßte. Es liegt dieß in der Nothwendigkeit der Geschichte selbst; jedes Zeitalter trägt unwillkürlich in ein früheres die Interessen hinein, von welchen es selbst ergriffen und bewegt ist und unwillkürlich verändert jede Darstellung durch Hervorheben und Zurückstellen den Ton und die Beleuchtung eines geschilderten Zeitabschnitts, wenn auch die Gestalten im Ganzen dieselben bleiben. Auch Luther ist vielfach geschildert und die Geschichte seiner Zeit oder seines Lebens, ganz oder stückweise beschrieben worden, von seiner Zeit an bis in die neusten Tage. Wenn besonders in den ältern Geschichten und Lebensbeschreibungen Schätze von wichtigen Thatsachen, Charakterzügen und allerlei Einzelnheiten enthalten sind, die immer wieder zusammengestellt und vermehrt wurden, wodurch sich ein reichlicher Stoff anhäufte, dem es nur an gefälliger Anordnung und Darstellung fehlte: so haben dagegen besonders Schriftsteller der neuesten Zeit das Eingreifen Luthers in die Weltverhältnisse und seine Bedeutung für den Gang

der Entwicklung der Menschheit zu schildern und nachzuweisen unternommen. Die älteren Historien verfielen meist in die, ihnen freilich nicht sehr zu verargende Einseitigkeit, daß sie Luther gar zu ausschließlich nur als Theologen betrachten, wogegen manche Neuere, weil die Religion nicht mehr so sehr der die Menschheit und ihre Geschichte bewegende Hebel ist, mit einer viel unentschuldbareren Willkür sich mehr oder weniger davon abzusehen erlaubten, daß Luthers Unternehmen wesentlich der Religion galt, daß er einen sehr bestimmten Glaubensgehalt der katholischen Dogmatik entgegenstellte, daß er weit entfernt war, unter dem Namen des Reformators den Revolutionär zu verbergen und durch seine glücklichen Angriffe auf die Hierarchie und Tradition, der Glaubensanarchie und der unglaubigen Verwerfung jeder Autorität die Bahn brechen zu wollen. Es ist in den jüngsten Zeiten Ton geworden, sich auf einen, angeblich ausnehmend hohen Standpunkt der Geschichtsbetrachtung zu stellen, was zur Folge hat, daß die wichtigsten und tiefsten Unterschiede, als in solcher Höhe und Ferne verschwindend und geringfügig, nicht beachtet, die in ihrem Wesen verschiedensten Erscheinungen und Thatsachen einer flüchtigen Aehnlichkeit zu lieb zusammengestellt und paralleliſirt, klug die Gestalten und Bestandtheile der Geschichte nach den sonderbarsten Launen und Grillen schematisirt und wie in architektonisch-chromatische Figuren willkürlich zusammengelegt werden — als ein vielfach mißhandelter Stoff für eine oft geistreiche, oft armselige und abgeschmackte, aber immer der Wahrheit

nachtheilige Reflexion. Bei einer solchen angeblich erhabenen, großartigen und tiefsinnigen, in der That aber frivolen Behandlungsweise der Geschichte, gelten die Personen nur noch als Träger oder Symbole gewißer, willkürlich in sie gelegten Ansichten, verlieren ihre Eigenthümlichkeit und allen Charakter, so wie auch der auf solche Weise verwöhnte und gekitzelte Geschmack die derbere aber nahrhafte Kost der wirklichen, markigen, nicht nach Belieben ausgedeuteten und abgezogenen Geschichte nach und nach verschmäht.

Auch um Luther hat diese generalisirende Behandlungsweise schon ihr Netz gesponnen und er hat sich als ein kritischer Geist (den organisch-schaffenden entgegengesetzt), mit Voltaire, ja mit Robespierre und Marat in eine Classe setzen lassen müssen, während man die Reformation in einem Sinne deutete, vor dem sich das Herz der frommen, glaubigen Reformatoren würde entsetzt haben. Es dürfte an der Zeit seyn, durch eine unbefangene, treue Darstellung von Luthers Leben jenen Einseitigkeiten zu begegnen und dadurch diejenigen, welche seinen Namen dankbar verehren, in den Stand zu setzen, selbst zu beurtheilen: welchen Glauben und Beifall die zuletzt bezeichneten Darstellungen verdienen, und: ob diejenigen, welche Luther ausschließlich als Theologen schilderten, Alles erschöpft haben, was in diesem großen Manne lag. Luthers Größe ist nicht ganz nur davon abhängig, was man von dem Werke der Glaubensreinigung und Kirchenverbesserung urtheilt; auch dem Katholiken, auch demjenigen, der die Reformation als politisches Er-

eigniß wegen ihrer Folgen für Deutschland beklagt, sollte man so viel Unbefangenheit zutrauen und zumuthen können, diesen Mann, abgesehen von den Resultaten seiner Wirksamkeit, zu bewundern. Wirklich hat auch ein (convertirter) Katholik, Friedrich Schlegel, trotz seines Unwillens über den Reformator, die riesenhafte Kraft Luthers nachdrücklich anerkannt und diese Anerkenntniß bei andern Schilderungen und Beurtheilungen Luthers vermißt. Diejenigen, welche Luthers große Erfolge der Gunst und dem Willen der Vorsehung zuzuschreiben geneigt sind, werden durch genauere Verfolgung seines Lebens und Charakters sich überzeugen: daß Luther selbst, und freilich durch eine, jede weitere Forschung abschneidende Fügung des Himmels, mit einer geistigen Macht begabt war, welche schon die Bürgschaft großer Leistungen in sich schloß; wodurch sie jedoch in keiner Weise sich veranlaßt sehen werden, von ihrer Betrachtungsweise abzugehen. Diejenigen dagegen, welche in ihm den Herold und Vorkämpfer der die Fesseln jeder Autorität abwerfenden und zerbrechenden Denkfreiheit erblicken, werden sich zu dem Anerkenntniß genöthigt sehen: daß Luther selbst eine bestimmte Grenze setzte, innerhalb welcher er sich mit seiner Forderung der Gewissensfreiheit hielt. Es mag seyn, daß Manche, die sich gerne auf seinen Namen, als des Verfechters der Geistesfreiheit im weitesten Sinne, berufen möchten, sich getäuscht und mißmuthig abwenden von dem Bilde des Mannes, den sie doch als noch theilhaftig der Finsterniß seines Zeitalters bedauern, und von dem sie sich vielleicht früher, nach einzelnen abgerissenen Zügen und Aeusserungen,

eine ganz andere Vorstellung gebildet hatten; Manche werden unzufrieden seyn, wenn von dem großen Manne, von welchem nur das Rühmlichste zu berichten, schon die Klugheit und die Rücksicht auf die Gegner der protestantischen Kirche zur Pflicht mache, auch Züge der Schwäche und Menschlichkeit angeführt werden, die sie gern verschwiegen gesehen hätten: aber der Unbefangene wird weder an dem Letztern sich stoßen, noch sich darüber beklagen, daß Luther, der Erleuchter seiner Zeit, nicht auch für die Streitfragen unserer Tage überall eine erwünschte Autorität darbietet.

Luther ist nicht wie eine halbausgearbeitete Figur, die nur die Vorderseite dem Beschauer darbeut, sondern eine vollendete, ganz frei in der Geschichte hervortretende, gediegene Gestalt, die man von allen Seiten betrachten und beleuchten mag. Wenn er, wie nach Melanchthons Bericht sein Vorsatz war, sein Leben selbst beschrieben hätte, so würde er gewiß nichts von sich absichtlich und wissentlich verschwiegen haben; in seinem Sinne ist es, wenn man nichts von ihm verhehlt und versteckt. Immer trug er sein Herz auf der Zunge und seine Schriften und Briefe sind die reichlichsten und zuverlässigsten Quellen für die Geschichte seines Lebens. Ob diejenigen, welche das scheinbar minder Vortheilhafte verschwiegen oder versteckten, sich um sein Andenken Verdienste erworben haben, steht dahin; gar häufig war diese ängstliche Vorsicht mit kleinlicher Engherzigkeit gepaart, die dann auch das Große, Gewaltige und Erhabene mißverstand und beschnitt. Am ehrendsten für Luther ist gewiß eine solche

Darstellung seines Lebens, welche mit möglichster Treue Alles und Jedes aufnimmt, so weit die Fülle des Stoffes es gestattet, und getrost dem Eindruck entgegensieht, den das Ganze auf empfängliche Gemüther machen muß. Wenn, wie hier ausdrücklich bekannt wird, in dieser Lebensbeschreibung Manches, besonders manche derbe Redensarten wegbleiben, die ihm von seinen Gegnern sehr hoch angerechnet wurden als Beweise von Unsauberkeit und Rohheit, so geschieht dieß nicht, um das Urtheil der Leser über Luther zu bestechen, sondern nur um nicht einen etwaigen feineren Geschmack zu verletzen.

Was eine allgemein ansprechende und verständliche Lebensbeschreibung Luthers einigermaßen erschwert, ist dieß: die rechte Mitte zu halten zwischen einer nur äussern Geschichtserzählung, wobei die eigentlichen Triebfedern, Streitpunkte, Glaubensdifferenzen u. s. w. nicht in ihrer Bedeutung und ihrem Einfluß hervor gehoben und erklärt würden, was doch in sofern unumgänglich nothwendig ist, als davon die Bedeutung abhängt, die man dem Unternehmen Luthers beizulegen hat, und auf der andern Seite zwischen einer für nicht wissenschaftlich und theologisch gebildete Leser unverständlichen, gelehrten Erörterung der theologischen und kirchlichen Streitfragen. Mit Recht kann man zwar darauf hindeuten, wie auch in der Zeit der Reformation das Volk für und wider Parthei genommen habe, das doch auch nicht die gelehrte Bildung könne gehabt haben, um über theologische Fragen zu entscheiden, und das also doch von einem praktischen Interesse müsse geleitet worden seyn; dieß ist im Allgemeinen ganz richtig;

aber doch gab es manche Punkte, die eigentlich rein theoretischer Art waren und trotz dem große Folgen hatten, z. B. die Streitigkeiten mit den Zwinglianern über das Abendmahl, und wo die große Masse eben durch ihr Vertrauen auf Autoritäten sich bestimmen ließ, ohne eines eigenen Urtheils fähig zu seyn. Der Entscheidung der Leser muß es anheim gestellt werden, ob es dieser Lebensbeschreibung gelungen sey, jene beiden Klippen zu vermeiden und mit gehöriger, gedrängter Andeutung und Würdigung der dogmatischen und kirchlichen Streitfragen, Faßlichkeit und Anschaulichkeit zu verbinden. Die Wahrheit und Folgerichtigkeit der von Luther aufgestellten Lehren und Behauptungen im Einzelnen und im Ganzen zu beweisen, liegt nicht im Zwecke dieser Schrift, wohl aber wird die Consequenz in Luthers Charakter und Handlungsweise in ein klares Licht gestellt werden.

Auch auf die gegen Luther gerichteten Vorwürfe und Beschuldigungen wird nicht ausdrückliche Rücksicht genommen werden. Die meisten, seiner Person geltenden Anklagen werden sich durch eine ungeschminkte, schlichte Darstellung seines Lebens von selbst erledigen, andre fallen in ihrer eigenen Ungereimtheit zusammen; aber fast überboten werden die Beschuldigungen, womit man seine Person angegriffen hat, durch die auf sein Werk, die Reformation, gehäuften Anklagen, welche von Gegnern des Protestantismus aufgebracht und von Bekennern desselben nicht selten unterstützt oder doch zugegeben, im Wesentlichen darauf hinauslaufen: die Reformation erst habe Deutschland im Innersten entzweit, es in blutige, verwüstende Kriege

verwickelt, für Schweden und Franzosen das Reich als Kriegstheater aufgeschlossen und so auf Jahrhunderte hinein Deutschlands Schmach und Zerrissenheit herbeigeführt.

Aber sehr zu bezweifeln ist, ob die Reformation die Schuld jener unseligen Ereignisse allein zu tragen, oder auch nur großentheils zu tragen habe? Durch das Ausbleiben oder den Aufschub der Reformation wären wohl die tiefen Mängel der Reichsverfassung vielleicht noch eine Weile verhehlt geblieben, aber gewiß nicht geheilt worden; wie sich aber die Zukunft Deutschlands weiter würde entwickelt haben — darüber verzichten wir auf jede verwegene Vermuthung. War aber, kann man immerhin fragen, das Joch des Pabsts und der Italiäner viel weniger schmählich, als die übermüthigen Eingriffe und Anmaßungen der Franzosen im dreißigjährigen Krieg und nach demselben? Doch, in wie ungünstigem Lichte auch die Reformation in einer Geschichte Deutschlands erscheinen möchte: die Biographie Luthers hat auf diese Vorwürfe keine Antwort und Rechenschaft zu geben; sie schildert den Mann selbst, wie er war, lebte, dachte und handelte, wie er die Fügungen des Schicksals ertrug, und so viel an ihm war, durch seinen Willen und seine Kraft lenkte — aber wie das Geschick die von ihm angeknüpften Fäden weiter ausgesponnen, mit den von ihm gesammelten Schätzen hausgehalten habe — dafür lehnt sie die Verantwortlichkeit ab. Dieß ist überhaupt das Verhältniß der Biographie und der Geschichte; in jener erscheint der Mensch als selbstständiger Urheber seiner Bestrebungen und Handlungen, die zusammen ein Ganz

zes bilden, und als frei; aber in dieser muß sich jeder Einzelne, auch der am mächtigsten und willkürlichsten Eingreifende, den Gesetzen der Nothwendigkeit unterwerfen, und statt als bewußter Urheber erscheint er mehr oder weniger als dienendes Werkzeug eines höhern Planes.

Eine Biographie Luthers muß auf manche Reitze und Ausschmückungen verzichten, welche in der Lebensgeschichte andrer berühmter Männer, wie Helden und Könige, sich darbieten; die Schilderungen weltlicher Pracht und Größe, die belebten Bilder glänzender, großer Thaten, die Schilderungen festlicher Höfe — alles jenes Beiwerk, womit häufig das Streben und Handeln des Geistes umkleidet, wovon es oft gehemmt wird und was durch Abwechslung auch den höhergebildeten Sinn erfreut und ergötzt: Alles dieß ist ausgeschlossen von der Lebensgeschichte eines Mannes, der, ein schlichter und nüchterner Mönch, dem stolzen Prunk weltlicher Päbste den Krieg ankündigte, der die in Ueppigkeit und Weltlust versunkene Geistlichkeit des angemaßten Purpurs und der eiteln Ehren zu entkleiden strebte, dessen Heldenthum in kühnem, freimüthigem Bekenntniß der Wahrheit und unerschütterlicher Standhaftigkeit bestand, dessen Schwert das Wort, dessen Rüstung sein Gottvertrauen, dessen Stolz seine Armuth war. Er kann nicht der Mann derjenigen seyn, welche über irdischer Herrlichkeit die geistige Macht, über äußerlich sichtbaren Erfolgen die innere Größe, über dem Schein die Wahrheit zu übersehen gewohnt sind und sich gelangweilt und verdrießlich abwenden, wo es sich um Interessen handelt, die nicht augenfällig und handgreiflich sind.

Dagegen aber hat das Leben Luthers von dem andrer großer Männer das unbestreitbar voraus, daß, während uns die äußere Größe und Macht, worein wir oft solche Männer gehüllt sehen, gleichsam mährchenhaft gemahnt und, wenn auch der Einbildungskraft gefällig, doch das Gemüth ihnen einigermaßen entfremdet, daß Luthers einfaches, schmuckloses Leben uns ihm vertraulich befreundet und die Betrachtung desselben uns stärkt und erhebt, weil wir uns bewußt werden: die Gesinnung, welche ihn auszeichnete, wenigstens annähernd auch uns aneignen zu können; während die Betrachtung äusserlicher Größe uns mehr oder weniger innerlich kränken oder demüthigen kann, weil jene Gaben und Auszeichnungen des Glücks und Zufalls uns versagt sind. Glanzlos im Aeussern ist Martin Luthers Leben verflossen; aber dafür darf ihm auch das Urtheil der Nachwelt nicht erst, wie so vielen andern berühmten Männern, die schimmernden, blendenden Flitter abstreifen, um seine wahre Gestalt, sein ächtes Selbst zu erkennen; und so lange die Tiefe der Frömmigkeit, das freie Bekenntniß und standhafte Festhalten der Ueberzeugung und die Treue der Gesinnung Freunde und Bewunderer haben wird: so lange werden die mit Luthers Namen ihre Confession bezeichnenden Deutschen und wohl auch von andern Confessionen die Vorurtheilsfreien und Unpartheiischen mit Dankbarkeit sein Gedächtniß ehren und mit edlem Stolz sich freuen, daß er ein Deutscher war.

Martin Luthers Leben.

Luther's Jugendjahre.

Am 10ten November des Jahres 1483, Nachts um 11 Uhr, wurde dem Bauer Hans Luther aus dem Dorfe Möhra, von seiner Ehefrau Margarethe in Eisleben, wo sie eben des Jahrmarktes wegen (nach andern Berichten auf längere Zeit) sich befanden, ein Knabe geboren, welcher am folgenden Tag, nach dem Heiligen des Calenders, den Namen Martinus in der Taufe erhielt. Der Vater war zuerst ein Bauer, nach der eigenen Aussage des Sohnes: sein Vater, Großvater und Ahnherr seyen Bauern gewesen; aber bald nach Martins Geburt zog Hans Luther in das Städtchen Mansfeld und wurde daselbst Bergmann. Durch das Vertrauen seiner neuen Mitbürger wurde er an diesem Orte später zur Theilnahme an dem Regiment der Stadt berufen und erfreute sich großer, allgemeiner Achtung. Die Mutter war ebenfalls ausgezeichnet durch frommen und ehrbaren Wandel; beide durch ein arbeitsames, von wenig Genuß erheitertes Leben an Strenge der Gesin-

nung und Grundsätze gewöhnt. Ihre Vermögensumstände müssen im Anfang ihrer Ehe sehr dürftig gewesen seyn; Martin Luther hat sich darüber so ausgesprochen: „Meine Eltern sind erstlich arm gewesen; mein Vater war ein armer Hauer (Bergwerksarbeiter) und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben sich's blutsauer werden lassen; jetzt thäten es die Leute fürwahr nimmer.“ Aber nach dem Umzug nach Mansfeld muß ihnen ihr Fleiß gute Früchte getragen haben, also daß Hans Luther daselbst zwei Schmelzöfen als Eigenthum erwarb. Wie viele Kinder die Luther'schen Eheleute gehabt haben, weiß man nicht mit Bestimmtheit anzugeben; es scheint aber, daß deren ziemlich viele gewesen, denn man weiß von einem jüngern Bruder Martin Luther's, Jakob, der ihn überlebte, und von zwei andern Brüdern, vermuthlich älter als er, die an der Pest starben; auch sind die Namen von vier Töchtern aufbehalten und von andern, deren Gatten bekannt sind, weiß man die Namen nicht. Eine davon scheint die Gattin des Mansfeldischen Kanzlers Rühel gewesen zu seyn, welchen Luther als seinen Schwager anredete.

Von der früheren Jugend Martin Luther's ist soviel bekannt: daß ihn seine Eltern sehr frühe zur Schule anhielten und ein Freund des Hauses ihn manchmal als kleinen Knaben dahin trug. Man liest davon: „Der Vater Lutheri war ein überaus großer Liebhaber der Gottesfurcht und der Wissenschaften. Er

führte seinen zarten, erst siebenjährigen Sohn Martin in die Trivialschule in Mansfeld, daß er darin die Anfangsgründe der Buchstaben erlernte. Der Vater hat oft laut und inbrünstig Gott angerufen vor dem Bette des Kindes, daß Gott der Herr diesem seinem Kinde die Gnade verleihen wolle, daß er auch selbst seines Namens eingedenk, die Fortpflanzung der reinen Lehre helfen möchte und sie befördern. Um deßwillen pflegte der Vater Lutheri mit den Dienern des göttlichen Worts und den Schulkollegen allezeit gute Freundschaft, und weil er gleichsam durch einen Liebestrunk der Musen trunken, gelehrte Leute sonderlich liebte, so lud er die Prediger und Schuldiener im Jahr etlichemale um seines Sohnes willen in sein Haus zu Gaste, welche überaus sehr durch die besondere Gottseligkeit, unglaubliche Leutseligkeit des Mannes und seine wohlanständigen Sitten eingenommen worden.“ Daß sich der Vater Luther in Gesellschaft gelehrter Männer gar wohl geschickt und gefunden habe, sieht man unter Anderm daraus, daß er auch, mit seiner Ehefrau, zur Hochzeit Philipp Melanchthon's geladen ward und sich dabei einfand. Er war, Allem nach, einer von jenen innerlich kräftigen, geistig-strebsamen Menschen, von denen man oft, sonderbarer Weise, bedauern hört, daß sie nicht einem andern, höhern Stande angehören: als ob solche höher begabte Naturen nicht jedem Stande wohl anständen!

Wenn es aber auch die Eltern Luthers, wie aus dem Angeführten erhellt, nicht an Eifer für die Bildung des Knaben und an aufrichtiger Liebe fehlen

ließen und auch durch ihr Beispiel in Ehrbarkeit und Frömmigkeit einen wohlthätigen und nie verlöschenden Eindruck auf ihn machten: so war doch seine Jugenderziehung nicht ganz seinem Wesen und seiner Gemüthsart angemessen. Man behandelte ihn zu Hause sowohl als in der Schule allzustreng, wie er selbst in spätern Jahren, gewiß mit vollkommener Glaubwürdigkeit, versichert. Martin Luther war fürwahr nicht der Mann, der einer allzugroßen Weichheit und Milde in der Erziehung das Wort redete; aber so sehr er die Tugenden und die gute Meinung seiner Eltern anerkannte, und ihnen bis an ihr Ende mit der innigsten Liebe und Dankbarkeit zugethan blieb — eine Gesinnung, die besonders nachdem er die Ketten und Binden des Mönchthums abgeschüttelt, mit neuer Wärme und Frische in ihm scheint aufgelebt zu haben —: mißbilligte er doch die herbe Strenge, womit sie kleine Vergehen straften, und die übertriebene Härte, wodurch sie ihn schüchtern und scheu machten. „Meine Eltern," sagte Luther später, „haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde, hernach in ein Kloster lief und ein Mönch ward; sie meinten es zwar herzlich gut, aber sie wußten die Ingenia nicht zu unterscheiden, nach welchen die Strafen einzurichten." Und sonst: „Meiner Mutter ernst und gestreng Leben das verursachete mich, daß ich in ein Kloster lief." In der That ist es wohl begreiflich, wie eine strenge Erziehung, verbunden mit einer nachherigen kümmerlichen Lebensweise, bei einem empfänglichen, die Eindrücke tief be-

wahrenden Gemüth lange nachwirken konnte. Bis zum 14ten Jahre blieb Luther in seinem elterlichen Hause; dann schickte ihn sein Vater, durch die günstigen Zeugnisse der Lehrer aufgemuntert, den Knaben studiren zu lassen, mit seinem Schulfreunde Johann Reineck nach Magdeburg. Hier war eine sogenannte Currendschule, wo unbemittelte Knaben unentgeldlich angenommen und unterrichtet wurden, aber dagegen mancherlei Verrichtungen, besonders beim Gottesdienst übernehmen, in den Kirchen und vor den Häusern singen, und so durch eignen Erwerb zu den Einkünften und der Erhaltung der Anstalt beitragen mußten. Kümmerlich genug mochte dieß Leben seyn! und als Grund, warum Luther schon nach einem Jahre wieder Magdeburg verließ, wird angegeben: daß er dort keine Nahrung gefunden. Nach Eisenach versetzt, wo die Verwandtschaft seiner Mutter war, fand er sich auch hier auf dieselbe saure Weise, sein tägliches Brod zu gewinnen, angewiesen. Später einmal, als von den Currendschülern die Rede war, sagte er: „Verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thüre panem propter Deum (Brod für Gotteslohn) suchen und den Brodreigen singen; ich bin auch ein solcher Parthekenhengst gewesen und habe das Brod von den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, meiner lieben Stadt.“ Hier aber wurde auch, nachdem Martin manche kränkende Abweisung erfahren, das Herz einer gottseligen Frau, mit Namen Cotta, durch sein Wesen und seine Stimme (er hatte einen schönen Alt) gerührt, daß sie ihn in ihr Haus aufnahm, wo

er, der drückenden Nahrungssorgen enthoben, dem Studiren mit ungetheiltem Eifer obliegen konnte. Uebrigens sah man in jenen Tagen nichts Unwürdiges oder Beschämendes in einer solchen Art sich fortzuhelfen, und manches ehrlichen und wohlhabenden Mannes Kind mußte diese Schule durchmachen. Die Menge der Bettelmönche benahm wohl dem Betteln auch Vieles von dem Beschämenden, was nach den Begriffen der jetzigen Zeit darin liegt, und an dem sich jetzt noch Viele stoßen würden, die gar mancher, am Ende auf denselben Zweck hinauslaufender und nicht ehrenvollerer Mittel sich im geringsten nicht schämen.

Luther's Studien betreffend, so legte er sich, außer den religiösen und den Gedächtniß-Uebungen, vornemlich auf die Grammatik, das heißt: die deutsche und besonders die lateinische Sprache; er zeichnete sich vor seinen Mitschülern durch Fleiß und leichte Fassung und durch eigene Fruchtbarkeit des Geistes an Aufsätzen und lateinischen Versen aus und bereitete sich nach den damaligen Verhältnissen für die Universität wohl vor. Er hatte große Freude an der Musik und erlernte die Flöte zu blasen und die Laute zu spielen.

Für das Verständniß eines Geistes und Charakters wie Martin Luther sind keinerlei Beiträge und Aufschlüsse abzuweisen, und so ist vielleicht nicht unpassend, die durch den Mangel reichlicherer Nachrichten über die Jugend Luther's entstehende Lücke durch einige Betrachtungen auszufüllen, welche das Verständniß einer uns durch drei dazwischenliegende Jahrhunderte entfremdeten

Zeit fördern, und die feineren geistigen Fäden der lebendigen, einsichtsvollen Theilnahme an jener Periode anknüpfen sollen. Die bis auf die neuern Zeiten ziemlich allgemeine Gewohnheit: nur die Geschichte der Fürsten, statt die der Völker zu schreiben, hat die Kenntniß der tiefern Verhältnisse, der Bildung, des bürgerlichen und Volkslebens überhaupt niedergehalten und Mancher, der für wohlunterrichtet gilt, weiß viele Thatsachen aus der Regenten- und Kriegsgeschichte, ohne von dem Volkszustand in den ihm historisch bekannten Zeitabschnitten irgend anschauliche Kunde zu besitzen. Aber die Bildung und Sittlichkeit der Großen giebt in ersterer Beziehung öfters vielleicht einen zu günstigen, in letzterer einen zu ungünstigen und im Ganzen einen durchaus unzuverlässigen Maaßstab für den geistigen Zustand der großen Masse des Volks. Daher thut es noth, den Blick mehr auf das Leben und Treiben der Gesammtheit, als nur Einzelner zu richten. Schon die wenigen Nachrichten über Luther's Jugend setzen jeden Unbefangenen in Stand, die oft übertriebenen Schilderungen und Voraussetzungen über die Barbarei, Rohheit und Dunkelheit des der Reformation zunächst vorangehenden Zeitalters zu würdigen und zu beschränken. Wenn Luthers Eltern, unbemittelte Leute ohne höhere Bildung, doch ihren Sohn fleißig zur Religion anhielten und ihn in die Schule schickten: so zeugen diese Nachrichten sonnenklar theils dafür, daß ächte Frömmigkeit und nicht bloßes Formelwesen und Aberglauben, wenigstens im Schooße mancher Familien einheimisch gewe-

sen, theils dafür, daß die Ueberzeugung von dem Nutzen früher Bildung der Kinder in schlichten Bürgern lebendig und für Befriedigung dieses Bedürfnisses doch auch damals schon, wenn auch sehr unvollständig, gesorgt gewesen sey. Diese Umstände verschweigen oder übersehen, heißt zwar die Reformation mit dem Schein eines Wunders umhüllen; aber es heißt nicht, der Wahrheit, im Sinne der Reformatoren, die Ehre geben. Luther's Verdienst um die Menschheit bleibt immer groß genug, wenn man auch anerkennt, daß er an vieles schon vorhandene Gute habe anknüpfen können und daß er die schon wachen und nach Befreiung dürstenden Seelen mit seinem kräftigen Arm aus dem Kerker geführt habe. Die Reformation hat nicht auf einmal aus Nacht Tag gemacht: die Morgendämmerung des Geistes ist ihr schon vorausgegangen; Luther hat seinen Samen in die Furchen eines zum Theil schon zugerichteten Ackers werfen können. Wenn er später seine besondere Liebe und Aufmerksamkeit den Schulen zuwandte, so trug er damit eine Schuld der Dankbarkeit gegen eine Einrichtung ab, die seinen jugendlichen Geist, wenn auch unvollkommen und nicht in rechter Art, genährt hatte; und wenn er die Heiligkeit der Ehe auch der Geistlichen gegen die päbstliche Forderung des Cölibats vertheidigte: so kam gewiß der aus der Schrift geschöpften Ueberzeugung die Erinnerung an die fromme Ehe seiner Eltern mächtig zu Hülfe; und weder die Kutte des Mönchs, noch der Verkehr mit Fürsten konnten aus seinem ganzen Wesen das Gepräge des Deut-

schen verwischen, der in einem stillen, ehrbaren Bürgerhause seinen Charakter zuerst ausgebildet hatte. Die Städte, die Wohnsitze der Bürger, hatten damals eine ihrer schönsten Perioden. Gewerbefleiß, ausgebreiteter Handel und Wohlhabenheit einerseits, Theilnahme an der Verwaltung und im Nothfall an der Vertheidigung der Stadt andrerseits, erzeugten das Bedürfniß und die Mittel einer tüchtigen Bildung, praktischen Sinn und Selbstgefühl, wovon auch die niederen Klassen nicht ausgeschlossen blieben. So waren namentlich die Reichsstädte, deren es damals sehr viele waren, Hauptstützen und bisweilen die Freistätten der Reformation; aber auch die andern fürstlichen Städte handelten und traten auf als freiere und selbstständigere Corporationen — es fühlte sich damals der Bürger als denjenigen: „der seine Burg zu schützen weiß.“

Zu einer zweiten Bemerkung giebt die Strenge Anlaß, womit Martin Luther zu Hause und in der Schule gehalten wurde. Wohl mochte die Härte, worüber er sich selbst beklagte, das gewöhnliche Maaß überschreiten: aber es lag überhaupt in der ganzen Art jenes Zeitalters eine unsern Begriffen und Gewohnheiten ziemlich fremd gewordene Derbheit, von der im Verlaufe dieser Lebensbeschreibung noch manche Züge und Proben vorkommen werden. Ohne dieser Derbheit und Härte, die wohl auch leicht in Brutalität und Grausamkeit übergieng, das Wort zu reden, kann man doch behaupten: daß hauptsächlich durch sie jene entschiedenen, kräftigen und kernhaften Gestalten, jene im Bösen wie im Guten

beharrlichen und kecken Gemüther erzogen und gebildet wurden, an welchen die damalige Zeit, verglichen mit spätern schlaffen und halben Zeitaltern, so reich ist. So verläugnete auch Luther die kräftige Derbheit, die eigensinnige und hartnäckige Strenge seines Zeitalters und seiner Erziehung in seinem spätern Wirken nicht; und wenn diese ungebrochene Kraft sich im Dienste der heiligsten Sache meist als unerschütterlicher Starkmuth offenbarte, wird man doch auch begreiflich finden, daß bisweilen die Energie seines Geistes und Charakters auf eine nach unsern Begriffen und Gefühlen allzu heftige und ungeziemende Weise hervortrat.

Es giebt, und gab noch mehr in frühern Zeiten, Menschen, welche glauben, aus dem Stand der Sterne, wie er in der Stunde der Geburt eines Kindes gerade beobachtet oder berechnet wurde, die künftigen Schicksale desselben, den Verlauf seines Lebens, seine Todesart u. s. w. lesen und errathen zu können. In dem Obigen wurde dagegen versucht, die Geistes- und Gemüthsentwicklung Martin Luther's wenigstens theilweise aus den Verhältnissen und Umständen zu erklären, in welchen er seine ersten Zeiten verlebte, obwohl man sich immer bescheiden muß, daß dergleichen nur nebenbei in Betracht komme und daß das Auftreten solcher Geister und die Art ihrer Wirksamkeit von einer höhern Hand angelegt und gelenkt werde. Auch das, daß Martin Luther als der Sohn eines Bergmannes aufwuchs, ist gewiß an sich etwas Gleichgültiges; aber es erweckt uns ein Bild, an dem sich vielleicht die Freunde der durch Lu-

ther errungenen Wahrheiten erfreuen mögen: daß nämlich Martin Luther den Beruf seines Vaters, nützliche und edle Metalle aus dem dunkeln Schooß der Berge zu fördern, verließ, um als ein geistlicher Knappe und Ritter den verschütteten, von gewaltigen Mächten bewachten edlen Schatz der evangelischen Wahrheit wieder zu heben — nicht zu eigenem Gewinn, sondern zum Heile der Menschheit.

Weil hier des Berufs von Luther's Vater gedacht worden, so mag hieran auch das sich anschließen: daß M. Luther noch später immer eine Zuneigung für diesen Beruf und Stand bewahrt und geäußert. Nebendem, daß er den Bergleuten mancherlei Gunst erzeigte, wird auch folgendes von ihm erzählt: Als Luther bewirkt hatte, daß die katholischen Gebräuche und Feyer der Fastnacht in Wittenberg abgeschafft würden, wollte er doch ehrbare Belustigung und vergnügliche Kurzweil nicht wehren, wiewohl er für seine Person eine an ihn ergangene Einladung des Raths zu Wittenberg zur Theilnahme an einem fröhlichen Abend ablehnte. Mehrere vermummte und verkleidete Personen wurden vor Luther's Haus abgewiesen; aber eine in Bergleute verkleidete Truppe, die ohne Leichtfertigkeit höfliche Kurzweil trieben, begehrte Einlaß bei ihm und erhielt denselben; Luther sagte: „Die laßt mir herein, das sind meine Landsleute und meines lieben Vaters Schlägelgesellen; den Leuten, weil sie die ganze Woche unter dem Boden stecken, in bösem Wetter und Schwaden, muß man bisweilen ihre ehrliche Ergötzung und Er-

quickung gönnen und zulassen.“ Darauf trat die Gesellschaft vor des Doctors Tisch und setzte ihr Schachspiel auf und der Doctor, als ein geübter Schachspieler, nahm's mit ihnen auf, wobei er bemerkte: daß, wer in diesem Spiel und in den Schachten der Berge nicht Schaden nehmen wolle, seine Augen nicht in die Tasche stecken dürfe, denn es an beiden Orten Aufsehens gelte. Luther mattete seinen Schachgesellen, der ließ ihm das Schachspiel, und blieben bei ihm, in Züchten und Ehren fröhlich, sangen und sprangen, wie denn der Doctor von Natur gerne zur Gelegenheit fröhlich war und sahe nicht ungerne, daß junge Leute bei ihm in ziemlicher und mäßiger Leichtsinnigkeit fröhlich und lustig waren.

Bezeichnend für die Bildung jener Zeit ist endlich sowohl, daß seine erbitterten Gegner über Martin Luther allerlei Gerüchte aussprengten: er sey kein rechter Mensch, sondern der Sohn des Teufels oder eines Incubus, ein Wechselbalg und dergleichen, als auch, und fast noch mehr, die Mühe, welcher sich seine Freunde glaubten unterziehen zu müssen, um die Unwahrheit solcher Nachsagen klärlich darzuthun.

Luther's Klosterjahre.

In seinem 18ten Jahre, 1501, gieng Martin Luther auf die hohe Schule nach Erfurt, um dort zuvörderst die Weltweisheit zu studiren, und dann nach seines Vaters Willen sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Hatten die Eltern Luther's ihren Sohn während seiner frühern Jahre mehr sich selbst und seinem guten Glück überlassen, sey es nun, weil sie in ihren Vermögensumständen noch beengter waren, oder weil sie einigen Kampf mit den Schwierigkeiten und Bitterkeiten des Lebens für eine taugliche Zugabe einer tüchtigen Erziehung hielten: so that jetzt, wo es galt, den Studien ununterbrochen obzuliegen und durch keine andern Sorgen davon abgezogen zu werden, der alte Luther Alles, was in seinen Kräften stand, um seinen Sohn während seiner Studienjahre zu fördern und zu unterstützen. Er erhielt ihn vom Segen ihres löblichen Bergguts. Martin Luther hat das dankbar gerühmt: „Mein lieber Vater hat mich mit aller Liebe und Treue auf der hohen Schule zu Erfurt gehalten und durch seinen sauren Schweiß und Arbeit mir dahin geholfen,

wohin ich gekommen bin.“ Mit großem Fleiß, daneben mit brünstigem Gebete, erlernte er hier die sogenannten sieben freien Künste — was man heutzutage als die philosophischen Wissenschaften bezeichnet — und fieng auch an, die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Von seinen Lehrern suchte er nicht nur in den Vorlesungen, sondern auch durch Umgang und Fragen zu gewinnen, und versäumte keine Mittel, seine brennende Wißbegierde zu befriedigen. Während sein treffliches Gedächtniß eine Menge Stoff aufnahm und behielt, wußte sein klarer Verstand Allem und Jedem die rechte Stelle anzuweisen, also daß das viele und verschiedene Wissen nicht in eine trübe und verworrene Masse zusammenfloß; und sein gesundes und scharfes Urtheil bewahrte ihn, daß er nicht, wie ein unkundiger Bergknappe, einem falschen und tauben Gang trügerischer Lehren nachgieng, sondern soviel unter den damaligen Umständen möglich, das Gediegenste und Beste sich aneignete. Gerne und viel verweilte er in der Bibliothek zu Erfurt, wo ihm, zum erstenmale in seinem Leben, in seinem 20sten Jahre eine lateinische Bibel in die Hände kam und er zu seinem Erstaunen erfuhr, daß die heilige Schrift außer den Evangelien und Episteln noch gar Vieles enthalte. Sein Auge fiel zuerst auf die Geschichte von Hanna und ihrem Sohn Samuel, die er mit herzlicher Lust durchlas, und von Stund' an hegte er den innigsten Wunsch: Gott möchte ihm einmal ein solches Buch zum Eigenthum bescheeren. Vermuthen läßt sich, daß dieser Fund nicht wenig zu seinem Entschlusse

beitrug, die Rechtsgelehrsamkeit zu verlassen; seine kräftige Seele sehnte sich nach der Beschäftigung mit dem Höchsten und Tiefsten und mochte nur wenig Gefallen an etwas finden, was den Verstand in Anspruch nahm, ohne dem Gemüth Nahrung zu geben. Trotz seines Hungers aber nach erquickender und stärkender Geistesnahrung, verschmähte er es doch nicht, mit dem eifernsten Fleiße und der schärfsten Verstandesanstrengung sich in solche Gebiete des Wissens einzuarbeiten, auf welchen man damals fast ausschließlich den Ruhm der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns ernten zu können glaubte: er warf sich unter der Anleitung des damals namhaften Jodokus Trautvetter auf das Studium der sogenannten scholastischen Theologie. Es ist freilich schwer, hievon einen allgemein genügenden Begriff zu geben; wie sie in den Zeiten ihrer Blüthe über Gebühr erhoben und gepriesen wurde, so ist sie später vielfältig zu tief herabgesetzt und verachtet worden. Die scholastische Theologie oder Philosophie — denn beide waren verschmolzen — war entstanden durch die Verbindung und Anwendung der, wiewohl unvollständig und einseitig aufgefaßten und nicht einmal aus den Quellen geschöpften griechischen, besonders der Aristotelischen Philosophie auf die christlichen Lehren. Wiewohl auch die Ansichten anderer griechischen Philosophen mithereingezogen wurden, gewann doch keiner ein so überwiegendes Ansehen, wie der für beinah unfehlbar gehaltene Aristoteles. Die christlichen Glaubenssätze wurden nun von den Scholastikern, denen zum Theil sehr glänzende Na-

men beigelegt wurden und deren Berühmteste wahre Heere von Schülern um sich versammelten, oft zwar mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit, (so weit es damals angieng,) und mit außerordentlichem Scharfsinn, aber meist auch mit ebenso großer Trockenheit und Kälte aufgestellt und bewiesen aus der Schrift, (jedoch meist nur nach der lateinischen Uebersetzung,) aus den Kirchenlehrern, aus den Concilienschlüssen, den Decreten der Päbste, aus der Vernunft und aus Aristoteles. Durch die Macht der Kirche und des Pabsts wurde eine strenge Schranke für die Freiheit der Untersuchung gezogen, die Hülfsmittel fehlten, der unbedingte Glaube an große Namen schlug die Selbstständigkeit der Geister nieder, die Wärme des gemüthlichen Glaubens entwich unter der kalten Behandlung, und die größten Talente, der ausdauerndste und subtilste Scharfsinn wurden oft an Vertheidigung und Bekämpfung von Behauptungen verschwendet, bei denen der Vorwurf der Abgeschmacktheit und Verkehrtheit nicht entweder auf die Vertheidiger oder die Bestreiter, sondern gleicherweise auf Beide und Jeden fällt, der sich damit befassen mochte. Wahre Wortungeheuer ließen auf eine der natürlichen Vorstellungs- und Denkweise ganz entfremdete Gestaltung der Wissenschaftlichkeit schließen; aber diese Seltsamkeiten übten doch einen großen Reiz; und die Schwierigkeit, in diesen Irrgängen der Gedanken einen Schritt weiter vorzudringen und durch neue, noch subtilere Unterscheidungen und Begriffsbestimmungen die Vorgänger zu überbieten, sowie der äußere Glanz, welcher den

größten Meistern wurde, zogen eine Menge junger Leute an. Die Unfruchtbarkeit und Dürre dieser Art von Theologie und Philosophie hatte ihren Grund in der großen Barbarei, welche seit der Völkerwanderung im Abendlande geherrscht hatte; des gelehrten Stoffes war nur wenig, der wissenschaftliche Geist noch nicht herangereift und so suchte man mit den vorhandenen dürftigen Materialien ein Gebäude aufzuführen, dem man wenigstens das Lob des Fleißes und Scharfsinnes nicht versagen kann. Uebrigens war die Blüthezeit der Scholastik schon vorüber; sie fiel in's 12 — 14te Jahrhundert. Nunmehr aber war das Studium des classischen Alterthums wieder erwacht und viele Quellen edlerer Bildung und ächter Gelehrsamkeit waren wieder zugänglich geworden, wozu die Kreuzzüge und die Verbindung mit Constantinopel nicht wenig beigetragen. Doch aber war es für den Gelehrten vom Fach noch unerläßliche Bedingung, in der Scholastik bewandert zu seyn und auch Luther unterwarf sich ihr. Die geringe Ausbeute, die er bei einem ungeheuren rastlosen Fleiße machte, als er die berühmtesten dieser Scholastiker studirte, zusammengehalten mit der Fülle von fruchtbaren Wahrheiten, welche ihm aus der eigentlich entdeckten Bibel entgegenströmten, mochte jene Abneigung gegen die scholastischen Lehren in ihm großentheils erzeugen, die er später aussprach, wozu noch deren Unterwürfigkeit gegen die Kirchensatzungen und der Mißbrauch kam, den man mit der Berufung auf die Scholastiker als sichere Gewährsmänner, vielfach trieb. Doch war auch

dieses wenig lohnende Studium für Luther nicht ganz verloren; auch aus dieser veralteten Rüstkammer holte er Waffen zum Kampf mit seinen Gegnern, so daß er diesen auch seinerseits mit den Waffen gerüstet, die sie für die besten hielten, entgegenzutreten vermochte, und sie ihm wenigstens nicht mit Recht auch nur in diesem Stück Unwissenheit vorwerfen konnten. Von nicht geringem Nutzen mochte ihm aber dieß Studium auch insofern seyn, als es ihm eine fortgehende Geistesanstrengung, wie sie zu jenen unfruchtbaren Spitzfindigkeiten gefordert ward, zur Gewohnheit machte. Luther selbst, so wenig er im Ganzen der Scholastik hold war, anerkannte doch gerne die Verdienste jener Männer für ihre Zeit; so sagte er von einem der Angesehensten, Petrus Lombardus: „er sey ein sehr fleißiger Mann und eines feinen Verstands gewesen und habe viel Treffliches geschrieben. Er wäre fürwahr ein großer vornehmer Lehrer der Kirche gewesen, wenn er sich hätte ganz und gar mit Ernst auf die Schrift geworfen; aber er hat sein Buch mit vielen unnützen Fragstücken verwiret und Alles wüst in einander geschlaudert und gemengt; doch sind es feine Köpfe gewesen und haben nicht solche Zeit gehabt, wie wir jetzt haben.“

Aber ein solches Studium, wenn auch mit Eifer und Anstrengung betrieben, konnte ein so reiches Gemüth wie Luther nicht befriedigen; es ließ die Sehnsucht und den Hunger seines Geistes ungesättigt. Daß ihn die rastloseste Hingebung an dasselbe zu keinem erquicklicheren Ziele führen konnte, daß es bei der Erwerbung so

vieler Gelehrsamkeit in seinem Herzen öde blieb — das mochte es hauptsächlich seyn, was den tieffühlenden jungen Mann in eine schwermüthige Stimmung versetzte und ihm das Leben verbitterte. Vielleicht trug auch sein durch unmäßiges Arbeiten geschwächter Körper dazu bei, ihn zu verstimmen; bald nachdem er von der Universität die (unterste) Würde des Baccalaureus der Philosophie erhalten, 1503, verfiel er in eine schwere und gefährliche Krankheit. Während dieser besuchte ihn ein alter Priester und tröstete ihn mit Worten, welche Luthern immer merkwürdig und theuer blieben: „Seyd getrost! Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viel Leute wieder trösten wird; denn Wen Gott lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welchem geduldige Leute viel lernen.“ Aber mit der Genesung von dieser Krankheit kam doch noch keine Ruhe in Luther's Herz. Er fuhr fort in seinem fleißigen Studiren, so daß er im Jahre 1505 die Würde des Doctors der Philosophie, als der zweite unter siebzehn, erlangte. Hierauf fieng er an, über verschiedene Theile der Weltweisheit, über die Physik und Sittenlehre des Aristoteles Vorlesungen zu halten. Sonderbare und schreckliche Ereignisse, über deren eigentliche Beschaffenheit man nicht im Klaren ist, gaben seinem Leben plötzlich eine neue Wendung. Sein vertrautester Freund, Alexius, wurde nach der einen Nachricht am Tage vor Mariä Heimsuchung an Luther's Seite vom Blitz getödtet, nach der andern in

einer Gewitternacht meuchelmörderisch erstochen. Der Schrecken betäubte ihn, der Kummer nagte an ihm, und zuvor schon trüb gestimmt, entschloß er sich jetzt zu einem raschen Schritt. Am Tage Alexii, dem 17ten Julius, lud er einige gute Freunde zu sich, mit welchen er den Abend heiter zubrachte, ohne daß diese etwas Auffallendes an ihm bemerkt hätten. Aber in der Nacht gieng er in das Kloster der Augustiner Eremiten, wo er in Folge früher getroffener Verabredung sofort aufgenommen wurde. Seine Bücher ließ er alle auf seinem Zimmer zurück, und nahm nur die beiden lateinischen Dichter Virgil und Plautus mit sich. Am folgenden Tage nahm er schriftlich von seinen Freunden Abschied und schickte seinen Magisterring und Magisterhabit heraus. Erschrocken eilten diese in's Kloster, um ihn auf andre Gedanken zu bringen, aber sie wurden nicht vorgelassen und einen ganzen Monat lang war er nicht zu sehen und zu sprechen. Auch seinen Eltern zeigte er schriftlich seinen gethanen Schritt an, welche darüber sehr betrübt und ungehalten wurden. Sein Vater, der ihn zuvor, seiner Magisterwürde zu Ehren, mit Ihr angeredet, nannte ihn in seinem Antwortschreiben Du und sagte ihm alle väterliche Gunst und Willen ab. Er soll sogar selbst nach Erfurt gereist seyn und dem Sohne Vorstellungen gemacht haben.

Auch in diesem Schritt, der vielleicht mit Recht übereilt genannt wird, kündigte sich schon die ungeheure Willenskraft des jungen Mannes an, der durch die Mißbilligung seiner Freunde, durch den Zorn seiner Eltern

sich nicht abhalten ließ, zu thun, was ihm nach seiner damaligen Ueberzeugung als eine Pflicht und höhere Nothwendigkeit erschien. Und nicht nur gegen jene Rücksichten hatte er zu kämpfen, sondern auch in seinem eigenen Innern muß eine abmahnende Stimme ihn gewarnt haben; aber diese erschien ihm damals nur als ein Widerstreben der weltlichen Gesinnung, des Fleisches, und ihre Unterdrückung als ein glorreicher und verdienstlicher Sieg des Geistes: „Ich ward je nicht gerne und willig ein Mönch, vielweniger um Mästung und des Bauchs willen, sondern als ich mit Schrecken und Angst des Todes eilend umgeben, gelobte ich einen gezwungenen und gedrungenen Eid und Gelübde," erklärte er etwa 16 Jahre später, und es wird sich Gelegenheit ergeben, zu zeigen, mit welchem Auge der ältere Luther diesen Schritt seiner Jugend und dessen Folgen betrachtete.

Das Institut der Mönche und der Klöster, eigentlich asiatischen Ursprungs, wie denn ein beschauliches, arbeitsloses Leben weit mehr im Wesen der Orientalen als des rührigen, rüstigen Abendländers liegt, hatte gleichwohl im Abendlande, fast im ganzen christlichen Europa, außerordentlichen Beifall gefunden und wurde, wie es an Umfang unglaublich wuchs, so auch immer mehr künstlich gegliedert und ausgebildet. Die Zahl der Orden mit ihren verschiedenen Regeln und Ordenstrachten mehrte sich, obgleich selbst die Päbste öfters eine Beschränkung derselben für dienlich hielten, dennoch unaufhaltsam; die frühesten waren die gelehrten und

fleißigen Benedictiner, im 6ten Jahrhundert gestiftet, welche sich sehr viel Ruhm und Verdienst erwarben. Einen neuen Aufschwung erhielt das Mönchswesen durch Stiftung der beiden Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner im Anfang des 13ten Jahrhunderts, deren Klöster jedoch auch, wie die Uebrigen, nach und nach Reichthümer ansammelten und von welchen besonders die erstgenannten einen ungemeinen Einfluß auf das Volk ausübten, weil sie neben der Führung des Bettelsacks sich mit vorzüglichem Eifer auf das Predigen legten. Neben dem, daß die Mönche immer mehr in das Gebiet und in den Wirkungskreis der Weltgeistlichen, unter Begünstigung des Pabstes, eingriffen und diese zurückdrängten, hatten sich die Klöster auch ein ungeheures Vermögen durch Schenkungen, Erbschaften u. s. w. erworben und den Besitz der Laien ungemein geschmälert. Die Aebte und besonders die Ordensgenerale waren große Herren und die Mönche, weit mehr noch als die durch manche Rücksichten gebundenen Weltgeistlichen, bildeten die fast unbedingt ergebene, durch Zahl und Einfluß furchtbare Miliz der Päbste.

Die Klöster lassen sich unter gar verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, und durch diese ihre Vielseitigkeit erklärt sich auch zum Theil der große Zulauf, den sie hatten und wodurch der Abgang immer wieder reichlich ersetzt wurde. Immerhin mochten schon viele durch religiöse Beweggründe dahin geführt werden, sey es nun daß sie von Natur zu religiöser Beschaulichkeit gestimmt waren, oder erst nachdem sie das stürmische Leben der

Welt mitgemacht hatten, am Abend ihrer Tage und nach Erschöpfung ihrer Kräfte, die Sünden, wozu in jenen wilden Zeiten der Anlässe so viele waren, im stillen Schooße des Klosters abbüßen wollten; Viele große Herren, Krieger und Fürsten, ja Könige und Kaiser beschloßen ihre Tage im Kloster, um ein mehr oder weniger unheiliges Leben zuletzt noch in die Fluthen der Heiligkeit zu tauchen. In einem kräftigen, vollblütigen Zeitalter, wo das Gefühl sogleich zur That ausschlug, während es in einem verweichlichten und abgeschliffenen nach und nach, ohne sichtbare Aeusserung erkaltet und verschwindet, war oft Eine heftige Gemüthsbewegung hinreichend, zu einem unwiderruflichen Schritt, wie der Eintritt in's Klosterleben, zu veranlassen. Manchen galten die Klöster als Freistätten der Bildung, der Wissenschaften und Künste und die Verdienste der Mönche in dieser Beziehung sind von der Nachwelt dankbar anzuerkennen. Mönche waren die Hauptgeschichtschreiber des Mittelalters und ihr unermüdeter Fleiß hat manches kostbare Denkmal der Literatur erhalten und vervielfältigt. Für ältere, gebrechliche Leute war das Kloster eine Art Spital, für Brodlose eine Versorgung, für Heimathlose eine Heimath, für Geplagte und Unterdrückte eine Zuflucht, deren Entbehrungen und Lasten immer noch milder waren als sie in ihrem frühern Zustand erduldeten, für Arbeitsscheue eine bequeme Entschuldigung — und bei Allen, wenn sie auch durch minder edle Beweggründe in's Kloster geführt wurden, kam doch der Glaube an die besondere Heiligkeit und Verdienstlichkeit des

Mönchslebens mit seinen Gelübden, zu den andern Empfehlungen hinzu und waren wohl in den seltensten Fällen auch die unwürdigsten und unsittlichsten Mitglieder, im eigentlichsten und strengsten Sinne, bewußte Heuchler. Auch wurde, sobald einmal das Mönchsleben Eingang gefunden und Wurzeln geschlagen hatte, die Neigung dazu gleichsam ansteckend; der freiwillige Eintritt war durch so viele Vorgänge erleichtert und nicht wenige Familien glaubten für das Wohl ihrer Kinder und zugleich ihr eigenes Seelenheil nicht besser sorgen zu können, als wenn sie dieselben dem Kloster widmeten. — Die Ausartung der Klöster und Mönchsorden zu schildern, gehört nicht hieher; im Verlauf dieser Lebensgeschichte wird hin und wieder davon die Rede seyn. Es war natürlich, daß, besonders seitdem die Periode der schwärmerischen Begeisterung vorüber war, die Klöster nicht mehr Wohnungen ascetischer Strenge, geschweige denn himmlischer Reinheit waren; die weltlichen Leidenschaften liessen sich nicht mit dem weltlichen Habit abstreifen, sie brannten und gährten unter der Mönchskutte oft eben so gewaltig fort, ausserdem daß diese Lebensweise noch manche eigenthümliche Untugenden begünstigte und hegte. Freilich waren Sitte, Ton, Zucht und Bildung in den Klöstern verschiednen Ordens und dann auch wieder bei den gleichnamigen, je nach der Persönlichkeit der Obern und andern einwirkenden Umständen, sehr verschieden, und gerade der Orden, in welchen Luther eintrat, zeichnete sich vor andern durch Zucht und Ordnung aus.

Luthers Gedanke und inbrünstiger Wunsch bei'm Eintritt in das Kloster war wohl: durch Mönchsgelübde und geistliche Uebungen den Frieden mit Gott zu erringen. Er selbst getraute sich in späterer Zeit indeß kaum, mit Bestimmtheit anzugeben, wie er dazu gekommen: „Hätte ich bei Ablegung meiner Gelübde gesehen, daß durch solche Gelübde, so sie nicht mit völliger Freiheit übernommen werden, eher gesündigt wird als Gott ein Gefallen gethan, so hätte ich nicht gelobt; obwohl ich nicht im Gewissen bin, in welchem Gemüthszustand ich gelobt habe; ich bin mehr hineingerissen worden als hineingezogen.“ Aus seinem Religionsunterricht hatte er Gott und Christum nur als zornige Richter der Menschen kennen gelernt und seine Frömmigkeit war voll Furcht und Zittern. Studieren und Beten hatten ihn von der auf ihm lastenden Bangigkeit nicht befreit und so wollte er das Letzte versuchen, worauf ihn der göttliche Zorn hinzuweisen schien. Wie heiliger Ernst es ihm gewesen, geht daraus hervor, daß er sich durch die oft widrigen Dienstleistungen, die ihm als Novizen aufgetragen wurden, und die ihn im Studium und Gebet unterbrachen, nicht von seinem Vorsatz abschrecken ließ. Denn schlimm waren seine ersten Zeiten im Kloster für ihn; die Mönche, eifersüchtig auf seine Gelehrsamkeit sowohl als seine fromme Gewissenhaftigkeit, machten es sich zur Aufgabe, ihn durch Ausschicken zum Betteln und andern Aufträgen zu stören und seinen Geist niederzudrücken; aber vielleicht waren die kleinlichen Quälereien, wie übelwollend und kränkend auch,

minder nachtheilig und vielleicht wohlthätig für Luthers Gemüth, weil sie ihn aus den Qualen, die er sich selbst durch eine angstvolle, immer steigende Gewissenhaftigkeit oder Gewissens-Reitzbarkeit bereitete, gewaltsam und gebieterisch herausrissen. „Wahr ists," sagt er von sich selbst; „ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe meinen Orden so streng gehalten, daß ich's nicht aussagen kann. Ist je ein Mönch in Himmel kommen durch Möncherei, so wollt' ich auch hineinkommen seyn, das müssen mir bezeugen alle Klostergesellen, die mich gekannt haben." Und anderswo: „Ich habe mich selbst auf's Allerhöchste beflissen, solche (Päbstliche) Satzung zu halten und meinen Leib mit Fasten, Wachen, Beten und andern Uebungen vielmehr zermartert und geplagt, denn alle die, so jetzund meine ärgsten Feinde und Verfolger sind. Ich legte meinem eigenen Leibe mehr auf, denn er ohne Verletzung der Gesundheit wohl ertragen konnte. Aber unsre Widersacher, die da eitel gute, sichre Leute, des sanften Pfaffen- und Klosterlebens wohl gewohnt sind und niemals ihr Lebelang keine rechte geistliche Anfechtung geschmeckt haben, glauben gar nicht, daß ich oder Andre solche Dinge jemals erfahren haben, da wir es uns so herzlich und mörderlich haben sauer werden lassen, daß wir nur unsere Herzen und Gewissen vor Gott zur Ruhe und Frieden bringen möchten, und aber doch denselben Frieden in solcher gräulichen Finsterniß nirgends finden konnten." Ehe er förmlich Profeß that, gab man ihm auf seine Bitte eine lateinische Bibel, ein köstliches Labsal für sein kummervol-

les, zerrissenes Gemüth, ließ sie ihm aber nachher nicht, sondern verwies ihn auf die Scholastiker und Kirchenväter. Sein förmlicher Eintritt geschah im Jahr 1506. Zu der Feyerlichkeit seiner ersten Messe lud er Johann Braun in Eisenach mit folgendem Schreiben ein: „Da der herrliche und in all seinen Werken heilige Gott mich elenden, ja in alle Wege unwürdigen Sünder so überschwenglich zu erhöhen und zu seinem erhabenen Dienst, aus lauterer überströmender Barmherzigkeit bewogen, zu berufen hat werth geachtet, so muß ich, solcher hohen Erweisung göttlicher Gütigkeit dankbar zu seyn, (als ich Staub vermag,) das mir anvertraute Amt allerdings erfüllen.“ Dann bittet er ihn um seine Fürbitte, „daß das Opfer angenehm sey in den Augen des Herrn.“ Auch sein Vater kam zu dieser Feyerlichkeit, nachdem er sich einigermaßen mit dem Sohne ausgesöhnt hatte; Martin Luther erzählt selbst hierüber folgendes: der Vater war, wie schon erzählt, anfangs gar übel zufrieden, „wollte toll werden“ und es dem Sohn nicht gestatten, der doch des Vaters Einwilligung wünschte. „Da kam eine Pestilenz, daß ihm zwei Söhne starben und kriegte Botschaft, ich sollte auch gestorben seyn, lebe aber noch, so lange Gott will. Darnach hielten und trieben sie meinen Vater an, er sollte auch was Heiliges in seine Ehre opfern, daß ich in heiligen Orden trete und ein Mönch würde. Der Vater hatte viel Bedenken, wollte nicht, bis so lange er überredet war, und gab endlich drein einen unwilligen, traurigen Willen. Sprach: Es gehe hin, Gott gebe, daß es wohl

gerathe. Gleichwohl verwilligte er's nicht gerne von freiem und fröhlichem Herzen. Es fehlte an einem ganzen Willen. Nun da ich meine erste Messe sollte halten und ihm geschrieben, zu meiner und Gottes Ehre zu erscheinen, da kommt er geritten mit zwanzig Pferden in's Kloster und schenkte mir zwanzig Gulden." Als nun bei Tisch der Sohn glaubte, jetzt vom Vater eine volle Zustimmung herausschlagen zu können, da hob der Alte vor allen Doktoren, Magistern und andern Herrn an: Ihr Gelehrten, habt Ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll? und „da ich das hörete" erzählt Martin Luther, „erschrack ich, daß ich verstummte, daß ich nichts darauf antworten konnte. Da nun Andre darein redeten, sagte er weiter: Wollte nur Gott, daß es kein Teufelsgespenst wäre." Auch äusserte er: „Ich muß allhier seyn, essen und trinken, wollte aber lieber davon seyn."

Noch ein paar Jahre verweilte Luther als Mönch im Kloster von Erfurt, seine Zeit, so viel ihm Andachts- und Buß-Uebungen übrig ließen, mit eifrigem Studium ausfüllend. Neben den Scholastikern und Kirchenvätern las er auch fleißig die Schriften des tiefsinnigen, geistreichen, glühenden Augustinus, dem er in seiner späteren Ansicht vielfach folgte. Die Universität hatte sich für ihn, als ihr Mitglied, verwendet, daß man ihn nicht so sehr mit unwürdigen Dienstleistungen überlade. Fortdauernde innere Anfechtungen seines krankhaften Gewissens, übertriebene Strenge gegen sich selbst in Erfüllung seiner Klosterpflichten, Vernachläßigung der

Nahrung, brachten seinen von Natur kräftigen Körper gar sehr herunter. Von seinen Kämpfen und Anfechtungen hatten die allermeisten Klosterbrüder auch nicht den entferntesten Begriff, und selbst sein Gönner Staupitz, der Generalvikar des Ordens in Deutschland, verstand ihn nicht ganz; er redete ihm in bester Absicht, wohlwollend und seine Schwermuth bedauernd, und ihn gutmüthig verspottend, zu: „Du willst ohne Sünde seyn und hast doch keine rechte Sünde. Du mußt ein Register haben, drein rechtschaffene Sünden stehen; soll Christus dir helfen, mußt du nicht mit solchem Humpelwerk und Puppensünden umgehen.“ Sein Beichtvater sagte ihm einmal, als er lauter närrische Sünden vor ihn brachte: „Du bist ein Narr! Gott zürnet nicht mit dir, sondern du zürnest mit Gott!“ In die Düsterheit seiner, gleichsam wie Jakob mit Gott ringenden Seele, goß ein alter Mönch, dem er beichtete, ein tröstliches Wort und legte damit den Grund zu Luthers nachmaliger Hauptüberzeugung; er verwies den bekümmerten Jüngling von den Bußübungen und Kasteiungen, womit er seine Sünden büßen wollte, und wobei er doch keinen Trost fand, auf den Glauben: daß Christus aller Sünden Versöhner sey. Dieses Mönchs gedachte Luther oft mit herzlicher Dankbarkeit für seine tröstlichen Worte. Von seinem Zustand kann man sich einen Begriff machen, wenn man liest: daß er sich einmal, von Schwermuth übermannt, einige Tage eingeschlossen und Niemand zu sich gelassen habe. Als man endlich an seine Zelle pochte und die Thüre, wie er nicht öffnete, erbrach, fand man

ihn in tiefer Ohnmacht, aus der man ihn mit Hülfe von Musik, die er sehr liebte, und die seine einzige Erquickung war, wieder zu sich brachte. Luther hat diese schweren Stürme und Kämpfe überstanden; sie waren die Vorschule zu seinem, von ihm mit Freudigkeit durchgeführten Kampf mit der Welt und er durfte sie sich in sofern nicht reuen lassen; aber wie mancher hohe und edle Geist mag auf ähnliche Weise in den Klöstern untergegangen und verkümmert seyn; und auch deßhalb gehört das, daß er Viele von dem Klosterleben theils befreit, theils zurückgezogen hat, zu Luthers unsterblichen Verdiensten um die Menschheit.

Luther an der Universität in Wittenberg.

Im Jahre 1502 hatte der Churfürst von Sachsen, Friedrich, die Universität Wittenberg gegründet und freigebig ausgestattet. Diese mit tüchtigen Lehrern zu besetzen war ihm ein sehr wichtiges Anliegen und er war in seinen Wahlen meist glücklich. Staupitz, General-Vikar der Augustiner in Deutschland, Doktor der Gottesgelahrtheit und erster Dekan der theologischen Facultät in Wittenberg, welcher den Auftrag hatte, vorzügliche Lehrer zu suchen, empfahl dem Churfürsten den jungen Mönch, Martin Luther, (sein Klostername war eigentlich Augustin,) von dessen trefflichen Anlagen und Kenntnissen er sich durch persönliche Bekanntschaft überzeugt hatte. Wirklich wurde dieser Vorschlag von dem Fürsten genehmigt und Luther im Jahr 1508 nach Wittenberg berufen, um eine philosophische Professur zu übernehmen. Diese Berufung und Versetzung gieng sehr rasch vor sich, so daß Luther nicht einmal ordentlich Abschied nehmen konnte, und er wurde mehr in Kraft seines klösterlichen Gehorsams dazu beordert, als daß seine freie Neigung darüber wäre befragt worden. „Mein Abschied," schrieb er nachher an einen Bekannten, „war

so eilig, daß fast meine vertrautesten Freunde nichts davon wußten.“ Uebrigens schied Luther in seiner neuen Eigenschaft keineswegs aus dem Klosterverband, sondern er nahm jetzt seinen Wohnsitz im gleichnamigen Kloster in Wittenberg. An den ihm übertragenen Lehrfächern, Physik und Sittenlehre, scheint Luther keine sonderliche Freude gehabt zu haben. Er schrieb 1509: „Ich befinde mich durch Gottes Gnade recht wohl, ausser daß mir das Studiren, insonderheit die Philosophie, schwer eingeht, welche ich von Anfang her lieber mit der Theologie vertauschen wollen — der Theologie meine ich, welche in den Kern der Nuß, in das Innere des Waizens, in das Mark der Gebeine eindringt.“ Aber seinen Vorlesungen scheint man von dieser geringen Neigung zu den genannten Fächern nichts angefühlt zu haben, da sie sehr besucht und beliebt waren, und es ist freilich nicht anders zu vermuthen, als daß der Reichthum und die Lebendigkeit seines Geistes Allem, worauf er sich, wenn auch mit minderer eigener Neigung, warf, Reitz und Interesse in hohem Maaß verliehen habe. Für ihn selbst konnte der Verkehr mit einer lernbegierigen, strebsamen Jugend nicht anders als wohlthätig seyn. Das Wort, das von den Seelen empfänglicher Zuhörer aufgefaßt wird, kehrt gleichsam als ein verdoppeltes Eigenthum, ein geistiges Kapital mit Zinsen zu dem Lehrer zurück und giebt ihm doppelte Lust und größere Zuversicht. Bald wurde er vom Rath in Wittenberg zum Prediger berufen. Seine Schüchternheit und das Mißtrauen in seine Kräfte ließen ihn sehr schwer dazu kom-

men, dieser Aufforderung zu folgen. Staupitz drang in ihn, sich derselben nicht zu entziehen; aber Luther wußte eine Menge Entschuldigungen, diesen Beruf abzulehnen, der eine so schwere Verantwortlichkeit mit sich bringe, da es nicht eine schlechte Sache sey, an Gottes Statt mit den Leuten reden und ihnen predigen: Staupitz ließ ihm nichts gelten und widerlegte alle seine Entschuldigungen, und als endlich Luther aufs Aeusserste gebracht ihm sagte: „Herr Doktor, Ihr bringet mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben," erwiederte er ihm: „Wohlan in Gottes Namen, dem sey gleich also! wie soll man ihm thun? Unser Herr Gott hat große Geschäfte und bedarf droben auch kluger Leute." Luther predigte zuerst, wie es scheint, zur Uebung, im Kloster und dann öffentlich vor der Gemeinde in der Schloß- und in der Stadtkirche. Seine Scheue und Besorgnisse zeigten sich als ungegründet; seine reiche, herzliche und ungekünstelte Predigt fand ungemeinen Beifall, besonders dadurch, daß er so ganz auf die, von manchen andern Predigern beinahe vergessene Schrift sich stützte, und ehe er entfernt an eine Reformation dachte, streute er schon mit vollen Händen den Samen, nicht des Widerspruchs und der Feindseligkeit, sondern der evangelischen Wahrheit aus, und es läßt sich denken, daß die Lehren, die er an heiliger Stätte, gleichsam an Gottes Statt mit der begeisterten Wärme und Weihe des Redners einer andächtigen Gemeinde vortrug, noch ohne Arg und ohne Gedanken eines Widerspruchs gegen die römische Kirche, durch den Beifall, den sie gewonnen und den Segen, den

sie stifteten, gleichsam ihre Bewährung als ächte Lehre des Christenthums erhielten; daß sie sich ihm weit weniger als die Privatüberzeugungen eines Einzelnen darstellten, wie etwa bei solchen Ansichten eher der Fall sein mag, auf welche der Gelehrte und Denker in seinem Studierzimmer kommt; daß er sie, als von einer Gemeinde gebilligte und bekräftigte Wahrheiten, auch dann festhalten und getrost verfechten konnte, als sie von Gegnern angegriffen wurden. Nicht lange aber stand es an, so erwarb sich Luther die Würde eines Baccalaureus der Theologie und damit das Recht, auch theologische Vorlesungen zu halten. Jetzt war er erst an seinem rechten Platze, jetzt mit ganzer Seele bei seinem Beruf, und jetzt schüttete er sein unter inneren Kämpfen doch immer reicher und am Ende ruhiger gewordenes Herz zugleich mit den Schätzen der Gelehrsamkeit vor den ganz von ihm begeisterten Zuhörern aus. Seinem Namen und seiner Lehr = Thätigkeit vorzüglich verdankte die junge Universität ihr rasches Aufblühen, und dieß vornemlich sprach in späterer Zeit so mächtig für ihn bei dem Churfürsten. Er hielt jetzt Vorlesungen über das alte und neue Testament, aber nicht nach dem Grundtext, sondern nach der lateinischen Uebersetzung. Seine Thätigkeit in dieser Zeit muß unglaublich gewesen seyn und nur erklärlich durch seine außerordentliche Mäßigkeit im Schlaf sowohl als im Genuß von Nahrung. Erholung scheint er sich fast gar keine gegönnt zu haben. Ueber seine Leistungen sprach sich ein vielseitig gelehrter Mann, Doktor

Mellerstadt, lux mundi (Licht der Welt) genannt, schon in den ersten Zeiten also aus: „Der Mönch wird alle Doktores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren, denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf Jesu Christi Wort; das kann keiner, weder mit Philosophei noch Sophisterei umstoßen und widerfechten.“

Unterbrochen wurde diese Thätigkeit durch eine ihm aufgetragene Reise nach Rom, welcher ein eigner Abschnitt gewidmet werden wird. Zur Anerkennung theils seiner Verdienste als Lehrer, theils auch, wie es scheint, seiner geschickten Vollziehung seines Auftrags in Rom wurde ihm auf Betreiben von Staupitz die Doktor-Würde der Gottesgelahrtheit zuerkannt. Der Churfürst gab gern seine Einwilligung und auch das zur Doktor-Promotion nöthige Geld, denn Luther selbst hatte nichts, nahm von seinen Zuhörern nichts an, und war sogar um seine Kleidung so unbekümmert, daß der Churfürst selbst ihm von Zeit zu Zeit eine neue Kutte schenkte. Unter einem Baume im Kloster eröffnete Staupitz Luther'n sein Vorhaben. Dieser sträubte sich dagegen: er sey ein schwacher, kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe; man solle sich nach tüchtigen und gesunden umsehen. Wieder mußte ihn Staupitz fast mit Gewalt zur Einwilligung nöthigen. Die ihm verwilligten Gelder mußte er selbst in Leipzig abholen, und hatte, bis sie ihm eingehändigt wurden, allerlei Verdruß auszustehen. Am 18ten October 1512 wurde er, um keine Stufe zu überspringen, zum Licentiaten, am 19ten zum

Doktor der Theologie oder der heiligen Schrift durch Andreas Bodenstein (Carlstadt) mit großer Feierlichkeit creirt und promovirt. Bei dieser Gelegenheit mußte er ausdrücklich schwören: die heilige Schrift sein Lebenlang zu studiren und zu predigen; und diese ihm feierlich übertragene und von ihm übernommene Verpflichtung hat ihn sowohl nach zuverlässigen Berichten von Andern, als nach seinen eignen Worten oft in den Nöthen und Kämpfen seines Lebens getröstet und aufgerichtet, wenn ihm Teufel und Welt haben Angst und Bang machen wollen, wer ihm befohlen und wie er es verantworten wolle, daß er ein solches Wesen in der Christenheit anrichte? Seine Gewissenhaftigkeit und sein Eifer im Studium der heil. Schrift, neben welcher er jedoch auch die Kirchenväter fleißig las, so wie andre Bücher, z. B. Tauler, wurde durch seine neue Verpflichtung aufs höchste gesteigert und er setzte seine Vorlesungen in demselben Geiste mit fester Berufung auf das Wort Gottes fort, wobei er besonders auch die übertriebene Ehrfurcht vor Aristoteles und dessen großes Ansehen bekämpfte. Schon jetzt zog ihm indeß theils sein Zufeldeziehen gegen die Scholastik, theils seine ausschließliche Vorliebe für die heilige Schrift, gegen welche die Kirchenlehre weit zurück stehen mußte, manche Anklage und Vorwürfe zu; vielleicht lag auch dem Mißvergnügen der Universität Erfurt darüber, daß Luther in Wittenberg Doktor geworden war, worin sie eine Treulosigkeit und Eidverletzung zu finden meinte, ein geheimer Widerwille zu Grunde. Luther äußerte

sich indeß darüber sehr bündig: wenn die Erfurter nicht wollten, daß er in Wittenberg Doktor werde, so hätten sie ihn nur selbst dazu machen sollen; jetzt sey die Sache nicht mehr zu ändern. Denjenigen, welche die Geringschätzung des Aristoteles und der Scholastiker ungern sahen und sich derselben annahmen, zeigte Luther, daß weder Thomas von Aquino, noch sie selbst auch nur den Aristoteles recht verständen. In einem damals viel Aufsehen machenden Streit zwischen den gebildeten und aufgeklärten Gelehrten (Reuchlin u. A.), welche die von den Dominikanern in Cölln vorgeschlagene Verbrennung jüdischer Schriften aus dem Grunde nicht zugaben, weil sie zum Studium der hebräischen Sprache und also zum Verständniß der Schrift nützlich und nothwendig seyen, erklärte sich auch Luther gegen die Dominikaner, welche durch die gegen sie lautende Entscheidung des Papsts äußerst erbittert wurden. Auch eine im Jahre 1516 zu Dresden vor Herzog Georg, welcher von Staupitz einen guten Prediger verlangt hatte, abgelegte Predigt, gab Anlaß zu manchen Anfechtungen und Verdrüßlichkeiten, theils weil man darin, mit Unrecht, persönliche Anspielungen auf Personen des Hofs fand, theils weil sie den scholastischen Theologen mißfiel. Vielleicht wurde schon damals Herzog Georg ungünstig gegen Luther gestimmt, wiewohl er seiner Predigt und seiner Lehre viel Aufmerksamkeit und Nachdenken widmete. In Wittenberg selbst aber wuchs immer mehr Luthers Beliebtheit und Ansehen. Man hört bisweilen die Ansicht aussprechen: Luther sey erst

durch den Ablaßstreit zu Ausübung einer von der römischen abweichenden Glaubensweise veranlaßt worden; aber hiebei ist wohl zu beachten, daß Luther sich seine dogmatische Ueberzeugung doch großentheils schon vor jenem Streite ausgebildet hatte, ohne daß er sich jedoch des Widerspruchs gegen die Kirchenlehre bewußt geworden war; zugeben kann man, daß sich im Verlauf des Kampfes Vieles erst recht hervorthat, ausbildete und befestigte.

Das Vertrauen, das sich Luther in seiner Amtserfüllung und durch die Reinheit seines Lebens erwarb, veranlaßte auch den Generalvikar Staupitz, während einer längeren Abwesenheit ihm die Aufsicht und Visitation von vierzig ihm untergebenen Klöstern zu übertragen. Dieß wurde nun zwar für Luther eine Quelle vielfacher neuer Geschäfte. Zugleich aber verschaffte es ihm eine genauere, vielseitige Anschauung der Gebrechen und Uebelstände des klösterlichen Lebens, gab ihm Gelegenheit, manche werthvolle Bekanntschaft anzuknüpfen und den Mönchen das Lesen und Studiren der Schrift, so wie die Sorge für den Volksunterricht zu empfehlen. Luthers Amtsgewalt war ziemlich ausgedehnt; er durfte Prioren ein- und absetzen. So ernannte er Johann Lange in Erfurt zum Prior des dortigen Klosters. Mit welcher Milde, Schonung und Bescheidenheit er solche Schritte, wo sie ihm nöthig schienen, that, ersieht man aus einem Briefe von ihm an die Mönche in Neustadt, eine solche Sache betreffend: „Ich höre mit Leidwesen, wie Ihr ohne Frieden und Einigkeit lebt und obwohl

Ihr unter Einem Dache beisammen, doch nicht gleiches Herzens seyd — das ist ein jämmerlich und unnützes Leben und kommt entweder von der Unlauterkeit Eurer Demuth her, weil wo Demuth, da Liebe ist, oder von meiner Nachlässigkeit, gewißlich aber von Eurer und meiner Schuld. Deßhalb bin ich gedrungen als Abwesender zu thun, was ich nicht wollte als Anwesender. Der vornehmste Grund Eurer Verstörung ist: daß Ihr mit dem Prior nicht einträchtig seyd. Deßhalb befehle ich, in Kraft meines Amts, dir, Bruder Michael Dressel, dein Amt und Siegel niederzulegen. — Aber beklage dich nicht, daß ich dich ungehört verurtheile und deine Entschuldigung nicht vernommen habe. Ich glaube ganz und gar, daß du Alles mit bester Absicht gethan, was du gehandelt hast — du hast so viel gethan, als dir Gnade zu Theil ward; dafür sage ich dir Dank, und mißfallen mir alle deine Brüder, wenn sie dir nicht auch Dank sagen. Aber damit mußt du dich trösten: daß es nicht genug ist, nur ein frommer und redlicher Mann seyn für sich selbst, sondern daß Einer auch in Friede seyn muß und in Eintracht mit Andern. Und oft werden mißbilligt und mit Recht verworfen die besten Werke, damit der Friede erhalten werde."

So vereinigte sich Alles, Luther'n zu seinem nachherigen Berufe auszustatten und vorzubereiten. Von der Menge seiner Geschäfte aber kann man sich aus seiner eignen Beschreibung eine Vorstellung machen: er schrieb im Jahre 1516 an einen Freund, er brauche beinahe zwei Schreiber oder Kanzellisten, den Tag über

thue er fast nichts, als Briefe schreiben, er sey Prediger des Klosters, Prediger bei Tisch und täglich begehre man sein, in der Parochie zu predigen, er sey Aufseher des Studiums, sey Vikarius, das heißt zehnfacher Prior, erkläre die Pauliniſchen Schriften und den Psalter und habe überdieß noch mit den ökonomiſchen Geſchäften des Klosters zu thun. Dieſe unglaubliche Thätigkeit, mochte ſie auch in ihrem Uebermaaß für ſeine körperlichen Kräfte bisweilen erſchöpfend ſeyn, wirkte doch wohlthätig auf ſeinen Gemüthszuſtand, ſie zog ihn von der Selbſtquälerei ſeiner Kloſterjahre ab, beſtärkte in ihm, ohne ſeiner Demuth Gott gegenüber, Eintrag zu thun, das Gefühl ſeiner Kraft, gewöhnte ihn an den Verkehr jeder Art mit den Menſchen, auch an Widerwärtigkeiten und Anfeindungen, und ſeine theologiſchen Forſchungen waffneten ihn mit einer ſo gründlichen Ueberzeugung, daß ihn der nachher ausbrechende Streit gar nicht beſſer vorbereitet hätte finden können. Als Beweiſe theils ſeines ſchon damals gegen Menſchenfurcht feſten Gemüthes, theils ſeiner frommen Ergebung und Standhaftigkeit mögen ein paar Stellen aus ſeinen Briefen dienen. An den berühmten und gelehrten Georg Spalatin, den Prediger und geiſtlichen und weltlichen Rath des Churfürſten, mit welchem Luther ſehr gut ſtand und der von großem Einfluß war, ſchrieb er im Jahre 1516: „Eurem Churfürſten Friedrich gefällt viel und glänzet ſchön, was Gott mißfällig und zuwider iſt; ich läugne nicht, daß der Mann in weltlichen Sachen überaus klug ſey, aber ich erkenne ihn

fast für siebenfach blind in den Dingen, die Gott und der Seelen Wohlfahrt angehen; eben wie Euer Pfeffinger. Ich will dieß nicht im Winkel als ein Verläumder geredet haben; verlange auch nicht, daß Ihr es heimlich halten sollet, bin vielmehr bereit, es beiden, wenn ich irgend Gelegenheit finden sollte, ins Angesicht zu sagen.“ Im selben Jahre schrieb er an Lange bei'm Ausbruch einer Pest in Wittenberg: „Was soll ich sagen? die Pest ist da und fänget sich hart und plötzlich an, absonderlich bei der lieben Jugend. Ihr rathet mir und M. Barthel'n, daß ich mit Euch sollte fliehen. Ich hoffe, die Welt soll nicht einfallen, wenn gleich Bruder Martin stirbt. Nimmt die Pest überhand, so will ich die Brüder in alle Welt zerstreuen; ich bin hieher gesetzt. Wegen meines Gehorsams darf ich nicht fliehen, bis mir es der Gehorsam, der mich hieher berufen, wiederum befiehlt. Nicht daß ich mich vor dem Tode nicht fürchtete, denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur ein Erklärer desselben, aber ich hoffe, der Herr wird mich von meiner Furcht befreien.“

Was Luthers Stellung zur Kirche und zum Pabst betrifft, so war er noch weit entfernt, an eine Auflehnung oder gar Losreißung von Beiden zu denken. In der Vorrede zu seinen Werken bekennt er selbst: „der Leser soll wissen, daß ich damals, als ich diese Sache (den Ablaß) angriff, ein Mönch und der unsinnigsten Papisten einer gewesen bin, so trunken, ja ersoffen in den Lehren des Pabsts, daß ich schier bereit gewesen,

Alle, wenn ich gekonnt hätte, zu tödten, oder denen die da tödteten, zu helfen und darein zu willigen, welche dem Pabst auch nur mit Einer Sylbe den Gehorsam verweigerten.“ So tief gewurzelt war die Ehrfurcht vor dem Pabst in ihm, daß selbst eine Reise nach Rom, wo er doch gewiß mit seinem klaren Blicke den Zustand der Dinge und das herrschende Verderben wohl in Acht nahm, seine Gesinnungen nicht verändern, seinen Glauben nicht erschüttern konnte, sondern erst später dasjenige, was er wie in einem Traume gesehen hatte, ihm als nackte Wirklichkeit wieder vor die Seele trat.

Luthers Reise nach Rom.

Ueber die Veranlassung der Sendung Luthers nach Rom ist man nicht ganz im Gewissen, ja nicht einmal darüber, ob er einmal, oder, wie auch behauptet wird, zweimal dort gewesen. Indeß ist es auch von keinem großen Interesse, dieß ausgemacht zu wissen. Die unzweifelhafte Reise fällt in das Jahr 1510 und der Gegenstand der Sendung waren nach Einigen: Streitigkeiten, die in seinem Orden ausgebrochen waren, nach Andern die Auswirkung einer Erlaubniß für kranke Brüder, in höchster Leibesschwachheit Fleisch zu essen. Er reiste in Gesellschaft eines andern Bruders und bekam 10 Dukaten mit, um damit in Rom einen Fürsprecher auf seine Seite zu bringen. Die Nachrichten über die Reise sind sehr dürftig und unzuverlässig. In Oberitalien soll ihm von einigen Mönchen, welchen er wegen Verletzung der Fastengesetze Vorstellungen machte, nach dem Leben getrachtet worden seyn; er wurde aber gewarnt und entzog sich so ihren Anschlägen. Auch hatte er unterwegs, in Bologna, von einem heftigen Krankheitsanfall zu leiden und fand große Tröstung und Stärkung in dem Spruche: „der Gerechte wird

seines Glaubens leben.“ — Vielleicht redet er aus Erfahrungen, die er bei Gelegenheit dieser Reise gemacht hatte, wenn er Schwaben und Bayern später das Zeugniß gab: „Wenn ich viel reisen sollte, wollt' ich nirgend lieber denn durch Schwaben und Bayern ziehen, denn sie sind freundlich und gutwillig, herbergen gern, gehen Fremden und Wanderleuten entgegen und thun den Leuten gütliche Ausrichtung um ihr Geld.“ Auch von Luthers Aufenthalt in Rom ist wenig auf uns gekommen; man zeigt indeß noch das Gebäude (damals ein Kloster), gleich bei der Porta del Popolo, wo er seinen Aufenthalt nahm. Man ist zu der Annahme berechtigt, daß ein so aufmerksamer und lernbegieriger Mann wie Luther, in seiner Reise nach Rom und seinem Aufenthalt daselbst eine verstärkte Aufforderung gefunden, sich mit der Geschichte der Päbste bekannt zu machen, wozu ihn ohnehin schon seine Studien geführt hatten. Aber freilich, wenn gleich ihm auch bei seinem damaligen guten Glauben, Vieles an dem Pabst und dem Zustand der Kirche und Hierarchie anstößig und ärgerlich seyn mußte, sah er das Ganze noch mit so arglosem Auge an, daß er hievon nicht würde Veranlassung zu seiner Reformation genommen haben, denn noch sieben Jahre nachher verhielt er sich ruhig. Eine beherzigenswerthe Bestätigung für die Wahrheit, daß das Vorurtheil für eine Einrichtung oder einen Grundsatz nachsichtig macht gegen die Mißbräuche und Uebelstände, die man, so lange nur die gute Meinung für das Ganze bleibt, als unwesentliche, zufällige Auswüchse

entschuldigt: während man, sobald jener Glaube in seiner Wurzel erschüttert oder zerstört wird, alle einzelnen Fehler und Mißbräuche als nothwendig faule Früchte eines faulen Baumes ansieht. Dieß hängt aber nicht sowohl von dem Maaße der Einsicht, als von der unwillkürlichen Anschauung ab, über welche der Mensch selbst nicht volle Gewalt hat; und dieß erklärt einigermaßen, wie zwei in ihren Ansichten getrennte Personen oder Parteien — in welchem Lebensgebiet es auch sey — einander gegenseitig, mit voller Ueberzeugung, der Ungerechtigkeit und Blindheit anklagen. Luther selbst war einmal auf dem Standpunkte gestanden, welchen die beharrlichen Anhänger des Pabsts auch später nicht verlassen konnten, und erst nachdem er das innerste Wesen des Pabstthums für verwerflich erkannt hatte, erschienen ihm auch die einzelnen Ausflüsse jener Einrichtung in so grellem Lichte, in so abscheulicher Gestalt.

Es dürfte wohl hier der passendste Ort seyn, über das Pabstthum und die Kirche so viel zu bemerken, als zum Verständniß des von Luther dagegen erhobenen Kampfes nothwendig scheint. Als im Anfang des vierten Jahrhunderts durch Konstantin die christliche Religion zur Staatsreligion des großen römischen Reichs erhoben ward, wurden die Bischöfe, die an der Spitze der größern Gemeinden stehenden Aufseher, deren Ansehen sich zuvor lediglich auf ihren religiös-sittlichen Wirkungskreis und ihre persönliche Würdigkeit gründete, nach und nach auch politisch bedeutende Männer,

besonders dadurch, daß sich die Kaiser selbst mit so großem Eifer in die theologischen Streitigkeiten mischten. Besonderes Ansehen und großen Einfluß gewannen namentlich die Bischöfe in den großen Städten des Reichs; indeß gehörte der römische Bischof ursprünglich nicht einmal zu den Angesehensten. Die Romanisten wußten viel von einer Länderschenkung Konstantin's an den römischen Bischof zu erzählen, wovon aber die Geschichte schweigt und deren Grundlosigkeit der treffliche Ulrich von Hutten in helles Licht setzte. Durch viele Umstände begünstigt errangen jedoch die römischen Bischöfe ein zuerst noch bestrittenes, endlich aber mehr oder weniger zugestandenes Uebergewicht über alle abendländischen Bischöfe — eine Gunst der Umstände, welche die Romanisten durch Berufung darauf, daß ihre Kirche von dem Apostel Petrus, dem ersten der Apostel, dem Fels der Gemeinde, gestiftet und als erstern Bischof geleitet worden sey, und daß dessen Nachfolger auch die dem Petrus übertragene erste Stelle und die Leitung der Kirche in ununterbrochener Reihe geerbt haben, für ein wohlbegründetes, durch Christi eignes Wort geheiligtes Recht ausgaben. Die Behauptungen der Päbste, wie sich die römischen Bischöfe später nannten, hielten lange ziemlich gleichen Schritt mit dem wirklichen Wachsthum ihrer Macht, und erst als diese schon tiefe Wurzeln geschlagen hatte, versuchten sie dasjenige, was ihnen bisher mehr als ein freiwilliges Geschenk des Schicksals zugefallen war, durch beschleunigende Thätigkeit, durch kluge, beharrliche Kühnheit zu erobern. Epoche machte

in der Geschichte des Pabstthums die Schenkung Carls des Großen an den Pabst Leo III., wodurch er ein weltlicher Fürst wurde, und die Krönung Carls zum römischen Kaiser durch den Pabst, dessen Nachfolger die von nun an übliche Krönung der deutschen Könige zu römischen Kaisern in einem für ihre Machtfülle sehr günstigen Sinne deuteten, wornach die Kaiser gewissermaßen ihre Untergebne und Belehnte seyn sollten — uneingedenk, in welcher Abhängigkeit selbst der Pabst Leo III. von Carl gewesen war. Die gewaltigen langwierigen Kämpfe der deutschen Kaiser mit den in ihren Anmaßungen immer weiter gehenden Päbsten, die am Ende auch über alle weltliche Dinge entscheiden und gebieten wollten, endigten durch die kluge und folgerechte Politik der letztern, unter welchen manche ausgezeichnete Geister waren, im Ganzen zu ihren Gunsten, und ihr höchster Triumph war die Demüthigung des vierten Heinrichs, der in Canossa im Bußhemd beim Pabst Gregor VII. (Hildebrand) um Aufhebung des Banns flehte. Die mächtigen Hohenstaufen erlagen in diesem Kampf, wohl hauptsächlich deßwegen, weil die Päbste mehr die Vertreter des damaligen Zeitgeistes waren, als sie, die ihrer Zeit voraneilten. In die Zeiten des höchsten Glanzes fallen die von den Päbsten veranlaßten und begünstigten Kreuzzüge seit dem Ende des 11ten Jahrhunderts — wahre Auswanderungen der kräftigsten Männer, aber auch von Weibern und Kindern, in den Orient, wodurch aber die Päbste sich selbst, nach dem Urtheile einsichtsvoller Geschichtsforscher,

die Nerven ihrer Kraft abschnitten. Ein französischer König war es, der durch List und Gewalt, aber nicht im Kampfe um die höchsten Prinzipien, welche die Deutschen verfochten, der Macht und dem Ansehen der Päbste den ersten Schlag beibrachte; sehr nachtheilig dafür war das 70jährige Exil in Avignon, noch nachtheiliger das ärgerliche Schisma, während dessen zwei und am Ende drei Päbste sich die Nachfolge Petri anmaßten, und dem endlich durch das Constanzer Concilium ein Ende gemacht werden mußte; aber doch verschmerzte der nunmehr tiefgewurzelte, gewaltige Stamm diese Wunden, und selbst noch zu Anfang des 16ten Jahrhunderts führten die Päbste so ziemlich die alte hochmüthige Sprache, wenn gleich sie derselben weniger Nachdruck zu geben vermochten. Ihren ungeheuern Einfluß verdankten die Päbste theils dem Alter des Instituts und der Jahrhunderte alten Gewöhnung, theils ihren Verdiensten um Bekehrung heidnischer Völker, theils der zahlreichen, durch alle christlichen Länder zerstreuten, mehr oder weniger von ihnen abhängigen Geistlichkeit. Die Welt- und die Ordensgeistlichen, wenn auch oft uneinig unter sich, beugten sich doch gleicherweise vor dem heiligen Vater in Rom, und wie die Päbste durch das Verbot der Investitur der Geistlichen durch Laien, jene von den Fürsten losgerissen hatten, so wußten sie dieselben durch die gewaltsame Einführung des Cölibats der bürgerlichen Gesellschaft in hohem Grade zu entfremden. Derselbe Gregor VII., welcher Heinrich IV. so gedemüthigt hatte, setzte die

Allgemeinheit des Cölibats, der vorher nur angepriesen und bei den höhern Geistlichen gefordert worden war, auch bei den niedern Geistlichen durch, so sehr sich besonders die Deutschen dagegen sträubten. Diese Maaßregel war auch deßhalb so wichtig, weil sie den geistlichen Stand in den Augen des Volks mit dem Schein einer größern Heiligkeit umgab und die hierarchische Ansicht unterstützte, wornach im Grunde die Priester allein die Kirche ausmachten, von der die Laien nur die loser zusammenhängenden Glieder waren — eine Ansicht, die auch im Gottesdienst sinnlich ausgedrückt wurde, indem die Priester in der Kirche ihren eignen geweihteren Ort hatten, als Vermittler zwischen Gott und den Menschen, für die Andern in der Messe den Leib Christi opferten und vom Genuß des Kelchs die Laien ausschlossen.

Seine Gewalt zu befestigen und den Widerstand zu besiegen, standen dem Pabst sehr viele und kräftige Mittel zu Gebote. Hier sind besonders zu nennen die Kirchengesetze, welche am Ende ihre Sanktion nur vom Pabste erhielten, wie sie auch hauptsächlich ihn als den Inbegriff der Kirchengewalt betrachteten. Ein von den Päbsten der Christenheit in den Zeiten der Unwissenheit und Finsterniß mit List und Gewalt aufgedrungenes, dem Bischof Isidor von Sevilla zugeschriebenes, aber erweislich falsches Buch diente, alle Anmaßungen und Ansprüche der Päbste, welche in frühern Zeiten auch nur zu berühren ihnen nicht einfallen konnte, als längst anerkannte, wohlgegründete und unbestreitbare Rechte

darzustellen und zu behaupten. Darauf begründete sich großen Theils der Beweis für die Machtfülle des Pabsts. Neben diesen isidorischen Dekretalen kam noch eine Gesetzessammlung, das kanonische Gesetzbuch, zu Stande, welches aus päpstlichen Verordnungen zusammengetragen ist und sein Ansehen bis zur Reformation ungetheilt, von dieser Zeit an aber noch in der katholischen Christenheit mehr oder weniger behauptet hat. Die Waffen der Päbste waren: der Bann gegen die Einzelnen, das furchtbare, die Religion und den Cultus suspendirende Interdikt gegen ganze Länder, die Inquisition und Scheiterhaufen gegen Ketzer; die Schätze der Völker standen zu ihrer Verfügung und die Mittel, dieselben nach Rom zu leiten, wurden mit erfinderischem Geiste vervielfältigt. Aber eben zu der Zeit, wovon hier die Rede ist, waren diese Zuflüsse einigermaßen ins Stocken gekommen und die Versuche, sie wieder fließen zu machen, gaben den nächsten Anlaß zur Reformation.

Nur eine grobe, ganz unhistorische Betrachtungsweise vermöchte jetzt noch in dem, durch ein Jahrtausend fortgeschrittenen Wachsthum der Hierarchie und des Pabstthums, und in der von Königen und Völkern geduldeten Herrschaft der römischen Bischöfe blos eine kecke, übermüthige Anmaßung, einen durch eine Reihe von so vielen Päbsten vererbten, schlauen Plan zur Ueberlistung und Verfinsterung der Menschheit zu erblicken. Schon das ist zu berücksichtigen, daß von Anfang her das Uebergewicht des römischen Bischofs

nicht lästig empfunden, sondern von vielen Seiten gerne anerkannt und, als wohlthätig, sogar freiwillig verstärkt ward. Weniger die Päbste selbst, als die ganze europäische Christenheit des Mittelalters würde durch eine Behauptung, wie die obige, entehrt, wodurch die neben dem Kaiserthum großartigste Einrichtung und Idee des Mittelalters in den Staub gezogen werden soll. Daß das Geistige oder Geistliche herrschen solle über das Weltliche — das war der den besten Päbsten der frühern Zeit vor der groben Entartung vorschwebende und mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Gedanke — dessen Reinheit sich aber freilich, wie es in den menschlichen Dingen geschieht, immer trübende Elemente anhiengen. Es ist keine Schmach, vielmehr eine Ehre für die Menschheit, daß die Ausführung eines solchen Gedankens versucht werden konnte; es ist ein glänzendes Beispiel für die Gewalt des Geistes, daß die Worte eines vergleichungsweise machtlosen Priesters die Heere und den Länderbesitz der gewaltigsten Fürsten aufwogen und es läßt sich wenigstens denken, daß unter dem Einfluß von erleuchteten und großartigen Päbsten sich eine ganz andere, sittlichere Politik hätte gestalten können, als sie noch heut zu Tage unter christlichen Fürsten und Völkern besteht. — Daß die sogenannten Statthalter Christi insgesammt anmaßende Heuchler gewesen, wird zwar vielfach behauptet, hat aber Wenig für sich. Das ganze Mittelalter, mit wenigen Ausnahmen, hat an die göttliche Sendung der Päbste geglaubt — sollten nur sie selbst nicht daran geglaubt haben? Freilich

fällt es uns heut zu Tage, bei solcher Zeitferne und einer so gänzlich veränderten Denkweise schwer, uns in einen solchen hochgestellten Priester hineinzudenken, der für Christi und Gottes Statthalter auf Erden galt, an dessen Unfehlbarkeit zu zweifeln ein Verbrechen war, der die Pforten des Himmels öffnete und schloß, — und der nicht ein Heuchler gewesen seyn soll! Aber ist denn die Annahme beifallswerth, daß einem so unbegrenzten Glauben an die fast göttliche Machtfülle des Pabsts von Seiten der Völker, durchaus keine lebendige Ueberzeugung von Seiten des so hoch Erhabenen entsprochen hätte? Hätten wohl in einer so langen Reihe von Jahrhunderten die römischen Kirchenfürsten die Völker in solchem Gehorsam und solcher Verehrung zu erhalten vermocht, wenn für sie selbst ihre Würde nur eine künstliche Rolle und nie Wahrheit war? Wir leben in einer nüchternen Zeit — und doch können wir die thatsächlichen Aeußerungen einer trunknen Schwärmerei, wie die Kreuzzüge waren, nicht läugnen; darf man aber die Möglichkeit einer weitgehenden Selbsttäuschung, wie bei den Päbsten, in Abrede ziehen, zumal wenn sie durch so viele äußere Umstände unterstützt wurde? Aber freilich wäre es thöricht, für die spätern Päbste alle, in den Zeiten der groben Entartung, noch jenen Glauben an sich selbst in Anspruch nehmen zu wollen. Die Geschichte des Pabstthums, etwa vom Schisma an, ist großentheils eine Kette von Abscheulichkeit und Ruchlosigkeit, so daß man sich nur wundern muß, wie eine so geschändete

Würde sich noch im Ansehen erhalten konnte; was übrigens weniger gilt von den frivolen Italiänern, welche die ärgerlichen Auftritte gar zu sehr in der Nähe hatten, als von den arglosen Deutschen, deren treuherziger Glauben eigentlich die beste Stütze des Pabstthums gewesen war. Denn nicht nur mißbrauchten sie ihre Gewalt zu Handlungen und Anordnungen, welche mit dem Geiste des Christenthums im grellsten Widerspruch standen, sondern sie unterließen auch in ihrem Privatleben nichts, was den päpstlichen Namen zu einem Spott und Fluch hätte machen sollen. Einer der berüchtigtsten Päbste ist Alexander VI., 1492 — 1503, einer der treulosesten und nichtswürdigsten Regenten und ein Wüstling, dessen Sittenlosigkeit und ärgerliches Leben allen Glauben übersteigt; von ihm urtheilt ein italiänischer Geschichtschreiber: er habe durch seine schändlichen Laster, Grausamkeit, Treulosigkeit, Wollust und unerhörte Habsucht gleich einer giftigen Schlange die ganze Welt verpestet. Von diesem war durch einen nur 16 Tage regierenden Pabst getrennt Julius II., der nicht nur als großer Politiker Bündnisse veranlaßte und schloß, welche Eroberungen zum Zweck hatten, sondern sich auch in eigner Person an die Spitze seiner Heere stellte, 1503 — 1513. Auf ihn folgte Leo X., ein Gönner und Kenner der Künste und Wissenschaften, der, wohl nicht ganz mit Unrecht, für einen Freigeist galt. Um ihn vorläufig einigermaßen zu charakterisiren, sey hier das Urtheil erwähnt, das er anfänglich über Luther's Thesen fällte: ein voller, trunkner

Deutscher habe sie geschrieben; wenn er wieder nüchtern, werde er schon anders gesinnt seyn.

Luther selbst erkannte nachher gar wohl, von welcher Wichtigkeit und welchem Einfluß seine Reise nach Rom für ihn gewesen. „Weil mich unser Herrgott in den häßlichen Handel und Spiel gebracht hat, wollt' ich nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom gesehen hätte, ich müßte mich sonst immer besorgen, ich thäte dem Papst Gewalt und Unrecht, aber was wir sehen, das reden wir." — „Da ich Rom zuerst sah," erzählt er, „fiel ich auf die Erde, hob meine Hände auf und sprach: sey mir gegrüßt, du heiliges Rom, ja rechtschaffen heilig von den heiligen Märtyrern und ihrem Blut, das da vergossen ist." Die weltliche Hoffarth und Pracht des Pabsts hatte er, der einfache Mönch, selbst mit angesehen und schildert sie so: „Rom hat jetzund sein Gepräng, der Pabst triumphirt mit hübschen geschmückten Hengsten, die vor ihm her ziehen und er führet das Sacrament auf einem hübschen weißen Hengst." Ueber die Päbste seiner Zeit erzählte Luther folgendes, was wenigstens einen Begriff giebt davon, was man den Päbsten zutraute: „Der Pabst Alexander war ein getaufter Jude, der gar nichts glaubte; diesem war Pabst Julius, der an seine Stelle kam, so feind, daß er alle Thüren und Fenster, darauf seine Wappen waren, ausbrechen und abthun ließ. Pabst Leo ward von den Barfüßern bestochen mit 80,000 Dukaten, daß er sie nicht wollte reformiren; da er nun das Geld auf dem Tisch liegen

sah, sprach er: Wer wollte so vielen Gewaffneten (dem Gepräge der Dukaten) widerstehen.“ Am berüchtigtsten war die Aufführung Alexanders VI., und seiner zwei Söhne, wovon Einer den Andern umbringen ließ. Von diesem erzählt Luther: „der Pabst Alexander sammt seinem Sohn hatten alle Cardinäle der Colonneser zu Gast, und wollten ihnen vergeben mit Gift, das in einer sonderlichen Flasche zugericht war, aus welcher von ungefähr dem Pabst und seinem Sohn eingeschenkt und gegeben ward. Der Vater starb davon, aber der Sohn soff Baumöl, ließ sich an den Beinen aufhängen und brachte das Gift also wieder von sich.“ Auch unter der niedern Geistlichkeit fand Luther große Frivolität und Leichtsinn. Die Messe lasen sie so hastig, daß sie damit fertig waren, ehe Luther recht angefangen, und dann schalten sie seine Langsamkeit. Er hörte erzählen, wie sich Einer über das Sacrament des Altars lustig gemacht und gesagt habe: Brod bist du und Brod bleibst du; Wein bist du und Wein bleibst du — er sah den liederlichen Lebenswandel der hohen Geistlichen — (denen man durch förmliche Beschlüsse die Zahl der Buhlerinnen beschränkte!) — der freilich auch bei den Deutschen nicht viel besser war; aber trotz dem blieb ihm Rom ein gar heiliger Ort. „Es geschah mir zu Rom, daß ich auch so ein toller Heiliger war, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte Alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich habe auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gethan und war mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter

noch lebten; denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und andern trefflichen Werken und Gebeten mehr. Es ist zu Rom ein Spruch: Selig ist die Mutter, deren Sohn am Sonnabend zu St. Johannis eine Messe hält. Wie gern hätte ich da meine Mutter selig gemacht! Aber es war zu drange und konnte nicht hinzu kommen.“ Er brachte einen unerschütterten Glauben an den Pabst mit zurück. „Ein solcher Saulus bin ich gewesen, wie jetzt noch Viele sind. Ich war nicht solches Eis und Frost wie ein Eck und Seinesgleichen in Vertheidigung des Pabsts, von welchen mich dünkt, daß sie mehr um des Bauchs willen den Pabst vertheidigt, als daß es ihnen Ernst war; ja ich meine noch auf den heutigen Tag, daß sie selbst des Pabsts lachen, wie die Epikuräer. Ich handelte die Sache mit Ernst, fürchtete ja mit Entsetzen den jüngsten Tag und begehrte von Grund meines Herzens selig zu werden. So findet man in meinen frühern Schriften, wie Vieles und Großes ich dem Pabst demüthigst zugestanden, das ich in späterer Zeit für höchste Gotteslästerung und Gräuel halten und verfluchen muß.“ —

Der Ablaß.

Hatte Luther bis zum Jahre 1517 als Lehrer und Prediger zur Belehrung und Erbauung vieler Geister und Gemüther, im Ganzen unangefochten und friedlich gewirkt, so wurde er in dem genannten Jahre durch einen Unfug, der ihm nicht zu schweigen gestattete, zu einer Handlung aufgefordert, die als der erste Stein zum Gebäude der Reformation angesehen werden kann, obgleich Luther selbst von den ungeheuren Folgen seines Schritts noch keine Ahnung hatte.

Wie übel am päbstlichen Hofe gewirthschaftet wurde, ist schon erwähnt worden, und dieses lecke Faß zu füllen genügten die ordentlichen Einkünfte des päbstlichen Stuhls (so drückend für die Länder und so mißbräuchlich auch viele davon waren) nachgerade um so weniger, als die Könige von Frankreich und England die unaufhörlichen Geldabflüsse aus ihren Ländern mit Widerwillen sahen und am Ende eifersüchtig bewachten, ja ausdrücklich beschränkten. Neue Geldquellen sollte der Ablaß eröffnen. Damit verhielt es sich so: zur Vergebung der begangenen Sünden waren nach damaliger Kirchenlehre außer der Beichte und innerlichen

Reue und Buße auch eine äußere, werkthätige Buße oder Genugthuung erforderlich — wie Fasten, Kasteiungen, Wallfahrten u. s. w. Diese Genugthuung konnte durch den absolvirenden Priester und in letzter Instanz durch den Pabst in eine Geldleistung zu wohlthätigen Zwecken verwandelt werden. Mit dieser Lehre wurde die in der Kirche allmählig ausgebildete Lehre vom Fegfeuer in enge Verbindung gebracht; dort müßten, so lehrte man, die Seelen derer, welche die äußere Buße nicht auf irgend eine Weise geleistet, läuternde und reinigende Qualen erstehen, welche durch Abtragung der Genugthuung während dieses Lebens vermieden, oder für die Todten durch die Leistungen der Lebenden abgekürzt werden können, wenn diese sich jener durch Uebernahme der Buße oder durch Stiftung von Seelmessen annähmen. Dem Pabst aber wurde die Macht und Schlüssel des Fegfeuers und Einfluß auf das Schicksal der Todten zugeschrieben. Um diese Vorstellungsweise und Lehre nicht allzuhart zu beurtheilen, muß man erwägen, daß es sich ursprünglich nicht von Abkaufung der Sünde, sondern nur von Verwandlung der dem reuigen Sünder auferlegten äußern Bußübungen in eine Geldsumme handelte; aber daran knüpfte sich mit der Zeit der doppelte Uebelstand: daß an die Stelle aller wohlthätigen Zwecke die päbstliche Schatzkammer trat und daß die roheren Gemüther die Reue als Neben- und die Gelderlegung als Hauptsache ansahen, in welchem Wahn sie von stumpfsinnigen Priestern gelassen, von gewissenlosen, gewinnsüchtigen Betrügern

absichtlich bestärkt wurden. Die Habgier und das Streben, das Ansehen der päbstlichen Machtfülle zu vergrößern, vereinigten sich von Seiten der Hierarchie mit der Rohheit und der — Frömmigkeit des Volks (wenn man die für jenes Zeitalter bezeichnende Sorge um die künftige Seeligkeit so nennen darf), um dem Ablaß Beliebtheit und dem Handel damit einen großen Markt zu verschaffen. Mit der Zeit kam man zu der Einsicht, daß der billige Preis des Ablasses den Absatz um so allgemeiner und ergiebiger mache. Wenn nun mit dem Ablaß die Dispensationen, oder die Befreiung von gewissen minder wesentlichen Geboten, von Fasten u. dergl. sich sehr leicht vermengten, so gewann jener natürlich immer mehr das Ansehen: eine bequeme Auskunft und Erlaubniß zum Sündigen an die Hand zu geben, und war der letzte Schritt: die Ablaßzettel als Vollmachtbriefe zu Begehung künftiger Sünden anzusehen und anzupreisen, leicht gethan. Bis zu dieser Höhe des frevelhaften Unsinns trieb wenigstens den Handel — denn so muß man das pomphafte Ausbieten des Ablasses nennen — der Dominikaner Johann Tetzel, der Beauftragte des geistlichen Churfürsten Albrecht von Mainz. Dieser Fürst hatte mit dem Pabst Leo X. über die Theilung des Gewinns aus diesem Handel einen Vertrag geschlossen, gleichwie schon im Jahre 1500 ein mit der Ablaßpredigt nach Deutschland geschickter Legat ein Drittheil des Gewinns dem Reichsregiment hatte abtreten müssen. Das Aussenden solcher Prediger war für die Deutschen gleichsam ein Ersatz

für das Jubeljahr in Rom, an deſſen großen Segnungen ſie nicht theilnehmen konnten, und der Pabſt war dazu dießmal, außer ſeiner verſchwenderiſchen Hofhaltung, durch den unermeßlich koſtſpieligen Bau der Peterskirche veranlaßt, an welchem koloſſalen Werke ſich das Pabſtthum gleichſam ruinirt hat. Die Ablaßkrämer führten eine ſehr weitläuftige Inſtruktion von Albrecht von Mainz bei ſich, worin Alles ſehr genau, am genaueſten der Betrag, die Einkaſſirung und Sicherung des Geldes, ſodann die Art der Verkündigung und die äußerlichen Feierlichkeiten beſtimmt waren, und worin auch ausdrücklich geſagt wurde, daß, um die Ablaßgnade für ſich und für Todte im Fegfeuer zu erlangen, nicht eben immer auch Reue und Zerknirſchung erforderlich ſeyen. Der Unfug Tetzels, welcher nach Jüterbock, in der Nähe Wittenbergs, kam, jagte Luther in Harniſch. Es geſchah, daß Beichtkinder von ihm, welche Ablaßzettel gelöst hatten, gegen ſeine Ermahnung zur Buße gleichgültig ſich zeigten oder wohl gar ſie ablehnten; da weigerte ſich Luther ſie zu abſolviren. Dieß wurde Tetzel'n wieder hinterbracht, und dieſer wüthete und tobte über dieſe Herabſetzung der Ablaßgnade und zündete ſogar Feuer auf dem Markte an, damit die Ketzer bedrohend, welche ſich dem Pabſt und ſeinem Ablaß widerſetzten. Luther ſchrieb an einige Biſchöfe und forderte ſie auf, dem Unweſen zu ſteuern, aber erhielt keine befriedigende Antwort. Jetzt fieng Luther an, gegen den Unfug des Ablaſſes zuerſt in der Schloßkirche, dann in der Stadtkirche zu Wittenberg

zu predigen und am 4ten September 1517 gab er einen Sermon gegen den Ablaß heraus. Schon griff er hier die katholische Lehre von der Buße im Ganzen als nicht schriftgemäß an und sagte unter Anderem: „Das sage ich, daß man aus keiner Schrift bewähren kann, daß göttliche Gerechtigkeit eine andre Pein oder Genugthuung begehre oder fordere von dem Sünder, denn allein seine herzliche und wahre Reue und Bekehrung, mit Fürsatz fürder das Kreuz Christi zu tragen und die obgenannten Werke zu üben.“ — „Ob die Seelen aus dem Fegfeuer gezogen werden durch den Ablaß, weiß ich nicht und glaube das auch noch nicht, wiewohl das etliche neue Doktores sagen, aber ist ihnen unmöglich zu bewähren, auch hat es die Kirche noch nicht beschlossen.“ — Daß er aber auch unter einen Beschluß der Kirche seine aus der Schrift geschöpfte Ueberzeugung nicht würde gefangen gegeben haben, giebt er in demselben Sermon schon deutlich zu verstehen.

Aber wichtiger war ein weiterer Schritt. Am Tage vor Allerheiligen, am 31. Oktober 1517, schlug er an der Schloßkirche von Wittenberg 95 Theses oder Sätze gegen Tetzel's Lehre vom Ablaß an, Jedermann zum Disputiren darüber, sey es mündlich oder schriftlich, einladend. Am gleichen Tage schickte er dieselben auch an den Erzbischof von Mainz, begleitet von einem bescheidenen, ehrerbietigen, aber doch festen Schreiben: „Euer Ch. Fürstl. Gn. halten mir gnädiglich zu gut, daß ich unter andern Menschen der geringste und un-

wertheste so vermessen bin, daß ich mich unterwinden darf, einen Brief an E. Hochwürden zu dichten, will schweigen zu schreiben. Dazu hat mich jetzt fürnemlich bewegt mein treuer Dienst, den ich, Hochwürdigster Vater in Gott, E. Ch. F. G. zu leisten mich schuldig erkenne.“ — „Es wird im Lande herum geführt der Päbstliche Ablaß unter E. Ch. F. G. Namen und Titel, zum Bau von St. Peters Münster in Rom. Daran ich nicht so fast strafe und beschuldige der Ablaßprediger groß Geschrei, das ich nicht gehört habe, als den falschen Verstand, welchen das arme, einfältige, grobe Volk daraus schöpft und hoch allenthalben rühmt.“ „Ach lieber Gott! solchergestalt werden die armen Seelen unter Euer Hochwürden Sprengel und Sorge, lieber frommer Vater! zum Tode, nicht zum Leben unterweiset und wird von Euch eine gar strenge und schwere Rechenschaft, die immer wächst und größer wird, für diese Seelen alle gefordert werden.“ — „Welche Gefahr und Schrecken muß nun ein Bischof gewarten, der nichts Anderes denn den Ablaß mit großem Gepräng gestattet unter das Volk auszubreiten.“ Darum bitte er den Erzbischof, der Sache sich schleunig anzunehmen: „daß nicht vielleicht dermaleins sich einer herfür thue, und beide den Ablaßpredigern und dem Büchlein widerspreche, und es verlege zur höchsten Schmach Euer durchlauchtigsten Hoheit, dafür mich wahrlich sehr grauet und doch besorge, daß geschehen möchte, wo der Sache nicht eilend gerathen würde.“ Seine Thesen legt er dem Erzbischof bei, damit derselbe daraus vernehme:

„Wie der Wahn vom Ablaß gar ein ungewiß Ding ist, den doch die Ablaßprediger für ganz gewiß halten und ausrufen.“

In den Thesen unterscheidet Luther zwischen dem Päbstlichen Ablaß und der Predigt der Krämer mit demselben: Th. 71 u. 72. „Wer wider die Wahrheit des Päbstlichen Ablasses redet, der sey ein Fluch und vermaledeyet; Wer aber wider des Ablaßpredigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt, oder sich bekümmert, der sey gebenedeyet.“ Dagegen wird die Bedeutung des Päbstlichen Ablasses selbst dahin eingeschränkt: daß er nicht die geringste tägliche Sünde könne hinwegnehmen, soviel die Schuld anbelangt, Thes. 76. Thes. 52.: „durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, obgleich der Commissarius (oder Ablaßvogt), ja der Pabst selbst seine Seele dafür zum Pfande setzen wollte.“ Thes. 36.: „Ein jeder Christ, so wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehört.“ Das Entbehrliche des Ablasses und seine Unverträglichkeit mit der Predigt von der Kraft der Reue wird Thes. 39 angedeutet: „Es ist aus der Maaßen schwer, auch den allergelehrtesten Theologen, zugleich den großen Reichthum des Ablasses und dagegen die wahre Reue und Leid für dem Volk zu rühmen.“ Gegen die Gewalt des Pabsts über das Fegfeuer erklärte er sich ausdrücklich, Thes. 20: „der Pabst meint mit dem Wort vollkommene Vergebung aller Pein die Pein allein, die er selbst hat aufge-

legt.“ These 35.: „denn die Ablaßgnade stehet allein auf die Pein der Genugthuung, welche von Menschen auferlegt ist worden.“ These 25.: „Gleiche Gewalt, wie der Pabst über das Fegfeuer durchaus und insgemein, so haben auch ein jeder Bischof und Seelsorger in seinem Bisthum und Pfarre, insonderheit aber bei den Seinen.“ — Dieß sind die hauptsächlichsten, weiter führenden Sätze; die Kirchenlehre wird als im Ganzen wahr vorausgesetzt, aber das ganze Dogma als ein schwieriges, vielen Mißverständnissen ausgesetztes und daher genauerer Bestimmungen bedürftiges behandelt. Der Ablaß ward zwar nicht gerade bestritten, aber durch die Beschränkung seiner Bedeutung, durch Hintansetzung desselben, verglichen mit der Reue, mit Werken der Barmherzigkeit und Liebe, ja durch Nachsetzung desselben gegen Erfüllung der bürgerlichen und Familienpflichten im Grunde auf Nichts zurückgeführt. Uebrigens ist gegen den Pabst durchaus nichts Feindseliges in diesen Thesen, noch auch das spätere Losungswort Luther's: der Glaube, darin genannt, wohl aber werden die Predigt und das Wort Gottes dringend anempfohlen und gepriesen.

Dieß war der erste kräftige Flügelschlag des von dem sterbenden Huß geweissagten Schwans und er wurde vernommen durch ganz Deutschland, und klang wie die Vorbedeutung gewaltiger Ereignisse. „Ehe vierzehn Tage vergiengen,“ berichtet ein Zeitgenosse, „waren diese Sätze durch ganz Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel

selbst Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen. Es glaubt's kein Mensch, was für ein Gerücht davon wurde; bald wurden sie (ursprünglich lateinisch) in's Deutsche übersetzt und es gefiel dieser Handel Jedermann sehr wohl, ausgenommen den Predigermönchen und dem Bischof zu Halle; auch etlichen, die des Pabstes täglich genossen und die Schätze der Erde, die er erhoben hatte, weidlich gebrauchten." Ahnungslos des großen Kampfes, der daraus entstehen sollte, hatte Luther diese Aufforderung zu einem theologischen Kampfe erlassen; aber daß doch auch hiezu schon ein mehr als gewöhnlicher Muth gehörte und daß der Instinct der Deutschen die schicksalsschwere Bedeutung dieser Sätze fühlte, bezeugen Luthers eigene naive Aeußerungen und die allgemeine Empfänglichkeit und Zustimmung, womit dieser Hahnenruf der Geistesfreiheit aufgenommen wurde. „Zu der Zeit" erzählte nachher Luther, „war ich Prediger allhier im Kloster, ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief, dem Ablaß nach gen Jüterbock und ich (so wahr mich mein Herr Christus erlöst hat) nicht wußte, was der Ablaß war, wie es denn kein Mensch wußte, fieng ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl Besseres thun, das gewisser wäre, denn Ablaß lösen." Und anderswo: „Ich verstand nicht einmal, was der Ablaß sey, wie es denn auch alle Papisten auf einen Haufen nicht wußten. Deßhalb disputirte ich davon, nicht in der Meinung, als wollte ich ihn verwerfen, sondern

wollte seine Kraft und Wesen erlernen.“ — „Weil alle Bischöfe und Doctoren stille schwiegen und Niemand der Katze die Schellen umbinden wollte, so ward der Luther ein Doctor gerühmt, daß doch einmal Einer kommen wäre, der drein griffe.“

Dem für Luther selbst unerwarteten Eindruck der 95 Thesen glaubte Tetzel durch seine zu Frankfurt an der Oder gegen ihn erlassenen 106 Gegen-Sätze begegnen zu müssen, die er, selbst kein großer Theolog, mit Beistand Konrad Wimpina's verfaßte und deren Hauptinhalt darauf hinauslief: die Machtvollkommenheit des Pabsts und der von ihm ermächtigten Geistlichen zu wirklicher Vergebung der Sünden (im Gegensatz zu der bloßen Erklärung oder Ankündigung) zu behaupten. Die Sätze Luther's wurden buchstäblich wiederholt und als Irrthümer bezeichnet, und gelehrt: „des Pabstes Macht und Gewalt sey ganz gleich der des Apostels Petrus.“ Darauf folgten noch 50 andere Gegen-Sätze, welche gleich damit anfiengen, dem Pabst eine über alle Concilien, über alle Pur-Menschen und alle Lehrer, die ihre Meinung aus der heiligen Schrift schöpften, erhabene, in Sachen des Glaubens und im geistlichen Gericht untrügliche Weisheit und Autorität beizulegen. Die Thesen Luthers wurden nicht als einzelne Lehrmeinungen, welche Gegenstand einer Disputation seyn sollten, geprüft und bekämpft, sondern die Aufstellung derselben an und für sich als ein Angriff gegen die Majestät des Pabsts und als fluchwürdige Ketzerei im Bausch und Bogen verdammt und ihnen somit ein

Sinn und eine Absicht aufgedrungen, welche noch gar nicht darin lag. Man muß gestehen, daß diese Wendung, welche Luther's Gegner der Sache dadurch gaben, daß sie den Streit auf das Ansehen und die Gewalt des Pabsts hinlenkten, nicht übel berechnet war, Luthern in's Gedränge zu bringen und seine Anhänger scheu zu machen. In letzterer Beziehung erreichten sie theilweise ihren Zweck. Der Enthusiasmus, welchen Luther's erster Schritt hervorgerufen, wurde freilich einigermaßen, wenigstens bei den ängstlicheren Gemüthern, gedämpft, als der Streit diese Wendung bekam. Luther selbst erzählt, sein Prior und Superior seyen von dem Zetergeschrei beweget zu ihm gekommen und haben ihn dringend gebeten, den Orden nicht in Schanden zu führen, da schon die Dominikaner jubelten, daß auch die Augustiner jetzt etwas abbekommen würden; aber er antwortete ihnen: „Lieben Väter, ist es nicht in Gottes Namen angefangen, so ist es bald gefallen; ist es aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselben walten.“ In Luther's Person und Character aber hatten sich die Gegner ganz und gar verrechnet und damit dem Pabste selbst das schlimmste Spiel angerichtet. Außer jenen Gegensätzen hatte Tetzel auch den Sermon vom Ablaß bekämpft, wogegen Luther eine Vertheidigung desselben herausgab, in deren kräftigem Schluß folgendes vorkommt: „Sollte nicht einen Christenmenschen verdrießen, daß man mit leiblichem Feuer und Tod allererst so kindisch und spöttisch fürnimmt die Leute zu schrecken, so es doch also ein schrecklich und ernst Ding ist,

in der Schrift Auslegung zu irren und Leute zu verführen, daß es denselben Schriftläſterern das hölliſche Feuer und ewigen Tod gilt.“ — „Doch wiewohl dieſe Materie nicht antrifft Glauben, Seligkeit, Noth und Gebot und ſie ſo gottſüchtig und liebeſiech ſind, auch in ſolchen unnöthigen und unketzerlichen Sachen Ketzer zu verbrennen, ſo verzeihe mir's mein gnädiger Gott und Vater, daß ich zu Spott aller Ehre, die nicht dein iſt, auch eins trotzen möge gegen meine Baaliten. Hier bin ich zu Wittenberg Doctor Martinus Luther, und iſt etwa ein Ketzermeiſter, der ſich Eiſen zu freſſen und Felſen zu reißen verdünke, den laſſe ich wiſſen, daß er habe ſicher Geleit, offne Thor, frei Herberg und Koſt darinnen, durch gnädige Zuſagung der löblichen und chriſtlichen Fürſten Herzog Friedrich u. ſ. w.“ — „Auch zu mehrerem Schein ſeines Fürnehmens will er mich dringen, mein Sermonen zu erbieten auf Erkenntniß päbſtlicher Heiligkeit. Sage ich: ich darf keiner Nießewurtz, habe auch nicht ſo große Schnuppen, daß ich das nicht röche. Doch ſoll es nicht lange währen, ich will meine Materie erbieten, vielleicht mehr denn ihnen lieb ſeyn ſoll.“ — „Ich vermiß mich nicht, über die hohen Tannen zu fliegen, verzweifel' auch nicht, ich möge über das dürre Gras kriechen.“ Der in den obigen Worten erwähnten Procedur mit Verbrennen der Lutheriſchen Theſen, wurde von den Wittenbergiſchen Studenten durch Verbrennung der Tetzel'ſchen Gegenſätze geantwortet, worüber Luther ſelbſt ſeinem Freund Johann Lange in Erfurt folgendes meldet: „Die Studenten, wie ſie denn

des alten sophistischen Krams aus der Maaßen überdrüssig sind, und dagegen begierig auf die heilige Schrift, vielleicht auch aus Gunst gegen mich beweget, als sie vernommen, daß ein Mann sey kommen von Halle, gesandt von Tetzel'n, dem Verfasser der Gegensätze, gehen sie sofort zu ihm, machen dem Menschen bang, daß er dergleichen sich unterfienge hieherzubringen, kaufen auch einige, Andere aber nehmen ihm mit Gewalt, verbrannten alle zusammen, beiläufig 800; ließen auch zuvor eine Ankündigung und Einladung ergehen, wer da wolle anwesend seyn bei Verbrennung und Leiche der Tetzel'schen Sätze, wolle auf den Markt kommen um zwei Uhr; wußten Fürst, Senat, Rector, noch wir Alle nichts davon. Fürwahr, es mißfällt mir und Allen die schwere Mißhandlung, so jenem Menschen von den Unsrigen widerfahren. Ich bin außer Schuld, besorge dennoch, das Ganze wird mir zugerechnet werden. Aus der Sache entsteht allenthalben ein gewaltig Geschrei und noch größerer, nicht unbilliger Unwillen. Was geschehen wird, weiß ich nicht, ohne daß meine Gefahr dadurch noch gefährlicher wird.“ In eben diesem Schreiben erwähnt Luther des Vorhabens, sich nach Heidelberg zu begeben, wohin zu Anfang des Jahres 1518 eine Versammlung der Augustiner ausgeschrieben und auch er berufen war. Trotz der Abmahnungen seiner besorgten Freunde, welche Nachstellungen gegen sein Leben fürchteten, führte er seinen Vorsatz aus und machte den Weg großentheils allein und zu Fuß; er traf in Heidelberg seine Freunde Staupitz und Lange,

seinen Lehrer Jodocus, der aber an den Neuerungen seines Schülers wenig Gefallen trug, und viele nachher namhaft gewordenen Männer, z. B. Bucer. Unter großem Zulauf und Beifall disputirte Luther in Heidelberg über 28 theologische und 12 philosophische Thesen, worin er die Resultate seiner Schriftforschung gegen die hergebrachten Kirchenlehren geltend machte, gegen fünf heidelbergische Doctoren, von welchen der jüngste, als er nicht recht gegen Luther aufkommen konnte, endlich sagte: „Wenn das die Bauern hörten, würden sie uns steinigen!“ was ein großes Gelächter erregte. Luther war sowohl mit dem Benehmen der Theologen, als mit der Aufnahme in Heidelberg sehr wohl zufrieden, und kam sehr vergnügt von dieser Reise zurück; seine Bekannten fanden ihn stärker als zuvor; gewiß hatte diese Reise viel beigetragen, seine Persönlichkeit und seine Lehre zu empfehlen.

Nach Wittenberg zurückgekehrt, fand er wieder alle Hände voll zu thun. Gegen die Tetzel'schen Gegensätze schrieb er sogenannte Resolutiones oder Erläuterungen der von ihm aufgestellten Sätze. Er verwahrte sich darin gegen den Vorwurf der Ketzerei und versicherte, an der heiligen Schrift, den Concilienschlüssen und päbstlichen Dekreten zu halten, doch erklärte er sich nicht geneigt, diesen oder jenen Scholastiker für durchaus untrüglich anzuerkennen. Er bestimmte das Wesen der Buße näher, dadurch, daß er zeigte, wie darunter die innerliche und nicht die sacramentliche, durch Mitwirkung und Dienst des Priesters bedingte zu verstehen sey.

Die Buße der Kirche thut nur für die Kirchenstrafen genug, aber der göttlichen Gerechtigkeit wird durch Reue und Leid genug gethan. Schon ist auch hier der Satz aufgestellt, daß kein Mensch könne gerechtfertigt werden außer durch den Glauben. Vom Fegfeuer enthält sich Luther etwas Bestimmtes auszusprechen und will es nicht läugnen, achtet aber, daß die Furcht und Schrecken des geängsteten Gewissens genug seyen, des Fegfeuers Pein und Qual anzurichten. Bestritten wird der von der katholischen Kirche vorausgesetzte Ablaßschatz der Kirche, der durch das überströmende Verdienst Christi gestiftet und durch die Werke der Heiligen gemehrt, dem Pabst zur Verfügung stehen soll. Dagegen finden sich Zugeständnisse wie folgendes: „Ich rede hier abermals, man muß der Gewalt der Schlüssel in Demuth weichen und etwas zu Gefallen thun und sich nicht leichtlich dawider setzen. Denn es ist Gottes Gewalt, vor der man sich, sie mag nun recht gebraucht oder gemißbraucht werden, fürchten soll, gleichwie vor allen andern Werken, die aus Gott sind: mehr aber vor dieser Gewalt.“ Mit großer Ehrfurcht wird darin von dem damaligen Pabst Leo X. gesprochen und derselbe ein liebreicher, angenehmer Herr genannt, viel zu gut für diese Zeiten, die einen Alexander VI. oder Julius II. verdienten. Diese Schrift schickte er dem Pabste selbst nebst einem sehr demüthigen Schreiben zu, unter dem 30sten Mai 1518. Er beklagte sich, daß er vor dem Pabste übel berüchtigt und verketzert werde, und erzählte den Verlauf der Sache, wie der Ablaß-

Handel so schändlich getrieben, der Name des Pabsts dabei mißbraucht und die Guten dadurch eingeschüchtert worden seyen; er habe, damit Licht in diesen Handel käme, seine Theses zum Behuf einer Disputation gestellt und wolle sie nicht als streng ausgesprochene Behauptungen angesehen wissen, sie seyen nach der Gewohnheit bei Disputationen absichtlich etwas dunkel gestellt. „Was soll ich nun thun? Widerrufen kann ich nicht und sehe doch, daß ich mir großen Haß durch jene Verbreitung zugezogen habe. Ungern komme ich auf den Plan hervor, da ich wider mich hören muß schier aller Menschen fährlich und vielfältig Urtheil, sonderlich weil ich ungelehrt, unerfahren und solcher hohen Sachen zu gering bin. Und eben zu dieser güldenen Zeit, da nun sehr viel feine und gelehrte Leute sind; welcher täglich mehr werden. Also daß auch Cicero, wenn er jetzt lebte, schier sich in einen Winkel verbergen sollte. Aber die hohe Noth zwingt mich, daß ich Gans unter den Schwanen schnattern muß. Derhalben, auf daß ich auch meine Widersacher zum Theil versöhne und Vieler Begehr und Verlangen erfülle, so gebe ich an Tag meine Gedanken, darinnen man siehet die Erklärung meiner Sprüche vom Ablaß.“ — „Derohalben, heiligster Vater, falle ich Euer Hoheit zu Füßen, und ergebe mich ihr sammt Allem, was ich bin und habe. Eure Hoheit handle mit mir ihres Gefallens; bei Eurer Hoheit stehet es, meiner Sache ab- oder zuzufallen, mir Recht oder Unrecht zu geben, mir das Leben zu geben oder zu nehmen. Es gerathe

nun wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn daß Euer Hoheit Stimme Christi Stimme sey, der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben. Denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Er sey hochgelobet in Ewigkeit. Amen!" Die Besorgung dieses Schreibens übertrug er dem Doctor Staupitz in einem ebenfalls bemerkenswerthen Schreiben. Er erinnert ihn darin, daß er, Luther, zuerst von Staupitz auf die Erkenntniß des Wesens der Buße sey hingeleitet worden, wodurch er Veranlassung bekommen zu seinen weitern Forschungen. Jetzt, da er gegen seinen Willen auf den Plan sey gezogen worden, da er doch lieber in einem Winkel verborgen und ein Zuschauer des trefflichen Spiels der Geister in seinem Jahrhundert geblieben wäre, bitte er ihn, diese Schriften an den Pabst zu bestellen. „Uebrigens habe ich meinen dräuenden Feinden nichts zu antworten, als jenes Wort von Reuchlin: „Wer arm ist, der fürchtet nichts, denn er kann nichts verlieren." Ich habe nicht Gut und Geld, begehre auch keines. Hab' ich gut Gerücht und Ehre gehabt, so macht dieselben jetzt ohne Unterlaß zu nichte, der es angefangen hat. Der einige armselige Leib, durch viele und stete Gefahr und Unglück geschwächt, ist noch übrig; richten sie denselben hin mit List oder Gewalt, Gott zum Dienst, so machen sie mich nur um eine oder zwo Stunden ärmer. Ich lasse mir genügen an meinem süßen Erlöser und Versöhner, meinem Herrn Jesus Christus, dem ich sin-

gen will, so lange ich lebe. So aber Jemand nicht mit mir singen will, was geht's mich an? Beliebt es ihm, so heule er bei sich selbst allein!"

Ueber die zugleich übersandte Schrift stehe hier Luther's eignes Urtheil aus spätern Zeiten: „durch dieselben Propositionen wird öffentlich angezeiget meine Schande, das ist, meine große Schwachheit und Unwissenheit, welche mich im Anfange drungen, diese Sache mit großer Furcht und Zittern anzufahen. Ich war allein und aus Unfürsichtigkeit in diesen Handel gerathen und weil ich nicht konnte zurückweichen, räumte ich dem Pabst in vielen und hohen Artikeln nicht allein viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst williglich an." — „Was und auf welche Weise mein Herz dasselbe erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden habe, und in waserlei Demuth, die nicht falscher, noch erdichteter, sondern rechter Art war, wollte schier sagen Verzweiflung, ich da schwebete, ach da wissen die sichern Geister wenig von, die hernach des Pabsts Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angriffen. Ich aber, weil sie mir zuschauten und allein in der Gefahr ließen stecken, war nicht so fröhlich getrost und der Sache gewiß, denn ich wußte viel nicht, welches ich Gottlob nun weiß."

Es trat aber nun ein Gegner um den andern gegen Luther auf. Jakob Hochstraten, ein Dominikaner und Ketzermeister, rieth in einer Schrift gegen Luther, diesen den Flammen zu übergeben. Diesen fertigte Luther mit einer sehr derben Schrift ab, worin er sein

wüthendes, grausames Toben ihm vorwirft und ihm Ehren-Namen wie grober Esel und Bluthund ertheilt. Johann Eck, ein gelehrter Mann, Procanzellarius der Universität Ingolstadt, gab eine Schrift „Obelisken“ betitelt heraus, in welcher er Luthern einen Böhmen, Ketzer, aufrührischen, frechen Menschen nannte. Auf Zureden seiner Freunde antwortete Luther, der anfangs nichts dagegen thun wollte, demselben mit einer Schrift: „Asteriskeu.“

Endlich schrieb auch gegen ihn Sylvester Prierias zu Rom, Magister Palatii, und erhob in seiner Schrift das Ansehen des Pabsts mit unerhörter Keckheit. Diesem antwortete Luther in zwei harten Schriften. Natürlich mußte er in der Zeit dieser Streithändel viel mit den Gedanken über das Verhältniß des Pabsts zur Kirche und dessen Macht und Rechte sich beschäftigen, und um so mehr, als die Gegner in ihrer Berufung auf seine Gewalt alles Maaß überschritten und durch ihre unsinnigen und frevelhaften Behauptungen einen Mann wie Luther, statt ihn, nach ihrer Berechnung, zu übertäuben und niederzuschmettern, nur zu einer um so strengeren Prüfung und gerechterem Mißtrauen reitzten. Zwar griff er auch jetzt noch nicht den Pabst geradezu an; aber die Betrachtung, daß Schriften wie die des Prierias in Rom verbreitet und vielleicht gutgeheißen, wenigstens nicht sofort verdammt würden, veranlaßte ihn doch zu bedingten Angriffen gegen den Pabst: „Hält und lehrt man öffentlich dermalen zu Rom mit Wissen und

Verhängniß des Pabsts und der Kardinäle (als ich nicht hoffe), so sage und bekenne ich öffentlich mit dieser Schrift, daß der wahrhaftige Antichrist sitze im Tempel Gottes und regiere zu Rom, in der rechten Babylon, bekleidet mit Scharlacken und Rosenfarb, und daß der römische Hof des Satans Synagog und Schule sey." — „Wiewohl ich nicht ungern, sondern ganz willig dem elenden Sylvester zulasse, daß die Schrift, wie er lästert, ihre Kraft vom Pabst nehme. Denn dieses ist ein richtiger Weg, die päbstliche Tyrannei mit allem Recht zu verläugnen und auf einmal zu Grund und Boden zu stürzen. Und ich für meine Person will mit dieser Schrift bekannt und bezeugt haben: Wo der Pabst und die Kardinäle dieß unverschämte Lästermaul des Satans nicht schweigen und zu einem Widerruf dringen: daß ich's hinfort mit der römischen Kirche nicht halten will, sammt Pabst und Kardinälen als dem Gräuel der Verwüstung, der da stehet an der heiligen Stätte." Bei'm Schluß vergißt er die bedingte Redeweise und bricht in die heftigen Worte aus: „Nun fahre hin, du unseliges, verdammtes und lästerliches Rom! Der Zorn Gottes ist endlich über dich gekommen, wie du verdient hast, weil du durch soviel Gebete, die so lange Zeit für dich geschehen sind, ohne Unterlaß getrachtet hast, nur ärger zu werden. Wir haben Babel geheilet, aber sie will ihr nicht helfen lassen; so laßt sie fahren, daß sie eine Behausung der Drachen und ein Behältniß aller unreinen Geister, und aller feindseliger Vögel, Straußen, Geyer, Eulen, ein

Behältniß der Marder, Feldteufel, Kobolde, Igel und ihrem Namen nach eine ewige Verwirrung sey und bleibe, voller geitziger Götzen, Meineidigen, Apostaten, Mörder u. s. w. Gehab dich wohl, lieber Leser und verzeihe mir, daß ich so heftig und hochbetrübten Herzens rede, ja vielmehr habe Mitleid mit meinem großen Leid und Schmerzen.“

Durch eine unter des Pabsts Augen verfaßte Schrift voll der maßlosesten Behauptungen von dessen Machtfülle, mußte Luther nothwendig zum Widerspruch und zum Angriff gegen diesen selbst gereitzt werden und mußten in seiner Seele die Erinnerungen an das Verderben in Rom, wovon er Augenzeuge gewesen, sich neu beleben; in seiner lebendigen Phantasie wurzelte jetzt immer tiefer jene Vorstellung, welche die Ruchlosigkeit des römischen Hofs treffend zu bezeichnen, und zugleich als eine biblische den Stempel der göttlichen Wahrheit gewissermaßen an sich zu tragen schien. Die Anwendung apokalyptischer Bilder auf Rom und den Pabst war nicht neu; schon Kaiser Friedrich II. hatte sie gemacht. Hatte aber Luther zuerst nach einem treffenden bildlichen Ausdruck zu Bezeichnung seines Widerwillens und Abscheu's gegen die römische Ruchlosigkeit gesucht, so wirkte nunmehr das mit aller Heftigkeit seines Gemüths ergriffene und festgehaltene Bild auch auf seine Ansicht gewissermaßen zurück, dergestalt daß er die Ausdrücke: Antichrist, Werkzeug des Teufels u. s. w. nicht bildlich, sondern im wörtlichen Verstande gebrauchte, was aber nur diente, seinen Muth und seine Entschlossenheit zu steigern. In

einem zweiten Aufruf, ebenfalls in Erwiederung auf die Schrift des Prierias, führte er ganz die unumwundene Sprache der vollen Zuversicht; in kurzer Zeit machte seine Einsicht und Kühnheit Riesenschritte, indem er mit seiner Hauptwaffe: Berufung auf das Wort Gottes, jedes neue Bollwerk, hinter dem sich seine Gegner sicher glaubten, streitlustig und siegesgewiß angriff und so immer mehr Boden gewann. Ausser dem Punkte der päbstlichen Gewalt lag ihm besonders das Wesen der Buße am Herzen, worüber er auch einen Sermon schrieb. Auch kam in ihm jetzt schon die Wahrheit zum Bewußtseyn, daß alle Christen priesterlichen Standes, und die Behauptungen von den besonderen unterscheidenden Vorzügen der Priester in der katholischen Kirche ungegründet seyen.

Einen so raschen Verlauf hatten diese Angelegenheiten, auf welche die Augen und Herzen von ganz Deutschland, günstig oder ungünstig, fürchtend oder hoffend, gerichtet waren, daß schon drei Vierteljahre nach dem ersten Beginn der Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu Augsburg im August 1518 in einem Schreiben an den Pabst dessen Einschreiten in Anspruch nahm, da jener Urheber des ihm mißfälligen und ärgerlichen Handels viele Patrone und Vertheidiger seiner Ansicht bekommen, unter welchen auch Gewaltige und eines großen Ansehens Leute seyen. Deßhalb solle man nicht mit schlummerigen Augen zusehen. Was der Pabst in diesem Handel schließe, darüber wolle Er, der Kaiser, ernstlich halten, und verschaffen, daß es von Jedermann im Reiche gehalten werde.

Leo X., ein prächtiger, kunstliebender aber gegen die Religion ziemlich gleichgültiger Herr, urtheilte anfänglich von Luther: derselbe sey ein trefflicher Kopf und die Sache sey nichts als ein Mönchshader; dem überhandnehmenden Geschrei jedoch konnte und wollte er nicht Widerstand leisten. Durch den Kardinal Raphael von Rovero ließ er dem Churfürsten von Sachsen bedeuten, er möchte sich Luthers nicht weiter annehmen. Dieser erwiederte klug: er verstehe nichts von Luthers Lehre und sey weit entfernt, dieselbe vertheidigen zu wollen; Luther selbst aber weigere sich, so viel er wisse, nicht, unpartheiischen, christlichen Richtern Rede zu stehen, wenn man ihm nur freies Geleit gebe. Er schlug zu diesem Behufe den Erzbischof Churfürsten von Trier vor. Nun aber erließ unterm 23. August 1518 der Pabst Leo selbst ein Schreiben an den Churfürsten von Sachsen, worin es hieß: „Wir hören und gelangt von allen Seiten an uns, daß Einer, Bruder Martinus Luther, Eremiten-Ordens St. Augustin der Verbrüderung in Deutschland, als ein Kind der Bosheit, Gottes Verächter, seines Habits und Ordens vergessen, welcher in Demuth und Gehorsam besteht, in der Kirchen Gottes sich rühme, daß er als durch deiner Hoheit Schutz und Schirm versichert, keiner Menschen Autorität noch Strafe fürchte!“ Dieß glaube nun zwar der Pabst nicht von dem Churfürsten, ersuche ihn aber zur Bewährung seines Gehorsams gegen den römischen Stuhl, dem Cardinal Legaten Thomas Cajetanus, des Titels St. Sixti, den ketzerischen Mönch zu überantworten, welchem bereits

angezeigt sey, wie er mit dem genannten Mönch verfahren solle. Wenn Luther unschuldig seyn sollte, so werde er unversehrt zurückgeschickt werden. Unter demselben Datum wurde die Instruktion für den Cardinal Thomas Cajetanus ausgefertigt des Inhalts: der Cardinal solle Luther, der für einen ausgemachten Ketzer anzusehen, sofort vor sich berufen und zu erscheinen zwingen und dazu aller weltlichen Gewalt Beistand, wofern es nöthig, anrufen. Wenn er angekommen, solle er ihn wohl verwahren, bis auf weitern Befehl ihn vor den apostolischen Stuhl zu stellen. Wenn derselbe in sich schlagen und wahre Zeichen der Buße vor dem Kardinal geben würde und ungenöthigt von selbst um Verzeihung bäte, sey der Kardinal ermächtigt, ihn wieder in den Schoos der Kirche aufzunehmen. Wenn er aber in seiner Halsstarrigkeit beharre und der Legat seiner nicht mächtig werden könne, so sey er beauftragt, denselben und Alle, die ihm anhangen und folgen, für Ketzer, Verbannte, Verfluchte und Maledeyte zu erklären. Allen Reichsgliedern aber wird unter Androhung von Bann und Interdikt geboten, dem Legaten zu Erreichung seines Auftrags hülfreiche Hand zu leisten.

Luther hatte sich auf seinen Brief an den Pabst einer gnädigen Antwort versehen, fand sich aber sehr getäuscht. Es verbreitete sich bald das Gerücht, daß er nach Rom sollte geladen werden, wo seiner freilich sichres Verderben wartete. Zu der Zeit, wo man einer Vorladung nach Rom entgegensah, riethen ihm seine Freunde, um dieser Gefahr sich nicht auszusetzen, solle

er die Verweigerung freien Geleits bei'm Churfürsten auswirken. Ueber das wirkliche Eintreffen der Vorladung äusserte er sich so: „Da ich des Segens erwartete, da kam Blitz und Donner über mich. Ich mußte das Schaf seyn, das dem Wolf das Wasser trübe gemacht. Sie giengen mit mir Armen so fein päbstisch um, daß ich zu Rom wohl 16 Tage verdammt war, ehe die Citation zu mir kam.“ Die Luther'n anberaumte Frist von 60 Tagen wäre am 7. Oktober verflossen gewesen, aber der Bischof von Askalon verdammte Luther'n, lange ehe die Frist der Citation verlaufen war.

Gegen die Vorladung nach Rom geschah jedoch von vielen Seiten Ein- und Fürsprache. Luther selbst weigerte sich dessen, erbot sich aber mit genugsamer Versicherung und freiem Geleit, vor frommen, unpartheiischen und gelehrten Richtern in Deutschland zu erscheinen, seine Sache zu vertheidigen, und so er aus göttlicher Schrift eines Bessern belehrt würde, sich weisen zu lassen und zu folgen. Die Universität Wittenberg, welche sich beim Pabst für ihn verwendete, entschuldigte seine Weigerung mit seines Leibes Schwachheit und gefährlicher Reise, daß es ihm schwer, ja unmöglich sey, Gehorsam zu leisten, gab ihm übrigens das beste Zeugniß der Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit. Spalatin empfahl die Sache einem kaiserlichen Diener und bat ihn, den Kaiser zu bestimmen, daß er die Ladung nach Rom hintertreibe und Luther's Sache vor deutschen Bischöfen oder Universitäten, mit Ausnahme dreier, nicht unpartheiischen, verhandeln zu lassen: „denn Doktori

Martino wird aus vielen Ursachen in keinem Wege zu thun seyn, dazu ihm auch unmöglich, in eigner Person in Rom zu erscheinen.“ Auch an den päbstlichen Kämmerer Carl von Miltitz erließ die Universität ein Schreiben gleichen Inhalts.

Die Vorladung nach Rom wurde denn bald in eine Vorladung nach Augsburg verwandelt, wozu Luther sich bereit finden ließ. Der Bann selbst hatte ihn nicht erschreckt; er faßte dieß Schreckgespenst vielmehr keck in's Auge und beleuchtete dasselbe auch in einem Sermon in einer Weise, welche der Furchtbarkeit und Gewalt desselben nicht wenig Abbruch that und bei Hohen und Niedrigen großes Aufsehen erregte: „Ich habe,“ schrieb er im Juli 1518 an Wenzeslaus Link, „neulich eine Predigt an das Volk, von der Kraft des Bannes gehalten, und darin nur obenhin die Tyrannei und den Unverstand der schädlichen Leute, so man Officiales, Commissarios und Vikarios zu nennen pflegt, gemißbilligt. Es verwundern sich Alle, daß sie dergleichen sonst nie gehört haben. Wir warten alle, was für ein Uebel mir bevorstehe; ich habe ein neues Feuer angezündet; aber so macht das Wort der Wahrheit ein Zeichen, dem widersprochen wird. Ich wollte darüber öffentlich disputiren, aber der Ruf kommt mir zuvor, und beweget viel große Magnaten so sehr, daß mein Bischof von Brandenburg durch einen großen Abgeordneten forderte, ich sollte diese Disputation verschieben, welches ich auch gethan habe und noch thue, auf Rath guter

Freunde. Siehe was ich für ein ungeheurer Mensch bin, dessen Vornehmen auch unerträglich ist.“

Der Graf Albrecht von Mansfeld ließ Luther'n warnen, Wittenberg nicht zu verlassen; er würde unterwegs ermordet oder ersäuft werden. Darüber schrieb er: „je mehr sie drohen, je mehr getrost bin ich. Mein Weib und meine Kinder sind versorgt, Acker, Haus, Vermögen ist bestellt; Ehre und Namen werden schon zerrissen; es ist noch übrig der schwache und gebrechliche Leib. Die Seele aber werden sie mir nicht nehmen. Das Wort Christi ist mit dem Tode erkauft, mit dem Tod ist es gepredigt, durch den Tod ist es erhalten worden, durch den Tod muß es auch erhalten werden.“ So machte er sich auch gutes Muths auf den Weg nach Augsburg, wo er am 8. Oktober anlangte. Der Domherr Konrad Adelmann schrieb darüber an Spalatin, nachdem er ihm seine Freude bezeugt, Luther kennen gelernt zu haben: „Du wolleſt mir's zu gut halten; er war nicht wohl verwahrt von Euch abgeschieden, und sonderlich damit nicht versorget, das er am meisten bedürft hätte. Aber wie dem Allem, so haben ihn die kaiserlichen Räthe in ihr Geleit genommen, darauf Ihr zum ersten solltet gedacht haben.“

Luther selbst sagt von seiner Reise: „Wie ich auf Befehl Herzog Friedrichs hinauszog, war ich sehr arm, hatte nicht einen Heller. Dazu thäte (lieh) mir Wenzeslaus Link seine Kutte, gieng zu Fuß, bis drei Meilen von Augsburg; da satzte ich mich auf einen Wagen und fuhr hinein in das Augustinerkloster zur Herberge.

Und hatte Herzog Friedrich mich an den Rath allda verschrieben, daß sie gute Achtung auf mich haben sollten, auf daß mir nichts widerführe, das thaten sie auch treulich.“ Die Rathsherrn hielten für nöthig, ihn mit Geleit zu versehen, eh' er sich vor den Kardinal stellte; weil aber der Kaiser auf der Jagd war, verzögerte es sich einige Tage, während welcher der Legat, dem Luther seine Ankunft hatte anzeigen lassen, ihn wiederholt zu bewegen suchte, sich sofort vor ihm zu stellen. Auf den Rath seiner Freunde lehnte er es ab; ja einer von den Leuten des Kardinals selbst soll ihn gewarnt haben. Der Unterhändler des Legaten (nach andern Nachrichten der Legat selbst) fragte ihn: ob er meine, der Herzog Friedrich werde um seinetwillen sein Land auf's Spiel setzen? Luther erwiederte, das sey sein Wille nicht; und als der Orator darauf fragte, wo dann er (Luther) bleiben wolle? versetzte er: Unter dem weiten Himmel.

Dreimal erschien Luther vor dem Kardinal Cajetanus, das erstemal am 12. Oktober. Dieser war schon über die Zögerung und deren Grund empfindlich und war überhaupt gesonnen, sich mit Luther nicht in Disputationen einzulassen, sondern ihn oben herab zu behandeln und ihn mit gewichtigem Ansehen zurechtzuweisen; Luther warf sich, den erhaltenen Anweisungen gemäß, vor dem Kardinal nieder, kniete dann und redete demüthig und bescheiden. Der Kardinal seinerseits benahm sich ebenfalls freundlich, rühmte Luther's Gelehrsamkeit, sagte ihm aber, wenn er ein Glied der Kirche bleiben wolle, müsse er seine Irrthümer widerrufen, in alle Zukunft

von denselben abstehen, und Alles meiden, was die Kirche verwirren könnte. Zwei Behauptungen Luther's wurden besonders als ketzerisch bezeichnet, daß der Schatz des Ablasses nicht sey das Verdienst Christi, und daß ein Mensch, der das Abendmahl empfangen wolle, den eigentlichen Glauben haben müsse. Luther lehnte den Widerruf ab, erklärte sich aber bereit zu schweigen, wenn seinen Gegnern dasselbe auferlegt würde; und als man ihm dieß nicht zugestand, verweigerte er es auch. Trotz seines Vorsatzes, mit Luther nicht disputiren zu wollen, konnte der Kardinal dieß nicht ganz abwenden und wurde, wie es scheint, durch Luthers Gelehrsamkeit und Scharfsinn ziemlich in die Enge getrieben, wobei er sich durch Lachen und vornehmes Fallenlassen des Gegenstandes herauszuhelfen suchte. Mehrere Theologen, der Prior des St. Annenklosters, Wenzeslaus Link und einige Brüder, wie auch ein paar von des Kardinals Umgebung waren hiebei anwesend. Am 13. Oktober begab sich Luther wieder, in Begleitung von Staupitz, von drei kaiserlichen Räthen, von Notarien und Zeugen zu dem Legaten, und erklärte sich bereit, in einer Disputation, öffentlich oder heimlich von seiner Lehre Rechenschaft abzulegen, dem Legaten schriftlich zu antworten, und sich dem Urtheil von vier Universitäten, die er nannte, zu unterwerfen. Der Kardinal war dießmal weniger freundlich, und Luther ward ebenfalls hitzig, er nannte jenen ohne weitern Titel Ihr, und sagte: „ich kann nicht widerrufen, es lehre mich denn Einer etwas Besseres; ich kann von der Schrift nicht weichen.“ Darauf rief

der Legat in welscher Sprache: „Bruder! Bruder! gestern warst du so gut und heute bist du so arg verkehrt!“ Doch gestattete dießmal der Legat, daß Luther seine Sätze und deren Vertheidigung schriftlich verfaßte und ihm bringen sollte, was am folgenden Tag geschah; der Legat aber warf den Zettel mit Unwillen und Verachtung weg und verlangte geradezu einen Widerruf. Luther wollte auch einigemal zu reden anfangen, aber der Legat „donnerte und schnurrte allewege, regierte und herrschete allein.“ Luther fieng auch an zu schreien und zuletzt gebot ihm der Legat: Gehe hin und komme nicht wieder, du wolleſt denn widerrufen! Dieß Wort faßte Luther, wie er selbst sagt, zu Herzen und hielt seine mündlichen Verhandlungen mit dem Kardinal für geschlossen; doch wurden die Unterhandlungen noch nicht aufgegeben. Cajetan wandte sich jetzt an Staupitz und Link, und trug ihnen auf, Luther'n zu einem Widerrufe zu bewegen, was aber natürlich nicht gelang; Staupitz erklärte: Luther sey ihm zu stark. In den Besprechungen mit Staupitz soll der Legat das Wort haben fallen lassen: „Ich will nicht mehr mit dieser Bestie mich besprechen! er hat tiefe Augen und wunderbarliche Speculationen in seinem Kopf.“ Luther aber, um auch das Seinige zur gütlichen Ausgleichung zu thun, schrieb an den Legaten noch zwei Briefe, am 17. und 18. Oktober, auf die ihm keine Antwort wurde. Er erbot sich wieder zu schweigen, wenn auch seinen Gegnern Schweigen auferlegt würde, entschuldigte seine zu große Heftigkeit gegen den obersten Bischof und sprach rühmend

von der väterlichen Güte des Legaten. Der Legat erklärte indeß, weiterer Befehle von Rom gewärtig zu seyn, von denen man sich nichts Gutes versprach. Auch Link und Staupitz schienen einigermaßen bedroht, so daß sie sich, auf verschiedenen Wegen, von Augsburg fortmachten. Luther selbst blieb noch einige Tage länger und setzte eine Appellation in bester Form auf, welche nach seiner Abreise dem Legaten sollte zugestellt werden. Ihr Inhalt war: die Bitte, ihm ordentliche Vertheidigung und förmliche Untersuchung zu gewähren, ihn aber nicht mit Gewalt zum Widerruf zu drängen. Wegen seiner Weigerung, nach Rom zu kommen, entschuldigte er sich mit seiner schwachen Gesundheit, den Gefahren der Reise und eines Aufenthalts in Rom für ihn, den von so Vielen Gehaßten und Angefeindeten. Dann entschloß er sich zur Abreise; „Doktor Staupitz hatte mir ein Pferd verschafft," erzählte er, „und gab mir den Rath, einen alten Ausreuter zu nehmen, der die Wege wußte, und half mir Langemantel (ein Augsburger Rathsherr) des Nachts durch ein klein Pförtlein aus der Stadt, da eilte ich ohne Hosen, Stiefel, Sporn und Schwert und kam bis gen Wittenberg. Den ersten Tag ritte ich acht Meilen, und wie ich des Abends in die Herberge kam, war ich so müde, stieg im Stalle ab, konnte nicht stehen, fiel stracks in die Streue." Weiter berichtet er noch, wie der Graf von Mansfeld seiner Reiterei gelacht, wie der Kardinal (nach seiner Meinung) ihn gern nach Rom geschickt hätte; aber „so hat er den Aal bei'm Schwanz." In Nürnberg bekam

Luther erst das päbstliche Breve mit den Vollmachten an den Legaten zu Gesicht, woraus er die Größe der Gefahr, worin er geschwebt, ermessen konnte. Merkwürdig ist, wie er schon jetzt seine Sache mit der des Huß in Verbindung brachte: „Gott hat länger die Tyrannei des Pabsts nicht leiden können, sonderlich die er wider Johann Huß geübt, da er die Asche und die Erde hat lassen drei Ellen tief ausgraben und in den Rhein schütten, darauf der liebe Johann Huß ist verbrannt worden. Aber Gott, der ein Herr der Todten und Lebendigen ist, rächet jetzt an dem Pabst das unschuldige Blut Johann Hussens, welches Blut sie noch wird erwürgen.“

Ueber die schnelle Abreise Luthers beklagte sich der Legat sehr bitter bei'm Churfürsten, rühmte seine Freundlichkeit und Langmuth gegen denselben, forderte den Churfürsten auf, Luther'n entweder nach Rom zu schicken oder aus seinem Lande zu verbannen, und drohte mit kräftigen Maaßregeln von Rom. Luther wurde auf dieses hin zur Rechtfertigung aufgefordert, die ihm nicht schwer wurde. Er that dar, daß man ihn nicht mit gültigen Beweisen widerlegt, sondern ihn habe geradezu zum Widerspruch drängen wollen; daß man ihm eine freie Disputation versage und ihn ohne Weiteres als überwiesenen Ketzer behandle; über seine Unschuld in dieser Beziehung gab er dem Churfürsten die stärksten Versicherungen, beschwor denselben, ihn nicht nach Rom zu schicken, wo er gewiß zu Grunde gehen müßte, bedauerte, daß man den Fürsten in den Handel hinein ziehen wolle, und schrieb hierüber: „daß der Hochwür-

dige Herr Legat E. Ch. F. G. ermahnet, daß, wo sie mich nicht wieder gen Rom schicken, oder aus ihren Landen nicht verjagen, sie zu Rom den Prozeß in diesen Sachen wider mich vollziehen würden: ich wegere mich zwar nicht sehr, in's Elend zu gehen, als dem die Widersacher allenthalben nachstellen und fast nirgends könnte sicher leben, denn was soll ich armer verachteter Mensch hoffen? derohalben daß E. Ch. F. G. von meinetwegen nicht etwas Böses begegne, siehe so verlasse ich in Gottes Namen Ihrer Ch. F. G. Lande, will ziehen, wohin mich der ewige, barmherzige Gott haben will. Will derohalben, durchlauchtigster Churfürst, E. Ch. F. G. mit aller Ehrerbietung gegrüßt und gesegnet, und schlecht und recht dem ewigen, barmherzigen Gott befehlen, auch für alle ihre Wohlthat mir bewiesen, in aller Demuth unterthäniglich bedanket haben. Will auch E. Ch. F. G. in Ewigkeit nicht vergessen, sondern allzeit mit rechtem Ernst und Dankbarkeit für Ihre Ch. F. Durchlauchtigkeit und der Ihrigen Heil und Wohlfarth von Herzen bitten." — „Ich bin noch zur Zeit von Herzen fröhlich und danke Gott, daß mich armen Sünder sein lieber Sohn Jesus Christus für würdig achtet, daß ich in dieser guten heiligen Sache Trübsal und Verfolgung leiden soll." An Spalatin schrieb er am Tage seiner Zurückkunft nach Wittenberg: er wisse nicht, wie lang er bleiben werde, seine Sache stehe so, daß er fürchte und hoffe. Er habe von dem übelberichteten an den besser zu berichtenden Pabst appellirt, rüste sich aber jetzt zu einer zweiten Appellation an ein künftiges Con-

eil, worin er sich den Parisern anschlösse, für den Fall daß der Pabst die erste Appellation zurückweise. „Ich bin voller Freude und Friede, so daß ich mich wundere, wie vielen und großen Leuten meine Versuchung als etwas Großes vorkommt.“ Vom Legaten sagt er: „Er hat Alles väterlich, ja auf's Väterlichste zu thun sich erboten, und hätte es zweifelsohne gethan, wo ich nur hätte das Meinige widerrufen wollen.“ An Staupitz schrieb er, der Churfürst habe abgemahnt, die Verhandlungen von Augsburg drucken zu lassen, es aber doch nachher gestattet. Derselbe sey um seinetwillen bekümmert, wünschte aber doch ihn anderswo zu wissen und habe durch Spalatin mit ihm darüber verhandeln lassen; er habe versprochen, wenn der Bann käme, nicht zu bleiben. Doch habe man ihm abgerathen, nicht so schnell nach Frankreich zu gehen; dahin hatte nämlich Luther eine Zeitlang im Sinn sich zu wenden, weil er durch den von der Pariser Universität gegen den Pabst erhobenen Widerspruch sich zu dem Glauben verleiten ließ, daß er dort werde eine Freistätte finden, worüber er freilich nicht lange nachher sollte enttäuscht werden. An Spalatin schrieb er: „Ich erwarte täglich den Fluch von Rom; deßhalb mache ich Alles in Ordnung, daß wenn er kommt, ich gerüstet und gegürtet bin dahinzuziehen mit Abraham, weiß nicht wohin? doch aber ja auf's Allergewisseste, weil Gott überall ist. Aber doch will ich eine Abschiedsepistel zurücklassen. Und siehe du zu, daß du den Muth fassest, zu lesen die Epistel eines Verdammten und Vermaledeiten;“

und ein paar Tage später, am 2. December: „Wäre nicht gestern dein Brief gekommen, so war ich schon zum Aufbruch gerüstet; aber auch jetzt noch bin ich es und auf jeden Fall vorbereitet. Wunderbar angefochten sind unsre Leute um mich und mehr als ich selbst dulden mag; etliche haben gar dringend zugeredet, ich solle mich unserm Fürsten in Gefangenschaft geben, daß er mich irgendwo bewahrete und dem Legaten schriebe, ich sey gefangen und an sicherm Ort aufzubehalten, um Red' und Antwort zu geben. Von waserlei Art dieser Rath sey, stelle ich deiner Klugheit heim." Er erwähnt dann der allgemeinen Ansicht, daß der Fürst ihn schütze und begünstige, was ihm ganz und gar unlieb sey. „Den Beifall der Universität wünschte ich freilich, damit man sich mehr fürchtete. Aber der Verdacht, den man auf den Fürsten wirft, wird mich dringen zu weichen, wenn zu weichen ist, obwohl der Fürst in seinen Schriften vorwenden kann: er könne als Laie nicht urtheilen über so große Sachen und um so weniger, da er jetzt sieht, daß die Universität, so von der Kirche anerkannt, nicht wider mich ist. Aber das sind Nebensachen. Wenn ich hier bleibe, wird mir viel Freiheit zu sprechen und zu schreiben mangeln: wenn ich weggehe, so kann ich Alles loslassen und mein Leben Christo opfern." Die Besorgniß, sich gehemmt zu sehen, war nicht ungegründet; die Ausgabe der Augsburger Verhandlungen wurde untersagt, aber es war schon zu spät; Luther ließ jetzt auch seine Appellation an ein künftiges Concil drucken (was allein schon vor dem

Pabst als großes Verbrechen erschien), jedoch sollte sie erst ausgegeben werden, wenn Luther den rechten Zeitpunkt gekommen glaubte; aber der Drucker kam ihm zu seinem Mißfallen zuvor. Die Abreise Luther's soll schon so nahe gestanden haben, daß er bereits ein Valetmahl mit seinen Freunden hielt und sogar, wie behauptet wird, noch vom Churfürsten zur Eile gemahnt wurde, worüber er in die Worte ausbrach: „Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr steht mir bei!“ Aber ebenso schnell trat auch wieder eine Umstimmung ein, theils durch die Verwendung der Universität, deren Zierde Luther war, theils scheint es, durch die Aussicht, mit dem erwarteten Carl von Miltitz eine gütliche Uebereinkunft treffen zu können. Am 8ten December lehnte der Churfürst des Kardinals Ansinnen ab. Luther's getrosten Muth und Entschlossenheit kann man aus dem Angeführten beurtheilen; eine merkwürdige Stelle aus einem Brief von jener Zeit bestätigt dasselbe: „Meine Feder geht schon mit viel Größerem schwanger; ich weiß selbst nicht, woher mir jener Gedanken kommen; die Sache hat noch nicht einmal ihren rechten Anfang genommen, meines Bedünkens; so viel fehlt dazu, daß meine römischen großen Herrn schon das Ende hoffen dürften! Ich will dir meine Einfälle schicken, damit du siehst, ob ich recht prophezeihe: daß der ächte Antichrist nach Paulus in der römischen Curie herrschet und schlimmer ist als der Türke. Das getrau' ich mir beweisen zu können!“

Miltitz und Eck.

Auf die Verhandlungen mit dem Legaten Cajetanus erfolgte von Rom aus kein entscheidender Schritt. Es wurde nur ein Dekret erlassen, unter dem 9ten November und am 13ten December vom Legaten publicirt, worin die kirchliche Lehre vom Ablaß fest gestellt und bei Strafe des Banns anders zu lehren untersagt wurde. Dieß Decret gieng spurlos vorüber. Dagegen versuchte man jetzt durch einen neuen Agenten die Sache beizulegen und dieser war Carl von Miltitz, päbstlicher Nunzius und geheimer Kämmerer, ein geborener Sachse, der sich sogar, als ein eitler Mann, für einen Verwandten des Churfürsten soll ausgegeben haben. Er wurde schon gegen das Ende des Jahrs 1518 erwartet; über die Art seines Auftrags aber war man ungewiß und Luther hörte von glaubwürdigem Munde, wie er schreibt, er komme, mit päbstlichen Breven versehen, um ihn festzunehmen und dem Pabst zu überliefern. Wirklich kam Miltitz noch im Jahre 1518 in Sachsen an; es scheint, seine Vollmacht sey ziemlich ausgedehnt und er nur im Allgemeinen angewiesen gewesen, vorzunehmen was ihm tauglich schiene, um den

Handel beizulegen. Einen Vorwand seiner Reise nach Sachsen sollte die Ueberbringung der goldnen Rose an den Churfürsten Friedrich seyn, welche der Pabst jährlich an eines der hohen Häupter der Christenheit zu vergeben pflegte, „welche am Sonntag Lätare mit dem heiligen Cherysam gesalbt und dem wohlriechenden Muskat bestreut, auch mit apostolischer Benediktion nach altem Gebrauch und andern Ceremonien geweihet wird, ein hochwerthes und gar geheimnißvolles Geschenk, welches von dem Pabst alleine einem der vornehmsten christlichen Könige oder Fürsten, so sich um den heiligen apostolischen Stuhl wohl verdient gemacht, pflegt überschickt und verehrt zu werden.“ Schon im Jahre 1515 hatte sich der Churfürst darum beworben, aber erst im Jahre 1518 wollte man seinem Wunsche entsprechen, worüber die treffende Bemerkung gemacht worden ist: „Wenn sie 1515 wäre angekommen, dürfte sie von einem angenehmern Geruch gewesen seyn; da sie aber so langsam ankam, hatte sie allen Geruch verloren.“ Dennoch hielt man in Rom noch gar viel auf die Kraft dieser Rose, und es soll sogar schon ein Schreiben aufgesetzt gewesen seyn, worin von dem Churfürsten als Gegengefälligkeit für das Geschenk, die Auslieferung Luther's verlangt wurde, welches jedoch ein klügerer Kardinal noch unter die Hände bekam und vernichtete. Miltitz brachte die Rose noch nicht mit, vielleicht um Anlaß zu längerem Aufenthalt zu haben, sondern erkundigte sich nur nach dem Stand der Dinge. Er mußte sich bald überzeugen, daß man in Rom ganz

unrichtige Vorstellungen davon hegte und den Handel viel zu gering angeschlagen habe, und daß er deßhalb auf andre Weise würde zu Werke gehen müssen, als er wohl eigentlich den Auftrag und die Absicht gehabt haben mochte, und als in den, zu Anfang des Jahres 1519 an die churfürstlichen Diener Spalatin und Pfeffinger erlaßnen päbstlichen Schreiben vorausgesetzt wurde. Er sah wohl ein, wie Tetzel durch seinen ärgerlichen Ablaßverkauf und sein trotziges Benehmen am meisten Schuld daran habe, daß es so weit gekommen und berief denselben von Leipzig nach Altenburg; aber Tetzel entschuldigte sich, daß er nicht kommen könne. Sodann erkannte aber Miltitz auch, daß die Luther'sche Sache überall mit sehr großem Interesse betrachtet werde und vielen Beifall finde. Er sah die Nothwendigkeit ein, den Ton zu ändern und wünschte eine Zusammenkunft mit Luther in Altenburg. Der Churfürst bewilligte es und Luther fand sich auf seinen Befehl ein. Luther's Persönlichkeit muß auf den Nunzius einen sehr günstigen und überraschenden Eindruck gemacht haben, denn er sagte zu ihm: „O Martine, ich hatte geglaubt, du seyst ein alter Theologus, der etwa hinter dem Ofen sitzend also mit sich selbst disputire. Und jetzt sehe ich, daß du noch ein rüstiger Mann an Alter und Kräften. Wenn ich 25,000 Bewaffnete hätte, getraute ich mir nicht, dich nach Rom zu führen; denn ich habe auf meinem ganzen Wege geforscht in der Leute Herzen, was sie von dir dächten, und siehe da, bis ich Einen fand auf des Pabsts Seiten, waren drei auf deiner

Seiten.“ Durch solche Offenheit glaubte Miltitz Luther'n am ehesten gewinnen und beschwichtigen zu können; Luther beharrte indeß in seinem Mißtrauen gegen seine Gesinnung und Absicht, und berichtet über ihr Zusammentreffen: „Wir schieden freundlich, sogar mit einem Kusse, (des Judas); unter dem Zureden hat er gar Thränen vergossen, und ich stellte mich an, als verstände ich diese Krokodilsthränen nicht.“ Dessen ungeachtet ließ er sich bereit finden, in die gütlichen Vorschläge des Miltitz einzugehen. Auf das Ansinnen des Widerrufs erwiederte er zuerst: „Man schreibe mir die Art desselben vor, und nenne den Grund des Irrthums, aber einen solchen, der den Gelehrten und Ungelehrten einleuchtend sey, daß nicht ein grundloser Widerruf nur größern Haß gegen Rom erwecke.“ Das endliche Resultat ihrer Unterhandlung aber meldet er dem Churfürsten folgendermaßen: „Ich thue E. Ch. F. G. unterthänig zu wissen, wie daß Herr Carol von Miltitz und ich endlich übereingekommen, haben beschlossen den Handel auf zwei Artikel. Zum ersten, daß eine allgemeine Inhibition beider Partheien geschehe, und verboten werde beiden Theilen, weiter von der Materie zu predigen, zu schreiben und zu handeln. Zum andern will Herr Carol dem heiligsten Vater Pabst kürzlich schreiben, aller Sachen, wie er erfunden, Gelegenheit, und darnach sehen, daß päbstliche Heiligkeit herausbefehle, etwa einem gelehrten Bischof, die Sache zu führen und Artikel anzeigen, welche irrig und von mir widerrufen werden sollen. Und alsdann, so ich den

Irrthum gelehret werde, soll und will ich denselben gern widerrufen, und der heiligen römischen Kirchen ihre Ehre und Gewalt nicht schwächen.“ Die Bischöfe, über welche sie übereingekommen, waren die von Trier, Naumburg, Salzburg. Auf diese Verhandlung hin hielt der Churfürst, welcher zuvor an den Pabst wegen Luther's hatte schreiben wollen und schon den Entwurf nach einem angegebenen Bedenken hatte fertigen lassen, diesen Schritt nunmehr für überflüßig, um so mehr als er der Sache so viel möglich fern und fremd zu bleiben wünschte, und erklärte auch Miltitz diese seine neue Entschliessung. Miltitz hatte sich von Tetzel's Schuld und Uebermuth auf's gründlichste überzeugt, reiste nach Leipzig, rief Tetzel vor sich und schalt ihn, zumal da auch seine Unterschleife an den Tag gekommen waren, so heftig, daß er aus Verdruß und Kummer darüber krank ward und starb. Luther'n that dieß leid, ja er schrieb demselben sogar noch freundlich und hieß ihn wegen seiner gutes Muths seyn. Er ließ sich auch durch Miltitz veranlassen, einen „Unterricht auf etliche Artikel, die ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen werden“, im Februar 1519 herauszugeben, wozu er dadurch veranlaßt worden, daß man ihn in etlichen Artikeln verdächtig mache und auf seinen Namen hin Manche schimpflich reden von der lieben Heiligen Fürbitte, vom Fegfeuer, von guten Werken, Fasten, Beten, von der römischen Kirche Gewalt, als sollte das Alles nicht seyn. Ueber diese Punkte sprach er sich sehr nachgiebig und gemäßigt aus, z. B. von der römischen

Kirche: „Daß die römische Kirche von Gott für allen andern geehrt sey, ist kein Zweifel. Ob es nun leider zu Rom also stehet, daß wohl besser taugte, so ist doch die und keine Ursach so groß, noch werden mag, daß man sich von derselben Kirchen reissen oder scheiden soll; ja, je übler es da zugehet, je mehr man zulaufen und anhangen soll; denn durch Abreissen oder Verachten wird es nicht besser. Auch soll man Gott um's Teufels willen nicht lassen, noch die übrigen Frommen um des bösen Haufens willen meiden. Ja um keinerlei Sünde oder Uebel, das man gedenken oder nennen mag, die Liebe zertrennen und die geistliche Einheit theilen.“ Ja Luther willigte auch in das Verlangen des Nunzius, an den Pabst Leo zu schreiben, und that dieß in folgender Weise: „Allerheiligster Vater, es zwinget mich abermal die Noth, daß ich der unwertheste und verachtetste Mensch und Staub auf Erden, an Eure Heiligkeit und hohe Majestät schreiben muß, derohalben wolle Eure Heiligkeit Ihre väterlichen Ohren, so an Christus statt, dieß mein Antragen hören, mir ihrem armen Schäflein ganz gnädiglich darreichen, und dieß mein Blöcken gnädiglich vernehmen.“ Dann erzählt er Miltitz Beschwerden, die ihm sehr leid gewesen und unerwartet, da er doch eben jenen Dienst (den Angriff des Ablasses) vorgenommen habe zu leisten, die Ehre und Würde der römischen Kirche dadurch zu vertheidigen. „Aber,“ fährt er fort, „was soll ich thun, heiligster Vater? Ich weiß weiter gar keinen Rath mehr zu dieser Sache, die Macht des Zorns Eurer Heiligkeit vermag ich nicht zu tragen; und weiß doch nicht,

durch was Mittel ich davon erledigt werde. Man fordert von mir, ich soll meine Disputation widerrufen. So mein Widerruf das ausrichten könnte, das dadurch gesucht wird, wollte ich ohne einigen Verzug solchem Befehl Folge thun. Weil aber meine Schriften durch Widerstand und Unterdrückung der Widersacher weiter ausgekommen sind, denn ich hätte dürfen hoffen, und in vielen Herzen tiefer eingewurzelt, denn daß sie widerrufen werden könnten: ja weil jetzt unsre deutsche Nation in der Blüthe stehet, und feinere, gelehrtere und geschicktere Leute hat, und täglich derselben Zahl mehr und größer wird, so diese Sache wohl verstehen, fein davon reden und urtheilen können, muß ich mich deß am meisten fleißigen, daß ich in keinem Wege etwas widerrufe, so ich anders die römische Kirche will hoch und in Ehren halten; denn solcher Widerruf würde nichts Andres schaffen, denn daß dadurch die römische Kirche je länger je mehr in ein böses Geschrei käme; auch würde Jedermann den Mund aufgethan über sie zu klagen. Die, o heiligster Vater, eben die haben leider der römischen Kirche den größten Schaden und Gewalt gethan und ihr bei uns in Deutschland ein bös Gerücht und Namen gemacht, welchen ich widerstanden habe.“ — „Nun heiligster Vater, ich bezeuge für Gott und seinen Creaturen, daß ich nie Willens geweßt, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte fürgesetzt, der römischen Kirchen und Eurer Heiligkeit Gewalt auf einigerlei Weise anzugreifen oder mit irgend einer List etwas abzubrechen. Ja ich bekenne frei, daß dieser Kir-

chen Gewalt über Alles sey und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden könne fürgezogen werden, denn allein Jesus Christus, der Herr über Alles. Derohalben wolle Eure Heiligkeit bösen falschen Lästermäulern nicht Glauben schenken, die von Luther anders sagen oder ihm auflegen." Er versprach die Materie vom Ablaß ganz ruhen zu lassen, nur sollten die Gegner auch schweigen; das Volk wolle er vermahnen, die römische Kirche mit rechtem Ernst zu ehren; „auch meiner Schärfe nicht folgen, die ich wider die römische Kirche gebraucht, ja gemißbraucht habe und ihm zuviel gethan, daß ich die unnützen Wäscher zu hart angetastet." So schien sich die Sache ziemlich zum Frieden anzulassen und gewiß sprach in Luther selbst gar Vieles für denselben; nur wollte er ihn nicht mit zu großen Opfern und Nachgiebigkeit erkaufen. Diese Aussichten trübten sich aber bald wieder, und es ist befremdend, daß von Seiten Miltitz's gar keine Versuche gemacht wurden, die aufsteigenden Wolken zu verjagen. Schon als Luther in Augsburg war, hatte sich auch Doktor Eck, der Verfasser der Obelisken, dort eingefunden, mit Luther'n freundlich verkehrt, trotz jener gewechselten, etwas derben Streitschriften, (denn in diesem Punkte scheint man damals nachsichtiger gewesen zu seyn als jetzt,) und sich erboten, mit Carlstadt eine theologische Streitigkeit in einer Disputation auszufechten. Die Theses, welche Eck für diese Disputation schrieb, hatte Luther schon im Januar 1519 zu Gesicht bekommen und daraus die Absicht Ecks erkannt, ihn hauptsächlich in den Streit hineinzuziehen, was er auch in mehreren

Briefen aussprach. Es waren die letzten von seinen 13 Thesen ausdrücklich gegen Luther's Behauptungen vom Ablaß gerichtet und die Dreizehnte lautete: „Wir läugnen, daß die römische Kirche vor den Zeiten Sylvestri nicht das Oberhaupt über andre Kirchen gewesen sey, sondern wir haben Denjenigen, der den Stuhl des heiligen Petri besessen und dessen Glauben gehabt, allezeit für den Nachfolger Petri und Statthalter Christi erkannt.“ Luther setzte diesen Thesen dreizehn andre entgegen, deren Letzte so lautete: „daß die römische Kirche das Oberhaupt von allen andern Kirchen sey, das wird aus den sehr kalten Dekreten der römischen Päbste, welche seit 400 Jahren her gemacht worden sind, bewiesen, denen aber die bewährten Geschichten von 1100 Jahren, der Text der göttlichen Schrift und der Schluß des allerheiligsten Niceniſchen Concils entgegen sind.“ Unter dem 13. März setzte er den Churfürsten von der Veranlassung der Disputation durch Eck in Kenntniß: „Durchlauchtigster Fürst! Es ist mir zugeschickt durch Euer Ch. G. Capellan, Herrn Magister Spalatin, etliche Punkt, so der ehrwürdige Herr Carolus von Miltitz an E. Ch. G. mich belangend, hat gesonnen, nämlich daß ich hinfürder stille stehen sollte, und nichts Neues anfahen. Wie wir denn zu Altenburg beschlossen. Nun weiß Gott, daß mein ganzer Ernst gewesen und froh war, daß das Spiel also sollte ein Ende haben, als viel an mir gelegen und ich mich desselben Pakts so steif gehalten, daß ich Herr Sylvester Prieratis Replikam habe lassen fahren, wiewohl ich darin große Ursache,

dazu vieler meiner Widersacher trotzigen Spott verachtet, auch wider meiner Freunde Rath geschwiegen habe: So doch unser Beschluß, wie Herr Carolus wohl weiß, also gestanden ist, daß ich schweigen wollte, so ferne mein Widerpart auch schwiege. Nun aber Doktor Eck unverwarneter Sache mich also angreift, daß er nicht mein, sondern der ganzen E. Ch. G. Universität Wittenberg Schand und Unehre zu suchen vermerket wird, und viel tapfre Leute achten, er sey zu der Sache erkauft: hat mir, solche wetterwendische, hinterlistige Griffe nicht wollen gebühren zu verachten, noch die Wahrheit in solchen Spott stecken zu lassen. Denn sollte man mir das Maul zubinden und einem jeglichen Andern aufthun: kann E. Ch. G. wohlermessen, daß dann auch der wohl an mich fallen würde, der sonst vielleicht mich nicht ansehen dürfte. Nun bin ich noch von Herzen geneigt, E. Ch. G. treuem Rath gehorsamlich zu folgen und allerweg still zu stehen, so sie auch stille stehen; denn ich wohl mehr zu schaffen habe und meine Lust darin nicht gesucht wird. Wo aber nicht, bitte ich E. Ch. G. gar unterthäniglich, wollte mir's nicht verungnaden, denn ich's auch im Gewissen nicht weiß zu tragen, die Wahrheit zu lassen. Denn wiewohl die Position päbstliche Heiligkeit antrifft, hab' ich doch müssen, der Disputation Weise nachzufolgen, das Widerspiel halten, allzeit mit Fürbehalt aller Unterthänigkeit und Gehorsam des römischen Stuhls.“ Luther'n beschäftigte die Vorbereitung zu dieser, unter dem Namen der Leipziger so berühmt gewordnen Disputation, ausnehmend. Er schrieb im

Anfang des Jahrs an Spalatin: „Der ungesalzene Querkopf, um seinen längst gegen mich gefaßten Haß zu büßen, wüthet gegen mich und meine Schriften; einen Andern ruft er auf als Kämpfer, und einen Andern packt er an. Ich trage Mißfallen an des Menschen elender Sykophantie; deßhalb habe auch ich Gegensätze gegen ihn ausgehen lassen. Vielleicht wird Eck eine Gelegenheit, daß die Sache, so bisher wie im Spiel ist betrieben worden, einmal ernstlich gehandelt wird und der römischen Tyranney übel gerathen." An Staupitz: „Eck der Schalk zieht mich in neue Händel hinein, wie Du hier siehst; so gar sorgt der Herr dafür, daß ich nicht müßig sey; aber es wird diese Disputation, so Christus will, übel ausschlagen für die römischen Rechte und Herkommen, auf welche Stecken sich Eck stützt." In demselben Brief versichert er auch, die Leipziger haben *ihn* von der Disputation ausschließen wollen und nun auf das bestimmte Verlangen und Dringen Herzog Georgs ihm die Theilnahme gestattet, und er hatte Eck im Verdacht, in der Voraussicht dieser Weigerung der Leipziger, die Thesen gegen ihn, mit Umgehung des eigentlichen Gegners, Carlstadt, gestellt zu haben. An Spalatin schrieb er auch: „wie er gegen Eck zu Werke gehen werde, könne er ihm jetzt noch nicht mittheilen, weil sonst sein Plan zu nichte werden würde, da Gott nicht leiden könne, daß man seine Wege zuvor ausspüre." Ueber die Ergebnisse seines Studirens und Nachdenkens hinsichtlich der päbstlichen Macht, findet sich in seinen Briefen Vieles, z. B. an Spalatin: „Ich lese

jetzt viel in den Dekreten der Päbste für meine Disputation, und (ich sage dir's in's Ohr) ich weiß nur nicht, ob der Pabst ist der Antichrist selbst oder sein Apostel. So jämmerlich wird Christus, d. i. die Wahrheit, von ihm in den Dekreten geschändet und gekreuzigt." Sehr stark sprach er sich auch in der Zueignung seines Commentars über den Galaterbrief an Nadhemius und Carlstadt aus, wovon einige Stellen hier stehen mögen: „Durch dieser erleuchteten Männer erleuchtete Amtsführung ist geschehen, daß jene neue und verwunderſame Freiheit der Christen jetzt herrscht, wo jetzt Alles andre ungestraft hingeht und nur noch Ein Gesetz übrig ist, wogegen man heut zu Tag sündigen kann: das ist, die Gewalt des Pabsts und die Privilegien der römischen Kirche." — „Daß ich im Ernste rede, ich gönne dem römischen Bischof und seinen Dekreten die höchste Ehre, über die hinaus keine ist, und nehme Niemand aus, als den Fürsten dieses Statthalters, Jesus Christus, seinen Herrn und unser aller, dessen Wort ziehe ich dermaaßen vor seines Statthalters Wort, daß ich nicht anstehe, darnach alle des Statthalters Worte und Werke zu prüfen; denn ich will, daß auch er unterworfen sey jener unverbrüchlichen Regel des Apostels: prüfet Alles und das Gute behaltet." Daselbst lobt er auch gar sehr, daß die deutschen Reichsstände endlich, wiewohl spät, die Unterscheidung gefunden zwischen der römischen Kirche und der römischen Curie, kraft welcher Unterscheidung sie eine vom Pabst angesonnene Geldleistung, als nicht die Kirche betreffend, ablehnten. „Und

so unterscheide auch ich nach dieser Layen trefflichem Vorgang auf's strengste, weiteste und tiefste zwischen der römischen Kirche und der römischen Curie; von jener ist mir wohl bewußt, daß sie ist die reine Hochzeitkammer Christi, die Mutter der Kirchen, die Herrin der Welt, aber im Geiste, d. h. der Laster und Sünden und nicht der weltlichen Güter, die Braut Christi, die Tochter Gottes. Diese aber wird aus ihren Früchten erkannt. In keinem Wege ist erlaubt, sich der römischen Kirche zu widersetzen, aber der römischen Curie würden mit viel größerer Gottseligkeit widerstehen Könige, Fürsten, und Wer da Macht hat, als selbst dem Türken.« Wenn Luther sich auf solche Weise zu der Disputation vorbereitete, so kann man sich leicht denken, daß diese nicht eben friedlich ablief.

Diese Disputation fing am 27sten Junius an und dauerte bis zum 13ten Julius. Welche Aufregung der Gemüther während derselben herrschte, zeigen die Berichte der Augenzeugen. Luther, Carlstadt, Melanchthon und der Rector von Wittenberg, ein Herzog von Pommern, zogen in Leipzig ein, geleitet von einer ziemlichen Anzahl (150—200) bewehrter Wittenberger Studenten; Eck will in dieser Schaar viele Ketzer und Böhmen gesehen haben. Aber an dem Tage des Einzugs ließ der Kanzler der Leipziger Universität, der Bischof von Merseburg, an den Kirchthüren in Leipzig ein Mandat anschlagen, worin bei Strafe des Banns die Abhaltung der Disputation untersagt war. Aber der Rath von Leipzig, durch den Herzog Georg bestärkt, ließ das

Mandat abreißen; Herzog Georg gab selbst sein Schloß für die Disputation her und sie wurde mit einer feierlichen Rede, mit Gesang und Musik eröffnet. Vorher suchte man sich auch noch über die Gesetze der Disputation zu verständigen; Eck wollte ohne Notarien (welche alles aufschrieben) disputirt wissen, was Carlstadt nicht zugab; aber darein mußte er willigen, daß die Akten derselben nicht veröffentlicht würden, ehe von etlichen Richtern darüber gesprochen wäre, die man nach der Disputation bestimmen wolle. Luther verwahrte sich vor der Entscheidung des Pabsts und einiger ihm nicht unpartheiisch scheinenden Universitäten. Acht Tage disputirten nun Eck und Carlstadt über den freien Willen; Carlstadt nahm Bücher mit sich, um seinen Gegner durch die Worte derselben zu überführen und dessen willkührliche und ungenaue Beweise so zu entkräften; aber es wurde gesprochen, daß Carlstadt die Bücher zu Hause lassen müsse. In der zweiten Woche disputirte Eck mit Luther über den Primat des Pabstes; Luther wollte dem Pabst seine Würde und Gewalt nur nach menschlichem, Eck nach göttlichem Recht zugesprochen wissen. Eck berief sich auf das Konstanzer Concilium, die Verdammung von Huß Lehren und beschuldigte Luthern der Hussitischen Ketzereien, was Luther damals noch sehr übel aufnahm und darüber sich äußerte: „Eck ist ein thumkühner, frevler Sophist.“ Luther berief sich auf die Zeugnisse der Geschichte gegen den Primat der Päbste in allen Zeiten, und als die Disputation auf die Concilien kam, behauptete Luther, daß auf dem Concilium

zu Constanz einige Artikel mit Unrecht seyen verworfen worden. In der dritten Woche, wo Eck wieder mit Luther disputirte, kam man auf Buße, Fegfeuer, Ablaß und die Gewalt jedes Priesters, zu absolviren; der Ablaß fiel gar zu Grund und Eck gab fast in Allem Luther nach. Aus dem Schutz und der Vertheidigung des Ablasses, der nach Luther's Meinung der Hauptgegenstand hätte seyn sollen, ward ein Gelächter und Spott. Zum Schluß disputirte Eck noch drei Tage mit Carlstadt. Luther beschuldigt den Eck, der mehrmalen öffentlich predigte, er habe dabei eine ganz andere Sprache geführt, als in der Disputation. Luther selbst aber durfte nur in dem Disputationssaale predigen. Während dieser Zeit kamen die Wittenberger und Leipziger Studenten oft hart aneinander, so daß in den Herbergen Bewaffnete seyn mußten, um Ordnung zu halten; eine Bürgerwache zog alle Tage vor dem Schloß auf. Ein Leipziger Magister soll so gegen Luther ergrimmt gewesen seyn, daß er davon starb. Der Herzog Georg selbst nahm großen Antheil an der Disputation, und wohnte derselben mit großer Aufmerksamkeit lange Zeit bei, rief auch einmal bei einer ihm sehr bedenklichen Aeußerung über die päbstliche Gewalt überlaut aus: „Das walt die Sucht!“ Im Ganzen aber neigte er sich mehr auf die Seite Eck's hin, wiewohl er alle drei Disputanten zum Essen lud, freundlich mit Allen sprach und auch einmal Luther allein zu sich kommen ließ und lange mit ihm redete über seine Bücher. Luther meinte damals, derselbe habe sich nur zu viel ein-

flüstern lassen: „es war mir leid, daß der fromme Fürst sich also durch fremde Bewegungen leiten und führen ließ, welchen ich sahe und hatte erfahren, daß wenn er seine eigene Worte redete, fürstlich genug redete.“

Luther war theils mit der Disputation selbst, theils mit seiner und der Seinigen Behandlung in Leipzig übel zufrieden. „Es ist schier gar nichts in dieser Disputation gehandelt, das etwas werth zu achten, denn ausgenommen meine dreizehnte Proposition von des Pabsts Gewalt. Aber nichts desto weniger frohlockt, triumphirt und herrscht Eck, aber nicht länger, als bis wir unsre Meinung ausgehen lassen. Denn weil man untreulich disputirt hat, will ich meine Erklärung und Auslegung von Neuem ausgehen lassen. Die Leipziger haben uns weder gegrüßt noch besucht, sondern uns als ihre größten Feinde gehalten: an Ecken haben sie stetigs gehangen, sind mit ihm gangen, gessen und getrunken, ihm einen Rock geschenkt und spatzieren geritten u. s. w. Kürzlich Alles, das sie haben uns zuwider und Injurien mögen erdenken, das haben sie sich unterstanden. Eines haben sie uns erzeigt, daß sie uns nach Gewohnheit mit einem Geschenk von Wein verehrt haben. Das haben sie vielleicht auch nicht dürfen unterlassen. Aber Alle, die uns Gutes gönnten, besuchten uns heimlich.“ — „Summa Summarum: ich hab' zuweilen den Neid und Haß erkannt, aber keinen unverschämteren und gröbern Neid nie. Weil denn Eck und die Leipziger durch diese Disputation ihre eigne Ehre und Ruhm und nicht die Wahrheit gesucht haben, so ist es nicht Wunder,

daß sie übel angefangen, ärger ausgangen und vollendet ist. Und wiewohl ich etlichermaßen an mich halte, gleichwohl kann ich meinen Mißfallen nicht ganz ablegen; denn ich bin auch ein Mensch, der Fleisch und Blut hat wie ein Andrer. So ist der Neid viel zu unverschämt gewest, und eine hässige Ungerechtigkeit, Unbilligkeit und Ungleichheit in einem so heiligen und göttlichen Handel."

Ueber die Hauptpersonen der Disputation ist noch Einiges zu bemerken. Nikolaus Amsdorf, ein vertrauter Freund Luther's, berichtete an Spalatin, Eck sey in der heiligen Schrift ganz ungelehrt, wisse aber auch in der Sophisterei, worin er als ein so prahlerischer Disputator besonders bewandert seyn sollte, nicht allzuviel, „aber das ist wahr, Eck übertrifft Doctor Carlstadt weit mit dem Gedächtniß und Aussprechen, also daß es mir leid war, daß die Sache angefangen war; nicht daß der Eck gewonnen, obgelegen und gesieget hätte; sondern wo der Handel nicht in die Federn wäre geben worden, so wäre der unsre mit sehr großer Beschämung davon gezogen. Die Zuhörer halten allein den für den Obsieger, der am sehrsten schreiet und das letzte Wort behält. Weil denn Eck allzeit das letzte Wort gehabt und am sehrsten geschrieen, wird er derhalben auch heutiges Tages von den Leipzigern für den Oblieger geehret und gehalten. Ecken kann ich gegen Dr. Martin weder in der Lehre noch Kunst, weder im Aussprechen noch Gedächtniß vergleichen, ich wollte denn Stein oder mehr, Unflath und Koth mit

dem allerschönsten und reinsten Gold vergleichen. Doch in diesem allein übertrifft Eck Dr. Martinum, daß Eck sehrer schreit denn Dr. Martin.“

Ueber die Persönlichkeit der drei genannten Männer sprach sich ein Augenzeuge, Petrus Mosellanus, welcher zuvor die ganze Disputation als eine Posse betrachtet hatte, wo die Augustiner und Dominikaner sich zanken würden, und wobei zehn Demokriti würden zu lachen bekommen, nachher folgendermaßen aus: „Martinus ist von mittelmäßiger Statur, von Leib wegen vielen Studirens so mager, daß man ihm fast alle Knochen zählen kann, in dem rechten Alter, von heller und klarer Stimme. Seine Gelehrsamkeit aber und Verstand in heiliger Schrift ist unvergleichlich, so daß er fast Alles im Griff hat. Griechisch und Hebräisch versteht er so fern, daß er von denen Erklärungen urtheilen kann. Es fehlet ihm nicht an Materie zu reden, und hat er einen großen Vorrath von Sachen und Worten; vielleicht möchte man an ihm das Judicium, die Sachen anzubringen, vermissen. Im Leben und Umgang ist er höflich und freundlich, hat nichts Stoisches noch Stolzes an sich, ja er schickt sich für Jedermann. In Compagnieen führt er einen fröhlichen und angenehmen Discurs, ist fröhlich und sicher, siehet immer munter aus, wie hart ihm auch seine Widersacher drohen, daß man wohl glauben muß, er gehe nicht ohne Gottes Beistand mit so großen Sachen um. Dieses wird ihm fast von Jedermann übel ausgelegt, daß er in Bestrafung Anderer unfürsichtiger und stachlichter sey, als

einem, der in der Theologie was Neues vorbringt, sicher, oder einem Theologo anständig sey, welche Untugend er vielleicht mit allen Spöttlingen gemein hat. Die meisten dieser Stücke finden sich bei Carlstadt in geringerem Grad, darzu ist er kleiner von Person, siehet schwarz und verbrannt aus, hat eine unangenehme, tumpere Stimme, schwächeres Gedächtniß, und ist zum Zorne geneigter. Eck aber ist von großem, vierschrötigem Leib, hat eine starke und recht deutsche Stimme, darzu starke Lenden, daß er nicht nur auf's Theatrum taugte, sondern auch einen Herold abgäbe, doch ist sie mehr grob, als vernehmlich; so gar weit fehlet es ihm an der Annehmlichkeit, die Fabius und Cicero loben; das Maul, Augen und das ganze Gesicht präsentirt eher einen Fleischer oder Soldaten, als einen Theologum. Seinen Kopf belangend, so hat er ein treffliches Gedächtniß, und wenn der Verstand auch so gut wäre, so wäre der Mann vollkommen."

Zu Richtern über die Disputation wurden die Universitäten Paris und Erfurt vorgeschlagen und angenommen; Eck wollte die Augustiner in Erfurt ausgeschlossen wissen und Luther verlangte, es sollte nicht bloß die theologische Facultät, sondern auch die andern, Juristen, Mediciner und Philosophen mitsprechen; es wurde beschlossen, dieß dem Herzog anheimzustellen. Jedoch behielt sich Luther die Appellation von dem Spruch der Universitäten an ein Concil vor. Das Verlangen Luther's ist sehr bezeichnend für die Entwicklung seiner Ansichten, indem er die Religion mehr und mehr zu

einem Gemeingut aller Menschen machen und die Theologen und Geistlichen ihrer angemaßten Alleinherrschaft berauben wollte.

An Vorwürfen, Beschuldigungen und Anklagen vor und während und nach der Disputation fehlte es nicht. So beschuldigte Carlstadt den Dr. Eck: ein Dominikaner habe demselben während der Disputation einen Zettel zugeschickt und ihm damit „die Bolzen gegen Lutherum gefiedert," Eck habe ihn vor sich hingelegt und vermöge seines scharfen Gesichts abgelesen. Darauf antwortete Eck: in jenem Zettel sey er ermahnt worden, zu verlangen, daß Luther ein Büchschen, das er am Finger getragen und darin er einen dienstbaren Geist (Spiritum familiarem) habe, weglege; er aber habe solches nicht gerne gethan und sich auf Gottes Beistand verlassen. Daneben sey er auch vor Gift, womit ihm die Wittenberger nachstellten, gewarnt worden. In einem Schreiben an den Churfürsten von Sachsen, worin Luther und Carlstadt hart beschuldigt wurden, sagte Eck: „Ob Doctor Luther einen Teufel in einer Büchsen oder seiner Kutten hatte, weiß ich nicht; es hat auch Niemand gehört, daß ich ihn deß geziehen; aber das ist wahr: an einem Fädlein und silbernen Ringlein trug er etwas an einem Finger; geschahe viel Reden darum." Zu einem ähnlichen Verdachte gab auch ein Blumenstrauß Veranlassung, welchen Luther in der Hand hatte.

Bald erschienen nun auch die Verhandlungen im Druck, was zwar dem Pact zuwider war, aber damit

entschuldigt wurde, daß Jedermann frei habe nachschreiben können und schon viele Exemplare im Umlauf wären.

Luther wunderte und entschuldigte sich später selbst, daß er dem Pabst noch so viel habe zugestehen können, wie er auf der Leipziger Disputation gethan, wo er ihn doch als Herrn der Kirche nach menschlichem Recht habe gelten lassen. „Nun siehe und lerne doch, christlicher Leser, an meinem Fall, wie schwer es sey, aus solchen Irrthümern sich zu wickeln oder zu erretten, welche die ganze Welt mit ihrem Exempel bestätigt und durch langwierige Gewohnheit gleich als in die Natur verwandelt sind. Ich hatte damals die heilige Schrift nun in das siebente Jahr daheim mit großem Fleiß gelesen und öffentlich gelehret, also daß ich fast Alles auswendig konnte, hatte auch über dieß Alles die Erstlinge der Erkenntnisse und Glaubens meines Herrn Christi, nämlich daß wir nicht durch unsre Werke, sondern durch Glauben an den Herrn Christum gerecht und selig werden, ja ich vertheidigte auch dieß öffentlich, davon ich jetzund rede, daß der Pabst von göttlichem Recht nicht wäre das Haupt der christlichen Kirchen. Noch gleichwohl konnte ich noch nicht ersehen, was aus diesem ferner folgt, daß nämlich nothwendig und gewißlich der Pabst aus dem Teufel seyn müsse, denn was nicht aus Gott ist, das ist gewißlich und nothwendig aus dem Teufel.“

Aber schon das, was Luther damals öffentlich behauptete, war genug, um den Haß und Zorn der Gegner zu nähren und zu schärfen, und Eck lag dem Chur-

fürsten von Sachsen hart in den Ohren mit seinen Klagen und Anschuldigungen über Luther's Ketzereien. Dieß veranlaßte eine Gegenerklärung Luther's und Carlstadt's, die, wie Eck's Brief, sehr leidenschaftlich ausfiel. Ferner gab Luther Erklärungen seiner Sätze und über den 13ten Satz eine eigene Schrift heraus. Auch jetzt scheint wieder von einer Entfernung Luther's die Rede gewesen zu seyn, und Luther mochte dieselbe in gewissem Betracht wünschenswerth finden, um seiner Feder freieren Lauf lassen zu können; aber theils Miltitz's Rath, der dasselbe fürchtete, was Luther hoffte, theils ein für Luther'n sehr günstiger Brief des berühmten und angesehenen Erasmus, wovon noch die Rede seyn wird, verhinderten es. Luther hatte in diesem Jahre auch einen Strauß mit den Franciskanern zu bestehen, welche auf einem Convent zu Jüterbock ein Schreiben an den Bischof von Brandenburg erließen, worin sie gegen Luther loszogen und ihm 15 ketzerische Sätze aufbürdeten. Luther antwortete ihnen dermaßen, daß sie ihn baten, seine Schrift gegen sie zurückzuhalten, wozu es aber schon zu spät war. Dagegen hatte sich Luther auch vielen Beifalls und Freundschaft zu erfreuen, wozu die Leipziger Disputation viel beitrug. Er vernahm, daß seine Schriften in Italien und Frankreich außerordentlichen Abgang fänden, und die Böhmen schrieben ihm und wünschten ihm Glück und ermahnten ihn, fortzufahren. Aber auch dieß mußte Luther'n neue Händel zuziehen. Hieronymus Emser erließ eine Schrift, worin er theils die Böhmen an Luther'n irre zu ma-

chen, theils aber doch auf Luther den Schein der böhmischen Ketzerei zu werfen suchte. Luther warf ihm dieß Verfahren als tückisch vor, und gab ihm einen Judaskuß schuld. Mit größtem Eifer aber warf sich Luther jetzt wieder auf seine Studien und sein rastloser Geist brachte eine gewichtige Schrift nach der andern hervor, unter welchen besonders der Sermon von dem hochwürdigen Sacrament des heiligen wahren Leichnams Christi und von den Brüderschaften, zu bemerken ist. Die katholische Kirche hatte im Verlauf der Jahrhunderte dieß Sacrament auf eine Weise gestaltet, woran schon vor Luther Manche, besonders aber Huß sich gestoßen hatte, der namentlich den Kelch für die Laien zurückverlangte; Luther untersuchte die Bedeutung dieses Sacraments genauer, setzte hauptsächlich in's Licht, wie es bestimmt sey, die Vereinigung aller Christen unter sich und mit ihrem Haupt Christus zu stärken, und daß es allein durch den Glauben segensreich wirke; im Gegensatz zu der Lehre und dem Gebrauch in der römischen Kirche, wornach die bloße Feier und der Dienst des Ministranten, abgesehen von der Gesinnung des Communikanten, als heilsam galt. Darüber schrieb der Herzog Georg von Sachsen an den Churfürsten einen sehr sorglichen Brief, worin er seine Furcht ausspricht, es möchte diese Schrift mit ihrem bedenklichen Titelkupfer der böhmischen Ketzerei (dem Laienkelch) Vorschub thun; ja er berichtet, es seyen in Böhmen selbst durch diese Schrift die Ketzer um 6000 angewachsen. Friedrich antwortete ihm ausweichend: „daß er sich nicht unterstehe, in diese

Händel sich zu mischen, welche jetzt gerade auf Erkenntniß ständen.“ Luther aber erklärte sich über einige Artikel weiter dahin: „er wolle nicht, und habe nicht verlangt, daß die Bischöfe aus eigner Gewalt das Sacrament unter beider Gestalt reichen; aber er halte es für keine Ketzerei, wie es ja auch den Böhmen selbst sey ausdrücklich zugestanden worden, und es scheine ihm allerdings wünschenswerth, in der Art, wie Christus das Abendmahl eingesetzt, es auch zu feyern.“ — Ein heftiges Ausschreiben wider Luther's Sermon erließ der Bischof von Meissen; er gebot darin, jene Schrift allenthalben zusammenzubringen und aufzuhalten, zu lehren, daß der ganze Christus in der Einen Gestalt vorhanden und daß eine Empfahung unter beiden Gestalten freventlich, vermeßlich, ärgerlich und eine Einführung der ewigen Verdammniß sey. Weil dieß Ausschreiben nur unter des Offizials Siegel ausgieng, obwohl im Namen des Bischofs, griff Luther den ersten desto heftiger und rücksichtsloser an, nennt ihn den Zettelmeister, bat ihn, ein andermal bei nüchternem Muth zu schreiben, und zieht die Unwissenheit oder Dreistheit des Ausschreibers derb durch. Darüber war man auch am Churfürstlichen Hofe besorgt und Spalatin äußerte dieß gegen Luther: aber dieser wollte von diesen Ermahnungen nichts hören: „Ich beschwöre dich, wenn du vom Evangelium die rechte Einsicht hast, so darfst du nicht glauben, daß seine Sache könne ohne Lärmen, Aergerniß, Aufruhr geführt werden. Du wirst aus dem Schwerdt keine Flaumfeder machen, noch aus dem Krieg Frieden; das

Wort Gottes ist ein Schwerdt, Krieg, Verderben, Aergerniß, Ruin, Gift und (wie Amos sagt) gleich einem Bären auf dem Weg und einer Löwin im Wald, so kommt es entgegen den Söhnen Ephraim. Sie schreiben mit größerer Fährlichkeit als ich, da sie des Evangelii, des Rechts, der natürlichen Vernunft und alles Verstandes so ganz und gar vergessen.“ — „Doch kann ich nicht läugnen, daß ich heftiger sey, denn von nöthen ist; das wissen jene wohl und sollten deßwegen den Hund nicht reitzen. Du kannst nach dir selbst ermessen, wie schwer es ist, die Hitze und Schreibart mäßigen. Darum ist es auch, daß ich immer widerwillig war, auf den Plan herauszugehen, und je mehr ich widerwillig bin, desto mehr werd' ich gegen meinen Wunsch hineingezogen, und das durch die allergreulichsten Beschuldigungen, gegen mich und Gottes Wort ausgestoßen; dadurch geschieht, daß wo ich auch nicht durch die Hitze und den Styl hingerissen würde, doch durch die Schändlichkeit des Verfahrens selbst ein steinern Gemüth könnte gerührt werden, wie mehr ich, der ich hitzig bin und keine stumpfe Feder führe. Durch diese Ungebühren werd' ich über das Maaß der Bescheidenheit hinausgeführt.“ — „Was dünkt dich von Christo? War er ein Lästerer? wenn er die Juden nannte eine ehebrecherische Art, und verkehrtes Schlangengezücht, Heuchler, Kinder des Teufels? Und Paulus Hunde, Verführer Act. 13., warum schmeichelt da nicht Paulus, daß er den falschen Propheten bekehre, sondern donnert also?“

Doch nicht bloß zu donnernden, sondern auch zu

mild wehenden Schriften fand Luther um diese Zeit Anlaß; unter die der letzteren Art gehört ein geistlicher Krankentrost, welchen er für seinen Churfürsten verfaßte und mit einer sehr herzlichen Zueignung übersandte; es heißt darin: „Da ich Euer Churfürstlichen Gnaden von einer schweren Krankheit befallen sehe und zugleich, daß auch Christus in Euer Durchlauchtigkeit krank ist, achtete ich es meine Pflicht zu seyn, mit einer Schrift Euer Churfürstlichen Gnaden heimzusuchen. Denn ich kann mir nicht verbergen, als hörte ich nicht Christi Stimme aus Eurer Durchlauchtigkeit Leib und Fleisch mir zurufen und sagen: Siehe hier, ich bin krank.“

Indeß hatte Miltitz, trotz der widrigen Unterbrechungen durch die Leipziger Disputation, seinen Versuchen zu einer göttlichen Beilegung und der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs keineswegs entsagt. Er war nach seiner Zusammenkunft mit Luther nach Trier gereist, wo auch Cajetan war und hatte den Churfürsten veranlaßt, Luther vor sich zum Verhör zu fordern. Dieser that es auch, aber der Churfürst von Sachsen besprach sich mit ihm und sie vereinigten sich dahin, daß die Sache auf den nächsten Reichstag sollte verschoben werden. Am 26sten September 1519 überbrachte endlich Miltitz die goldene Rose, von welcher Luther schrieb, es sollte dadurch der Churfürst versucht werden, aber aus der feierlichen Uebergabe wurde nichts, und der Fürst ließ sie an seinen Minister abgeben. Im October dieses Jahrs hatte er wieder eine Zusammenkunft mit Luther in Liebenwerd, wobei sich der letztere

wiederholt bereit erklärte, sich vor dem Churfürsten von Trier zu stellen. Als aber Miltitz später diese Reise verlangte, berief sich Luther theils auf die Fruchtlosigkeit derselben, ehe die Genehmigung des Pabsts da sey, theils auf viele andere Gründe, welche sie unrathsam und unmöglich machen. Miltitz scheint sich mancher Winkelzüge bedient zu haben, vielleicht weil er selbst nicht mit sich im Reinen war, wie er zu verfahren hätte, und doch um jeden Preis gern das Verdienst sich erworben hätte, eine dem römischen Stuhl so beschwerliche Sache beizulegen. Es ist ein Schreiben des Pabsts Leo X. an Luther aufbehalten, das aber nicht an Luther übergeben worden und welches gegen das Ende des Jahres 1519 muß geschrieben seyn. Dasselbe beginnt: „Geliebter Sohn! Heil dir und apostolischen Segen!“ Dann ist das Wohlgefallen des Pabsts darüber ausgesprochen, daß Luther alle seine Behauptungen widerrufen, seinen Irrthum anzeigen und sich künftighin von Aehnlichem enthalten wolle. Seine Entschuldigungen werden mit väterlicher Zärtlichkeit aufgenommen und er nach Rom geladen, um sicher und frei den Widerruf zu thun; dann solle Luther den Haß und die Leidenschaften ablegen und, nur noch vom heiligen Geist erfüllt, seinen Pflichten obliegen. Wenn dieß Schreiben wirklich ächt ist, so sieht man daraus, daß Miltitz Luther'n und den Pabst getäuscht, hauptsächlich dadurch, daß er dem Letztern von Luther's Anerbietungen falsch berichtete, wiewohl seine Absicht dabei gewesen seyn mag, die Beilegung zu erleichtern. Gegen Ende des Jahrs 1520,

als schon die Bannbulle drohte, machte Miltitz die letzten Versuche bei Luther selbst, nachdem er sich bei'm Churfürsten über dessen fortwährend dem Pabst feindselige Schriften beschwert hatte. Gegen Ende des Augusts 1520 hatten die Augustiner ein Generalkapitel in Eisleben; dort fand sich auch Miltitz ein und vermochte sie, Abgeordnete an Luther zu schicken und ihn zu bereden, er möchte von Neuem an den Pabst schreiben und sich demselben unterwerfen. Luther willigte ein, und als er nachher sein Vorhaben wieder aufgeben wollte, vermochte ihn Miltitz bei einer neuen Zusammenkunft in Lichtenberg doch wieder dazu und es geschah auch, wie unten wird erzählt werden. Miltitz's Thätigkeit in der Luther'schen Sache hatte hiemit ein Ende; Eck überwog. Diese beiden Agenten des Pabsts, welche aber einander entgegenarbeiteten, indem der eine die Flamme zu löschen suchte, an der der andre schürte, entsprechen zugleich äußerlich den zwei sich bekämpfenden Neigungen in Luther's Gemüth. Er wollte und wünschte den Frieden aufrichtig und ließ sich immer wiederwillig finden, auf Miltitz's Vorschläge und Erbietungen zu hören; aber zugleich schlug er auch den Streit und Kampf nicht aus, wo die Wahrheit ihn zu fordern schien und war auch damit zufrieden, daß der feindselige Gegner Eck die Friedensversuche vereitelte und den Kampf der Geister zum vollen Ausbruch brachte.

Der Bann.

Im Anfang des Jahrs 1520 war Eck selbst nach Rom gereist, um Bericht abzustatten; seine Stimmung gegen Luther konnte natürlich nicht sehr freundlich und mild seyn, denn es waren zu bittere Worte und Vorwürfe gewechselt worden. Luther hatte sogar noch Carlstadt's Grimm Einhalt thun müssen, der eine Schrift gegen Eck herausgeben wollte unter dem Titel: „Wider den viehischsten Esel und angemaßtes Doctorlein u. s. w.“ Eck betrieb in Rom mit vielem Eifer die Verdammung Luther's, bewarb sich um die Gunst der Kardinäle, hatte Unterredungen mit dem Pabst und meldete schon im Mai, daß der Entwurf zur päbstlichen Bannbulle fertig sey. Er schrieb, es sey gut, daß er nach Rom gekommen, sonst hätten wenige Kardinäle von Luther's Ketzereien gewußt. Ueber den Zustand Rom's äußerte er sich so: „Von Rom habe ich Aergeres gehört, denn ich nun sehe und erfahre. So aber etwas Böses hier geschieht, hat's daher ein größer Ansehen, daß aus allen Orten, soweit die Christenheit reicht, die Grundsuppe alles Lasters und Stanks

der ärgsten Buben sich hieher findet. Es gehet am römischen Hofe doch viel greulicher und schrecklicher zu; wie man jetzt auch siehet, daß es an der Bischöfe in Deutschland, auch vieler Fürsten Höfen pfleget zuzugehen.“ Luther schrieb einige, im Ganzen unbedeutende Randbemerkungen zu diesem Brief. Er gab sich zwar Mühe, durch versöhnende Schritte dem Haß entgegen zu arbeiten, reitzte aber denselben immer wieder durch seine Schriften, in welchen er seinem Streben nach Wahrheit rücksichtslos folgte.

In einer Protestation oder Erbieten gegen Jedermann, verwahrte er sich sehr ernstlich gegen den Vorwurf, etwas Anderes als christliche und evangelische Wahrheit gelehrt, oder absichtlich Haß und Zwietracht gestiftet zu haben, und erklärte sich bereit, von Jedermann sich belehren und weisen zu lassen, so wie von seinem Fürnehmen, das allein der Ehre Gottes gegolten, abzustehen, wenn man ihn aus der Schrift widerlege. An Albrecht von Mainz schrieb er zum zweitenmal, bat ihn, seinen Verläumdern keinen Glauben zu schenken, beklagte sich, daß man ihn gar nicht widerlege, sondern ohne weiteres verdamme, und wiederholte auch gegen ihn das Anerbieten, sich belehren und weisen zu lassen. Der Churfürst antwortete ihm: er habe noch nicht Zeit und Muße gefunden, Luther's Schriften, mit denen sich jetzt viele tragen, zu lesen oder auch nur obenhin anzusehen, und könne er also darüber nicht urtheilen; sehr wohl gefalle ihm aber Luther's Anerbieten, sich eines Bessern belehren zu lassen. Dann empfiehlt er ihm Be-

scheidenheit und spricht den Wunsch aus, daß man solche ärgerliche Streitfragen ruhen ließe.

Ein etwa gleichlautendes Schreiben an den Bischof von Merseburg fand eine ähnliche Aufnahme. Der Bischof bedauerte, daß Luther durch seine Schriften das Volk aufrege, und gab ihm sein Mißfallen über seine Angriffe gegen den Pabst zu erkennen. Er meinte, Luther hätte ohne Zweifel nach seiner großen Geschicklichkeit etwas gemeiner Liebe und Heil Nützlicheres schreiben können. Eine gute Wirkung hatte sich Luther von einem Brief an Kaiser Carl V. versprochen. Dieser, König von Spanien und Erbe der habsburgischen Länder, war nach Maximilians am 12. Jannar 1519 erfolgtem Tode, hauptsächlich durch die Bemühungen des Reichsverwesers Churfürsten Friedrich von Sachsen, am 28. Juni 1519 zum deutschen Kaiser gewählt worden und deßwegen dem Churfürsten sehr verpflichtet. Als den jungen Kaiser die päbstlichen Gesandten gegen Luther einzunehmen suchten, wies er sie mit der Aeusserung zurück: er müße darüber seinen Vater Friedrich hören. Dieß gab Luther'n gute Hoffnungen und er schrieb unterm 15. Januar 1520 an ihn. Er entschuldigte seine Kühnheit, als ein geringer verachteter Mensch die kaiserliche Majestät anzusprechen. „Doch wird ein Jeder, der die Größe dieser hochwichtigen Sachen fleißig bedenkt und verstehet, daß sie die göttliche Wahrheit belanget, sich so groß nicht verwundern. Denn so sie würdig ist, vor den Thron himmlischer, göttlicher Majestät zu treten, vielmehr ist sie würdig, daß sie auch einen irdischen

und sterblichen Fürsten anspreche. Derhalben komme ich armer und elender Mensch, falle zu Füßen Euer Durchlauchtigsten kaiserlichen Majestät, als der Allerunwertheste, der doch die allerwichtigste und würdigste Sache fürbringet.“ Er erzählt, wie man ihn ungehört verdammen wolle und sagt dann: „Werde ich als ein Gottloser und Ketzer erfunden, begehre ich keines Schutzes. Eines bitte ich: daß weder die Wahrheit noch Lügen unverhöret noch unüberwunden verdammt werde. Denn dieß steht Eurem Königlichen und Kaiserlichen Thron wohl an, zieret Ihrer Majestät Kaiserthum und giebt Ursach allen Nachkommen, daß sie die jetzige Zeit Ihres Regiments werden für und für loben und preisen: nämlich so Euer Majestät nicht gestattet, daß der Gottlose verschlinget den, der frömmer denn er ist.“ Luther erhielt jedoch auf dieß Schreiben keine Antwort und man hörte von mehreren Seiten, daß der Kaiser gar sehr von den Romanisten umgarnt werde. In diesem Jahr schrieb er auch die Abhandlung von den guten Werken, die er dem Herzog Johann von Sachsen zueignete, worin er den Glauben gegen die Werke erhob, als durch welchen allein der Mensch gerechtfertigt werde, eine Auslegung des Vaterunsers und das Schriftchen: von der Freiheit eines Christenmenschen. In dieser enthielt sich Luther des eigentlichen Streitens und Angreifens, und ließ sein tiefes christliches Gefühl in einen Strom fromm begeisterter Rede ausbrechen. Hier ist der Kern seiner christlichen, von den Auswüchsen der Ueberlieferung und Willkür gereinigten Ueberzeugung in den schönsten und zu-

gleich milden Worten ausgesprochen, und er faßt sein Thema in beiden vorangestellten Sätzen zusammen: 1) Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand über ihm; 2) ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan; „Wer mag ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen;“ ruft er aus, „durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig!“ — „Diese hohe Würde kommt durch den Glauben, der gleichsam eine Vermählung ist mit Christus; alle Christen sind Brüder Christi und Priester. Aber daneben soll der Christ, von der Liebe bewegt, sich ganz dem Dienste des Nächsten widmen, und nicht das Seinige suchen und die guten Werke thun, nicht um sich damit ein Verdienst zu erwerben, sondern Andern zum Muster und Vorbild.“— Dieß war die Schrift, mit welcher Luther seinen oben erwähnten, dritten Brief an den Pabst Leo X. begleitete. Aber die inzwischen eingetretenen Umstände waren von der Art, daß der Brief nicht versöhnend ausfallen konnte. Die Bannbulle war schon von Eck nach Deutschland gebracht worden, und obwohl Luther auf Miltitz's Zureden doch noch den letzten Schritt zum Frieden thun wollte, und seinen Brief an den Pabst auf den 6. September zurückdatirte, um des Banns noch nicht erwähnen zu müssen, ergoß sich eine ziemliche Bitterkeit in sein Schreiben, das allerdings, nach der Lage der Sachen, jetzt kaum mehr von Erfolg seyn konnte. Er sagt darin: „Wiewohl ich

von etlichen deiner*) unchristlichen Schmeichler, welche ohne alle Ursache auf mich erhitzt sind, gedrungen bin, mich auf ein frei christlich Concil zu berufen: so habe ich doch mein Gemüth noch nie also von dir entfremdet, daß ich nicht aus allen meinen Kräften dir und dem römischen Stuhl allzeit das Beste gewünscht, und mit fleißigem, herzlichem Gebet bei Gott gesucht habe." — „Ich bitte, heiliger Vater Leo, du wollest meine Entschuldigung dir gefallen lassen, und mich gewiß für den halten, der wider deine Person nie nichts Böses fürgenommen, und der also gesinnt sey, der dir wünsche und gönne das Allerbeste. In allen Dingen will ich gern Jedermann weichen; das Wort Gottes will ich und mag ich auch nicht verlassen noch verläugnen." — „Das ist aber wahr, ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennt römischen Hof, welchen auch Du selbst, noch Niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er sey ärger und schändlicher, denn je kein Sodoma, Gomorha oder Babylon gewesen ist. Und so viel ich merke, ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen. Welches Alles öffentlich am Tage Jedermann bewußt ist, dadurch die römische Kirche, vor Zeiten die allerheiligste, nun worden ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes

*) Der Brief ist lateinisch geschrieben, daher hier wie in andern das Du.

und Verdammniß. Indeß sitzest Du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen, und gleichwie Daniel unter den Löwen, und wie Ezechiel unter den Skorpionen; was kannst du Einiger wider so viele Ungeheuer? Und ob dir schon drei oder vier gelehrte und fromme Cardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen? Ihr müßtet ehe durch Gift umkommen, eh' Ihr fürnähmet der Sache zu helfen. Es ist aus mit dem römischen Stuhl. Gottes Zorn hat ihn überfallen ohne Aufhören. Er ist feind den allgemeinen Conciliis, er will sich nicht weisen noch reformiren lassen; und vermag doch sein wüthendes, unchristliches Wesen nicht zu hindern, damit er erfüllet, das gesagt ist von seiner Mutter, der alten Babylon, Jerem. 51. Wir haben viel geheilet an Babylon, noch ist sie nicht gesund worden; wir wollen sie fahren lassen. Das ist die Ursache, warum es mir allezeit ist leid gewesen, Du frommer Leo, daß Du Pabst worden bist in dieser Zeit, der Du wohl würdig wärest, in bessern Zeiten Pabst zu seyn. Der römische Stuhl ist Deiner und Deinesgleichen nicht werth; der böse Geist sollte Pabst seyn, der auch gewißlich mehr denn Du in Babylon regieret.“ Dann klagt er bitter über Cajetan, der unbescheiden, unrichtig und untreulich mit ihm gehandelt, über Eck, der durch Ruhmsucht und Sophisterei das Feuer geschürt habe, und jetzt, da die Sache so weit gekommen, habe Miltitz ihn noch bewogen, den Pabst zu ehren und ihm zu schreiben. „Also komme ich nun, heiliger Vater Leo, und zu deinen Füßen liegend bitte ich, wenn es möglich, wollest deine

Hände dran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feinde sind, und doch Friede vorgeben, einen Zaum einlegen; daß ich aber sollte widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus, darfs ihm auch Niemand fürnehmen, er wollte denn die Sache noch in ein größer Gewirre treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel und Maaß, die Schrift auszulegen; dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß gefangen seyn. Wo mir diese zwei Stück bleiben, so soll mir sonst nichts aufgelegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will niemand anregen noch reitzen; ich will aber ungereitzt seyn. Werde ich aber gereitzt; will ich, ob Gott will, nicht schriftlos noch sprachlos seyn.“ — „Am Ende, daß ich nicht leer komme für deine Heiligkeit, so bringe ich mit mir ein Büchlein, unter deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfange des Friedens und guter Hoffnung, daraus deine Heiligkeit schmecken mag, mit was Geschäften ich gerne wollte und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mir's für deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre.“

Weder abwenden konnte dieser Brief den päbstlichen Bannfluch, denn unter dem 24. Juni war schon die Bannbulle gegen Luther erlassen worden, noch auch die Zurücknahme desselben veranlassen, da Luther ausdrücklich die Bedingung der Wiederaufnahme: den Widerruf seiner Lehren, abgelehnt und den päbstlichen Stuhl, wiewohl mit Schonung der Person Leo's, dergestalt behan-

delt hatte, daß der Pabst davon wenig erbaut seyn konnte. So hatte denn die Sache ihren Lauf, und Eck, der triumphirende Ueberbringer der Bulle in Deutschland, glaubte jetzt ganz gewiß den Gegner zu besiegen, den er im Kampfe des Geistes nicht zu überwältigen vermochte. Nach einem pomphaften Eingang, worin Christus selbst, Petrus, Paulus und alle Heilige zum Schutz der angefochtenen Kirche sich zu erheben angerufen werden, beklagt die Bulle die neuen Ketzereien, die verwandt seyen mit denen des Huß, Wicleff und Hieronymus von Prag; 41 Sätze aus Luthers Schriften werden als ketzerisch aufgezählt und verdammt. Sie zu lehren und anzunehmen wurde verboten bei Strafe des höchsten Bannes, des Verlustes aller Würden, Aemter, Benefizien, des geweihten Begräbnisses, der Acht und Aberacht u. s. w. Alle Schriften Luther's, worin sich solche Sätze fänden, sollen verbrannt werden. Luther selbst und seine Anhänger werden dringend aufgefordert, sich wieder der Kirche zuzuwenden und sich von allen ihren Irrthümern gänzlich zu enthalten. Binnen 60 Tagen sollten sie sich entweder in Person in Rom zum Widerruf stellen, oder denselben in gehöriger Form einschicken; wo sie sich diesem nicht unterwerfen, sollten sie von jener Frist an als erklärte Ketzer verdammt, allen Weltlichen und Geistlichen der Umgang und Gemeinschaft mit ihnen verboten, und dieselben verpflichtet seyn, Luther und seine Anhänger zu fahen, festzusetzen und auf Verlangen nach Rom zu liefern. Mit

dem Interdikt wurden bedroht alle Orte, wo Er und die Seinigen sich aufhalten würden.

Mit einem besondern Breve begleitete der Pabst diese Bulle, als er sie an den Churfürsten von Sachsen schickte und gab sich darin arglistig den Schein vorauszusetzen: der Churfürst habe, weit entfernt Luther'n Vorschub zu leisten, ihm vielmehr immer gewehrt, worüber er höchlich gelobt und aufgefordert wird, auch jetzt dem päbstlichen Stuhl seine wohlbekannte Treue und Gehorsam zu erproben.

Im September fieng Eck an die Bulle zu publiciren, aber er machte damit wenig Glück. Herzog Georg ließ ihn zwar beschenken, aber die Leipziger Studenten schlugen an 10 Orten Drohbriefe gegen ihn an, so daß er sich nicht mehr auszugehen getraute. Man sang Spottlieder auf ihn. Viele Bischöfe verweigerten die Publikation oder schoben sie hinaus, in Erfurt umgaben die Studenten den Doktor, zerrissen die gedruckten Bullen und warfen sie ins Wasser, und überhaupt hatten Luther's Predigten und Traktate von der Kraft des Banns ihm schon viel von seiner Furchtbarkeit entzogen, wozu noch kam, daß man sich an dem Ueberbringer der Bulle, dem persönlichen Gegner Luthers ärgerte.

Luther stellte jetzt eine neue Appellation von dem Pabst an ein Concilium, „zum ersten, als von einem freveln Gewalt, vermessenen, ungerechten Richtern, zum andern, als von einem versteckten, irrigen, in aller Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen, zum dritten, als von einem Feind, Widersacher, Unterdrücker

der ganzen heiligen Schrift, zum vierten, als von einem Verächter, Lästerer und Schwächer der heiligen christlichen Kirche und des freien Concils.“ In der Schrift, von der neuen Eckischen Bullen und Lüge, hatte er sich das Ansehen gegeben, nicht daran glauben zu können, daß die Bulle ächt sey; er nannte sie ein Machwerk Eck's, dem sie ganz gleiche; diese Maske warf er aber in der Schrift: wider die Bullen des Antichrists, weg und ließ seinem Zorn den Zügel schießen: „Was wäre es nun Wunder, ob Fürsten, Adel und Laien den Pabst, Bischöfe, Pfaffen und Mönche über die Köpfe schlügen und zum Land hinausjagten?“ Auch in andern Schriften noch beleuchtete er die Bulle. An Spalatin schrieb er: „ich verachte selbige und greife sie allbereit, als eine gottlose, lügenhafte und vollkommen Eckische Bulle an. Ihr sehet, daß darin Christus ist verdammet, keine Ursache angeführet, und ich endlich nicht zur Verhör, sondern zu einem Widerruf gerufen werde, daß man greifen muß, sie seyen ganz rasend, toll und blind, sehen und denken nichts. Ich will jedoch des Pabsts nicht gedenken, sondern mit ihr als einer erdichteten, erlogenen Bullen handeln, obwohl ich glaube, sie sey ihre ächte Brut. O wollte Gott, daß sich Kaiser Carolus als ein Mann erwiese, und um Christi willen diese Teufel angriffe. Ich für mich fürchte nichts; des Herrn Wille geschehe. Weiß auch nicht, was der Churfürst thun sollte; meinte allein es wäre am Besten, wo er sie gar nicht achtete.“ — „Ich bin nun viel freier und gewiß gemacht, daß der Pabst

der Antichrist ist und man des Teufels Stuhl gefunden. Gott erhalte nur die Seinigen, damit sie nicht durch den gottlosen Schein verführt werden. Erasmus schreibet, der kaiserliche Hof sey von den Betteltyrannen eingenommen, daß man sich von Carolo keine Hoffnung machen dürfe, welches kein Wunder.“ Als man nun aber an einigen Orten die Schriften Luthers wirklich zu verbrennen anfieng, da that Luther einen entscheidenden Schritt, seine Lossagung vom Pabst und Pabstgewalt zu bewähren und zu besiegeln. Am 10. December schlug er am schwarzen Brett eine Einladung an alle Wittenberger Studenten an, des Inhalts, der Verbrennung der antichristischen Decretale beizuwohnen. Um 9 Uhr Vormittags zog er von einer nahmhaften Anzahl Doktoren, Magister und Studenten begleitet vor das Elsterthor; ein angesehener Magister richtete die Brandstätte zu und zündete den Haufen an, der aus dem Canonischen Recht, Emser's und Eck's Schriften, der Summa angelica und andern Büchern bestand. Luther selbst aber warf die Bannbulle mit den Worten in die Flamme: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!“ Dieser Schritt, von den Aengstlichen mißbilligt, entzündete die kühneren, heftigeren Gemüther noch mehr; Luther selbst aber warnte seine Schüler, nicht zu glauben, daß jetzt Alles abgethan sey; sie sollten vielmehr alle in jenen gottlosen Büchern enthaltenen Lehren jetzt auch aus ihren Herzen verbannen. Er ließ sofort eine Schrift ausgehen, worin er seinen gethanen Schritt

anzeigte und dessen Beweggründe angab. Sie beginnt: „Ich Martinus Luther genannt, Doktor der heiligen Schrift, Augustiner zu Wittenberg, füge männiglich zu wissen, daß durch meinen Willen, Rath und Zuthat auf Montag nach St. Nicolai im Jahr 1520 verbrennet sind die Bücher des Pabst's von Rom und etlicher seiner Jünger. So sich Jemand deß verwundern sollte, wie ich mir wohl versehe, und fragen würde, aus was Ursach und Befehl ich das gethan habe, der lasse ihm hiemit geantwortet seyn. Zum ersten ist's ein alt-herkommender Gebrauch, giftige böse Bücher zu verbrennen" u. s. w. Es werden dann 30 Sätze aus den verbrannten Büchern aufgeführt, welche darauf hinauslaufen, zu behaupten, daß „der Pabst ein Gott auf Erden, über alle Himmlische, Irdische, Geistliche und Weltliche, und ist Alles sein Eigen. Denn Niemand darf sagen: was thust du?" — „Der Artikel sey dießmal genug. Ist aber Jemand des Pabst's Verwandter und lustig, der unterwinde sich, dieselben zu schützen und zu verfechten, so will ich sie ihm wohl klärer ausstreichen und derselben viel mehr bringen. Es sollen diese ein Anfang des Ernsts seyn, denn ich bisher doch nur gescherzet und gespielet habe mit des Pabst's Sache."

Ueberhaupt übte die Bannbulle auf Luther einen belebenden und stärkenden Einfluß. Der Knoten, an welchem er bisher doch nicht allzu unsanft zerren wollte, war jetzt gleichsam zerhauen mit dem Schwert, und die Bulle, die ihn zum Geächteten machen sollte, machte ihn ganz zum freien Mann. Jetzt war er so vieler

lästigen Rücksichten überhoben, welche bisher der Entschiedenheit in den Weg getreten waren und die Rolle eines offenen und ganzen Gegners, welche von freien Stücken anzunehmen ihn die noch fortwirkende Macht der alten Autorität abgehalten hatte, wurde ihm jetzt aufgedrungen. Nicht daß er die Gefahren, welche ihn bedrohten, verkannt hätte; die Möglichkeit, um dieser Sache willen gefangen gesetzt und getödtet zu werden, stellte sich seiner Seele sehr nahe und klar dar, aber sein Gemüth war so fest gewurzelt in dem Bewußtseyn, das Recht und die göttliche Wahrheit auf seiner Seite zu haben, daß er selbst der Todesgefahr zuversichtlich und fröhlich entgegen sah; seine Lebens- und Geisteskraft war gleichsam erhöht, mit unermüdlicher Thätigkeit ließ er Schriften auf Schriften ausgehen, in welchen nicht das Angstgeschrei des Unterdrückten, sondern der begeisterte Muth eines dem Tod sich weihenden Helden wehte. „Mich schreckt“ schrieb er zu dieser Zeit, „jene Verfolgung so gar nicht, daß ich mein Herz unglaublich gleich einem Segel anschwellen fühle, und ich jetzt begreife, warum in der Schrift die Geister mit Winden verglichen werden.“ Man würde sich aber täuschen, wenn man glaubte, durch diese schweren und weitschichtigen Händel sey Luther ganz und gar in Anspruch genommen gewesen. Er setzte daneben seine Vorlesungen an der Universität und seine Predigten fort, und nahm sich, wie man aus seinen Briefen ersieht, mit voller Gemüthsruhe, ja mit lebhaftem Interesse fremdartiger Gegenstände, wie z. B. der persönlichen Ange-

legenheiten Andrer an; mit besonderm Eifer aber sorgte er immer für das Beste der Universität; er schlug Veränderungen in den Vorlesungen, zweckmäßigere Austheilungen der Fächer vor, machte auf Lehrer aufmerksam, die zu berufen wären, legte Spalatin oft an's Herz, dem Melanchthon einen bessern Gehalt auszuwirken, damit man nicht zuletzt diese Zierde der Universität verliere, und that auch in Beziehung auf die Universität die Aeusserung: wenn man die Studenten um der Magistri willen zu Vorlesungen anhalten wolle, so werde aus der hohen Schule ein Spital. Uebrigens lebte er noch immer als Mönch im Kloster, ganz mit Studiren und Schreiben beschäftigt. Er wurde häufig eingeladen und schreibt darüber an Spalatin: „Ich verliere viel Zeit durch Gastladungen in der Stadt; ich weiß nicht, welcher Satan mir das anrichtet; abschlagen kann man es nicht und doch bringt es Schaden.“ Ueber seine Habe und seine Haushaltung urtheile man aus folgender Stelle eines Briefs an Spalatin: „Ich bitte dich, daß du in meinem Namen dankest dem Markus Schart für jene zehn Gulden; aber auf solche Art ein reicher Mann geworden, bin ich am selben Tage ärmer worden als zuvor, durch das Bedürfniß einiger Menschen, welchen ich borgen muß. Es verdrießt mich an das Volk Christi, daß so gar keine Liebe mehr da ist, und sie nicht einmal mehr 20 Gulden aufbringen können, um einander beizuspringen. Ich meine, daß mir besagte Gulden zu dem Zweck geschenkt worden, weil der Herr wollte, daß durch mich jenen geholfen werde, und doch

reicht es nicht einmal. Darum klopfe auch du bei'm allergnädigsten Fürsten für die Armuth an. Für mich bin ich, durch die Gnade Gottes, nicht in Sorgen.“ Ein in dieses Jahr gehöriger Vorfall wird folgendermaßen berichtet: im Jahr 1520 ist Einer gen Wittenberg kommen, der sich für den Kanzler des verstorbenen Kaisers Maximilian ausgegeben. Als Luther nach seiner Lektion aus dem Collegio gegangen und in das Kloster gewollt, hat jener dem Doktor die Hand geboten und begehret sich mit ihm zu unterreden. Diesen hat der Doktor auch freundlich empfangen und ihn auf seine Stube geführt. Da hat er gesagt: mein lieber Doktor, mich wundert, wie Ihr möget so kühn seyn, und Jedermann so leichtlich die Hand bieten; es könnte Einer eine Büchse im Aermel haben und eine Kugel in Euch schießen; ich bin jetzt allein bei Euch. Darauf der Doktor geantwortet: Wie wollte Einer davon kommen, der Solches thäte? Er müßte dennoch seinen Leib auch dran setzen und sterben! Da hat derselbige Mann gesprochen: wenn ich Euch erwürgete, und gleich darüber auch umkäme, so machte mich doch der Pabst zum Heiligen, und Euch zu einem Ketzer, den er übergäbe dem Teufel. Da solches der Doktor gehöret, hat er sich etwas für ihm entsetzt und gefürchtet, und seinen Diener Wolfen gerufen. Aber derselbige Mann war balde von dem Doktor weggegangen und sich auch aus der Stadt davon gemacht. Diesen hat der Doktor für einen Verräther und Mörder gehalten, daß er

abgefertigt sey, ihn umzubringen, aber Gott habe ihm den Muth genommen, daß er nichts hat können ausrichten. — Mehr als einmal wurde Luther vor Gift gewarnt, das allerdings in jenen Zeiten öfters angewendet wurde, dem man aber auch wohl manchen natürlichen Todesfall zuschrieb.

Die Stimmung in Deutschland.

Der Uebergang des Mittelalters in die neue Zeit, deren Geist von dem des Mittelalters überhaupt wesentlich verschieden ist, hat sich am entschiedensten in Deutschland durch die Reformation ausgesprochen. Die Religion, das Lebensprincip des Mittelalters, war auch in dieser Uebergangs-Periode der Gegenstand des Interesses und des Kampfes; die Forderung der Religions-Freiheit war die Vorläuferin des Strebens nach bürgerlicher Freiheit, deren Erkämpfung zugleich mit jener durchzusetzen auch schon zur Zeit der Reformation einzelne Versuche gemacht wurden. Die nach den gegebenen Umständen nothwendige Entwicklung des menschlichen Geistes zu größerer Selbstständigkeit und Freiheit nach einer langen Periode lähmender Abhängigkeit, warf sich auf dasjenige Interesse, welches das allgemeinste und erregbarste war. Die Zeit der Reformation bietet eine sonderbare Mischung von Religiosität und Rohheit dar, welche für ein Zeitalter, in dem die Unsittlichkeit und Brutalität meist im Gefolge der Frivolität und Freigeisterei auftritt, oder, wenn sie mit

der Religion verkehrt, sofort die Anklage der Heuchelei auf sich zieht, schwer begreiflich seyn mag. Aber doch giebt es auch jetzt noch, wenn auch weniger in Deutschland, so doch z. B. in Spanien und Italien rohe und wilde Menschen, welche ein zügelloses unsittliches Leben und Gewerbe mit der Zuthat einer freilich nicht sehr unbequemen, aber doch wohl ernstlich gemeinten Religiosität einigermaßen zu heiligen wähnen. So ungefähr war es damals in Deutschland in den höchsten Classen der Gesellschaft. Die welsche Practik, das System der Unredlichkeit, der Lüge, des Betrugs, und die roheste Brutalität vertrugen sich mit einer nicht eben geheuchelten Frömmigkeit, deren Hauptanliegen in dem Ausdruck: das Heil der Seele, ausgesprochen war. So wenig ein zartes Gewissen zur Eigenthümlichkeit jener Zeit gehörte, so wenig sich mancher Fürst und Herr durch ungerechten Krieg, grausamen Mord u. s. w. sonderlich beschwert und gedrückt fühlte: so war doch jene mit der Religion zusammenhängende Sorge, so sehr sie häufig das sinnliche Gepräge einer ängstlichen Selbstsucht tragen mochte, oft ein nicht unmächtiger Zügel, ein kräftiges Mittel zur Demüthigung des Stolzes und Uebermuthes. In dieser Hinsicht fühlte sich der Höchste und Gewaltigste dem Aermsten und Niedrigsten gleich und weigerte sich auch nicht, durch äußere Zeichen dieß anzuerkennen. Auf die Allgemeinheit und Innigkeit dieser Sorge für das Seelenheil war der Ablaß gegründet, und selbst dieser schändliche Mißbrauch und die Größe des Gewinns daraus zeugt für

die Stärke dieses Interesse's. Kaiser Karl V. beschloß sein Leben im Kloster St. Just, damit seine Seele sich im Stande höherer Heiligkeit auf die Ewigkeit vorbereite; von den Tausenden grausam hingerichteter Ketzer fühlte sich sein Gewissen nicht beschwert, wohl aber beunruhigte er sich darüber, daß er Luther'n in Worms das freie Geleite gehalten. Deutsche Ritter zogen bisweilen, ehe sie in die Schlacht giengen, über den blanken Harnisch die Mönchskutte an, um in diesem heiligen Gewande der Seligkeit würdiger zu seyn. Das ewige Heil führten Hohe und Niedere immer im Munde; die Briefe der sächsischen Fürsten untereinander sind voll davon. In der That ist dieß Interesse ein solches, das alle Gemüther in Anspruch nehmen kann — was nicht leicht von irgend einem andern zu sagen ist. Durch die römische Hierarchie und die Ausartung der Geistlichkeit und durch unpassende Formen war das religiöse Leben in den Gemüthern zurückgehalten und beinahe erstickt worden, so daß es von Neuem hervorzubrechen bereit war, wenn es von außen begünstigt wurde; namentlich war dieß der Fall bei denjenigen Classen, welche sich zu einer höhern Bildung emporgearbeitet hatten. Zu diesem religiösen Interesse kam aber noch das kränkende Gefühl der Unterdrückung, der geistigen und politischen Mißhandlung durch den Pabst, um die Gemüther für Luther's Unternehmen empfänglich zu machen und zu begeistern. Außer der Einsicht in die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung, in die Wahrheit von Luther's Behauptungen und der Macht

seiner Persönlichkeit, wirkte natürlich bei Manchen der Reitz der Neuerung. Daß aber wirklich Luther eines außerordentlichen Beifalls von Seiten des Volks genoß, daß seine Sprache und sein Benehmen die Gemüther mächtig ergriff und entzündete, das zeigte sich theils in dem zahlreichen Besuch der Universität Wittenberg, theils in der Begierde, womit seine Predigten gehört, seine Schriften in und auch ausser Deutschland gelesen wurden, theils dadurch, daß die Kunst, die Phantasie, der Witz des Volks sich der neuen Bewegung anschlossen und in Bildern, Gedichten und Spottliedern das Ihrige beitrugen.

Die Hauptbedingung des Gelingens der Reformation war nun freilich die Empfänglichkeit der Geister für dieselbe, aber auch die äußern Umstände, die politischen Verhältnisse mußten sie begünstigen. In dieser Beziehung war sehr förderlich, daß Luther's Gönner und Beschützer gerade der angesehenste Fürst Deutschlands war. Der Kaiser Maximilian, in dessen letzte Regierungsjahre die Luther'schen Händel fielen, obwohl persönlich ein tapfrer Mann und Ritter, war doch ohne kaiserliche Würde und sehr ohnmächtig; er starb im Jahr 1519 und nun wurde Friedrich von Sachsen Reichsverweser; ja es hätte bei ihm gestanden, selbst Kaiser zu werden, was vielleicht für die Reformation das günstigste Ereigniß gewesen wäre; aber er lehnte, als ein älterer Mann, die Kaiserkrone ab und verpflichtete sich den jungen Karl von Spanien gar sehr durch seine Verwendung für dessen Wahl. Diese geschah im Som-

mer 1519 und im folgenden Jahr wurde er in Aachen gekrönt. Ueber den Zustand des Kaiserthums und des Reichs wird anderswo noch das Nöthige bemerkt werden. Hier sey nur das angedeutet, daß die Vielherrschaft in Deutschland die Reformation, welche von den höchsten Gewalten angefeindet wurde, ungemein begünstigte. Der Fürsten, Herrn und Städte waren unzählige und überdieß durchkreuzten sich wieder weltliche und geistliche Gewalt, so daß die gegen Luther und sein Werk beabsichtigen Schritte auf unendlich viele Hindernisse und Hemmungen stießen.

Luther wünschte nicht, seinen Churfürsten in gefährliche Händel hineinzuziehen, billigte, daß derselbe sich so viel möglich seiner Sache fern und fremd erklärte, verlangte nur, daß er ihn nicht ungehört mit Gewalt unterdrücken und wegführen lasse und war immer bereit, dessen Lande zu räumen. Aber er konnte es sich nicht verbergen, daß für die Sache der Wahrheit sehr wünschenswerth und förderlich seyn müsse, wenn die weltliche Macht sie schütze, und deßhalb wendete er sich auch mit jenem Briefe an Kaiser Karl, von dem er anfänglich viel Gutes hoffte und für den er, wenn er gleich bald von seinen Hoffnungen zurückkam, doch immer einige Neigung behalten zu haben scheint. Auf seinen Brief erhielt er keine Antwort und blieb auch über die Gesinnungen des jungen Kaisers nicht lange ungewiß. Das mochte ihm die Hoffnung auf den Beistand der Fürsten schwächen; Er schrieb an Spalatin: „Wenn das Evangelium also beschaffen wäre, daß es

die Potentaten fortpflanzen oder erhalten sollten, so hätte es Gott nicht Fischern anvertraut. Es stehet nicht bei den Fürsten und Prälaten dieser Zeit, Gottes Wort zu schützen; ich begehre auch dieser Sache wegen ihren Schutz nicht.“ Während aber der Kaiser Luther'n ungünstig und die Festigkeit des Churfürsten zweifelhaft war, wurden Luther'n von einer andern Seite her Versprechungen und Zusicherungen von Schutz und Beistand gemacht: von Seiten des Adels. Im Jahre 1520 schrieb Luther an Spalatin: „Vor einigen Tagen habe ich Botschaft erhalten von Sylvester von Schauenburg, einem Fränkischen von Adel, der auch seinen Sohn unsrem Philippo empfohlen und mir sichern Schutz verheißt, wenn auf irgend eine Weise der Fürst meinetwegen in Fährlichkeit käme. Das will ich nicht verachten, doch auf keinen Schirmer rechnen, denn auf Christus, der ihm vielleicht auch dieß eingegeben.“ Und in einem andern Schreiben: „Ich schicke den Brief des Fränkischen Ritters Sylvester von Schauenburg, und mir wäre lieb, so dieß der Churfürst dem Kardinal wollte anzeigen lassen, damit sie sehen, ob sie mich auch aus Wittenberg vertrieben mit ihrem Wüthen, würden sie nichts schaffen als Uebel ärger machen, sintemal es nun nicht nur in Böhmen, sondern mitten in Deutschland Leute giebt, die den Verstoßnen schirmen wollen und können, trotz ihren Blitzen. Da sie denn zu befahren haben, daß ich, unter solchen Beschützern sicher, grimmiger auf die Romanisten losziehen werde, als wenn ich unter des Fürsten Herrschaft im öffentli-

chen Lehramt stritte, den Fürsten, den ich zeither, obschon heftig erbittert, immer noch gescheut habe, dürfte ich dann nicht mehr scheuen. Darum sollen sie wissen, was ich ihnen noch nicht angethan, sey nicht meiner Bescheidenheit oder ihrer Tyrannei und Verdiensten, sondern dem Namen und der Autorität des Fürsten und der gemeinsamen Sache der Wittenberg'schen Studenten zuzuschreiben. Denn ich selbst, nachdem das Spiel einmal angegangen, verachte sowohl die römische Ungnade als Gnade, ich mag nicht mehr mit ihnen versöhnet werden, noch etwas mit ihnen zu thun haben, auf immer, sie mögen das Meine verdammen oder verbrennen. Ich werde hinwiederum, wenn ich kein Feuer haben kann, das ganze päbstliche Recht verdammen, sonst aber verbrennen, und die bisher erzeigte Demuth, die mir schlecht von Statten gegangen, soll ein Ende haben."

Der Brief des Schauenburg oder Schaumburg begann also: „Meine unbekannten Dienste und Freundschaft zuvor, Hochgelahrter, besonderer lieber Herr und Freund! Mich hat angelanget von vielen Personen, die dennoch auch gelahrt und der Lernung angehanget haben, daß Eure Lehre und Meinung auf die heilige göttliche Schrift gegründet seyn soll; dagegen Ihr doch abgünstige und neidische Personen, beläftigt mit Geizigkeit, welche zu Abgötterei dienstlich ist, zuwider haben sollet." Er habe vernommen, wie Luther, trotz seiner Bereitwilligkeit, sich vor unpartheiischen Richtern zu stellen, doch in Gefahr schwebe, und im Begriff stehe sich zu den Böhmen zu wenden. Dieß möchte er doch ja

nicht thun: „denn ich und sonst meines Versehens hundert von Adel, die ich (ob Gott will,) aufbringen will, Euch redlich zuhalten und gegen Eure Widerwärtige vor Gefahr schützen wollen.“

In demselben Sommer, wo man der Bannbulle entgegen sah, erhielt Luther einen Brief von Ulrich von Hutten: „Wache auf du edle Freiheit!“ Dieß war die Ueberschrift desselben. „Wenn Euch in dem, was Ihr jetzund, wie ich sehe und spüre, mit großem Ernst und andächtigem Gemüth fürhabt und handelt, etwa eine Hinderniß fürfiele, wäre mir wahrlich eine kleine Freude. Wir haben dennoch hie etwas ausgerichtet und fortgesetzt; der Herr sey fürder auf unsrer Seiten und stärke uns, um dessenwillen wir uns jetzund hart bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame, göttliche, reine Lehre, so durch der Päbste Statuten, Menschengesetze und Lehren bisher verfinstert und verunreinigt, wiederum lauter und unverfälscht herfür bringen und an Tag geben. Solches treibet Ihr gewaltig und unverhindert; ich aber nach meinem Vermögen so viel ich kann. Wollte Gott, daß es Alle verständen und merkten, und sich selbst ohne unser Zuthun und Ermahnen erkennten und wieder zur rechten Bahn kehrten. Es ist die Sage, daß Ihr excommunicirt und in Bann gethan seyd. O wie seyd Ihr so selig, Luther! wie ein seliger Mann, sage ich, seyd Ihr! Denn von Euch werden alle frommen und gottesfürchtigen Herzen singen und sagen: Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschul-

dig Blut; aber der Herr wird ihnen ihr Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen. Der Herr unser Gott wird solches thun, das ist unsre Hoffnung und Zuversicht. Aber doch sehet Euch wohl für, vertrauet ihnen nicht, sondern habet Acht auf sie mit Augen und Herzen. Denn was meint Ihr wohl, daß für ein Unglück, Herzeleid und Nachtheil der ganzen Christenheit bringen würde, wenn ihr jetzund wegfielet? Doch was Euch anlangt, weiß ich gewiß, daß Ihr der Meinung seyd, viel lieber zu sterben, denn daß Ihr solltet zu ihnen tretten und mit ihnen eins seyn. Mir ist auch wohl bewußt, daß sie mir sehr heftig nachstellen; darum will ich mich auch wohl fürsehen und hüten, auf's Beste ich kann." — „Der Eck hat mich auch angegeben, als hielte ich's mit Euch; daran er zwar nicht die Unwahrheit saget, denn ich's in Allem, was ich verstanden, mit Euch gehalten habe. Daß wir aber zuvor Gemeinschaft mit einander, wie er saget, und uns zusammen geschworen haben, ist nicht wahr." — „Seyd nur keck und beherzt, und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Aber was ermahne ich einen solchen, der es nicht fast bedarf? Ich will Euch in Allem, es gehe wie es wolle, getrost und treulich beistehen; derohalben dürft Ihr mir forthin ohne alle Furcht alle eure Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unser Aller Freiheit schützen und erhalten, und unser Vaterland von allem dem, damit es bisher unterdrücket und beschwert gewesen,

getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns, wer ist wider uns?“

Ferner ließ auch Franz von Sickingen durch Hutten Luther'n seine Burgen als Zufluchtsstätte anbieten, wie der Letztere seinen Freunden meldet mit der Bemerkung, daß er dadurch von der Furcht vor den Menschen entledigt sey. Es ist nöthig von diesen Männern Einiges zu sagen, weil sie von großem Einfluß auf jene Zeit gewesen sind, und mehr oder weniger Mitarbeiter am Werke der Reformation. Einer der geistesgewaltigsten Männer jener Zeit war der Ritter Ulrich von Hutten, des Schwerdts und der Feder mächtig, ein begeisterter und begeisternder Streiter für Deutschlands politische und religiöse Freiheit. Er war ein hochgebildeter, mit dem Alterthum und den Wissenschaften vertrauter Mann und gekrönter Dichter, aber er opferte alle Erzeugnisse seines glänzenden reichen Geistes auf dem Altar seines vielfach entweihten unterdrückten Vaterlands. Die Tyrannei der Päbste, welche Deutschland schmählich niederhielten und plünderten und selbst in Leichtsinn und Ueppigkeit lebten, war das Hauptziel seiner, feurigen Pfeilen gleichenden Schriften. Auf dem Reichstag zu Augsburg ermahnte er in einer feurigen Rede die Fürsten zum Türkenkrieg, sagte aber darin auch: daß eigentlich noch dringender Noth thue, gegen den Pabst und Clerus zu Felde zu ziehen. Bald bewies der Zorn des Pabstes gegen den kühnen Ritter, daß seine Pfeile ihr Ziel wohl getroffen hatten;

er forderte den Erzbischof Albrecht von Mainz, bei dem Hutten in Diensten und sehr beliebt war, ja sogar den Kaiser auf, ihm denselben auszuliefern. Albrecht sah es wenigstens gern, daß der Ritter sich von seinem Hof entfernte, und zögerte dann nicht mehr nach dem Willen des Pabst's gegen seine Schriften zu verfahren. Aber gerade um diese Zeit, **1519**, hatte Hutten, der sich von seiner Familie großherzig losgemacht hatte und jede Verbindung mit derselben aufgab, um sie nicht in sein Schicksal zu verflechten, das wohl einen tragischen Ausgang nehmen konnte, einen ihm gleichgesinnten Freund und Beschützer in dem großmüthigen, ritterlichen, unternehmenden Franz von Sickingen gefunden; der war der Mann, wie ihn seine Seele wünschte, von dem er Deutschlands Befreiung von unwürdigen Banden erwartete. Hutten äussert sich über ihn in einem Brief an Erasmus: „Ein Mann, dergleichen Deutschland lange Zeit nicht mehr gehabt hat, und der verdient, auch durch dich der Nachwelt empfohlen zu werden. Ich hoffe gewiß, daß Franz von Sickingen unsrer Nation große Ehre bringen wird. Nichts bewundern wir an den Helden des Alterthums, was er nicht nachzuahmen sich bestrebt. Er ist weise, beredt, thatkräftig, und Alles was er spricht und thut, ist edel und groß. Gott segne die Unternehmungen dieses teutschen Helden!“ Und ein andermal: „Wahrlich eine größere Seele giebt es nicht in Deutschland. Ich wollte, daß ich nicht so viele Wohlthaten von ihm empfangen hätte, damit ich desto unverdächtiger sein Lob ausbreiten könnte.“ An Luther

schrieb Hutten über Sickingen: „Der Einzige, welcher mit unerschütterlicher Standhaftigkeit sich unser annimmt, ist Franz von Sickingen, und auch diesen hätte man neulich bald zum Wanken gebracht, indem man ihm einige ungeheure Dinge zeigte, welche du solltest geschrieben haben. Um die ungünstigen Eindrücke zu vertilgen, welche man auf Franzens Gemüth gemacht, begann ich ihm deine Schriften vorzulesen, welche er bis dahin nur kaum gekostet hatte. Er fand bald Geschmack an dieser Lesung, und weil er allmählig ahnete, welch ein Gebäude und auf welchem Grunde du es ausgeführt, so fragte er ganz verwundrungsvoll: Ist denn wirklich Jemand kühn genug, alles Bisherige einzureissen? und wenn er den Muth hat, besitzt er auch hinreichende Kraft dazu? — Ich aber habe allmählig ihn so begeistert, daß jetzt fast kein Abendessen vorüber geht, bei welchen er sich nicht etwas aus deinen oder meinen Schriften vorlesen ließe. Als einige seiner Bekannten und Freunde ihn neulich ermahnten, eine so bedenkliche Sache zu verlassen, antwortete er: die Sache, welche ich vertheidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, sondern die Sache Christi und die Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unsers Vaterlandes, daß Luther's und Hutten's Rathschläge gehört und der wahre Glaube vertheidigt werde.“ Treffliche Anlagen, Empfänglichkeit des Geistes für die höchsten Interessen, Geradheit und Redlichkeit des Charakters, eine mächtige Persönlichkeit — dieß Alles machte Franz von Sickingen zu einem Mann, der eine große Rolle spielen konnte.

Zwar war er ein bloßer Edelmann, aber stolz auf das Alter seines Geschlechts und Adels schlug er die ihm angebotene Erhebung in den Reichsgrafenstand aus und begnügte sich mit dem wirklichen Besitz einer Macht, die ihn mächtigen Reichsfürsten gleich stellte. Bei seinen Kriegszügen hatte er in seinem Gefolge eine Menge Adelige, die weit höhern Standes waren als er. Er galt für das Haupt der deutschen Ritterschaft; sehr viel Geld stand ihm zu Gebot, und er besaß selbst Silberbergwerke. Seine Besitzungen waren ausgedehnt und seine Schlösser galten für uneinnehmbar. Eine dieser Burgen war die Ebernburg, wo nach Hutten's Beschreibung „Streitroß und Waffen gewerthet, Müssiggang und Feigheit verachtet sind; wo die Männer im ganzen Sinn des Worts als Männer sich zeigen, wo Gutes und Schlechtes nach Gebühr behandelt wird; wo für die Gottheit Verehrung, für die Menschen Sorgfalt und Liebe heimisch, wo alle Tugenden ihren Preis erhalten; wo Habsucht nicht geduldet, Ehrgeitz geächtet, Meineid und Laster weit entfernt sind; wo Männer von reiner Glut der Freiheit erfüllt, verweilen, wo die Leute das gemeine Gold verschmähen und nur nach Großartigem streben; wo die, welche mit Abscheu vor dem Unrecht fliehen, stets nur dem strengen Recht folgen; wo man Verträge hält, Treue ehrt, den Glauben hegt, die Unschuld schirmt, wo Redlichkeit aufblüht, geschworne Eide gelten. Dieß ist jene Herberge der Gerechtigkeit.“ In dieser Herberge der Gerechtigkeit fanden Verfolgte wie Bucer und Oeko-

lampadius u. A. eine sichere Zuflucht, dahin ward auch Luther eingeladen; dort war eine Druckerei, in welcher Hutten's Zorn- und Freiheitglühende Schriften gedruckt wurden. Von den Planen und dem Schicksale dieser kühnen großartigen Männer wird später noch die Rede seyn; daß vor der Hand ihre Anerbietungen für Luther tröstlich und ermunternd waren, ersieht man aus den oben angeführten Aeusserungen desselben. Doch hatten die Entwürfe des brausenden Hutten, dessen Eifer und Hitze selbst sein Freund Sickingen zügeln mußte, sofern sie auf Gewalt-Maaßregeln giengen, nicht Luthers Beifall, wie er im Jahr 1521 an Spalatin schrieb: „Was Hutten begehre, seht Ihr. Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte, und also hab' ich ihm auch geantwortet. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden; durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder in Stand kommen und der Antichrist, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen." Die Druckfreiheit in jenem Asyl und die Entledigung von den ihm oft so lästigen Rücksichtnahmen auf den Churfürsten, von dem er nicht gern ein Opfer fordern oder annehmen mochte, mußte für Luther'n viel Anziehendes haben; wahrscheinlich war es die Theilnahme am Gedeihen der Universität, der Vorsatz, den Feinden nicht durch eine zu frühe Flucht, Muth und Anlaß zum Triumphgeschrei zu geben, und endlich die Besorgniß, in ein seinen Absichten fernliegendes Treiben verwickelt zu werden, was für das

Bleiben in Wittenberg entschied; doch blieb Luther im Verkehr mit jenen Männern und ihrem wohlwollenden, ermuthigenden Entgegenkommen hat man wahrscheinlich die herrliche Schrift zu verdanken, welche Luthers Feder im Sommer 1520 entströmte und von der der nächste Abschnitt Auszüge enthält.

Doktor Martin Luther's Schrift

an den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung.

Unter diesem Titel schrieb Luther in der Mitte des Jahrs 1520 eine, dem christlichen Adel deutscher Nation gewidmete Schrift, in mancher Beziehung eine der wichtigsten und merkwürdigsten, sofern er darin einen Vorschlag macht zur umfassenden Reformation der Kirche, und mehr als in andern Schriften ein zusammenhängendes, lebendiges Bild von den Mißbräuchen in der Kirchenverfassung und Regierung entwirft, während die von ihm sonst bekämpften Lehren hier mehr zurücktreten, wie es angemessen war in Betracht des Publikums, für welches er hier schrieb. Aber Lehre und Kirchen-Einrichtung hiengen so eng und unzertrennlich zusammen, daß mit Abstellung der Mißbräuche in letzterer, auch jene gereinigt und ihrer Fesseln entledigt werden mußte.

Schon die Zuschrift an Nikolaus von Amsdorf, seinen Freund und Collegen, ist bezeichnend und anziehend. Sie beginnt mit den Worten: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit des Redens ist kom-

men! Ich habe zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen, ob Gott wollte doch durch den Laienstand seiner Kirchen helfen; sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührt, ist ganz unachtsam worden. Ich bedenke wohl, daß mir's nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich verachteter begebner Mensch solche hohe und große Stände darf anreden, in so trefflichen und großen Sachen, als wäre sonst Niemand in der Welt, denn Doktor Luther, der sich des christlichen Standes annehmen und so hoch verständigen Leuten Rath gebe. Ich lasse meine Entschuldigung anstehen, verweise mir's, wer da will; ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig; die habe ich mir jetzt fürgenommen, so mir's gelingen mag, endlich zu bezahlen und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelinget mir's nicht, so hab' ich doch einen Vortheil; darf mir Niemand eine Kappen kaufen noch den Kamm bescheren. Es gilt aber, wer dem Andern die Schellen anknüpft." So wußte die herrliche, reiche Natur dieses Mannes auch die ihm ernstesten Angelegenheiten mit einer heiteren Laune zu behandeln, aber selbst unter diesem Scherzen leuchtet die fromme Demuth hervor. Denn so heißt es weiter: „Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doktor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit giebt, meinem Eid eben in derselben Narren-Weise genug zu thun. Ich bitte, wollet mich entschuldigen

bei den mäßig Verständigen, denn der überhoch Verständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen. — Gott helfe uns, daß wir nicht unsre, sondern allein seine Ehre suchen. Amen.“

In manchen Fällen haben Narren, welche die Fürsten ehemals an ihren Höfen zur Kurzweil zu halten beliebten und die wohl oft keinem der Höflinge an Verstand wichen, ihre Gebieter mit freimüthigen Wahrheiten bedient, welche kein Höfling auszusprechen sich getraut hätte; das mochte Luther'n vorschweben bei dieser Zuschrift, daß er sich selbst mit einem Hofnarren verglich. Aber in der Schrift selbst hat er seine Sache nicht mit verdeckten Scherzen und belustigenden Späßen geführt, sondern mit einem Ernst und einer Würde, mit einer schonungslosen Aufrichtigkeit und mit einem unverstellten Gefühl, dergestalt, daß Deutschland einen beredteren und edleren Vertreter und Dolmetscher seiner Noth und Schmach, seiner Bedürfnisse und Wünsche nicht hätte finden mögen, als diesen für seine Person so demüthigen, aber im Vertrauen auf Gott so starken und getrosten Mönch. „Es ist nicht aus Fürwitz noch Frevel geschehen,“ so beginnt er: „daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden, für Euren hohen Würden zu reden. Die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland, druckt, hat mich jetzt gezwungen zu schreien und rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, die Hand zu reichen der elenden Nation.“ Aber vor Allem ermahnet er, die Sache nicht mit Vertrauen auf eigne Macht,

sondern mit Gott anzugreifen. „Aus dem Grunde, sorge ich, sey es vor Zeiten kommen, daß die theuren Fürsten, Kaiser Friedrich der erste und der andere, und viel mehr deutscher Kaiser so jämmerlich sind von den Päbsten mit Füßen getreten und verdruckt, vor welchen sich doch die Welt fürchtete. Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht, mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen.“ — „Drei Mauern haben die Romanisten um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützet, daß sie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum ersten haben sie gesetzt und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, die geistliche sey über die weltliche. Zum andern setzen sie: es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Pabst. Zum dritten erdichten sie: es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Pabst.“ Diese drei papierenen Mauern reißt Luther mit siegreicher Beredsamkeit, auf das Zeugniß der Schrift und der Geschichte sich stützend, zusammen. Er zeigt, in Beziehung auf das erste: wie alle Christen geistlichen Standes und Priester seyen, und kein Unterschied zwischen Geistlichen und Weltlichen sey, denn des Amts halber allein; darum kommt dem Geistlichen kein besonderer Vorzug zu; nicht größere Heiligkeit, nicht eigne Jurisdiktion, nicht Strafloſigkeit der weltlichen Obrigkeit gegenüber, noch härtere Bestrafung des gegen Geistliche begangenen Unrechts. Ebenso wird die zweite Behauptung klärlich widerlegt, die dem Pabst die Auslegung der h. Schrift

vorbehält, da der Pabst nicht höheren Stands ist in geistlichen Dingen, denn jeder Christ, und er eben so gut irren kann, weßhalb ein Concilium über ihm stehen muß, das zu berufen nicht ihm, sondern Jedem, der es vermag, am schicklichsten dem Kaiser gebühre. Mit kräftigen Zügen zeichnete Luther einem zu haltenden Concilium die Hauptgegenstände seiner Thätigkeit vor, als da sind: Einschränkung der weltlichen, ärgerlichen Pracht und Hoffart des Pabsts, Herabsetzung der Kardinäle, die eine Plage für Deutschland, weil ihre Dotationen alle Kirchengüter in Deutschland aussaugen. Ermäßigung des päbstlichen Hofhalts, Abschaffung der ursprünglich zum Türkenkrieg erhobnen, nachher schändlich vergeudeten und verschleuderten Annaten, des Mißbrauchs, daß der Pabst die Pfründen vergebe, wie der Palliumgelder, der Bischofseide, wodurch ein Bischof sich in sklavische Abhängigkeit von Rom versetze. Der erblichen Pfründen, der Simonie, der unwürdigen Kunstgriffe von pectoralis reservatio, des proprius motus, der Unio et incorporatio, des Pfründenhandels und Verkaufs von Dispensationen jeder Art; (solcher Handel sey sogar an Fugger in Augsburg übertragen,) so wie noch andere schändliche und schädliche Mißbräuche und Praktiken, welche die geitzigen Römer gegen die von ihnen verachteten, vollen tollen Deutschen ausüben. Nun aber räth Luther, all dem Unwesen mit folgenden Anordnungen ein Ende zu setzen:

Die Annaten, die mißbraucht werden, sollen von

allen Fürsten, Adeligen, Städten dem Pabst verweigert werden, weil die weltliche Gewalt schuldig, die Unschuldigen zu schützen; in allen jenen römischen Praktiken, wodurch der Pabst Lehen und Pfründen an sich reißt, den Deutschen entzieht und Fremden, „groben ungelehrten Eseln und Buben zu Rom," zuwendet, soll der christliche Adel sich ihm widersetzen; es solle verboten werden Einholung des Palliums und der Bestätigung der Bischöfe von Rom, damit der Pabst sich nicht eine unbillige Gewalt über dieselben anmaße und in alle Sachen eingreife, da ihm doch nur gebühre, schwierige, streitige Fälle zwischen Primaten und Erzbischöfen zu schlichten und auszurichten; verboten solle werden, weltliche Sachen nach Rom zu ziehen und die „Schinderei" der Offizialen; alle Priester sollen ermächtigt seyn, für alle Sünden die Absolution zu ertheilen; die unverschämten Ansprüche des Pabsts auf Huldigung von Seiten des Kaisers sollen, als frevelhaft, aufhören; ebenso die weltliche Herrschaft des Pabsts, die zu seinem geistlichen Amt und Beruf nicht stimme; die Wallfahrten, die Jubeljahre, die Bettelklöster, die Theilungen Eines und desselben Ordens abgethan, Klöster und Stifte reformirt, die Gelübde für unverbindlich erklärt, den Priestern der schriftwidrige und verderbliche Cölibat erlassen, die Jahrtage, Begängnisse, Seelmessen wenigstens vermindert, das sinnlose Interdikt nicht mehr verhängt, die Strafen des geistlichen Rechts 10 Ellen tief in die Erde begraben werden; man solle allein die Feier des Sonntags und

weniger Festtage behalten, weil die vielen Feiertage nur dem Leib und der Seele schaden, die Fasten und Speiseverbote aufgeben, die wilden Kapellen und Feldkirchen, d. h. die neuen Wallfahrtsorte zerstören, vom Pabst nicht mehr Dispensationen und Indulgenzen kaufen, die Bettelorden, die auf Kosten der fleißigen Leute faul und üppig lebten, einschränken oder aufheben, die gestifteten Messen eingehen lassen, nicht gestatten, daß Einer mehr als Eine Pfründe habe, die päbstlichen Nuntien verjagen, da man von ihnen nichts als Böses lerne: „sie nehmen Geld und machen unrecht Gut gut, lösen auf die Eide, Gelübde und Bund, zerreißen und lernen zerreißen Treue und Glauben, unter einander zugesagt; sprechen: der Pabst hab's Gewalt. Das heißt sie der böse Geist reden und verkaufen uns so teufelische Lehre, nehmen Geld darum, daß sie uns Sünden lehren und zur Hölle führen. — Hörst du es, Pabst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste, daß Gott deinen Stuhl vom Himmel auf's schierste zerstöre und in Abgrund der Hölle senke; wer hat dir Gewalt geben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und zu lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich deutsche Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewichter, treulos zu seyn? — Der fromme Kaiser Siegmund hatte kein Glück mehr nach dem Concilium Constantiense, darin er brechen ließ die Buben das Geleit, so Johann Huß und Hieronymus

gegeben war und ist aller Jammer zwischen Böhmen und uns daraus erfolget;" und dann ging er über auf die Sache der Böhmen: „es ist hohe Zeit, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache vornehmen, sie mit uns, und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die greulichen Lästerungen, Haß und Neid auf beiden Seiten. Zum ersten müssen wir wahrlich die Wahrheit bekennen und uns rechtfertigen lassen, den Böhmen etwas zu geben, nämlich daß Johannes Huß und Hieronymus von Prag zu Kostnitz wider päbstlich, christlich, kaiserlich Geleit und Eid sind verbrannt, damit wider Gottes Gebot geschehen, und die Böhmen hoch zu Bitterkeit verursachet sind. Es wird Niemand daran zweifeln, daß der heilige Geist nicht wider Gottes Gebot handelt; so ist Niemand so unwissend, daß Geleit und Treu brechen sey wider Gottes Gebot, ob sie gleich dem Teufel selbst, schweige einem Ketzer, wäre zugesagt. Geleit halten hat Gott geboten; das sollte man halten, obgleich die Welt sollt untergehen, schweige denn einem Ketzer los werden. So sollte man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre, mit Feuer Ketzer zu überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doctoren auf Erden." — Man sollte etliche fromme und verständige Bischöfe und Gelehrte, bei Leibe keinen Kardinal oder Ketzermeister nach Böhmen schicken, um die Gemeinschaft wieder herzustellen; der Pabst solle sich, um der Seelen willen, eine Zeit lang seiner Oberkeit äußern

und einen Erzbischof aus den Böhmen selbst wählen lassen; man sollte sie nicht zwingen, dem Genuß des Sacraments in beiderlei Gestalt zu entsagen, weil es nicht unchristlich noch ketzerisch. Auch die Universitäten bedürfen einer starken Reformation; Aristoteles sollte man nicht mehr so abgöttisch wie bisher treiben, das geistliche Recht vom ersten Buchstaben bis zum letzten von Grund aus vertilgen und das weltliche Recht, das auch eine Wildniß geworden, doch in Vergleich mit dem geistlichen noch gut und redlich sey, weil es zu weitläuftig geworden, beschränken, das Studium der heiligen Schrift aber vor Allem treiben und hegen. Die Klöster sollen ihrer ursprünglichen Bestimmung des Unterrichts und der Erziehung zurückgegeben und Pflanzschulen der Zucht und Sittlichkeit werden. Auch auf das römische Kaiserthum kommt Luther zu sprechen; „der Pabst habe das römische Reich dem griechischen Kaiser genommen und an die Deutschen gebracht, für welche Ehre und Wohlthat er billig Unterthänigkeit, Dank und alles Gute an den Deutschen verdient und erlangt haben soll. Aus diesem Grund haben sie bisher manchen theuren Kaiser so muthwillig und übermüthig verfolgt und verdruckt, daß es ein Jammer ist zu sagen, und mit derselben Behendigkeit sich selbst zu Oberherrn gemacht aller weltlichen Gewalt und Oberkeit wider das heilige Evangelium.“ Eine unheilvolle Gabe sey den Deutschen damit zu Theil geworden; „es hat nun der römische Stuhl Rom eingenommen, den deutschen Kaiser herausgetrieben und mit Eiden ver-

pflichtet, nicht immer zu Rom zu wohnen. Soll Römischer Kaiser seyn und dennoch Rom nicht innen haben; dazu allzeit in's Pabsts und der Seinen Muthwillen hangen und weben, daß wir den Namen haben und sie das Land und die Städte. Denn sie haben allezeit unsre Einfältigkeit mißbraucht, zu ihrem Uebermuth und Tyrannei, und heißen uns tolle Deutsche, die sich äffen und narren lassen, wie sie wollen." — „Aber wiewohl der Pabst mit Unrecht und Gewalt das römische Reich den Deutschen zugewendet, um selbst Herr und Meister zu seyn und die Deutschen diese Ehre theuer bezahlt haben, solle man doch, „dieweil durch Gottes Geschick und böser Menschen Gesuch, ohne unsre Schuld das Reich uns gegeben ist, dasselbe nicht fahren lassen, sondern in Gottesfurcht, so lang es ihm gefällt, redlich regieren. Haben's die Päbste unredlich Andern genommen, so haben wir's doch nicht unredlich gewonnen. Der Pabst und die Seinen mögen sich nicht rühmen, daß sie Deutscher Nation haben groß Gutes gethan, mit Verleihen dieses römischen Reichs. Sie haben unsre Einfältigkeit mißbraucht; da wir vermeinet Herren zu werden, sind wir der allerlistigsten Tyrannen Knechte geworden; haben den Namen, Titel und Wappen des Kaiserthums, aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit desselben hat der Pabst; so frißt der Pabst den Kern, so spielen wir mit den ledigen Schalen. So helf' uns Gott, daß wir auch dem Namen, Titel und Wappen Folge thun und unsere Freiheit erretten, die Römer einmal lassen sehen, was

wir durch sie von Gott empfangen haben. Rühmen sie sich, sie haben uns ein Kaiserthum zugewendet: wohlan, so sey es also! laß ja seyn! so geb' der Pabst her Rom und Alles, was er hat vom Kaiserthum, lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schätzen und Schinden, und lasse ein Kaiserthum seyn, wie einem Kaiserthum gebührt. Es folgt nicht, daß der Pabst sollt' über dem Kaiser seyn, darum daß er ihn krönet und macht. Darum laßt den Deutschen Kaiser recht und frei Kaiser seyn und seine Gewalt noch Schwerdt nicht niederdrücken."

Hiemit schließt Luther seine Anzeige geistlicher Gebrechen, aber auch die weltlichen will er nicht ungerügt lassen. Hochnoth wäre, schreibt er, ein gemein Gebot und Bewilligung Deutscher Nation wider den überschwenglichen Ueberfluß und Kost der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarme. Er warnt vor Sammt und Seide und Specerei und wucherischem Zinsnehmen und vor dem Handel. — Auch Fressen und Saufen sey eingerissen unter den Deutschen, woraus die andern Laster folgen; diesem allem zu steuern, ermahnet er die Obrigkeit und entschuldigt zum Schluß seine Freimüthigkeit mit dem Drang seines Gewissens, da ihm lieber sey, die Welt zürne mit ihm als Gott.

So schrieb Luther zu der Zeit, wo er den völligen Bruch mit dem Pabst und der alten Kirche noch nicht für nothwendig erachtete, wo er noch Vertrauen oder Hoffnung hatte auf die Möglichkeit einer durchgreifenden Reformation. Er mochte es selbst wohl ahnen, daß diejenigen,

welche er aufforderte, sich zu diesem Werke zu vereinigen, nicht Alle bereitwillig seyn würden; er konnte es sich selbst schwerlich verbergen, daß der Pabst in eine solche Beschränkung seiner Macht und Gewalt nimmermehr willigen würde: aber er hatte das Seinige gethan, er hatte Vorschläge gemacht, nicht nur die Kirche in ihrer Einheit zu erhalten, sondern auch die von ihr getrennten Böhmen wieder mit ihr auszusöhnen und zu vereinigen, er hat damit gezeigt, daß er nicht zerreißen wollte, sondern heilen. Religiosität und sittlicher Ernst, Vaterlandsliebe und tiefes Nationalgefühl vereinigten sich, solche Worte auf seine Zunge zu legen; sein Auge, auf das Höchste gerichtet, ließ auch das Kleine, Unbedeutendere seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen; die Ehre Gottes, die ihn beseelte und entflammte, machte ihn nicht gleichgültig gegen die Ehre seines Volks, die schamlosen Erpressungen, unter welchen die Nation verarmte, giengen dem Mönche, der keine Habe besaß, an's Herz; die Mißhandlungen und der Hohn, welche große Kaiser von den Päbsten erduldet, empörten das Gefühl eines Mannes, der, seiner Bescheidenheit ungeachtet, soviel Hochsinn besaß, daß er im Namen und aus der Seele der deutschen Nation zuversichtlich redete, und so redete, daß diese seiner Worte sich nicht zu schämen hatte. Gewiß, man kann ihm nicht vorwerfen, er habe ganz Deutschland in seine persönliche Angelegenheit hineinziehen und durch Ausstreuung der Saat der Feindschaft sich Schutz und Sicherheit verschaffen wollen! Das sind nicht die Worte eines Mannes, der

sich zu verstecken und zu bergen trachtet in feiger Angst; es sind die beschwörenden, gewaltigen Sprüche eines mächtig ergriffenen, über persönliche Rücksichten und Wünsche erhabenen Mannes, der den Blinden die Augen öffnen, die Lahmen aufrütteln, die Mattherzigen befeuern möchte, und der nur in dem klaren Bewußtseyn, daß das Höchste auf dem Spiele stand, an die Ehre und das Pflichtgefühl einer großen edeln Nation appellirte. Mit dieser Schrift hat Luther sich ein Denkmal gestiftet, das ihn billig schützen sollte vor allen Anklagen, die ihm Schuld geben: Deutschland zerrissen und zertheilt zu haben; wenn Einer, so hatte er Sinn dafür, daß es einig, groß, mächtig und frei sey von schändlichem Joche; daß seine Vorschläge und Räthe zeitgemäß und klug waren, haben auch diejenigen, welche sich ihm nicht anschloßen, früher oder später durch die That, durch theilweise Aufhebung der von ihm gerügten Mißbräuche, anerkannt; daß die deutschen Fürsten, daß der Kaiser selbst nicht sein Werk unterstützten und gemeinsam handelten, war seine Schuld nicht.

Luther's andere Schriften aus dieser Zeit.

Die zahlreichen Schriften Luther's alle aufzuführen und von ihrem Inhalt genauere Rechenschaft abzulegen, kann die Absicht dieser Lebensbeschreibung nicht seyn; einerseits wäre es ermüdend für den Leser und andrerseits läßt sich die Fülle der Luther'schen Sprache durch Auszüge immer nur unvollständig darstellen. Aber doch gehört eben auch diese Fruchtbarkeit an Schriften zu der Eigenthümlichkeit des großen Mannes, und seine eigenen Worte vermögen es wohl am sichersten, das Bild und den Geist jener Zeiten in den Seelen der Leser herauf zu beschwören. Es folgen deßhalb hier einige Bruchstücke und Proben aus seinen verschiedenen Schriften von dieser Periode, welche theils über seine Stellung zur Kirche und zum Pabst und über seine Fortschritte in Geistesfreiheit, Erkenntniß und Zuversicht Licht verbreiten, theils seine Freudigkeit, seine mächtige Sprache und seinen Geistesreichthum veranschaulichen mögen. In der schon genannten Schrift: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen" spricht er sich über

Huß also aus: „Ich hatte leider zu Leipzig in der Disputation noch nicht gelesen Johann Huß; ich wollte sonst nicht etliche, sondern alle Artikel zu Costnitz verdammt, gehalten haben; wie ich sie denn noch jetzt halte, nachdem ich desselbigen Johann Huß, hochverständigen, edles christliches Büchlein, deßgleichen in vierhundert Jahren nicht ist geschrieben, habe gelesen; welches auch nun durch göttlichen Rath im Druck ausgegangen, die Wahrheit zu bezeugen und alle die in öffentliche Schande zu setzen, die es verdammt haben. Es sind nicht Johannes Huß' Artikel, sondern Christi, Pauli, Augustini, auf's allerstärkste gegründet und unwiderstößlich bewähret, wie das Alle müssen bekennen, die dasselbige lesen. Ach wollte Gott, ich wäre sein würdig, auch um solcher Artikel willen verbrennt, zerrissen, zertrieben zu werden, auf's Allerschmählichste; wie es Doktor Lügner selbst erdenken könnte, und daß mir's tausend Hälse kostete, sie müßten Alle heran. Nicht daß ich damit Johannem Huß erhebe und Märtyrer ausschreien will; denn ich bin nicht so frevel, Heilige zu erheben wie der Pabst mit seinen blinden Papisten." Bemerkenswerth ist hier, daß Luther neben dem Pabst auch das Concilium von Constanz verwirft und damit andeutet, daß er selbst, wenn er nicht überzeugt würde, dem Spruch eines Conciliums, an das er doch appellirt hatte, nicht sich würde unterworfen haben.

Auch in der Schrift: „Grund und Ursach der durch die römische Bulle unrechtlich verdammten Artikel" kommt er wieder auf Huß zu sprechen, bei'm Beweis

seines Satzes, daß, die Ketzer verbrennen, wider den Willen des heiligen Geistes sey. Er beweist diesen Satz erstens aus der Geschichte: „Bisher vom Anfang hat die Kirche noch nie keinen Ketzer verbrannt und wird's auch nimmermehr thun, so doch vor Zeiten so mancherlei und viel Ketzer waren.“ — „Sagen sie aber, Johannes Huß und Hieronymus von Prag sind zu Costnitz verbrennt, antworte ich, daß ich von Ketzern habe geredet. Johannes Huß und Hieronymus, fromme Christen, sind verbrannt von Ketzern, Abtrünnigen und Endechristen, den Papisten, um des heiligen Evangelii willen.“ Aus derselben Schrift heben wir folgende Stelle aus: „Ich sage nicht, daß ich ein Prophet sey; ich sage aber, daß ihnen (den Papisten) so viel mehr zu fürchten ist, ich sey einer, so viel mehr sie mich verachten und sich selbst achten. Gott ist wunderlich in seinen Werken und Gerichten, der nicht achtet hohe Menge, große Kunst oder Gewalt. Bin ich nicht ein Prophet, so bin ich doch je gewiß für mich selbst, daß das Wort Gottes bei mir und nicht bei ihnen ist, denn ich je die Schrift für mich habe und sie allein ihre eigne Lehre. Dasselbe mir auch den Muth giebt, mich so wenig zu fürchten für ihnen, so viel sie mich verachten und verfolgen. Es waren gar viel Esel in der Welt zu Bileam's Zeiten; noch redete Gott durch keinen, denn allein durch desselben Bileams Esel. Sie sagen auch, ich bringe neue Dinge auf und sey nicht zu vermuthen, daß alle Andere so lang geirrt haben. Das mußten auch die alten Propheten hören.

Wenn der Zeiten Länge sollte genugsam seyn zur Ausrede, hätten die Juden die allerbeste Sache wider Christum gehabt, deß Lehre anders war, denn sie in tausend Jahren gehört hatten.“

Nachdem Luther und seine Schriften verdammt worden, erlaubten sich manche Beichtväter im Beichtstuhl Nachforschungen über die verbotenen Schriften Luthers anzustellen. Dieß veranlaßte diesen, einen: Unterricht der Beichtkinder über seine verbotene Bücher zu schreiben, in welchem ein sehr freier, von allem Aeusserlichen unabhängiger Geist weht. Sie beginnt: „Es ist für mich kommen, wie etliche Beichtväter, nicht begnügt, daß das arme Volk mit öffentlichem Verbieten irre gemacht wird, meiner Bücher halben, sondern auch in Gottes Gericht fallen und die Gewissen auszuforschen sich vermessen, deß sie keine Gewalt haben, so ihnen nicht mehr gebührt, denn die Absolution, so von ihnen begehrt wird, zu reichen. Derhalben mich christlicher Treue Sorge treibt, Rath und Unterricht zu geben, damit ich das Meine thue und Niemand etwas schuldig bleibe, seiner Seelen zu helfen. So das Jemand verachtet, der soll wissen, ich will an ihm für Gott entschuldigt seyn, damit Gott befohlen. Amen.“ — „Wird nun der Beichtvater Jemand forschen, ob er meine Büchlein habe oder lese? und damit seine Blödigkeit anstoßen, soll er ihm antworten mit demüthigen Worten also: Lieber Herr, ich bitte, wollt mich nicht in die Stricke und Gefährlichkeit jagen; ich bin nicht gekommen zur Beichte, daß Ihr mich bestricken, sondern

lösen sollet. Sage weiter, so es Noth ist, lieber Herr, Ihr seyd ein Beichtvater und nicht ein Stockmeister; mir gebühret zu beichten, was mich mein Gewissen treibt; Euch gebühret nicht zu treiben, euch gebühret nicht zu forschen meine Heimlichkeit; Ihr möchtet wohl forschen, wie viel Pfennig ich im Beutel hätte. — Desselben gleichen bitte auch ich, die Beichtväter wollten sich enthalten und nicht in Gottes Gericht greifen, dem allein Heimlichkeit der Herzen behalten ist. Es ist nicht Noth, daß man Jemand zwinge zu öffnen sein Gewissen; und wie man sagt: Niemand soll zum Glauben gezwungen, sondern nur berufen werden. — Wo der Beichtvater nicht ablassen wollte, und die Bulle fürhielte; soll er sagen also: lieber Vater, die Bulle ist nicht geachtet von vielen frommen Leuten, so wisset Ihr, wie des Pabsts Urtheil pfleget zu wanken; heute setzt er etwas, morgen zerstöret er es wieder. Wo er noch nicht wollte ablassen, wollte ich ihm seine Absolution lassen, und ehe von ihm gehen, als von dem, der sich mit dem Lucifer anmaßt, über seinen Stand und Amt in Gottes Gericht zu fallen, und Heimlichkeit der Herzen zu forschen, deß er nicht Gewalt hat, und soll sich nichts darum bekümmern. Wo der Mensch nicht absolviret, da absolviret Gott. Also ob der Beichtvater nicht wollte absolviren, soll er doch fröhlich und sicher seyn der Absolution, dieweil er gebeichtet und sie begehret und gesucht hat. In solchem Fall muß man den Beichtvater achten als einen Räuber und Dieb, der da uns nimmt und fürhält das Unsere, und wir mögen uns fröhlich rühmen,

wir seyen absolvirt von Gott, auch das Sakrament darauf empfahen ohn alles Scheuen. Will aber auch der Priester das Sacrament des Altars versagen, als dem, der nicht absolvirt sey, soll man aber demüthig darum bitten, daß er's gebe. Denn man muß gegen dem Teufel und seinen Werken allzeit mit Demuth handeln, und doch einen trotzigen Glauben behalten. Und wenn das nicht will helfen, so laß fahren Sacrament, Altar, Pfaff, Kirchen. Denn das göttliche Wort in der Bulle verdammt, ist mehr denn alle Dinge; welches die Seele nicht mag entbehren, mag aber wohl des Sacraments entbehren; so wird dich der rechte Bischof selber speisen, geistlich mit demselben Sacrament. Laß dir nicht seltsam seyn, ob du dasselbe Jahr nicht zum Sacrament gehst. Es ist deine Schuld nicht, du wolltest gerne und wirst verhindert und des Deinen beraubt. Und der Kirchen Gebot soll dich nicht anfechten; dieweil sie dich damit treiben wider Gottes Wort und dein Gewissen, wider welches kein Gebot gemacht mag werden, noch bestehen, wenn's schon gemacht ist, wie sie alle selbst lehren. Darum hüte dich und laß je kein Ding so groß seyn auf Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, das dich wider dein Gewissen treibe von der Lehre, die du göttlich erkennst und achtest." Ueber die Beichte überhaupt schrieb Luther ein eigenes Büchlein, lateinisch, welches er dem Herzog Johann widmete. Es war nach und nach zum feststehenden Grundsatz in der Kirche geworden, daß man vor der Absolution dem Priester alle und jede Sünde einzeln und auf's Genau-

ſte beichten mußte. Damit wurden einestheils die Gewiſſen ſehr gequält und geängſtet, weil jedem auferlegt ward, alle ſein ſündhaften Gefühle und Gedanken zu beobachten und im Gedächtniß zu behalten, ſofern er nur durch vollſtändige Beichte vollſtändige Abſolution verlangen konnte. Unvermeidlich war, daß oft der Beichtende mehr vor dem Beichthörenden Prieſter als vor Gott ſeine Sünden zu bekennen wähnte, wodurch die rechte Geſinnung leicht verloren gieng. Daneben trat aber auch der Uebelſtand ein, daß die Beichtväter, nicht eben lauter heilige Männer, eine oft mißbrauchte Macht über die Gewiſſen und Handlungen, ja ſogar über das Schickſal der Laien erhielten und viel Unheil anrichteten. Gegen die Aengſtigung der Gewiſſen und die Willkühr der Prieſter kämpfte Luther, und ſuchte dem religiöſen Akt ſeine Reinheit und Bedeutung wieder zu geben. „Ehe der Menſch ſeine Beichte dem Prieſter, als dem Statthalter thut, iſt vonnöthen daß er zuvor Gott als dem Fürſten ſelbſt beichte, und allda muß man dieſe Sache mit Ernſt handeln; denn eben als den göttlichen Augen alle Dinge unverborgen ſind, alſo mögen ſie nicht betrogen und geblendet werden: Es muß ein Menſch in dieſem Stück ganz frei ſeyn und bei ihm ſelbſt von ihm ſelber ein Urtheil ſprechen und reden, wie er ſich geſchickt findet, als wollt' er ſprechen und reden, wenn keine Pein und Strafe, kein Gott und kein Gebot wäre, und als wollte er es einem heimlichen Freunde heimlich in ein Ohr ſagen, als vor dem er ſich nicht ſchämet, ihm alle ſeine Sachen zu

eröffnen. — Ob aber die heimlichen Sünden des Herzens und also die allein Gott und dem Menschen, der sie gethan, bekennt, zu der sakramentlichen Beicht gehören, ist über meinen Verstand. Sehr gerne wollt' ich sprechen, daß sie nicht zu der Beicht gehören; denn man kann es in keine Wege mit keiner Schrift noch Ursach beweisen. Ich sage: man muß nicht alle, weder thätliche noch tägliche Sünde beichten, sondern der Mensch soll wissen, daß er über allen seinen vorgewandten Fleiß dennoch den mindsten Theil seiner Sünden gebeichtet habe. Ja, es soll der Mensch, der beichten will, den großen Haufen der gewöhnlichen gemeinen Unterschiede ganz abschneiden. Einer der beichten will (nach der bisherigen Weise), hat damit so viel zu thun, daß er auf das Allervornehmste keine Gedanken und Achtung haben kann, nämlich auf den Fleiß eines guten Vorsatzes, indem er sein Gedächtniß mit einer so großen Last und sein Herz mit Aengstlichkeit, wie er seine Sünde recht anzeigen und beichten möge, zu überladen gezwungen wird. Und dieweil er die vergessenen Sünden zu beichten sucht, verlieret er gänzlich die Beschwerde seines gegenwärtigen Gewissens und den ganzen Nutz und Frucht der heilsamen Beicht. — Ich hab' ihrer viel gesehen und gekannt, die so sorgfältig und ernsthaft in ihren Beichten gewesen, daß sie auch bald von Sinnen gekommen sind. Wenn sie aber einen heimlichen Neid oder Haß in ihrem Herzen hatten, vor oder nach der Meß den Leuten übel nachredeten, verleumdeten und greulich fluchten, darum bekümmerten

sie sich nicht sehr.“ Luther ermahnt hier auch, sich der bei der Beichte üblichen Gelöbnisse oder Gelübde zu enthalten, und warnt vor der Tyrannei der Priester, die hier gerne ihre Willkür üben. In dem Büchlein von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche wird hauptsächlich von der Natur, Zahl und Nutz der Sacramente gehandelt. „Von dem Ablaß habe ich vor zwei Jahren geschrieben, aber also, daß mich jetzt aus der Maßen reuet, daß dasselbe Büchlein ausgegangen. Denn ich zu derselben Zeit zweifelhaftig war, aus großem Alberglauben gegen die römische Tyrannei.“ — „Nach diesem haben Eck und Emser sammt ihren Geschwornen von dem Primat und Hoheit des Pabsts mich zu unterrichten angefangen: deßwegen ich allhier bekenne, daß ich durch ihr Schreiben sehr zugenommen, denn als ich läugnete, daß das Pabstthum göttliches, habe ich doch zugelassen, daß es menschlichen Rechtes wäre. Als ich aber gehört und gelesen die subtilsten Subtilitäten dieser Troßler, damit sie ihren Abgott aufrichteten, weiß ich jetzt und bin's gewiß, daß das Pabstthum ist das Reich Babyloniens und die Gewalt Nimrod's des starken Jägers.“ — „Ich muß verneinen, daß sieben Sacramente seyen, und zu dieser Zeit nur drei setzen: die Taufe, die Buße, das Brod. Und diese alle sind uns durch den römischen Hof in eine elende Gefängniß geführt, und ist die Kirche aller ihrer Freiheit beraubt. Wiewohl, wenn ich nach dem Brauch der Schrift rede, ich nicht mehr denn Ein Sacrament habe und drei sacramentirliche Zeichen.“ Dann geht er alle Sacramente

durch. Beim Abendmahl fordert er den Kelch für die Laien zurück und bestreitet die in erst spätern Zeiten von der Kirche angenommene Lehre der Verwandlung des Brods und Weins in Fleisch und Blut Christi, (Transsubstantiation), jedoch mehr nur der philosophischen Kunstausdrücke wegen. „Fürwahr wenn ich nicht kann erreichen, wie das Brod mag seyn der Leib Christi, will ich doch meinen Verstand gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi, und bleibe einfältig und bloß bei seinen Worten, glaube auch festiglich, daß nicht allein der Leib Christi sey in dem Brod, sondern auch daß das Brod sey der Leib Christi. Was liegt daran, ob die Philosophie das nicht verstehet? Der heilige Geist ist mehr denn Aristoteles.“ — „Die dritte Gefängniß des obgenannten Sacraments ist der sehr gottlose Mißbrauch, dadurch geschehen ist, daß heute in der Kirche nichts so angenommen und daß Jedermann noch glaube, denn daß die Messe sey ein Werk und ein Opfer. Welcher Mißbrauch hat aufgeschwemmet andre unzählige Mißbräuche, bis es endlich dazu gekommen, daß der Glaube des Sacraments ganz erloschen, und haben aus dem göttlichen Sacrament lauter Jahrmärkte, Krätschmerei und gewinnsüchtige Händel gemacht.“ — „Daß wir zu der wahren und freien Wissenschaft dieses Sacraments sicher und glücklich kommen mögen, ist vor allen Dingen zu verschaffen, daß alles dasjenige beiseit gesetzt werde, was zu der ersten und schlichten Stiftung dieses Sacraments aus menschlicher Andacht und Eifer dazu gethan ist; als da sind die Meßgewande,

Zierrathen, Gesänge, Gebete, Orgalen, Lichter und der ganze Pracht der sichtbarlichen Dinge, wir allein zu der reinen Stiftung Christi unsre Augen und Gemüth kehren und uns nichts Anderes fürsetzen, denn das Wort Christi, dadurch er das Sacrament eingesetzt, vollbracht und uns anbefohlen.“ Hauptsächlich rügt er, daß die Worte der Verheissung von dem Priester leise gesprochen werden und dadurch der Glaube gehindert, dessen Wesen hier auseinandergesetzt wird: „Der Glaube ist kein Werk, sondern eine Meisterin und das Leben der Werke.“ Das Sacrament der Taufe sey rein geblieben, doch habe man den rechten Verstand davon verloren. Bei der Buße kommen die schon früher behandelten Streitpunkte: Ablaß und Beichte und Genugthuung, zur Sprache. Die Firmelung sey kein eignes Sacrament, wiewohl sonst eine nützliche Einrichtung. Der Ehe fehlen die Merkmale des Sacraments. „Was wollen wir aber sagen von den gottlosen Gesetzen der Menschen, durch welche diese von Gott eingesetzte Weise zu leben, verwickelt und hin- und hergezogen ist? O gütiger Gott, mir grauet anzusehen den Frevel der römischen Tyrannen, welche nur nach ihrem Gefallen die Ehe scheiden und wieder stiften. Ey Lieber, sind ihnen denn die Menschen erschaffen, sie also nach ihrer Lust zu verspotten, und um des schnöden Gelds willen allen Muthwillen an ihnen auszuüben?“ — „Die Priesterweihe kennet die Kirche Christi nicht und ist ein Gedicht der päbstlichen Kirchen.“ Auch die letzte Oelung wird als Sacrament verworfen, und hiebei sprach sich Luther über

den Brief des Jakobus, auf welchen sie sich gründet, in einer Weise aus, welche ihm sehr übel angerechnet wurde. Der Schluß lautet: „ich will, daß dieß Büchlein sey ein Theil meines künftigen Widerrufs, auf daß sie nicht umsonst sich ihrer aufgeblasenen Tyrannei beklagen. Will auch in kurzem einen solchen Widerruf machen mit der Hülfe Christi, desgleichen bisher der römische Stuhl nicht gehört und gesehen, noch damit meinen Gehorsam genugsam beweisen in dem Namen meines Herrn, Jesu Christi.“ Eine beachtenswerthe Schrift ist endlich auch die: von dem Pabstthum zu Rom, deren Inhalt so angegeben wird: „Hier wird von der christlichen Gemeine gelehrt, was sie sey und worinnen sie bestehe; daß sie auch nicht an Stätte oder Personen gebunden; Wer ihr Haupt sey, welches ihre Zeichen sind?“ Gerichtet war sie gegen eine Schmähschrift des Franziskaners Augustinus von Alefeld in Leipzig. „Es ist dieß die Sache,“ heißt es in der Schrift, „ob das Pabstthum zu Rom, wie es in beruhiger Besitzung der Gewalt ist, über die ganze Christenheit, wie sie sagen, herkommen sey von göttlicher oder menschlicher Ordnung. Und wo dem so wäre, ob man christlich sagen könnte, daß alle andern Christen in der ganzen Welt Ketzer und Abtrünnige seyen, ob sie gleich dieselbe Taufe, Sacrament, Evangelium und alle Artikel des Glaubens mit uns einträchtig halten, ausgenommen daß sie ihre Priester und Bischöfe nicht von Rom aus bestätigen lassen oder, wie jetzt, mit Geld kaufen, und wie die Deutschen sich äffen und narren lassen, als

da sind die Moskowiten, weißen Russen, die Griechen, Böhmen und viel andre große Länder in der Welt. Denn diese alle glauben wie wir, taufen wie wir, leben wie wir, halten auch den Pabst in seinen Ehren, ohne daß sie nicht Geld geben für ihre Bischöfe und Priester, die zu bestätigen, wollen sich auch mit Ablaß, Bullen, Blei, Pergamen und was der römischen Waaren mehr sind, nicht lassen schinden und schänden, wie die trunknen vollen Deutschen thun; sind auch bereit das Evangelium zu hören von dem Pabst oder Pabst's Botschaftern, und mag ihnen doch nicht widerfahren. Ist nun die Frage, ob diese alle billig Ketzer gescholten werden von uns Christen, oder ob wir billiger Ketzer und Abtrünnige sind, daß wir solche Christen allein um Gelds willen Ketzer schelten." Dann wird gezeigt, wie es dem Pabst allein um das deutsche Geld zu thun sey und er sich des Worts und Glaubens nicht annehme. „Daß er sagt: es muß eine jegliche Gemeine auf Erden ein einiges leibliches Haupt haben unter Christo; ist doch das nicht wahr. Wie viel findet man Fürstenthümer, Städte, Schlösser, Häuser, da zwei Brüder oder Herren gleicher Gewalt regieren. Hat sich doch das römische Reich lange Zeit und viele andre Reiche in der Welt ohn ein einiges Haupt auf's beste regiert. Wie regieren jetzt die Eidgenossen? So ich aber gleich zuließe dem Träumer seinen Traum wahr seyn: wie will das folgen, daß es auch in der Christenheit also seyn müsse? Die Schrift redet von der Christenheit gar einfältiglich und nur auf eine Weise, über welche sie haben zwo andre in den

Brauch gebracht. Die rechte Weise nach der Schrift ist, daß die Christenheit heisset eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden. Diese Gemeine oder Versamlung heisset aller derer, die im rechten Glauben, Liebe und Hoffnung leben, also daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur sey nicht leibliche Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen in Einem Glauben. Hiebei müssen wir nur Christi Wort hören, der für Pilato von seinem Königreich gefraget, antwortet also: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Das ist ja ein klarer Spruch, damit die Christenheit wird ausgezogen von allen weltlichen Gemeinen, daß sie nicht leiblich sey.“ Treffend wird dann gezeigt, wie der Pabst die Einheit der römischen Kirche der christlichen Einheit im Glauben untergeschoben, und das päbstliche Interesse für das Gesetz Christi ausgegeben habe. Ferner beweist er: „Daß die erste Christenheit, die allein ist die wahrhaftige Kirche, mag und kann kein Haupt auf Erden haben, und sie von Niemand auf Erden, weder Bischof noch Pabst regiert mag werden; sondern allein Christus im Himmel ist hie das Haupt und regieret allein.“ In ein helles Licht werden die päbstlichen Anmassungen der Schlüsselgewalt u. s. w. gesetzt, die Sprüche, auf welche man sich dafür beruft, erklärt, auf die Geschichte des Pabstthums eingegangen. „So ist meine Meinung von dem Pabstthum also gethan: dieweil wir sehen, daß der Pabst über alle unsre Bischöfe in voller Gewalt, dahin er ohne göttlichen Rath nicht ist kommen (wiewohl ich's nicht achte, daß er aus gnä-

digem, sondern mehr aus zornigem Rath Gottes dazu kommen sey, der zur Plage der Welt zulässet, daß sich Menschen erheben und Andre unterdrücken), so will ich nicht, daß Jemand dem Pabst widerstrebe, sondern göttlichen Rath fürchte, dieselbe Gewalt in Ehren habe und trage mit aller Geduld, gleich als wenn der Türke über uns wäre, so kann sie ohne Schaden seyn.“ Nur warnt er, keine neue Glaubenssatzungen anzunehmen, und ermahnt, Alles, was der Pabst mache und thue, nach der heiligen Schrift zu urtheilen.

Wie man von den Thaten eines Eroberers einen unvollständigen oder beinahe gar keinen Begriff hat, wenn man nichts von der Ausdehnung und Beschaffenheit der Länder weiß, welche er bekriegte und gewann: so müßte auch die Vorstellung von Luther's Kampf und Werk eine gar zu mangelhafte bleiben, wenn man ganz verschmähen wollte, von den Lehren und Ansichten, die er bekämpfte und die er aufstellte, etwas genauere Kunde zu nehmen. Die Angaben: daß er die Wiederherstellung der reinen Lehre des Evangeliums, die Beschränkung der päbstlichen Anmaßungen und Tyrannei, die Herstellung der Gewissensfreiheit sich zur Aufgabe gemacht, sind allerdings wahr, geben aber, in solcher unbestimmter Allgemeinheit aufgestellt, doch keine so klare und scharfabgegrenzte Anschauung, daß sich nicht bei den nicht genauer Unterrichteten manche Vorstellungen einschleichen könnten, die mehr das Gepräge unsrer Zeit tragen, als Luther's Geistesrichtung und Zeitalter entsprechen. Manche der aufgenommenen

Stellen werden aber auch als bedeutungsvolle Charakterzüge gelten können, und andre dadurch einiges Interesse erwecken, als sie einen Maaßstab zur Vergleichung von Luther's Denkweise in verschiedenen Perioden seines Lebens darbieten. Ein auffallender Satz ist gewiß der, daß man das Pabstthum als ein durch den zornigen Rath Gottes bestimmtes Uebel in Geduld tragen müsse, und der Aehnlichkeit wegen sey hier daran erinnert, daß einer der verdammten Sätze Luther's der war: Wider die Türken streiten ist nichts Anderes, denn wider Gott streben, der durch den Türken unsre Sünde straft. Wie er sich über das Sacrament des Altars ausspricht, ist sehr bemerkenswerth, zumal da in späteren Zeiten hierüber unter den Reformatoren selbst Zwiespalt entstand. Auch was er vom Bestrafen der Ketzer sagt, wird später wieder in Betracht kommen. An sich schon aber verdient die herzliche und kräftige Sprache, das treueste Abbild eines gesunden und tüchtigen Gemüths, Beachtung und Aufmerksamkeit, und die Gemüthlichkeit selbst im Zorn, die Treuherzigkeit in der Bitterkeit geben seinen Worten etwas wunderbar Einschmeichelndes, daß sein Schelten und Grollen sogar nicht unangenehm in's Ohr und in die Seele fällt.

Der Reichstag in Worms.

Nunmehr schien der Zeitpunkt sich zu nähern, wo in der Religionssache entscheidende Schritte gethan werden, und die weltlichen Mächte kräftiger einschreiten sollten. Der im Jahr 1519 gewählte junge Kaiser Carl V. erschien erst gegen Ende des folgenden Jahres in Deutschland, um sich in Aachen krönen zu lassen. Auf seine Hülfe hatte es der Pabst vorzüglich abgesehen und er suchte ihn durch zwei Gesandte, Marino Caraccioli und Hieronymus Alleander für sich und gegen Luther einzunehmen, aber auch den Churfürsten ließ er durch sie angehen, und bei einer Verhandlung zu Cöln im November 1520 begehrten sie von ihm: er möchte dafür sorgen, daß die Bulle vollzogen und Doktor Martinus Bücher verbrannt werden, und ferner, er möchte Luther strafen, oder gefänglich annehmen und dem Pabst überschicken. Der Churfürst ließ ihnen erklären, er habe sich in keine Wege eines solchen Ansinnens von Seiten des Pabst's versehen. Er erfahre, wie Eck, während seiner Abwesenheit aus dem Churfürstenthum, sich erlaubt, der päbstlichen Bulle zuwider, auch andre Personen ausser Luther, zu nennen und zu beschweren. Er habe das

Seinige gethan, die Sache beizulegen, habe Luther'n dem Legaten in Augsburg und Miltitz zur Verhandlung gestellt; er deutete an, daß Luther durch seine Gegner herausgefordert worden, doch wolle er sich seiner Sache nicht annehmen; sobald er durch irgend Jemand überzeugt würde, daß Luther Unrecht lehre, wolle er sich als gehorsamen Sohn der Kirche bezeigen. — Die päbstlichen Gesandten suchten aber ausser der weltlichen Macht auch geistige Streiter gegen Luther aufzubieten, und wandten sich an den in Cöln anwesenden hochgefeierten und einflußreichen Erasmus von Rotterdam, mit großen Anerbietungen, wenn er gegen Luther auftreten und schreiben wollte. Aber auch diese Werbung mißlang. Weder mit seiner Neigung und seinem Wohlgefallen an dem kühnen Auftreten Luther's, noch mit seiner Klugheit vertrug es sich, ihm als Feind gegenüber zu stehen. Der Churfürst von Sachsen ließ ihn in Cöln zu sich berufen, wie er denn schon zuvor mit ihm in Verbindung stand und ihn durch Spalatin fragen, ob er dafür hielte, daß Doktor Martinus Luther bisher in seiner Lehre, Predigten und Schriften geirret hätte. „Da" erzählt Spalatin, „schnalzte erstlich Rotterodamus, eh' er eine Antwort gab. Da sperrete auch wahrlich mein gnädigster Herr Herzog zu Sachsen seine Augen nur wohl auf, wie denn seine Weise war, wenn er mit Leuten redete, von welchen er beständige Antwort haben wollte. Da hub Erasmus Rotterodamus an und sagte rund diese Worte: Luther hat in zwei Stücken unrecht gethan, erstlich daß

er des Pabstes Kron und zum andern, daß er der Mönche Bäuche angegriffen hat."

Der erste Reichstag, welchen der neue Kaiser halten sollte, war vor der Thüre, und es schien zweckmäßig, die schon bedeutend gewordene Sache auf demselben vorzubringen. Der Pabst aber wünschte dieß ganz und gar nicht; es ward dadurch dem Handel eine größere Wichtigkeit gegeben, da er doch immer noch glaubte, durch seine Briefe und Befehle an die Fürsten ihn abmachen zu können. Wahrscheinlich auch deßhalb, um Luthers Berufung vor den Reichstag zu erschweren, wurde am 3ten Januar 1521 der Bann wiederholt, so daß an die Stelle des bisher bedingt ausgesprochenen Bannes die plane unbedingte Verhängung trat. Aber Carl V., obgleich streng in den Grundsätzen der Kirche erzogen und darin befangen, hatte doch gar kein besonderes Interesse, dem Pabst sich gefällig zu erzeigen: er fragte noch im Jahr 1520 bei dem Churfürsten an, ob er geneigt sey, Luther mit auf den Reichstag in Worms (in Nürnberg herrschte die Pest) zu bringen? er wolle ihn daselbst von gelehrten und hochverständigen Leuten verhören und ihm kein Leid geschehen lassen. Der Churfürst hielt es nach dem, was inzwischen vorgekommen war, (die Verbrennung der Bulle,) nicht für rathsam und sicher für Luther, sich in Worms einzufinden, und antwortete dem Kaiser in diesem Sinne. Doch ließ er vorläufig Luther fragen, was er davon halte, und dieser antwortete: „Wenn ich berufen werde, will ich, so viel an mir, mich eh krank hinführen lassen, falls

ich nicht gesund kommen könnte, denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, so mich der Kaiser berufe; wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, wie es scheint, so ist die Sache Gott zu befehlen, Der lebet und herrschet noch, welcher die drei Männer im feurigen Ofen erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ist's um meinen Kopf eine gar schlechte Sache, wenn er gegen Christum gehalten wird, der mit höchster Schmach, Jedermanns Aergerniß und Vieler Untergang getödtet worden. Denn hier muß man auf keine Gefahr noch Wohlstand sehen, vielmehr darauf achten, daß wir das Evangelium, welches wir einmal angenommen, den Gottlosen zur Verspottung nicht lassen stecken und also den Widersachern nicht Gelegenheit geben, sich wider uns zu rühmen, daß wir nicht dürften bekennen, was wir lehren, und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen, welche unsere Schmach und ihren stolzen Ruhm der barmherzige Heiland abwende. Amen. Ob es nun wohl also seyn muß, daß die Könige im Lande sich auflehnen und die Herren mit einander rathschlagen und mit den Heiden und Völkern toben wider den Herrn und seinen Gesalbten, so lehret doch auch dieser Psalm, daß Allen wohl sey, die auf ihn trauen, und nicht nur dieses, sondern auch, daß er sie verlache und verspotte. Wir können ja nicht wissen, ob durch unser Leben oder Tod dem Evangelio und gemeinen Wohlstand mehr oder weniger Gefahr zuwachsen möge. Ihr wisset, daß die göttliche Wahrheit ein Fels des Aergernisses ist, gesetzt

zu einem Fall und Aufstehen Vieler in Israel. — Unsrer Sorge kommet allein zu, Gott anzuflehen, daß der Anfang des Kaiserthums Caroli weder mit meinem noch irgend eines Menschen Blut zu Vertheidigung der Gottlosigkeit befleckt werde; ich wollte auch lieber, wie ich oft gesagt, allein durch die Romanisten umkommen, als daß der Kaiser mit den Seinen in die Sache verwickelt würde. Ihr wisset, was für Ungemach Kaiser Siegismund nach Hinrichtung Johann Hussens erlitten, daß er kein Glück gehabt, ohne Erben verschieden, daß auch sein Enkel Ladislaus umgekommen und also sein Geschlecht in einem Glied untergegangen; seine Gemahlin Barbara aber ist ein Schandflecken allen Königinnen geworden, nebst Anderem, welches Ihr wohl werdet wissen. Wenn es aber ja seyn soll, daß ich nicht nur den Hoheprieſtern, sondern auch den Heiden soll überantwortet werden, so geschehe des Herrn Wille. Hier habt ihr meinen Rath und Meinung: Versehet euch zu mir Alles, nur nicht daß ich fliehen oder widerrufen werde. Fliehen will ich nicht, widerrufen aber viel weniger, so wahr mich mein Herr Jesus stärket, denn ich kann keines ohne Gefahr der Gottseligkeit und Vieler Seligkeit thun.“

Mit dieser Erklärung Luther's reiste der Churfürst ab. Aber unterwegs kam ihm wieder ein Schreiben Carl's zu, des Inhalts, daß er Luther'n, falls er sich des Widerrufs weigere, gar zu Hause lassen, wenn er aber sich dazu verstände, doch nur bis Frankfurt reisen lassen sollte, um dort weitere Verhaltungsbefehle abzu-

warten; denn er sey glaublich berichtet worden, daß Luther bereits in des Pabsts höchsten Bann gefallen sey. Es war dieß ein augenblicklicher Sieg der päbstlich Gesinnten, welche sich mit allen Kräften dagegen setzten, den bereits Gebannten auf den Reichstag kommen zu lassen. Der vom Kaiser geltend gemachte Grund ließ sich allerdings hören, denn der etwas später wirklich ausgesprochene Bannfluch lautete schrecklich genug: Es würden Luther und Alle, die ihm anhiengen, deren aller Name, Zuname und Stand, wenn sie auch noch so hoch und ansehnlich wären, hierdurch ausdrücklich so gut als genannt sind, eben als ob der Name selbst dastände, für verbannte und verfluchte Leute erklärt, die des ewigen Fluchs und Interdikts schuldig, sie und ihre Abkömmlinge aller Ehren, Würden und Güter verlustig, des Lasters der beleidigten Majestät theilhaft. Es sollen an allen Orten, wo diese schreckliche Ketzerei sich eingenistet, alle Priester binnen drei Tagen Luther und seine Anhänger für Ketzer, Verbannte und Verfluchte erklären und an Sonn- und Festtagen mit der Kreuzesfahne, Läutung der Glocken, Anzündung und Auslöschung, auch Hinwerfung der Lichter auf die Erde den Bann publiciren und unerschrocken gegen die Ketzer predigen. Die Erzbischöfe, Bischöfe und andere Prälaten sollten sich zu einer Mauer aufwerfen und nicht schweigen wie stumme Hunde, die nicht bellen können, sondern unaufhörlich schreien u. s. w. Aber die Kraft des Banns war durch Luthers Wort gelähmt, so daß diese Blitze nicht mehr zündeten. Dem Churfürsten

dünkte nach seiner Ankunft in Worms das Erscheinen Luther's auf dem Reichstage, vielleicht in Folge der Stimmung, die er bei vielen Reichsständen gegen den Pabst wahrnahm, als etwas Wünschenswerthes, in eben dem Maaße, als die päbstlichen Legaten dagegen waren, und er fragte nochmals Luther'n, ob er einer kaiserlichen Ladung folgen wolle. Luther zeigte sich sehr bereitwillig: „Was Römischer Kaiserlicher und Hispanischer Königlicher Majestät, meines allergnädigsten Herrn, Bedenken und Meinung in meiner Sache ist, habe ich allenthalben mit gar demüthigem Dank und Gefallen vernommen, welcher Gnaden gegen Kaiserliche Majestät und Eure Churfürstliche Gnaden ich mich auf's unterthänigste bedanke. Und bin von Herzen erfreut, daß Kaiserliche Majestät die Sache, die, ob Gott will, Gottes, gemeiner Christenheit und der ganzen Deutschen Nation und nicht eines einigen Menschen, vielweniger mein eigen ist, zu seiner Kaiserlichen Majestät nehmen will. Darum bin ich nochmals wie bisher allerwege unterthäniglich erbötig, alles das zu thun und zu lassen, das ich mit christlichen Ehren thun mag, oder zu thun und zu lassen mit ehrbaren, christlichen und genugsamen Ursachen der heiligen göttlichen Schrift geweiset werde.“ Er erbat sich genugsame Versicherung und freies sicheres Geleit vor aller Gewalt, der er sich merklich zu besorgen habe, und daß man die Sache frommen, gelehrten, unverdächtigen, christlichen Männern, die in der Bibel wohlgegründet, befehlen möge, und ihn wegen etwa nöthiger Gegenwehr entschuldigen.

„Denn ich bin in demüthigem Gehorsam bereit, so ich genugsam Versicherung und ein frei Geleit auf und abe wieder in meinen Gewahrsam erlange, auf nächstkünftigen Reichstag zu Worms für gleichen, gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern fürzukommen und mit Hülfe des Allmächtigen mich dermaßen erzeigen und verantworten, daß männiglich in der Wahrheit erfahren soll, daß ich bisher nichts aus frevelm, unbedächtigem, ungeordnetem Willen und um zeitlicher und weltlicher Ehre und Nutzung willen, sondern Alles, das ich geschrieben und gelehrt habe, meinem Gewissen, Eid und Pflicht nach als ein armer Lehrer der heiligen Schrift, Gott zu Lobe, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen Deutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der fährlichen Mißbräuche und Aberglauben und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Christenheit aus so viel unendlichen, unzähligen, unchristlichen und verdammlichen tyrannischen Verkleinerung und Beschwerung und Gotteslästerung fürgewandt und gethan habe.“

Auf die Nachricht, die Luther'n von Spalatin zukam, daß er wirklich solle nach Worms berufen werden, aber nur um gewisse Artikel zu widerrufen, gab er die Antwort: „Ich habe die Artikel, lieber Spalatin, so ich widerrufen soll, und Andres mehr, so mir fürgeschrieben ist, darnach ich mich zu richten und zu halten, empfangen. Aber gedenke nur nicht, daß ich Etwas widerrufen werde, weil ich sehe und merke, daß die Papisten keinen andern Grund und Behelf wider mich haben, darauf sie fußen, denn daß ich wider der Kirchen (die sie ihnen erdichten und träumen)

Mißbräuche und Ceremonieen geschrieben habe. Will derhalben Kaiser Carol antworten: So ich allein des Widerrufs halben erscheinen soll, wolle ich nicht kommen; sintemal es eben das Ansehen hätte, als wäre ich bereits draussen gewesen und nun wieder herein kommen; denn ich könnte auch hier widerrufen, wenn es allein darum zu thun wäre. Will aber Seine Kaiserliche Majestät mich über das fordern, daß ich soll umbracht werden und von wegen dieser meiner Antwort mich für des Reichs Feind halten, will ich mich erbieten zu kommen. Denn ich gedenke nicht zu fliehen, noch das Wort in Gefahr stehen zu lassen, sondern es bekennen bis in den Tod, sofern mir Christus gnädig ist und beistehet! Ich bin aber gewiß, daß die Bluthunde nicht eher ruhen werden, bis sie mich hingerichtet haben. Gern wollte ich, wenn es bei mir stände, daß Niemand sich an meinem Blute vergriffe, denn allein die Papisten. Ach wir sind ganz und gar zu Heiden geworden, wie wir vor Christi Zeit gewesen: so gewaltig hat der listige Antichrist die Reiche der Welt, nun so viel hundert Jahren, in seiner Gewalt gefangen. Des Herrn Wille geschehe. Indeß rathe, wem zu rathen ist, daß er sich nicht theilhaftig mache des schändlichen Raths der Boshaftigen." Die Vorladung Kaiser Carl's aber, vom 6ten März 1521 datirt, war so abgefaßt, daß Luther kein Bedenken trug, ihr zu folgen. Die Aufschrift hieß: „Dem Ehrsamen, unserem Lieben, Andächtigen, Dr. Martin Luther'n, Augustiner-Ordens;" und die Ladung selbst war folgendermaßen

abgefaßt: „Ehrsamer, Lieber, Andächtiger! nachdem wir und des heiligen Reichs Stände, jetzo hier versammelt, fürgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit her von dir ausgegangen, Erkundigung zu empfahen, haben wir dir, herzukommen und von dannen wiederum an dein sicher Gewahrsam, unser und des Reichs frei gestrackt Sicherheit und Geleit geben, das wir dir hierneben zusenden. Und ist unser ernstlich Begehr, du wollest dich förderlich erheben, also daß du inwendig 21 Tagen in solchem unserem Geleit bestimmt, gewißlich hier bei uns seyst, und ja nicht außenbleiben wollest, dich auch keines Gewalts oder Unrechts besorgen. Denn wir dich bei dem gemeldten unserem Geleit festiglich handhaben wollen, uns auch auf solche deine Zukunft endlich verlassen. Und du thust daran unsre ernstliche Meinung.“ Mit dieser Ladung wurde Luther'n zugleich der kaiserliche Geleitsbrief zugestellt, so wie Einer vom Herzog Georg und vom Churfürsten Friedrich von Sachsen. Ein kaiserlicher Herold, Caspar Sturm, war gekommen, um Luther'n persönlich zu geleiten. Der Magistrat von Wittenberg, welchem der Churfürst Luther'n empfohlen, gab diesem einen Wagen zur Reise und Herzog Johann Reisegeld. Ehe wir ihn aber auf seiner Reise begleiten, ist es nothwendig, einen Blick auf die seiner Vorladung und Ankunft vorangegangenen Verhandlungen auf dem Reichstage zu Worms zu werfen.

Es war der erste Reichstag des jungen Kaisers und wie jedes neue Regiment neue Erwartungen und

Hoffnungen erregt und den Interessen, Kräften und Bestrebungen einen neuen Schwung zu geben pflegt, so hegte man auch von vielen Seiten die Hoffnung, daß dieser Wormser Reichstag zu manchen wichtigen Resultaten führen, manche Uebelstände beseitigen, manchem Zweifelhaften durch feste Bestimmung und Entscheidung ein Ende setzen würde; nur waren freilich die Wünsche in verschiedenen Gemüthern auch sehr verschieden, und jede Parthei suchte und hoffte den Kaiser in ihr Interesse zu ziehen, die obschwebenden Streitfragen in ihrem Sinne erledigt zu sehen.

Die Persönlichkeit Carl's V., um dessen Gunst und Beitritt sich die verschiedenen Partheien bewarben, ist ein noch immer nicht ganz aufgelöstes Räthsel; da beinahe die ganze Thätigkeit Luther's in die Zeit seines Kaiserthums fällt, kann es nicht umgangen werden, eine Schilderung dieses merkwürdigen Monarchen zu geben. Den Vorwurf berechnender, schleichender Arglist, welche nach Einigen der Grundzug seines Charakters soll gewesen seyn und mit welcher er namentlich die Luther'schen Angelegenheiten behandelt haben soll, kann man wohl nicht zugeben; wahr ist es, daß seine Gemüthsart etwas Verschlossenes und Zurückhaltendes hatte, und ebensowahr, daß seine Handlungsweise in manchen Fällen, besonders in spätern Zeiten, die Farbe der damaligen Politik, der welschen Praktik, nicht verläugnete; aber handelten der König von Frankreich und der Pabst offener und redlicher gegen ihn? Eben so wahr ist auf der andern Seite, daß seine Gesinnung und Hand-

lungsweise oft etwas Großartiges und Edelmüthiges hatte, wofür nur an seine Züge gegen die Raubstaaten erinnert werden darf, wenn gleich die Klugheit gegen die zweite Expedition mit Recht Vieles einwenden mochte und der Erfolg sehr unglücklich war. Als deutscher Kaiser zeigte er viele Würde und bewies, daß er Sinn habe für die hohe Bedeutung der ihm übertragenen Krone. Man hat ihm besonders übel genommen, daß er feindselig gegen Luther gesinnt war und der Reformation entgegentrat. Freilich ist es zu beklagen, daß er nicht die sich darbietende Gelegenheit, die ganze Kirche zu reformiren und ganz Deutschland vom Pfaffenjoch zu befreien, ergriff, daß er durch seinen Widerstand die Reformation zwang, so viele Kraft im Kampf zu verschwenden, statt sich innerlich zu stärken, daß er den unseligen schmalkaldischen Krieg veranlaßte und die Empörung des sächsischen Moritz hervorrief; um ihn jedoch wegen alles dieses verdammen zu können, müßten wir eine sichrere Einsicht in die ihn leitenden Beweggründe und Ansichten haben, als die vorhandenen Zeugnisse gewähren.

Es läßt sich bezweifeln, ob er wirklich so viel Geistesfreiheit besaß, um das Wohlthätige und Zeitgemäße einer Reformation zu erkennen; man kann fragen, ob er nicht zu sehr in den kirchlichen Vorurtheilen auferzogen und damit genährt war, um in dem kühnen Mönche etwas anders als einen unruhigen Schwärmer und vermessenen Neuerer zu erblicken. Will man unpartheiisch seyn, so muß man wenigstens die Langmuth

bewundern, mit welcher der Kaiser die weitschweifigen Verhandlungen über diese Religionsangelegenheiten ertrug und der Bereitwilligkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, womit er zu versöhnenden Maaßregeln, wenn gleich mit sichtbarer Vorliebe für die eine Parthei, die Hand bot. Während er als Landesherr gewaltsame Maaßregeln gegen die Anhänger der neuen Lehre glaubte anordnen zu müssen, scheute er sich doch als Kaiser, Rechte zu kränken und zu verletzen, und schien einen gewißen Ruhm darein zu setzen, in väterlicher Weise und Würde als ein milder Vermittler und Lenker aufzutreten, wiewohl ihm die höhere Kraft fehlte, dasjenige, was er scheinen wollte, wirklich zu seyn. In der That war auch die Stellung eines deutschen Kaisers unter den damaligen Umständen nichts weniger als leicht und angenehm, und wie unbehaglich ihm bei dem ersten Versuch geworden, zeigte Carl V. dadurch zur Genüge, daß er acht Jahre lang nicht mehr nach Deutschland kam. Er war, nach dem Umfange seiner Länder, einer der mächtigsten Monarchen; ausser den habsburgischen Besitzungen gebot er über das damals auf dem Gipfel der Macht und Blüthe stehende Spanien, und das Gold der neuen Welt floß zum großen Theil ihm zu; er konnte sich rühmen, daß in seinen Staaten die Sonne nicht untergehe. Seine, auf den ersten Anschein unermeßliche Macht, vor der auch die deutschen Fürsten bei seiner Wahl Besorgnisse hegten, war jedoch in Wahrheit nicht so furchtbar; die Völker waren nicht durchaus zum blinden Gehorsam gewöhnt; die weite Ausdehnung der Länder vermehrte die Zahl

der oft feindseligen Grenznachbarn; die damals so furchtbaren Türken nahmen viele Geldmittel und Soldaten in Anspruch, die Verwaltung, besonders der Finanzen, war noch nicht so geregelt, daher die Geldzuflüsse oft stockend und ungewiß; das System der Heere war nicht zu der hohen (freilich die Völker erdrückenden) Vollkommenheit gebracht, und die Abwesenheit des Monarchen schwächte die Kraft des Regiments. So kam es, daß der mächtige Monarch sich von einem Augsburger Bürger große Geldsummen leihen lassen mußte und sich schenken lassen mochte; daß er in Deutschland, wo er am ohnmächtigsten war, in Nothfällen wie bei Türkenkriegen, die erforderliche Hülfe beinahe erbetteln oder mit Zugeständnissen und Verwilligungen erkaufen mußte. Die Stellung eines deutschen Kaisers hatte sich im Lauf der Jahrhunderte ganz verändert. In frühern Zeiten hatte die Masse der wahrhaft freien Männer den Kaiser gewählt, der die höchste Gewalt ausübte, so weit sie nur mit der Freiheit des Volkes vereinbar war. Die Herzoge und Grafen waren von ihm ernannte Beamte, ihre Gewalt eine übertragene. Aber nach und nach wurde die übertragene Gewalt zu einer erblichen, die Fürsten sahen sich als Landesherren an, und der, nach der goldnen Bulle von 7 Churfürsten zu wählende Kaiser ward durch lästige Bedingungen gehemmt, frei und kräftig zu handeln. Er war eigentlich ganz abhängig von dem Willen der Fürsten, und seine Gewalt erstreckte sich fast nur auf formelle Gegenstände, wie Ausschreiben von Reichstagen u. dgl. Auf den Reichstagen hatten ausser

den größern Fürsten auch die kleinern, Herzoge, Markgrafen, Ritter, und die Gesandten der Reichsstädte, Bischöfe und Aebte Sitz und Stimme; aber die größern Fürsten, besonders die Churfürsten, verdrängten ebenso nach unten die minder Mächtigen von Ausübung mancher Rechte, wie sie nach oben den Kaiser lähmten, was auch eine weiter unten zu erwähnende Bewegung des niederen Adels gegen sie zur Folge hatte. Eine Versammlung der deutschen Reichsstände, darunter so viele mächtige und beinahe unabhängige Fürsten, unter dem Vorsitz und Regiment eines gewählten Kaisers, bot gewiß einen imponirenden großartigen Anblick dar, und kein andres Volk hatte ein gleiches Schauspiel aufzuweisen: aber dieser Glanz des deutschen Reichs wurde theuer bezahlt durch den Mangel an innerer Kraft. Es hielt bei der Beschränkung der kaiserlichen Macht und der Verschiedenheit der Interessen unter den Ständen, ungemein schwer, einen nur einigermaßen wichtigen Beschluß zu fassen; Monate lang saß man oft beisammen, unter ermüdenden und schleppenden Verhandlungen, deren Länge ihren Grund hatte theils in der Bedächtlichkeit und Zauderhaftigkeit der Anwesenden, theils in der Unvollständigkeit der Vollmachten für die Gesandten; und die zum Theil nicht wohl bestellten Kassen der Fürsten und Herren litten dabei nicht wenig. Wenn die Reformation unter den gegebenen Umständen von der Schwerfälligkeit und Mangelhaftigkeit der deutschen Reichsverfassung allerdings Nutzen zog, so darf man sie doch nicht anklagen, die Auflösung der Einheit des Reichs

herbeigeführt zu haben, welche sie freilich klärlich gezeigt und vielleicht auch noch beschleunigt hat.

Der zu Anfang des Jahrs 1521 in Worms versammelte Reichstag war ziemlich zahlreich von Fürsten besucht. Das Hauptinteresse machte, mit Verdunklung der politischen Gegenstände, die Religionsfrage aus, deren Beilegung man von diesem Reichstag hoffte. Der Pabst war durch zwei Legaten, Marius Caraccioli und Hieronymus Aleander vertreten. Diesen lag Alles daran, daß die Sache, welche der Pabst als eine abgeurtheilte und verdammte eigentlich schon für abgethan gehalten wissen wollte, nicht wieder hervorgezogen und erörtert würde; eine weitere Verhandlung abzuschneiden, war der Zweck der neuen, am 3. Januar erlassenen Bannbulle gegen Luther und seine Anhänger gewesen, worin die leidenschaftlichste Sprache des Fluchs geführt wird, und ebendahin zielte auch eine dreistündige Rede, welche Aleander vor der Reichsversammlung hielt, und worin er Luther's Ketzereien als so groß schilderte, daß wohl 100,000 Ketzer ihretwegen verbrannt zu werden verdienten. Luther sey theilhaftig der Ketzereien des Wicleff und Huß, er lehre, der Christ sey der Obrigkeit zu gehorchen nicht verbunden; er läugne das Fegfeuer, und sündige hiermit gegen die unterirdischen Geister, so wie gegen die himmlischen Geister, indem er herabsetzend und unehrerbietig von den Engeln geschrieben. Er sündige gegen den Clerus, weil er alle Christen für Priester ausgebe, gegen die Heiligen, gegen die Welt, gegen die Concilien, namentlich das von Constanz. Er wider

legte die Behauptung: man solle Luther's Bücher nicht verbrennen, weil viel Gutes darin sey, und erklärte den anscheinend frommen und reinen Lebenswandel Luther's für eine Teufelslarve, wie man oft bei den ärgsten Ketzern finde. Kräftig widersetzte er sich der Ansicht: man müsse Luther'n mit freiem Geleite kommen lassen und hören. Luther werde sich von Niemand, auch nicht von einem Engel vom Himmel weisen lassen; er sey auch vom Pabst schon mit Verheissung sicheren Geleits citirt worden, aber nicht erschienen, und habe an ein Concilium appellirt. Er bitte die Kaiserliche Majestät, sich nicht selbst diesen Schimpf anzuthun; die Sache gehöre nicht vor sie. Den Laien gebühre nicht hierüber zu urtheilen, ja die Geistlichen selbst dürfen nicht ohne päbstliche Erlaubniß sich mit Ketzern in eine Disputation einlassen. Man möchte doch das Aergerniß und den Vorwurf vermeiden: die Christen disputiren über ihren Glauben, und gerade die Deutschen, die man vor Andern für fromm halte. Er bitte, daß dessen Bücher durch ein öffentliches Edikt zu verbrennen, und sie ferner nicht aufzulegen oder zu verkaufen, geboten werde. Wo nicht, so werde der Kaiser und die Bischöfe zu Mainz, Kölln und Lüttich Schimpf davon haben, weil sie die Bücher verbrennen lassen, wann nicht ein Gleiches in ganz Deutschland geschehe.“ Aleander hatte Grund genug, Allem aufzubieten, um die Versammelten für den Pabst günstig zu stimmen, und es wird behauptet, daß ihm zu diesem Behuf auch Gelder von Rom angewiesen worden seyen, denn die Stimmung gegen den päbstlichen

Stuhl war auch bei den Gegnern Luther's ziemlich lau, wo nicht bitter. So gab der oftgenannte Herzog Georg von Sachsen, dem Religion und Kirche sehr am Herzen lagen, zwölf Beschwerden gegen kirchliche Mißbräuche ein, durch welche die armen Christen geplündert, verführt und geärgert wurden, namentlich beklagt er sich sehr hart über den Ablaß und das anstößige Leben der Geistlichen: „Die größte Verdammniß der armen Seelen," lautet der zwölfte Punkt, „kommt von dem Aergerniß her, so die Clerisei giebt. Dahero nöthig ist eine allgemeine Reformation anzustellen, welche nicht füglicher, als in einem allgemeinen Concilio zu erhalten; darum bitten wir alle in geziemender Unterthänigkeit, selbiges mit höchstem Fleiß zu befördern." Unter solchen Umständen mußte der Legate noch froh seyn, daß man Luther'n nicht zu einer Disputation berief, sondern nur zu dem Behuf, ihn zu befragen: ob er auf den Artikeln wider den heiligen christlichen Glauben beharren, oder sie widerrufen wolle? Wenn er widerrufe, so könne er auch über andre Sachen gehört, und solle darin die Billigkeit verfügt werden. Dahin lautete die Antwort der Reichsstände auf ein ihnen mitgetheiltes Mandat des Kaisers, alle Bücher Luther's der Obrigkeit einzuhändigen. Die Stände meinten aber, es werde von Publicirung dieses Befehls geringer Nutzen zu hoffen seyn, denn Luther's Lehre sey bereits durch ganz Deutschland ausgebreitet, und habe vielerlei Gedanken und Bedenken erweckt, denen nicht abzuhelfen, wo er nicht gehört werde.

Als nun beschlossen ward, Luther kommen zu lassen, wollte der Kaiser die Ausstellung eines sichern Geleits Luther's Landesherrn, dem Churfürsten von Sachsen, überlassen, der es aber ablehnte, worauf der Kaiser sich doch genöthigt sah, selbst den Geleitsbrief zu erlassen. Nach solchen Vorgängen und Verhandlungen ward Luther berufen.

Privatim hatte der Franziskaner Glapio, Beichtvater des Kaisers, ein sehr feiner Mann, dessen Charakter aber zweideutig erscheint, mit dem Kanzler Brück (Pontanus), Besprechungen gehabt, und sich bemüht, eine Audienz bei dessen Herrn, dem Churfürsten von Sachsen, zu erlangen. Dieser aber ließ sich nicht persönlich mit ihm ein, sondern gab seinem Kanzler den Auftrag, die Vorschläge jenes Mannes anzuhören. Sie giengen im Wesentlichen darauf hinaus: Luther solle nur das, nach Glapio's Meinung anstößige oder allein anstößige Buch von der babylonischen Gefängniß widerrufen, so werde sich Alles wohl in's Reine bringen lassen. Zu gelegner Zeit solle man dann die gelehrtesten, frömmsten, gerechtesten, Lehre und Lebens halber untadelhafte Männer erwählen und ihnen die Sache zu untersuchen geben, denen der Pabst und Luther das Urtheil anheim stellen sollten.

Was nun auch Glapio's Absicht gewesen seyn mag, ob er nun die Wünsche des Kaisers aussprach oder mehr im Interesse des Pabsts handelte, für welch letzteres man sich deßhalb entscheiden möchte, weil er offenbar die Sache Luther's einer größern Oeffentlichkeit zu ent-

ziehen bemüht war; mochte es ihm hauptsächlich darum zu thun seyn, die Sache hinauszuschieben, und durch den von Luther verlangten Widerruf Einer Schrift, dessen festen Boden zu untergraben: merkwürdig bleibt immerhin die Weise, wie er sich über Luther erklärte. Im Anfange des über diese Sache mit Brück gehaltenen Gesprächs äusserte er: Er habe sich von Herzen und sehr hoch erfreuet, da er die ersten Schriften Luther's gesehen, weil er bemerket, daß in dem Herzen Luther's ein edel und neues Gewächse aufgehe, welches schon Zweige geschoben und zu erwünschten und der Kirche erbaulichen Früchten Hoffnung gemacht. Es haben zwar auch Andere, was Lutherus erinnert, wohl wahrgenommen, keiner aber den Geist erlanget, daß er die Wahrheit an Tag zu bringen sich unterstanden. Erst das Buch von der babylonischen Gefängniß habe ihm einen sehr widrigen Eindruck gemacht, und habe er darin Luther'n nicht erkennen können; wenn es aber ja das seine sey, so müsse er durch die Bulle zu so großem Zorn und Unwillen gebracht worden seyn; doch sey nichts so böse, es leide ein Mittel! Die Nothwendigkeit einer Reformation gab er sehr gerne zu, meinte der Bann, der mehr der Hartnäckigkeit Luther's, als seiner Person gälte, würde sich leicht aufheben lassen, war ganz dafür, daß Luther von gelehrten und trefflichen Leuten gehört werde, und rieth, derselbe sollte unter dem Schutze des Churfürsten bleiben. Der Churfürst lehnte aber alle Einladungen und Anträge ab, da er sich in Luther's Sache nicht zu mischen gesonnen sey, und von demselben

„keine Commission“ habe. Auch andre Vermittlungsvorschläge wurden gemacht, dahin gehend, daß die höchsten Häupter der Christenheit unpartheiische Männer zu Richtern wählen möchten, deren Entscheidung sodann gelten sollte, da es nicht rathsam und wünschenswerth sey, die Sache ganz der Entscheidung des Pabsts anheimzustellen; aber auch diese Vorschläge führten zu keinem Ziele. — Aus allem diesem ist aber abzunehmen, daß man nachgerade die Bedeutung der lutherischen Sache und ihre gefährlichen Folgen für das Pabstthum mehr und mehr begriffen, so wie auch, daß man in Betracht der in Deutschland herrschenden Stimmung Bedenken getragen habe, über die päbstliche Machtvollkommenheit die ausschweifenden Begriffe geltend zu machen, wie in frühern Zeiten üblich war. In dieser Hinsicht verdient auch noch hier angeführt zu werden, daß auf diesem Reichstage 101 Beschwerden deutscher Nation zusammengestellt und übergeben wurden, größtentheils gegen die Gelderpressungen und Anmaßungen des römischen Hofes gerichtet.

Luther in Worms.

Luther hatte nicht gezögert, sobald ihm die Ladung zukam, die verhängnißvolle Reise anzutreten, deren Wichtigkeit er ebensowohl als ihre Gefahr erkannte. Zwar hatte er das kaiserliche Wort in Händen, das ihm Sicherheit zusagte; aber doch war es denkbar, daß verwegene Leute, dem Pabst zu Gefallen, sich unterwegs an ihm vergriffen und vor seiner Seele stand das Schicksal des Huß, der, kaiserlicher Zusage zum Trotz, hundert Jahre früher zu Constanz unter ähnlichen Umständen verbrannt worden war, obgleich das damals versammelte Concilium das Bedürfniß einer Reformation lebhaft empfand und anerkannte. Aber Luther hatte sich mit dem Gedanken an das Martyrthum bereits so vertraut gemacht, daß ihn auch diese Aussicht nicht abschrecken konnte. Er trat in den ersten Tagen des April 1521 die Reise an, in Gesellschaft von Justus Jonas, Nicolaus Amsdorf, Peter Suaven und Hieronymus Schurf, einem Rechtsgelehrten, der ihm gewissermaßen als Advokat dienen sollte, und der kaiserliche Herold geleitete sie. Einige Andre schlossen sich unterwegs noch an. Ueberall erregte seine Ankunft das größte Auf-

sehen; Freunde und Feinde wunderten sich über den kühnen Muth des Mannes; am unerwartetsten und unwillkommensten war die Nachricht seines Anzugs seinen Gegnern in Worms selbst, die ihm diesen Muth kaum zugetraut hatten, und eine nachtheilige Wendung der Sache für sich befürchteten. In Weimar und Erfurt mußte sich Luther dazu verstehen zu predigen. In Erfurt wurde er auf's feyerlichste vom Rektor der Universität und vierzig zu Pferd auf zwei Meilen Entfernung eingeholt; auch an andern Orten war der Zudrang des Volks groß, das den christlichen Sachsen sehen wollte. Er widerstand ebenso standhaft den Besorgnissen der Wohlgesinnten als den Drohungen der feindlich Gesinnten, wodurch er von Fortsetzung seiner Reise sollte abgehalten werden. Ein frommer Priester von Naumburg, der sich sein Lebenlang auf Alterthümer gelegt, sandte ihm des frommen, christlichen Savanarolä (der im Jahr 1498 als Ketzer verbrannt worden war) Bildniß, vermahnete ihn aber dabei, er wolle bei der erkannten Wahrheit mit breitem Fuß aushalten; denn sein Gott werde wieder mit ihm seyn, und fest bei ihm stehen und halten. Als man ihm prophezeite, er werde eben wie Huß zu Pulver verbrannt werden, antwortete er: „wenn sie gleich ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, wolle er doch im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen die großen Zähne treten und Christum bekennen, und denselbigen walten lassen.“ Wahrscheinlich darauf berechnet, ihn zu schrecken, war es wohl auch, daß das kaiserliche Mandat,

Luther's Schriften auszuliefern und zu verbrennen, trotz dem Widerrathen der Stände, dennoch verbreitet und angeschlagen wurde, was eigentlich schon eine Verdammung Luther's und seiner Lehre in sich schloß. Sogar der kaiserliche Herold, hierüber betroffen, fragte Luther'n: „Herr Doktor, wollt Ihr fortziehen?“ worauf dieser versetzte: „Ja, unangesehen daß man mich in den Bann gethan und das in allen Städten publicirt, will ich doch fortziehen und mich an das kaiserliche Geleit halten.“ Auch krank wurde er unterwegs, so daß man ihm Blut ablassen mußte; doch erholte er sich schnell wieder, um die Reise fortzusetzen. Von Frankfurt aus schrieb er an Spalatin: „Wir kommen, mein Spalatin, obgleich der Satan mit mehr als Einer Krankheit mich zu hindern gesucht, denn den ganzen Weg von Eisenach bis hieher bin ich unpaß gewesen, und auch jetzt noch, auf eine mir zuvor unbekannte Weise. Ich sehe auch, daß das Mandat Caroli mir zum Schrecken ist verbreitet worden. Aber Christus lebet noch, derohalben wollen wir hinein in Worms zu Trotz allen höllischen Pforten und denen, die in der Luft herrschen. Andre Briefe hab' ich nicht wollen schreiben, ich habe denn zuvor gesehen, was zu thun ist, daß wir nicht den Satan aufblähen, welchen ich mir vielmehr fürgenommen zu schrecken und zu verachten. Mache also die Herberge zurecht.“ Luther wurde auch aufgefordert, statt geradewegs nach Worms zu gehen, vorher sich auf die Sickingen zugehörige Ebernburg zu begeben, um sich mit dem kaiserlichen Beichtvater Glapio daselbst zu be-

sprechen. Sickingen ließ Luther durch Bucer einladen, und ihm die Gefahren vorstellen, welchen er sich in Worms aussetze. Was auch Glapio's Absicht oder Auftrag gewesen seyn mag: die Gesinnung des Ritters Sickingen bürgt dafür, daß Er nichts Schlimmes gegen Luther beabsichtigen konnte; er hatte vielleicht den Wunsch, sich mit Luther persönlich und ausführlich zu besprechen; aber vielleicht hatte ihn der Churfürst von Mainz, mit dem er in genauer Verbindung stand, in böser Absicht dazu veranlaßt, wenigstens sah Luther in dem Vorschlage eine Praktik dieses Fürsten, darauf berechnet, ihn hinzuhalten, bis die Frist des sichern Geleites erloschen sey; er antwortete also ablehnend: „Nicht nach der Ebernburg, sondern nach Worms sey er beschieden, und dort sey er zu sprechen.“ Und als ihm der sorgliche Spalatin bei Oppenheim entgegenschickte, um ihn abzumahnen, nach Worms zu kommen, gab er die Antwort: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein!“ — „Denn,“ so erzählte er selbst kurz vor seinem Tode: „ich war unerschrocken und fürchtete mich nicht. Gott kann einen wohl so tolle machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre.“

Seine Ankunft und Einzug in Worms wird folgendermaßen beschrieben „Heute (am 16ten April) kam Doktor Martinus auf einem sächsischen Rollwagen gefahren hier an, in Begleitung Dreier, nämlich eines Bruders, L. Amsdorfen und eines Dänischen von Adel, Suabenii. Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold

in seinem Habit mit dem Adlerswappen und sein Knecht. Dem Wagen folgte L. Justus Jonas von Northhausen mit seinem Famulo. Viele von Adel sind ihm entgegengegangen und zwar von Sächsischen Bernhard von Hirschfeld u. s. w. und viel andere fürstliche Hofleute. Um den Mittag 10 Uhr kam er in die Stadt, doch begleiteten ihn mehr als zweitausend Menschen in sein Quartier, welches er mit denen sächsischen Räthen Friedrich Thunau und Philipp Feilitsch, wie auch Ulrich Pappenheim, Reichsmarschall, gemein hat. Man sagt, die Papisten seyen durch seine Ankunft nicht wenig erschreckt worden, denn sie hatten gehofft, er werde nicht kommen, und sie also Gelegenheit haben, mit ihm desto schärfer zu verfahren.“ Einfach erzählt Luther selbst: „Ich fuhr in einem offenen Wägelein in einer Kutten in Worms ein, da kamen alle Leute auf die Gasse und wollten den Mönch Dr. Martin sehen, und fuhr also in Herzog Friedrich's Herberg, und war auch Herzog Friedrich dabei bange gewesen, daß ich gen Worms kam.“ Daselbst hatte er von Abend an bis in die späte Nacht von vielen Grafen, Freiherrn, Rittern und vom Adel geistlichen und weltlichen Standes, Zuspruch, die seinen unerschrockenen Muth und Fröhlichkeit bewunderten. Gleich am folgenden Tage, dem 17ten April, wurde er vor die Reichsversammlung geladen und der Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim holte ihn selbst dahin ab. Eh' er dahin gieng, stärkte er sich durch ein uns aufbehaltenes Gebet, welches hier seine Stelle finden mag: „Allmächtiger, ewi-

ger Gott! wie ist es nur ein Ding um die Welt! wie sperren sie den Leuten die Mäuler auf, wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! Wie ziehet sie sobald die Hand ab und schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottlosen hingehören. Und siehet nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist, und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus; die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil schon gefällt. Ach Gott, ach Gott! o du mein Gott! du mein Gott! stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit! thue du es, du mußt es thun, du allein! ist es doch nicht meine, sondern deine Sache, hab' ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herrn der Welt zu thun, wollt' ich doch auch wohl gute geruhige Tage haben und unverworren seyn! Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist, stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket Alles, was Fleisch ist und Fleisch schmecket. O Gott, o Gott! höreſt du nicht, mein Gott? Bist du todt? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgst dich allein; hast du mich dazu erwählet, ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß, ey so wollt' es Gott; denn ich mein Lebenlang nicht wider solche große Herren gedacht zu

seyn, habe es auch mir nicht vorgenommen; ey, Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm seyn soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibest du? Du mein Gott, wo bist du? Komm', komm', ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein, so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sey beschlossen in deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen. Und wenn sie noch voller Teufel wär' und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen, dafür aber dein Wort mir gut ist und ist auch nur um den Leib zu thun, die Seele ist dein und gehöret dir zu und bleibt auch bei dir ewig, Amen, Gott helfe mir, Amen!" — Um vier Uhr begab er sich, von dem Reichsmarschall und dem kaiserlichen Herold geleitet, vor die Reichsversammlung; aber sie konnten wegen des zudrängenden Volks, das Luther'n sehen wollte, nicht auf dem gewöhnlichen Wege dahin gelangen, sondern mußten durch Gärten und Häuser gehen; aber Viele stiegen, um zu seinem Anblick zu gelangen, sogar auf Häuser und Dächer. Als er in den Saal des Rathhauses, wo die Versammlung war, treten wollte, klopfte ihm der berühmte deutsche Feldhauptmann Georg von Freundsberg auf die Schulter, mit den Worten: „Mönchlein, Mönchlein! Du gehst jetzt einen Gang, einen solchen

Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberster auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sey nur getrost! Gott wird dich nicht verlassen.“ Im Saale selbst richteten manche von den Reichsgliedern tröstende und ermuthigende Worte an ihn und namentlich rief ihm Einer die Worte Christi zu: „Wenn sie euch überantworten werden, so sorget nicht, Was oder Wie ihr reden wollet, denn es wird euch zu derselbigen Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet.“ — Andere riefen ihm zu, sich nicht zu fürchten vor denen, die nur den Leib tödten können. Der Reichsmarschall aber erinnerte ihn, daß er sich darauf beschränken müsse, nur auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten. Johann von Eck, Offizial von Trier, begann die Verhandlung mit der an Luther gerichteten Frage: „Ob er die aufgehäuft daliegenden Schriften für die seinigen erkenne und ob er deren Inhalt widerrufen wolle?“ Die erste Frage hätte Luther, in heldenmüthiger Entschlossenheit unvorsichtig, sofort bejaht, wenn nicht sein Beistand, der Rechtsgelehrte Schurf, dazwischen gerufen hätte, man solle die Titel der Bücher einzeln verlesen; dieß geschah und Luther bekannte sich zu allen den vorliegenden Schriften. Auf die zweite Frage aber, den Widerruf betreffend, antwortete Luther: „Weil dieß eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist, und Gottes Wort belanget, welches der größte Schatz im Himmel und auf Erden ist und wir billig allzumal

in Ehren halten sollen, so wäre es vermessentlich und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzuzeigen, sintemal ich weniger, denn es die Sache erfordert, oder mehr denn es der Sachen gemäß wäre, unbesonnen oder unbedacht behaupten und für gewiß sagen könnte, welches beides mich in das Urtheil bringen würde, das Christus gefällt hat, da er sagt: Wer mich vor den Menschen verläugnen wird, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater — derohalben bitte ich von kaiserlicher Majestät auf's allerunterthänigste und demüthigste Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachtheil Gottes Worts und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit, auf die fürgehaltene Fragstücke richtig antworten möge.“ Auf diese Bitte wurde ihm vom Kaiser, jedoch mit der rügenden Bemerkung, daß er zum Besinnen Zeit genug gehabt hätte, noch ein Tag Bedenkzeit verwilligt, Luther entlassen und die Versammlung aufgehoben.

Gegen fünftausend Menschen sollen im Saal, in den Gängen und um die Fenster herum versammelt gewesen seyn; Luther wurde unter beifälligem Zurufen der Menge nach Hause geleitet und man hörte eine Stimme: Selig ist der Leib, der dich getragen! — Manche möchten es befremdend finden, daß Luther hier noch mit einer entschiedenen Antwort zögerte, und seine Feinde haben nicht ermangelt, darin den Beweis von Zweifel und Muthlosigkeit, oder wenigstens davon zu finden, daß er nicht zu den ächten Jüngern und Zeugen Jesu gehöre, welchen das, was sie zu antworten haben, gemäß jener

Verheissung, zur rechten Zeit solle eingegeben werden. Man bedenke für's erste, daß auch auf das stärkste Gemüth die Ueberraschung durch neue, ungewohnte Umgebung und die Befangenheit in einer seltsamen Lage, für den Augenblick einen mächtigeren Eindruck machen kann, als die gewisse und nackte Gefahr. Die Reichsversammlung war so groß und glänzend, daß Luther, dem dergleichen fremd, wohl einigermaßen durch diesen Anblick hätte bewegt werden mögen; aber die oben gegebene Antwort zeigt nicht einmal die Spuren von Schüchternheit und Befangenheit. Wahrscheinlicher ist wohl dieß: Luther war gewiß mit einem festen Entschluß nach Worms gekommen, aber schwerlich hatte er sich gedacht, daß es mit seiner Vernehmung so rasch gehen werde, als der Fall war, und was vielleicht absichtlich von seinen Gegnern eingeleitet wurde, um ihn zu überraschen: in der kurzen Zeit seines Aufenthalts hatte er, bei dem großen Zulauf, kaum die Zeit zu gehöriger Sammlung finden können, und so wenig er über das Was seiner Antwort einen Augenblick im Zweifel seyn konnte, war es doch sehr natürlich, daß er über das Wie, über die Form, in der er sie zu geben hätte, sich noch länger zu bedenken wünschte, um so mehr, als sich ihm in diesem Augenblicke, in diesen Umgebungen die unendliche Wichtigkeit der Sache für so viele Seelen, lebhafter als je aufdrängte. Es scheint auch nicht, daß irgend Einer der ihm Wohlgesinnten mit seiner Antwort unzufrieden gewesen sey, oder die Gegner darüber zu triumphiren wagten, und in jedem Falle hätte sein Benehmen am

folgenden Tage jede Besorgniß jener zerstreuen und jeden Jubel dieser beschämen müssen. Am 18. April wurde er wieder um vier Uhr abgeholt, mußte aber, unter einer großen Menge Volks, aussen warten bis um sechs Uhr, wo im Saale schon alle Fackeln angezündet waren. Als er in den Saal getreten, fieng der Offizial Johann von Eck wieder an zu reden: „Gestern Abend hat kaiserliche Majestät Dir, Martin Luther, diese Stunde ernennet, sintemal Du die Bücher, so wir gestern erzählet, für die deinen öffentlich erkannt und angenommen hast. Weil Du aber auf die Frage, ob Du etliche von denselben für nichtig gehalten, oder Alles, dazu Du Dich bekenneſt, für recht halten und billigen wollteſt, Bedenkzeit gebeten haſt, welche nun aus iſt, wiewohl Du hätteſt von Rechtswegen nicht sollen länger Bedenkzeit erlangen, weil Du eine so lange Zeit wohl gewußt haſt, wozu Du erfordert biſt worden, und des Glaubens Sachen Allen und Jeden so gewiß, und ein Jeglicher darin dermaßen berichtet seyn sollte, daß er, zu welcher Zeit es von ihm gesucht und begehret wird, desſelben gewiſſen und beſtändigen Grund, Ursach und Rechenschaft geben könnte, geschweige denn Du, der Du ein solcher großer und geübter Doktor der heiligen Schrift biſt. Wohlan so gieb endliche Antwort auf der kaiserlichen Majestät Suchen, welcher milde Güte Du in der erlangten Bedenkzeit erfahren haſt: Willſt Du deine erkannte Bücher allzumal vertheidigen, oder aber etwas widerrufen?“ Dieß sagte der Offizial lateiniſch und deutſch. Hierauf hob Luther an zu reden, und zwar, wie ein Bericht lautet:

„auf's allerunterthänigste und demüthigste, schrie nicht sehr noch heftig, sondern redete fein sittig, züchtig und bescheiden, doch mit großer christlicher Freudigkeit und Beständigkeit, und also daß die Widersacher wünschten und begehrten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet, als die sich mehr versehen und gehofft hatten, nachdem er Bedenkzeit gebeten, er würde widerrufen haben.“ Luther begann mit folgenden Worten: „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser, durchlauchtigste Fürsten, gnädigste und gnädige Herren! Auf den Termin und Bedenkzeit, mir des gestrigen Abends angestellt und ernennt, erscheine ich als der Gehorsame, und bitte durch die Barmherzigkeit Gottes, Eure kaiserliche Majestät und Gnaden geruhen, als ich hoffe, die Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit gnädiglich anzuhören. Und so ich von wegen meiner Unerfahrung Jemand entweder seinen gebührlichen Titel nicht geben würde, oder aber mit einigen Geberden und Weise wider die höfliche Sitte handeln, mir Solches gnädiglichen und zu verzeihen, als Einem der nicht an fürstlichen Höfen erzogen, sondern in Mönchs-Winkeln aufkommen und erwachsen. Welcher ich von mir nichts Andres anzeigen kann, denn daß ich bisher mit solcher Einfalt des Gemüths geschrieben und gelehrt habe, daß ich auf Erden nichts Andres denn Gottes Ehre und die unverkümmerte Unterweisung der Christglaubigen gesucht habe.“ Von den zwei ihm vorgelegten Fragen habe er gestern schon auf die erste eine bejahende Antwort gegeben, bei welcher er auch fest bleibe und ewiglich bestehen wolle, daß nämlich die

angezeigten Bücher sein seyen, es wäre denn, daß durch den Betrug Mißgünstiger etwas darin verändert oder verkehrt ausgezogen wäre, wozu er sich nicht bekennen könnte. Was aber den andern Theil der Frage betreffe, so bitte er kaiserliche Majestät, sie wolle ein „fleißig Aufachten haben, daß seine Bücher nicht alle einerlei Art seyen.“ Er macht mehrere Unterscheidungen: in etlichen sey der Glaube und die Sittenlehre so evangelisch und schlicht gehandelt, daß auch seine Widerwärtigen sie für nützlich und unschädlich anerkennen müssen, und für allenthalben würdig, von christlichen Leuten gelesen zu werden. Erkläre ja sogar die so heftige Bulle etliche seiner Bücher für unschädlich, wiewohl sie sie durch ein widernatürlich Urtheil verdamme. Diese könnte er nicht widerrufen, ohne der christlichen Wahrheit abzusagen. Ein andrer Theil seiner Schriften sey gegen das Pabstthum, seine Einrichtungen und Satzungen gerichtet, als wider die, so mit ihren bösen Lehren und Exempeln die christliche Welt an Leib und Seele verwüstet habe, denn das könne Niemand leugnen, daß dadurch die Gewissen der Christgläubigen auf's allerinnigste gefangen, beschwert, gemartert und gepeinigt, auch Hab' und Gut der hochberühmten deutschen Nation durch unglaubige Tyrannei verschlunden und ersäuft werde. Widerrufe er diese Schriften, so würde er nur diese Tyrannei stärken und bestätigen, und der Gottlosigkeit und Bosheit Thür und Thor öffnen. „Mein lieber Gott! wie ein großer Schanddeckel der Bosheit und Tyrannei würde ich seyn!“ Die dritte Art seiner Bücher seyen die gegen Privatpersonen

geschriebenen, die sich unterstanden, die römische Tyrannei zu vertheidigen, und die von ihm gelehrte gottselige Lehre zu dämpfen. Wider dieselben bekenne er, heftiger und schärfer gewesen zu seyn, denn dem christlichen Wesen und Stande gezieme. Denn er mache sich selbst nicht zu einem Heiligen, und disputire nicht von seinem Leben, sondern von der Lehre Christi: „Doch wie dem, weil ich ein Mensch, nicht Gott bin, so mag ich meine Büchlein durch keine andere Handhabung erhalten, denn mein Herr Jesus Christus seine Lehre unterhalten hat, welcher, als er von Hannas von seiner Lehre gefragt und vom Diener auf einen Backen geschlagen ward, sagte er: Habe ich Uebel geredet, so beweise es, daß es böse sey. So nun der Herr selbst sich nicht gewegert hat, anzuhören Gezeugniß gegen seine Lehre, auch von dem allerschnödesten Knecht, wie viel mehr sollen die, die nichts anders vermögen, denn irren, wie ich, begehren und erwarten, ob mir Jemand Zeugniß wollte geben wider meine Lehre.“ So fordere er denn Alle und Jede Höchste und Niedrigste auf, ihn aus evangelischen oder prophetischen Schriften seines Irrthums zu überweisen. Und so er überwiesen werde, sey er willig und bereit, alle Irrthümer zu widerrufen, und wolle selbst der erste seyn, seine Bücher in's Feuer zu werfen. „Aus welchem Allen ich meine, daß offenbar werde, wie ich genugsam bedacht, erwogen und ermessen habe, die Gefahr besorglicher Zwietracht, Aufruhr und Empörung, von meiner Lehre in der Welt erwachsen, daran ich gestern ernstlich und festiglich bin erinnert worden. Wahrlich mir ist das

das Allerlustigste, zu sehen, daß von wegen des göttlichen Worts Partheiung, Mißhelligkeit und Uneinigkeit werden. Denn das ist der Lauf und Ausgang des göttlichen Worts, wie der Herr selbst sagt: ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt.“ Dann warnte er vor dem Unheil, das aus leichtsinnigem und ungöttlichem Handeln in dieser Sache hervorgehen könnte, und schloß: „Ich sage das nicht darum, daß so großen Häuptern meine Lehre und Unterweisung von nöthen sey, sondern daß ich meinem deutschen Heimathlande meinen Dienst nicht habe sollen und wollen entziehen. Und hiemit Euer kaiserlichen Majestät und Gnaden ich mich unterthänigst befehle, in Demuth bittend, sie wollen durch meiner Abgünstigen üble Meinung mich nicht verunglimpfen und in Ungnade bringen lassen.“ Als Luther diese seine ziemlich ausführliche Antwort in deutscher Sprache gegeben hatte, verlangte man von ihm, er solle sie noch einmal lateinisch wiederholen. „Aber,“ erzählt er selbst, „ich schwitzte sehr, und war mir des Getümmels wegen, sehr heiß, und daß ich gar unter den Fürsten stunde. Doch sagte Herr Friedrich von Thunau zu mir: Könnet Ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doktor. Aber ich wiederholete alle meine Worte lateinisch, das gefiel Herzog Friedrich dem Churfürsten überaus wohl.“ Mit dieser ausführlichen Antwort waren aber der Kaiser und andre Stände nicht zufrieden; er habe, erwiederte ihm der kaiserliche Orator, nicht zur Sache geredet, zum disputiren sey hier nicht der Ort, es werde von ihm eine schlichte,

einfältige Antwort begehrt, ob er widerrufen wolle oder nicht. Darauf antwortete Luther: „Weil denn Euer kaiserliche Majestät und Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sey denn, daß ich durch Zeugniß der Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde, (denn ich glaube weder dem Pabst noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tag und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, und ihnen selbst sind widerwärtig geweßt), und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführet sind, überzeuget, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sey, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.“ Der Offizial antwortete nur kurz, man könne nicht beweisen, daß die Concilien geirrt haben, aber Luther erbot sich zu diesem Beweise. Hierauf trennte sich die Versammlung, in welcher Luther gegen zwei Stunden geredet hatte. Als er nach Hause gieng, verlachten ihn die Spanier. Aber der alte Herzog Erich von Braunschweig schickte ihm eine silberne Kanne mit Eimbecker-Bier, und hieß ihn sich damit erquicken. Luther fragte, was für ein Fürst seiner also in Gnaden gedenke? und da er vernahm, daß ihn ein päbstlicher Herr damit beschenke, der selbst zuvor aus dieser Kanne getrunken, daß er sich nichts Böses deßhalb zu versehen habe, trank er auch, und sprach: „Wie heute Herzog

Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampf.“

Dieser Worte, lautet ein Bericht, gedachte besagter Herzog in seiner letzten Stunde und begehrte von einem bei dem Bett stehenden Edelknaben, er sollte ihn mit evangelischem Trost erquicken. Ueberhaupt konnte der Eindruck, welchen Luther durch sein Benehmen hervorbrachte, bei den nicht allzu sehr gegen ihn Eingenommenen nur günstig seyn, und die am schlimmsten auf ihn zu sprechen waren, warfen ihm „bäurische Grobheit“ vor, weil er sich in Worten und Geberden nicht habe so weit verstellen können, daß man nicht alsobald gemerkt hätte, wer er wäre; aber die Ausstellungen dieser Ceremonienmeister, wie sie ein protestantischer Schriftsteller treffend nennt, können nur Lächeln erregen. Der Kaiser selbst, der bei dem ersten Auftritt Luther's geäussert, daß ihn dieser schwerlich zum Ketzer machen könnte, soll doch bei dem Schluß von Luther's Rede gesagt haben: der Mönch redet unerschrocken und mit getrostem Muth. Diejenigen aber, welche Luther'n zuvor schon günstig gewesen, wurden gar sehr durch seine Worte erbaut und gewonnen und bedachten sich auch nicht, ihn persönlich ihrer Theilnahme und ihrer besten Wünsche zu versichern. „Es ist gewißlich wahr,“ erzählt Spalatin, „daß Gott den Doktor Martinus auf dem Reichstag zu Worms also ehrete, daß er viel mehr Zusehen und Ansehen hatte, denn alle Fürsten und Herren. So voller Volks war es ein und alle Tage in seiner Herberge, so lang er zu Worms war. So hab' ich

über andern Grafen und Herren selbst bei ihm in seiner Herberge gesehen Landgrafen Philipp von Hessen, (Luther selbst erzählt die muntern und treuherzigen Reden dieses damals noch sehr jungen Fürsten, der noch nicht auf seiner Seite war,) Herzog Wilhelm zu Braunschweig und Grafen Wilhelm zu Henneberg.“ Durch solche Theilnahme haben die Großen Luther'n, aber auch sich selbst geehrt, und bewiesen, daß die Fürsten der damaligen Zeit nicht ihren Ruhm darein setzten, unter den abgemessenen und peinlichen Formen einer ängstlich und kleinlich bewachten und zur Schau getragenen äussern Würde, die ächten und warmen Empfindungen eines erregbaren Gefühls zu verbergen, und sich nicht schämten, ein aufrichtiges Interesse für etwas Anderes als ihren Vortheil zu haben und zu äussern. Churfürst Friedrich hatte sich besorgt, Luther möchte verzagt werden, wenn er vor dem Kaiser und Ständen sollte antworten; nachdem er aber Zeuge seiner Standhaftigkeit gewesen, ließ er Spalatin, der bei Luther'n gewesen, noch spät Abends zu sich holen, nahm ihn mit sich in seine Schlafkammer und sagte voll Verwunderung: „O wie schön hat Pater Martinus vor dem Kaiser und Ständen deutsch und lateinisch geredet! er ist genug, oder zu viel herzhaft gewesen,“ und hieß dann Spalatin wieder zu Luther zurückkehren. — Der Kaiser schickte gleich folgenden Tages in den Reichsrath einen Zettel des Inhalts: Weil Luther nicht widerrufen wolle, so wolle er nach dem Exempel seiner Vorfahren den alten Glauben schützen, dem römischen Stuhl Hülfe leisten,

Lutherum nebst seinen Anhängern in Bann und Acht thun, und in andre Wege verfolgen und vertilgen, doch aber das freie Geleite halten. Aber er hatte hiebei nicht die üblichen Formen beobachtet, wonach zuvor das Gutachten der Fürsten einzuholen nöthig war, so daß hiedurch nur längere Berathungen entstanden. Auch willigte der Kaiser selbst auf Zureden einiger Stände ein, das sichere Geleit für Luther noch um einige Tage zu verlängern, damit man weitere Verhandlungen mit ihm versuchen könnte. Zur Sprache kam während dieser Frist nun auch die Frage, ob man wirklich verpflichtet sey, Luther'n das Geleit zu halten, oder ob man nicht mit ihm, wie mit Huß in Constanz, verfahren sollte. Ganz entschieden ist aber nicht, ob dieß in der Versammlung der Reichsstände oder nur in Privatgesprächen verhandelt worden. So befremdend und betrübend es ist, daß auch nur der geringste Zweifel hierüber sich aussprechen durfte und daß der Rath eines solchen Treubruchs unter deutschen Fürsten Vertheidiger finden konnte, so ist dabei doch erfreulich, daß sich die edlere Gesinnung Andrer bei dieser Gelegenheit kräftig aussprach. Der treffliche Churfürst am Rhein, Pfalzgraf Ludwig, sagte: es sey noch zur Zeit unvergessen, daß man dem Johann Huß nicht Wort gehalten, darum dieselben, so darein gewilligt, hernachmals eben wenig Sieg und Glück mehr bekommen hätten. Dieser Fürst soll sich nach Luther's eigner Erzählung, im Streit mit dem Churfürsten von Brandenburg, der andrer Meinung war, so erhitzt haben, daß beide zu den

Messern griffen. Der, Luther'n persönlich abgeneigte, Herzog Georg von Sachsen erklärte frei: „Die deutschen Fürsten werden diese Schande, daß man das Geleit sollte brechen, zumal auf dem ersten Reichstag des Kaisers, nimmermehr zulassen; es komme solches mit der alten deutschen Redlichkeit nicht überein; was man versprochen, müsse man auch halten!“ — welches schön und fürstlich geredet, und billig auch an dem sonst heftigen Feind zu loben ist. Und Kaiser Karl selbst soll erklärt haben: „Wenn Treu und Glauben nirgends mehr gelitten würden, so sollten sie doch an fürstlichen Höfen ihre Zuflucht finden!“ Karl soll in spätern Zeiten im Kloster es als ein Unrecht angesehen und bereut haben, daß er dem Ketzer, der einen Größern beleidigt hatte, als ihn, nämlich Gott selbst, das Geleit hielt. Wenn in den dumpfen Mauern des trübsinnigen Klosters sich solche Vorstellungen in seiner Seele festsetzen konnten, so ist dagegen erfreulich, daß die Kaiserkrone auf seinem Haupte, ihn vor solchem bigotten Wahnsinn schützte, und eine freiere, edlere Gesinnung, obwohl von ihm selbst nachmals verdammt, ihm ein Verbrechen ersparte. — Vielleicht aber wäre es auch nicht einmal gefahrlos gewesen, gewaltsam gegen Luther zu verfahren. Der kühne, entschlossene Franz von Sickingen und der eifernde Hutten, der Luther'n durch feurige Briefe stärkte, beobachteten scharf den Verlauf der Dinge zu Worms; ein feindseliger Schritt gegen Luther wäre von jenen Helden schwerlich ungerächt geblieben. Ein in Worms angeschlagenes Blatt, mit der verfänglichen Unterschrift:

„Bundschuh! Bundschuh!“ zeigte an, daß mehrere hundert Bewaffnete in der Nähe bereit seyen, jedes Luther angethane Leid zu rächen, und sowohl diese, als die Schriften Huttens sollen in Worms große Gährung verursacht haben. Es bleibt ungewiß, ob es mit jener Drohung ernstlich gemeint, oder ob es nur eine List war, um Luther's Feinde zu schrecken, oder ob der Anschlag gar von diesen selbst ausgieng, um Neid und Haß gegen Luther zu entzünden. Doch schrieb Hutten, der die Sache zwar von sich und seinen Freunden ablehnte, über Sickingens Gesinnung in jener Zeit: „Franz hat feierlich geschworen, daß er für die Sache der Wahrheit Alles wagen und thun wolle. Du weißt, daß eine solche Verheissung aus seinem Munde so unverbrüchlich wie ein Götterspruch ist.“ Der Kaiser selbst hielt den Anschlag für eine eitle Drohung; immerhin aber gewann dadurch Luther's Sache an Bedeutung und Gewicht.

Die Luther'n noch zugegebene Frist von einigen Tagen verstrich unter fruchtlosen Verhandlungen zu gütlicher Beilegung der Sache. Der Churfürst von Trier, der Luther'n freundlich begegnete, nahm sich der Sache besonders an, und Er, Markgraf Joachim von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen, die Bischöfe von Brandenburg und Augsburg beriefen Luther auf den 24. April vor sich, nicht zu einer Disputation, sondern um ihn, wie der das Wort führende badische Kanzler Vehus sich ausdrückte, aus christlicher Liebe und Gnade gnädiglich und brüderlich zu ermahnen. Er machte ihn besonders auch auf die Gefahren aufmerk-

sam, die aus seinen Lehren der bürgerlichen Ruhe und Ordnung drohten, und den Mißbrauch, den das Volk aus Mißverstand, z. B. von der Lehre von der christlichen Freiheit, treiben würde; vertheidigte auch die Concilien, und behauptete ihre Uebereinstimmung unter sich. Luther erklärte sich zu Allem bereit, was man von ihm verlange, nur daß er nicht gezwungen würde, Gottes Wort zu verläugnen. Darauf stellte der badische Kanzler das Ansinnen an ihn: er solle seine Bücher und Schriften kaiserlicher Majestät und dem Reich, darüber zu urtheilen, unterwerfen. Luther erklärte, daß er dieses Urtheil durchaus nicht fliehe und verwerfe, nur aber solle solches durch Gottes Wort und heilige Schrift geschehen. In mehrern Besprechungen blieb er bei diesem Entschluß, wie er denn immer fester und entschiedener sich allein auf das Wort Gottes gründete. Auch den weitern Vorschlag: seine Sache auf Erkenntniß eines künftigen Conciliums zu stellen, nahm er nur unter der Bedingung an, daß über seine Behauptungen aus der heiligen Schrift gesprochen und geurtheilt und das Widerspiel mit denselben Zeugnissen bewiesen würde. Darauf handelte noch der Erzbischof von Trier in Person auf's allergnädigste mit Luther, wo Luther ihm nichts verhielt und frei sagte: es würde in keinem Wege zu thun seyn, eine so große und wichtige Sache denen zu vertrauen und zu untergeben, die in öffentlichem, stehendem Geleit ihn mit neuen Mandaten angetastet, seine Bücher verdammt und des Pabsts Bulle gebilligt und bestätigt hätten. Aufgefordert von dem

Erzbischofe, selbst anzugeben, wie der Sache könne gerathen und geholfen werden, antwortete Luther: „Kein besser Rath noch Hülfe ist, denn so Gamaliel gegeben, wie St. Lucas zeuget Ap.Gesch. 5. Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so werdet Ihr's nicht dämpfen können. Eh' will ich Leib und Leben, Stumpf und Stiel darüber fahren lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben." Bald darauf zeigte ihm der Trierische Offizial in seiner Herberge an, daß, da alle Vermahnungen an ihm vergeblich wären, der Kaiser als Vogt des katholischen Glaubens procediren müsse. Kaiserliche Majestät befehle, daß er binnen 21 Tagen von dannen wieder in sein Gewahrsam mit freiem Geleit kommen möchte, doch solle er unterwegs das Volk nicht mit Predigen oder Schreiben erregen. Luther dankte demüthig und bescheiden für gnädige Anhörung und Haltung des Geleits und versicherte die Reinheit seines Willens. Dann am andern Tage, den 26. April, nachdem er seine Herren und Freunde, deren sehr viele zu ihm gekommer, gesegnet, und ein Süpplein und Frühstück genommen hatte, zog er davon, um zehn Uhr vor Mittage mit denen, die ihn geleitet hatten. Aber Caspar Sturm, der Ehrenhold, folgte ihm nach etlichen Stunden, fand ihn zu Oppenheim, und geleitete ihn aus mündlichem Befehl Kaiser Carls.

Dieß ist die Geschichte von Luther's Auftritt vor dem Reichstag zu Worms, — die schönsten Tage seines

Lebens, seine Ritter- und Feuer-Probe. Der tapfere Ritter, der ihn bei'm Eintritt in den Saal gleichsam zum Streit einsegnete, hat aus der Seele des Zeitalters gesprochen. Der nunmehr beginnende, nicht mehr zu unterdrückende Kampf mit den Waffen des Geistes ward in seiner Wichtigkeit auch von dem eisernen Ritter wenigstens geahnt, wenn auch nicht vollständig begriffen, und dem edeln Muth, mit dem der wehrlose Mönch so getrost vor der glänzenden Versammlung erschien, um seine oder Gottes Sache zu führen, fehlte nicht die Anerkennung des gewaltigen Kriegshelden, der sich auf den Kampf mit Worten nicht verstand, aber doch vor der Ueberlegenheit des Geistes sich beugte. Ohne Zweifel hieng damals noch das Fortschreiten des Reformations-Werkes großentheils an Luther's Person; hätte er die Haltung und den Muth verloren, so gieng wohl auch für dießmal die Reformation zurück. Aber wie er nicht willkürlich den Streit und die Neuerung erhoben hatte, sondern durch die Macht der Umstände oder durch göttliches Verhängniß zum Werke war gedrungen worden: so verließ ihn auch in diesen entscheidenden Tagen nicht das Bewußtseyn, daß er als ein berufenes Werkzeug der Vorsehung handle, und verlieh ihm einen getrosten Muth, der ihn seiner eignen Person ganz vergessen machte. Aber gewiß trug auch die Freiheit und Unabhängigkeit seiner Stellung nicht wenig dazu bei, ihn so freudig und kühn zu erhalten; noch stand er im Grund ganz für sich; zwar hatte er viele Freunde und Gönner; aber diese hatten sich seiner noch nicht so entschieden ange-

nommen, hatten seine Sache noch nicht so bestimmt zu der ihrigen gemacht, daß sie nicht hätten zurück treten und ihn seinem Schicksal überlassen können; er hatte noch Niemand in seine Gefahr mit hineingezogen; er focht für sich, für und mit Gott, und war bereit, im Nothfall auch mit seinem Leben zu bezahlen. Den Verfechter auch der besten Sache drückt und ängstigt leicht das Gefühl, Andre in Gefahr und Leiden zu verwickeln; dieß Gefühl kannte Luther damals noch nicht, und gern hätte er sich immer davon fern gehalten, aber das war ihm nicht vergönnt. Nicht in Einem oder ein paar Kämpfen auf Leben und Tod sollte er den Preis des Sieges davon tragen; sein ganzes Leben sollte eine Kette von oft ermüdenden und niederschlagenden Kämpfen werden, um nichts erfreulicher, weil sie minder gefahrvoll waren, und eine Reihe von Verdrüßlichkeiten, zu welchen seine Freunde oft nicht weniger als seine Feinde beitrugen. Wenn Luther in den Tagen zu Worms als ein Held erscheint, so ist man im Verlauf seines spätern Lebens oft versucht, ihn als einen Märtyrer zu betrachten, und wenn die Sage von vielen Blutzeugen des Christenthums erzählt, daß sie lächelnd unter Martern gestorben, so hat man an Luther gewiß nicht minder zu bewundern, daß er in seinem mühevollen Leben sich so kräftig die Heiterkeit und Freudigkeit des Geistes bewahrte.

Rückreise und Aufhebung Luthers.

Die feindselige Gesinnung von Kaiser und Pabst gegen Luther, welche das unten zu besprechende Wormser Edikt zu Tag förderte, vermochte doch nicht den unsichtbaren Siegeskranz von der Stirne des schnell aus Worms weggedrängten Luther's verschwinden zu machen, oder die begeisterte Theilnahme des Volks an dem Rückkehrenden zu ersticken. Luther widerstand dem mehrfachen, dringenden Wunsche des Volks, ihn predigen zu hören, nicht, trotz dem daß man ihm eingeschärft hatte, unterwegs nicht zu predigen oder zu schreiben; in seinem Bericht an den Grafen von Mannsfeld berief er sich in dieser Beziehung auf seine in Worms eingelegte Verwahrung: Er wolle zwar Alles thun, was kaiserlicher Majestät gefällig sey, aber das Wort Gottes müsse ungebunden bleiben, und somit habe er die Bedingungen des Geleits nicht verletzt. So predigte er in Hirschfeld, in Eisenach und wahrscheinlich auch in Möhra. Besonders rühmt Luther selbst den Empfang, der ihm bei dem Abt von Hirschfeld zu Theil wurde: „Er hatte uns seinen Kanzler und Amtmann eine gute Meile entgegengeschickt, dann empfing er uns selbst an seinem Schloß mit einem großen reißigen Gefolge, und gab uns das Geleite in die Stadt; der

Rath begrüßte uns unter den Thoren; dann hat er uns in seinem Kloster köstlich bewirthet und mich in seinem Bett schlafen lassen. Morgens um fünf Uhr drangen sie mich, zu predigen, und ich weigerte mich vergeblich, fürchtend er möchte seine Regalien verlieren.“ Der Abt begleitete ihn persönlich, und sandte seinen Kanzler noch weiter mit ihm; in Eisenach wurde er ebenfalls auf's freundlichste empfangen. Hier protestirte der Pfarrer mit Zuziehung von Notar und Zeugen dagegen, daß Luther predigte, jedoch nur um den Schein zu retten, wie er Luther'n selbst, sich entschuldigend, gestand. Von hier aus reiste er, nur noch in Gesellschaft von Amsdorf, weiter zu seiner in dieser Gegend lebenden Verwandtschaft; die andern Reisegefährten schlugen den geraden Weg nach Wittenberg ein. Der kaiserliche Herold hatte sich in Friedberg von ihm getrennt, und Luther ihm ein Schreiben an den Kaiser und ein anderes an die Reichsstände mitgegeben, beide ungefähr gleichen Inhalts. Er faßte darin den Hergang der Verhandlungen zu Worms kurz zusammen, erinnerte daran, daß man vorgreiflich der Entscheidung schon seine Schriften verdammt habe, er sich aber demungeachtet eingestellt, und zu Allem gehorsam und bereit gewesen, nur nicht gegen sein Gewissen zu widerrufen. „Wiewohl ich nun,“ schreibt er an den Kaiser, „durch keinerlei Wege habe erlangen können, daß meine Büchlein durch die heilige Schrift widerlegt würden, und ich gezwungen bin, unüberwunden davon zu ziehen, und der ganze Handel, wie gesagt, auf dem gestanden und be-

ruhet, daß man die irrigen Artikel, die in meinen Büchlein sollen seyn, wie sie davon reden, mit der heiligen Schrift nicht hat wollen noch können beweisen oder verlegen, auch nicht vertrösten noch verheissen, daß etwa meine Büchlein sollten nach Gottes Wort examinirt und geörtert werden: gleichwohl bedanke ich mich gegen Euer kaiserliche Majestät auf's allerdemüthigste, daß dieselbe mir das öffentliche Geleit zu Worms unverbrüchlich gehalten und weiter zu halten zugesagt, bis ich sicher in mein Gewahrsam käme. Und bitte Euer kaiserliche Majestät noch einmal um Christi willen auf's allerunterthänigste, sie wolle mich von den Widersachern nicht unterdrücken, noch Gewalt leiden und verdammen lassen, weil ich mich nun so oft erboten habe, wie einem Christen und Gehorsamen gebührt und geziemt." Dann erbietet er sich wieder, sich vor unverdächtigen, gelehrten, freien, unpartheiischen Richtern zu stellen, und betheuert, daß die Wohlfarth des Reichs und der deutschen Nation ihm am dringendsten am Herzen liege. Die Stände bat er in seinem übrigens gleichlautenden Briefe, sich beim Kaiser dahin zu verwenden, daß ihm keine Gewalt geschehe und sein Wunsch, von unpartheiischen Richtern gehört zu werden, gewährt würde.

Unter demselben Datum schrieb er auch einen kurzen Brief an den berühmten, ihm befreundeten Maler Lukas Kranach, in Wittenberg, welcher durch seine Kunst ebenfalls der Reformation Vorschub that: er fertigte nämlich Holzschnitte unter dem Titel: das Passional Christi und des Antichrists, wozu Melanchton die Unterschriften

setzte. Der Brief lautet also: „Meinen Dienst, lieber Gevatter Lukas! Ich segne und befehle Euch Gott! ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo? Und wiewohl ich lieber hätte von der Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgen zu Sachsen, Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit. — Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen, und wie mir das Geleit ist gehalten, wißt ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen gekommen. Ich meinte, kaiserliche Majestät sollte ein Doktor fünfzig haben versammelt und den Mönch endlich überwunden, so ist nicht mehr hier verhandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? — Ja. — Willst Du sie widerrufen oder nicht? — Nein! — So hebe dich! — O wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren.

Sagt meiner Gevatterin, Eurem lieben Weibe, meinen Gruß, und daß sie sich dieweil wohlgehabe. Es müssen die Juden einmal singen: Jo, Jo, Jo, der Ostertag wird uns auch kommen, so wollen wir dann singen Alleluja. Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten seyn; ein wenig sehet ihr mich nicht, und aber ein wenig, so sehet ihr mich, spricht Christus. Ich hoffe, es soll jetzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierinnen, wie im Himmel und Erden. Amen.

Grüsset mir Meister Christian und sein Weib; wol-

let auch dem Rath meinen großen Dank sagen für die Fuhre. Ist Euch der Licentiat Feldkirch nicht genugsam, möget Ihr Herrn Amsdorf zum Prediger ersuchen, er wird's gerne thun. Ade, hiemit allesammt Gott befohlen, der behüte Euer aller Verstand und Glauben in Christo für den römischen Wölfen und Drachen mit ihrem Anhang."

Aus diesem Schreiben kann man abnehmen, wie viel ungefähr Luther von dem Plan, den man mit ihm hatte, wußte. Der Churfürst von Sachsen, ebenso klug und vorsichtig, als für Luther besorgt, hatte sich äusserlich seiner weniger als andre Fürsten angenommen (so daß er in einer satirisch-humoristischen Schilderung des Hergangs der Sache in Woms, unter dem Namen: der Sachse, mit dem verläugnenden Petrus verglichen wurde), aber sein Auge und seine schirmende Obhut nie von ihm entfernt, und namentlich bei den Privatbesprechungen und Verhandlungen der Fürsten mit Luther durch Beigebung von Räthen Sorge getragen, daß er nicht durch List überrumpelt würde. Aus der gegen Luther zu Worms vorherrschenden Stimmung wußte er schon abzunehmen, was weiter erfolgen würde; und statt sich selbst durch offnen Widerspruch auszusetzen, zog er es vor, Luther gegen die zu erwartenden Fährlichkeiten insgeheim in Sicherheit zu bringen, und den ersten Sturm gegen ihn vertoben zu lassen. Durch wenige Vertraute wurde Luther'n der Vorschlag gemacht, sich irgend wo verstecken zu lassen, und er willigte ein, wiewohl mit der Aeusserung: er wollte lieber frisch dran gegangen seyn.

Ueber den Ort, der ihm zum Versteck dienen sollte, und über die Art der Entführung scheint Luther selbst, dessen Offenherzigkeit man vielleicht fürchtete, nicht unterrichtet gewesen zu seyn. Als er nach dem Besuch bei seinen Verwandten in Möra weiter reiste in Gesellschaft Amsdorfs und seines Bruders Jakob, wurden sie in der Nähe der Orte Altenstein und Waltershausen von vermummten Reitern überfallen; Luther's Bruder, Jakob, machte sich ohne Abschied auf die Füße und entfloh, Amsdorf ließen die Reiter ruhig weiter reisen, Luther aber hoben sie aus dem Wagen auf ein Pferd, führten ihn einige Stunden im Wald herum, und brachten ihn erst Nachts um eilf Uhr auf das Schloß Wartburg bei Eisenach, wo ehmals die Landgrafen von Thüringen residirt hatten, und wo nach der Sage der wunderbare Sängerkrieg Statt fand. Seine Entführer brachten ihn als einen Gefangenen auf die Burg, aber so gut und ehrlich hielt man gleich diesen Gefangenen, daß sich auch der Kellner darüber verwunderte. Um seine Rolle ganz durchzuführen, mußte Luther Haare und Bart wachsen lassen, Ritterwaffen anlegen und den Namen eines Junkers Georg annehmen. Bevor aber erzählt wird, wie es Luther'n während seiner Verbannung ergangen, ist noch anzugeben, was auf dem Reichstage zu Worms schließlich in Luther's Sache gehandelt wurde.

Daß der Kaiser damals es nicht so gar schlimm mit Luther meinte, ersieht man schon aus der Standhaftigkeit, womit er auf der Haltung des sichern Ge-

leits beharrte, und es ist von Manchen angenommen worden, Carl habe selbst um den Anschlag der Entführung Luthers gewußt und denselben genehmigt. Dagegen ließ er aber bei Ausfertigung des gegen ihn gerichteten Edikts dem päbstlichen Legaten Aleander, der vor Wuth brannte, daß man den Ketzer ungekränkt ziehen ließ, freie Hand, um wenigstens hierin sich dem Pabst gefällig zu erzeigen. Wundern darf man sich nicht, wenn unter der Hand eines solchen Urhebers, dem zweifelsohne noch viele andere Luther'n Aufsätzige in's Ohr flüsterten, ein Machwerk zu Stande kam, wie das Wormser Edikt, aus dem folgende Proben hier stehen mögen: „Sonderlich verachtet er (Luther) auch der heiligen Väter Autoritäten, die von der Kirchen angenommen sind, und nimmt gänzlich hinweg den Gehorsam und Regierung, und schreibt beiläufig gar nichts Anderes, das nicht zu Aufruhr, Zertrennung, Krieg, Todtschlag, Räuberei, Brand und zu ganzem Abfall des christlichen Glaubens reicht und dient. Denn wie er lehret ein frei eigenwillig Leben, das von allem Gesetz ausgeschlossen und ganz viehisch, also ist er ein frei eigenwillig Mensch, der alle Gesetze verdammt und verdrückt; wie er denn die Dekreta und geistliche Gesetz öffentlich zu verbrennen kein Entsetzung oder Scheu gehabt hat. Und wo er das weltliche Schwert nicht mehr, denn des Pabsts Bann und Pöne gefurcht, so hätte er den weltlichen Rechten viel Böseres gethan." — „Und damit alle andern des Luther's unzählbare Bosheiten, um Kürze willen, unerzählt bleiben, so hat dieser einiger,

nicht ein Mensch, sondern als der böse Feind in Gestalt eines Menschen mit angenommener Mönchskutten, mancher Ketzer auf's höchste verdammte Ketzereien, die lange Zeit verborgen blieben sind, in eine stinkende Pfütze zusammen versammelt und selbst etliche von Neuem erdacht, damit er den wahren und rechten Glauben zerstöre und unter dem Namen und Schein der evangelischen Lehre, allen evangelischen Fried und Liebe, auch aller guten Dinge Ordnung und die allerzierlichste christliche Gestalt umkehre und niederdrücke." Nachdem beschrieben ist, wie man doch noch so langmüthig, aber vergeblich ihn habe zum Widerruf seiner schändlichen Ketzereien zu bewegen gesucht, heißt es weiter: „Am ersten zu Lob dem Allmächtigen und Beschirmung des christlichen Glaubens, auch des römischen Bischofs und Stuhls gebührlicher Ehr', in Kraft des Amts unserer kaiserlichen Würdigkeit, Hoheit und Auctorität, dazu mit einhelligem Rath und Willen unserer und des heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten und Stände jetzt hier versammelt, haben wir zu ewiger Gedächtniß des Handels, zu Vollstreckung des Dekrets, Sentenz und Verdammniß, laut der Bullen, so unser heiliger Vater Pabst, als dieser Sachen ordentlicher Richter, hat ausgehen lassen, den gedachten Martin Luther als von Gottes Kirchen abgesondertes Glied und einen verstockten Zertrenner (Schismatiker) und offenbaren Ketzer von uns und euch allen und jeden insonderheit zu achten und zu halten, erkieret und erkläret. Und thun das zu wissen in Kraft dieses Briefes und gebieten Euch

Allen ernstlich mit diesem Brief — — und wollen, daß ihr den vorgemeldten Martin Luther nicht hauset, höfet, ätzet, tränket noch enthaltet u. s. w.“ So werden auch seine Schriften insgesammt als bös, argwöhnig und verdächtig, strenge zu kaufen, zu vervielfältigen, zu haben verboten, „unangesehen, ob darinne etwas Gutes, den einfältigen Menschen damit zu betrügen, eingeführt wäre.“ Vollkommen würdig des Geistes, aus dem dieses Machwerk hervorgieng, ist dann auch die weitere Verordnung: „Damit auch solches Alles und andre Ursachen künftiger Irrsal abgeschnitten und die Gift derer, so solche Schriften dichten und machen, ferner nicht ausgebreitet und die hochberühmte Kunst der Druckerei allein in guten und löblichen Sachen gebraucht und geübt werde: so haben wir weiter aus Kaiserlicher und Königlicher Oberheit und rechtem Wissen, auch mit einhelligem Rath unser und des Reichs Churfürsten und Stände, bei unserer und des Reichs Acht und Aberacht und andern vorberührten Pönen geboten, gebieten auch solches wissentlich in Kraft dieses unseres Edikts, das wir hiemit für ein unverbrüchlich Gesetz zu halten erkennen: daß hinfort kein Buchdrucker oder Jemand anderes, er sey Wer oder wo er wolle, in dem heiligen römischen Reich, auch in unsern Erbkönigreichen, Fürstenthümern und Landen keine Bücher noch andere Schriften, in denen etwas begriffen ist, das den christlichen Glauben wenig oder viel anrühret, zum ersten drucke, nachdrucke, ohne Wissen und Willen der Ordinarien desselben Orts, oder seines Substituten und

Verordneten, mit Zulassung der Fakultät in der heiligen Geschrift einer der nächst gelegenen Universität. Aber andre Bücher, sie seyen in welcher Fakultät, und begreifen, was sie wollen, die sollen mit Wissen und Willen der Ordinarien, und außerhalb desselben keineswegs gedruckt, verkauft, noch zu drucken oder zu verkaufen unterstanden, verschaffet noch gestattet werden, in keiner Weise.“ Welch eine treffliche Erfindung, die unversieglich strömenden Quellen der Wahrheit zu verstopfen! würdig eines Aleander, der nach Luthers Blute gedürstet hatte und von dem sich die Worte erhalten haben: „Wenn gleich ihr Deutsche, die ihr am wenigsten der päbstlichen Kammer liefert, das römische Joch abwerfen werdet, so wollen wir doch machen, daß ihr euch unter einander selbst aufreiben und in eurem Blut ersticken sollet!“

Mit dem Edikt hatte es jedoch seine eigene Bewandtniß und die mehrmals angezogene Beistimmung der sämmtlichen Stände ist nichts weniger als gegründet, auch ist dasselbe gar nicht in den Reichstags-Abschied aufgenommen; aus welchem Grunde? ob, weil allzuwenige Stände bei Beschließung des Edikts anwesend waren? (die Verhandlung hatte in den Zimmern des Kaisers statt) oder, weil die päbstlichen Gesandten passender fanden, die kirchlichen Angelegenheiten von den politischen getrennt zu halten, oder aus Rücksicht für den Churfürsten von Sachsen? bleibt unentschieden; aber eine Unredlichkeit fand Statt bei der Publikation dieses Edikts: es wurde nämlich erst am 26sten Mai

beschlossen, aber dennoch demselben der 8te Mai als Datum vorgesetzt, um den Schein zu erschleichen, als wären alle damals noch in Worms versammelten Stände demselben beigetreten. Dagegen verwahrte sich aber der Churfürst von der Pfalz ausdrücklich und ebenso war auch der Churfürst von Sachsen am 26sten Mai schon von Worms abgereist, angeblich wegen Unpäßlichkeit, in der That vielleicht aber um der Unannehmlichkeit der Verhandlungen über diese Sachen zu entgehen. Er hatte eine schwierige Stellung, um einerseits seinen Ueberzeugungen nichts zu vergeben, andrerseits nicht in offenen Widerspruch mit Kaiser und Pabst zu treten. Er war während dieses Reichstags im Briefwechsel mit seinem Bruder Johann, einem eifrigen Gönner Luther's, und schrieb demselben am 23sten April, nach Luther's Verhör: „Wenn es bei mir stände, so wäre ich willig, Martino in rechtmäßigen Dingen beizustehen. Euer Liebden glaube mir, daß ich dermaßen und von dergleichen deßhalben angerennet werde, daß sie ihre Wunder hören werden. Es scheint, man gehe mit nichts Anderem um, als ihn in's Elend zu jagen. Wer auf einige Weise sich merken läßt, daß er ihm gut sey, wird für einen Ketzer gehalten. Gott wende es zum Besten, der auch die gerechte Sache wahrlich nicht verlassen wird.“ Am 5ten Mai, wo Luther schon gefangen war, schrieb er: „Martin's Sache stehet also: er muß in das Elend, darwider ist kein Mittel; doch stehet die Sache bei Gott. Wenn ich mit Gottes Hülfe zu Euer Liebden komme, werden sie Wunder hören;

es ist Gottes und nicht Menschenwerk. Euer Liebden glaube, daß nicht nur Hannas und Kaiphas, sondern auch Herodes und Pilatus Luthero zuwider seyn.“ Auf den Bericht des Herzogs Johann, es gehe die Sage von Luther's Gefangenschaft, antwortete der Churfürst am 21sten Mai: „Von Lutheri Gefangenschaft wird hier auch unterschiedlich geredet und hören Solches Viele, wie ich vernehme, ungern. Der Pabst hat einen neuen Bann wider ihn publiciret und hier arbeitet man an heftigen Befehlen. Gott gebe, daß man thue, was recht ist!“ Unterwegs schrieb er noch: er wisse von Luther nichts Gewisses zu melden. Es wäre denkbar, daß Friedrich, wenn gleich er die Entführung Luther's veranstaltete, selbst nicht genau wußte und wissen wollte, auf welche Weise sie vor sich gieng, um sich im Nothfalle, der Wahrheit unbeschadet, die Ausflucht der Unwissenheit vorzubehalten. —

Nach Beendigung des Reichstags reiste der Kaiser aus Deutschland ab und Kriege mit Frankreich begannen. Die Entfernung des Kaisers, an dessen Stelle ein künstlich zusammengesetztes, aber ohnmächtiges Reichsregiment trat, trug wohl nicht wenig dazu bei, daß dem Edikt von Worms fast nirgends nachdrückliche Folge gegeben ward. Viel größere Bewegung der Gemüther verursachte das plötzliche Verschwinden Luther's, von dem sich das Gerücht bald durch Deutschland verbreitete, und worüber die Freunde heftig erschracken, die Feinde triumphirten, bis der Verschwundene wieder Lebenszeichen gab und die Ahnung der wirklichen

Sachlage nach und nach zur Gewißheit wurde. Als bekannt ward, daß er noch lebe, trachteten Freunde und Feinde mit großem Eifer, seinen Aufenthaltsort zu erfahren und der Pabst soll sogar Zauberer darum befragt haben. Als Probe des Eindrucks und der Bestürzung, welche die Nachricht von der Gefangennehmung Luther's auf die ihm wohl Gesinnten hervorbrachte, geben wir nachstehende Stelle aus dem Tagebuch des großen Malers Albrecht Dürer, der damals auf einer Reise in die Niederlande begriffen war: „Am Freitag vor Pfingsten kam mir Mähre gen Antorff, daß man Martin Luther so verrätherlich gefangen hätte, denn da ihm des Kaiser Karols Herold mit dem Kaiserlichen Gleit war zugeben, dem ward vertraut, aber sobald ihn der Herold brachte bei Eisenach in ein unfreundlich Ort, saget, er dürfe sein nicht mehr, und ritt von ihm. Alsbald waren 10 Pferd da, die führten verrätherlich den verkauften, frommen, mit dem heiligen Geist erleuchteten Mann hinweg, der da war ein Nachfolger des wahren christlichen Glaubens, und lebt er noch, oder haben sie ihn gemördert, das ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Pabstthum, das da strebt wider Christus Freilassung, mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetz und auch darum, daß was unsers Blut und Schweiß also beraubt und ausgezogen werden, und dasselb so schandlich von müßiggehendem Volk lästerlich verzehrt wird und die durstigen kranken Menschen darum

Hungers sterben, und sonderlich ist mir noch das Schwereste, daß uns Gott vielleicht noch unter ihrer falschen blinden Lehr will lassen bleiben, die durch die Menschen, die sie Väter nennen, erdicht und aufgesetzt haben, dadurch uns das köstliche Wort an viel Enden fälschlich ausgelegt wird, oder gar nichts fürgehalten.“ — „So wie diesem Mann, der da klärer geschrieben hat, dann nie Keiner in 140 Jahren gelebt, dem Du ein solchen evangelischen Geist gegeben hast, bitten wir Dich, o himmlischer Vater! daß Du Deinen heiligen Geist wiederum gebest Einem, der da Deine heilige christliche Kirch allenthalben wieder versammel', auf daß wir allein und christlich wieder leben, daß aus unsern guten Werken alle Ungläubigen, als Türken, Heiden, Calacuten, zu uns selbst begehren und christlichen Glauben annehmen. Aber, Herr, Du wilt, ehe Du richtest, wie Dein Sohn Jesus Christus von den Priestern sterben muß und vom Tod erstehen und darnach gen Himmel fahren, daß es auch also gleichförmig ergeht Deinem Nachfolger Martino Luthero, den der Pabst mit seinem Geld verrätherlich wider Gott um sein Leben bringt, den wirst Du erquicken; und wie Du darnach, mein Herr, verhängest, daß Jerusalem darum zerstört ward, also wirst Du auch diesen eigenen angenommenen Gewalt des römischen Stuhls zerstören. Ach Herr, gieb uns darnach das neu geziert Jerusalem, das vom Himmel herabsteigt, davon Apokalypsis schreibt, das heilig klar Evangelium, das nicht mit menschlicher Lehr verdunkelt sey. Darum sehe ein Jeder, der da Martin

Luther's Bücher liest, wie seine Lehre so klar durchsichtig ist, so er das heilig Evangelium führt, darum sind sie in großen Ehren zu halten und nicht zu verbrennen, es wär' dann, daß man sein Widerpart, die allzeit der Wahrheit widerfechten, in's Feuer würf mit allen ihren Opinionen, die da aus Menschen Götter machen wollen. Aber doch, daß man wieder neuer lutherischer Bücher Druck hätte. O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfort das heilig Evangelium so klar fürtragen! Ach Gott, was hätt' er uns noch in 10 oder 20 Jahren schreiben mögen! O ihr alle fromme Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und ihn bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann send'! O Erasme Rotterdame, wo willst du bleiben? Sieh', was vermag der Ungerechten Tyrannei, der Weltlichen Gewalt, die Macht der Finsterniß? Hör' du, Ritter Christi, reit' hervor neben den Herrn Christus, beschütz' die Wahrheit, erlang' der Märtyrer Kron', du bist doch schon ein alt Männchen. Ich hab' von dir gehört, daß du dir selbst noch zwei Jahr zugeben hast, die du noch taugest etwas zu thun; dieselben leg' wohl an, dem Evangelio und dem wahren christlichen Glauben zu gut und laß dich dann hören, so werden der Höllen Pforten, der Römisch Stuhl, wie Christus sagt, nichts wider dich vermögen, und ob du hie gleichförmig deinem Meister Christo würdest und Schand von den Lügnern in dieser Zeit leidest und darum ein klein Zeit desto eher stürbest, so wirst du eher aus dem Tod in's Leben kommen u. s. w."

Gewiß höchst merkwürdige Worte eines Layen, die er aus innerem Herzensdrang ohne Absicht der Mittheilung niederschrieb; ein Beweis, wie lebhaft damals das religiöse Interesse, wie hochgeachtet Luther war, und zugleich ein beachtenswerthes Urtheil eines unbefangenen Zeitgenossen über Erasmus, von dem der fromme Maler so große Erwartungen hegte.

Luther's Aufenthalt auf der Wartburg.

Luther's gezwungenes Stillleben auf der einsamen, hoch und in einer wilden Gegend gelegenen Wartburg bietet ausnehmend viel Merkwürdiges, für den Charakter und das ganze Wesen dieses Mannes Bezeichnendes dar. Getrennt von seinen Freunden, mit welchen er sich sonst über das Vorkommende mündlich besprach, legte er um so mehr seine Empfindungen, Stimmungen und Ansichten in reichlichen Briefen nieder, welche das treueste und anschaulichste Bild seines Zustands in diesem Zeitraum geben. Das Gefühl der Zufriedenheit und Freude über seine Rettung und Sicherung vor drohender Gefahr blieb ihm ganz und gar fremd; nach der lebhaften begeisterten Aufregung, in welcher er die letztverflossene Zeit in Worms und auf der Reise gelebt hatte, getrost ja verlangend dem Schicksal eines Märtyrers entgegensehend: war ihm jetzt die plötzliche Abgeschlossenheit, Einsamkeit und Thatlosigkeit, wozu er sich verurtheilt sah, höchst verdrießlich und es bemächtigte sich seiner ein quälender Unmuth, der zunächst den Rückblick, die Erinnerung an das, was in Worms

geschehen war, trübte und ihn sein eigenes Benehmen mißbilligen ließ. So schrieb er an Spalatin: „Ich fürchte mich gar sehr und werde geplagt in meinem Gewissen, darum, daß ich auf deinen und der Freunde Rath weichend, in Worms meinen Geist gedämpft habe und jenen Götzen nicht den Elias gezeigt. Sie sollten etwas Andres zu hören bekommen, wenn ich wieder vor ihnen stände.“ Oft habe ihn, äußerte er, seine Demuth und Ehrerbietung gereut, daß er sein Bekenntniß vor den Tyrannen nicht kräftiger abgelegt. An Melanchthon schrieb er: „Ich wollte lieber um der Ehre des göttlichen Worts willen und sowohl Andrer, als meiner eigenen Bekräftigung wegen auf glühenden Kohlen liegen, als allein halb lebend und leider fast todt, stinken.“ — An einer andern Stelle an denselben: „Betest du nicht für mich, daß meine Flucht, die ich ungern zuließ, zu größerer Verherrlichung Gottes ausschlage? und ich wünsche gar sehr zu erfahren, wie sie dir gefalle. Ich besorgte, es möchte scheinen, als verließe ich das Schlachtfeld; doch war kein Ausweg, den Rathenden und Zuredenden zu widerstehen. Ich wünsche mir nichts Besseres, als der Wuth der Feinde mit verhängten Zügeln mich entgegen zu werfen.“ Daß man ihn gastfrei hielt und bewirthete und ihn durch Spaziergänge (wo er am Schloßberg Erdbeeren sammelte) und Jagd zu zerstreuen suchte, galt einem Manne, wie ihm, nichts. Im Gegentheil klagte er darüber, daß man ihn im Essen und Trinken zu gut halte: „Ich sitze hier den ganzen Tag da müßig und trunken;“ (wie

dieß zu verstehen, erhellt aus den unmittelbar folgenden Worten: „ich lese die hebräische und griechische Bibel“ — eine Beschäftigung, die nicht alle seine Geisteskräfte in Anspruch nahm, galt ihm schon für Müssiggang). Anderswo: „Ich bin hier der müssigste und der geschäftigste Mensch; ich lerne hebräisch und griechisch, und schreibe ohne Unterlaß. Der Gebieter des Ortes behandelt mich weit über mein Verdienst.“ Wie zart Luther auch in Kleinigkeiten empfand, von welchen man vermuthen könnte, daß er gar nicht darauf Rücksicht genommen hätte, sieht man aus folgenden Aeußerungen über seinen Wirth: „Wegen der langen Dauer meiner Verbannung,“ schrieb er an Spalatin, „kümmere dich nicht. Mir macht's nichts aus, wo ich auch seyn mag; wenn ich nur diesen Leuten nicht beschwerlich und zur Last falle. Denn ich wollte nicht, daß irgend wer durch mich belästigt würde. Ich glaube aber ganz und gar, daß ich hier lebe auf unsers Churfürsten Kosten und Rechnung; sonst bliebe ich nicht eine Stunde länger hier, wo ich wüßte, daß ich das Gut dieses Mannes aufzehre, wiewohl er mir gern und freudig Alles leistet. Denn du weißt, daß wenn Jemands Hab' und Gut soll durchgebracht werden, es am ehesten des Fürsten Gut seyn mag, weil nicht oder fast nicht möglich, daß ein Fürst nicht auch zum Theil ein Räuber sey, ja je größerer Fürst, desto größerer Räuber. Du wirst wohl thun, mir darüber sichere Auskunft zu geben, denn von diesem freigebigen Mann kann ich nichts erfahren, als daß er mich aus einem fürstlichen

Beutel unterhalte. Aber so ist meine Gesinnung, daß ich fürchte, überlästig zu werden, auch wo ich vielleicht nicht überlästig bin, und auch diese Besorgniß muß ein wohlgesinntes Gemüth haben.“ Im Verlauf desselben Briefs erzählt er, wie es ihm auf der Jagd ergangen: „Ich bin letzten Dienstag auf der Jagd gewesen, zwei Tage, um auch jenes bittersüße Vergnügen der Helden kennen zu lernen; wir haben gefangen zwei Hasen und einige Rebhühner; fürwahr eine gar passende Beschäftigung für müßige Menschen! Ich aber machte mir auch unter den Hunden und Netzen theologische Gedanken, und soviel Lustbarkeit mir jenes Schauspiel verschaffte, so viel mengte das dahinter verborgene Mysterium Mitleid und Schmerz darunter. Denn was Anderes bedeutet jenes Bild, als daß der Teufel hinterlistig durch seine Gottlosen, Meister und Hunde, das ist: die Bischöfe und Theologen, nachjagt den unschuldigen Thierchen? Nur gar zu sehr trat vor meine Seele das betrübte Mysterium von den einfältigen und gläubigen Seelen. Und dazu kam noch ein schrecklicheres Bild und Zeichen. Denn da wir auf mein Verwenden ein Häschen lebendig erhalten hatten, und ich es in die Aermel meines Rockes eingewickelt hatte und eine Weile weggieng: da tödteten derweil die Hunde den armen aufgefundenen Hasen, bissen ihm durch den Rock durch das rechte Bein ab, und erwürgten ihn. Ja so wüthet der Pabst und der Satan, daß er auch die geretteten Seelen wieder verderbt und meine Mühe vereitelt. Ich bin satt dieser Art Jagd, und schmeckt mir die andre

Art süßer, wo mit Wurfspießen und Pfeilen, Bären, Wölfe, Eber, Füchse und andre gottlose Lehrer erlegt werden u. s. w.“ Viel und heftig ward er von Krankheit geplagt, besonders von hartnäckiger Verstopfung, an der er sterben zu müssen meinte. Spalatin versah ihn mit Arzneien, welche gute Wirkung thaten; er hatte im Sinne gehabt, wenn das Uebel nicht nachliesse, die Aerzte in Erfurt zu Rathe zu ziehen. Theils die Krankheit selbst, theils die dadurch herbeigeführte Unfähigkeit zu arbeiten, hatte den schlimmsten Einfluß auf Luther's Gemüthszustand, den er selbst in einem Brief an Melanchthon also schildert: „Dein Brief hat mir aus zweifachem Grund mißfallen, erstlich weil ich sehe, wie Du mit zu wenig Geduld das Kreuz trägst, und zu viel den Bekümmernissen dich hingiebst und schwach bist auf deine Weise; zum andern weil du mich allzuhoch erhebst, und über die Maaßen irrest, und mir so Großes zuschreibst, als wäre ich ernstlich angefochten für die Sache Gottes. Mich verwirrt und quälet deine so treffliche Meinung von mir, da ich unsinniger und verhärteter Mensch doch müßig hier sitze, leider Gottes wenig betend, und noch weniger seufzend für die Kirche Gottes und von heftigen Feuern meines ungebändigten Fleisches brenne; in Summa, der ich glühen sollte vom Geiste, glühe ich vom Fleisch, Gelüsten, Trägheit, Müßiggang, Schläfrigkeit; ich weiß nicht, ob, weil ihr nicht für mich betet, Gott sich von mir abgewendet hat? Du trittst jetzt ein an meinen Platz, reicher an Gaben von Gott, und ihm angenehmer.

Schon sind es acht Tage, daß ich nicht schreibe, nicht bete, nicht studire, theils von Anfechtungen des Fleisches, theils durch andre Beschwerung geplagt. Wo die Sache nicht besser wird, muß ich in alle Wege öffentlich nach Erfurt hinein; dort wirst du mich sehen oder ich dich, denn ich muß die Aerzte oder Chirurgen um Rath fragen. Ich kann nicht länger dieß Uebel aushalten, und wollte lieber zehn große Wunden haben, als diese geringe Spur einer Verletzung. Vielleicht sucht mich auch der Herr deßwegen heim, daß er mich aus der Wüstung wieder an's Licht ziehe." — „Es steht Alles gut, nur daß die Verdrossenheit des Gemüths noch nicht von mir gewichen ist; und die bisherige Schwachheit des Geistes und Glaubens dauert fort." — Ein andermal schrieb er die nicht ganz klaren Worte: „Es sind viele schlimme und verschmitzte Teufel da, die mich um die Zeit bringen, wie man sagt, aber auf beschwerliche Weise. Bete, daß Christus mich nicht verlasse." — „Glaube," schrieb er an Gerbel, „ich bin in dieser müßigen Einöde tausend Satanassen preis gegeben. Um so viel ist es leichter gegen den eingefleischten Teufel, d. i. gegen Menschen, als gegen die geistliche Bosheit in göttlichen Dingen zu streiten. Ich falle oft, aber es richtet mich wieder auf die Rechte des Höchsten." — Ein andermal: „Betet doch für mich! Ich versinke in Sünden in dieser Einsamkeit." Zwar knüpfen sich an den Aufenthalt Luther's auf der Wartburg auch noch andre Sagen, wie er vom Teufel in leiblicher Gestalt und Erscheinung soll beunruhigt worden

seyn; da aber seine Briefe, diese reichhaltige Quelle für diesen Zeitabschnitt davon nichts enthalten, so mögen diese Erzählungen auf sich beruhen und die Andeutung genügen, daß Luther bei der Lebhaftigkeit seiner Anschauungsweise und Einbildungskraft, in der sichtbaren Welt sowohl als in geistigen Beziehungen, Widerwärtiges und Ungünstiges auf den Teufel zurückführte, wie er namentlich auch die Kundbarwerdung des Geheimnisses seines Aufenthalts dem böswilligen Teufel zuschrieb, so leicht sich dieß auch auf andre Weise erklären ließ. In einer Anwandlung großer Bekümmerniß um den Zustand der Kirche schrieb er an Melanchthon: „Ich sitze hier den ganzen Tag, stelle mir die Gestalt der Kirchen vor Augen und spreche aus dem 39. Psalm: Warum willst Du Menschen umsonst geschaffen haben? Herr Gott! welch ein schrecklicher Spiegel göttlichen Zorns ist das verdammte Reich des römischen Antichrists, und ich verfluche meine Herzenshärtigkeit, daß ich nicht ganz in Thränen zerfließe und meine Augen nicht Thränenquellen sind, zu beweinen die Erschlagnen meines Volks. Aber da ist Niemand, der sich aufmache und Gott halte, der sich zur Mauer mache für das Haus Israel, in diesen letzten Tagen des göttlichen Zorns. — Darum harre Du als Diener des Worts indessen aus, und befestige die Mauern und Thürme Jerusalems, bis sie auch Dich anfahen. Du erkennst Deine Berufung und Deine Gaben. Ich bitte einzig und allein für Dich, wenn anders, woran ich nicht zweifle, mein Gebet etwas vermag. Du thue das Gleiche für mich; so wollen wir

gemeinschaftlich jene Last tragen. Wir stehen allein noch auf dem Plan; Dich werden sie nach mir suchen.“ Aus diesem Briefe sieht man auch, im Vorbeigehen gesagt, wie innig das Verhältniß der beiden Männer, von dem später noch besonders die Rede seyn wird, schon damals war.

Im Obigen ist Alles zusammengestellt, was die trübe Seite des Aufenthalts Luther's auf der Wartburg, die er bald sein Patmos, bald seine Wüstung oder auch Region der Vögel nennt, ausmacht; aber bald erhob sich sein kräftiger und freudiger Geist über alle diese Unannehmlichkeiten und Störungen, und die Menge seiner wichtigen Arbeiten während zehn Monaten, machen es fast unglaublich, daß ihm Müßiggang oder Krankheit auch nur einen Tag oder eine Stunde sollten geraubt haben. Er hielt seinem Wirth und dessen Freunden alle Sonntage, (nach andern Nachrichten alle Tage) eine Predigt; er schrieb ein Büchlein von der Beichte, das er Franz von Sickingen widmete, ferner eine Kirchenpostille oder Erklärungen der sonntäglichen Evangelien und Episteln, die er selbst sein liebstes Buch nennt; eine Erklärung des 22. Psalm; eine Anweisung zum Taufen; mehrere Streitschriften wider das Pabstthum; eine scherzhafte und derbe Abfertigung der von Melanchthon widerlegten Pariser Theologen, (Luther nennt sie Pariser Esel); gegen Ambrosius Catharinus schrieb er eine Offenbarung des Antichrists. Sehr derb und launig fertigte er den Leipziger Theologen Emser in vier Schriften ab, (er nannte ihn gemeinhin Bock Emser),

und schrieb mehrere andre kleine Schriften. Neue Gegenstände kamen eben nicht zur Sprache, die frühern Streitpunkte wurden weiter ausgeführt und beleuchtet. — Auf die Universität Paris hatte Luther, wegen ihres früher bewiesenen Unabhängigkeitsgeistes, große Stücke gehalten, und auch im Sinne gehabt, wenn er Deutschland meiden müßte, sich dorthin zu wenden. Aber er hatte sich ganz und gar getäuscht; so wenig die Pariser dem Pabst hold waren, so wenig waren sie auch gemeint, den kecken deutschen Mönch zu unterstützen. Sie entschieden nach den ihnen vorgelegten Akten der Leipziger Disputation gegen Luther, und verdammten viele Sätze aus seinen Schriften. Natürlich legte Luther, nach dem Standpunkt, den er jetzt erreicht hatte, keinen Werth mehr auf dergleichen Entscheidungen. Aber das Urtheil war in den gröbsten Ausdrücken abgefaßt, aus welchen die beleidigte Eitelkeit des Fakultätsdünkels deutlich hervorblickt. Bemerkenswerth ist, und Luther hat selbst darauf aufmerksam gemacht, daß sie die Mißachtung des Pabsts nirgends, sondern immer nur die Mißachtung der Kirche, der Kirchenväter und Concilien als Luther's Verbrechen bezeichnen. Er wurde aller Ketzereien schuldig erklärt, und sein Buch von der babylonischen Gefängniß mit dem Koran verglichen. Dagegen ließ sich nun Luther in seiner Nachrede zu ihren Beschlüssen also vernehmen: „Obgleich mein lieber Philippus ihnen wohl meisterlich geantwortet hat, hat er sie doch zu sanft angerühret und mit dem leichten Hobel überfahren. Ich sehe wohl, ich muß mit der Bauernaxt über die gro-

den Blöcke kommen und sie waldrechten. — Ich will mit den Buben unverworren seyn, die ihren Herrn verlassen in Nöthen, nicht um Gottes willen.“ Die Bulle Coena Domini, worin der Bannfluch gegen alle Ketzer ausgesprochen ist, so daß Luther treffend davon sagt: alle Buchstaben in ihr wüthen und toben wider christliche Liebe, Hoffnung und Glauben, parodirte er in scherzhafter Weise eines Neujahrsglückwunsches an den Pabst. Eine kleine Schrift: Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Pabsts und der Bischöfe, beginnt folgendermaßen. „Martin Luther von Gottes Gnaden, Ekklesiast zu Wittenberg. Wohlan, weil es gilt, die Hörner aufrichten und mit lauter Gewalt fahren, muß ich meine Hörner auch aufsetzen und meinen Kopf für meinen Herrn wagen. — Durch päbstliche und kaiserliche Ungnade bin ich meiner Titel beraubt, und mir der Bestien-Charakter mit so viel Bullen abgewaschen, daß ich nimmer Doktor der heiligen Schrift noch etwas päbstlicher Creatur heissen muß; daß ich wohl so fast erschrocken bin, als wenn dem Esel der Sack entfällt, denn solche Larve meine höchste Schande vor Gott gewesen ist, und ich auch weiland in Irrthum ein Lügner, Betrüger, Verführer und Lästerer war, wie Ihr jetzt seyd, wider Gottes reine Lehre.“ Seine Lehre, sagt er hier, unterwerfe er von nun an keinem Richterstuhl mehr, denn sie sey Gottes und nicht sein, darum sey sein Gericht auch Gottes und nicht sein. Sein Recht, die hohen Geistlichen zu strafen, behauptet er mit Stellen der Schrift. Die geistlichen Großen

aber, lehrt er, seyen gar nicht von Gott, sondern haben sich selbst aufgeworfen, und zudem sey die geistliche Obrigkeit viel gefährlicher als die weltliche, ja Wölfe und Seelenmörder, und vor einem Bischof, der Gottes Wort nicht lehrte, ist sich nicht weniger zu hüten, als vor dem Teufel selbst. Sagen sie aber, es sey zu fürchten ein Aufruhr wider die geistliche Obrigkeit — Antwort: Soll darum Gottes Wort nachbleiben und alle Welt verderben? Es wäre besser, daß alle Bischöfe ermordet, alle Stifter und Klöster ausgewurzelt würden, denn daß eine Seele verderben sollte, schweig denn, daß alle Seelen sollten verloren werden um der unnützen Petzen und Götzen willen. Sie fürchten leiblichen Aufruhr und verachten geistlich Verderben. — Die Bischöfe werden als habgierige, rohe, unwissend', sittenlose Verführer und Lüstlinge mit den stärksten Farben abgeschildert, und er bricht in folgenden Aufruf aus: „Nun höret zu Ihr Bischöfe, ja Teufelslarven: Doktor Luther will Euch auch eine Bulle und Reformation lesen, die Euch nicht wohl lauten wird:

Doktor Luther's Bulle und Reformation.

Alle die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß das Bisthum verstört und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder und rechte Geister, halten über Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung. Wiederum Alle, die da halten über der Bischöfe Regiment und sind ihnen unterthan mit willigem Gehorsam, die sind des Teufels

eigne Diener, und streiten wider Gottes eigne Ordnung und Gesetze. Den Bischöfen sprach er nach den Worten der Schrift ganz und gar die Befugniß ab, weltliche Herren zu seyn. „Wer hat die Bischöfe zu Fürsten gemacht? Christus hat ihnen verboten, sie sollen nicht Fürsten seyn, da er sie von den Fürsten sondert und sagt: die weltlichen Fürsten sind Herren u. s. w., ihr nicht also!“ Aber, fragt er, wie sollten die Fürsten und Adelichen Kinder und Freunde versorgen, wenn nicht die Bisthümer und Stifter wären? Aber dadurch weihen sie dieselben nur einem unseligen und verdammten Stande. Man frage: wie wollen wir denn der Sache thun? Die Güter leiden nicht gleiche Austheilung! Antwort: „Warum thut man nicht, was im Volk Israel geschah, da nur Einer immer König blieb? Seinen Brüdern gab man etwas, und ließ sie den Andern im Volk gleich seyn; müssen denn Alle Fürsten und edel bleiben, die Fürsten und edel geboren sind? Was schadete es, ein Fürst nähme eine Bürgerin, und liesse ihm begnügen an eines ziemlichen Bürgers Gut? Es wird doch die Länge nicht tragen, eitel Adel mit Adel heirathen.“ Hieraus sieht man zugleich, wie Luther sich veranlaßt fand, auch auf politische und bürgerliche Verhältnisse einzugehen, wozu die Aufforderungen später noch dringender wurden.

Zu mehrern seiner Schriften auf der Wartburg sah er sich veranlaßt durch die beständigen Anfragen seiner Wittenberger Freunde. In Wittenberg hatten die Lehren Luther's schon so kräftige Wurzel geschlagen und so

eifrige Anhänger gefunden, daß auch die Entfernung des Meisters den Fortschritt nicht aufhielt. Aber gerade die vertrautesten Freunde Luther's wagten am wenigsten etwas ohne seinen Rath zu thun, während Andere kecker und rascher zugriffen als Luther selbst es würde gethan haben. Dadurch entstanden für Melanchthon und die ihm Gleichgesinnten, und besonders auch für den Churfürsten, viel Noth und Verlegenheit, wobei man immer seine Zuflucht zu dem Verbannten auf der Wartburg nahm. So sehr Luther in demuthsvoller Bescheidenheit sich dagegen verwahrte, daß man ihn für unentbehrlich hielt in Wittenberg, war er doch immer zu Rath und Auskunft erbötig. „Ihr seyd nunmehr gesättigt," schrieb er an Melanchthon, „Ihr herrschet ohne mich, und ich sehe nicht ein, warum Ihr so gar heftig meiner begehret oder warum Ihr meiner Dienste so gar benöthigt seyd? Mir scheint, du machest dir darüber unnöthige Gedanken, da es doch besser steht, wenn ich fern, als wenn ich bei Euch bin. Du liesest, Amsdorf liest, Jonas liest. Ich beschwöre Euch, wollt Ihr denn, daß Euch allein das Reich Gottes verkündigt werde? Soll das Evangelium nicht auch zu Andern kommen? — Ich sage dir, obwohl ich gar gerne bei Euch wäre, würde ich doch nicht darüber murren, weil Ihr ja schon reich seyd, nach Erfurt oder Kölln, oder sonst wohin zu gehen, wo mich der Herr zum Dienst des Worts brauchen wollte. Ach Gott! wie groß ist überall die Ernte und keine Arbeiter! Ihr aber seyd alle Arbeiter. Nicht auf uns, sondern auf unsre Brüder, die überall

zerstreut sind, lasset uns sehen, damit wir nicht uns selbst leben, d. h. dem Teufel, sondern Christo.“ In demselben Brief: „Mir schreibt Spalatin, es sey nicht disputirt worden über einen Theil der Sätze von der Beichte, auf des Fürsten Befehl. Das hat mir über die Maaßen mißfallen. Um Gottes willen, kommet fürder solchen Befehlen und Räthen des Hofs zuvor, und achtet ihrer nicht, gleichwie ich es auch bisher gehalten habe; die Hälfte wäre ungeschehen geblieben, wenn ich an jene Befehle mich gebunden hätte. Es sind eben auch Menschen dort, wie wir. Ich will darob rechten mit Spalatin; das blähet den Widersachern den Kamm auf und zeihet uns der Feigheit.“ Dieser Brief enthielt eine Antwort auf Melanchthon's Anfragen, wegen der weltlichen Gewalt oder „des Rechts des Schwerdtes.“ Luther schrieb ihm: „Von dem Recht des Schwerdtes denke ich wie früher; mich dünkt, Du verlangest ein Gebot oder einen Rathschlag aus dem Evangelium über diese Sache, und darin stimme ich dir ganz und gar bei, daß sich dieß Recht nicht als ein Gebot noch als Rathschlag im Evangelium finde, auch schickte es sich nicht wohl, sintemal das Evangelium ist ein Gesetz der Willigen und Freien, die nichts mit dem Schwerdt und Recht des Schwerdtes zu schaffen haben. Doch ist dieß Recht nicht verboten, vielmehr bestätiget und belobt.“ — „Deine Meinung wäre gar schön und gut, wenn Alle dem Evangelium unterthan wären. Aber wo das Schwerdt weggenommen würde, wie lange würde die Kirche Gottes in dieser Zeit beste-

hen, da doch immer der Bösen Mehrere sind, und Keiner vor der Frechheit der Gottlosen seines Lebens und seines Gutes brauchen und sich freuen könnte; aber du willst nicht mit menschlichen Gründen und Unbequemlichkeiten überwiesen werden, sondern mit der Schrift Zeugnissen.“ Hierauf werden solche Stellen angeführt, woraus erhelle, daß Christus und die Apostel die weltliche Herrschaft und Gewalt anerkannt und bestätigt haben. Wohl zu beachten ist die Aufwerfung und Beantwortung dieser Frage, als ein Zeichen, wie gar nicht fern dem Melanchthon wenigstens eine Ansicht von Einrichtung der christlichen Lebensverhältnisse gelegen habe, welche, von überspannten Menschen lebhaft ergriffen, soviel Unheil herbeiführte. Luther erscheint hier praktischer als sein Freund, der Zeugnisse der Schrift verlangte, während Luther selbst schon an den einleuchtenden schlimmen Folgen genug hatte, um eine Aufhebung der bisherigen Ordnung der Dinge in dieser Beziehung nicht zu wünschen. — Noch über viele andre Angelegenheiten wurde Luther zu Rath gezogen, und kaum sonst je erscheint er weiser und ehrwürdiger als in seinen Antworten auf solche Anfragen, wo er mit ebensoviel gewissenhafter und redlicher Erwägung aller Punkte, als mit verständiger Milde und Rücksicht auf die Ueberzeugung eines Jeden und auf die Schwachen sein Gutachten abgab. Auf der Höhe seiner einsamen Burg schien er auch geistig einen freiern Standpunkt gewonnen zu haben, und über die Bewegungen der Leidenschaften sich mit sicherer Klarheit zu erheben. Einer der Punkte,

worüber Luther Veranlassung bekam, mehr und mehr nachzudenken, weil er von unmittelbar wichtigen Folgen war, waren die Gelübde und die Ehelosigkeit der Priester. Mehrere Verheirathungen der Priester, worunter Feldkirch, der Probst zu Lemberg, und der Pfarrer zu Hirschfeld, machten es dringlich, über die Sache in's Reine zu kommen, und schon wurde die Materie lebhaft verhandelt. Karlstadt hatte über den Cölibat geschrieben, und dessen Abschaffung als schriftgemäß darzuthun gesucht, mit Gründen jedoch, die für Luther nicht überzeugend waren, so daß er die gezwungnen und gesuchten Auslegungen jenes Theologen tadelt, obgleich ihm die Absicht selbst nicht mißfiel. „Ich glaube allerdings," schrieb er, „daß eine Auflösung aller jener Sachen gar leicht seyn mag, aber die Art derselben uns noch nicht erschienen ist. Denn wo Christus leibhaftig unter uns wäre, zweifle ich nicht, daß er würde alle jene Lächerlichkeiten auflösen und alle Gelübde würde nichtig erklären und nicht dulden, daß Jemand wider Willen belastet und gedrückt würde, von der Bürde der Gelübde, da er ja ist ein Heiland und Bischof der Seelen, daß mir beinahe scheinen will, man solle hie brauchen der Freiheit des Geistes und zerbrechen, was dem Heil der Seelen im Wege steht, denn er selbst hat durch keinen Spruch, oder Zeichen oder Zeugniß angezeigt, daß er dieß Gelübde auf sich genommen habe, und möchte doch eine gefährliche Sache seyn, dem nachfolgen, was ungewiß ist, ob er es so eingerichtet, vornehmlich wir so viele Seelen wider Willen und mit Noth

verderben sehen, denen sonst wohl wäre zu rathen gewesen, wenn nicht dieß Gelübde mit seinem zweifelhaften Verdienst wäre. Heißt das nicht laufen auf's Ungewisse, und mit der Faust in die Luft schlagen?" — „Ich habe Gelübde, vor dem zwanzigsten Jahre gethan, ohne Bedenklichkeit sonst wohl aufgelöst, und wollte sie noch auflösen, weil jeder mit Augen sehen muß, daß solche ohne Verstand und Einsicht sind abgelegt worden, doch nur bei solchen, die den Stand und Lebensweise noch nicht gewechselt hatten, denn bei denen, die schon zu Priestern sind geweiht worden in den Klöstern, wenn sie auch vor dem zwanzigsten Jahre gelobt haben, hab' ich noch nicht daran rütteln wollen; ich weiß nicht, welches Gewölk menschlichen Gepränges und Meinung mich hier noch plagt und quält. Unser Herr Jesus Christus unterweise und befreie uns durch seine Barmherzigkeit zu unsrer Freiheit. Fürwahr, wir sind doch ein Volk, dem kein Gesetz soll aufgebürdet werden, sonderlich keins für das ganze Leben, sondern Alles freigelassen. Was anders geschieht, da ist zu besorgen, daß es nicht aus gutem Geist geschieht." Von denselben Schriften Carlstadt's schrieb er an Spalatin: „Die Sache, die er unternimmt, ist wichtig und sein Versuch gar löblich, aber ich wünschte auch einen vorzüglich geschickten und glücklichen Verfechter dazu. Wir, die wir das Schauspiel der Welt sind, müssen uns sonderlich angelegen seyn lassen, daß unser Wort untadelhaft sey. Was ist gefährlicher, als einen so großen Schwarm zum Heirathen aufrufen, bei so unzuverläßiger und

zweifelhafter Schrift, daß sie nachher von unabläßiger Pein der Gewissen und schlimmer als jetzt gequält werden! Auch ich wollte gerne, daß die Ehelosigkeit frei würde, wie das Evangelium verlangt, aber wie ich das zu Wege bringe, weiß ich selbst noch nicht.“ An Melanchthon schrieb er über denselben Gegenstand: „Deine Art, wie Du zu Werk gehest, gefället mir fast wohl. Was kann meine Armuth hier Deinem Reichthum rathen? Fahre fort und herrsche; ich wollte gerne bei Dir seyn, daß wir über die Gelübde in's Reine kämen. Das Disputiren in Briefen geht übel von statten. Wenn ich kann, will ich schaffen, daß wir uns einmal an einem Ort heimlich sprechen, denn jene Sache ficht mich viel an. Du schreibst, Du seyest an dem zu glauben, daß man das Gelübde lösen solle, wofern man nicht verhüten könne, daß nicht das Gelübde mit Sünden bestehe. Aber siehe doch, ob Du hier nicht auf's Allerdunkelste redest! sprichst Du da nicht so, als wolltest Du deßhalb das Gelübde nicht bestehen lassen, weil unmöglich sey, dasselbe zu erfüllen? Mit diesem Grunde müßtest Du auch zugeben, daß man die göttlichen Gebote lösen müsse. Denn sollte das einen Unterschied machen, daß die Gebote uns auferlegt sind, das Gelübde aber freiwillig übernommen? Das hieße aber: nicht deßwegen solle es gelöst werden, weil es zu erfüllen unmöglich, sondern weil es freiwillig übernommen. Aber was freiwillig übernommen, ist ja doch zu einem göttlichen Gebot geworden, weil die Schrift sagt: gelobet und bezahlet eure Gelübde! Siehe Du hier nicht

auf die Vernunft, sondern auf die Schrift, und mache das Gelübde von vorn herein und nicht von hinten zu nichte, das ist, indem Du das Gebot des Gelübdes und seine Weise widerlegest; daran arbeite und schwitze ich; ob aber es erfüllt werden könne oder nicht, macht mir keine Bedenklichkeit, sondern ob es gelten soll oder nicht, das ist der Punkt.“ Seine Meinung läuft darauf hinaus: Diejenigen, welche durch Gelübde (besonders der Ehelosigkeit), das Wohlgefallen und die Gnade Gottes zu verdienen meinen, die sind im Irrthum, weil sie ihren Werken ein Verdienst beilegen, das dieselben nie haben, weil die Rechtfertigung nur aus dem Glauben kommt, und Gelübde in diesem Sinn abgelegt und gehalten, sind sündhaft und sollen gelöst werden; solche Gelübde aber, die mit Freiheit gethan werden, und nicht um ein Verdienst dadurch zu erlangen, sondern als eigene Uebung, die müssen bestehen und bleiben wie jedes Versprechen. Aber es sey schwer zu entscheiden, mit welcher Gesinnung Einer gelobt habe, und müsse dem Gewissen eines Jeden anheimgestellt werden. Aber in einem spätern Brief an Denselben ist er schon auch über diese Ansicht hinausgekommen. „Es ist nicht darüber zu disputiren, ob Einer mit frommer oder gottloser Gesinnung gelobt hat, wenn gewiß ist, daß er gottlose Dinge gelobt. So muß man denn ganz dem Evangelium trauen und jene Gelübde, in welchem Fall, mit welchem Gemüth und zu welcher Zeit sie auch mögen gethan seyn, mit vollem Vertrauen aufgeben und zur Freiheit des Christenglaubens zurückkehren, das ist

meine feste und unzweifelhafte Meinung, für welche ich segne und danke unserm gütigen Erlöser und Herrn Jesu Christo.“ Dem Rechtsgelehrten Gerbel wünschte er Glück zu seiner jüngstgeschlossenen Ehe und sagt: „Dulde getrost, was diese von Gott eingesetzte Lebensweise Schlimmes mit sich bringt und sey deinem Gott wohlgefällig. Der unglückselige Cölibat von Jünglingen und Jungfrauen offenbart mir täglich so Greuliches, daß nichts meinem Ohr verhaßter tönt, als der Name einer Nonne, eines Mönchs oder Priesters, und mir der Ehestand auch in großer Dürftigkeit wie ein Paradies dünkt.“ Trotz dem aber war Luther für seine Person, wie er selbst es auch ausspricht, noch weit entfernt von dem Gedanken, aus dem ehelosen Leben zu treten und verwahrte sich ausdrücklich gegen solche Zumuthungen. Dieß Alles setzt hinreichend in Stand, die Meinung derer zu beurtheilen, welche die ganze Reformation aus der Abneigung Luther's gegen den Cölibat ableiten möchten, und worüber jedes weitere Wort verloren wäre. —

Die Ergebnisse seiner gewissenhaften Forschung über die Gelübde und das Mönchswesen, legte er in mehrern auf der Wartburg verfaßten Schriften nieder: Schlußreden von den Gelübden und geistlichem Leben des Klosters, ein Bedenken und Unterricht von den Klöstern und allerlei geistlichen Gelübden; endlich: ein Urtheil von den geistlichen und Klostergelübden, welcher letztern Schrift er eine sehr anziehende Zueignung „an seinen lieben Vater Hans Luther zu Mansfeld“ vorangesetzt,

aus der Einiges hier seine Stelle finden mag: „Und daß ich damit anfahe, will ich Euch nicht bergen, daß Euer Sohn so weit nun gekommen ist, daß er nun deß ganz gewiß ist, daß nichts heiliger, nichts fürnehmer, nichts geistlicher sey zu halten, denn das Gebot und Wort Gottes. Aber hier werdet Ihr nun sprechen: Hilf Gott der Unseligkeit! Hast Du denn je daran gezweifelt oder das nun erst gelernt? Ich sage aber, daß ich nicht allein hieran gezweifelt, sondern gar nicht gewußt, daß dieß also wäre. Und das mehr ist: so Ihr es leidet, bin ich bereit Euch anzuzeigen, daß Ihr in solcher Unwissenheit gleich als ich gewesen."

„Es geht jetzt fast in das sechzehnte Jahr meiner Möncherei, darein ich mich ohne Euer Wissen und Willen begeben. Ihr hattet wohl Sorge und Furcht meiner Schwachheit, darum daß ich war ein jung Blut bei zwei und zwanzig Jahren, das ist, es war noch eitel heisse Jugend mit mir, und daß Ihr an vielen Exempeln gelernt, daß Möncherei Vielen unseliglich gelungen. Ihr waret auch wohl Willens, mir reich und ehelich zu freien, und mich also zu binden. Und diese Eure Furcht, diese Sorge, dieser Unwillen auf mich war eine Weile ganz unversönlich, und war aller Freunde Rath umsonst. — — Dennoch zuletzt habt Ihr gewichen und Euren Willen Gott heimgegeben, aber dennoch nicht weggelegt Eure Furcht und Sorge um mich. Denn ich denke noch allzuwohl, da es wieder unter uns gut ward, und Ihr mit mir redetet, und da ich Euch sagte, daß ich mit erschrecklicher Erscheinung vom Himmel

gerufen wäre; denn ich ward ja nicht gern und willig ein Mönch, viel weniger um Mästung oder des Bauches willen; sondern da ich mit Schrecken und Angst des Todes eilend umgeben war, gelobte ich ein gezwungen und gerungen Gelübde. Und gleich daselbst sagtet Ihr: Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sey; das Wort, gleich als hätte es Gott durch Euren Mund geredet, durchdrang und senkte sich bald in Grund meiner Seele. Aber ich verstopfete und versperrete mein Herz so viel ich konnte, wider Euch und Eure Worte. Dazu redetet Ihr noch ein ander Wort. Da ich Euch als ein Sohn aus kindlicher Zuversicht gegen seinen Vater vorwarf Euren Zorn, bald trafet und stießet Ihr mich wieder so eben und am rechten Ort, daß ich mein Lebenlang kaum von einem Menschen ein Wort gehört habe, das kräftiger mir eingegangen und behaftet, denn dieß waren Eure Worte: Ey hast du nicht auch gehört, daß man Eltern soll gehorsam seyn? Aber ich, verstocket in meiner eigenen Frömmigkeit, hörete und verachtete Euch ganz als einen Menschen. Aber dennoch, von Herzen konnt' ich das Wort nicht verachten. Hier setzet nun: ob Euch nicht verborgen gewesst, daß man Gottes Gebot müßte allem andern vorziehen? Denn ist's nicht also? Hättet Ihr gewußt, daß ich auf die Zeit noch in Eurer Hand wäre, hättet Ihr mich nicht, aus väterlicher Gewalt, aus der Mönchskutten gerissen? Denn wahrlich, wo ich's gewußt, hätte ich ohne Euren Willen und Wissen solches nicht angefangen, und ob ich auch tausend Tode hätte

leiden sollen. Denn eigentlich war mein Gelübde nicht einer Schlehe werth, denn ich zog mich damit aus der Gewalt und Willen der Eltern, die mir von Gott geboten waren. Und was mehr: es war ganz ungöttlich, denn es nicht von Herzen und williglich gethan war. Aber Gott hat aus solchen Irrthümern und Sünden allen wunderviel größre Güter geschaffet. Sehet, wolltet Ihr nicht lieber hundert Söhne verloren, denn solch groß Gut nicht gesehen haben? Es hat aber Gott gewollt, wie ich nun sehe, daß ich der hohen Schule Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus eigner und gewisser Erfahrung, das ist, aus vielen Sünden und gottlosen Werken erführe, daß das gottlose Volk nicht wider mich ihren künftigen Widerpart zu prangen hätte, als der unbekannte Dinge verdammt. Darum bin ich ein Mönch gewesen und noch, aber nicht ohne Sünde, doch ohne Schuld oder Vorwurf. — Nun wohlan! Was denkt Ihr aber nun? Wollt Ihr mich noch aus der Möncherei reissen? Denn Ihr seyd je noch Vater, so bin ich noch Sohn und alle Gelübde sind gewiß nichts! Aber damit Ihr nicht dürft rühmen, ist Euch Gott zuvorgekommen und hat mich selbst herausgenommen; denn was thut's dazu, ob ich eine Kappe oder Platten trage oder ablege? Mein Gewissen ist frei und erlöset, das denn die höchste und größte vollkommne Freiheit ist. Darum bin ich nun ein Mönch und doch nicht Mönch, und eine neue Creatur, nicht des Pabstes, sondern Christi. Der mich aus der Möncherei genommen, hat mehr Recht über mich denn Euer Recht ist; derselbe hat

mich gesetzt nicht in den losen, erdichteten, gleisnerischen Gottesdienst der Möncherei, sondern in einen wahrhaften Gottesdienst. Denn daß ich sey im Dienste des Worts Gottes, kann je Niemand läugnen oder zweifeln; das ist aber der rechte Gottesdienst, dem weichen soll der Eltern Gewalt. — Darum hätte ich Euch bei Gefahr meiner Seele und Gewissens auch nicht können ungehorsam seyn, wo ich nicht hernach aus einem Mönche ein Diener des göttlichen Worts geworden wäre. Und sehet, das ist wie gesagt: daß noch Ihr noch ich selbst vor gewußt haben, daß Gottes Gebot Allem müsse vorgehen. Darum schicke ich Euch dieß Buch, in welchem Ihr erkennet, mit was Zeichen, Kräften und Wunderwerken Christus mich aus dem Gelübde der Möncherei erlöst hat, und mit so großer Freiheit begnadet, daß ich, wiewohl er mich zu aller Menschen Knecht gemacht hat, dennoch Niemand unterworfen denn ihm allein. Denn er ist, wie sie es nennen, allein ohne Mittel mein Bischof, Abt, Prior, Herr, Vater, Meister, sonst weiß ich keinen mehr.“ Dann spricht er noch seinen getrosten Muth aus, der vor der Wuth des Pabsts nicht zittre, und den Tod nicht scheue, ja beinah den Zorn seiner Feinde fröhlich und trotzig herausfordert, und schließt mit freundlichen Grüßen an alle die Seinen.

In der Schrift selbst untersuchte er, was wahrhafte Gelübde seyen und was unächte? Als unächte werden solche bezeichnet, die nicht in Gottes Wort begründet sind, was auch die ächten Mönche anerkannt haben. Die Haupteinwendung gegen die Gelübde ist: daß das

Vertrauen zu Gelübden und Werken den Glauben auslöscht. Die drei Hauptgelübde aber sind lauter Dichtung und Trug: der Gehorsam, statt allen Menschen dienstfertig zu seyn, wird nur dem Prior geleistet, die Armuth hat eine Menge Güter und Schätze an sich gebracht und die Keuschheit ist zum Spott worden durch die menschliche Schwachheit. Die Gelübde sind ohne das Wort Gottes und wider den Glauben, wider die christliche Freiheit, die Liebe und die Vernunft, das ist, nach Luther's Erklärung, welcher der menschlichen Vernunft nicht viel Ehre widerfahren läßt: schon gegen das dunkle und grobe Licht der Natur. Was der Vernunft, die doch schwach und blöde, zuwider ist, das muß noch vielmehr der göttlichen Wahrheit zuwider seyn. Die Mönche selbst halten einige Gelübde für beweglich und dispensabel, andre für unbeweglich und indispensabel, ohne für diese Unterscheidung einen gültigen Grund anführen zu können; daraus folgert er: „So bestehet dieser Beschluß, daß Klostergelübde nicht sollen noch können ewig seyn, darum sind alle Gelübde zeitlich, und nicht ewig, darum mag man sie lassen und verändern.“ Es ist wahrhaft rührend zu sehen, wie Luther, nachdem er die Verbindlichkeit der Gelübde in ihrer Nichtigkeit erkannt hatte, mit solcher kindlichen Freudigkeit sich erst wieder recht als freien und ganzen Menschen, als Sohn und Glied der Familie fühlt.

Nächst der Auflösung der Gelübde und des Mönchslebens, beschäftigte Luther'n in dieser Zeit auch die Frage über die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der Messe, an

deren Feyer er schon lange Anstoß genommen hatte, soferne sie als ein, Gott durch den Priester dargebrachtes Opfer angesehen wurde. Er schrieb an Spalatin: „Auf dem Schloß hier ist ein Priesterlein, der täglich Messe hält, ich sorge mit großem Götzendienst, wo nicht noch Schlimmeres dazu kommt. Wenn doch diese und alle Privatmessen wenigstens vermindert würden, dafern sie nicht auf einmal ganz können abgeschafft werden. Das Unrecht an der Messe ist, daß sie Privatmesse ist, da doch ihr Name auf Versammlung und Gemeinschaft hinweist.“ — Die Augustiner in Wittenberg, von Luther's Geist durchdrungen, gaben die Winkelmessen auf, und Luther, damit sehr zufrieden, schrieb sein, den Augustinern von Wittenberg gewidmetes Buch vom Mißbrauch der Messe. Der weitre Verlauf der Sache in Wittenberg wird unten erzählt werden; aus Luther's Schrift, die aber, weil Spalatin aus Aengstlichkeit sie gleich andern zurückhielt, erst später im Druck erschien, mögen einige Stellen angeführt werden: „Es ist mir mündlich und schriftlich kund worden, lieben Brüder, daß Ihr vor Allen die Ersten seyd, die in ihrer Sammlung den Mißbrauch der Messen habt angefangen abzuthun. Und wiewohl mich's hoch erfreut hat, als ein Werk, daran ich spüre, daß das Wort Christi in Euch wirket und es umsonst nicht empfangen habt: jedoch hab' ich daneben aus christlicher Liebe, die nichts unterläßt, große Sorge, daß Ihr nicht alle gleicher Beständigkeit und guten Gewissens ein solch groß merklich Ding habt angefangen. — Was wird

aber geschehen, so Ihr in der ganzen Welt von allen Menschen, auch von den frommen, klugen, heiligen und weisen, alle Hohn, Schmach, Laster und Unehr leiden werdet, und als Gotteslästerer geachtet werdet, darum daß Ihr allein und Eurer so wenig, alle geistliche und menschliche Ordnung wider aller Menschen Vernunft zu verändern Euch habt unterstanden. Denn es ist gar ein merklich groß Ding, einer solchen langen Gewohnheit und aller Menschen Sinn zu widerstreben, ihre Scheltwort, Urtheil und Verdammen geduldiglich leiden, und solchen Sturmwinden und Wellen unbeweglich stille zu stehen. Ich empfinde täglich bei mir, wie gar schwer es ist, langwährige Gewissen und mit menschlichen Satzungen gefangen, abzulegen. O mit wie viel großer Mühe und Arbeit, auch durch gegründete heilige Schrift, habe ich mein eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich Einer allein wider den Pabst hab' dürfen auftreten und ihn für den Antichrist halten, die Bischöfe für seine Apostel, die hohen Schulen für seine Hurenhäuser. Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir vorgeworfen ihr einig stärkest Argument: Du bist allein klug? Sollten die Andern alle irren und so eine lange Zeit geirrt haben? Wie wenn Du irrest und soviel Leut in Irrthum verführest, welche Alle ewiglich verdammt würden: Bis so lang, daß mich Christus mit seinem eigenen gewissen Wort befestigt und bestätigt hat, daß mein Herz nicht mehr zappelt, sondern sich wider diese Argumente der Papisten, als ein steinern Ufer wider die Wellen

auflehnet und ihr Dräuen und Stürmen verachtet.“ — „Ich sehe wohl, daß meine Bücher, die ich vorhin von der Messe geschrieben habe, noch nicht genug bewegen, darum daß die Bischöfe dawider streben, auf daß so oft das Wort der Wahrheit verneuert, erhaben und wiederholet werde, so oft die Papierhenker dasselbe verdammen und unterdrücken.“ Die Schrift beschäftigt sich dann hauptsächlich damit, zu zeigen, daß die Messe kein Opfer, sondern diese Art der Feier eine grundlose Anmaßung der Priester ist, und „daß man für keinen Andern kann Messe halten“ (die Todten- oder Seel-Messen). „Ein Jeglicher muß seinen eignen Glauben zu der Verheißung haben, daß er in seinem Herzen dafür halte, es werde ihm widerfahren, wie Gott verheissen und versprochen hat; welches für keinen Andern geschehen kann. Ich kann nicht für Dich glauben, also Du auch für mich nicht. Aber die schändlichen Meßpfaffen, welche Brüderschaft aufrichten um Gelds willen, für die Lebendigen und Todten Messe halten, thun nichts Anderes, denn daß sie das närrische Volk betrügen.“ — Luther erzählt später, er selbst habe vom Teufel viele Anfechtungen erdulden müssen, darum daß er fünfzehn Jahre lang Messe gehalten, die ihm später als förmliche Abgötterei erschien.

Der Rolle eines Gefangenen, Geächteten und Gebannten entsagte aber Luther ganz und gar gegenüber von dem Churfürsten und Erzbischof von Mainz. Dieser geistliche Fürst, dessen schon früher bei dem Ablaßhandel Erwähnung geschah, glaubte mit Luther's Ent-

fernung auch den Hauptanstand gegen die Fortsetzung des für ihn gar einträglichen Ablaßhandels gehoben und ließ denselben in Halle wieder aufleben, mißhandelte auch einen Priester, der geheirathet hatte, und zwang ihn, seine Frau zu verstoßen. Durch das Wormser Edikt glaubte er sich wahrscheinlich auf immer des lästigen und kecken Beobachters und Gegners entledigt. Die Kunde davon kam Luther'n zu, der, nicht gemeint dieß zu dulden, an den Churfürsten einen Brief erließ, dessen starke und zuversichtliche, obwohl noch in den Schranken des Anstands (nach damaligen Zeitbegriffen und verglichen mit Luther's sonstiger Ausdrucksweise) sich haltende Sprache ein Erstaunen erregt, das nur durch die Verwunderung über die Antwort des geistlichen Fürsten überboten wird. „Es hat ohne allen Zweifel Euer Churfürstlichen Gnaden in gutem frischem Gedächtniß, wie ich an Eure Churfürstliche Gnaden zweimal lateinisch geschrieben, das erst im Anfang des lügenhaftigen Ablaß, so unter Euer Churfürstlichen Gnaden Namen ausgieng, darin ich Eure Churfürstliche Gnaden treulich warnete, mich aus christlicher Liebe entgegensetzte den wüsten, verführischen, geldsüchtigen Predigern und den ketzerischen, abgläubigen Büchern. Und wiewohl ich hätte mögen den ganzen Sturm, wo mir Unbescheidenheit gefallen, auf Euer Churfürstliche Gnaden treiben, als auf den, der solches unter seinem Namen und Wissen handhabet, mit ausgedrücktem Titel auf den ketzerischen Büchern geschrieben: habe ich doch Euer Churfürstlichen Gnaden und des Hauses zu Branden-

burg verschonet, gedacht Euer Churfürstlichen Gnaden thät solches aus Unverstand und Unerfahrung, durch andre falsche Ohrenbläser verführt, an welche ich mich allein gehängt; wie mit mancher Mühe und Gefahr, ist Euer Churfürstlichen Gnaden wohl bekannt. Es hat aber solche meine treue Vermahnung Spott, und bei Euer Churfürstlichen Gnaden Undank für Dank erlanget. Habe ich zum andernmal auf's unterthänigste geschrieben, mich erboten, Unterricht von Euer Churfürstlichen Gnaden zu nehmen, ist mir eine harte, unartige, unbischöfliche und unchristliche Antwort geworden. So denn nun die zwo Schriften nichts geholfen, lasse ich dennoch nicht abe, will dem Evangelio nach auch die dritte Warnung an Euer Churfürstliche Gnaden auf deutsch thun, ob's helfen wollt, so überflüssiges unverpflichtetes Warnen und Flehen. — Es hat jetzt Euer Churfürstliche Gnaden zu Halle wieder aufgericht den Abgott, damit frei öffentlich bekannt, wie alle ungeschickte Taddel, durch den Tetzel geschehen, nicht sein allein, sondern des Bischofs von Mainz Muthwill gewesen sind, der auch, unangesehen mein Verschonen, ihm das allein zumessen will. Es denkt vielleicht Euer Churfürstlichen Gnaden, ich sey nun von dem Plan, will nun für mir sicher seyn und durch die Kaiserliche Majestät den Mönch wohl dämpfen. Das lasse ich geschehen. Aber noch soll Euer Churfürstlichen Gnaden wissen, daß ich will thun, was christliche Liebe fordert, nicht angesehen auch die höllischen Pforten, schweige denn Ungelahrte, Päbste, Cardinäl und Bischöfe. Ich

will's weder leiden noch schweigen, daß der Bischof von Mainz sollte fürgeben, er wisse nicht, oder ihm gebühre nicht, Unterricht zu thun, wenn ein arm Mensch von ihm begehrt; und wolle doch wohl darum wissen und frechlich für und für fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Mir nicht des Schimpfes! man muß anders davon singen und hören! — Ist derhalb an Euer Churfürstliche Gnaden meine unterthänige Bitte, Euer Churfürstliche Gnaden wollte das arme Volk unverführet und unberaubet lassen, sich einen Bischof, nicht einen Wolf erzeigen. Es ist lautbar gnug worden, wie Ablaß lauter Büberei und Trügerei sey und allein Christus dem Volk soll gepredigt werden, daß Euer Churfürstliche Gnaden nicht mag durch Unwissenheit entschuldigt werden. Euer Churfürstliche Gnaden wollte eingedenk seyn des Anfangs, welch' ein gräulich Feuer aus dem kleinen verachten Fünklein worden ist, da alle Welt so sicher vor war, und meinete, der einige arme Bettler wäre dem Pabst unmäßlich zu gering, und nähme unmöglich Ding für. Noch hat Gott das Urtheil troffen, dem Pabst mit all den Seinen übrig genug zu schaffen gegeben, wider und über aller Welt Meinung, das Spiel dahin geführt, daß dem Pabst schwerlich wieder zu bringen ist; wird auch täglich ärger mit ihm, daß man Gottes Werk hierin greifen mag. Derselbige Gott lebet noch; da zweifle nur Niemand an; kann auch die Kunst, daß er einem Cardinal von Mainz widerstehe, wenn gleich viel Kaiser ob ihm hielten. Er hat auch sondre Lust, die hohen Cedern zu

brechen und die hochmüthigen verstockten Pharaones zu demüthigen. Denselbigen, bitte ich, wollten Eure Churfürstliche Gnaden nicht versuchen noch verachten, seiner Kunst und Gewalt ist keine Maaß. Euer Churfürstliche Gnaden denke nur nicht, daß Luther todt ist. Er wird auf den Gott, der den Pabst gedemüthigt hat, so frei und fröhlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfahen, deß sich nicht viel versehen. Thut lieben Bischöfe zusammen, Jungherrn möget Ihr bleiben; diesen Geist sollet Ihr noch nicht schweigen noch täuben. Darum sey Euer Churfürstlichen Gnaden redlich und schriftlich angesagt: wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich göttlicher Lehre und christlicher Seligkeit zu gut, mir das lassen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Ursache seyn, Euer Churfürstliche Gnaden wie den Pabst öffentlich anzutasten, solchem Fürnehmen fröhlich einzureden, allen vorigen Gräuel des Tetzel auf den Bischof zu Mainz treiben und aller Welt anzeigen Unterschied zwischen einem Bischof und Wolf. Da mag sich Euer Churfürstliche Gnaden nach wissen zu richten und zu halten. Zum andern bitte ich, Euer Churfürstliche Gnaden wollten sich enthalten, und die Priester mit Frieden lassen, die sich, Unkeuschheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen, nicht sie berauben, das ihnen Gott geben hat; sintemal Euer Churfürstliche Gnaden deß keinen Fug, Grund noch Recht mag anzeigen und lauter muthwilliger Frevel einem Bischof nicht geziemt. Was hilft doch Euch Bischöfe, daß Ihr so frech mit Gewalt fah-

ret und die Herzen über Euch erbittert, und wollet noch möget weder Ursach noch Recht Eures Thuns beweisen, was lasset Ihr Euch dünken? Wisset Ihr nicht, Ihr armen Leute, daß Frevel, Tyrannei, dieweil sie nimmer Schein hat, das gemein Gebet verleurt, nicht mag lange besteh'n. Wie eilet Ihr zu Eurem Unfall, als die Unsinnigen, der Euch selbst allzufrüh kommen wird! Euer Churfürstliche Gnaden sehe darauf: wird Solches nicht abgestellt, wird ein Geschrei sich aus dem Evangelio erheben und sagen, wie fein es den Bischöfen anstünde, daß sie ihre Balken zuvor aus den Augen rissen, und billig wäre, daß die Bischöfe zuerst ihre Huren von sich trieben, ehe sie fromme Ehemänner von ihren Eheweibern scheideten. Ich bitte, Euer Churfürstliche Gnaden wollten sich selbst behüten, mir Gunst und Raum lassen zu schweigen. Mir ist nicht Lieb noch Lust in Euer Churfürstlichen Gnaden Schande und Unehre; aber doch, wo nicht Aufhören ist, Gott zu schänden und seine Wahrheit zu unehren, bin ich und alle Christen schuldig, an Gottes Ehre zu halten, ob gleich alle Welt, schweige denn ein armer Mensch, ein Cardinal, darob müßte zu Schanden werden. — Hierauf bitte und warte ich Euer Churfürstlichen Gnaden richtige und schleunige Antwort inwendig vierzehn Tagen. Denn nach bestimmten vierzehn Tagen wird mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen, wo nicht kommt eine gemeine Antwort. Und ob diese Schrift würde durch Euer Churfürstlichen Gnaden Räthe unternommen (unterschlagen), daß sie nicht zu Handen käme,

will ich mich das nicht lassen aufhalten. Rathleute sollen treu seyn, so soll ein Bischof seinen Hof ordnen, daß für ihn komme, was für ihn kommen soll. Gott gebe Euer Churfürstlichen Gnaden seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen. Euer Churfürstlichen Gnaden williger und unterthäniger Martinus Luther."

Darauf antwortete der Erzbischof dem Gebannten und Geächteten: „Lieber Herr Doktor! ich hab' Euren Brief, welches Datum stehet am Tag Katharinä, empfangen und verlesen, und zu Gnaden und allem Guten angenommen; versehe mich aber gänzlich, die Ursach sey längst abgestellt, so Euch zu solchem Schreiben beweget hat. Und will mich, ob Gott will, dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen Geistlichen und christlichen Fürsten zustehet, als weit mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihet, darum ich auch treulich bitte und lassen bitten will. Denn ich von mir selbst nichts vermag und bekenne mich, daß ich bin nöthig der Gnade Gottes; wie ich denn ein armer sündiger Mensch bin, der sündigen und irren kann und täglich sündiget und irret, leugne ich nicht. Ich weiß wohl, daß ohne die Gnade Gottes nichts Gutes an mir ist, und sowohl ein unnützer stinkender Koth bin, als irgend ein Anderer, wo nicht mehr.

Das habe ich auf Euer Schreiben gnädiger Wohlmeinung nicht wollen bergen. Denn Euch Gnade und Guts um Christi willen zu erzeigen, bin ich williger denn willig. Brüderliche und christliche Strafe kann ich wohl leiden; hoffe, der barmherzige gütige Gott

werde hierin fürder Gnade, Stärke und Geduld verleihen, seines Willens in dem und Andrem zu leben.“

Was könnte schlagender bezeugen, welche gefürchtete Macht Luther's Wort gewonnen hatte, zu welcher Ohnmacht dagegen die Bannflüche des Pabsts heruntergesunken waren, wenn die Drohung von Jenem den mächtigsten geistlichen Fürsten Deutschlands zu solchen Zugeständnissen, zu einer so demüthigen Sprache nöthigt! Die Schrift, mit deren Veröffentlichung Luther drohte, war auch wirklich schon geschrieben und an Spalatin zum Druck gesandt, der aber nicht für gut hielt, sie in den Druck zu befördern, worüber Luther sehr zornig wurde. Um jedoch das Benehmen Albrechts von Mainz erklärlicher zu finden, muß man sich einiger besondrer Verhältnisse erinnern. Albrecht, schwach von Charakter, aber schlau und lebhaft, von kostspieligen Neigungen beherrscht, ein Freund und Gönner der Künste und Wissenschaften, mehr der weltlichen Politik als der Religion zugewendet, hatte den Ablaßhandel nicht als treuergebener Papiste, sondern als geldbedürftiger Fürst getrieben und um die religiöse Seite des dadurch erweckten Streits sich so wenig bekümmert, daß er Luther'n gestand, noch keine Zeit zu Lesung von dessen Schriften darüber gefunden zu haben. Hutten war in seinen Diensten und von ihm geschätzt gewesen, bis dessen allzukühne Freimüthigkeit die Verfolgung des Pabsts gegen ihn hervorgerufen hatte, wogegen Albrecht ihn zu schützen weder Lust noch Muth besaß. Damals aber hatte er den als Reformator in Strasburg bekannt

gewordenen Wolfgang Fabricius Capito als Prediger und Rath bei sich, einen Freund Luther's, der auf seinen Herrn ziemlich viel Einfluß scheint ausgeübt zu haben. Was aber das wichtigste ist: Albrecht stand in Zusammenhang mit dem unternehmenden Ritter Franz von Sickingen und war ohne Zweifel in dessen Plane, wovon noch die Rede seyn wird, eingeweiht. Sickingen stand aber auch mit Luther in Verbindung, hielt viel auf die Sache der Reformation und wollte ohne Zweifel auch sie als einen mächtigen Hebel bei der in Deutschland herbeizuführenden politischen Veränderung wirken lassen. Deßwegen durfte der rücksichtsvolle Churfürst von Mainz es nicht ganz mit Luther und der Reformation verderben, der sich anzuschließen er vielleicht auch in den Fall kommen konnte und wohl auch nicht abgeneigt war, wenn er größere Vortheile davon zu ernten hoffen konnte als von dem Festhalten am Pabst. Auch Luther'n, wie man sich aus seinem Brief überzeugen kann, war es nicht eben darum zu thun, die Sache auf's Aeusserste zu treiben und er wollte dem Fürsten noch Raum lassen; aber soweit gab er den Rücksichten der Politik nicht nach, daß er darüber der Reinheit der Lehre vergeben oder einen solchen Unfug geduldet hätte. Nachgiebiger als er mag Capito gedacht und in diesem Sinne seinen Fürsten behandelt haben; aber Luther war mit dem Briefe Capito's, der den des Churfürsten begleitete und worin er ihm *seine* Weise, das Evangelium zu fördern, vortrug, gar übel zufrieden und schrieb ihm zurück: „So hoch mich Dei-

nes Cardinals Schrift erfreut hat, so hoch hat mich Dein Schreiben, mein lieber Fabrici, betrübet. Vielleicht betrübet Dich der traurige und unfreundliche Anfang dieses meines Briefes auch. Es ist aber Deine eigene Schuld, daß Du durch Deine unzeitige Rhetorica des Cardinals Schrift glaublos und nichtig machst. Solches zu denken hat mich neben Anderm auch dieß beweget, daß Du schreibest, Du habest eine andere Weise erfunden, das Evangelium auszubreiten und zu fördern. Was ist das anders, als daß entweder Deine Meinung oder meine unrecht ist, so doch des Geists Amt nicht im Geringsten ihm entgegen seyn muß. Ich hätte meiner Gunst halben zu Dir dieß Wort gerne gelindert, wenn Du mich's durch Deine eigne Deutung nicht selbst so zu verstehen zwängest, wie Du sagest: das Evangelium würde dadurch fortgesetzt, wenn man großen Herren etwas zu gut hielte, durch die Finger sähe, ihrer verschonete, ihre Thaten entschuldigte und uns dermaßen hielten, daß wir mit harter Strafen und Scheltworten nicht einen Krieg erregten. Diese Deine Meinung ist meines Erachtens eine rechte Heuchelei und Verläugnung christlicher Wahrheit. Ich wollte meinen Feinden nicht wünschen, daß sie diese Deine Meinung ihnen gefallen ließen, will geschweigen, daß ich dem Evangelio wünschen sollte, daß es durch solche Weise gefördert sollte werden. Summa, mir ist nichts heftiger entgegen, denn eben diese Meinung. — Du begehrest Sanftmüthigkeit und Gütigkeit; das verstehe ich wohl. Was für Gemeinschaft aber kann ein Christ mit einem Heuch-

ler haben? Das Christenthum ist ein öffentlich aufrichtig Ding, siehet die Sachen an und bekennet sie, wie sie an sich selbst sind. Wir wollen aber unsere Meinung Dir auch anzeigen und dieselbe getrost Dir und der ganzen Welt darthun, und ohne alle Scheu, unangesehen daß Du schreibest, das gemeine Volk ärgere sich daran, wenn man so heftig um sich beisse. Denn Wen ärgerte Christus nicht und Wen strafte er nicht? Auch straft der Geist der Wahrheit und schmeichelt nicht; er strafet aber nicht allein etliche Personen, sondern die ganze Welt. Derhalben ist dieses unsere Meinung, daß man stracks Alles soll herum ziehen, strafen, zu Schanden machen, nichts verschonen, nicht durch die Finger sehen, nichts entschuldigen, auf daß die Wahrheit klar und öffentlich auf freiem Plan stehe.“ — „Wenn er, Dein Cardinal, den Brief von Herzen geschrieben hätte: lieber Gott, wie fröhlich, wie demüthig wollten wir ihm für die Füße fallen und nicht würdig achten, daß wir den Staub seiner Füße küsseten! Sind wir nicht auch Staub und eine unfläthige Sündgrube? Er nehme nur das Wort an, so wollen wir ihm dienen als Knechte. Aber zu denen, welche die Lehre und Amt des Worts verachten, listiglich verfolgen und verdammen, haben wir weder Gnade, Liebe noch Gunst. So Du nun (wie ich mich laß dünken) Deinen Cardinal dermaßen unterweiset hast, daß er ein solcher feiner Gleißner ist worden, so sieheſt Du selbst wohl, daß wir uns durch ihn gar nicht sollen bewegen lassen, doch werdet Ihr uns nicht betrügen

können, sintemal wir auch des Teufels Gedanken wissen und einen Jeden aus seinen Worten rechtfertigen und verdammen können. Dein Cardinal schreibet: er wolle mit Gottes Hülfe thun, was einem frommen, geistlichen und christlichen Prälaten zusteht. Saget er solches auf guten Glauben und Du hast ihn solches nicht unterweiset, so ist wahrlich sein Herz dermaßen gesinnet, daß er die Cardinalische Larven und bischöfliche Pracht ablegen und zum Amt des Worts sich begeben will. Wer will uns aber überreden, daß wir solches glauben?“ — „Sucheſt Du einen solchen Mann an Luther, der Euch zu alle dem, so Ihr fürgehabt, durch die Finger sehe, wenn er allein mit einem Schmeichelbriefe bestrichen wird? Weil Ihr doch in so unsäglich bösem Fürnehmen seyd und Euch nicht genügen lasset, daß wir bereit sind, Euch zu vergeben und von Liebe wegen Geduld mit Euch zu haben: warum fordert Ihr auch, daß wir Euch rechtfertigen, das ist, so gottlos seyen, daß wir die Lehre verläugnen. Ihr versuchet mich, mein Fabrici, sehr gnug und mehr denn gnug. Ich antworte Euch auch freundlich gnug und mehr denn gnug; so Ihr doch wohl eine schärfere Antwort verdient hättet, weil Ihr in Eurem Thun immer fortfahret und dazu spottet und lachet, beschönet's auch, wie Ihr Euch dünken lasset, mit sehr gleissenden Farben, aber meines Bedünkens mit sehr tölpischen Farben.“ — „Summa, dabei soll's bleiben. Meine Liebe ist bereit für Euch zu sterben. Wer aber an den Glauben rühret, der tastet unsern Aug-

apfel an. Hier stehet die Liebe, die mögt Ihr verspotten oder ehren wie Ihr wollt; den Glauben aber oder das Wort sollt Ihr anbeten und für das Allerheiligste halten. Das wollen wir von Euch haben. Zu unserer Liebe versehet Euch Alles, was Ihr wollt; unsern Glauben aber fürchtet in allen Dingen. Ich habe Deinem Cardinal nicht wollen antworten, weil ich die Mittelstraße nicht sicher habe gehen können, nicht loben noch schelten seine Gleißnerei oder Aufrichtigkeit. Von Dir aber wird er des Luther's Geist vernehmen. Und ich, so ich erfahren werde, daß er aufrichtig handelt, will mich alsbald ganz für ihm ausschütten und ihm für die Füße fallen. Bewahre Dich Gott, mein lieber Fabrici, und zweifle nicht, daß mein Herz rechtschaffen gegen Dir ist. Du siehest selbst, daß die Sache groß und heilig ist; darnach müssen wir uns richten, auf daß wir unsre Brüder und Schwestern nicht lieber haben denn Christum."

Wie verdrießlich die Hemmung seiner Schrift gegen den Abgott zu Halle Luther'n war, bezeugt sein Brief an Spalatin: „Einen leidigern Brief habe ich kaum je gelesen, als Deinen letzten, also daß ich's nicht blos anstehen ließ, sondern gar beschlossen hatte, Euch nicht zu antworten. Werde es erstlich nicht dulden, was Du schreibst, der Fürst wolle nicht zugeben, daß gegen den Mainzer geschrieben werde, auch darum nicht, weil dadurch der öffentliche Friede gefährdet werde; eh' wollte ich, daß Du und der Fürst und alle Creatur

zu Grund gienge. Soll das Weltliche erhalten werden auf Kosten des Geistlichen?“

Großes und Kleines beschäftigte Luther's vielumfassenden Geist. Er folgte, so viel ihm möglich war, dem Gang der Ereignisse und der Entwicklung des aufgeregten Geistes in Deutschland; mißbilligend schrieb er über Unruhen in Erfurt: „Man sehe daraus, daß sie nicht reif seyen zum Dienst Gottes und der Satan ihrer Bemühungen spotte.“ — Er sprach seine Ansicht von Kaiser Carl's Regierung aus: „daß Carl bekrieget wird, ist kein Wunder. Er wird auch nimmermehr kein Glück haben und fremder Bosheit Strafe leiden müssen; ein unglücklicher Jüngling, der zu Worms die Wahrheit, durch böse Räthe verführt, offenbar verworfen. Er wird auch Deutschland in sein Unglück verwickeln, weil es seiner Gottlosigkeit beigestimmt; der Herr aber wird die Seinen kennen.“ — „Es ist Zeit, wider den Satan zu beten mit höchsten Kräften; so gar nimmt er sich vor eine heillose Tragödie gegen Deutschland; und ich fürchte, der Herr läßt es ihm zu.“ Mit besonderer Aufmerksamkeit nahm er sich Wittenberg's an und zugleich mit der schönsten Selbstverläugnung: „Mich freut, daß Wittenberg zunimmt, vornemlich darum, weil sie in meiner Abwesenheit wächst — daß es der Gottlose sieht und knirscht und sein Verlangen zu Schanden wird.“ Ein dringender Wunsch von ihm war, Melanchthon, obgleich kein Geistlicher, möge sich bereden lassen, deutsche Predigten oder Vorträge für Laien zu halten, theils

weil er auf Melanchthon Alles hielt, theils um die alte christliche Freiheit auch in dieser Beziehung wieder einzuführen. Und dabei hatte er doch auch für unbedeutende Gegenstände so viel Aufmerksamkeit, daß er schrieb, was man einer Wöchnerin und ihrem Kinde für Geschenke von ihm geben sollte.

Und endlich ist noch jene große, verdienstvolle, segensreiche Arbeit Luther's zu nennen, die er auf der Wartburg zwar nicht vollendete, aber mit großem Eifer und Fleiß begann: die Uebersetzung der Bibel. Wirklich wurde er auch in seinem Patmos mit der Uebertragung des neuen Testaments fertig. Ueber diese für die Reformation so wichtige Arbeit ist noch besonders zu sprechen; hier mußte sie wenigstens genannt werden, da einmal ziemlich allgemeine Voraussetzung ist: die Bibelübersetzung sey die Frucht von Luther's Gefangenschaft, und so die deutsche Bibel und Wartburg in dem Gedanken des Volks nothwendig zusammengehören. In der That ist es merkwürdig, daß die Wartburg, der Schauplatz des berühmten Sängerkriegs, der jedenfalls eine für die deutsche Poesie wichtige Epoche bezeichnet, auch die Wiege eines Werks ist, das als das Fundament der jetzigen deutschen Prosa betrachtet werden kann.

Die Rückkehr nach Wittenberg.

Der Aufenthalt auf der einsamen Burg, wozu er sich gleich Anfangs nur ungern verstanden hatte, ward Luther'n nachgerade mehr und mehr zuwider und eine Qual für seinen rastlosen kühnen Geist. Vergebens, daß er in Begleitung eines umsichtigen Ritters, der ihn vor Unbedachtsamkeiten warnte, die ihn hätten verrathen können, manche Ausflüge in die umliegenden Orte machte und daß er sogar einmal, wenn anders der Bericht zuverlässig ist, insgeheim einige Tage in Wittenberg bei Amsdorf zubrachte, um sich von dem Zustande der Dinge genauer zu unterrichten: jede neue Kunde von günstigen oder ungünstigen Vorfällen weckte in ihm das dringende Verlangen, sich in Person wieder auf den Plan zu begeben und an dem Werk mitzuarbeiten, wozu er den Grund gelegt hatte. Die nächste Veranlassung aber, die ihn so gewaltig nach Wittenberg zog, daß er nicht mehr widerstehen konnte, waren die aus einem Uebermaß und einer Entartung des von ihm entzündeten evangelischen Freiheitsgeistes entstandenen Bewegungen und Unruhen theils in

Wittenberg, theils an andern Orten. Unvermeidlich war es, daß die von Luther aufgestellten Sätze von evangelischer Freiheit auch von manchen trüben oder hitzigen Köpfen mißverstanden und auf die Spitze getrieben wurden, daß, was er ganz in religiösem Sinne unternommen hatte, von Andern weltlich und politisch gedeutet und hier und dort, nachdem das drückende Joch abgeschüttelt war, sofort zu dem andern Extrem einer wilden Zügellosigkeit übergesprungen wurde. In der Stadt Zwickau waren schon 1521 Leute aufgestanden, welchen Luther nicht weit genug zu gehen, nicht gründlich genug zu reformiren schien. Sie verwarfen die Kindertaufe, und weil sie sich unmittelbarer göttlicher Offenbarungen rühmten, nannte man sie, oder sie sich selbst, die neuen Propheten. Es waren theils gelehrte, theils auch ungelehrte Leute. Drei davon kamen, als man sie wegen erregter Unruhen von Zwickau auswies, nach Wittenberg, und von diesen nahm sogar Melanchthon Einen, Marx Stübner, zu sich in sein Haus auf. Als sie Aufsehen zu machen begannen, mochte Melanchthon selbst nicht mehr wohl bei der Sache zu Muthe seyn und er schrieb Ende des Jahrs 1521 an den Churfürsten: „Ich habe sie selbst vernommen, sie geben Wunderdinge von sich aus, nämlich sie seyen mit heller Stimme von Gott zu lehren gesandt, haben ganz vertrauliche Gespräche mit Gott, sehen zukünftige Dinge und kurz sie seyen prophetische und apostolische Männer. Wie sehr mich solches bewege, kann ich nicht wohl beschreiben. Ich habe in Wahrheit wichtige

Ursachen, daß ich sie nicht verachten soll, dann daß in ihnen Geister seyen, erscheinet aus vielen Gründen, wovon aber Niemand leichtlich ein Urtheil fällen kann, als Martinus. Wenn nun das Evangelium und der Kirchen Ehre und Friede in Gefahr stehet, so ist auf alle Weise dahin zu trachten, daß diese Leute mit Martino zu reden kommen, da sie sich zumal auf ihn berufen.“ Der Churfürst aber wollte die Sache in religiöser Beziehung minder wichtig finden, als sie ihm in politischem Betracht anstößig war und er meinte, man habe sich nur wohl zu hüten, daß nicht auch in Wittenberg gleicher Tumult entstehe wie in Zwickau. Luther aber könne man wegen der großen Gefahr jetzt nicht zurück rufen und sey genug, daß ihn der Churfürst sofern schütze, daß er nicht unverhöret leiden müsse; im Uebrigen liege ihm ob, dem Kaiser als seinem Herrn zu gehorsamen. Doch setzte er hinzu: „wenn ich die Sachen recht verstände: eh' ich wollte mit Wissen wider Gott handeln, eh' wollt' ich einen Stab in meine Hand nehmen und davon gehen.“ — Melanchthon aber zog über die Sache Luther zu Rath. Dieser ließ sich darüber so vernehmen: „Für's erste billige ich nicht Deine Schüchternheit, sintemal Du am Geist sowohl als an Gelehrsamkeit mehr vermagst als ich. Wenn nun die Propheten von sich selbst Zeugniß ablegen, so muß man ihnen nicht sofort das Ohr leihen, sondern nach dem Rath des Johannes die Geister prüfen. Ihr habt den Rath des Gamaliel, noch zuzusehen, denn noch hab' ich nicht gehört, daß sie etwas

geredet oder gethan hätten, das nicht auch der Satan leisten und ihnen gleich thun könnte. Du aber forsche an meiner Statt nach, ob sie ihre Berufung können beweisen. Denn Gott hat nie Keinen gesandt, ohne daß er entweder von einem Menschen berufen oder durch Zeichen wäre bestätigt gewesen, nicht einmal den Sohn. Auch die Propheten haben vor Zeiten nach Gesetz und Ordnung ihr Prophetenamt überkommen. Ich wollte gänzlich nicht, daß man sie annähme, wo sie versichern, daß sie durch bloße Offenbarung berufen seyen. Das gehört zum öffentlichen Lehramt. Aber Du prüfe auch privatim ihren Geist und forsche, ob sie erfahren haben jene geistlichen Beängstigungen und göttliche Wiedergeburt, Tod und Hölle. Wenn Du lauter Anmuthiges, Ruhiges, Liebreiches und Gottseliges von ihnen zu hören bekommst, so miß ihnen keinen Glauben bei, ob sie sich gleich in den dritten Himmel erhöben. Es redet nicht also unmittelbar (wie sie es nennen) die göttliche Majestät, daß der Mensch sie sehe, ja es heißt: es wird mich kein Mensch sehen und leben. Nicht einen kleinen Funken von seiner Rede kann unsre Natur ertragen. Deßhalb redet er durch Menschen, weil wir Alle nicht könnten seine Rede hören.“ — An Spalatin aber schrieb er: „Siehe auch zu, daß nicht unser Herr seine Hände beflecke mit dem Blut der neuen Zwickauer Propheten!“ An Amsdorf schrieb er: „Durch die Zwickauer Propheten laßt Euch nicht so schnell bewegen! Ihr habt ja Zeugnisse der Schrift, die Euch sicher machen, daß Ihr nicht sündiget, so Ihr sie hinausschiebet

und zuerst die Geister prüfet, ob sie aus Gott sind. Inzwischen wird Gott an die Hand geben, was zu thun ist. Mir wahrlich ist das dem ersten Anblick nach gar verdächtig, daß sie sich der Gespräche mit der göttlichen Majestät rühmen.“ Und doch verkannte Luther keineswegs die Gefahr, welche seinem Werke von dieser Seite her drohte. Er habe immer erwartet, äußerte er, daß der Satan den Punkt der Taufe benützen werde, Tumult zu erregen. Nun geschehe dieß nicht durch die Papisten, sondern in ihrer eigenen Mitte thue sich dieß gefährliche Schisma hervor; doch werde Christus bald den Satan unter ihre Füße bändigen. Schlimm war es, daß diese neuen Propheten Luther's alten Freund und Collegen Carlstadt mit sich fortrissen, einen excentrischen, leidenschaftlichen Kopf, dessen Eifer und Gelehrsamkeit Luther sehr anerkannte, aber gegen dessen unklares Wesen er sich öfters ausgesprochen hatte. Neuerlich hatte Carlstadt geheirathet (jedoch mit unnöthigem Aufsehen und Schaustellung), Luther diesen Schritt gebilligt und sein Hochzeitgeschenk nachzutragen versprochen. Aber nun begann Carlstadt allerlei Unordnungen, gewaltsame Aenderungen des Gottesdienstes, drängte sich in die Schloßkirche, an der er nicht angestellt war, ließ die Leute ohne Beichte und unvorbereitet zum Nachtmahl gehen, warf die Bilder aus den Kirchen und machte, wie ein Bericht sagt, lauter nöthige Dinge hieraus, ohne ein Auge auf die Schwachen zu haben oder die Leute zuvor gründlich zu unterrichten. Dieß Verfahren hätte die Gemüther dem Reformationswerk ganz ent-

fremden müssen und Luther konnte es nun nicht mehr in seinem Gewahrsam aushalten. Am 17ten Januar 1522 schrieb er: „ich höre täglich ärgere Dinge. Ich werde allerdings hiernächst, wenn Gott will, zurückkehren, und wo nicht zu Wittenberg, doch anderswo mich aufhalten und wandern, denn dieß erheischet der Sache Nothdurft. Der Churfürst darf sich meinethalben nicht bekümmern, wiewohl ich wünschte, daß entweder er meinen Glauben oder ich seine Macht hätte.“ Gedrungen von den sehnsüchtigen Wünschen seiner Freunde nach seiner Rückkehr und selbst entzündet von Eifer, dem überhandnehmenden Unfug zu steuern, machte er sich, unbekümmert um den Willen seines Fürsten, am dritten März 1522 von seinem Gewahrsam auf, entschlossen, frei und offen auf den Plan zu treten, was auch für ihn daraus entstehen möge. Er setzte auch den Churfürsten, jedoch erst unterwegs, von Borna aus, von dem gethanen Schritt in Kenntniß, durch einen Brief, der, wiewohl er eigentlich ein Entschuldigungsschreiben seyn sollte, doch einen so gewaltigen Schwung bekam, daß darin nicht mehr die Sprache eines sich entschuldigenden Unterthanen, sondern eines Mannes weht, der alle Rücksichten der Welt überwunden hat und nur sich und seinem Gott Rechenschaft seiner Thaten schuldig ist. „Durchlauchtigster Hochgeborner Churfürst, Gnädigster Herr! Euer Churfürstlichen Gnaden Schrift und gnädiges Bedenken ist mir zukommen auf Freitag zu Abend, als ich auf morgen, Sonnabend, wollt' ausreiten. Und daß es Euer Churfürstlichen

Gnaden auf's allerbeste meine, darf freilich bei mir weder Bekenntniß noch Zeugniß, denn ich mich deß, soviel menschliche Erkundigung giebt, gewiß achte. Wiederum aber, da ich's auch gut meine, dünkt mich, ich wisse es aus höherer, denn aus menschlicher Erkundigung; damit aber ist nichts gethan. Was ich geschrieben habe, ist aus Sorgen geschehen, daß ich Eure Churfürstliche Gnaden wollte trösten, nicht meiner Sach halben, davon ich zumal keinen Gedanken hatte, sondern des ungeschickten Handels halben, nämlich zu Wittenberg, zu großer Schmach des Evangelii durch die Unsern entstanden. Mich hat der Jammer also zertrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, hätte ich verzagt an der Sache. Alles, was bisher mir zu Leide gethan ist in dieser Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. Ich wollt's auch, wenn's hätte seyn können, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es ist also gehandelt, daß wir's weder vor Gott, noch vor der Welt verantworten können und liegt doch mir auf dem Halse und zuvor dem heiligen Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe." — „Von dieser Sache, gnädigster Herr, antworte ich also: Euer Churfürstliche Gnaden weiß, oder, weiß sie es nicht, so laß sie es ihr hiemit kund seyn: daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, deß ich mich wohl hätte mögen, (wie ich denn hinfort thun will,) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zu Verhör und

Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich daran zweifelte, sondern aus übriger Demuth, die Andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zu viele Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Handbreit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich habe Eurer Churfürstlichen Gnaden genug gethan, daß ich dieses Jahr gewichen bin, Euer Churfürstlichen Gnaden zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus keinem Zag gethan hab. Er sahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß soviel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch unter sie gesprungen mit Freuden. Nun ist Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durch's Evangelium hat gemacht freudige Herren über alle Teufel und Tod und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen: Herzliebster Vater! kann Euer Churfürstliche Gnaden leicht ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir nicht sowohl ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herren über Herzog Georgens Zorn seyen. Das weiß ich ja von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stände, so wollte ich doch hineinreiten, wenn's gleich (Euer Churfürstlichen Gnaden verzeih' mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und ein Jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Er

hält meinen Herrn Christum für einen Mann, aus Stroh geflochten, das kann mein Herr und ich eine Zeit lang wohl leiden. Ich will aber Euer Churfürstlichen Gnaden nicht verbergen, daß ich für Herzog Georgen habe nicht nur einmal gebeten und geweinet, daß ihn Gott wolle erleuchten. Ich will auch noch einmal beten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, Euer Churfürstliche Gnaden wolle auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das, ach Herr Gott, auf ihn dringet ohne Unterlaß. Ich wollte Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgericht. Solches sey Euer Churfürstlichen Gnaden geschrieben, der Meinung, daß Euer Churfürstlichen Gnaden wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Churfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von Euer Churfürstlichen Gnaden Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wollte Euer Churfürstlichen Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich Euer Churfürstliche Gnaden könnte und wollte schützen, so wollt' ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwerdt rathen oder helfen; Gott muß allhie allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß Euer Churfürstliche Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege Euer Churfürstliche Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. Daß

nun auch Euer Churfürstliche Gnaden begehrt zu wissen, was sie thun solle in dieser Sachen, sintemal sie es achte, sie hab' viel zu wenig gethan? antwort' ich untthäniglich: Euer Churfürstlichen Gnaden hat schon allzuviel gethan und sollte gar nichts thun! Denn Gott will und kann nicht leiden Euer Churfürstlichen Gnaden oder mein Sorgen und Treiben. Er will's ihm gelassen haben, deß und kein anders; da mag sich Euer Churfürstliche Gnaden nach richten. Glaubt Euer Churfürstliche Gnaden dieß, so wird sie sicher seyn und Friede haben; glaubt sie nicht, so glaube doch ich und muß Euer Churfürstlichen Gnaden Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben, wie sich's gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will Euer Churfürstlichen Gnaden folgen, so ist Euer Churfürstliche Gnaden vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. Vor den Menschen soll Euer Churfürstliche Gnaden sich also halten: nämlich der Oberkeit, als ein Churfürst gehorsam seyn und Kaiserliche Majestät lassen walten in Eurer Churfürstlichen Gnaden Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sich's gebührt nach Reichsordnung, und ja nicht wehren noch widersetzen, noch Widersatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen noch widerstehen, denn alleine der, der sie eingesetzt hat: sonst ist's Empörung und wider Gott. Ich hoffe aber, sie werden der Vernunft gebrauchen, daß sie Euer Churfürstlichen Gnaden erkennen werden, als in einer höhern

Wiegen geboren, denn daß sie selbst sollte Stockmeister über mich werden. Wenn Euer Churfürstliche Gnaden die Thore offen läßt und das freie churfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen mich zu holen oder ihre Gesandten, so hat Euer Churfürstliche Gnaden dem Gehorsam genug gethan. Sie können ja nichts Höheres von Euer Churfürstlichen Gnaden fordern, denn daß sie den Luther wollen bei Euer Churfürstlichen Gnaden wissen. Und das soll geschehen ohne Euer Churfürstlichen Gnaden Sorgen, Thun und einiger Gefahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines Andern Schaden ein Christ seyn. Werden sie aber ja so unvernünftig seyn und gebieten, daß Euer Churfürstliche Gnaden selbst die Hand an mich lege, so will ich Euer Churfürstlichen Gnaden alsdann schon sagen, was zu thun ist. Ich will Euer Churfürstliche Gnaden vor Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben, es glaub's Euer Churfürstliche Gnaden oder glaub's nicht. Hiemit befehle ich Euer Churfürstliche Gnaden in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir auf's schierste reden, so es noth ist. Denn diese Schrift hab' ich eilend abgefertigt, daß nicht Euer Churfürstlichen Gnaden Betrübniß erführe von dem Gehöre meiner Ankunft: denn ich soll und muß Jedermann tröstlich und nicht schädlich seyn, will ich ein rechter Christ seyn. Es ist ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennet mich fast wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Euer Churfürstliche Gnaden glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit

sehen. Weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sey Lieb' und Lob in Ewigkeit. Amen."

Wie aber Luther auch in dieser ernsten Zeit seine freudige Stimmung behalten, davon zeugt ein erhaltener Bericht des Reformators von St. Gallen, Keßler, welchen, damals einen Jüngling, wie er eben in Gesellschaft eines Freundes auf die Universität Wittenberg reisen wollte, ein günstiges Geschick mit Luther in Jena zusammenführte. Sie kamen bei üblem Wetter in der Fastnacht daselbst an, wurden in allen Herbergen abgewiesen und fanden endlich in einem Wirthshaus vor dem Thore, im schwarzen Bären, ein Unterkommen. Da fanden sie einen Mann bei dem Tische allein sitzend und ein Büchlein vor ihm liegend, der grüßte sie freundlich, hieß sie hervor zu ihm an den Tisch sitzen (sie hatten sich wegen ihrer verunreinigten Kleider im Hintergrund gehalten), bot ihnen zu trinken, daß sie es ihm nicht abschlagen konnten. Nachdem sie seine Freundlichkeit vernommen, setzten sie sich zu ihm und bestellten auch eine Maaß Wein und boten ihm auch wieder einen Trunk, meinten aber nicht anders, als er wäre ein Ritter, da er nach Landes-Gewohnheit dasaß in einem rothen „Schlepli", in bloßen Hosen und Wamms, ein Schwerdt an der Seiten, mit der rechten Hand auf des Schwerdtes Knauf, mit der andern das Heft umfangend. Bald fieng er an zu fragen nach ihrer Heimath und sagte ihnen, sie treffen in Wittenberg Landsleute. Darauf fragten sie ihn um Luther und seinen dermaligen

Aufenthalt. Er antwortete: „Ich hab' gewisse Kundschaft, daß der Luther jetzmal nicht zu Wittenberg ist. er soll aber bald dahin kommen;“ rühmte ihnen dann die Gelehrsamkeit und Vorlesungen des Melanchthon. Die beiden erklärten ihren Entschluß, nicht ruhen zu wollen, bis sie Luthern gesehen und gehört, da sie seinetwegen die Fahrt unternommen von Basel her. Nun erkundigte sich Luther angelegentlich, wie es dort stehe und was Erasmus mache. Sie gaben ihm Auskunft, wunderten sich aber gar sehr, daß er von Melanchthon, Erasmus, von Griechischer und Hebräischer Sprache redete und wollte sie bedünken, er wäre eine andere Person, denn ein gemeiner Reiter. Darauf erkundigte sich der Unbekannte: was man im Schweizerland von dem Luther halte? „Es sind“ erwiederten sie, „mancherlei Meinungen; einige können ihn nicht genugsam erheben und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbart und die Irrthümer zu erkennen gegeben hat, Etliche aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer und vor allem die Geistlichen.“ Sprach er: „Ich versehe mich wohl, das seyen die Pfaffen.“ Die beiden fanden sofort auch, daß das Büchlein ein hebräischer Psalter war, sprachen ihren Wunsch aus, dieser Sprache kundig zu seyn, und er ermunterte sie, nur Fleiß anzuwenden, so werde es gehen, auch er begehre darin weiter zu kommen und übe sich täglich. — Der Wirth hatte das Verlangen der beiden Reisenden nach Luther vernommen, trat an den Tisch und sagte: „Liebe Gesellen, Euch wäre es gelungen, wo Ihr vor zwei Tagen

hier wäret gewesen, denn hier ist er an dem Tisch gesessen und an dem Ort!“ Sie ärgerten sich, daß sie, wegen der schlechten Wege, dieß versäumt hatten, doch sprachen sie ihre Freude darüber aus, wenigstens in dem Haus zu seyn, wo er gewesen war. Der Wirth gieng lachend weg, rief nach einer Weile den Keßler hinaus, und vertraute ihm, weil er in ihm einen Treuen erkannt habe, das sey der Luther, der bei ihnen sitze. Aber dieser meinte, der Wirth treibe seinen Spaß mit seinem Verlangen, den großen Mann zu sehen, worauf der Wirth es betheuerte, doch ihn bat, nicht dergleichen zu thun, als kennte er ihn. Heimlich raunte es Keßler seinem Freunde zu, aber der meinte, er habe Luther statt Hutten verstanden und auch jener ließ sich von ihm bereden.

Mittlerweile kamen zwei Kaufleute, die auch da übernachteten und hatte der eine ein uneingebundenes Buch. Luther fragte, was es wäre; die Antwort war: „Doktor Luther's Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und ausgangen; habt Ihr die noch nicht gesehen?“ Luther versetzte: „Sie sollen mir auch bald werden.“ — Als der Wirth die Gesellschaft zum Essen lud, baten die beiden, wohl ziemlich sparsam mit Geld versehenen Schweizer, ihnen etwas Besonderes zu geben. Aber der Wirth sprach: „Lieben Gesellen, setzet Euch nur zu den Herren an den Tisch, ich will Euch ziemlich halten.“ Und Luther, als er es hörte, sprach er: „Kommet herzu, ich will die Zehrung mit dem Wirth wohl abtragen.“ — Unter dem

Essen that er viel freundliche gottselige Reden, so daß die Kaufleute und die Schweizer nur staunten, mehr seiner Worte, denn aller Speisen wahrnehmend. Unter anderm beklagte sich Luther, wie jetzt die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürnberg von wegen Gottes Worts, dieser schwebenden Händel und Beschwerung deutscher Nation halben versammelt wären, aber nicht mehr auszurichten geneigt, denn gute Zeit mit köstlichem Turnier, Schlitten, Unzuchten und Hoffarth zu verzehren, so doch bevor Gottes-Furcht und ernstliche Bitte zu Gott dazu dienete. „Aber das sind unsre christlichen Fürsten!“ Von den Kaufleuten aber sprach der Eine: „Ich bin ein einfältiger schlichter Laie, verstehe mich auf die Händel nicht besonders, das sprech' ich aber, wie mich die Sache ansieht: so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle seyn. Ich hab' auch Muth, noch zehn Gulden ihm zulieb zu verzehren, daß ich ihm beichte, denn ich glaube, er möchte und könnte mein Gewissen wohl unterrichten.“ „Indem kam“ fährt die Erzählung fort, „der Wirth neben uns, sprach heimlich: Habt nicht Sorge um die Zehrung; Martinus hat das Nachtmahl für Euch ausgerichtet. Das freute uns sehr, nicht des Gelds und Genieß wegen, sondern daß uns dieser Mann gastfrei gehalten hatte.“ Als die Kaufleute hinausgiengen, dankten sie ihm und ließen sich merken, daß sie ihn für Hutten hielten, was er aber verneinte. Lächelnd erzählte er dem Wirth, daß man ihn in dieser Nacht zum Edelmann machen wolle,

nämlich zum Ritter Ulrich von Hutten. Der Wirth sagte: „Ihr seyd es nicht, aber Martinus Luther!“ — Da lächelte er mit solchem Scherz: „Die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther, ich sollte wohl bald Markolfus werden!“ Darauf trank er ihnen aus einem Bierglas zu, bot ihnen aber dann ein Weinglas, weil ihnen das Bier ungewohnt sey, nahm Abschied, bot ihnen die Hand und trug ihnen Grüße nach Wittenberg auf. Sie erkundigten sich, von wem sie die Grüße ausrichten sollten, darauf sprach er: Saget nicht mehr denn: der kommen soll, läßt Euch grüßen, so verstehen sie die Worte bald. — Die Kaufleute erfuhren auch, daß der Gast Luther sey, bedauerten, daß sie sich ungeschickt geäussert über ihn und baten ihn am andern Morgen, ihnen nicht zu zürnen. Er erwiederte: wenn sie, ihrem Vorsatz getreu, nach Wittenberg kämen, dem Luther zu beichten, würden sie sehen, ob er der Martinus Luther sey, und darauf ritt er, ohne sich weiter zu erkennen zu geben, nach Wittenberg zu.

Der Churfürst ließ geschehen, was er nicht ändern konnte, zumal da Luther's Zurückkunft in Wittenberg große Freude und Frohlocken erregte, und wenigstens unmittelbar zur Herstellung der Ruhe wirkte. Doch schickte er den Juristen Hieronymus Schurf an ihn ab, dem er auftrug, neben Vermeldung seines gnädigen Grußes, mit ihm zu reden und handeln, daß er an ihn, den Churfürsten, ein Schreiben richte und darin anzeige, aus was Ursach und Bedenken er sich wieder

gen Wittenberg gethan und daß solches ohne fürstliche Zulassung geschehen, mit Anzeige, daß er Niemand zur Beschwerung seyn wolle. Die Schrift möchte so gestellt werden, daß man sie öffentlich zeigen könne und die ganze Sache solle Schurf geheim halten. Auch solle Luther, aus etlichen bewegenden Ursachen, in der Schloßkirche nicht predigen. Schurf berichtete bald dem Churfürsten, daß er mit dem würdigen Martino Luther, zu dieser Zeit wahrhaftigem Apostel und Evangelisten Christi, gehandelt und von ihm die begehrte Schrift erhalten habe, worin er seine allerdings wohl gegründeten Ursachen zur Rückkehr namhaft mache. Aus dem Brief Luther's hier einige Stellen: „Ich habe fast wohl bedacht, daß es möchte Euer Churfürstlichen Gnaden billig beschwerlich seyn, so ich ohne Euer Churfürstlichen Gnaden Willen und Zulassen mich wiederum gen Wittenberg wenden würde; sintemal es ein scheinlich Ansehen hat, daß Euer Churfürstlichen Gnaden und allem Land und Volk eine große Fahr entstehen möchte; zuvor aber mir selbst, als dem, der durch päbstlich und kaiserlich Gewalt verbannet und verdammt alle Stunden des Todes gewarten müßte. Wie soll ich ihm aber thun? Ursach dringt und Gott zwingt und ruft: es muß und will also seyn; so sey es also im Namen Jesu Christi, des Herrn über Leben und Tod.“ Er thue es nicht aus Verachtung Kaiserlicher Majestät Gewalt oder des Churfürsten oder irgend einer Oberkeit, sondern 1) weil er schriftlich berufen worden mit großem Flehen und Bitten von der gemeinen Kirche

zu Wittenberg. 2) Weil zu Wittenberg in seiner Abwesenheit der Teufel ihm in seine Hürden gefallen und etliche Stücke zugericht, die er mit keiner Schrift habe stillen können. 3) „Daß ich mir übel fürchte und sorge, ich sey deß leider nur allzugewiß für einer großen Empörung in deutschen Landen, damit Gott deutsche Nation strafen wird. Denn wir sehen, daß dieß Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich, und sie nehmen fleischlich auf, sehen, daß es wahr ist und wollens doch nicht brauchen.“ — „Ich muß jetzt thun, was ich sehe und weiß zu thun. Denn das soll E. Ch. F. G. wissen und gewiß sich darauf verlassen: es ist viel anders im Himmel, denn zu Nürnberg beschlossen; und werden leider sehen, daß die, so jetzt meinen, sie haben's Evangelium gefressen, wie sie noch nicht haben das benedicite gesprochen.“ — „Ich hoffe, mein Herr Christus sey unserer Feinde mächtig, und werde mich vor ihnen wohl schützen können, so er will. Will er aber nicht, so geschehe sein lieber Wille; es soll doch an mir E. Ch. F. G. kein Fahr noch Leid geschehen, das weiß ich fürwahr.“

Diesem legte Luther einen Zettel bei, worin er bittet, wenn dem Churfürsten diese Form nicht gefalle, ihm selbst eine beliebige stellen zu lassen; er habe aber auch nichts dagegen, wenn sein letzter Brief bekannt werde, weil er nichts handle, das er nicht am Tag möchte leiden und ansehen lassen. Der Churfürst war mit dem Schreiben Luther's im Ganzen zufrieden; nur mußte die Stelle: daß es im Himmel anders beschlossen

sey als zu Nürnberg, dahin abgeändert werden: als auf Erden; die Erwähnung der Aufforderung der Kirche zu Wittenberg an Luther'n wegbleiben und dem Kaiser das Prädicat Allergnädigster gegeben werden.

Luther ließ es sich gefallen, doch konnte er folgende Aeußerungen an Spalatin nicht unterdrücken: „Ich schicke hiermit den Brief an den Churfürsten; wie nun derselbe viele Kennzeichen seines zaghaften Unglaubens darinnen an den Tag gegeben, mit welcher Schwachheit Geduld zu haben ist, so verdreußt mich das einige Wort, daß ich den Kaiser meinen allergnädigsten Herrn nennen muß, da die ganze Welt weiß, daß er mir höchst ungnädig ist und über diesen offenbaren Betrug wird Jedermann lachen. Ich will aber doch lieber verlachet und eines Betrugs beschuldigt werden, als der Schwachheit des Churfürsten widerstehen; mein Gewissen aber befriedige ich also, daß es der Gebrauch sey, den Kaiser als mit seinem ordentlichen Titel also zu nennen, wenn er gleich Einem ganz ungnädig und gram ist. Denn ich hasse über die Maßen den Betrug und habe bisher genug nachgegeben; es will einmal Zeit seyn, Freimündigkeit zu gebrauchen."

Acht Tage hintereinander predigte Luther in Wittenberg mit Macht gegen die gewaltthätige Bilderstürmerei und unbesonnene Neuerungssucht, wozu die Zwickauer und Carlstadt angereizt hatten, und es verdienen manche Stellen aus diesen Predigten, die im Ganzen doch gemäßigt und der Absicht, Frieden zu stiften, angemessen waren, hier angeführt zu werden. In den

beiden Stücken, daß alle Menschen Kinder des Zorns seyen, und daß die Erlösung in Rechtfertigung durch den Glauben komme, in diesen beiden Stücken spüre er bey den Wittenbergern keinen Mangel und sie seyen lauter und rein gepredigt worden. „Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat durch den Glauben, ohne welche Liebe der Glaube nichts ist. Allhier, lieben Freunde, an diesem Stück ist es fast gefehlet und spüre an Keinem irgend eine Liebe, und merke fast wohl, daß ihr Gott seyd undankbar gewesen. Ich sehe und merke, daß Ihr wohl könnet und wisset zu reden von der Lehre, die Euch gepredigt ist, welches nun kein Wunder ist, ob ihr gleich viel davon könnet reden. Kann man doch schier einen Esel lehren singen; solltet Ihr denn nicht auch so viel lernen, daß Ihr die Wörtlein und Lehre solltet nachreden! Aber Gottes Reich stehet nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der That. — Zum Vierten ist uns auch Noth die Geduld. Allhier, lieben Freunde, muß nicht ein jeglicher thun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines Rechtes verzeihen und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist. In den Worten Pauli (1. Cor. 9, 19—23) ist uns fürgeschrieben, wie wir, die wir nun den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen Jedermann halten sollen, nemlich uns nach unsers Nächsten Schwachheit lenken. Denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkern Glauben denn etliche unter euch. Etliche

unter Euch haben einen stärkern Glauben denn ich. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben allein sehen, sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten und ihn mit unserer Freiheit nicht beleidigen. — Ich hätte es nicht so weit getrieben als geschehen ist, wenn ich hier gewesen wäre. Die Sache ist wohl gut an ihr selber, aber das Eilen ist zu schnelle, denn auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern die zu uns gehören, die müssen noch herzugebracht werden." — „Es haben alle die geirret, die dazu geholfen und bewilligt haben, die Messe abzuthun, nicht daß es nicht gut wäre gewesen, sondern daß sie nicht ordentlich abgethan ist; du sprichst: es ist recht aus der Schrift; ich sage es auch, aber wo bleibt die Ordnung? Denn es ist in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächsten. Darum habt Ihr Unrecht gethan, daß Ihr solch ein Spiel ohne mein Geheiß und Zuthun habt angefangen und mich nicht auch zuvor darum gefragt. — Macht mir nicht aus dem Frey seyn ein Muß seyn, wie Ihr jetzt gethan habt, auf daß Ihr nicht vor diejenigen, so Ihr durch Eure liebloſe Freiheit verleitet habt, Rechenschaft müßt geben." — „Man muß der Leute Herz zum ersten fahen, welches dann geschieht, wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihren Irrthum — wenn man ihm also thäte, so fiele heute dem das Wort ins Herz, morgen einem Andern und wirkete also viel, daß sich Einer nun müßte gefangen geben und schuldig achten,

daß er hierinne geirrt hätte und gienge hin und fiele von ihm selbst von der Messe. Das Wort hat Himmel und Erden und alle Dinge geschaffen, dasselbige Wort muß es hier auch thun und nicht wir armen Sünder. Summa Summarum, predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's; aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich Niemand; denn der Glaube will willig und ungenöthiget seyn und ohne Zwang angenommen werden. Nehmet ein Exempel an mir. Ich bin dem Pabst, dem Ablaß und allen Papisten entgegengestanden, aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen, sondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, geprediget und geschrieben; sonst habe ich gar nichts dazu gethan. Dasselbige Wort, wenn ich geschlafen habe oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zu wege gebracht, daß das Pabstthum so schwach und ohnmächtig worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst und Kaiser so viel hat können abbrechen. Ich habe es nicht gethan; das einzige Wort von mir geprediget und geschrieben hat solches Alles ausgerichtet. Wenn ich auch hätte mit Gewalt und Ungemach hierinnen gefahren, ich sollte wohl ein solch Spiel angefangen haben, daß Deutschland dadurch wäre in groß Blutvergießen kommen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich bin stille gesessen und habe das Wort lassen handeln.“ — „Ihr habt gehört, daß man Keinen mit den Haaren dazu oder davon ziehen soll, sondern das Wort frei predigen und wirken lassen, ohne

unser Zuthun, was es soll und will. Denn ich kann keinen gen Himmel treiben oder mit Knitteln zuschlagen. Das ist, meine ich, grob genug davon gesagt; ich halte auch, Ihr habt's zu guten Maßen auch wohl verstanden, hoffe auch, Ihr werdet darnach thun." — „Ehlich werden, Bilder abthun, Mönche und Nonnen werden, Mönche und Nonnen aus den Klöstern gehen, Fleisch essen und nicht essen am Freitag und was dergleichen Stück mehr sind: alle diese Dinge sind frei und müssen von Niemand verboten werden; werden sie aber verboten, so ist es unrecht. Kannst du solche Dinge halten ohne Beschwerung deines Gewissens, so halte sie immerdar; kannst du aber nicht, so laß es anstehen, auf daß du nicht in größere Beschwerung fallest. Es ist nicht genug, daß du sprechen kannst: der oder der hat's gethan, mein Nachbar isset Fleisch am Freitag, darum habe ich auch gessen. Es muß ein jeglicher in diesem Falle für sich selbst stehen." — „So ist nun das die Summa davon: Was Gott frei gemacht hat, das soll frei bleiben; darum muß sich ein jeglicher halten, daß er seinen Nächsten nicht ärgere und er auch wider seinen Glauben und Gewissen nicht handle." — „Um die Bilder ist es auch so gethan, daß sie unnöthig sind; sondern es ist frei gelassen, sie zu haben oder nicht zu haben. Wiewohl es besser wäre, wir hätten derselbigen Bilder gar keine, um des leidigen vermaledeiten Mißbrauchs willen." — „Aber die Bilder zu zerbrechen und abzuthun (wo Mißbrauch getrieben wird,) soll man der Obrigkeit zu thun befehlen;" — „Ihr sollt merken,

daß kein äußerlich Ding dem Glauben schaden mag, noch irgend ein Nachtheil zufügen könne; alleine darauf muß man Achtung haben, daß das Herz nicht an äußerlichen Dingen hange.“ — „Wenn wir Alles wollten verwerfen, deß man mißbraucht — was würden wir für ein Spiel zurichten? Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten, wollen wir darum zufahen und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Ja wir werden es wohl lassen! Der Wein und die Weiber bringen manchen in Herzeleid, machen viel zu Narren und wahnsinnige Leute; wollen wir darum den Wein wegschütten und die Weiber umbringen? Ja wenn wir unsern nächsten Feind vertreiben wollten, der uns am allerschädlichsten ist, so müßten wir uns selbst vertreiben und tödten. Denn wir haben keinen schädlicheren Feind, denn unser eigenes Herz.“ — „Es ist gewißlich der Teufel vorhanden; aber wir sehen es nicht. Es muß einer gar eine gute Kohle haben, wenn man den Teufel will schwarz machen, denn er will auch gern schön seyn, wenn er auf die Kirchmesse geladen wird.“ — Ebenso solle man sich hinsichtlich der Speisen halten, nur essen, was man mit voller Ueberzeugung essen könne, daß es erlaubt sey, doch der im Glauben Schwächeren schonen. Ueber die mit der Messe und Nachtmahl vorgenommenen Veränderungen sprach er sich kräftig aus: „Ihr habt euch in diesem Stücke grob vergriffen und an diesem köstlichen Schatz allzu frevelich gehandelt, daß auch nicht Wunder wäre, daß der Donner und Blitz hätte Euch in

die Erde geschlagen. Das Andere hätte Gott alles können leiden; aber mit diesem Stück so frevelich zu handeln, das kann und mag er nicht leiden, indem daß Ihr einen Zwang und gemeine Ordnung habt gemacht, daß ein jeglicher zufahren soll und das Sacrament, den Leib und Blut Christi selbst mit den Händen so thürstiglich und so frevelich angreifen. Und werdet Ihr von diesem Stück nicht abstehen, so darf mich kein Kaiser noch König noch sonst Jemand von hinnen jagen; ich will wohl ungetrieben selbst von Euch laufen. Ich darf wohl und frei sagen, daß mir meiner Feinde keiner, wiewohl sie mir viel Böses beigebracht, so viel Leide gethan hat, als eben Ihr meine Freunde, mit diesem einzigen Stücke. Ihr habt mich hierinne recht getroffen." — „Wiewohl ich's gewiß dafür halte, das es von Nöthen sey, dieß Sacrament zu nehmen unter beiderlei Gestalten, nach der Einsetzung Christi unsers lieben Herrn, wie es die drei Evangelisten und St. Paulus klärlich beschrieben: dennoch soll man sobald und plötzlich keinen Zwang daraus machen, bis daß Jedermann zuvor wohl unterrichtet sey, auf daß sich die Schwachgläubigen hierin auch nicht ärgern, sondern das Wort soll man treiben, üben und predigen, darnach aber die Folge dem Wort heimstellen."

Sehr weislich hatte Luther sich in diesen Predigten enthalten, einen Namen, z. B. Carlstadt, zu nennen, sondern sich ganz an die Sache gehalten. Daher, wie er täglich predigte, wurde Alles stille und die ihn höreten, bewunderten seine besondere Gabe, die vorgefalle-

nen Sachen zu erklären, seine kräftigen Vorträge, und seine Tugend und Herzhaftigkeit und scheueten sein Ansehen. So groß war seine Macht über die Gemüther, daß ihm, was gewiß ein seltner Fall ist, gelang, die schon gesteigerten und erhitzten Geister wieder auf die Seite der Mäßigung herüberzuziehen und der minder weit gehenden Ansicht den Sieg zu verschaffen, da sonst in den meisten ähnlichen Fällen die keckste und zügellosseste Ansicht die gemäßigtere zu verdrängen pflegt. Luther besprach sich auch persönlich mit den Zwickauer Propheten (oder Schwarmgeistern), die mit ihm zusammen zu kommen gewünscht hatten, ganz sanftmüthig in Anwesenheit Melanchthons, aber mit wenigem Erfolg und ohne daß Luther eine günstigere Meinung von ihnen bekommen hätte: „Ich habe den Propheten Marx (Stübner) und die Zwickauer Propheten ermahnet und zurechtgewiesen, und sie sind im Unwillen geschieden, und einer von ihnen hat sich ganz wüthend geberdet, daß ich nie keinen wüthenderen Menschen gesehen habe. So gar nicht hat können ihr Geist freundliche und brüderliche Ermahnung leiden. Aber dem Satan sind wir offenbar auf die Spur gekommen.“ Didymus, ein Wittenberger, ließ sich zurechtbringen, aber der heftige Carlstadt wollte sich nicht ganz zufrieden geben, doch verhielt er sich zunächst ruhig. Carlstadt wollte eine Schrift gegen Luther herausgeben, Luther bat ihn privatim aufs dringendste, es nicht zu thun, damit er nicht, gegen seinen Willen, genöthigt würde ihm feindselig zu antworten. Carlstadt betheuerte, er schreibe

nichts gegen Luther, aber eine Schrift von ihm wurde vom Rector der Universität zurückbehalten und wie es scheint, der Druck nicht gestattet. Luther versicherte, daß er dieß nicht verlange, und Carlstadt nicht fürchte. Wie er selbst über seine damalige Lage dachte, erhellt am besten aus einigen Briefen, wovon der eine an Johann Lange, worin er sich entschuldigt, daß er nicht nach Erfurt kommen könne; dann aus einem andern an Nikolaus Gerbel: „der Satan wüthet und die Nachbarn toben allenthalben und drohen mit weiß nicht wie vielen Tod und Höllen und nun hat sogar meine Hürde alles fast gar in Grund verderbt. Daher ich mich jetzt lebendig mitten in des Kaisers und Pabstes Grimm habe hineinwerfen müssen, ob ich den Wolf aus dem Schaafstall vertreiben möchte, bin also nun mit keinem Schutz als dem von oben versehen, sondern lebe mitten unter den Feinden, welchen von den Menschen Macht gegeben ist, mich zu jeder Stunde zu erwürgen. Ich tröste mich aber also, daß ich weiß, Christus sey ein Herr über Alles, dem der Vater Alles unter seine Füße gethan, ohne Zweifel auch des Kaisers Zorn und alle Teufel, welche nicht von den Schaafen sind, die der Vater dem Sohn untergeben. Will er mich nun lassen tödten, so tödte er in seinem Namen; will er aber nicht, Wer will mich erwürgen? Sehet Ihr nur zu, daß Ihr mit den Euern dem Evangelio mit Gebet beistehet. Denn ich sehe, daß der Satan damit umgehe, daß er nicht allein das Evangelium vertilge, sondern auch ganz Deutschland mit seinem eigenen Blut überschwemme.

Ach mit was für schrecklichen Dingen gehet er um! welche auch, wo ich mich nicht betrüge, nur allzugewiß bevorstehen.“ — „Betet demnach, lasset die Euern beten, ja laßt uns alle beten, denn es ist Ernst vorhanden, und der Teufel legt es auf uns an mit unglaublicher Verschlagenheit und äußersten Kräften.“ Am ausführlichsten sprach er sich gegen Link aus: „der Satan ist eingebrochen in meine Hürde hier und hat gelehrt die geistliche Freiheit anzuwenden auf's Fleisch, und lassen die Knechtschaft der Liebe und mit hartnäckigen Spaltungen Alles zu verwirren. Carlstadt und Gabriel sind Urheber dieser Ungethüme gewesen und Gabriel zwar gehet jetzt in sich und ist zu einem andern Menschen geworden; Was der Andere werden oder thun wird, weiß ich nicht.“ — „Ich fürchte heftig, wenn die Fürsten fortfahren dem Tollkopf von Herzog Georg ihr Ohr zu leihen, es dürfte zu einem Aufruhr kommen, der in ganz Deutschland alle Fürsten und Obrigkeiten verderbte und zugleich den ganzen Clerus mit hineinzöge; denn so halte ich von jener Sache. Das Volk ist allerorten aufgebracht und hat die Augen offen; will nicht und kann nicht mit Gewalt hinuntergedruckt werden; der Herr ist's, der das thut und diese Drohungen und hereinbrechenden Gefahren verbirgt vor den Augen der Fürsten, ja durch ihre Blindheit und Gewaltthätigkeit wird er das Maaß voll machen, so daß ich meine, Deutschland schon in Blut schwimmen zu sehen. Es stehet eine ernste Sache bevor, und jener Tollkopf in Dresden fragt nicht nach der Wohlfahrt der Völker, wenn

er nur seinen Wahnsinn und eingewurzelten Haß ersättiget. Und wenn du etwas vermagst, wohlan so schaffe, daß durch Eure Rathsherrn die Fürsten beweget werden, glimpflich und ohne Gewalt zu beschließen und zu handeln, daß sie bedenken, wie die Völker nicht mehr ebenso sind, wie sie bisher gewesen sind; und sie sollen wissen, daß das Schwert zu Hause ganz gewißlich über ihrem Haupte hänge. Sie trachten darnach, wie sie den Luther umbringen, aber der Luther trachtet wahrhaftig, wie sie könnten erhalten werden. Nicht dem Luther, sondern ihnen droht das Verderben, womit sie umgehen; so gar nicht fürchte ich sie. Und dieß achte ich fürwahr im Geiste zu reden. Ist's aber ja im Himmel beschlossen, daß solches weder mit Gebet noch Rath verhindert werden könne, so werden wir doch erhalten, daß unser Josias (darunter verstand Luther den Churfürsten,) im Frieden zuvor zur Ruhe kommen und die Welt in ihrem verirrten Babel gelassen werde. Was Christus im Sinne hat, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß ich in dieser Sache noch nie einen so kühnen und stolzen Geist gehabt habe, als gerade jetzt. Und obgleich ich zu jeder Stunde mitten unter den Feinden preis gegeben bin der Gefahr des Todes, ohne allen menschlichen Schutz: hab' ich doch in meinem Leben nie etwas so verachtet, wie die tollen Drohungen Herzog Georgs und Seinesgleichen. Und dieser Geist, daran zweifle nicht, wird Herr seyn über Herzog Georgen und Alle, die gleicher Thorheit sind. Ich schreibe dieses früh, nüchtern, voll gottseliger herzlicher Zuversicht.

Mein Herr Christus lebet und herrschet und ich werde auch leben und herrschen."

Es konnte nicht anders seyn, als daß Luthers Bedeutung und Ansehen theils durch sein festes, würdiges Benehmen in Worms, theils durch die ihm so glücklich gelungene Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens in Wittenberg, wo man sich schon auf das Schlimmste gefaßt gemacht hatte, ausserordentlich wuchs, und er, ohne durch Amt oder Titel dazu berechtigt zu seyn, doch eine beinah entscheidende und auch nie zu übergehende Stimme in Sachen der Religion und des Gottesdienstes führte — eine Bedeutung, die sich lediglich auf seine Geisteskraft und Persönlichkeit gründete und die eine Zeitlang ohne Widerspruch anerkannt wurde. Die Grundsätze die er bei seiner Zurückkunft öffentlich aussprach, von der Nothwendigkeit die Schwachen zu schonen, die Mißbräuche nicht mit Gewalt zu zerstören, sondern durch Unterweisung und Ueberzeugung in den Gemüthern zu entwurzeln, das Aeußerliche im Gottesdienst nicht zu hoch anzuschlagen, sondern auf Belehrung und Besserung durch das Wort hinzuarbeiten, waren vortrefflich und seine Anordnungen waren denselben entsprechend. Die Messe, welche die Augustiner auf einem Capitel in Wittenberg reformirt hatten, gestaltete er mit Mäßigung und Klugheit um, so daß sie ihren ursprünglichen Zweck und Bedeutung wieder erhielt. Die Winkelmessen wurden von den Augustinern, wie schon erzählt, zur großen Freude Luther's abgeschafft, aber wenig Freude hatte daran der Churfürstliche Hof, der den Canzler

Brück nach Wittenberg sandte, um die Sache zu untersuchen. Der Prior des Klosters und wenige Andere wollten die alte Weise beibehalten wissen, aber die meisten Ordensbrüder widersetzten sich ihm, und eine Deputation der Universität, die sich wie die ganze Stadt für die Sache interessirte, bat den Churfürsten, solchen Mißbrauch der Messe überall abzuschaffen. Aber das Domkapitel widersetzte sich, besonders weil dadurch die Einkünfte der Kirche nicht wenig geschmälert wurden. Es wurde viel hin- und hergestritten, der Churfürst mochte nicht gegen die Einen oder die Andern entschieden sich aussprechen, fürchtete allzuweit um sich greifende Neuerung, wollte aber nicht wehren, darüber zu disputiren, daß die Wahrheit an den Tag komme. Luther gab endlich diesem Theil des Gottesdienstes seine bestimmte Form durch die Schrift: Weise, christliche Messe zu halten. So kam in Wittenberg selbst nach und nach Alles ins Geleis; aber der Geist der Unruhe und Uebertreibung, den Luther so glücklich beschworen hatte, brach an vielen andern Orten noch gewaltiger und furchtbarer aus; Luther hatte von nun an nicht allein mit den Papisten zu kämpfen, die immer noch, besonders auf dem Reichstage und durch den Beistand des Kaisers, das Uebergewicht der Macht behaupteten, sondern er mußte seine Waffen auch gegen solche kehren, die ein und dasselbe Ziel mit ihm zu verfolgen vorgaben, aber sich rühmten, die evangelische Freiheit in ihrem vollen Umfang begriffen zu haben und ins Leben einführen zu wollen, während Luther, vom Geiste verlassen,

oder demselben untreu, auf halbem Wege stehen geblieben sey. Und endlich gerieth Luther in Widerspruch mit einer sehr großen und achtbaren Parthei, die im Wesentlichen ganz mit ihm einverstanden, nur in Einem Punkte der Lehre von ihm abwich — eine Streitigkeit, die, an sich schon zu bedauern, weil sie so viele edle Kräfte verzehrte, auch politisch die nachtheiligsten Folgen hatte, und deren Ausgleichung sich am hartnäckigsten widersetzt zu haben, Luther'n mit allem Rechte zum Vorwurf gemacht werden kann. In dieser dreifachen Beziehung ist Luther's Leben und Thätigkeit während des Zeitraums von seiner Rückkehr nach Wittenberg bis zum Reichstag in Augsburg im Jahr 1530 zu betrachten: seine antipapistische Reformationsthätigkeit; sein Verhältniß zu den religiös-politischen Bewegungen der Zeit; seine Stellung zu den Sacramentirern oder den schweizerischen, zwingli'schen Theologen. So sehr diese verwickelten Verhältnisse Luther'n Gelegenheit und Aufforderung zu vielfacher Thätigkeit gaben und so bewundernswerth die Geisteskraft ist, die sich so mannigfaltigen Anforderungen und Kämpfen gewachsen zeigte, kann man sich doch nicht verhehlen, daß Luther, gleichsam nach verschiedenen Richtungen gezogen, nicht mehr überall jene freudige und getroste Zuversicht zeigte, die er, so lang er es nur mit einem entschiedenen Feinde zu thun hatte, so glänzend bewährte.

Allgemeine Uebersicht der Ereignisse.

Statt daß die Reformation durch das Wormser Edikt wäre unterdrückt worden, griff sie gerade seit dieser Zeit nur entschiedener und mächtiger um sich; die Umstände gestalteten sich so, daß sie, obgleich immer feindselig angesehen und bedroht, doch nicht kräftig angegriffen wurde und unter den auf ihre Erstickung abgesehenen Maaßregeln immer mehr Kräfte gewann. Freilich nicht bloß die Umstände waren es, sondern die Lebenskraft des neu erwachten Geistes selbst, welche die Ungunst der Macht überwand und unaufhaltsam vorschritt. Wittenberg, wo der Churfürst Friedrich, wiewohl mit Besorgniß, der Sache den Lauf ließ, blieb der Mittelpunkt, und Luther, obgleich anfangs abwesend, die Seele der Reformation. Einige bedeutende Schritte jedoch, Aufhebung der Messe, die Einführung der Priester- und Mönchsehe, die doppelte Gestalt im Abendmahl, giengen zunächst nicht von Luther selbst aus, sondern erhielten, als freilich seiner Ansicht gemäß, nachher seine Billigung und Bestätigung. Von der Wartburg zurückgekehrt, ergriff er wieder die Zügel, und selbst die erklärtesten

Gegner der Reformation gewöhnten sich nach und nach daran, es in der Ordnung zu finden, daß Luther, gegen den das Wormser Edikt doch hauptsächlich gerichtet war, in Wittenberg lehrte, schrieb und predigte; jenes Edikt gerieth beinahe in Vergessenheit und wurde durch spätere Reichstags-Beschlüsse so gut wie außer Wirkung gesetzt. Werfen wir einen kurzen Blick auf den Verlauf der Dinge bis zum Augsburger Reichstag im Jahr 1530. Leo X. war am 1sten December 1521 gestorben und ein wohlgesinnter Mann, ein Niederländer, als Hadrian VI., auf den päbstlichen Stuhl gekommen. Dieser konnte selbst sein Auge nicht gegen die Mißbräuche und das Verderben in der Kirche verschließen, war aber deßhalb um nichts günstiger gegen Luther und seine Sache gesinnt, sondern erblickte in seinem Treiben nur freche und ketzerische Anmaßung, die man in keiner Weise dulden dürfe. Auf den Reichstag zu Nürnberg im November 1522 schickte er einen Nuntius mit Anweisungen, welche von einem Pabste gegeben zu sehen, wirklich überraschen und in Erstaunen setzen mußte, die aber ebenso sehr als ein Beweis der Schwäche als des guten Willens ausgelegt werden konnten und von den Ständen auch wirklich mehr in jenem als in diesem Sinne beantwortet wurden. Der Legat hatte ein wahres Sündenregister abzulegen und im Namen des Pabsts das Geständniß auszusprechen, daß Alles in der Kirche, vom Haupt bis zu den Gliedern verdorben und voll der gröbsten Mißbräuche sey; und habe sich der neue Pabst, der seine Würde nur ungern

und aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen angenommen, zur Aufgabe gemacht, eine Reformation der Kirche, welche unabänderlich noth thue, zu betreiben und bei seinem Hof den Anfang zu machen. Im Voraus jedoch machte er darauf aufmerksam, daß es mit einer solchen Reformation nicht allzugeschwind gehen könne und dürfe. Daneben aber ließ er auch den Ständen heftige Vorwürfe machen, wegen Nichtvollziehung der päbstlichen Bullen und des Wormser Edikts gegen die neue Lehre, und forderte ihre Vorschläge, wie man derselben am wirksamsten begegnen könne. Jene Zugeständnisse wurden von den Ständen, welche durch die Abwesenheit des Kaisers um so freiere Hand hatten, begierig ergriffen und hundert Beschwerden der deutschen Nation gegenüber von dem päbstlichen Stuhl zu Bestätigung derselben vorgebracht; die lutherische Lehre wurde zwar mißbilligt, aber die Nichtbefolgung des Wormser Edikts eben mit jenen Mißbräuchen entschuldigt und angeführt, daß man nicht ohne Gefahr von Aufständen der neuen Lehre habe wehren können. Das beste Mittel, um diese Sache beizulegen, scheine, ein freies christliches Concilium in Deutschland zu berufen. Inzwischen wollten der kaiserliche Statthalter und die Stände verschaffen, daß der Tumult gestillt würde, auch bei Churfürst Friedrich zu Stande bringen, daß Luther nichts weiteres herausgebe, und die Prediger in ganz Deutschland nichts als das wahre, reine und lautere Evangelium vortrügen und alles, was dem gemeinen Mann nicht zu wissen gut sey, fahren ließen. Auch sprach man sich

mit Schärfe gegen die verheiratheten Priester, ausgesprungene Mönche und die Buchdrucker, die Alles ohne Unterschied drucken, aus. — Luther's Wiedererscheinen auf dem Schauplatz wollten zwar einige heftigere Gegner zu gewaltsamen Maaßregeln benützen, doch wurde dieß von der gemäßigten Mehrzahl hintertrieben, der Churfürst selbst aber wurde vom dem Pabst unklugerweise durch tadelnde Briefe gereizt und beleidigt. Luther legte den Reichstagsbeschluß sehr günstig aus in einem Sendschreiben an den Statthalter und das Reichsregiment, und äußerte nur über die den beweibten Priestern und ausgetretenen Mönchen angedrohte Strenge sein Bedauern; er glaubte darin auch zu finden, daß er bei dem bevorstehenden Concilium des Banns und der Acht entledigt sey; doch gelte ihm das gleich. — Vor der Hand war wenigstens die ihm und dem Churfürsten drohende Gefahr beseitigt. Der Pabst aber, wie er in Deutschland mit seinen Reformationsversprechungen wenig Dank geerntet hatte, erntete bei den Römern, denen seine dem Legaten mitgegebene Instruktion bekannt wurde, den bittersten Haß, so daß sein sehr bald, im September **1523**, erfolgter Tod, häufig als Wirkung von Gift angesehen wurde. Clemens VII., der französischen Parthei ergeben, war sein Nachfolger, was der Reformation in sofern zu Statten kam, als er die Thätigkeit und Streitkräfte des Kaisers in den ersten Jahren in Anspruch nahm, durch seinen Bund mit Franz I. und den Venetianern gegen Carl V. Im Jahre **1524** waren die Stände wieder auf einen

Reichstag in Nürnberg versammelt, wo es ziemlich verwirrt zugieng, wie dem Churfürsten von Sachsen, nach seinem frühzeitigen Abgang, dessen Bevollmächtigter meldete, und wurde über den Türkenkrieg, die Beschwerden, ein Concilium und die Religionssachen in Deutschland gehandelt. In dem Receß wurde, jedoch ohne daß Luther's Name genannt wurde, von den Ständen ausgesprochen, daß sie dem Wormser Edikt, so viel ihnen möglich, nachkommen wollten und die Nothwendigkeit eines Concilium wiederholt anerkannt. Der Pabst war mit dem Beschluß nicht zufrieden und beklagte sich beim Kaiser, der von Spanien aus ein scharfes Mandat gegen die ihre Befugnisse überschreitende Anmaßung der Stände erließ. Aber eben so wenig war Luther mit diesem neuen Beschluß zufrieden und äußerte seinen Unwillen in einer später zu erwähnenden Schrift. In den Jahren 1524 und 1525 brach aus und wüthete in Deutschland der Bauernkrieg, der die Sorge und Thätigkeit der papistischen Fürsten wie der der Reformation geneigten in Anspruch nahm. Der Kaiser kriegte inzwischen mit Franz I. von Frankreich und nahm ihn 1525 bei Pavia gefangen. Ende des Jahrs 1525 wurde ein Reichstag, als dessen Zweck der Kaiser in einem harten Ausschreiben Ausrottung der lutherischen Ketzerei und Vollziehung des Wormser Edikts bezeichnet hatte, in Augsburg angefangen und im Jahr 1526 in Speier fortgesetzt. Der heftige Ton in dem Ausschreiben veranlaßte die evangelischen Fürsten, sich auch mehr zusammenzuthun, und auf dem Reichstag kräftige

Vorstellungen über die Unausführbarkeit jenes Edikts zu machen, so wie auf die Gefahren hinzuweisen, welche aus harten Maaßregeln entspringen könnten. Dieß hatte die Folge, daß man in Augsburg nur das Nürnberger Decret wiederholte und den Ständen wurde empfohlen, dahin zu trachten, daß in ihren Landen das Evangelium und Wort Gottes nach dem wahren Verstand und Auslegung der von allgemeiner christlicher Kirche angenommenen Lehre, ohne Aufruhr und Aergerniß gelehrt würde. Bis zum Reichstag in Speier wurde indeß von mehrern Fürsten ein Bündniß zu Torgau wider die Machinationen der geistlichen Stände geschlossen, worin sie sich verbindlich machten, einander, wenn sie angegriffen würden, auf's treulichste beizustehen und zu Magdeburg wurden noch weitere Glieder aufgenommen. Die Katholischen aber hatten sich schon früher zu Regensburg vereinigt und die Haltung des Wormser Edikts in ihren Ländern einander zugesagt. Auf dem Reichstag in Speier vermochte die feste Haltung der reformatorisch gesinnten Stände so viel, daß in dem Reichstagsreceß das Kaiserliche Begehren von Vollziehung des Wormser Edikts abgelehnt, dagegen beschlossen wurde, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, und ihn zu bitten, nach Deutschland zu kommen und ein Concilium zu berufen. Mittlerweile aber solle sich jeder Stand so verhalten in der Religionssache, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten könne. Damit war nun freilich den Fürsten ziemlich freie Hand gelassen, aber die Unterthanen ganz und gar deren Willkür preis

gegeben, und wie wenig guter Wille und Nachgiebigkeit von Seite der Katholischen hier mitgewirkt hatten, sah man aus den spätern, geheimen und öffentlichen Anstrengungen dieser Stände. Unter jene ist zu zählen die Verabredung eines Bundes gegen die der neuen Lehre geneigten Fürsten, zu Breslau, bekannt geworden unter dem Namen des Packischen Bundes. Im Jahr 1527 fand diese Zusammenkunft statt, von der wohl glaublich ist, daß nichts Gutes gegen die Evangelischen im Schilde geführt wurde, wenn auch ungewiß und unwahrscheinlich bleibt, daß der Bund schon so weit soll organisirt gewesen seyn, als ein verrätherischer Beamter des Herzogs Georg von Sachsen, Otto v. Pack, der sich zum Landgrafen von Hessen begab, aussagte und durch Documente zu beweisen suchte. Der Zweck dieses angeblich zwischen dem König Ferdinand und andern weltlichen und geistlichen Fürsten geschlossenen Bundes soll gewesen seyn, die Beschützer der Reformation plötzlich zu überfallen. Die Existenz desselben wurde nicht erwiesen, aber doch geglaubt, und die bedrohten Fürsten machten ernstliche Kriegsrüstungen, was ihnen vom Kaiser strenge Verweise zuzog. Mehr und mehr stellten sich jetzt die beiden feindlichen Ansichten einander gegenüber und suchten sich Festigkeit und Einheit zu geben; die Evangelischen besonders hielten viele Zusammenkünfte und Besprechungen, namentlich seit dem Reichstag von Speier im Jahr 1529. Es wurde hier durch Stimmenmehrzahl beschlossen, daß der Kaiser nochmals ersucht werden sollte, binnen einem

Jahre entweder ein allgemeines Concilium oder eine Nationalsynode auszuschreiben und selbst dabei anwesend zu seyn. Bis dahin sollten diejenigen Stände, die bisher bei dem Wormser Edikt geblieben, auch dabei beharren und ihre Unterthanen dazu anhalten, bei den andern aber, bei welchen nicht ohne große Gefahr die neue Lehre zu heben, solle man fortan alle weitere Neuerung bis auf das Concilium, so viel möglich und menschlich, verhüten. Die Lehre, so wider das heilige Sacrament des Leibes und Bluts Christi streite, solle nicht angenommen oder öffentlich zu lehren verstattet seyn. Die Aemter der Messe sollen nicht abgethan und an den Orten, wo die neue Lehre überhand genommen, Niemand Messe zu halten oder zu hören verboten werden. Gegen die Wiedertäufer solle ein neues Kaiserl. Mandat publicirt werden und in Beziehung auf die Prediger und Buchdrucker die früheren Beschlüsse gelten. Diesem Beschluß weigerten sich die Anhänger der neuen Lehre beizutreten und führten an, daß diese Sache Gottes Ehre und unsre Seligkeit betreffe und sich nicht so durch Stimmenmehrheit abmachen lasse; daß man ihnen billigerweise nicht auferlegen könne, bis zu einem Concilium ihre Lehre abzuschaffen; sie können es nicht auf ihr Gewissen nehmen, daß Jemand an das Wormser Edikt sollte gebunden seyn. Unbillig sey, daß sie die Fortsetzung der Messe dulden sollten, der Gegentheil aber die christliche Nachtmahlsmesse nicht zugeben wolle; endlich sey überhaupt das Wormser Edikt nicht dienlich, Frieden und Ruhe zu erhalten. Sie verlangten daher,

es solle bei dem letzten Speierer Reichstagsbeschluß sein Bewenden haben, oder möge man noch eine Erläuterung hinzufügen. Als sie hiemit nicht durchdrangen, und der von einem Ausschuß gestellte Antrag durch Stimmenmehrheit zum Beschluß erhoben wurde, legten sie am 19. April 1529 eine förmliche Protestation ein, von welcher sie den Unterscheidungsnamen Protestanten erhielten. Sie erklärten darin außer dem schon Angeführten: der Gegentheil gebe selbst zu, daß die evangelische Lehre in vielen Stücken billig sey, daher Jeder leichtlich ermessen könne, daß sie wider ihr Gewissen die rechte Lehre zu verwerfen, nicht einwilligen, noch ihre, ja auch nicht die christlichen Gemüther des Gegentheils, mit so großem Aergerniß beschweren können. Sie protestiren also öffentlich vor Gott, dem Erschaffer, Erhalter, Erlöser und Seligmacher und vor allen Menschen und Creaturen, daß sie für sich, die Ihrigen und Allermänniglichshalben, in alle Handlungen und vermeint Abschied, so in gemeldter und andern Sachen wider Gott und sein heiliges Wort, aller Seelen Heil und gut Gewissen, auch wider den vorigen Speierischen Reichstag vorgenommen, beschlossen und gemacht worden, nicht hellen und willigen, sondern aus angezeigten und andern redlichen Gründen für nichtig und unbündig halten, Kaiserl. Maj. davon gründlichen Bericht thun, anbei aber sich nach vorigem Speierischen Abschied halten wollen. Diese Protestation unterschrieben der Churfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, zwei Herzoge von Lüneburg,

Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt und 14 Reichsstädte. Vermittlungsversuche schlugen fehl und so wurde die Protestation in fester Form aufgesetzt und publicirt. Es ist unverkennbar, wie auf diesem Reichstage der neuen Religionsparthei der Muth und die Zuversicht gewachsen und sie sich mit dem nicht mehr begnügten, womit sie früher wohl vorlieb genommen hätten. — Auf diesem Reichstag wurde auch eine Türkenhülfe beschlossen, denn ganz Ungarn war von denselben überzogen und sogar Wien belagert. Der Kaiser aber war in Italien, und die Protestanten beschlossen, dahin eine Gesandtschaft an ihn zu schicken. Sein Heer hatte im Jahr 1527 unter dem Connetable von Frankreich, Carl von Bourbon, Rom eingenommen und geplündert, und man erzählt, daß hier nicht die Deutschen, sondern spanische und italienische Soldaten im Uebermuth des Siegs beim Gelage Luthern als Pabst ausgerufen. Auf diesen Handstreich, der ohne Vorwissen des Kaisers ausgeführt worden, versöhnte sich der Pabst mit Carl V., was natürlich den Protestanten höchst unangenehm seyn mußte. Der Kaiser ließ sich im Jahr 1529 in Bologna vom Pabst krönen und schrieb für das nächste Jahr einen Reichstag nach Augsburg aus, wovon weitläuftiger die Rede seyn wird.

Luther's Reformationswerk in Sachsen.

Unter beständiger Versicherung seiner Theilnahmlosigkeit und seiner Unkunde in Beziehung auf die Religionssachen, die er den Anfragen und Vorwürfen von Außen entgegenstellte, ließ der Churfürst Friedrich Luther'n ziemlich ungehindert gewähren, nur daß er von Zeit zu Zeit Mäßigung empfahl. Nach Wittenberg strömte die Jugend aus allen Ländern zusammen, um Luther und die ihm gleichgesinnten ausgezeichneten Lehrer, besonders auch Melanchthon, zu hören und den Samen der neuen evangelischen Lehre überall weiter auszustreuen. Bald war besonders das Churfürstenthum Sachsen so ziemlich davon durchdrungen. Dennoch mochte der alte Churfürst zu entschiedenen Schritten gegen das alte Kirchenthum sich nicht entschließen und noch ziemlich lange dauerten Luther's Klagen über die Messe in der Stiftskirche zu Wittenberg und Altenburg, und wiewohl er lange Geduld empfahl, meinte er doch nach etlichen Jahren, daß man jetzt mit den Schwachen genug Nachsicht gehabt, und daß jetzt nur noch die Hartnäckigen widerstehen könnten, und durch die Schrift

vom Greuel der Stillmesse müßten auch die Blödesten überzeugt worden seyn. Der Churfürst widersetzte sich auch einer Visitation der Prediger durch die Bischöfe nicht, welche den Zweck hatte, der neuen Lehre zu steuern. Aber die katholischen Bischöfe mußten auf dieser Visitation, im Jahr 1522, durch die bittersten und unabweislichsten Erfahrungen lernen, daß sie sich den Wirkungen von Luthers Predigten und Schriften und dem neuerwachten Geist überhaupt nicht mehr erfolgreich widersetzen konnten. Aller Orten fanden sie Geistliche, welche geheirathet hatten, die im evangelischen Geiste der neuen Lehre predigten, die sich weigerten, davon abzustehen und zur alten Einrichtung zurückzukehren, Männer, die sie an theologischer Einsicht weit übertrafen und gegen welche die armen Bischöfe um so weniger ausrichteten, als der Churfürst ihnen seinen Beistand zu gewaltthätigen Maaßregeln versagte, während sie an dem Herzog Georg von Sachsen einen eifrigen Rückenhalter hatten. Im Jahr 1523 wurde vom Pabst Hadrian VI. Benno, vor Zeiten Bischof von Meissen, kanonisirt, gleichsam um zu beweisen, daß die Kraft, Heilige zu machen, noch nicht vom Pabst gewichen sey: aber auch diese Krafterweisung hatte ihren Zauber verloren und gab nur dem Spott und der Verachtung neue Nahrung. Kräftige Worte sprach darüber Luther in seiner Schrift: von dem neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meissen soll erhoben werden. — „Der Ruhm wäre wohl Schweigens werth gewesen und sollten sich nicht allein Meister Adrian Pabst, sondern Alle,

die so fast treiben und eilen mit des Benno Erhebung, sich in ihr Herz schämen, wenn ein Funke christlichen Verstands in ihnen wäre, daß sie daher beide in Büchern schreiben und in den Bullen erzählen, und öffentlich vor aller Welt anschlagen die edle Tugend und Exempel des Benno, wie er sich hat zum Pabst Gregor VII. geschlagen wider den Kaiser Heinrich IV. und den Markgrafen von Meissen, sammt dem Kaiser verbannet, und darnach zum Pabst entronnen — ich wollte sagen Wallfarth gegangen. Hui das ist eine ritterliche That; er sollte billig nicht allein ein heiliger Bischof, sondern auch ein heiliger Ritter heißen, und mit eitel güldenen Hacken und Schaufeln erhoben werden. Ich will schweigen der Historien, die da mächtig zeigen, wie derselbe Pabst Gregorius VII. an dem Kaiser Heinrich IV. gehandelt hat, als ein Verräther und Bösewicht, auch nach der Vernunft zu reden, und hetzete den Sohn wider den Vater und entsetzte ihn vom Kaiserthum, ließ ihn so jämmerlich im Bann sterben, und das alles nur um zeitlichen Guts, Pracht und Gewalt willen. Zu solchem Pabst hat sich der Benno geschlagen, wie die Bulle von ihm rühmet, und den Pabst in seiner Büberei gestärkt. Und war nicht so viel Geistes in dem heiligen Mann, daß er hätte mögen erkennen, wie der Pabst Unrecht thue, das Kind wider den Vater zu hetzen, dem Gott geboten hat, Ehre und Dienst zu beweisen.“ Anlaß zu Schriften gaben Luther'n die Hinrichtungen und Verfolgungen von Anhängern der neuen Lehre an manchen Orten, namentlich in den

Niederlanden; den Tod von zweien hat er in einer deutschen Hymne gefeiert, sodann die Verkündigung eines Ablaßjahres in Rom für 1525. Er schrieb eine Anleitung, die Taufe in deutscher Sprache zu verrichten, weil ihn erbarmte, daß in vielen Fällen die Anwesenden gar nichts von der heiligen Handlung verstehen sollten. Im Jahr 1525 brachte es Luther zu Stande, daß in der Schloßkirche zu Wittenberg die neue einfache Weise des Gottesdienstes eingeführt wurde, unter dem in diesem Jahr zur Regierung gelangten Churfürsten Johann. Unter diesem neuen Regenten war überhaupt sein Einfluß bedeutend größer geworden. Ein christliches Gesangbuch voll kräftiger deutscher Lieder und Gesänge war schon im Jahr 1524 durch Luther's Bemühungen in Wittenberg erschienen. Seine Schriften und Predigten über die Nichtigkeit der Mönchsgelübde und die Ehelosigkeit verfehlten ihre Wirkung nicht; sein eignes Kloster wurde von allen Mönchen verlassen, so daß nur der Prior und Luther zurückblieben, letzterer um nicht Anlaß zu der Verläumdung zu geben, er sey aus dem Kloster verjagt worden. Auch an vielen andern Orten wurden die Klöster von Mönchen und Nonnen verlassen, worüber sich Luther zwar sehr freute, weil er die Gefahren des Klosterlebens und den Wahn der besondern Verdienstlichkeit einer solchen Lebensweise sehr hoch anschlug und die Austretenden wie gerettete Seelen anzusehen geneigt war; auf der andern Seite aber verhehlte er sich auch nicht, daß gar Viele mit nicht besserer und lobenswürdigerer Gesinnung aus dem Kloster

giengen, als sie hineingegangen waren, die etwa aus Trägheit und Faulheit das Mönchsleben gewählt hatten und nun aus Langeweile dasselbe gern wieder verliessen. Wittenberg wurde überschwemmt und er selbst überlaufen von solchen entsprungenen Mönchen, die ihren Austritt schon als ein, Ansprüche auf Versorgung begründendes Verdienst angesehen wissen wollten, die zu heirathen verlangten und doch, wie Luther selbst klagte, zu gar nichts zu brauchen waren. Das waren nun freilich unerwünschte Folgen von der Bekämpfung des Klosterlebens durch Luther; aber dergleichen Mißbrauch und Mißverständniß hängt sich überall dem Guten und Nützlichen an und Luther tröstete sich damit, daß es immerhin besser sey, wenn solche Leute außerhalb der Klöster seyen als darin. Im Jahr 1523 meldete er dem Spalatin die Entweichung einiger Nonnen aus ihrem Kloster: „Es sind zu mir gekommen jene neun abgefallenen Nonnen — ein armes Volk! sie sind von ehrsamen Torgauer Bürgern hergeführt worden, nämlich von Leonhard Koppe und dessen Schwager und Wolf Tomitzsch, so daß kein übler Verdacht auf ihnen haftet. Mich erbarmt derselben über die Massen, eben so sehr aber auch der andern, die überall in so großer Menge zu Grund gehen durch jene verfluchte und unzüchtige Keuschheit. Das Geschlecht, für sich so schwach und dem Manne durch die Natur, ja durch Gottes Willen verbunden, wird mit so großer Grausamkeit abgesondert und zu Grund gerichtet. O die Tyrannen! o die grausamen Eltern und Verwandten in Deutschland!

Aber dich, Pabst und Euch Bischöfe, wer vermöchte Euch nach Verdienst zu verfluchen? Wer kann genug verwünschen Eure Blindheit und Wütherei, welche dergleichen lehrt und begehrt? Doch dafür ist hier kein Ort. Du fragst, was ich mit selbigen anfange? Zuerst will ich ihren Verwandten Kunde geben, daß sie dieselben aufnehmen. Wollen die nicht, so will ich sorgen, daß sie sonst unterkommen, denn es ist mir von Einigen schon ein Versprechen gegeben worden, und etliche will ich auch verheirathen, wenn ich kann.“ — Er nennt hierauf ihre Namen und darunter Catharina von Bora. — „Diese sind es, welchen wahrhaft Barmherzigkeit noth thut, womit Christo gedient wird. Sie sind aber gar wunderbarlich entkommen. Ich bitte dich nun, daß auch du ein Werk der Liebe thun wollest und für mich bei deinen Hofleuten ein wenig Geld bettlest, daß ich sie damit acht oder vierzehn Tage erhalte, bis ich sie bequem ihren Verwandten oder meinen Verheißungsleuten übergeben kann. Denn meine Capernaiter (die Wittenberger) machen bei dem großen Reichthum des Worts, das ihnen täglich gepredigt wird, so große Fortschritte, daß ich neulich auf meine eigene Person nicht zehn Gulden lehnweis erhalten konnte für einen armen Bürger.“ Im J. 1527 und 1528 wurde besonders auf sein Betreiben das höchst nothwendige und erfolgreiche Werk einer Kirchenvisitation in den churfürstlichen Landen vorgenommen, dem er sich selbst auch zum Theil unterzog. Zuvor hatte er vorgeschlagen, um nichts zum Frieden Dienliches zu versäumen, den

betreffenden Bischöfen den Antrag zu einer solchen Untersuchung zu machen, zu der sie ihr Amt verpflichte; dann aber, als dieß ohne Folge blieb, schrieb Melanchthon einen: Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Churfürstenthum Sachsen; Luther sah die Schrift durch, änderte Weniges daran und schrieb eine Vorrede dazu. Den Visitatoren wurde in ihrer Instruktion von Seite des Fürsten zur Pflicht gemacht, denen von Adel, Stadträthen, Pfarrern, Diakonis, Schulmeistern und Ausschuß des gemeinen Mannes vorzuhalten, welch' große Wohlthat Gott in diesen letzten Zeiten dem Lande erzeigt, indem er das Licht seines heiligen Wortes angezündet. Zu beklagen sey, daß Viele der Predigt des reinen Worts Gottes und dem rechten Gebrauch der heiligen Sacramente nicht statt geben, sondern die alten Mißbräuche mit Verachtung Gottes und seines heiligen Wortes beibehalten, ferner, daß unter denen, die dasselbe angenommen, dennoch viele Gott schlechten Dank erweisen und ihren Pfarrern und Predigern den verdienten Unterhalt nicht reichen, so daß zu besorgen, Gott möchte um solches Undanks willen sein Wort wieder wegnehmen. Die Visitatoren sollten sich nach der Pfarrer Lehre und Leben erkundigen, dieselben, wenn sie in papistischer Finsterniß befangen und zu unwissend und untüchtig seyen, als daß man ihnen mit gutem Gewissen eine Pfarre anvertrauen könnte, und sonst sich nicht selbst ernähren könnten, mit hinlänglichem Unterhalt abschaffen, an ihre Stelle aber fromme und gelehrte Männer setzen. Wenn sie

solche fänden, die Böses lehreten, sollen sie sie geradezu abschaffen und nach Gestalt der Sachen strafen; und ebenso diejenigen, die zwar recht lehren, aber ein gottloses Leben führen; diejenigen aber, welche Besserung versprechen, dulden oder versetzen, Alle aber ernstlich und treulich zur Reinheit des Wandels und der Lehre ermahnen. Die Prediger schädlicher Meinungen sollten des Landes verwiesen werden, und „wo einige vom gemeinen Volk unrechte Meinung vom Glauben hegen, solle man selbige unterrichten, und wenn man sie nicht zurecht bringen könnte, ihnen eine gewisse Zeit bestimmen, binnen welcher sie das Ihrige verkaufen und sich anderswohin begeben könnten, mit Vorbehalt gebührender Strafe gegen die Widerspenstigen.“

Die Zahl der Pfarrer und Schulmeister solle, wo es die Nothdurft erfordere, gemehrt werden und außerdem wurden noch verschiedene disciplinarische und ökonomische Vorschriften ertheilt.

Der Zweck des Unterrichts der Visitatoren an die Pfarrherrn war: „sie zu reizen, daß sie selbst in der Schrift forschten. Sonst würde ein groß Buch zu schreiben seyn und den Zänkischen Gelegenheit zum Disputiren gegeben werden.“ Deßwegen wollte Luther streitige Punkte und besonders kanonische Gesetze von verbotenen Verwandschaftsgraden bei der Ehe u. drgl. daraus weggelassen wissen. „Wie aber der Teufel kein göttlich und heilsam Werk ungeschändet lasse, so habe er auch bei diesem gethan, so daß sich die Feinde bereits rühmen, als fangen die Lutherischen schon an

zu widerrufen, daher er beschlossen, diesen Unterricht der Visitatoren, wie er mit Fleiß von den dazu Deputirten zusammengebracht worden, in Druck zu geben, wiewohl nicht der Meinung, als sollte man damit neue Gebote stellen, oder neue Dekretales machen wollen, sondern als eine Geschichte und Bekenntniß unsers Glaubens, in Hoffnung, fromme und friedsame Pfarrer werden solchen Fleiß des Churfürsten und ihre Liebe und Wohlmeinung nicht stolz undankbarlich verachten, sondern ohne Zwang aus Liebe sich dieser Visitation unterwerfen, bis daß Gott der heilige Geist etwas Besseres geben werde. Die aber sich muthwillig widersetzen und ohne Grund ein sonderliches machen wollen, dieselben müsse man wie Spreuen von der Tenne sondern und um ihretwillen das Werk nicht ruhen lassen." Luther selbst visitirte mit mehreren Gehülfen, geistlichen und weltlichen Standes, im Churkreis und Meissen; es waren der Visitatoren im Ganzen über dreißig; alle ihre Berichte wurden in große Aktenbündel gesammelt; die Visitationen dauerten über ein Jahr und der Churfürst trug die sämmtlichen Kosten. Man verfuhr gelinde auch gegen solche, die sich nicht zum besten anließen, und duldete die Mittelmäßigen. Unter hundert Pfarrern im Altenburgischen, wird berichtet, fanden sich nur noch vier, die Messe nach katholischem Ritus hielten; aber bei zwanzig waren (wegen Unwissenheit) untauglich; viele aber hatten Concubinen und waren dem Trunke ergeben. Doch wurden nur wenige abgeschafft; diejenigen, welche in Leben und Lehre

Besserung gelobten, behielten ihre Pfarren, mußten aber ihre Concubinen fortschicken oder heirathen. Luther selbst klagte in Briefen bitter über die Erfahrungen, die er bei seinen Visitationen zu machen hatte: „Die Visitation gewinnt Fortgang," schrieb er an Spalatin, „was müssen wir da für Elend ansehen, und eben so arg oder noch ärger werden wir es bei dem ungeschlachten Volk im Vogtland antreffen!" An Amsdorf schrieb er: „Wir sind Visitatoren, d. h. Bischöfe, und finden aller Orten Armuth und Mangel; möge der Herr Arbeiter senden in seine Erndte!" Man mußte, theils aus Mitleiden, theils aus Mangel an tüchtigen Geistlichen, sogar solche Pfarrer belassen, welche ihre Predigten nur aus der Postille ablasen. Ohne Zweifel war es der Anblick dieser geistlichen Bedürftigkeit, was Luther'n bewog, zum Nutzen der Schwachen seine Catechismen zu schreiben, die durch ihre Zweckmäßigkeit, Kürze, Einfachheit und Wärme so großen Ruhm erlangt und so viel Gutes gewirkt, nicht in Deutschland allein, sondern bei vielen andern Völkern, in deren Sprache sie übersetzt wurden. Er hat darin, dieß Urtheil spricht gewiß den Geist seiner Schriften treffend aus, den Kern und Saft der göttlichen Wahrheit für die Einfältigen herrlich ausgedruckt, solche auch weder mit scholastischen Grillen noch schwulstigen Redensarten der Mystiker oder elenden Fabeln beflecket. — Weil für den Unterricht der Kinder bestimmt, blieben die Catechismen rein von Bekämpfung abweichender Lehren. Die Vorreden zu den beiden

Catechismen enthalten treffliche, Luthern ganz bezeichnende Worte, deßwegen hier einige Proben. „Diesen Catechismum oder christliche Lehre, in solche kleine, schlichte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche elende Noth, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf lieber Gott! wie manchen Jammer hab' ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft seyn und der heiligen Sacramente genießen; können weder Vater unser, noch den Glauben, noch die zehen Gebot, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue, und nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen. Darum bitte ich um Gottes willen euch Alle, meine lieben Herrn und Brüder, so Pfarrer oder Prediger sind, wollet euch eures Amts von Herzen annehmen, und euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und das helfen, den Catechismum in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen, und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Formen für sich nehmen und dem Volk von Wort zu Wort fürbilden, nämlich also: Auf's erste, daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide mancherlei oder anderlei Text und Form der zehn Gebote, Vater unser, Glauben und Sacramente; sondern nehme einerlei Form für sich, darauf er bleibe und dieselbige

immer treibe, ein Jahr wie das andre; denn das junge und alberne Volk muß man mit einerlei Text und Formen lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heut so und über ein Jahr so lehret, als wollt man's bessern und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren. Darum erwähle dir, welche Form du willt, und bleib' dabei ewiglich. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigest, da magst du deine Kunst beweisen und diese Stücke so bunt und kraus machen und so meisterlich drehen, als du kannst. Zum andern, wenn sie den Text wohl können, so lehre sie denn hernach auch den Verstand, daß sie wissen, was es gesagt sey, und nimm abermal für dich dieser Tafeln Weise oder sonst eine kurze einige Weise, welche du willt und bleibe dabei und verrücke sie mit keiner Sylbe nicht und nimm dir die Weile dazu, denn es ist nicht noth, daß du alle Stücke auf einmal fürnehmest, sondern eins nach dem andern. Zum dritten wenn du nun solchen kurzen Catechismum gelehrt hast, alsdann nimm den großen Catechismum vor dich und gieb ihnen auch reicheren und weiteren Verstand; daselbst streich' ein jeglich Gebot, Bitte, Stücke aus mit seinen mancherlei Werken, Nutz, Frommen, Fahr und Schaden, wie du das Alles reichlich findest in so viel Büchern davon gemacht. Und insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volk am meisten nothleidet. Insonderheit treibe auch die Obrigkeit und Eltern, daß sie wohl regieren und die Kinder zur Schule ziehen, mit Anzeige, wie sie solches zu thun schuldig

sind und wo sie es nicht thun, welch' eine verfluchte Sünde sie thun, denn sie stürzen und verwüsten damit beide Gottes und der Welt Reich." —. „Die Fragen mag man nehmen aus den Zetteln, darauf der Catechismus kurz und schlecht gedruckt ist, oder selbst anders machen, bis daß man die ganze Summa des christlichen Verstands in zwei Stücke als in zwei Säcklein fasse im Herzen, welche sind Glaube und Liebe. Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein; in das eine Beutlein stecke das Stück, daß wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammt sind. In's andre stecke das Stücklein, daß wir Alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöset sind. Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein; in das eine stecke dieß Stück, daß wir Jedermann sollen dienen und wohlthun, wie uns Christus gethan hat. In's andere stecke das Stücklein, daß wir allerlei Böses gerne leiden und dulden sollen. Wenn nun ein Kind beginnet solches zu begreifen, daß man's gewöhne, aus den Predigten Sprüche der Schrift mit sich zu bringen und die Sprüche in die Säcklein und Beutlein zu stecken, wie man die Pfennige, Groschen, Gülden in die Tasche steckt. Des Glaubens Säcklein sey das gülden Säcklein, in das erste Beutlein gehe der Spruch Röm. 5: An eines Einigen Sünde u. s. w. und der Psalm 51., das sind zween rheinische Gülden in das Beutlein. In das andre Beutlein gehen die ungarischen Gulden, als der Spruch Röm. 4.: Christus ist um unserer

Sünde u. s. w. und Joh. 4.: Siehe, das ist Gottes Lamm u. s. w. Das wären zween gute ungarische Gülden in's Beutlein. Und lasse sich hie Niemand zu klug dünken und verachte solch Kinderspiel. Christus da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden; sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch mit ihnen Kinder werden." In der Vorrede zum großen Catechismus heißt es: „daß wir den Catechismum so fast treiben und zu treiben begehren und bitten, haben wir nicht geringe Ursachen, dieweil wir sehen, daß leider viel Pfarrherren und Prediger hierin sehr säumig sind, und verachten ihr Amt und diese Lehre; etliche aus großer hoher Kunst, etliche aber aus lauter Faulheit und Bauchsorge. Ueber das schlägt mir zu das schändliche Laster und heimliche böse Geschmeiß der Sicherheit und Ueberdruß, daß viel meinen, der Catechismus sey eine schlechte geringe Lehre, welche sie mit einem Male überlesen und dann alsbald können das Buch in den Winkel werfen und gleich sich schämen, mehr darinnen zu lesen. Ja, man findet wohl etliche Rültze und Filze unter dem Adel, die fürgeben, man bedürfe hinfort weder Pfarrer noch Prediger, man hab's in Büchern und könne es von ihm selber wohl lernen, und lassen auch die Pfarren getrost fallen und verwüsten, dazu Beide, Pfarrherr und Prediger, weidlich Noth und Hunger leiden; wie sich denn gebührt zu thun den tollen Deutschen; denn wir Deutschen haben solch' schändlich Volk und müssen's leiden. Das sag' ich aber für mich: ich bin auch ein Doktor und Prediger,

ja so gelehrt und erfahren, als die Alle seyn mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben; doch thue ich wie ein Kind, das man den Catechismum lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe die zehn Gebot, Vater-Unser, Glauben, Psalmen u. s. w. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte und muß ein Kind und Schüler des Catechismi bleiben und bleib's auch gerne. Und diese zarten eckeln Gesellen wollen mit einem Ueberlesen flugs Doktor über alle Doktor seyn, alles können und nichts mehr bedürfen. Wohlan, solches ist auch ein gewiß Anzeigen, daß sie beide, ihr Amt und des Volks Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten, und dürfen nicht fallen, sondern sind schon allzugräulich gefallen; derhalben bitte ich solche faule Wänste und vermessene Heiligen, sie wollten sich um Gottes willen bereden lassen, und glauben, daß sie wahrlich, wahrlich nicht so gelehrt und so hohe Doktores sind, als sie sich lassen dünken, und nimmermehr gedenken, daß sie dieses Stück ausgelernt haben." In einer besondern Zuschrift ermahnte Luther auch die Obrigkeiten in den Städten, für Einrichtung guter christlicher Schulen Sorge zu tragen.

Luther ist groß in seinem Gefahr und Tod verachtenden Kampfe gegen die Macht des Pabsts und Kaisers und den Zorn aller Feinde; aber nicht minder groß ist er, wenn er sich mit seinem hohen und erleuchteten Geist zu dem Verständniß der Schwachen

mild und erbarmend herabläßt und die Ergebnisse seiner tiefsten Forschungen in schlichtester Form zu Nutz und Frommen der Einfältigen ausspricht. Wenn er das Größte leistete, so wollte er deßhalb nicht das scheinbar geringe Andern zu thun überlassen; dieselbe Hand, welche die päbstlichen Schriften in's Feuer warf, schrieb die einfachen Fragen und Erklärungen des Catechismus; die Seele, die in Zorngluth entbrannte gegen die Verkehrer der christlichen und evangelischen Wahrheit, entbrannte auch von Mitleid gegen jedes verwahrloste Kind, dessen unsterbliche Seele zu retten ihm mehr als aller Ruhm und Glanz der Welt galt. Das was er im Kleinen und Einzelnen that, und die herzliche menschenfreundliche Art, womit er es that, muß als die unzweifelhafteste Probe angesehen werden von der Lauterkeit seines Strebens und seiner Gesinnung bei seinem Werk im Ganzen und Großen.

Gegen die entgegenkommende Bereitwilligkeit, deren sich Luther im Churfürstenthum Sachsen besonders seit der Regierung Johann's zu erfreuen hatte, bildet einen scharfen Gegensatz der heftige Eifer, womit der schon öfters genannte Herzog Georg von Sachsen in seinen Ländern überall der neuen Lehre feindselig entgegentrat. Man ist übrigens nach Allem wohl zu der Annahme berechtigt, daß er in gutem Glauben und aus fester Ueberzeugung handelte, da er sowohl für Religion viel Sinn hatte, als auch eine Reformation der Kirche wegen der von ihm eingesehenen Mißbräuche eifrig und nachdrücklich wünschte; aber für unrecht,

unerlaubt und gefährlich mochte er es halten, daß eine solche von Einzelnen, durch ihre Stellung nicht dazu Berufenen tumultuarisch herbeigeführt werde und manche Punkte in Luther's Lehre ihm als unbegründete Neuerung erscheinen. Er war es, der zu Nürnberg, als Luther's Rückkehr von der Wartburg bekannt wurde, auf Vollstreckung des Wormser Edikts antrug und seine Vettern auf's angelegentlichste ermahnte, dem Ketzer doch nicht ferner Schutz zu gewähren und ihren Namen, ja ihr Fürstenthum auf's Spiel zu setzen. Wie Luther seinerseits den Herzog ansah, ist schon erwähnt worden; er betrachtete ihn als seinen grimmigsten und wüthendsten Feind und dieß Verhältniß zwischen Beiden wurde immer schlimmer. Der Herzog verfolgte die neue Lehre in seinen Ländern, verbot besonders die Luther'sche Uebersetzung des Neuen Testaments und verlangte deren Auslieferung, auf welche Befehle Luther in seiner Schrift, wie weit man der Obrigkeit Gehorsam schuldig sey, Rücksicht nahm und sich nicht eben schonend ausdrückte. Böses Blut machte dann besonders wieder ein Sendbrief Luther's an den frommen Ritter Hartmuth von Kronberg, einen Freund Sickingens, welcher nach dem Reichstag von Worms, empört über die Beschlüsse desselben, dem Kaiser seinen 200 Dukaten ertragenden Dienst aufsagte und sehr freimüthige, kühne Schriften an und gegen den Pabst erließ. Ueber diesen Sendbrief wurde Luther von dem Herzog in einem Schreiben zur Rede gestellt, ob er denselben für den seinigen erkenne. Luther gab ihm

darauf eine Antwort, „die ihm nicht gefallen sollte,“ und worin er ihm erklärt, es sey ihm gleichgültig, ob er den Brief für sein Werk halte oder nicht. Neuen Anlaß zum Zorn gab Luther dem Herzog dadurch, daß er zur Flucht von dreizehn Nonnen aus ihrem Kloster in den herzoglichen Landen behülflich war.

Nach diesen Vorgängen mag es allerdings befremden, daß Luther im Jahre 1525 noch einen Versuch machte, den Herzog durch gute Worte zu gewinnen; erklärt wird dieser Schritt aber dadurch, daß der Landgraf Philipp von Hessen, Georg's Schwiegersohn, seit einiger Zeit ein entschiedener Freund der lutherischen Lehre, gar sehr wünschte, auch seinen Schwiegervater auf ihrer Seite zu sehen, und daß er deßhalb Luthern beredete, es noch einmal mit dem Herzog zu versuchen. Luther willigte darein, wiewohl er sich nicht viel Gutes davon scheint versprochen zu haben. Er gestand, den Herzog in manchen Schriften hart angetastet zu haben. Doch nicht in arger Meinung und Gesinnung, sondern gleichwie die heilige Schrift auch oft hart laute und dann wieder sanft rede. „So ich aber merke, daß Euer Fürstliche Gnaden sich gar nichts von der Ungnade wendet, sondern immer fortfähret, bin ich zu Rathe worden, Euer Fürstliche Gnaden noch einmal demüthig und freundlich zu ersuchen, mit dieser Schrift; vielleicht zuletzt, denn mich's fast ansiehet, als wollt' Gott unser HErr, gar balde unser ein Theil von hinnen nehmen, und die Sorge darauf stehet: Herzog Georg und der Luther müßten auch mit!“ Er ver-

sichert, auch in seinen härtesten Schriften es besser mit ihm gemeint zu haben, als seine Schmeichler und Lobpreiser. „So komme ich nun und falle mit Herzen Euer Fürstlichen Gnaden zu Füßen und bitte auf's allerdemüthigste, Euer Fürstliche Gnaden wolle doch noch ablassen von dem ungnädigen Fürnehmen, meine Lehre zu verfolgen. Nicht daß mir viel Schaden möchte geschehen, durch Euer Fürstlichen Gnaden Verfolgung; ich habe nicht mehr zu verlieren, denn diesen armen Madensack, der doch nun täglich zu Grabe eilet. Und wenn ich sollte meinen Nutz suchen, so kann mir nicht baß geschehen, denn daß ich hart verfolgt werde. Denn wie trefflich mir die Verfolgung bisher genützt hat, kann ich nicht erzählen, daß ich billig meinen Feinden darum danken sollt', und wenn mir Euer Fürstlichen Gnaden Unglück lieb wäre, wollt' ich Euer Fürstliche Gnaden weiter reizen und wünschen, mich immer mehr zu verfolgen. Aber das ist genug gewesen; nun ist's Zeit, anders zu thun. Euer Fürstliche Gnaden wolle nicht ansehen meine geringe Person, denn Gott hat auch einmal durch eine Eselin geredet. Es wird doch weder Euer Fürstliche Gnaden noch kein Mensch meine Lehre dämpfen noch hindern, sie muß fort und soll fort, wie sie denn auch bisher gethan hat, denn sie ist nicht mein. Allein ist mir leid, daß ich sehen soll, wie Euer Fürstliche Gnaden so gräulich anläuft wider den Eckstein Christum, so doch Gott Euer Fürstlichen Gnaden viel guter Tugend und Art in andern Sachen gegeben hat. Gott der Allmächtige gebe, daß ich zur

guten Stunde komme und meine Schrift eine gnädige Statt finde in Euer Fürstlichen Gnaden Herzen. Will aber hiemit für Gott und Euer Fürstliche Gnaden mein Gewissen entschuldiget haben, daß ich das meine gethan habe und alles noch zu thun und zu lassen willig und bereit bin, was ich wüßte, daß Euer Fürstlichen Gnaden wohlgefiele, ausgenommen meine Lehre; dieselbe kann ich nicht lassen für meinem Gewissen. Sonst bitte ich und unterwerfe mich und suche Gnade, worin ich mich verwahrlost habe an Euer Fürstlichen Gnaden mit Schriften oder Worten. Vergebe auch von Herzen Alles, was Euer Fürstliche Gnaden wider mich gehandelt hat. — Und möchte vielleicht Euer Fürstliche Gnaden inne werden, daß nicht ein gleich Ding sey, wider den Münzer und wider den Luther streiten. Es wäre mir aber lieber, Euer Fürstliche Gnaden müßten das nicht erfahren. Ich halte mein Gebet stärker denn den Teufel selbst; und wo das nicht wäre, sollte es längst anders um den Luther stehen; wiewohl man das große Wunder Gottes an mir nicht siehet noch merket. — Gott gebe, daß mir Euer Fürstliche Gnaden gnädiglich und christlich, mehr mit lebendiger That, denn mit todten Buchstaben antworte.“ Es wurde ihm aber hierauf keine freundliche Antwort. „Wir wollen uns für das erste bedingt haben, wissen uns auch bei Gott, unserem Erlöser, in unserem Gewissen frei, dieweil wir jetzt von Dir mit Schriften gereizet, daß wir unsere Antwort nicht thun aus hässigem Gemüthe, sondern aus begierlichem Gemüthe, dich zu Erkenntniß Dein

selbst zu bringen, ohne einige Heuchelei. — Für das andre, so bedingen wir uns auch, daß wir, als ein Laie, mit Dir in Disputation der Schrift gehen sollen, daß wir deß nicht gesinnt sind; also gedenken wir uns allein deß in dieser Schrift zu gebrauchen, deß wir gewohnt, damit wir erzogen und umgangen, und auch nicht unchristlich und unrecht ist. — Daß Du uns härtiglich wider die Ordnung göttlichen und evangelischen Gesetzes angetastet, daran ist keine Unwahrheit; denn Du weißst, wie Dir Gott gesagt hat, daß Du handeln sollst, wenn Du was wider Deinen Nächsten hast. Du hast uns aber ohne Wahrheit mit Namen, auch im Rücken als einen Tyrannen und Abgesagten des Evangelii, mit schmählicher Zunamung unsrer Person, mit Versprechung unseres Leibes und Gemüthes, mit vielen leichtfertigen spitzfindigen Worten, welche Du in der Schrift, der Du solch' Dein Schelten vergleichst, nicht funden, angeben. — Was ist Dich Noth angangen, daß Du uns einen Lügner gescholten, so Du doch Dein Tage keine Lüge von uns gehört! — Es ist nicht weniger, solche Belästigung von Dir als einem begebenen, verurtheilten, erklärten Mann zu dulden ist uns schwer gewest, und hält es nicht dafür, daß wir des alten Adams so wenig bei uns gefühlet, wo wir nicht gedacht, daß Gott denen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, sondre Gnade verheißen und wir ihm deß hätten ergeben, wir wollten längst dem Kind einen andern Vater gemacht haben, deß solltest Du Dich mit all Deinen Apostaten

nicht erwehret haben.“ Er könne einem Mann, der den Kaiser so schmählich schelte und lästere, nicht gnädig seyn. Wittenberg habe Luther zu einer Freistätte für alle Mönche und Nonnen gemacht, die aus seinen Landen entflohen und gestohlene Güter mitgenommen. „Wir wollen Dir nicht bergen, daß wir Deiner Schriften erstlich da sie ausgangen, zum Theil guten Gefallen gehabt, haben auch nicht ungern gehört, daß die Disputation zu Leipzig geschehen, denn wir haben gehofft was Besserung der Mißbräuche unter den Christen. Wir sind auch dabei gewesen, daß Du von Dr. Eck beschuldiget als ein Patron der böhmischen Sekten. Das hast Du die Zeit mit großer Ungestümigkeit heftig widerfochten; wiewohl Du Dich hören lässest, einige des Hussen Artikeln, darinne er verdammt, wären auf's christlichste. Es sind auch bald darnach Schriften von Dir ausgangen, in welchen Du allen Irrthum Hussens, Wicleff's und aller andern Pikharden lobst und bestätigest und alle unsere Vorfahren des heiligen Concilii zu Costnitz lächerlich verschmähest. Sint deß sind wir Deiner Meinung nie hold gewesen. — Aus Deinen Lehren und Deiner Jünger werden alle alten verworfenen Ketzereien wieder erneuet, aller ehrliche Gottesdienst zerstört. Wenn sind mehr Sacrilegia geschehen begebener Person, denn seit Deinem herfürgebrachten Evangelio? Wenn sind mehr Empörungen wider die Obrigkeit geschehen, denn aus Deinem Evangelio? Wenn sind mehr Beraubungen armer geistlicher Häuser geschehen? Wenn sind mehr

Dieberei und Räuberei geschehen? Wenn sind mehr verlaufene Mönche und Nonnen zu Wittenberg, denn jetzt gewest? Wenn hat man dem Ehemann die Weiber genommen und Andern gegeben, denn jetzt findet man es in Deinem Evangelium? Wenn sind mehr Ehebruch geschehen, denn seit Du geschrieben? Dieß hat Dein Evangelium bracht, das Du unter der Bank herfürgezogen, und giebst ihm wahrlich damit den rechten Namen, es sollte wohl gut seyn, es läge noch darunter. Denn bringst Du noch ein solches herfür, so werden wir keinen Bauer behalten. — Du erinnerst uns des Todes, deß wir gewiß sind; wie wollt' es gehen, wenn wir Dein Evangelium annähmen und stürben? Wir geben auch nicht viel auf das Gebet Dein und Deiner Versammlungen; und fürchten auch nicht fast Euer Fluchen. Denn wir wissen, daß Gott hasset die Versammlungen Deiner Apostaten. Daß Gott Münzer um seine Bosheit durch uns gestrafet, das kann er Luther'n auch wohl thun, und wollten wir uns gern dazu brauchen lassen." Dann folgen Ermahnungen zur Rückkehr in den Schoos der Kirche, die ihren Schoos nicht verschließe den Wiederkommenden. „Hat Dich verführt der leidige Geitz der Ehre und Guts: verlaß es mit Matthäo und sey denn ein Apostel und Evangelist. Hat Dich betrogen Dein Feind und Stachel des Fleisches; warum betest Du nicht mit Paulo und Gott hätte Dir Gnade gegeben. Hat Dich betrogen die schöne Gestalt Evä (Luther hatte in diesem Jahre geheirathet,) laß noch abe; dieweil Du aber ein

gut Weibsherz hast, so halte Dich an die edle Büsserin, da Gott sieben böse Geister von ihr trieb, falle mit der vor die Füße Christi, vermahne Deine Eva auch dazu, alsdann wird durch die Gnade Gottes der Mönch von der Nonnen kommen.“ Wenn er diesen Anweisungen nachkomme, wolle sich der Herzog auch beim Kaiser für ihn verwenden und dürfe sich Luther von ihm kein Arges, sondern lauter Guts versehen. Dieser mit so vielen Vorwürfen, Anklagen und Bitterkeiten gewürzte Brief, der zugleich als ein Beweis gelten kann, in welches falsche Licht man Luther'n und sein Werk zu setzen wußte und alle zufälligen Ereignisse in die gehässigste Verbindung brachte, mußte wohl Luther'n die Lust zu weitern Friedensschritten benehmen. Er schrieb darüber an einen Freund: „Ich hatte wohl gehofft, es sollte mein Schreiben, an Herzog Georgen gethan, großen Nutzen geschafft haben; aber habe meine Demuth übel angelegt, ja gar verloren; gedenke ihm derhalben keine Antwort zu geben; es bekümmern mich seine Lügen und Scheltworte nichts überall.“ Zu neuem Ausbruch kam die gegenseitige Erbitterung aus Veranlassung des schon erwähnten Packischen (Mainzischen) Bündnisses. Die angeblich dabei betheiligten Fürsten, namentlich Herzog Georg, erklärten öffentlich die Aussagen und Dokumente des Otto von Pack für erdichtet und verfälscht; aber sie vermochten den Glauben an die Stiftung eines solchen Bundes nicht aus den Gemüthern zu vertilgen; Luther wollte eine nicht gelinde Schrift über das Mainzische Bünd-

niß drucken lassen, aber auf churfürstlichen Befehl wurde es verhindert. Die Entschuldigungen und Rechtfertigungen der Fürsten hielt er für nicht stichhaltig und erklärte, daß sie keinen Glauben bei ihm fänden. Besonders stark ließ er sich in einem Brief an Wenceslaus Link in Nürnberg heraus: „Was der Bund der gottlosen Fürsten, den sie läugnen, für einen großen Tumult gemacht hat, weißt Du; aber ich nehme die eiskalte Entschuldigung des Herzogs Georg fast für ein Geständniß, Gott wird diesen Thörichtsten der Thoren, der sich wie Moab mehr unterfängt als er hinausführen kann, und über seine Kräfte sich brüstet, zu Schanden machen. Wir wollen beten gegen diese Mörder. — Es mag ihnen bis hieher vergeben seyn; wenn sie aber von Neuem etwas unternehmen, so wollen wir zu Gott bitten und die Fürsten ermahnen, daß sie ohne Barmherzigkeit verderbet werden, weil doch die unersättlichen Blutsauger keine Ruhe haben wollen, als bis sie Deutschland im Blut schwimmen sehen.“ Durch Unvorsichtigkeit Link's kam eine Abschrift dieses Briefs in die Hände des Herzogs, der Luther'n durch einen Expressen die schriftliche Frage vorlegte, ob er ein der beigelegten Abschrift gleichlautendes Schreiben an Link erlassen habe. Darauf antwortete Luther ziemlich barsch: es komme ihm vor, als wenn der Herzog mit ihm als einem seiner geringsten Unterthanen oder einem Gefangenen verfahre. Er habe vom Herzog Vieles geduldig ertragen; so dessen harte Antwort auf sein demüthiges Schreiben. Er bitte aber jetzt ganz unterthänig-

lich, der Herzog wolle seine Geduld nicht mit solchen Abschriften versuchen. „Denn Euer Fürstliche Gnaden wird gar leicht auch ohne Hülfe Lutheri von denen erfahren können, welche diese Copie überbracht haben, wessen der Brief sey. Im Uebrigen wäre ich willig, die Anfechtung Euer Fürstlichen Gnaden mit Barmherzigkeit zu übersehen und für dieselben zu Christo andächtig und fleißig zu beten, wie es Euer Gnaden leiden könnte.“ Der Herzog schickte einen seiner Beamten nach Nürnberg, welchem es gelang, das Original des Briefs zu Gesicht zu bekommen, doch mußte er ihn zurückgeben und Link verbrannte ihn dann sogleich. Der Herzog beklagte sich bei dem Churfürsten über Luther's unverschämte Antwort und die Beleidigungen; Luther verantwortete sich in allgemeinen Ausdrücken, und zugleich wurde dem Herzog eine, jedoch gemilderte, Abschrift des Briefs zugestellt, womit der Handel geschlossen schien. Aber von Neuem wurde der Herzog gereizt durch eine Schrift Luther's: Von beiderlei Gestalt des heiligen Abendmahls — worin auch wieder des Mainzischen Bündnisses mit harten Ausdrücken gedacht war. Der Herzog ließ hierauf eine weitläuftigere Rechtfertigung drucken, worin er Luther und seine Lehre schalt; Luther aber bekam noch vor der Ausgabe eines von den 8000 gedruckten Exemplaren und meldete Linken, daß er gleichzeitig damit auch eine Schrift ausgehen lassen werde, „welche wider sein Vermuthen zugleich wird herauskommen. Vielleicht wird die Furie zerbersten und der elende Tollkopf sterben. Ich bitte

auch, daß Ihr mit Eurer Kirche wider diesen unsinnigen und blutgierigen Mörder, als der ganz und gar von einem Teufel besessen, und von nichts als Mord und Drohen schnaubet, daß Christus ihn entweder erhalte wie Paulum, oder hinwegnehme; denn was soll dieses schädliche und unruhige Werkzeug des Satans Himmel und Erde beunruhigen?“ Die Schrift war: Von heimlich gestohlenen Briefen sammt Auslegung des siebenten Psalms wider Herzog Georgen u. s. w. Auch hier war wieder neben manchem scharfen Wörtlein gegen Herzog Georg, des mainzischen Bündnisses in zweifelhaftem Tone gedacht. Zum Schluß jedoch bat er ihn und seinen Anhang, einmal aufzuhören und „unsere Lehre mit Frieden zu lassen, sonderlich weil sie wissen, daß uns zugelassen ist auf dem speierischen Reichstag, zu glauben, wie wir's trauen gegen Gott und Kaiserliche Majestät zu verantworten und wollten sich selbst nicht über und wider des ganzen Reichs Dekret setzen; so wollen wir, wie wir bisher gethan, wiederum in aller Stille und Frieden ihnen dienen, herzlich für sie gegen Gott bitten, helfen, rathen, tragen und heben nach alle unsrem Vermögen. — Ist das nicht genug, wohlan so laßt das Recht gehen; mein gnädiger Herr setze nach Altenburg oder Eilenburg zween aus dem Churfürstenthum, zween aus Herzog Georgen Fürstenthum, zween aus der Pfalz, zween aus der Mark und zween aus dem Stift Mainz, oder wie viel man will, und Herzog Georg lasse mich auf's beste verklagen, so er immer kann, ich will leiden

mein Recht.“ Darüber führte der Herzog Klage beim Churfürsten, der zwar Luther's Betragen nicht billigte, aber meinte, der Herzog habe auch zu rasch und leidenschaftlich gehandelt. Es entspann sich ein Briefwechsel, dem endlich der Churfürst ein Ende machte mit der Bitte, ihn nicht weiter in dieser Sache zu behelligen. Die beiden heftigen Gemüther aber trafen später noch, wie vorkommen wird, feindlich zusammen.

Luther und die Fürsten.

Die Reformation gewann in dem Zeitraum bis 1530 in Deutschland sehr viele Freunde, besonders befestigte sie sich in vielen aufgeklärten und wohlhabenden Reichsstädten. Mehrere kleinere Fürsten erklärten sich entschieden für sie; im Jahr 1525 schrieb Luther von dem durch Kraft des Geistes ausgezeichneten und mächtigen Landgrafen Philipp von Hessen: „Der hessische Fürst, für Christum gewonnen, brennt für das Evangelium und liegt auch dem Herzog Georg hart an.“ Von den Böhmen kamen Anfragen und Briefe an Luther, der mit ihnen in Verkehr trat, wie auch mit vielen Andern, z. B. den Antwerpenern in den Niederlanden. In Schweden wurde die Reformation eingeführt, und der wegen seines grausamen Regiments entthronte König Christiern von Dänemark nahm mit seiner Gemahlin, einer Schwester des Kaisers, die neue Lehre eifrig an; merkwürdig ist, was Luther über diese beiden Personen schreibt: „Jene königliche Frau und wahrhaftige Königin Elisabeth, des Dänenkönigs

Weib, ist abgeschieden aus der Zahl der Lebendigen, wie mir der König Christiern selbst geschrieben hat; aber sie ist mit großem Glauben gestorben und hat zuvor das Nachtmahl des Herrn empfangen nach der ordentlichen Einsetzung Christi und hat sich nicht lassen bereden, obgleich sie heftiglich versucht von den Vornehmen, daß sie zum Glauben des Pabsts zurückkehre. Denn Christus will auch zu Zeiten einmal eine Königin in den Himmel erheben." — „Es mangelt sehr an Ueberbringern von Briefen," schrieb er an Spalatin, „sonst hätte ich Dir schon lange diese höchst kläglichen Briefe des Königs Christiern geschickt, der jetzt der allerunglücklichste Mensch ist und allein in Christo wunderbarlich lebt. Gott wird auch etwa einmal Wildpret, das heißt: einen König und eine Königin, zum Himmel berufen und zwar den König, von dem der menschliche Verstand es am letzten gehofft hätte."

Wichtig und folgenreich, auch in politischer Beziehung war der Schritt, den der Hochmeister des deutschen Ritterordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg, im Jahr 1524 und den folgenden that. Es hatten seine Räthe schon früher Verkehr mit Luther; ihm selbst hatten dessen Grundsätze gefallen, und als er auf einer Reise durch Deutschland denselben persönlich sprach, hatte ihm dieser den Rath gegeben, die tolle und verkehrte Regel (den Orden) fahren zu lassen, zu heirathen und Preussen zu einem weltlichen, erblichen Fürstenthum zu machen. Der Hochmeister erklärte sich nicht sogleich über diesen Rath, aber er leuchtete ihm

ein; im Stillen wurden die Einleitungen getroffen und im Jahr 1524 ließ er evangelische Geistliche nach Preußen kommen, um den Gottesdienst neu zu ordnen. Mit Polen, welches in fast beständigem Krieg mit dem Orden gelegen hatte, wurde Friede geschlossen unter der Bedingung, daß Albrecht das erbliche Herzogthum Preußen als Lehen von Polen besitzen sollte und die Landstände nahmen mit Freuden diese Veränderung an. Der Bischof von Samland legte seine weltliche Herrschaft, die ihm als einem Geistlichen nicht gebühre, in die Hände des neuen Herzogs nieder und nur ein einziger von den Ordensleuten verweigerte eine Zeitlang seine Zustimmung. Der Herzog heirathete eine dänische Fürstin und gegen die heftigen Einsprüche von Seite der Katholischen, ja sogar gegen die Acht des Kaisers sicherte ihn theils die Entlegenheit seines Landes, theils der Schutz des Königs von Polen. — So hat die Reformation auf die politische Gestaltung Deutschlands auch in diesem Betracht einen unberechenbar wichtigen Einfluß ausgeübt. — Das glückliche Gelingen dieses Plans machte Luther'n Muth, auch anderswo zur Nachahmung dieses Beispiels zu ermahnen. Im Anfang des Jahrs 1525, als der Bauern-Aufstand in vollem Wachsthum war, schien es besonders mit den geistlichen Herrschaften gar bedenklich zu stehen, weil sich die Erbitterung der Bauern gegen diese am heftigsten aussprach. In diesem Lichte, als eine Strafe Gottes wegen des unchristlichen Zustandes und der weltlichen Herrschaften der Geistlichkeit, sah Luther gemäß seiner

ganzen Stimmung und Gesinnung die Sache an. Er schrieb an den oft erwähnten Churfürsten von Mainz: in seiner Hand stehe es jetzt, gar kräftig zu Unterdrückung dieser Unruhen zu helfen „und ist kürzlich die Meinung, daß Euer Churfürstliche Gnaden sich in den ehelichen Stand begeben und das Bisthum zu einem weltlichen Fürstenthum machen und den falschen Namen und Schein geistlichen Standes fahren und fallen lassen.“ Die Gründe dafür seyen: daß der geistliche Stand öffentlich wider Gott und seine Ehre sey, und auch der gemeine Mann diese Ueberzeugung habe. Der Vorgang des Churfürsten würde noch viel wichtiger und heilsamer seyn als selbst der des Hochmeisters, seines Vetters, weil seine Lande mitten in Deutschland seyen, und besonders sollte ihn auch bewegen die Pflicht jedes Mannes, in die Ehe zu treten, worüber er sich sehr kräftig so ausspricht: „ich kann nicht einsehen, wie ein Mann ohne Gottes Zorn und Ungnade allein und ohne Weib bleiben mag. Und schrecklich ist's, so er ohne Weib gefunden sollte werden im Tode, zum wenigsten, daß er doch ernstlicher Meinung und Willens wäre, in die Ehe zu kommen. Denn was will er antworten, wenn Gott fragen wird: ich habe dich zum Manne gemacht, der nicht allein seyn, sondern ein Weib haben soll; wo ist dein Weib? — Dazu gebe sich Euer Churfürstliche Gnaden als ein treu fleißig Zeug ihrem Schöpfer, daß solch Werk desto eher und stattlicher gefördert werde.“ Der Churfürst war nicht abgeneigt, wie er überhaupt unternehmend war und schon als geheimer Verbündeter Sickingen's

ähnliche Plane mochte gehegt haben; doch fragte er, warum denn Luther selbst nicht heirathe, worauf dieser in einem Brief an den Doktor Rühel schrieb: „Und ob seine Ch. F. G. abermal würde sagen, warum ich nicht auch (eine Frau) nähme, der ich Jedermann dazu reize, sollet Ihr antworten: daß ich noch immer gefürchtet, ich sey nicht tüchtig genug. Doch wo meine Ehe Seiner Ch. F. G. eine Stärkung seyn möchte, wollte ich gern bald bereit seyn, Seiner Ch. F. G. zum Exempel vorher zu traben, nachdem ich doch sonst im Sinne bin, eh' ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehstand finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte, und sollte es nicht weiter denn eine verlobte Josephs-Ehe seyn.“ Aber mit der raschen Beendigung des Bauernkriegs verschwand dem Churfürsten wieder die Lust zu jenem Plane und mochte er für sichrer halten, es bei'm Alten zu lassen. Anfänglich blieb Luther noch in ziemlich gutem Vernehmen mit ihm, aber später trat offene, bittere Feindschaft ein.

In einen sonderbaren und merkwürdigen Streit gerieth der kühne, unerschrockene Mann, mit einem dem Stande nach sehr hohen, aber an Geist, Einsicht und Tugenden ihm weit nicht gewachsenen Gegner, dem König Heinrich VIII. von England. Dieser, ein Fürst von sonderbaren Neigungen und großer Eitelkeit, die, neben seiner grausamen und wollüstigen Gemüthsart, ihn zu eben so thörichten als gräßlichen Handlungen verleiteten, (von sechs Gemahlinnen wurden zwei enthauptet und drei von ihm geschieden,) warf Luther'n den Fehde-

Handschuh hin in einer Schrift, worin er sich zum Ritter der Kirche aufwarf und Luther's Buch von der babylonischen Gefangenschaft angriff. Damals nämlich gieng seine Eitelkeit darauf aus, sich vom Pabst einen Titel herauszuschlagen, dergleichen die Könige von Spanien und Frankreich hatten, und er erreichte glücklich seine Absicht dem Pabst gegenüber, von welchem er mit dem Titel eines „Vertheidigers des Glaubens“ geschmückt wurde. Aber er konnte das Heilpflaster dieses Ehrennamens gar wohl brauchen gegen viele andere, weit weniger schmeichelhafte Benennungen, womit Luther in seiner heftigen Gegenschrift ihn überhäufte; denn dieser ließ sich auch von einem König den Mund nicht stopfen, und mochte denken, eben gegenüber von einem Gegner, der sich auf seine hohe Würde etwas zu gut thue, dürfe man um so weniger schonend verfahren. Er schrieb seine Antwort deutsch und lateinisch, doch sind beide nicht ganz gleichlautend. „Ich hab' vor zweien Jahren ein Büchlein ausgehen lassen, mit Namen: die babylonische Gefängniß, das hat die Papisten unsinnig gemacht, und haben sich darüber verlogen und verhasset, daß mich ihrer erbarmt. Jedermann hätte es gerne verschlungen; aber der Angel ist ihnen zu hart und zu scharf gewesen. Zuletzt hat Herr Henricus von Gottes Ungnaden, König von Engelland, lateinisch dawider geschrieben. Das ist nun auch verdeutscht zu Meissen, und sie meinen nun, dem Luther sey gerathen. — Es meinen Viele, König Heinrich habe das Büchlein nicht selbst gemacht. Da liegt mir nichts an, es hab's Kö-

nig Heintz oder Kuntz, Teufel oder die Hölle selbst gemacht. Wer lügt, der ist ein Lügner, darum fürcht' ich ihn nicht. Mich dünkt wohl, König Heinrich habe eine Elle grobes Tuch oder zwo dazu geben, und der giftige Bube Leus, der wider Erasmum geschrieben hat, oder seines Gleichen, habe die Kappen geschnitten und mit Futter unterzogen; aber ich will sie ihnen ausstreichen und Schellen daran schürzen, ob Gott will." Luther unterscheidet zwei Classen von Lehrstücken, deren eine in der Schrift gegründet, dem Christen zu wissen noth ist, darin auch die Seligkeit liege; das, was er von diesen gelehrt habe, habe der König bei Seite liegen lassen, und sich nur an die andre Klasse vom Pabstthum, Concilien, Messen, neuen Sacramenten u. s. w. gehalten, lauter Stücke, „die ausser der Schrift sind, wie Unkraut auf dem christlichen Acker, durch den Teufel und seinen Götzen zu Rom gesäet." — „Nun fuhr ich mit dem verfluchten Greuel im Anfang fast sanft und leise und schön, hätte gar gerne das Pabstthum lassen und helfen etwas seyn," — „daher ist's kommen, daß ich meine ersten Bücher habe müssen durch die letzten strafen und widerrufen, in solchen Sachen, die ausser der Schrift sind, daß ich dem Pabstthum hatte zu viel Ehre geben, und widerruf' sie auch noch. Weiter sage ich, daß ich auch in dem Buch, das der Lügenkönig anficht, zu wenig gethan habe, und sollte nicht gesagt haben, daß das Pabstthum ein starker Raub des Nimrod's sey; welches seine ungnädige Majestät fast zu viel dünkt. Denn fast alle Königreiche der Art sind

aus Gottes Ordnung, wie Nimrod's; ohne des jetzigen Lügenkönigs von England, der sein Königreich schier so redlich inne hat, als der Pabst das Pabstthum; sondern also sollt' ich gesagt haben: das Pabstthum ist des obersten Teufels giftigster Greuel, der auf Erden kommen ist. Noch weiter sage ich: Leid ist mir's, daß ich mich zu Worms für dem Kaiser so weit unterließ, daß ich wollte Richter leiden über meine Lehre und hören, wo Jemand mir ein Irrthum erweisete. Denn ich sollte nicht solche närrische Demuth haben fürgewandt, dieweil ich's gewiß war und für den Tyrannen doch nichts half. Man muß der Sachen also gewiß seyn, daß, ob auch alle Welt dawider wäre, dennoch Jedermann darauf bleibe. Das sey davon genug. Nun wollen wir zu des Königs Lügen und Alfenzen antworten." Das ganze Königsbuch lasse sich auf drei Punkte zurückführen. „Der erste Grund des Königs: er schuldiget mich, wie ich wider mich selbst geschrieben habe; darum möge meine Lehre nicht recht seyn, als die mit ihr selbst nicht einig sey. Dieß Stück treibt er fast hoch, zeucht's immer an, und machet sich unnütz genug, daß mich dünkt, er hätte gern ein groß Buch gemacht, und gebrach ihm an Kunst und Worten; darum geiffert er immer einerlei Geiffer, daß das Papier nicht leer bleibe. Aber ich antworte: Auf's erste wenn der König will, daß ich wider mich selbst geschrieben habe, in den Stücken, die ein christliches Leben und die heilige Schrift betreffen, so leugt er, nicht als ein fromm redlich Mann, schweig' als ein Fürst oder König. Er soll mir's auch

nicht beibringen, deß biete ich ihm Trotz und Recht; sondern ich will diese Lüge ihm beibringen mit allen meinen Büchern und Lehren in der Welt. Darf ein König von Engelland seine Lügen unverschämt ausspeien, so darf ich sie ihm fröhlich wieder in seinen Hals stoßen. Denn damit lästert er alle meine christliche Lehre, und schmieret seinen Dreck an die Krone meines Königs der Ehren, nämlich Christi, deß Lehre ich habe. Darum soll's ihn nicht wundern, ob ich den Dreck von meines Herrn Krone an seine schmiere, und sage für aller Welt, daß der König von Engelland ein Lügner ist und ein Unbiedermann. — Er hat vielleicht gedacht, der Luther ist nun vertrieben, daß er mir nicht antworten kann;*) so sind seine Bücher verbrannt, daß mich Niemand Lügen strafen kann; so bin ich ein großer König, man wird glauben, es sey wahr, was ich sage; darum will ich getrost Lügen auf den Mönch laden, und sagen, was mich gelüstet und den Ruhm im ledigen Feld erjagen. Ja, lieber Junker, sage was Dich gelüstet! aber Du sollst auch wieder hören, was Dich nicht lüstet: ich will Dir den Lügenkitzel wohl vertreiben. Der andere Grund des Königs: Er schilt mich, ich habe aus Haß und Neid wider den Pabst geschrieben, und sey beißig und schelte, und sey hoffärtig und wolle allein klug seyn, und deß viel. Wenn ich nun fragete: lieber Junker, was dienet das zur Sache, daß ich beißig, häßig und hoffärtig bin? Ist das Pabstthum darum recht, daß

*) Der Schriftenwechsel fällt in das Jahr 1522.

ich böse bin und schelte es? So müßte der König von Engelland auch ein weiser Mann seyn, darum daß ich ihn für einen Narren halte. Aber das ist noch feiner, daß der liebe König, dem Beißen und Schelten so feind ist, mich mehr und giftiger schilt in diesem einigen Buch, denn ich in allen meinen Büchern gescholten habe. Doch vielleicht muß man die Sache nach den Personen nehmen; ein König mag einen armen Mönch schelten; aber dem Pabst soll man nur heucheln. Der zarte König nahm ihm für, meine Lehre zu strafen, und der Schwindelgeist führte ihn, daß er mein Leben strafte, das ich selbst noch nie hab' für heilig ausgeben und allzeit selbst gestraft. Wiewohl ich achte, wenn der König sein Leben sollt' auch ansehen, er würde ehe zum Tempel hinauslaufen, eh' er mich steinigte. So gar sind die großen Herren gewohnt, daß man ihnen heuchle und schmeichle, daß sie auch fürgeben, der christliche Glaube sey aus, wenn man ihnen die Wahrheit sagt, und salzt ihre garstige Wunden und Maden. — Der dritte Grund des Königs, das ist sein Hauptstück, nämlich der lange Spieß, daß er auf die ganze Sache, durch's ganze Buch nicht mehr denn einen einigen Spruch führet aus der Bibel, dazu den noch fälschlich, sondern alle seine Bewahrung liegt darinnen: ich gläube, es sey also recht! Item: so lange hat man's gehalten. Item: so viele Leute mögen nicht irren. Item: etliche heilige Väter haben dieß und das gesagt. Also viel Hirn ist in dieses Königs Kopf nicht, daß er in sich schlüge und gedächte: das weiß Luther wohl, daß so lange gehalten

ist. Ich kann mit keiner Schrift die rasenden Papisten dahin bringen, daß sie doch wüßten, wovon sie reden oder worüber ich mit ihnen streite. Ich frage sie nicht, wie lange und wie Viele also gehalten haben, sondern ob's recht gehalten sey. Ich frage aber eine jegliche Vernunft, wenn das genug ist, daß unser Glaube recht sey, daß er so lange und von so Vielen gehalten ist: womit wollen wir der Juden oder des Türken Glauben verlegen? Und warum sind denn wir Deutsche Christen geworden, so vorhin unsre Vorfahren in deutschen Landen allesammt Abgötter verehret haben? Darum will ich hie abermal den Papisten an dem Könige antworten. Wahr ist das Sprichwort: was hundert Jahre unrecht gewesen ist, wird nie keine Stunde recht. Und wenn die Jahre recht macheten, wäre ja der Teufel der Allergerechteste auf Erden, der nun über fünftausend Jahre alt ist.“ Er geht dann mehrere der Behauptungen und Anklagen des Königs durch, widerlegt ihn auf's derbste, und sagt gegen den Schluß in Beziehung auf Glauben und gute Werke: „Mich aber wundert nicht, daß König Heintz also fähret, der hiemit zeigt, daß er weniger weiß was Glauben und gute Werke sind, denn ein grober Block, der doch natürlich Gott fühlet. Auch muß König Heintz das Sprichwort helfen wahr machen, daß keine größere Narren sind, denn Könige und Fürsten. Sondern des Teufels wundre ich mich, der also vor mir gaukelt durch seinen Heintzen, und doch wohl weiß, das es für mich nichts ist. Gottes Werk ist's, der ihn blendet und zum Narren macht, darum läßt er

auch noch nicht ihn reden und streiten, ohne durch rusterige Hirn und grobe tölpische Köpfe, die selbst nicht wissen, was sie oder ich reden." — „Darum will ich's jetzt auf ein Eile hie lassen. Denn es liegt mir die Bibel zu verdeutschen auf dem Hals, neben andern Geschäften, daß ich jetzt nicht länger in König Heintzen Dreck mähren kann. Ich will aber, will's Gott, mir die Zeit einmal nehmen, und dem giftigen Lügenmaul und Lästerer König Heintz vollends ausantworten. — Ich achte aber er hat dieß Buch aus solcher Andacht für sich genommen, daß ihm sein Gewissen zappelt. Denn er weiß wohl, mit was Gewissen er das Königreich von Engelland besitzet, nachdem der königliche Stamm ermordet und das königliche Blut vertilget ist. Er fürcht seiner Haut, das königliche Blut möchte an ihm gerochen werden. Darum gedenket er sich an den Pabst zu hängen und ihm zu heucheln, auf daß er fest sitzen möge. So hieng er sich auch weiland jetzt an den Kaiser, jetzt an den König von Frankreich; wie denn pflegen die tyrannischen und bösen Gewissen zu thun. Sie sind recht zusammen, Pabst und Heinz von Engelland. Jener hat sein Pabstthum wohl mit so gutem Gewissen als dieser sein Königreich erobert. Darum jucket einer den andern, wie die Maulesel sich unter einander jucken. — Wird mir aber Jemand schuld geben, daß ich Königlicher Majestät nicht verschont habe, und allzu hart angetastet, der soll wissen, daß ich's darum gethan habe, weil er sein selbst nicht verschonet hat. Leugt er doch so öffentlich und unverschämt aus

Fürsatz, als die Buben, so schilt er so bitter, giftig und ohne Unterlaß, als keine öffentliche zornige Hure schelten mag, daß man wohl siehet, wie keine königliche Ader an ihm ist. Könige pflegen nicht so bübisch zu lügen, noch so weibisch zu toben. Dazu treibt er solche Lügen und Schelten wider Gottes Schrift, und schändet mir meinen König und Herrn, daß er's wohl besser verdient hätte. Wenn er nur redlich gescholten hätte und frei und fröhlich auf mich gehauen, wollt' ich's gern haben. Aber so wehmüthige und weibische Ursachen suchen wider Gottes Wort, stehet je nicht fein einem Manne, schweig einem Könige. Ich hab' auch um mich gehauen, aber es kann mich Keiner Lügen strafen. Hat er's aber einen Andern thun lassen, so habe er es ihm. Warum läßt er's unter seinem Namen ausgehen?"

Der heftige Ton in dieser Schrift machte viel Aufsehen, gab Luther's Gegnern eine willkommene Waffe in die Hand, (wie denn auch der Herzog Georg dem Reich mit der Rache Heinrichs bange machen wollte,) und beunruhigte oder verletzte selbst viele Freunde des Reformators. Der König selbst schrieb an den Churfürsten und dessen Bruder Johann, und verklagte Luther'n, der zwar Anfangs etliches nicht ganz übel geschrieben, aber jetzt im Argen fortschreite, und mit Voranstreichung des Königs den Gift desto kaufwürdiger mache. Er, der König, habe nach dem Beispiele David's, der nackt vor der Bundeslade mit Jedermann getanzt, auch Niemand für zu gering gehalten, mit ihm zu handeln; aber Luther habe nur mit Scheltwor-

ten und unsinnigem Toben geantwortet. Ihn habe das nicht bewegt, was Luther gegen ihn geschrieben, aber verdrossen, was er gegen den Kaiser und die deutschen Fürsten schimpfe, und wundre ihn, wenn man das leide. „Es ist nie keine aufrührische, vergiftete, übelthätige Sekte gewesen, die also allen Gottesdienst aufzuheben, alle Gesetze zu dämpfen, alle gute Sitten zu stören und alles Gemeinwesen umzukehren sich unterstanden hat, als jetzt diese lutherische Sekte, die alle heiligen Dinge verunreinigt, und alle weltlichen Dinge befleckt, die Christum also predigt, daß sie seine Sacramente zertritt, die Gottes Gnad' also preiset, daß sie die Freiheit des Willens zerstört, die den Glauben also erhebt, daß sie die guten Werke verkleinert und die Freiheit zu sündigen einführt, die also die Barmherzigkeit erhöhet, daß sie die Gerechtigkeit niederdrückt, und die unvermeidliche Ursach aller Uebel nicht einem Teufel, als die Manichäer erdachten, sondern dem einigen, wahrhaftigen Guten zuschreibt.“ — „Da ich diesen Brief versiegeln wollte, fiel mir ein, daß er in seinen Tandreden wider mich sich entschuldigt, daß er auf die andern Artikel nicht auch Antwort gebe, würde er verhindert durch die Uebersetzung der Bibel. Derhalben hab' ich für gut geachtet, daß ich Euch erinnerte, daß Ihr vor allen Dingen darob seyn wollet, daß ihm das nicht gestattet werde. Denn eben als ich's nicht verneine gut zu seyn, daß die h. Schrift in allen Sprachen gelesen werde, also ist es wahrlich fährlich, in des Luther's Uebersetzung gelesen zu werden: deß böser Glaube macht allen Menschen den Wahn,

daß er sich befleisse gute Schrift mit verkehrter Dollmetschung zu verkehren, daß das gemeine Volk nicht möcht' dafür halten, es lese das in dem heiligen Geist, was dieser verfluchte Mann von den verfluchten Ketzern geschöpft hat." Die Fürsten beantworteten diesen Brief höflich, dankten dem König für die gute Meinung und Gesinnung, die er gegen sie ausspreche, bedauerten, wenn dem Könige etwas Widerwärtiges oder Nachtheiliges begegnen sollte, „aus dem Grunde, daß die Engelländer und Sachsen, nach Anzeige glaubwürdiger englischer und sächsischer Historien und Chroniken aneinander geborner Freundschaft halben, viele hundert Jahre verwandt sind," lehnten aber ab, sich in diese Sache zu mischen, deren sie nicht in solchem Grade wie der Königliche Briefsteller kundig seyen, trösteten ihn, daß das Schelten eines Unsinnigen, wofür er den Luther selbst erkläre, ihm nichts schaden könne, und sprachen ihre herzlichen Wünsche und Hoffnungen für Friede, Ordnung, Einigkeit und Beilegung aller Mißhelligkeiten und Glaubensstreitigkeiten aus.

Da Luther's vielfach angefochtne und getadelte Heftigkeit und Grobheit gegen seine Gegner in diesem Falle besonders tadelnswerth befunden wurde, so ist wohl hier auch ein geeigneter Ort, einiges darüber zu sagen. Den Vorwurf selbst, daß Luther sich oft heftiger und derber ausgedrückt, als nöthig und vielleicht anständig war, kann man immerhin zugeben, und auch durch die Berufung auf den Ton jener Zeit keineswegs ganz beseitigen, wenn schon einigermaßen mildern; denn seine Zeitgenossen selbst,

Freunde und Feinde, waren es, die es empfanden und aussprachen, und er hat auch Proben gegeben, wie er wohl kräftig zu schreiben wußte, ohne solche derbe Formen und Ausdrücke zu wählen. Auch wird man nicht behaupten können, daß gerade eine solche Sprache nöthig und ersprießlich gewesen sey, um die Sache der Reformation siegreich durchzuführen; denn sie hat wohl mehr erbittert, als überzeugt und gewonnen. Trotz dem aber scheint es doch ungerecht, Luther'n aus seiner Heftigkeit ein großes Verbrechen machen zu wollen, und überflüßig, ihn auf gar künstliche Weise deßhalb zu entschuldigen, so wie es ein beinah lächerlicher Streit ist: ob die Heftigkeit und der Eifer Luther's zu seinen natürlichen oder zu den ihm von Gott besonders verliehenen Gaben zu rechnen sey. Hören wir ihn selbst, wie er sich über die ihm gemachten Vorwürfe äußert: „Ihr werdet," schrieb er an Spalatin, „aus dem Schwerdt keine Flaumfedern, und aus dem Kriege keinen Frieden machen. Das Wort Gottes ist ein Schwert, Krieg, Sturm, Aergerniß, Verderbung, Gift und wie Amos spricht: wie ein Bär auf dem Wege und eine Löwin im Walde. Ich kann nicht läugnen, daß ich schärfer bin, als ich sollte. Weil sie aber das wissen, sollten sie mich nicht aufbringen. Wie schwer es sey, die Hitze und die Feder zu mäßigen, könnt Ihr bei Euch selbst abnehmen. — Ich sehe wohl, daß Jedermann von mir Bescheidenheit begehret, besonders meine Feinde, welche doch solche am allerwenigsten ausüben. Bin ich unbescheiden, so bin ich doch redlich und deutsch und halte dafür, daß

ich es hierin meinen Feinden zuvorthue, die auf das Allerlistigste schreiben.“ An Link: „Es ist mir nicht darum zu thun, daß ich mit meinen Schriften und Büchlein Lob und Ruhm suchte. Schier Jedermann verdammt mich wegen meiner Bissigkeit; aber ich halte, daß Gott vielleicht auf diese Weise der Menschen Taugwerk offenbare. Denn ich sehe, wie in unsrer Zeit, das was sänftlich behandelt wird, bald in Vergessenheit fällt und Niemand sich darum kümmert.“ Zuweilen sah Luther ein, daß er seine Heftigkeit übertrieben, und bedauerte: daß seine Schriften so rauschten wie der Platzregen, und wünschte sich, daß er so fein sachte und lieblich könnte regnen wie Melanchthon und Brenz. Aber in andern Fällen erklärt er auch, daß er mit gutem Bedacht und Absicht so und nicht anders schreibe, weil auf einen groben Klotz ein derber Keil gehöre. Eben in unserm Falle schrieb er an einen Freund über seine heftige Sprache gegenüber von dem König von England: „Daß Ihr begehret Ursach', warum ich so hart dem König von Engelland geantwortet habe, damit Ihr meinen Widersachern könnet begegnen: laß ich Euch wissen, daß ich's gar aus wohlbedachtem Muth gethan habe, und will auch fürder die Lästerer und Lügenmäuler mit keiner Sänfte mehr handeln, denn mein Predigen und Schreiben ist auf's Höchste und an's Ende kommen. Ihr wisset, daß Christus, Petrus und Paulus auch nicht immerdar sanft gewesen sind. Wie oft nennt er die Juden Otterngezüchte, Mörder, Tenfelskinder, Narren? Ich habe auch manch fein Büchlein

ohne Schärfe freundlich und sanfte geschrieben, dazu mich auf's allerdemüthigste erboten, und ihrer Lügen und Lästerung über die Maaßen viel ertragen. Aber je mehr ich mich gedemüthigt habe, je mehr sie toben, mich und meine Lehre lästern, bis daß sie verstockt sind, weder hören noch sehen können. Wer nun des Sinnes ist, daß er solche meine viele Geduld und Erbieten nicht ansiehet, — was soll mich's bewegen, so er sich an meinem Schelten ärgert? Wer meine Lehre mit rechtem Herzen fähet, wird sich an meinem Schelten nicht ärgern. — Summa, warum ich so hart bin, soll zu seiner Zeit wohl klar werden. Wer nicht will glauben daß es aus gutem Herzen und wohl gethan ist, der mag's lassen; er wird's doch wohl bekennen müssen dermaleinst. Es hat mich wohl auch mein gnädigster Herr schriftlich und viele andre dergleichen ermahnet; aber meine Antwort ist immer gewesen, daß ich's nicht lassen will noch soll. Mein Handel ist nicht ein Mittelhandel, der etwas weichen oder nachgeben, oder sich herunterlassen soll, wie ich Narr bisher gethan habe."

Wo Luther nur Uebelwollen und Bosheit sah oder zu sehen glaubte, da legte er auch seinem Eifer keine Zügel an, und die Schnelligkeit, mit welcher seine gewaltige Feder die Ergüsse seines Zorns hervorströmte, und die Rastlosigkeit seines Geistes liessen ihn nicht lange zwischen Worten und Ausdrücken wählen. Er trug sein Herz auf der Zunge — und wie sollte man ihm verargen, wenn dieses Herz eben auch menschlichen Schwächen, dem Zorn und der Leidenschaftlichkeit zu-

gänglich war, zumal da der Gegenstand seines Streitens und Kämpfens, und die Innigkeit seiner Ueberzeugung auch das an sich minder zu Billigende doch wieder veredelte. Diejenigen freilich sehen sich durch seine maßlose Sprache sehr in Verlegenheit gesetzt, welche ihn ganz nur unter dem Gesichtspunkt eines Heiligen glauben auffassen zu müssen; aber wie sehr dieß Luther's eigenem Bewußtseyn und Gefühl widerspricht, braucht kaum erwähnt zu werden. Mehr aber noch als seine Grobheit hat man Luthern zum Vorwurf gemacht seine übertriebene Demuth und Höflichkeit gegenüber von demselben König Heinrich in einem Schreiben, das er im Jahr 1525 an ihn richtete. Heinrich war in Mißhelligkeiten mit dem Pabst gekommen und schien mit Reformationsgedanken umzugehen. Sein Beitritt wäre für die Sache der deutschen Reformation natürlich von großem Nutzen gewesen, und hauptsächlich auf Zureden des vertriebenen Königs Christiern entschloß sich Luther, dessen aufrichtiges Gemüth nicht nachtrug und Vergangenes leicht vergaß, das Seinige zu thun, um die Hindernisse eines Beitritts des Königs aus dem Wege zu räumen. Am ersten September schrieb er seinen Brief, aus dem einiges hier eingeschaltet wird: „Durchlauchtigster König und Fürst! Wiewohl ich an Ew. Königl. Würde und Majestät zu schreiben billig eine Scheu sollte gehabt haben, darum daß ich mir bewußt, daß ich dieselbe höchlich erzürnt und beleidigt hatte, mit meinem Büchlein wider Ew. Majestät, nicht von mir selbst, sondern von denen dazu veranlaßt, die es mit Ew. Majestät

nicht gut meinen, unbedächtig und eilend in Druck verfertiget: so macht mir doch nicht allein Ew. Majestät angeborne Gütigkeit, wie denn dieselbe mir schriftlich und mündlich von Tag zu Tag — je länger je mehr von Vielen gerühmt wird, solche Zuversicht und Muth, daß ich's dafür halte, daß Ew. Majestät, weil sie erkennet daß sie sterblich ist, nicht ewigen Zorn und Feindschaft halten werde, sondern auch das, daß ich von glaubwürdigen Leuten berichtet bin, daß das Büchlein, unter königlicher Würde zu Engelland Namen wider mich ausgangen, nicht Ew. Majestät Schrift ist, wie es doch die arglistigen Sophisten dafür ausgeben dürften, Ew. Majestät Titels und Namen mißbrauchend, nicht gemerkt in was Gefahr sie sich selbst durch königlichen Namens Schmach und Unehre steckten, sonderlich und für allen das ungeheure Thier, dem Gott und Menschen feind sind, der Cardinal von Eborak, eine recht schädliche Plage und Verwüstung Ew. Majestät Königreichs! Also daß ich jetzt für großer Schaam meine Augen gegen Ew. Majestät nicht aufheben darf, daß ich mich so leichtfertig von boshaften Leuten hab' lassen bewegen, wider einen so hohen Potentaten und mächtigen König, der ich ein unwerther verachteter Mensch, ja Wurm bin, den man allein durch Verachtung, oder als nicht werth, dem man antworte, überwunden sollt' haben. Weiter, wie gering und verachtet ich immer bin, hat mich doch an Ew. Majestät zu schreiben höchlich beweget, daß ich in Erfahrung kommen, daß Ew. Majestät dem Evangelio wohl gewogen sey, welche Zei-

tung meinem Herzen ein rechtes Evangelium, das ist eine fröhliche Botschaft gewesen ist. Derhalben ich in und mit dieser Schrift Ew. Majestät zu Füßen falle, auf's demüthigste, so ich immer kann und mag, um des Leidens Christi und seiner Ehre willen bittend und flehend, Ew. Majestät wollen sich mir zu verzeihen und vergeben gnädiglich finden lassen, worin ich jemals Ew. Majestät beleidigt habe; wie denn Christus selbst uns geboten hat, einander die Schuld und Fehle zu vergeben. Zum andern, wo Ew. Königl. Majestät nicht entgegen wäre, derselben Ew. Königl. Majestät einen Widerspruch zu thun, und Ihrer Majestät Namen durch öffentliche Büchlein wiederum zu ehren, wollt' Sie mir solches gnädiglich zu verstehen geben, will ich's ohne allen Verzug willig und gern thun. Denn ob ich gleich gegen Ew. Majestät zu rechnen, ein verachteter, nichtiger Mensch bin, so wäre dennoch nicht geringer Nutz und Frommen dem Evangelio und der Ehre Gottes daher zu hoffen, so mir vergönnt würde, an Königliche Würde zu Engelland von des Evangelii Sachen zu schreiben." — „Es siehet Ew. Königl. Majestät ungezweifelt wohl, was für große Fürsten in Deutschland, was für Commun, Städte, dazu viel hochverständige Leute es mit mir halten, und Gottlob! leiden könnten, daß man mich nicht verdammte. Unter welcher Zahl, wollte Gott, daß der Herr Christus auch Ew. Königl. Majestät schriebe und von den Seelemördern absonderte. O wie wünschte ich aus allen meinen Kräften, daß ich über solchem Wunderwerk an Ew. Königl. Majestät mich herzlich freuen

und darob frohlocken möchte! Und der Herr, für deß Augen und nach deß Willen ich dieß schreibe, wolle meine Worte kräftig und thätig machen, daß der König in Engelland in Kurzem ein vollkommener Jünger des Herrn Christi und ein Bekenner des Evangelii, dazu des Luther's gnädigster Herr werde. Wo es Ew. Majestät gefällig wäre, warte ich auf eine gnädige und gütige Antwort.“ Dieser Brief verfehlte seine Wirkung ganz und gar. Der unedle König frohlockte, daß sich sein gehaßter Gegner so demuthsvoll herunter gegeben, ließ oder ließ machen eine böswillige Schrift, dieser den Brief Luther's beidrucken und unter dem Titel eines heimlichen Widerruf's vom Luther verbreiten. Darauf verfaßte aber Luther eine: Antwort auf des Königs von Engelland Heinrichs VIII. Lästerschrift. Für den Verfasser der Schrift hielten Viele den Erasmus, und Luther selbst schreibt davon, daß Viele den König für die Larve des Erasmus achteten. Luther's Gegenschrift zeigt wohl am besten den Standpunkt, auf welchen man sich stellen muß, um sein demüthiges Schreiben an den König nicht falsch und unbillig zu beurtheilen. „Es ist,“ beginnt die Schrift, „wider mich armen Sünder ein Büchlein jetzt ausgegangen zu diesem neuen Jahre, unter dem Namen des Königs zu Engelland, sammt meinem Briefe, welchen ich so gar demüthiglich an denselben König hatte geschrieben, dazu ich nicht ohne Ursach, auch nicht durch geringe Leute ward beweget. Nun ist das gewiß und leidet keinen Zweifel, daß solch' Büchlein der König selbst nicht hat gemacht, doch also, daß

man den Meister greifen solle in seinen Worten, wer er sey. Er tastet auch an mit Schmachworten mein Büchlein wider den freien Willen geschrieben, welches doch Erasmus Rotterdamus, desselbigen Königs bester Freunde Einer hat müssen ungebissen, und auch noch soll ungebissen lassen; wiewohl er mehr Kunst und Vernunft in einem Finger hat, denn der König in Engelland mit allen seinen Klüglingen.“ — „Wohlan ich wollte zu dem Büchlein aus großem Hochmuth wohl stille schweigen, und wie ich über solchen giftigen Büchern pflege, einen guten und fröhlichen Muth haben, wo mir nicht durch dies Büchlein mein Brief, weiß nicht durch wen es geschehen, dahin gedeutet würde, als hätte ich meine Lehre widerrufen. Das ist mir gar in keinem Weg zu leiden. Denn das gehet nicht an meine Person (welche soll leiden und schweigen), sondern meine Lehre, (welche soll schreien und schmeissen). Hie gebe mir Gott nur keine Geduld und Sanftmuth. Hie sage ich Nein, Nein, Nein! weil ich eine Ader regen kann, es verdrieße König, Kaiser, Fürsten, Teufel, und wen es will. Hilf Gott, wie genau und mit geschwinden Griffen sucht man mich! Bin ich nicht ein theurer, edler Mann? Ja freilich, in tausend Jahren ist kaum ein edler Blut gewesen denn Luther. Wie so? Rechne du selbst! Es sind nun drei Päbste gewesen, so viel Kardinäle, Könige, Fürsten, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, große Hansen, Gelehrte und die ganze Welt, die allzumal an des Luther's Blut Verräther, Mörder, Henker sind, oder je gerne wollten seyn, und der Teufel auch

mit den Seinen. Pfu dich! ich bin selbst meinem Blute feind, wenn ich daran denke, daß ich solche herrliche, köstliche Henker und Mörder haben soll. Dem türkischen Kaiser sollte solche Ehre widerfahren, nicht solchem armen Bettler als ich bin. Aber weil sie es je seyn wollen, muß ich solche Ehre leiden, und aus ihrem Zorn und Wüthen meines Herzens Freude und Spiel machen. Diese Fastnacht würde mir vielleicht sonst nicht freudenreich genug seyn, ich hätte denn solche mächtige, hochgeborene, gelehrte Larven und Narren, die mir hofierten. Weiß ihnen auch fürwahr auf dießmal aus großer Armuth kein ander Trinkgeld zu geben, denn daß ich bitte, sie wollten's nur mehr machen. Demnach gönn' ich zwar dem Könige zu Engelland, dazu dem Teufel fast wohl, daß sie solche arme elende Bettler über mir werden und sich so flicken müssen, auf daß sie an mir die löbliche Ehre erjagen, das ist, daß ich sie als meine Stocknarren und Gauckler halte. Sie wollen's nicht anders haben. Denn, so wahr Gott lebt, welcher König oder Fürst meinet, daß sich der Luther für ihm demüthige, der Meinung, als reue ihn seine Lehre, und habe Unrecht gelehret und suche Gnade, der betreugt sich selbst weidlich und machet ihm selbst einen güldnen Traum, da er eitel Dreck finden wird, sobald er aufwacht. Der Lehre halben ist mir Niemand so groß, ich halte ihn für eine Wasserblase und noch geringer, da wird nichts andres aus. Erstlich aber ist das die Meinung, daß ich bitte alle fromme Herrn und Freunde in Christo, denen vielleicht das Narrenbuch des Königs

zu Engelland fürkommt mit meinem Brief, sie wollten sich ja nicht kehren an den Titel, den sie mit großem Muthwillen darauf gedruckt haben und nun rufen und jauchzen: der Luther habe widerrufen! So toll bin ich, Gottlob! nicht gewesen, daß ich verhofft hätte, meine Briefe sollten heimlich bleiben bei dem Könige allein, darauf sie sich doch ganz verlassen und meinen, sie haben's troffen. Darum ich mit allem Fleiß das verkommen habe in demselbigen Briefe, daß ich mit meiner Demuth nichts habe wollen meiner Lehre vergeben." „Ich schrieb einmal Herzog Georg auch einen demüthigen Brief; aber das Stücklein mußte gleichwohl darinnen seyn, daß ich meiner Lehre halben mich nicht so demüthige. Mir nicht viel Widerrufens oder Demüthigens der Lehre halben! Das andre Stück, mein Leben und persönlich Wesen weiß ich zu guter Maaßen selbst wohl, daß es sündlich und keines Trotzens ist; ich bin ein armer Sünder und lasse meine Feinde eitel Heilige und Engel seyn. Wohl ihnen, so sie es können erhalten! Nicht daß ich für der Welt und den Unchristen solches seyn will, sondern für Gott und seinen lieben Christen. Für der Welt will ich auch fromm seyn, und bin's so sehr, daß sie nicht werth sollen seyn, mir die Schuhriemen aufzulösen. Meines Lebens halben aber bin ich auch jedem Kinde demüthig und unterworfen. Wer das nicht gewußt hat, der höre es jetzt. Demnach, da ich mich bereden ließ, der König zu Engelland wäre umkehrt und dem Evangelio geneigt worden, fuhr ich zu, und wollte meine Person gegen seine Person ent-

schuldigen. Wie denn ein jeder Christ seiner Person und Werke halben sich für dem Andern demüthigen und Gnade bitten soll. Ich hätte sonst weder diesen, noch keinen andern König angesehen. Ich wollte mich der Lehre Pauli halten, mich demüthigen und um Gnade bitten; dacht' auch, er würde wiederum gegen mir also thun und christliche Demuth an mir erzeigen; aber da ist kein andrer Gedanken, denn: ich bin König, so ist der Mönch ein Bettler. Also hab' ich die Demuth dazumal verloren und bin betrogen, doch mir ohne Schaden. Er sitzt droben, der die Bettler mit denselben Augen ansiehet, damit er Könige ansiehet, und Er darf wohl so kecke seyn, daß er einen König nicht ansehe und sehe einen Bettler an. Es gehet mir aber wahrlich recht, und wäre unrecht, wo mir's anders gienge (wenn ich menschlichen Anschlägen folge,) denn dem Krebsgang nach. — Mein gnädigster Herr Christiern, König von Dänemark, machte mich guter Hoffnung so voll, des Königs zu Engelland halber, schenkte mir so viel guter Wort ein, ich sollte nur demüthiglich schreiben, es würde Nutz schaffen u. s. w., bis ich davon trunken ward und taumelte bei mir selbst also: Wer weiß denn? Es sind des Tages zwölf Stunden; wenn du eine gute Stunde treffen könntest in Gottes Namen, und den König zu Engelland gewinnen, wärest du es ja schuldig zu thun und wo es an dir sollt' fehlen, thätest du Sünde. Ich armer Trunkenbold speiete also den demüthigen, verlorenen Brief heraus; den fressen nun die Säu' und zerreißen mich und ich meinete doch,

es wären eitel Heilige. Ich habe leider die Vermahnung Christi nicht gehalten, daß ich die Perlen nicht für die Säue würfe.“ Weiter erzählt er, wie er sich habe schon oft bereden lassen „mit großen Fudern voll Vertröstung,“ sich demüthig zu erweisen, um die Leute zu gewinnen, so gegen den Herzog Georg, gegen Cajetanus, zu Worms, — aber nie habe etwas genützt. „Was suche ich rußiger Aschenbrödel zu Königs und Fürsten Höfen, da ich doch weiß, daß der Teufel oben an sitzt und sein höchster Thron ist! Ich bin ein Schaf, und bleibe ein Schaf, daß ich so leichtlich gläube, mich so führen und leiten lasse, solchen Junkern zu hofieren, und nicht vielmehr meinem Sinn folge, daß, wo ich einem Tyrannen oder Hochgelehrten einen Stich geben hätte und sie darum zürneten, ich dreißig Stiche hie nachgebe zu Reue und Buße, so wüßten sie, wie ich widerriefe meine Lehre, sintemal ich doch weiß, daß die Tyrannen nichts, denn den armen Madensack, meinen Leib, und die Hochgelehrten meine Ehre nehmen können, welche doch sonst keinen Augenblick mein sind. Aber doch, was ich deß gethan habe, reuet mich nicht, weil ich's dem Evangelio zu Dienst gethan habe, welchem ich wohl mehr zu Dienst thue und thun will, von Gottes Gnade, und freue mich über die Maaßen sehr, daß so herzlich guter einfältiger Meinung von mir geschehen ist, und so schändlich und lästerlich von der Welt wird angenommen.“ — „Das will ich aber thun: Meiner Person und Lebens halben will ich mich demüthigen für Jedermann, auch für einem Kinde, Gnade

und Gunst bitten, so fern sie dem Evangelio nicht feind sind: denn für mein Leben gebührt mir nichts, denn der Höllen Abgrund, das weiß ich gewißlich, so gestrenge gerichtet wird. Aber meines Amts und Lehre halben, und sofern mein Leben derselbigen gleich ist, warte nur Niemand keiner Geduld, noch Demuth, sonderlich die Tyrannen und Verfolger des Evangelii. Denn da sollen sie mich für einen lebendigen Heiligen halten, da soll nichts anders aus werden." — „Wohlan, allzusammen, wie ihr zusammen seyd und zusammen gehöret, Teufel, Papisten und Schwärmer auf einen Haufen, nur frisch an den Luther! ihr Papisten von vornen her, ihr Schwärmer von hinten zu, ihr Teufel von allen Enden dran, hetzt, jagt, treibet getrost, ihr habt das rechte Wild für euch. Wenn der Luther liegt, so seyd ihr genesen und habt gewonnen. Ich sehe doch wohl, daß Alles verloren ist, es hilft kein Schelten, kein Lehren, kein Vermahnen, kein Dräuen, kein Verheissen, kein Bitten, kein Flehen, keine Geduld, keine Demuth, kein Heucheln, kein Locken, wie ich's versuche, wende und kehre, so gilt's nicht. Wohlan so gelte der Trotz in Gottes Namen! Wen es gereut hat, der lasse ab! Wer sich fürchtet, der fliehe! Mein Rückhalter ist mir stark und gewiß genug, das weiß ich. Ob mir gleich die ganze Welt anhienge und wieder abfiele, das ist mir eben gleich und denke: ist sie mir doch zuvor auch nicht angehangen, da ich allein war; wer nicht will, der lasse es; wer nicht bleibt, der fahre immer hin! Wer hält hie den Andern, sprach Rost am Hals-

eisen. Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja mit allem Fleiß habe der Welt zu ihrem Besten gedient, und die heilige Schrift und Gottes Wort also an den Tag bracht, als in tausend Jahren nicht gewesen ist. Ich habe das Meine gethan, euer Blut sey auf eurem eigenen Kopf und nicht in meinen Händen.“ Diese Rechenschaft, die Luther selbst von den Beweggründen abgelegt, welche ihn getrieben, jenen demüthigen Brief zu schreiben, wird jeden Unbefangenen vor einer Mißdeutung jenes Schritts bewahren, und wenn man bedenkt, daß Luther durchaus durch keine persönliche Rücksichten dazu vermocht wurde, sondern nur durch seinen Eifer für die Sache des Evangeliums und seinen guten Glauben an eine edelmüthigere Gesinnung des Königs, so wird man in den, nach dem Gefühle der Meisten doch wohl allzudemüthigen Ausdrücken, worin er von sich selbst spricht, eher eine weit gehende Selbstverläugnung als Wegwerfung finden, und Luther mochte glauben, der durch seine frühere Hitze vielleicht vernachtheiligten Sache des Evangeliums dieses Opfer und Buße der Eitelkeit schuldig zu seyn. Das Einzige, was vielleicht als Anstoß zurückbleibt, möchte seyn, daß er in seinem Brief die Verursachung der Schrift gegen den König auf Andere von sich abwälzte, doch ohne einen Namen zu nennen.

Luther und die religiös-politischen Bewegungen in Deutschland.

Gleichzeitig mit der durch Luther unternommenen Befreiung der Geister vom Joche des Pabstthums und Reinigung der mit Menschensatzungen überladenen Lehre, waren mehrere Versuche, den politischen Zustand Deutschlands umzugestalten. War auch der Geist, der in diesen Unternehmungen waltete, ein anderer als derjenige, welcher Luther'n beseelte, und von diesem auch förmlich als ihm fremd abgelehnt, so hat er doch in der Wurzel sowohl, der Sehnsucht nach Verbesserung, als auch in der Berufung auf religiöse Interessen, Manches mit ihm gemein, und es läßt sich die Gleichheit des, beiden gemeinschaftlichen Zeitalters nicht verkennen. Wenn man, wie geschehen ist, Luther als den Ursacher auch der politischen Bewegungen, der Adels-Unternehmung, der Bauernkriege und später des Unwesens in der Stadt Münster ansieht und ihn dafür verantwortlich macht, so räumt man ihm damit ein: die ganze Stimmung und Gesinnung seines Zeitalters erst hervorgebracht und beinahe ausschließlich gelenkt zu haben. Aber diese Voraussetzung ist, wie hoch man auch seinen Einfluß

und seine geistige Macht über die Gemüther mit Recht anschlagen mag, übertrieben und vergißt die Wahrheit, daß auch der gewaltigste Beherrscher der öffentlichen Meinung und des Volksgeistes doch selbst nur durch den Einfluß seiner Zeit, gleichsam durch die geistige Atmosphäre, welche er einathmet, so geworden ist; daß er nicht erst neue Bedürfnisse weckt, sondern schon mehr oder minder empfundene befriedigt, und was unklare Sehnsucht und Trieb war, mit Kraft und Bewußtseyn ausspricht. Mit Urkunden und Beweisen kann man etwa das Maaß des absichtlichen und gewollten Einflusses Luther's auf diese Bewegungen abgrenzen; wie weit aber seine bewußtlose Mitthätigkeit, seine unabsichtliche Urheberschaft durch Schrift und Wort sich erstreckt habe, liegt außer dem Bereich einer genauen Berechnung, und ist, wenn es in der Absicht unternommen wird, den Reformator von aller Schuld in moralischem Sinne frei zu machen, überflüssig, weil der vernünftige und unbefangene Beobachter der Geschichte diese Schuld nicht mehr dem einzelnen Manne, sondern nur der Macht der Geschicke zuschreiben kann. — Jene Versuche waren mannigfach und ihre öftere Wiederholung zeugt von der Stärke des Bedürfnisses, während ihre Vereitlung dem Mangel an Einheit und wohl auch an Reife der Vorbereitung zuzuschreiben ist. Auch waren freilich die Interessen bei den verschiedenen Bewegungen verschieden und vielleicht mehr in einzelnen zufälligen Berührungs-Punkten sich ähnlich, als im innersten Kern verwandt. Die erste Bewegung gieng vom

Adel, namentlich in Franken und Schwaben aus. An der Spitze derselben stand der ritterliche Franz von Sickingen, dessen schon früher Erwähnung geschah als eines edelmüthigen, für Wahrheit und Recht empfänglichen, Luther'n eifrig zugethanen Ritters, der ihm auch seine Schlösser als Asyl angeboten hatte. Dessen vertrautester Freund und die Seele der Unternehmung war der kühne, geistreiche Ulrich von Hutten, der das Pabstthum zuerst und noch vor Luther mit den scharfen Waffen des Wortes angegriffen hatte, gekrönter Dichter und unversöhnlicher Feind der Pfaffen; Hartmuth von Cronberg trat als begeisterter populärer Schriftsteller in mehrern energischen Aufforderungen, z. B. an die Bettelorden auf. Diese Ritter waren ganz gleicher Gesinnung mit Luther hinsichtlich seiner Bekämpfung der papistischen und Wiederherstellung der reinen evangelischen Lehre; aber sie giengen weiter als er darin, daß sie eine Vertilgung der weltlichen Macht und Tyrannei der Geistlichkeit wirklich im Sinne hatten und dieß mit den Waffen auszuführen gesonnen waren. Luther aber wollte, daß man nur mit dem Worte streite, wodurch ja auch die Welt überwunden worden sey, wiewohl er sich hie und da über die weltlichen Bischöfe in einer Weise geäußert hatte, wodurch die Anwendung gewaltsamer Maaßregeln in gewisser Art gebilligt scheinen konnte. Ueber die politische Seite des Plans von Sickingen ist man aber nicht im Klaren und hat nur Vermuthungen darüber. Die großen Fürsten hatten in Deutschland die Uebermacht an sich gerissen und hatten sowohl die kleineren Herren,

den Reichsadel, der sich ihnen doch ebenbürtig achtete, zurückgedrängt, als die kaiserliche Macht gelähmt, so daß das Reich als solches immer mehr zerfiel und ohnmächtig der Verachtung und Vernichtung entgegen gieng. Das Mißtrauen war eigentlich das Lebensprincip des deutschen Reichs geworden; That- und Ruhmlosigkeit war die theils schon eingetretene, theils zu befürchtende Folge hievon. Religiöse, patriotische und Standes-Interessen wirkten ohne Zweifel in der Seele Sickingens und Huttens zusammen und erzeugten einen Plan, der, wenn er gelang, die Unwissenheit, Barbarei und Tyrannei der Pfaffen zu verjagen, das Reich zu reformiren, den Kaiserthron mit neuer Macht und Herrlichkeit zu umgeben, scheint berechnet gewesen zu seyn. Ob Sickingen selbst, etwa für gewisse Fälle, zum deutschen Kaiser bestimmt war, ist ungewiß. Die näheren Bestimmungen des Plans sind nicht bekannt; doch darf man daraus, daß Sickingen in ein gutes Vernehmen mit den Städten zu treten suchte und er als der Held des Volkes gefeiert wurde, abnehmen, daß nicht blos an eine Umgestaltung der hohen und höchsten Stände und ihrer Verhältnisse gedacht wurde. Sickingen war im Besitz einer Macht, welche es ihm möglich machte, sich mit Fürsten zu messen. Aber sein Kriegszug gegen den geistlichen Churfürsten von Trier hatte zur Folge, daß er vom Kaiser in die Acht erklärt wurde; er war zu schwach, den vereinigten Fürsten von Trier, Pfalz und Hessen Widerstand zu leisten, wurde in seinem festen Schlosse Landstuhl belagert, verwundet, mußte sich er-

geben, und starb gleich nach der Uebergabe. Mit ihm wurde auch seine Sache, deren Haupt er war, unterdrückt, im Jahr 1523. Der große Eindruck, den dieß Ereigniß in Deutschland hervorbrachte, läßt abnehmen, was die Einen von ihm gehofft, die Andern von ihm gefürchtet hatten. Luther rief, als er die Nachricht erhielt: „Der Herr ist gerecht, aber wunderbar; er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwerdte helfen;“ eine wohl zu beachtende Aeusserung, welche zugleich einestheils die Anerkennung des Strebens von Sickingen enthält, andrerseits zeigt, wie Luther in dem unglücklichen Ausgang ein Gottesurtheil sah. Von den zu Sickingen's Tod sich glückwünschenden Papisten aber hörte man sagen: „Nun ist der Afterkaiser todt! Gott gebe, daß auch der Afterpabst ein solches Ende finde!“ Von den letzten Schicksalen des hochherzigen Hutten wird an einem andern Orte die Rede seyn.

Schon bei diesem gewaltsamen politischen Reformationsversuche wollten Manche Luther der Mitschuld oder wenigstens der Mitwissenschaft zeihen; aber lauter und schwerer als dieser grundlose Verdacht wurden die Anklagen gegen ihn aus Veranlassung der in den Jahren 1524 und 1525 ausbrechenden Bauernaufstände. Durch die ungemessenen immer steigenden Auflagen und Erpressungen unter verschiedenem Titel, welche der überhandnehmende Aufwand der vielen Fürsten und Herrn in Deutschland mit sich brachte, durch Frohnen, Schatzungen, Strafen jeder Art war die alte deutsche Freiheit des gemeinen Mannes nachgerade, wie sich ein Historiker ausdrückt, sehr in

die Enge getrieben worden, und seit dem Ende des 15. Jahrhunderts war da und dort den hartgedrückten Bauern die Geduld ausgegangen und hatten, nach dem Beispiele der siegreichen Schweizer, besonders die schwäbischen Bauern Aufstände gemacht, die aber bald wieder gestillt wurden. Im Jahr 1524 aber loderte die Flamme hell empor, besonders in Schwaben und im Bamberg'schen, und hier gaben theils lästige Bedrückungen mit Abgaben, wie Einziehung des Leibfalls, theils Verwehrung der Predigt des Evangeliums, den nächsten Anlaß. Bis zum Jahr 1525 wuchs der Aufstand und griff immer mehr um sich. Die Gegend um den Bodensee war einer der Hauptplätze: es bildeten sich aus den in großen Schwärmen zusammenströmenden Bauern drei Lager, und wurden von ihnen zwölf Artikel aufgesetzt, worin sie ihre Forderungen zusammenfaßten, und sich ausdrücklich auf Luther'n beriefen. Der Inhalt dieser 12 Artikel war folgender: Nachdem das Evangelium von dem Vorwurfe, es begünstige die Empörung, zu reinigen versucht worden, durch die Verweisung darauf, daß die Bauern in ihren Forderungen sich als Freunde des Evangeliums zeigen, ein Beweis, der ziemlich übel zusammenhängt, wie dieß auch von Luther gerügt wurde, enthält der erste Artikel „die demüthige Bitte und Begehr auch Aller Willen und Meinung, daß wir hinfort Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde solle einen Pfarrherrn selbst erkiesen und wählen, auch Gewalt haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. Dieser aber solle das Evan-

gelium lauter und klar, ohne menschlichen Zusatz predigen.“ Im zweiten Artikel erklären sie sich bereit, den rechten Kornzehnten zu leisten, aber er solle zur Unterhaltung des Geistlichen, der Armen und zu gemeinen Bedürfnissen verwendet werden. Den kleinen Zehnten aber wollten sie nicht mehr entrichten. Im dritten Artikel heißt es: „Es ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für eigene Leute gehalten hat, welches zu erbarmen ist, angesehen daß uns Christus Alle mit seinem kostbarlichen Blutvergießen erlöset und erkaufet hat, den Hirten gleich als wohl als den Höchsten, keinen ausgenommen. Darum erfindet sich's mit der Schrift, daß wir frei sind und wollen seyn. Nicht daß wir ganz frei seyen; daß wir gar keine Obrigkeit haben sollen, lehret Gott nicht.“ — „Wir wollen auch gern unsrer erwählten und gesetzten Obrigkeit, so uns von Gott gesetzt, in allen ziemlichen und christlichen Sachen gerne gehorsam seyn.“ Der vierte Artikel schildert sehr beweglich die Tyrannei und Bedrückung mit Jagd und Fischfang, deren Freigebung sie verlangen. Der fünfte begehrt Theilnahme am Genuß der von den Herrn ganz in Besitz genommenen Waldungen. Der 6te, 7te und 8te handeln von Ermäßigung der Frohnen, Zinse und Steuern. Der 9te verlangt Verbesserung der Gerechtigkeitspflege, weil man bisher ungebührlich und willkürlich um Geld gestraft habe. Der 10te handelt von den Gemeindegütern, der 11te fordert Abschaffung des Sterbfalls und im 12ten erbieten sie sich Belehrung aus der h. Schrift über ihre Forderungen anzunehmen, behal en sich aber

auch vor, wenn sie noch weitere Beschwerden nach Maßgabe der Schrift geltend zu machen wüßten, dieselben vorzubringen. — Ein Theil dieser Bauern wurde in der Umgegend von Ulm vom schwäbischen Bund geschlagen, mit einem andern aber der sogenannte Allgäuer Vertrag geschlossen, worin billige Abhülfe der Beschwerden versprochen wurde und die Bauern, die aber damit nur hinter's Licht geführt wurden, auseinander zu gehen sich anheischig machten. Man sieht auch hieraus, wie aus den gestellten Artikeln, daß es den Bauern wirklich um Erleichterung eines unerträglichen Zustandes und nicht um Anarchie zu thun war. — Einen schlimmern Charakter aber nahm der Bauernkrieg in Schwaben am Neckar und Main an; eine Schaar der durch Grausamkeit von der andern Seite gereitzten Bauern ermordete unbarmherzig etwa 70 in Weinsberg gefangene Adelige, sengte und plünderte, erzwang den Beitritt mehrerer Städte und vieler Herrschaften, und nur mit Mühe wurde diese Schaar, welche ihre Kräfte bei der Belagerung von Würzburg verschwendete, überwältigt. Die Angriffe und der Zorn der Bauern waren anfänglich besonders gegen die geistlichen Herrschaften gerichtet; doch verfuhren sie auch hier zuerst noch mit einiger Mäßigung; später aber, als sie das freie, wilde Leben geschmeckt hatten, ließen sich Beutegier und Blutdurst nicht mehr zähmen und bändigen. Sowohl die Wuth der Bauern, als ihre gewaltige Anzahl, verschafften ihnen gegen geringere Fürsten und Städte die Oberhand, aber vor geordneten Heeren konnten sie nicht wohl bestehen.

Die von den Fürsten über die Bauern errungenen Siege wurden aber auf's grausamste und schändlichste benutzt, und was die Bauern verübt hatten, ihnen zehnfach vergolten. Statt ihren Zustand zu erleichtern, wurden ihre Versuche zum Vorwand noch härterer Bedrückung der Unglücklichen benutzt, welche nicht in den blutigen Schlachten erstochen, oder nachher von den in ihrem Land umherziehenden fürstlichen Henkern hingerichtet wurden.

Auch in Thüringen brach ein Aufstand der Bauern aus, wo der schwärmerische, seine Anhänger mit Wunderverheissungen täuschende Thomas Münzer an der Spitze stand, der schon früher in Zwickau und Allstädt Unruhen veranlaßt hatte, und dann in Mühlhausen seinen Sitz aufschlug. Auch er wurde mit seinen Bauern bei Frankenhausen durch die sächsischen und hessischen Truppen geschlagen, selbst hingerichtet und die Aufrührer hart bestraft. Mit Münzer hatte Luther schon früher zu schaffen gehabt, und demselben genugsam zu erkennen gegeben, daß er von dessen Vorgebungen von himmlischen Offenbarungen nichts hielt. Er hatte sich gegen ihn erklärt, als er in Zwickau und Allstädt sein Wesen trieb, warnte Mühlhausen, wo er fanatische Predigten hielt, ausdrücklich vor ihm, und schrieb im August 1524 einen Brief an die sächsischen Fürsten, von dem aufrührerischen Geiste, wo er sich auf's entschiedenste gegen Münzer und dessen Bestrebungen aussprach. In jener Schrift hieß es: „Ich bitte, Ihr wollet gar fleißig Euch fürsehen vor dem falschen Geist und Propheten, der in Schafskleidern dahergehet, und ist inwendig ein reißender

Wolf. Denn er hat nun an viel Orten, sonderlich in Zwickau und nun in Allstädt wohl beweisset, was er für ein Baum ist, weil er keine andre Früchte trägt, denn Mord und Aufruhr und Blutvergießen anzurichten, dazu er denn zu Allstädt öffentlich gepredigt, geschrieben und gesungen hat." — „Wollen Euch aber meine Reden nicht bewegen, so thut doch also und verziehet die Sach' mit einem Aufschub, bis Ihr baß erfahret, was es für Kinder sind. Denn es ist angangen; es wird nicht lange im Finstern bleiben. Treulich meine ich's mit Euch, das weiß Gott, und wollte Eurer Gefahr und Schaden gern zuvorkommen." An die Fürsten schrieb er: „das Glück hat allewege das heilige Wort Gottes, wenn's aufgehet, daß sich der Satan dawider setzt mit aller seiner Macht, erstlich mit der Faust und frevler Gewalt; wo das nicht hilft, greift er's mit falschen Zungen, mit irrigen Geistern und Lehrern an, auf daß, wo er's mit Gewalt nicht kann dämpfen, doch mit List und Lügen unterdrücke." — „Nun ist mir das eine sondere Freude, daß nicht die Unsern solch Wesen anfahen, und sie auch selbst wollen gerühmet seyn, daß sie unsers Theils nicht sind, nicht von uns gelehret noch empfangen haben, sondern vom Himmel kommen sie und hören Gott selbst mit ihnen reden, wie mit den Engeln, und ist ein schlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreuz Christi lehret." — „Ich habe diesen Brief an Euer Churfürstlichen Gnaden allein aus der Ursache geben, daß ich vernommen und auch aus ihrer Schrift verstanden habe, als wollte der-

selbe Geist die Sachen nicht bei'm Wort lassen bleiben, sondern gedenke sich mit der Faust darein zu begeben, und wolle sich mit Gewalt setzen wider die Obrigkeit, und stracks daher eine leibliche Aufruhr anrichten." Wiewohl er nun wisse, daß die Fürsten hier ihrer Pflicht und Befugniß wohl bewußt seyen, erlaube er sich doch auch an seinem Theile, sie zur Stillung des Aufruhrs zu ermahnen, denn dazu haben die Fürsten Schwerdt und Gewalt, daß sie den Frieden erhalten. „Euer Fürstliche Gnaden wollen sich nicht scheuen und säumen vor diesem Geist, und mit ernstlichem Befehl dazu thun, daß sie die Faust inne halten, und ihr Klöster und Kirchen brechen und Heiligen brennen, lassen anstehen; sondern, wollen sie ihren Geist beweisen, daß sie das thun, wie sich's gebührt, und lassen sich zuvor versuchen, es sey für uns oder für den Papisten. Denn sie halten, Gott Lob! uns doch für ärgre Feinde denn die Papisten." — „Wo sie wollen mehr thun, denn mit dem Worte fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen Euer Fürstliche Gnaden zugreifen, es seyen wir oder sie, und stracks das Land verboten, und gesagt: Wir wollen gerne leiden und zusehen, daß ihr mit dem Worte fechtet, aber die Faust haltet stille, das ist unser Amt, oder hebet euch zum Lande aus." Der Brief schließt so: „Hierbei will ich's dießmal lassen bleiben, und Euer Fürstlichen Gnaden unterthänigklich gebeten haben, daß Sie mit Ernst zu solchen Stürmen und Schwärmen thun, auf daß alleine mit dem Wort Gottes in dieser Sachen gehandelt werde, wie

den Christen gebührt, und Ursach der Aufruhr, dazu sonst Herr Omnes mehr denn zu viel geneigt ist, verhütet werde. Denn es sind nicht Christen, die über das Wort auch mit darvon wollen und nicht vielmehr Alles zu leiden bereit sind, wenn sie sich gleich zehn heiligen Geiste voll und voll berühmeten.“ Als Münzer in seiner Gefangenschaft untersucht wurde, sagte er sich ganz von Luther los, wie er auch zuvor gethan hatte, und Luther und Melanchthon gaben Beschreibungen von seinem Unternehmen und Ausgang, zum abschreckenden Beispiel für Alle, heraus. Ihn und seinen Anhang zu bekämpfen, hatten sich papistische und Luther'n geneigte Fürsten vereinigt; Münzer gab auch an, in Schwaben gewesen zu seyn, wo er aber kein geneigtes Ohr für seine Lehren gefunden, was daraus zu erklären ist, daß dort die Bauern, einzelne wüthende Rotten abgerechnet, im Ganzen doch besonnener waren, nicht auf Vernichtung der Obrigkeit und gesellschaftlichen Ordnung dachten, sondern nur Erleichterung ihres Zustandes verlangten. Auch beriefen sie sich, wie schon erwähnt, namentlich auf Luther, dessen Zustimmung sie also gehofft zu haben scheinen, und dadurch ward Luther veranlaßt, sich über ihre zwölf Artikel und über den Aufstand überhaupt auszusprechen. Es erschien seine Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben. Sie beginnt also: „Es hat die Bauerschaft, so sich jetzt in Schwabenland zusammengeworfen, 12 Artikel von ihren unerträglichen Beschwerungen gegen die Oberkeit gestellet, und mit etlichen

Sprüchen der Schrift fürgenommen, zu gründen, und durch den Druck lassen ausgehen. In welchen mir das auf's Beste gefallen hat, daß sie im zwölften Artikel sich erbieten, bessern Unterricht, wo es mangelt und von Nöthen wäre, gern und willig lich anzunehmen und sich wollen weisen lassen, sofern dasselbe durch die Schrift geschehe; wo das nun ihr Ernst und einfältige Meinung ist, als mir nicht anders will zu deuten gebühren, weil sie sich mit denselben Artikeln frei an den Tag geben und das Licht nicht scheuen wollen, ist noch gute Hoffnung da, es solle gut werden. Und mir, als der ja auch einer ist, gerechnet unter denen, die göttliche Schrift jetzt auf Erden handeln, sonderlich aber, so sie mich mit Namen in einem andern Zettel nennen und berufen, desto größern Muth und Zuversicht giebt, meinen Unterricht, freundlicher christlicher Meinung nach brüderlicher Liebe Pflicht auch an den Tag öffentlich zu geben, damit nicht durch mein Schweigen mir auch zugetheilet und aufgelegt werde, für Gott und der Welt, so sich etwas Unraths und Unfalls daraus entspänne. Weil denn diese Sache groß und fährlich ist, als die beide Gottes Reich und der Welt Reich betrifft; denn wo dieser Aufruhr sollt' fort dringen und überhand nehmen, würden beide Reiche untergehen, daß weder weltlich Regiment noch göttlich Wort, sondern eine ewige Verstörung ganzen deutschen Landes folgen würde: so ist von Nöthen, daß wir frei davon reden und rathen, Niemands angesehen; wiederum daß wir auch billiglich hören und uns einmal sagen lassen, auf daß nicht unsre

Herzen verstockt und Ohren verstopft, wie bisher geschehen ist, Gottes Zorn seinen vollen Gang und Schwang gewinnen.“ Zuerst wendet er sich mit seiner Ermahnung an die Fürsten und Herrn: „Erstlich mögen wir Niemand auf Erden danken solchen Unraths und Aufruhrs, denn Euch Fürsten und Herrn, sonderlich Euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die Ihr noch heute verstockt, nicht aufhöret zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium, ob Ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könnt. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß Ihr schindet und schatzet, Euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwerdt ist Euch auf dem Halse, noch meinet Ihr, Ihr sitzet so feste im Sattel, man werde Euch nicht mögen ausheben. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird Euch den Hals brechen, das werdet Ihr sehen.“ — „Das sollt Ihr wissen, lieben Herren, Gott schafft's also, daß man nicht kann, noch will, noch soll Eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen. Thut Ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müßt Ihr's thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thun's die Bauern nicht, so müssen's Andre thun. Und ob Ihr sie alle schlüget, so sind sie noch ungeschlagen; Gott wird Andre erwecken. Denn er will Euch schlagen und wird Euch schlagen. Es sind nicht Bauern, liebe Herren, die sich wider Euch setzen, Gott ist's selber, der setzt sich wider Euch, heimzusuchen Eure

Wütherei. Es sind Etliche unter Euch, die haben gesagt, sie wollen Land und Leute daran setzen, die lutherische Lehre auszurotten. Wie dünket Euch, wenn Ihr Eure eignen Propheten wäret gewesen, und wäre schon Land und Leute hinangesetzt?“ „Etliche von Euch geben dem Evangelio die Schuld und sprechen: Das sey die Frucht meiner Lehre. Nu, nu, lästert flugs, lieben Herrn! Ich wollt' nicht wissen, was ich gelehrt habe, und was das Evangelium sey. Er ist aber für der Thür, der es Euch lehren wird gar bald, bessert Ihr Euch nicht. Ihr und Jedermann muß mir Zeugniß geben, daß ich mit aller Stille gelehret habe, heftig wider Aufruhr gestritten und zu Gehorsam und Ehre auch Eurer tyrannischen Oberkeit die Unterthanen gehalten und vermahnt mit höchstem Fleiß, daß dieser Aufruhr nicht kann aus mir kommen, sondern die Mordpropheten, welche mir ja so feind sind als Euch, sind unter diesen Pöbel kommen, damit sie nun länger denn drei Jahre um sind gangen, und Niemand so fast gewehret und widerstanden, als ich alleine. Wenn ich Lust hätte, mich an Euch zu rächen, so möcht' ich jetzt in die Faust lachen und den Bauern zusehen, oder mich auch zu ihnen schlagen und die Sachen helfen ärger machen. Aber da soll mich mein Gott für behüten, wie bisher. Darum, meine lieben Herrn, Ihr seyd Freunde oder Feinde, bitte ich unterthäniglich, verachtet meine treue Warnung nicht, ob ich wohl ein armer Mensch bin. Verachtet diesen Aufruhr nicht, das bitte ich. Nicht daß ich achte oder fürchte, daß sie Euch zu mächtig seyn sollten, will auch

nicht, daß Ihr Euch derhalben für ihnen fürchten sollet; sondern Gott fürchtet, deß Zorn sehet an! Will Euch der strafen, wie Ihr verdient habt, als ich sorge, so strafet er Euch, und ob der Bauern hundertmal weniger wären; er kann wohl Steine zu Bauern machen, und wiederum, und durch einen Bauern hundert von den Euern erwürgen, daß Euch alle Euer Harnisch und Stärke zu wenig wird. Ist Euch nun noch zu rathen, meine lieben Herren, so weichet ein wenig um Gottes willen dem Zorn. Einem trunknen Mann soll ein Fuder Heu weichen; wie viel mehr sollt Ihr das Toben und störrige Tyrannei lassen, und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunknen oder Irrigen. Fahet nicht Streit mit ihnen an, denn Ihr wisset nicht, wo das Ende bleiben wird. Sucht's zuvor gütlich, weil Ihr nicht wisset, was Gott thun will, auf daß nicht ein Funken angehe, und ganz Deutschland anzünde, daß Niemand löschen könnte. Verlieret Ihr doch mit der Güte nichts, und ob Ihr etwas daran verlöret, kann es Euch hernach im Frieden zehnfältig wieder werden, da Ihr mit Streit vielleicht Gut und Leben verliert. Warum wollt Ihr Euch in die Gefahr begeben, so Ihr wohl mit andrer guter Weise möchtet mehr Nutzen schaffen? Sie haben zwölf Artikel gestellt, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie Euch für Gott und der Welt den Glimpf nehmen, und den 107. Psalm wahr machen, daß sie Verachtung schütten über Fürsten. Doch sind sie fast alle auf ihren Nutzen und ihnen zu Gut gestellt und nicht auf ihr Bestes aus-

gestrichen. Ich hätte wohl andre Artikel wider Euch zu stellen, die gemein Deutschland und Regiment betreffen, wie ich gethan hab' im Buch an den deutschen Adel, da wohl mehr an gelegen wäre. Aber weil Ihr die habt in den Wind geschlagen, müßt Ihr nun solche eigennütze Artikel hören und leiden, und geschieht Euch eben recht, als denen nichts zu sagen ist. Den ersten Artikel, da sie begehren das Evangelium zu hören, und Recht einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt Ihr nicht abschlagen mit einigem Schein, wiewohl der eigne Nutz mit unterläuft, daß sie fürgeben, solchen Pfarrherrn mit dem Zehnten zu erhalten, der nicht ihr ist. So ist doch das die Summa, man solle ihnen das Evangelium lassen predigen. Dawider kann und soll keine Oberkeit. Die andern Artikel, so leibliche Beschwerungen anzeigen, als mit dem Leibfall, Aufsätze u. dgl. sind ja auch billig und recht. Denn die Oberkeit nicht darum eingesetzt ist, daß sie ihren Nutz und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nutz und das Beste anschaffe bei den Unterthanen. Nun ist's ja nicht die Länge träglich, so zu schatzen und schinden. Was hülfe es, so eines Bauern Acker so viel Gulden als Halmen und Körner trüge, so die Oberkeit nur desto mehr nähme und ihren Pracht darob immer größer machte, und das Gut so hinschlauderte mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen u. dgl., als wär' es Spreu. Man müßte ja den Pracht einziehen und die Ausgaben stopfen, daß ein arm Mann auch was behalten könnte. Weitern Unterricht habt Ihr aus ihren Zetteln wohl vernom-

men, da sie ihre Beschwerungen genugsam darbringen.“ Dann wendet er sich an die Bauerschaft: „Ihr habt bisher vernommen, lieben Freunde, nicht anders denn daß ich bekenne, es sey leider allzu wahr und gewiß, daß die Fürsten und Herrn, so das Evangelium zu predigen verbieten, und die Leute so unträglich beschweren, werth sind und wohl verdienet haben, daß Gott sie vom Stuhl stürze, als die wider Gott und Menschen sich höchlich versündigen; sie haben auch keine Entschuldigung. Nichts destoweniger ist Euch auch wohl fürzusehen, daß Ihr Eure Sachen mit gutem Gewissen und Recht fürnehmet. Denn wo Ihr gut Gewissen habt, so ist bei Euch das tröstliche Vortheil, daß Euch Gott wird beistehen und hindurch helfen. Und ob Ihr gleich eine Zeitlang unterläget, oder darüber den Tod littet, so gewännet Ihr doch zuletzt und würde die Seele mit allen Heiligen erhalten. Habt Ihr aber nicht Recht, noch gut Gewissen, so müsset Ihr unterliegen, und ob Ihr wohl zeitlich gewännet und alle Fürsten erschlüget, doch zuletzt ewiglich an Leib und Seele verloren werden.“ Er warnt sie, den Einflüsterungen wilder Rottengeister nicht ihr Ohr zu leihen, und vielmehr auf seinen getreuen, gutgemeinten Rath zu achten. Dann verweist er ihnen, daß sie sich rühmen, nach göttlichem Recht und im Sinne des Evangeliums zu fahren und zu handeln, denn dieß heiße den Namen Gottes mißbrauchen, da sie ja gerade dem Willen Gottes entgegen handeln; wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen, und eine jegliche Seele soll der

Oberkeit unterthan seyn mit Furcht und Ehren. „Ja, sprecht Ihr, die Oberkeit ist zu böse und unleidlich, denn sie das Evangelium uns nicht lassen wollen, und drücken uns allzuhart in zeitlicher Güter Beschwerung, und verderben uns also an Leib und Seele. Antworte ich: daß die Oberkeit böse und unrecht ist, entschuldiget keine Rotterei und Aufruhr. Denn die Bosheit zu strafen, das gebühret nicht einem jeglichen, sondern der weltlichen Oberkeit, die das Schwerdt führet. So gibt's auch das natürliche und aller Welt Recht, daß Niemand möge sein eigner Richter seyn noch selbst rächen. Nun möget Ihr ja nicht läugnen, daß Euer Aufruhr sich dermaaßen hält, daß Ihr Euch selbst zu Richtern macht, und Euch selbst rächen und kein Unrecht leiden wollt. Sollt Ihr nun bestehen mit Eurem Fürnehmen, und habt doch beide göttlich und christlich Recht im alten und neuen Testament, auch das natürliche Recht wider Euch, so müßt Ihr einen neuen sonderlichen Befehl von Gott aufbringen, mit Zeichen und Wundern bestätiget, der Euch solches zu thun Macht gebe und heiße. Sonst wird Gott sein Wort und Ordnung nicht so lassen durch Euren eignen Frevel brechen. Ich setze Euch selbst hin zu Richtern und stelle es in Euer Urtheil, welcher Räuber der ärgste sey, ob es der sey, der einem Andern ein groß Stück Gut nimmt und läßt ihm doch etwas, oder derjenige, der Einem Alles nimmt, das er hat, und den Leib dazu? Die Oberkeit nimmt Euch unbillig Euer Gut, das ist, ein Stück. Wiederum nehmet Ihr derselben ihre Gewalt, darinne alle ihr

Gut, Leib und Leben stehet. Darum seyd Ihr viel größre Räuber denn sie, und habt's ärger für, denn sie gethan haben. Könnet Ihr nicht denken oder nicht rechnen, lieben Freunde, daß, wenn Euer Fürnehmen sollte recht seyn, so würde ein Jeglicher wider den Andern Richter werden und keine Gewalt noch Oberkeit, Ordnung noch Recht bleiben in der Welt, sondern eitel Mord und Blutvergießen. Und wie wollt Ihr thun? Wenn in Eurer Rotte sich anfienge solcher Frevel, daß sich ein Jeglicher wider den Andern setzte, und selbst rächte an seinem Beleidiger, wollt Ihr's auch leiden? Wollt Ihr nicht sagen, er soll Andre lassen richten und rächen, die von Euch gesetzt wären?" — Dieß sey das natürliche Recht; aber noch ganz anders verhalte es sich nach dem christlichen und evangelischen Rechte; da heiße es: „Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen, sondern wer dich zwingt eine Meile Wegs, mit dem gehe zwo Meilen, und wer dich auf den einen Backen schlägt, dem halte den andern auch dar. Höret Ihr's, ihr christlichen Sammlungen? Wie reimet sich Euer Fürnehmen mit diesem Recht? Ihr wollet nicht leiden, daß man Euch übel und unrecht thue, sondern frei seyn und nur eitel Gut und Recht leiden, und Christus spricht: man solle keinem Uebel und Unrecht widerstehen, sondern immer weichen, leiden und nehmen lassen. Wollt Ihr solch Recht nicht tragen, so thut auch den christlichen Namen von Euch, und rühmt Euch eines andern!" Unter andern stellt er sich ihnen auch selbst als Beispiel dar, wie er trotz des Tobens und Wüthens von Pabst

und Kaiser nie kein Schwert gezuckt noch Rache begehret, keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, sondern der weltlichen Oberkeit, auch der ihm feindseligen, Gewalt und Ehre haben vertheidigen helfen.

„Darum sage ich abermal: ich lasse Eure Sache seyn, wie gut und recht sie seyn kann; weil Ihr sie aber selbst wollt vertheidigen und nicht Gewalt und Unrecht leiden, möget Ihr thun und lassen, was Euch Gott nicht wehret. Aber den christlichen Namen, sage ich, den laßt stehen und macht den nicht zum Schanddeckel Eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Fürnehmens, den will ich Euch nicht lassen noch gönnen. Nicht daß ich damit die Oberkeit in ihrem unträglichen Unrecht, so Ihr leidet, rechtfertigen oder vertheidigen wollte, (sie sind und thun greulich Unrecht, das bekenne ich,) sondern das will ich thun: Wo Ihr Euch beides Theils nicht wollet lassen weisen, und an einander setzet und treffet, daß da auf keinen Theil Christen genannt werden sollen, sondern wie sonst, der Welt Lauf nach, ein Volk mit dem andern streitet, und daß Gott einen Buben mit dem andern straft.“ — „Ich will Euch auch nicht bergen, was ich dazu thun will. Ich will Gott die Sache heimstellen, den Hals daran wagen mit Gottes Gnaden, und mich trotzlich auf ihn verlassen, und für Euch bitten, daß er Euch erleuchte, und wider Euer Fürnehmen stehe, daß er's nicht lasse gerathen. Denn ich sehe das wohl, daß der Teufel, so er mich bisher nicht hat mögen überwinden durch den Pabst, sucht er mich durch die blutdürstigen

Mordpropheten und Rottengeister zu vertilgen und aufzufressen. Nun er fresse mich; es solle ihm der Bauch enge genug davon werden, das weiß ich. Und ob Ihr gewinnet, sollet Ihr's doch auch nicht viel genießen." — „Hieraus ist nun leichtlich auf alle Eure Artikel geantwortet. Denn ob sie gleich alle natürlich Recht und billig wären, so habt Ihr doch das christliche Recht vergessen, daß Ihr sie nicht mit Geduld und Gebet gegen Gott, wie christlichen Leuten geziemt, erobert und ausgeführt habt, sondern mit eigener Ungeduld und Frevel fürgenommen, der Obrigkeit abzudringen und mit Gewalt zu erzwingen, welches auch wider Landrecht und natürliche Billigkeit ist. Und Derjenige, der Eure Artikel gestellet hat, ist kein fromm redlich Mann. Denn er hat viel Capitel aus der Schrift an den Rand gezeichnet, als da die Artikel sollen gegründet seyn und behält doch den Brei im Maule und läßt die Sprüche außen, damit er seiner Bosheit und Eurem Fürnehmen einen Schein mache, Euch zu verführen, zu hetzen und in Gefahr zu setzen. Denn solche angezeigte Capitel, so man sie durchlieset, sagen nicht viel von Eurem Fürnehmen, sondern vielmehr das Widerspiel, daß man christlich fahren und handeln soll." Dann geht Luther auch mit den Bauern ihre 12 Artikel durch, aber so, daß er ihnen nicht viel Gutes daran läßt. Der erste Artikel, abgesehen von dem Zehnten, sey recht und billig, doch solle man zuerst einen Pfarrer von der Obrigkeit erbitten, und wenn diese keinen tüchtigen gewähre, dann erst einen solchen wählen, ihn aber von den

eignen Gütern nähren, und wenn die Obrigkeit ihn vertreibe, „fliehe mit ihm wer da will, das heißt christlich und evangelisch einen Pfarrherrn wählen und haben. Wer anders thut, der handelt unchristlich als ein Räuber und Frecher.“ — Der zweite Artikel wird für eitel Raub und Strauchdieberei erklärt, denn das heisse der Obrigkeit entreissen, was ihr gehöre. In Bezug auf den dritten Artikel, von der Leibeigenschaft, schrieb Luther: „Es soll kein Leibeigener seyn, weil Christus uns alle hat befreiet — was ist das! Das heißt christliche Freiheit ganz fleischlich machen. Dieser Artikel ist stracks wider das Evangelium und räuberisch, damit ein Jeglicher seinen Leib, so eigen worden ist, seinem Herrn nimmt. Denn ein Leibeigner kann wohl ein Christ seyn und christliche Freiheit haben, gleichwie ein Gefangener oder Kranker ein Christ und doch nicht frei ist. Es will dieser Artikel alle Menschen gleich machen, und aus dem geistlichen Reich Christi ein weltlich äußerlich Reich machen, welches unmöglich ist. Die anderen Artikel, von Freiheit des Wildprät's, Vögel, Fisch, Holz, Wälde, von Diensten, Zinsen, Aufsätzen, Todfällen u. s. w., befehle ich den Rechtsverständigen. Denn mir als einem Evangelisten nicht gebührt, hierinne zu richten oder zu urtheilen.“ — „Sehet, liebe Herren und Freunde, das ist mein Unterricht, so Ihr von mir begehrt habt in einem andern Zettel, und bitte, wollet Eurer Erbietung gedenken, daß Ihr Euch gerne wollet mit Schrift lassen weisen. Wenn nun dieß zu Euch kommt, so schreiet nicht so bald: der Luther heuchelt den Fürsten,

er redet wider das Evangelium. Leſet zuvor und ſehet meinen Grund aus der Schrift, denn es gilt Euch. Ich bin entſchuldiget für Gott und der Welt.“ Die Schrift ſchließt mit einer Vermahnung an Oberkeit und Bauerſchaft: „Weil nun, lieben Herren, auf beiden Seiten nichts Chriſtliches iſt, auch keine geiſtliche Sache zwiſchen Euch ſchwebt, ſondern beide, Herrn und Bauernſchaft, um heidniſch oder weltlich Recht und Unrecht und zeitlich Gut zu thun habt, dazu auf beiden Seiten wider Gott handelt und unter ſeinem Zorn ſtehet: ſo laſſet Euch um Gottes willen ſagen und rathen, und greifet die Sachen an, wie ſolche Sachen anzugreifen ſind, das iſt mit Recht, und nicht mit Gewalt und Streit, auf daß Ihr nicht ein unendlich Blutvergieſſen anrichtet in deutſchen Landen. Ihr Herren habt wider Euch die Schrift und Geſchichte, wie die Tyrannen ſind geſtraft worden, daß auch die heidniſchen Poeten ſchreiben, wie die Tyrannen ſelten eines trocknen Todes ſterben, ſondern gemeiniglich erwürgt worden ſind und im Blut umkommen. Ihr Bauern habt auch wider Euch Schrift und Erfahrung, daß nie keine Rotterei hat ein gut Ende genommen und Gott hat allewege ſtreng über dieſem Worte gehalten: wer das Schwert nimmt, ſoll durch das Schwert umkommen. Kurzum beiden, Tyrannen und Rotten iſt Gott feind. Darum hetzet er ſie aneinander, daß ſie beides Theils ſchändlich umkommen und alſo ſein Zorn und Urtheil über die Gottloſen vollbracht werde. Mir iſt das am allerleideſten und hoch zu erbarmen, und wollt's gern mit meinem

Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schaden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewissen streitet, so muß zum ersten folgen, daß welche da erschlagen werden, mit Leib und Seele ewiglich verloren sind. Der andre Schaden, daß Deutschland wird verwüstet werden, und wo einmal solch' Blutvergiessen angehet, wird es schwerlich aufhören, es sey denn Alles verderbet. Denn es ist Streit bald angefangen, es stehet aber nicht in unserer Macht aufzuhören, wo wir wollen. Darum wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herrn, aus den Städten etliche Rathsherrn erwählte, und die Sachen ließe freundlicher Weise handeln und stillen. Daß Ihr Herren Euern steifen Muth herunterließet, welchen ihr zuletzt doch müßt lassen, Ihr wollet oder wollet nicht, und wichet ein wenig von Eurer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewänne zu leben. Wiederum die Bauern sich auch weisen ließen und etliche Artikel, die zu viel und hoch greifen, übergeben und fahren ließen, auf daß also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, doch nach menschlichem Rechte und Vertrage gestillet würde." — Hätte Luther aus Veranlassung des Bauernkrieges bloß dieß geschrieben, so könnte man nur die Weisheit seiner Rathschläge anerkennen und loben, und die menschenfreundlichste so wie die politisch-klügste und einsichtsvollste Gesinnung darin finden. Auch kann man nicht sagen, daß er die eine Parthei vor der andern

begünstigte, denn er gab ja beiden auf's entschiedenste Unrecht. Eine übermäßige Bedrückung der Bauern war unläugbar, und in dieser Hinsicht hob Luther, seiner Gesinnung gemäß, als das größte und frevelhafteste Unrecht die Unterdrückung und Verkümmerung des Evangeliums hervor, während freilich in Wahrheit die Bedrückung an Leib und Gut der wichtigste Beschwerdegrund bei den meisten Bauern seyn mochte; an den Bauern aber verdammte er, gestützt allerdings auf sehr klare Stellen der Schrift, die dem Sinn und den Geboten des Christenthums zuwiderlaufende Selbsthülfe. Ueber die Ansichten Luther's, welche seinen Behauptungen hier zu Grunde lagen, wird noch besonders gesprochen werden. Mag man von jenen denken, wie man will, so wird doch das anerkannt werden müssen, daß er sich eben so patriotisch als kräftig, eben so friedliebend als unpartheiisch in dieser Schrift aussprach, und daß Deutschland nicht besser hätte können gerathen werden, als durch seine, jedoch im Sturme der Leidenschaften verhallende Stimme geschah. Sein hoher Geist schwebte frei über den weltlichen Interessen, um die es sich hier hauptsächlich handelte, und wenn sein menschenfreundliches Herz gern auch dem Aermsten und Geringsten die milde Behandlung von Jedermann wünschte, die er selbst Keinem versagte, und wenn er auch für den Bauern Luft und Raum verlangte, um zu leben, so erschienen doch die irdischen Güter seinem auf das Himmlische gerichteten Sinn so unbedeutend, daß er für höchst frevelhaft hielt, um ihretwillen einen das Heil der

Seelen gefährdenden Aufruhr zu beginnen. Durch sein Benehmen hatte der kühne, die Gefahren zu Worms verachtende Mann, freilich das Recht sich erworben, denjenigen, welche mit gewaffneter Hand dem Unrecht begegnen und sich rächen wollten, sich selbst als Beispiel gelassenen Leidens entgegen zu stellen; aber hier bedachte er wohl nicht, welch' ein Unterschied statt findet zwischen einem begeisterten Verkündiger und Zeugen der Wahrheit, der in seinem Bewußtseyn selbst eine unversiegliche Quelle der Kraft zum Dulden findet, und zwischen einem mühseligen, sein Leben hindurch geplagten und geschundenen Bauern, der Bedrückungen und Mißhandlungen aller Art nicht um seiner Ueberzeugung und seines Glaubens willen, nicht als ein Märtyrer, sondern nur nach altem Herkommen und Mißbrauch erduldet, und kein genügendes geistiges Gegengewicht gegen die leibliche Bedrängniß in die Wagschale zu legen hat. Wenn endlich Luther in der Prüfung der 12 Artikel, den Bauern gegenüber, ihre Verwerfung der Leibeigenschaft nicht gelten läßt, als nicht begründet durch die heilige Schrift, und sie der fleischlichen Auffassung zeiht, so ist daran zu erinnern, daß er gegenüber von den Herren doch die Begehren im Allgemeinen für billig erkannte und er somit wohl auch jene Forderung, wenn gleich er sie durch die Schrift nicht gerechtfertigt fand, im Grund seines Herzens nicht mißbilligte.

Den zwischen dem schwäbischen Bund und den Bauern geschlossenen Allgäuer Vertrag gab Luther mit

einer Vorrede und Ermahnung an die (thüringischen) Bauern heraus: „Diesen Vertrag zwischen dem löblichen Bund zu Schwaben und den Bauern am Bodensee und im Allgäu habe ich mit großen Freuden als eine besondere Gnade Gottes empfangen, in dieser wüsten, greulichen Zeit, und habe denselben wiederum lassen drucken, ob vielleicht Gott seine Gnade auch in unsern Landen geben wollte, daß demselbigen Exempel nach des Teufels Werk begegnet und seinen blutgierigen Fürnehmen möge gewehret werden und auch unsere Bauern von ihrem fährlichen Fürnehmen abstehen und zum Frieden und freundlichen Vertrag sich begeben möchten, ehe denn Gott selbst komme, und ihr greuliches Toben mit unbarmherzigem Ernst heimsuche.“ Die zum Schluß beigefügte Ermahnung enthält unter anderem Folgendes: „Das kann Niemand läugnen, daß unsere Bauerschaft gar keine rechte Sache hat, sondern mit trefflichen schweren Sünden sich beladen, und Gottes schrecklichen und unträglichen Zorn wider sich erwecken, damit daß sie Treu, Hulde, Eid und Pflicht, so sie ihrer Oberkeit gethan und geschworen haben, brechen und in Ungehorsam fallen, sich wider die Gewalt, von Gott geordnet, frevelich setzen, sich selbst rächen und das Schwert nehmen mit eigenem Frevel und Thurst.“ — „O weh und aber weh Euch verdammten falschen Propheten, die Ihr das arme Volk zu solchem Verderben ihrer Seelen und vielleicht auch Verlust ihres Leibes und Gutes verführt!“ — „Darum, liebe Bauern, laßt ab, höret und laßt Euch sagen: Ihr seyd nach der

Seelen für Gott schon verdammt; wer weiß, wie es Euch noch an Leib und Gut gehen wird. Endlich, Ihr gewinnet oder verlieret, so muß es über Euch ausgehen, Euer Unrecht ist zu groß und zu hoch. Gott kann es nicht die Länge leiden!" Hier ist schon ein leidenschaftlicherer Ton und nur von dem Unrecht und Frevel der Bauern, nicht von den erlittenen Bedrückungen die Rede; aber schon dieß, daß Luther an dem abgeschlossenen Vertrag seine Freude hatte, beweist, daß er nicht mit der äußersten Strenge die Ansicht von der Unrechtmäßigkeit jener Auflehnung festhielt; denn dann hätte er bedauern müssen, daß der schwäbische Bund der Herrenmacht so viel vergeben konnte, durch Eingehung eines Vertrags, der doch immer nur zwischen zwei gewissermaßen sich gleichstehenden abgeschlossen werden kann, sich etwas abtrotzen zu lassen, und hätte müssen über Verletzung und Schmälerung der unbedingten Fürstengewalt ein Wehgeschrei erheben. Das that er aber nicht und ohne Zweifel erwartete er auch, daß der Vertrag von Seiten der Herren redlicher gemeint sey, als er nachher gehalten wurde. — Als jedoch der Krieg mit seinen Greueln fortdauerte, als die blutigen Scenen bei Weinsberg vorfielen: da entbrannte Luthers Zorn gegen die Empörer aufs gewaltigste und von einer solchen Stimmung zeugt die Schrift: Wider die räuberischen und mörderischen Bauern. „Im vorigen Büchlein" heißt es, „durft' ich die Bauern nicht urtheilen, weil sie sich zu Recht und besserem Unterricht erboten; aber ehe denn ich mich umsehe, fahren sie fort

und greifen mit der Faust drein, mit Vergessen ihres Erbietens, rauben und toben und thun wie die rasenden Hunde, dabei man nun wohl siehet, was sie in ihrem falschen Sinn gehabt haben und daß eitel erlogen Ding sind gewesen, was sie unter dem Namen des Evangelium in den 12 Artikeln haben fürgewendet. Kurzum, eitel Teufelswerk treiben sie und insonderheit ist's der Erzteufel, der zu Mühlhausen regieret und nichts denn Raub, Mord, Blutvergiessen anrichtet. Nun weil sich solche Bauern und elende Leute anführen lassen und anders thun, denn sie geredet haben, muß ich auch anders von ihnen schreiben und erstlich ihre Sünde für ihre Augen stellen, ob sie Etliche erkennen wollten, und darnach der weltlichen Obrigkeit Gewissen, wie sie sich hierin halten soll, unterrichten."

„Dreierlei greuliche Sünden laden die Bauern auf sich, daran sie den Tod verdient haben, an Leib und Seele manchfältiglich. Zum ersten, daß sie ihrer Oberkeit Treue und Huld geschworen haben, unterthänig und gehorsam zu seyn; wie solches Gott gebeut, da er spricht: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Weil sie aber diesen Gehorsam brechen, muthwilliglich und mit Frevel und dazu sich wider ihre Herren setzen, haben sie damit verwirkt Leib und Seele, als die treulosen, meineidigen, lügenhaftigen, ungehorsamen Buben und Bösewicht pflegen zu thun. Zum andern, daß sie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel Klöster und Schlösser, die nicht ihr sind, damit sie als die öffentlichen Straßenräuber und Mörder, alleine wohl

zwiefältig den Tod an Leib und Seele verschulden, auch ein aufrührischer Mensch, den man deß bezeugen kann, schon in Gottes und kaiserlicher Acht ist, daß wer am ersten kann und mag, denselben zu erwürgen, recht und wohl thut. Denn Aufruhr ist nicht ein schlechter Mord, sondern wie ein groß Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet; also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mords, Blutvergießen und macht Wittwen und Waisen und verstöret alles. Darum soll sie zuschmeissen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigeres, schädlicheres, teuflischeres seyn kann, denn ein aufrührischer Mensch. Gleich als wie man einen tollen Hund totschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganz Land mit dir. — Zum dritten, daß sie solche schreckliche und greuliche Sünde mit dem Evangelio decken, nennen sich christliche Brüder, nehmen Eid und Huld und zwingen die Leute, zu solchen Greueln mit ihnen zu halten. Damit sie die allergröbsten Gotteslästerer und Schänder heiligen Namens werden und ehren und dienen also dem Teufel unter dem Schein des Evangelii, daran sie wohl zehnmal den Tod verdienen an Leib und Seele, daß ich häßlichere Sünde nie gehört habe. — Es hilft auch die Bauern nicht, daß sie fürgeben, 1. Mose 1. 2. seyen alle Dinge frei und gleich geschaffen und daß wir alle gleich getauft sind. Denn im neuen Testament hält und gilt Moses nicht; sondern da stehet unser Meister Christus und wirft uns mit Leib und Gut unter den Kaiser und weltlich Recht. Und die Taufe macht nicht

Leib und Gut frei, sondern die Seelen. Auch macht das Evangelium die Güter nicht gemein, ohne allein welche solches willig lich und von selbst thun wollen, wie die Apostel und Jünger thäten. Aber unsre Bauern wollen die andern fremden Güter gemein haben und ihre eigne für sich behalten; das sind mir feine Christen! Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Höllen sey, sondern allzumal in die Bauern sey gefahren, es ist überaus und alle Maßen das Wüthen."

„Wenn denn nun die Bauern auf sich laden beide Gott und Menschen und so manchfältiglich schon des Tods an Leib und Seele schuldig sind und keines Rechtens gestehen noch warten, sondern immer fort toben, muß ich hie die weltliche Obrigkeit unterrichten, wie sie hierin mit gutem Gewissen fahren sollen. Erstlich der Oberkeit, so da kann und will ohne vorhergehend Erbieten zum Recht und Billigkeit solche Bauern schlagen und strafen, will ich nicht wehren, ob sie gleich das Evangelium nicht leidet; denn sie hat deß gut Recht. Sintemal die Bauern nun nicht mehr um das Evangelium fechten, sondern sind öffentlich worden treulose, meineidige, ungehorsame Mörder, Räuber, Gotteslästerer. Aber die Obrigkeit, so christlich ist und das Evangelium leidet, derhalben auch die Bauern keinen Schein wider sie haben, soll hie mit Furchten handeln. Und zum ersten die Sachen Gott heimgeben und bekennen, daß wir Solches wohl verdient haben; da zu besorgen, daß Gott vielleicht den Teufel also errege zu gemeiner Straf Deutschlands, darnach demüthiglich bit-

ten wider den Teufel um Hülfe. Wenn nun das Herz so gegen Gott gerichtet ist, daß man seinen göttlichen Willen lässet walten, ob er uns wolle oder nicht wolle zu Fürsten und Herren haben, soll man sich gegen die tollen Bauern zum Ueberfluß (ob sie es wohl nicht werth sind) zu Recht und Gleichem erbieten. Darnach wo das nicht helfen will, flugs zum Schwerdt greifen. Denn ein Fürst und Herr muß hie denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zorns Diener ist. Wo er kann und straft nicht, da ist er schuldig des Mords und Blutvergießens, das solche Buben begehen. Darum ist hie nicht zu schlafen, so gilt auch nicht hie Geduld und Barmherzigkeit; es ist des Schwerdts und Zorns Zeit hie und nicht der Gnaden Zeit. So soll nun die Oberkeit hie getrost fortdringen und mit gutem Gewissen drein schlagen, weil sie eine Ader regen kann. Denn hie ist das Vortheil, daß die Bauern böse Gewissen und unrechte Sach haben; aber die Oberkeit hat ein gut Gewissen und gute Sach, und kann zu Gott also sagen mit aller Sicherheit des Herzens: siehe, mein Gott, du hast mich zum Fürsten und Herrn gesetzt, daran ich nicht kann zweifeln und hast mir das Schwerdt gegeben über die Uebelthäter. Also kann's denn geschehen, daß wer auf der Oberkeit Seiten erschlagen wird, ein rechter Märtyrer für Gott sey, so er mit solchem Gewissen streitet, wie gesagt ist. Denn er gehet in göttlichem Wort und Gehorsam. Wiederum was auf der Bauern Seiten umkommt, ein ewiger Höllenbrand ist. Denn er führet das Schwerdt wider Gottes

Wort und Gehorsam und ist ein Teufelsglied. Solche wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, daß denn ein Anderer mit Beten.“ — Er machte jedoch die Obrigkeit auch darauf aufmerksam, daß die Bauern viele fromme, aber schwache Leute zwingen und dringen, ihnen beizutreten und dieselben ihrer Bosheit und Verdammniß theilhaftig machen. Solcher Gefangnen solle sich die Obrigkeit erbarmen, aber schon um dieses Frevels willen das Schwerdt getrost gegen die Bauern gehen lassen, daß man solche arme Seelen errette und ihnen helfe. „Darum, lieben Herren, löset hie, rettet hie, helfet hie, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibst du darüber todt: wohl dir! seliglicheren Tod kannst du nimmermehr überkommen! So bitte ich nun, fliehe von den Bauern wer da kann, als vor dem Teufel selbst. Die aber nicht fliehen, bitte ich, Gott wolle sie erleuchten und bekehren. Welche aber nicht zu bekehren sind, da gebe Gott, daß sie kein Glück noch Gelingen haben mögen. Hie spreche ein jeglicher frommer Christ Amen! Denn das Gebet ist recht und gut und gefället Gott wohl, das weiß ich. Dünkt das Jemand zu hart, der denke, daß unträglich ist Aufruhr und alle Stunde der Welt Vertilgung zu warten sey.“

Diese Schrift war geschrieben, als der Aufstand noch drohend und ungedämpft war; als aber die Bauern unterlagen, die Gefahr verschwand und sich die Fürsten und Herren die muthwilligsten und schändlichsten Grausamkeiten erlaubten, da gewann freilich in den besseren

Gemüthern das Mitleid mit den Unglücklichen die Oberhand und Luthers Schrift, besonders wenn man sie nicht ganz im Zusammenhang, sondern nur etwa die härtesten Stellen las, mußte jetzt in einem andern Licht erscheinen, als zur Zeit des noch unentschiednen Kampfes, der drohenden Gefahr; so kann man sich leicht erklären, wie außer den, Luther'n Feindseligen, welche ohnehin jeden Anlaß, ihn zu verklagen und zu schmähen, begierig ergriffen, auch viele Weichherzigere und Mildere die Härte jener Schrift nicht billigten. Eine Menge von Klagen und Vorwürfen über die in jener Schrift gepredigte Unbarmherzigkeit kam Luther'n zu Ohren und veranlaßte ihn zu einem: Sendbrief an den Mansfeldischen Kanzler Caspar Müller von dem harten Büchlein wider die Bauern, eine Schrift, die eben nicht geeignet war, jene Vorwürfe ganz zum Schweigen zu bringen: „Auf Eure Schrift habe ich müssen durch den Druck antworten, weil des Klagens und Fragens über mein Büchlein wider die aufrührischen Bauern ausgangen, so viel wird, als sollt es unchristlich und hart seyn. Wiewohl ich mir fürgenommen hatte, meine Ohren zu verstopfen und die blinden, undankbaren Herzen, die nun Ursache suchen sich zu ärgern an mir, in solchem Aergerniß stecken zu lassen, daß sie darinnen verfaulen müssen. Sie rufen und rühmen: da sieht man des Luthers Geist, daß er Blutvergiessen ohne alle Barmherzigkeit lehret! Der Teufel muß aus ihm reden. Wohlan, wenn ich's nicht gewohnt wäre, daß ich gerichtet und verdammt werde, möchte mich dieß bewegen. Aber ich weiß keine größere

Hoffarth in mir, denn daß mein Thun und Lehre zuerst muß herhalten und sich kreuzigen lassen. Es gälte Niemand nichts, er könnte denn den Luther urtheilen; der Luther ist das Mal und Ziel des Widersprechens, an dem muß sich Jedermann versuchen, ob er möchte Ritter werden und das Kleinod gewinnen. Jedermann hat in solchen Fällen einen höhern Geist denn ich; ich aber muß ganz fleischlich seyn.“ — „Zum ersten soll man die warnen, die mein Büchlein tadeln, daß sie das Maul zuhalten und sich fürsehen; denn gewißlich sind sie auch aufrührisch im Herzen; auf daß sie es nicht versehen und einmal auch hinter dem Kopfe weggehen, wie Salomo spricht: Mein Kind, fürchte den Herrn und den König und menge dich nicht unter die Aufrührischen! Die aber mengen sich unter die Aufrührischen, die sich derselben annehmen, klagen, rechtfertigen und erbarmen, welcher sich Gott nicht erbarmt, sondern gestraft und verderbt will haben. Denn wer sich also der Aufrührischen annimmt, giebt genugsam zu verstehen, daß wo er Raum und Zeit hätte, auch Unglück anrichtete, wie er's im Herzen beschlossen hatte. Darum soll die Obrigkeit solchen auf die Hauben greifen, daß sie das Maul zuhalten und merken, daß Ernst sey. Dünkt sie solche Antwort zu hart und geben für, es sey mit Gewalt geredet und das Maul gestopft: sage ich, das ist Recht. Denn ein Aufrührischer ist nicht werth, daß man ihm mit Vernunft antwortet, denn er nimmt's nicht an; mit der Faust muß man solchen Mäulern antworten, daß der Schweiß zur Nasen ausgehe. Die Bauern

wollten auch nicht hören, ließen ihnen gar nichts sagen, da mußt man ihnen die Ohren aufknäufeln mit Büchsensteinen, daß die Köpfe in die Luft sprangen. Zu solchen Schülern gehört eine solche Ruthe. Wer Gottes Wort nicht will hören mit der Güte, der muß den Henker hören mit der Schärfe. Sagt man, ich sey gar ungütig und unbarmherzig hierin, antworte ich: barmherzig hin, barmherzig her! wir reden jetzt von Gottes Wort, der will den König geehrt und die Aufrührer verderbt haben und ist doch wohl so barmherzig als wir sind. Ich will hie nichts hören noch wissen von Barmherzigkeit, sondern acht haben, was Gottes Wort will. Darum soll mein Büchlein recht seyn und bleiben, und wenn alle Welt sich daran ärgerte. Solche Antwort wäre genug alle denen, die sich an meinem Büchlein ärgern und unnütz machen. Doch auf daß der fromme Gott für solchen Richtern bleiben möge und sein Urtheil recht und rein erfunden werde, wollen wir sein Wort wider solche freyle Mäuler vertreten und Ursache anzeigen seines göttlichen Willens, auf daß wir auch dem Teufel zwo Kerzen aufstecken.“ — „Weil du aber so giftig bist, daß du das eine Stück allein fassest, da ich schreibe, man solle diejenigen, so sich nicht ergeben und hören wollen, flugs ohne alle Barmherzigkeit hinwürgen, und lässest das andre stehen, da ich schreibe, man solle diejenigen, die sich ergeben, zu Gnaden annehmen, so siehet man wohl, daß du eine Spinne bist, die Gift aus der Rosen sauget und nicht wahr ist, daß du dem Bauern Unrecht gebest oder Barmherzigkeit liebest, son-

dern wollteſt gern eine freie ungeſtrafte Bosheit haben, und daß das weltliche Schwerdt zu nichte würde.“ — „Ja, ſagen ſie, wir reden nicht von den halsſtarrigen Bauern, die ſich nicht ergeben wollen, ſondern von denen die überwunden ſind, oder ſich ergeben haben, mit dieſen ſollte man ja Barmherzigkeit haben und nicht ſo greulich mit ihnen umgehen. Antworte ich: ſo mußt du auch ja nicht fromm ſeyn, daß du mein Büchlein alſo läſterſt, als rede ich von ſolchen überwundnen ergebnen Bauern; ſo ich doch ſo klärlich darinnen rede von denen, die man zuerſt freundlich erſucht, ſie aber nicht wollten. Es gehen ja alle meine Worte wider die halsſtarrigen, verblendeten, verſtockten Bauern, die weder ſehen noch hören wollen. Und du ſprichſt, ich lehre die elenden, gefangnen Bauern ohne alle Barmherzigkeit würgen. Wenn du ſo willt Bücher leſen und deuten nach deinem Muthwillen, welch Buch wird für dir bleiben? Darum, wie ich dazumal geſchrieben habe, ſo ſchreibe ich noch.“ Den Einwurf, daß die Bauern ja doch ſelbſt Niemand erwürgten, und man ſie jetzt erwürgen ſolle, widerlegt er damit, daß die Bauern doch allen, die ihnen nicht ihren Willen gethan, damit gedroht haben und als Aufrührer jedenfalls den Tod verdient haben. — „Zum dritten ſagen ſie, die Herren mißbrauchen ihres Schwerdts und würgen ja ſo greulich. Antwort' ich: was gehet das mein Büchlein an? Was legſt du fremde Schuld auf mich? Mißbrauchen ſie der Gewalt, ſo haben ſie es von mir nicht gelernt und werden ihren Theil wohl finden. Mein Büchlein ſagt nicht, was die Herren ver-

dienen, sondern was die Bauern verdienen und wie man sie strafen soll; damit habe ich Niemand geheuchelt. Gibt's die Zeit und Sache, so werde ich die Herren auch wohl angreifen. Denn so viel es mein Amt des Lehrens antrifft, gilt mir ein Fürst ebensoviel als ein Bauer. So habe ich mich zwar bereits also um sie verdient, daß sie mir nicht allzu hold sind; da liegt mir auch nicht viel an. Hätte man aber meinem Rath am ersten gefolgt, da dieser Aufruhr anfieng, und flugs einen Bauern oder hundert daran gewagt und auf die Köpfe geschlagen, daß sich die Andern daran gestoßen hätten, und hätte sie so nicht überhand nehmen lassen, so hätte man damit viel Tausend erhalten, die nun haben müssen sterben und wären wohl daheime blieben. Das wäre eine nöthige Barmherzigkeit gewesen mit geringem Zorn, da man nun hat müssen so großen Ernst brauchen, so Vielen zu steuern. Aber es ist Gottes Wille also geschehen, uns auf beiden Seiten zu witzigen. Erstlich die Bauern, daß sie lerneten, wie ihnen zu wohl gewest ist und gute Täge im Frieden nicht mögen erleiden, daß sie hinfürder Gott lernten danken, wenn sie eine Kuh müssen geben, auf daß sie der andern mit Freuden genießen mögen. Die Bauern wußten nicht, wie köstlich Ding es sey um Fried und Sicherheit, daß einer mag seinen Bissen und Trunk fröhlich und sicher genießen und dankten Gott nicht darum; das mußt' er sie jetzt auf diese Weise lehren, daß ihnen der Kitzel vergienge. Den Herren war solches auch nütze, daß sie erführen, was hinter dem Pöbel

steckte und wie ihm zu vertrauen wäre, auf daß sie hinfort lernten recht regieren, Land und Straßen bestellen. War doch kein Regiment noch Ordnung mehr, es stand Alles offen und müßig. So war auch keine Furcht noch Scheu mehr im Volk, ein Jeglicher that schier, was er wollte. Niemand wollt Nichts geben und doch prassen, saufen, kleiden und müssig gehen, als wären sie allzumal Herren. Der Esel will Schläge haben und der Pöbel will mit Gewalt regiert seyn; das wußte Gott wohl; darum gab er der Oberkeit nicht einen Fuchsschwanz, sondern ein Schwerdt in die Hand." Auch das, daß viele gezwungen oder unwissend mitgezogen seyen, entschuldige diese nicht; denn zum Sündigen könne man Niemand zwingen und die Unwissenheit sey eben auch zum Theil verschuldet, oder in jedem Fall müße bei solchen Gelegenheiten der Unschuldige oft mit dem Schuldigen leiden und sey nicht zu ändern. „Siehe nun, ob ich billig und recht habe in meinem Büchlein geschrieben, man sollte ohne alle Barmherzigkeit in die Aufrührischen stechen. Damit habe ich aber nicht gelehrt, daß man den Gefangnen und Ergebnen nicht solle Barmherzigkeit erweisen, wie man mir Schuld gibt und mein Büchlein wohl anders zeigt. So will ich auch hiemit die wüthigen Tyrannen nicht gestärkt, noch ihr Toben gelobt haben. Denn ich höre, daß etliche meiner Junkerlein über die Maaß grausam fahren mit den armen Leuten und sind fast keck und trotzig, als hätten sie gewonnen und säßen feste. Wohlan, dieselbigen suchen nicht Strafe und Besserung des Aufruhrs,

sondern büßen ihren grimmigen Muthwillen und kühlen ihr Müthlein, den sie vielleicht lang getragen haben, meinen, sie haben nun einmal Raum und Fug dazu gewonnen. Sonderlich aber setzen sie sich nun getrost wider das Evangelium, wollen Stift und Klöster wieder aufrichten und dem Pabst die Krone erhalten, mengen unser Sache unter die Aufrührischen. Aber sie werden bald auch ernten, was sie jetzt säen." — „Ich sage noch einmal und zum drittenmale, daß ich alleine der Obrigkeit geschrieben habe, die da christlich oder sonst redlich fahren wollten, daß dieselbigen ihre Gewissen in solchem Fall möchten unterrichten, nemlich daß sie flugs in den Haufen der Aufrührischen schlagen sollen, unangesehen sie treffen Schuldige oder Unschuldige. Hernach aber, wenn sie gewonnen haben, daß sie dann Gnade erzeigen, nicht allein den Unschuldigen (wie sie es halten), sondern auch den Schuldigen. Aber die wüthigen, rasenden und unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht nicht mögen Bluts satt werden und in ihrem ganzen Leben nicht viel fragen nach Christo, habe ich mir nicht fürgenommen zu unterrichten. Denn solchen Bluthunden gilt es gleich viel, sie würgen schuldig oder unschuldig, es gefalle Gott oder dem Teufel, die haben das Schwerdt, alleine ihre Lust und Muthwillen zu büßen, die lasse ich ihren Meister den Teufel führen, wie er sie führt. Ich habe es leider besorgt: würden die Bauern Herren, so würde der Teufel Abt werden, würden aber solche Tyrannen Herren, so würde seine Mutter Aebtissin werden. Derhalben hätte ich die

Bauern gern gestillet und fromme Oberkeit unterrichtet; nun aber die Bauern nicht wollten, haben sie ihren Lohn dahin; diese aber wollen auch nicht hören; wohlan, sie werden ihren Lohn auch haben." — „Hat aber Jemand noch nicht genug daran (an dieser Schrift), der sey immerhin weise und klug, fromm und heilig, in Gottes Namen, und lasse mich einen Narren und Sünder bleiben. Wiewohl ich wollte, man ließe mich mit Frieden, man wird mir doch nichts angewinnen und soll recht bleiben, was ich lehre und schreibe, und sollte auch die Welt darüber bersten."

Es ist nicht zu verkennen, aber auch nicht zu verwundern, daß Luther in dieser Sache das rechte Maaß verloren hatte und in trüber und heftiger Stimmung schrieb, und vielleicht gerade ein geheimes, halb bewußtloses Gefühl des Unrechts vermehrte noch die Härte und Heftigkeit, womit er bei seiner einmal ausgesprochenen Ansicht verharrte. Ganz klar ist jedoch nicht, wie eigentlich Luther die Bauern behandelt wissen wollte; wenn er nur verlangte und billigte, daß man sich der bewaffneten Bauern auch mit gewaffneter Hand erwehrte, sie zu besiegen suchte und auf dem Schlachtfeld tödtete, so konnte ihm dieß wohl keineswegs zum Vorwurf gemacht werden, und wenn er in einer angeführten Stelle für die Besiegten und Gefangenen Barmherzigkeit und Schonung verlangt, so scheint wirklich jenes seine Meinung gewesen zu seyn; aber daneben spricht er auch wieder davon, daß wer nicht gute Worte hören wolle, dem Henker anheimfalle, und dieß deutet doch wohl

auf Exekutionen nach der Schlacht, woran sich mehrere siegreichen Fürsten und Herren zum Theil ergötzten, welchen doch dann Luther so heftige Scheltworte zuruft. Wenn Luther die Barmherzigkeit verwirft, so muß man hier beinahe nothwendig an die Bezwungenen und Gefangenen als Gegenstände derselben denken, und doch spricht er sie dann wieder ausdrücklich für diese an. In der Leidenschaft mag er selbst es sich nicht immer ganz bestimmt vorgestellt haben, welche Personen und in welchem Zustand er voraussetze; sein tiefgewurzelter Abscheu gegen Aufruhr und Empörungen riß ihn zu den herbsten Aeußerungen hin, bei welchen er die Grenzlinie der Billigkeit mehrfach überschritt. Denn anders als hart und unbillig kann man es nicht finden, wenn er auf einmal, gleichsam dessen vergessend, was er selbst von der Tyrannei und Erpressung der Fürsten und Herren scheltend gesagt hatte, den Aufstand als das Werk bloßen, freveln Muthwillens und Kitzels, als das Werk von Leuten schildert, welchen es zu wohl gewesen sey. Und wenn er sogar in seinem Eifer bis zur Verdächtigung und Aechtung aller derjenigen fortgieng, welche zur Barmherzigkeit riethen, so scheint er hierin freilich einer Aufwallung nachgegeben zu haben, welche, zum feststehenden Grundsatz erhoben, zu entsetzlichen Verfahrungsweisen und Folgerungen, zur härtesten Unterdrückung der Rede- und Denk-Freiheit, ja zur Inquisition führt. Aber diese Gewaltthätigkeit, welche keine abweichende Meinung neben sich duldete, und solche nicht als einen bloßen Irrthum ansehen konnte, welche sich berech-

tigt glaubte, die Andersdenkenden als bewußte Heuchler zu betrachten und zu behandeln, hieng eben auf's engste zusammen mit der felsenfesten Ueberzeugung, daß er selbst die Wahrheit besitze und daß eine von der seinigen abweichende Ansicht, mit Redlichkeit und Gottesfurcht gar nicht bestehen könne. Energisch genug spricht er es ja selbst aus, daß sein Büchlein Recht behalten müsse, ob auch die Welt darüber berste. Die Duldsamkeit gegen fremde abweichende Ansicht ist nicht selten die Frucht entweder der Gleichgültigkeit oder der Unentschiedenheit; die Unduldsamkeit führt zur Härte, zum Despotismus, ist aber häufig die Folge der eignen Entschiedenheit und Frische der Gesinnung. Die Behauptung, allein gegen alle Andere Recht zu haben, kann freilich oft als Eigensinn und Hochmuth erscheinen; dieß war es aber bei Luther keineswegs; denn er war weit davon entfernt, seiner Einsicht als einer durch eigne Geisteskraft erworbenen sich zu rühmen und zu überheben, sondern er meinte, das, was er in dieser Sache aufstellte und behauptete, sey so klar und einleuchtend, daß die Verweigerung der Zustimmung nur dem bösen Willen der Menschen zugeschrieben werden könne. Die Erbitterung Luther's ist übrigens erklärlich, wenn man bedenkt, in wie mannigfachem Betracht ihm diese Aufstände verhaßt seyn mußten; erstens galt ihm, wie die obigen Stellen zeigen, Aufruhr und Empörung als das größte denkbare Verbrechen, mehr als Mord und Räuberei, weil dadurch die Ordnung selbst aufgehoben werde. Zweitens bedachte er die Gefahr, die für ganz

Deutschland bei Ueberhandnehmen dieser Kriege hereinzubrechen und Alles zu verwüsten drohte, und endlich glaubte er auch die Sache des Evangeliums gefährdet und geschändet, wenn solche Menschen sich auf dasselbe beriefen und wohl gar seinen Namen ihrem Thun voranstellten.

Uebrigens war Luther's Benehmen in diesen Sachen, so weit er persönlich wirken konnte, über jeden Vorwurf erhaben; er reiste selbst in die Gegenden der sächsischen Lande, wo die Unterthanen schwierig geworden waren, predigte an mehreren Orten, in Weimar, Jena und anderen, und brachte durch sein Ansehen, seine eindringlichen Worte und auch durch Briefe die aufgeregten Gemüther zur Ruhe. Ueberhaupt wurden die Länder des Churfürsten weniger von dem Aufstande heimgesucht und der Churkreis blieb ganz verschont — ein Beweis, welchen Samen Luther in seiner nächsten Umgebung ausgestreut hatte.

Gegen die Heftigkeit Luther's in der Bauernsache, die sich besonders auch in einigen Briefen an seinen Schwager Rühel aussprach, bildet einen merkwürdigen Gegensatz die Milde des damals seinem Tode nahen Churfürsten von Sachsen in einigen Briefen an seinen Bruder Johann, woraus einiges zur genauern Kenntniß dieses Fürsten dienliches, hier stehen mag: „Euer Liebden wollte ich von Herzen gern mein Bedenken anzeigen, was den Fürsten zu Antwort sollte gegeben werden, aber Euer Liebden wissen meine Schwachheit. So ist das ein großer Handel, so man mit Gewalt handeln soll. Vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Anlaß gegeben

und sonderlich mit Verbietung des Worts Gottes; so werden die Armen in viele Wege von uns weltlichen und geistlichen Oberkeiten beschweret. Gott wende seinen Zorn von uns! Will es Gott also haben, so wird es also hinaus gehen, daß der gemeine Mann regieren soll. Ist es aber sein göttlicher Wille nicht, so wird es bald anders werden. Lasset uns Gott bitten um Vergebung unserer Sünden und es ihm heimsetzen. Er wird Alles fein nach seinem Willen und Lobe schicken. Der Bund zu Schwaben wird die Bauern wohl zum Gehorsam bringen; sie wollten doch sonst alle Welt zwingen. Gott schickt ihnen zu schaffen, damit sie auch sehen, daß Gott der rechte Bundherr ist und sonst nichts beständig. Denn Gott ist aller Hoffarth entgegen." — „Euer Liebden Schreiben, darinnen sie mir alle Gelegenheit anzeigen, wie es dieser Zeit mit den erschrecklichen Aufrühren und Empörungen in Euer Liebden und meinem Fürstenthum Thüringen Gelegenheit hat, und weß sich das gemeine Bauersvolk hin und her an Klöstern, derer von Adel Häusern, und sonst mit Gewalt unterstanden, habe ich verlesen und daß sich die Dinge in Euer Liebden und meinem Armuth mit der Schwierigkeit anlassen, darob Euer Liebden ohne Zweifel nicht wenig Beschwerung empfahen, deß trage ich mit Euer Liebden als meinem lieben Bruder, herzliches und freundliches Mitleiden. Und weil es der allmächtige Gott um unserer Sünde willen also ordnet, so wollen Euer Liebden das und Anderes seinem göttlichen Willen anheim geben, der wird es sonder Zweifel zu unserem

Besten wohl zu schicken wissen. Wo Euer Liebden zu Franken mit dem zehnten Pfennig, den Euer Liebden abgethan, unter dem Volk etwas eine Stillung und gehorsamen Willen machen könnten, so wäre es an dem und anderen Orten nicht übel gethan. Unser Herr Gott wird es Euer Liebden und mir ohne Zweifel in andre Wege wiederum reichlich und gnädiglich erstatten."

Luther's Streitigkeiten mit Karlstadt und den Sakramentirern.

In Zeiten der Aufregung, wenn neue Ansichten und Begriffe eine große Macht über die Geister ausüben, werden sich immer Solche finden, welche nicht Kraft genug haben, sich der neuen Ideen zu bemeistern, sondern vielmehr von ihnen bemeistert und fortgerissen werden. So war es zur Zeit der Reformation mit Andreas Bodenstein, gewöhnlich Karlstadt genannt, der, einer der frühesten und eifrigsten Anhänger und Freunde Luther's, sein Genosse auf der Leipziger Disputation, an der Universität mit Beifall und auch zu Luther's Zufriedenheit lehrte. Aber während Luther's Abwesenheit auf der Wartburg faßten die überspannten Lehren der Zwickauer Propheten in seinem Kopfe Wurzel; er stellte sich an die Spitze der Bilderstürmer und wollte tumultuarisch eine Veränderung des Gottesdienstes und der kirchlichen Gebräuche und besonders eine neue unordentliche Art der Nachtmahls-Feyer erzwingen. Luther, wie schon erzählt, machte jenem stürmischen Verfahren ein Ende und beschwichtigte die Gemüther; Karlstadt aber war mehr gelähmt als überzeugt, mehr erbittert als begütigt, und wenn er

gleich sich ziemlich ruhig verhielt, war er doch weit entfernt, wieder ganz in's alte Geleis zu kommen. Sein Unmuth wurde unter anderm dadurch bestärkt, daß eine Schrift von ihm durch den Rektor, wie er wähnte auf Luther's Betreiben, dem Druck vorenthalten wurde. Luther hatte indeß diese Maaßregel nicht hervorgerufen, sondern nur den Karlstadt inständig gebeten, nicht gegen ihn zu schreiben, damit er ihn nicht wieder angreifen müßte, und dadurch ein Aergerniß gegeben würde. Indeß lobte Luther, noch während dieser Zeit, dessen sehr besuchte Vorlesungen. Aber auf einmal verließ Karlstadt seine Professur in Wittenberg, begab sich nach Orlamünde, wohin ihn die dortige Gemeinde zum Prediger berufen hatte, leistete der Aufforderung der Universität, zurückzukommen, keine Folge, und verbreitete hier seine eifrig angenommenen, schwärmerischen Ansichten nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That, durch Bilderstürmen u. dgl., und dehnte die von Luther wieder an den Tag gebrachte Lehre von der Gleichheit aller Christen so weit aus, daß er im grauen Rock und Filzhut, wie ein Handwerker, einhergieng, sich Nachbar Andres nennen ließ, und dem Richter zu Orlamünde unterworfen seyn wollte. Zu den Abweichungen in der Lehre gehörte hauptsächlich, daß er die wirkliche leibliche Gegenwart Christi im Brod und Wein des Abendmahls nicht anerkannte, was nachher zu so weitläuftigen Streitigkeiten und Zerwürfnissen Anlaß gab. Luther'n wurde zu der Zeit, wo Karlstadt in Orlamünde war, aufgetragen, nach Jena zu reisen, und dem sich regenden unruhigen, unordentlichen Geist

durch Predigen entgegen zu arbeiten, was er im August 1524 that. Er predigte in Jena gegen den aufrührerischen Geist von Zwickau und Allstädt, dessen Früchte Aufruhr, Mord, Bilderstürmen, Verwerfung und Geringschätzung der Sacramente und der heiligen Schrift seyen; wie es kein guter Geist sey, der sich dessen unterfange, sondern der Teufel selbst. Hierüber, so wie über die zunächst zu erzählenden Auftritte ist ein Bericht des Predigers Martin Reinhard vorhanden, der gleich nachher erschien und dessen Verfasser von seiner Stelle entfernt wurde. Ueber diesen Bericht urtheilte Luther: die Absicht sey, ihm seinen guten Namen und Ruf zu nehmen, und weil das Büchlein ohne Namen herausgekommen und Lügen und Wahrheit darin gemischt seyen, müsse man es in Geduld tragen. — Wahrscheinlich fand Luther in dem Ton etwas Uebelwollendes, Gehässiges, und ein widriges Licht auf ihn Werfendes, ohne daß die Thatsachen geradezu falsch berichtet worden wären. — Jener Predigt hatte Karlstadt, der, ungewiß ob zufällig oder absichtlich, gerade nach Jena gekommen, beigewohnt; er beherzigte die Worte derselben, fand sich etlicher Sachen halben getroffen, schrieb einen Brief an Doktor Luther, den Etliche in der Herberge zum schwarzen Bären über der Mittagsmahlzeit gelesen, und begehrte, wo es Luther'n nicht entgegen wäre, wollte er mit ihm reden. Darauf Doktor Luther den Gesandten Karlstadts mündliche Antwort gab: So Doktor Karlstadt kommen wollte zu ihm, möchte er's wohl leiden, wo nicht, möchte er's wohl lassen. Hiernach schickte Doktor Karlstadt noch einmal

an Doktor Luther: wenn es ihm gelegen, so wollte er kommen. Antwortet Luther: Er komme, wenn er will, im Namen Gottes, so bin ich bereit. Da solches Doktor Karlstadt kund gethan worden, kam er und Doktor Gerhard Westerburg mit ihm. Es waren auch viele fremde kaiserliche und markgräfliche Boten, auch sehr viele Jenaische in der Herberge, die solcher Unterredung zuhörten, und großen Wohlgefallen, etliche Kleinmüthige ein Erschrecken, Viele aber große Verwunderung darob hatten. Karlstadt aber ließ durch einen Diener Doktor Martino ansagen, daß er da wäre und mit ihm reden wollte. Antwortet Doktor Martinus: er soll hereingehen und frei öffentlich mit ihm handeln. Also gieng Karlstadt in die Stuben, setzt sich aus Geheiß Doktor Martinus auf eine Siedel gegen ihm über und den andern Mitgenossen zu Tisch, und fing an zu reden. Er beschwerte sich nun gegen Luther, daß er ihn in seiner Predigt hoch angetastet und mit den aufrührischen und mörderischen Geistern in Eine Zahl und Werk eingeflochten habe. Zu seiner auch von Luther berührten Ansicht vom Sacrament, bekenne er sich frei, als zu der einzig wahren und schriftgemäßen. Luther erwiederte ihm: da er in seiner Predigt Karlstadt nicht genannt habe, und derselbe sich doch getroffen fühle, sey dieß ein Beweis, daß Karlstadt nicht unschuldig sey. „Ich habe heut wider die Geister gepredigt, und will's jetzt wieder thun. Habe ich Euch denn troffen, so hab' ich Euch troffen.“ Die Unterredung dauerte ziemlich lange und war von beiden Seiten reich an allerlei Vorwürfen.

Luther warf Karlstadt vor, daß er doch es mit den neuen Propheten halte, ihn zuerst gestochen, daß er unberufen gepredigt habe — Karlstadt dagegen beklagte sich, daß Luther gegen ihn gleich so heftig gewesen sey, sich seines Einflusses zu Karlstadts Schaden mißbraucht, ihm das Schreiben und Predigen verwehrt, „ihm Hände und Füße gebunden, und dann ihn geschlagen habe.“ Der Schluß des Gesprächs wird also berichtet: Luther. Schreibet wider mich öffentlich und nicht heimlich; Karlstadt. Wenn ich denn wüßte, daß Euch so gach darnach wäre, es sollt' Euch wahrlich zu Theile werden. Luther. So thut es. Karlstadt. Wohlan. Luther. Thut's! ich will Euch einen Gulden dazu schenken. Karlstadt. Einen Gulden? Luther. Wenn ich's nicht thu', sey ich ein Schalk. Karlstadt. Gebet Ihr ihn mir denn, so nehme ich ihn wahrlich an. Da griff Doktor Luther in seine Taschen, und zog einen Goldgulden heraus und gab ihn dem Karlstadt und sprach: Nehmet ihn, und greifet mich nur tapfer an, frisch auf mich! Karlstadt nahm den Gulden, zeigete ihn allen Beisitzern und sprach: Lieben Brüder, das ist Arrabo, ein Zeichen, daß ich Macht hab' wider Doktor Luther zu schreiben, und bitte Euch Alle, Ihr wollet mir's bekenntlich und Zeugen seyn. Luther. Es darf's nicht. Und Karlstadt krümmete ihn und legte ihn in seinen Beutel, gab Doktor Luther'n die Hand darauf, und Doktor Luther trank ihm einen Trunk drauf zu und Karlstadt that ihm Bescheid. Und zuletzt gaben sie

einander die Hände und Karlstadt gieng zu Hause und Martinus predigte, fuhr darnach gen Kahla.

Während Luther in Jena war, kam der Stadtschreiber von Orlamünde mit einem Brief an ihn vom Rath und der Gemeinde zu Orlamünde, worin sie ihn aufforderten, sich in Person zu ihnen zu begeben, und sie gütlich zu unterweisen. Er antwortete dem Boten mündlich: er werde in Kürze daselbst eintreffen. In dem Briefe hieß es: Karlstadt, ihr Prediger und Seelsorger, habe von Wittenberg neuerlich die Nachricht mitgebracht, daß Luther auf der Kanzel sie (die Orlamünder) für Ketzer, irrige und schwärmerische Geister unverschämt ausschreie, da er doch ihre Geister nie geprüft, nicht erforscht und sich nie mit ihnen beredet habe. Dasselbe sey aus seinen Schriften nachzuweisen. „Daß Du uns aber, als Glieder Christi, durch den Vater eingepflanzt, unverhört und unüberweiset so öffentlich schiltst und lästerst, das zeigt an, daß Du dieses wahrhaftigen Christi und Sohns Gottes selbst kein Glied bist, dieweil du frevelige Scheltworte und nicht christliche und brüderliche Strafe gegen uns fürnimmst: So Du nun so unversonnen und hitziger Stirn geweßt, werden wir aus christlicher und brüderlicher Liebe Dir zu schreiben verursachet, mit Bitte, Du wolleſt Gott die Seinen, durch seinen einigen Sohn Christum erworben, nicht so thürstig besudeln und versprechen.“ Auf diese Einladung hin, in welcher milde und starke Worte sonderbar durcheinander gemengt waren, kam Luther nach einigen Tagen nach Orlamünde. Der

Bürgermeister und etliche vom Rath, die man schnell von der Erndte vom Feld herein geholt hatte, begrüßten ihn mit den Worten: Ehrbarer, Hochgelehrter, Günstiger Herr Doktor, seyd uns allen Gott willkommen! — Was Luther darauf erwiedert, weiß jener Berichterstatter nicht eigentlich, er behielt aber sein rothzipflichtes Barret auf dem Haupte und ehrete sie nicht wiederum. Er wurde ersucht zu predigen, dessen er sich aber weigerte; er müsse bald wieder fort und wolle nur im Hause mit ihnen reden. Unterdeß hat man eine Zeit mit ihm getrunken, und die Einwohner sammelten sich: der Rath bat ihn nochmals zu predigen, weil er sie in etlichen Artikeln verdächtig hielte, die sollte er ihnen an den Tag geben, und wo sie irreten, christlich unterweisen. Dagegen wollten sie ihren Verstand und Meinung auch eröffnen. Darauf Doktor Martinus seinen Kopf geschüttelt und gesagt: er sey nicht deßhalb zu ihnen gekommen, zog aber den Brief heraus, fragte sie, ob sie ihn für den ihrigen erkennten und fing auf ihre Versicherung, daß sie selbst diesen Brief verfaßt und Karlstadt demselben ganz fremd sey, an, denselben vorzulesen, und über jeden Satz desselben insonderheit zu reden. Er sagte, sie haben ihm einen Feindesbrief geschrieben, und ihm nicht einmal seinen Titel gegeben, den ihm doch Fürsten und Herren, die seine Feinde seyen, lassen. Er kam dann besonders auf das Bilderstürmen zu reden, und während dessen kam Karlstadt zur Thüre herein. Luther drang aber darauf, daß Karlstadt, sein Feind, dem er auf diese Feindschaft einen Gulden gege-

ben, sich entferne, und dieß mit solchem Eifer, daß er drohte, sogleich abzureisen, wenn jener nicht gehe; damit die Unterredung ihren Fortgang habe, gieng Karlstadt hinaus. Es wurde nun über die Bilder und ihre Zuläßigkeit oder Verwerflichkeit hin und her, zum Theil von ungebildeten Leuten mit seltsamen Redensarten, über die sich Luther nicht genug verwundern konnte, gestritten, und als Luther den Sinn von Bildern in der Schrift erläuterte, daß darunter abgöttische Bilder zu verstehen seyen, erhob der Bürgermeister seine Stimme: Höret, lieben Herren, höret! Da ward ein groß Stillschweigen. Da sagte er weiter: Lieben Herren, höret! Wir halten uns stracks nach dem Worte Gottes, denn es stehet geschrieben, du sollst weder dazu setzen, noch davon nehmen! Darauf sagte Luther: Ihr habt mich verdammt, und eilte weg. — Nicht jener Bericht, aber Luther selbst meldet als den Schluß der „Orlamünder Tragödie," daß er mit Scheltworten und Steinwürfen verfolgt worden, und kaum unverletzt davon gekommen sey. Ueber Karlstadt schrieb er: derselbe sey nunmehr ganz verworfen und verstockt, so daß er an dessen Wiederkehr verzweifle. Derselbe sey immer fern gewesen vom Ruhme Christi und werde es vielleicht auf ewig bleiben. „Dahin hat ihn die tolle Sucht nach Ruhm und Lob gebracht; er ist mir, ja uns Allen ein ärgerer Feind, als wir bisher je gehabt haben, so daß ich glaube, der jämmerliche Mensch ist nicht nur von Einem Teufel besessen; Gott erbarme sich seiner Sünde, damit er zum Tod sündiget." — In einem andern Brief: „Karl-

stadt thut recht daran, daß er, der vorlängst dem Satan sich ergeben, jetzt die Geheimnisse seines Gottes an den Tag giebt.“ Karlstadt wurde wieder von der Universität zurück gerufen, und als er sich hartnäckig weigerte, aus den Churfürstlichen Landen verbannt. Er schrieb noch zwei Briefe an die Männer und Weiber in Orlamünde, welche in der Kirche, unter Geläute der Glocken und allgemeinem Weinen vorgelesen wurden, und deren Unterschrift war: Andreas Bodenstein, unverhört und unüberwunden, vertrieben durch Martin Luther. „Du siehst,“ schrieb Luther an Amsdorf, dem er dieß meldet, „wie ich, der ich hätte selbst sollen ein Märtyrer werden, jetzt dahin gekommen bin, daß ich Andere zu Märtyrern mache.“ In demselben Brief schreibt er, Karlstadts Abendmahlslehre habe schon sehr weit um sich gegriffen. Landflüchtig zog Karlstadt umher, setzte sich zu Rottenburg an der Tauber, und begehrte freies Geleit, um in Wittenberg über seine Lehre zu disputiren, aber es wurde ihm abgeschlagen, und dieß von Luther gebilligt; „es reut mich,“ schrieb er aus diesem Anlaß, „daß ich jemals mit dem Menschen, der voll Truges und Hinterlist ist, Verkehr und Umgang gehabt habe. Und wann werde ich doch endlich einmal klug werden, der ich mit meiner Einfalt Allen zum Spiel, Gelächter, Arglist, Trug und Hohn preisgegeben bin! Doch sie betrügen nicht mich, sondern sich selbst!“ Um übrigens Alles zu thun, was den Frieden herstellen konnte, ließ sich Luther doch nachher bereit finden, den Fürsprecher um ein freies Geleit zu einer Disputation für Karl-

stadt zu machen, oder auch selbst irgendwohin ihm entgegen zu reisen. Aber es wurde daraus nichts. Mittlerweile war Karlstadt in die Bauernsache einigermaßen verwickelt worden und sah sich in Gefahr. In dieser Noth wandte er sich an Luther, mit der Bitte, bei dem Churfürsten Johann ihm die Aufhebung der Verbannung und die Erlaubniß auszuwirken, irgendwo in Sachsen zu leben; er sey bereit, sich zur Untersuchung zu stellen und seine Unschuld an dem Bauernaufstande zu beweisen. Luther verwendete sich ernstlich für ihn bei dem Churfürsten von Sachsen: „Doktor Karlstadt erbeut sich zur Verhör, sich des Aufruhrs zu entschuldigen, und hat mir daneben einen Widerspruch geschickt, seines Irrthums, welche ich auch will lassen ausgehen; wiewohl ich's nun nicht zu rathen weiß, daß er um Orlamünde seyn soll, achte ich's doch billig, daß er zur Verhör kommen soll. Wenn's nun Euer Churfürstliche Gnaden zu thun wäre, achte ich, er möchte zu Wittenberg verhört werden, und wo er unschuldig funden und sein Widerspruch genugsam, daß ihn Euer Churfürstlichen Gnaden zu Kemberg oder auf einem andern Dorf in der Nähe bleiben liesse, weil er doch ohnedem vorgenommen hat, sein Lebetag nimmer zu predigen noch zu schreiben, sondern ewiglich zu schweigen und sich seiner Arbeit zu nähren; wo er aber aus andern Ländern Aufruhrs überwunden würde, wäre ihm viel gefährlicher, daß er allhier könnte angetroffen werden. Das schreibe ich darum, daß mich des armen Mannes trefflich jammert, und Euer Churfürstliche Gnaden auch

weiß, daß den Elenden und sonderlich den Unschuldigen, sey Barmherzigkeit zu erweisen. M. Philipp und ich haben auch das Bedenken, daß sein Stillschweigen mit solcher Gunst und Gnade zu kaufen wäre, auf daß er nicht anderswo mehr Jammer, entweder aus Rache oder aus endlicher Verzweiflung anrichte. So hülfe das gar mächtiglich wider Alle, die seinen Irrthum gehasset haben, denselbigen zu dämpfen, daß er allhier, nicht ferne von uns, aus unser Meinung und Gnade gelebt.“ An Alle Christen aber erließ er ein Schreiben, worin er berichtet, daß Karlstadt ihm ein Büchlein zugefertiget, worin er sich wegen der Anklage des Aufruhrs entschuldige, mit der Bitte, dasselbe zu Rettung seines Namens und daß er nicht so jämmerlich unverhöret und unüberzeugt verurtheilt würde, drucken zu lassen, „nachdem jetzt das Geschrei geht, als sollte man mit viel armen Leuten zu geschwinde fahren, und aus lauter Zorn dahin richten beide Schuldige und Unschuldige unverhörter und unüberwundener Sachen. Als ich denn wohl besorge, daß die zaghaftigen Tyrannen, die sich vorhin für einem rauschenden Blatt fürchteten, jetzt also kühne worden sind, bis sie ihren Muthwillen vollbringen, daß sie Gott auch zu seiner Zeit stürze zu Boden. Wiewohl aber Doktor Karlstadt mein höchster Feind ist der Lehre halben, und darüber wir beide so hart an einander gesetzt haben, daß keine Hoffnung da ist blieben, einiges Vertrags oder ferner Gemeinschaft: doch weil er in seinem Anliegen und Anfechtungen sich solcher Treue zu mir versiehet, mehr auch denn zu seinen Freun-

den, die ihn auf mich gehetzt haben; will ich ihn dieselbige Treue bei mir finden lassen, und ihm den Dienst und andre mehr erzeigen. Und thue das auch um so lieber, daß ich hoffe, es solle Gott Gnade geben, daß diesem guten Anfang noch Besseres folge, und er sich zuletzt erkenne und von seinem Irrthum im Sacrament falle, und zur rechten Wahrheit sammt vielen Andern wieder komme.“ Er verwahrt sich übrigens feierlich dagegen, als vergebe er durch diesen Schritt seiner bisher gelehrten Meinung vom Abendmahl etwas, vielmehr bleibe er fest dabei und wolle Karlstadts Lehre in keiner Weise bekräftigt haben. Er ermahnt also Jedermann, denselben unangefochten zu lassen, da er sich selbst zum Verhör erbiete. Einige kräftige Wörtlein über die Ursachen des Bauernkriegs ließ er hier auch einfließen: „Wo man die Wahrheit sagen soll und die Sache eben bei'm rechten Licht ansiehet, so ist dieser Jammer und Aufruhr nicht alleine der Bauern, sondern vielmehr der tollen Fürsten und thörichten Bischöfe Schuld. Denn da der gemeine Mann rechtschaffne Prediger hatte, das konnten unsre Junker nicht leiden, verjagten ohn' alle Ursach die frommen Prediger, und setzten über das Volk grobe Eselsköpfe, die nichts konnten und hetzten das Volk muthwilliglich wider sich. Darum schafft's Gott, daß aufrührische Prediger unter das Volk kamen und fingen solchen Jammer an, dadurch nur solcher Unwille unter den gemeinen Mann kommen ist, daß freilich kein Aufhören seyn wird, bis die Tyrannen auch im Dreck aufsteh'n. Aber unsre Junker und

Götzen wollen solches nicht hören, sondern zufahren und dem Evangelio Schuld geben, was sie verdienen, und der Narren Reimen dieweil führen, der da heisset: Ich acht' sein nicht, bis daß Einer komme, der einen andern Reimen führet und spreche: Es ist mein Ernst, daß weder Fürst noch Bischof unter dem Himmel bleibe." Bald darauf erließ er wieder eine Schrift und zeigte darin an, daß Karlstadt von neuem an ihn geschrieben, und sich über seine, das Sacrament betreffenden Schriften dahin erklärt habe: er wolle seine Lehre nicht als für eine gewisse und treffliche Wahrheit gehalten haben, sondern habe seine Meinung und Sinn fragweise an den Tag gegeben, zu hören und zu erfahren, wo man die Wahrheit möge gründlich und stattlich erweisen und bekräftigen. Und Luther selbst bezeugt, er erinnere sich wohl, daß die Titel seiner Bücher in der That dermaaßen lauter gestellt seyen, daß er gleichsam einen Wahn oder eine Disputation fürgebe, und nichts Endliches schließe. Aber nur seyen seine Worte und Ausdrücke so hart und heftig gewesen, daß man wohl habe meinen können, er wolle feste Behauptungen aufstellen. „Und wiewohl es fährlich ist, in Sachen und Artikeln des Glaubens wanken, zweifeln oder allererst disputiren, so Jemand endlich darinnen beharrt: so sind wir, so da doch gewiß sind, doch schuldig, denselben wankenden und fragenden Herzen zu helfen und in solcher Fährlichkeit die Hand zu reichen, und Forschung, Ursachen und Bewegungen freundlich zu hören und mit der Schrift zu verlegen und ihnen herauszuhelfen." —

„Weil nun Doktor Karlstadt und auch alle Andere, so diesen Artikel handeln, aus einem Wahn und Fragen davon reden, wie sie selbst bekennen, ist gewiß, daß sie den Geist in diesem Stück noch nicht haben, auch aus menschlichem Dünkel und nicht aus Geist also reden. Darum sich ein Jeglicher für ihrer Meinung also hüten und halten soll, daß er nicht darauf falle und daran hange; sondern, so er auch mit ihnen zweifelt und wähnet, harren und verziehen, bis er auch gewiß und sicher werde; oder wird seine Seele in Fährlichkeit geben.“ Luther's Verwendung hatte den Erfolg, daß Karlstadt im November 1525 erlaubt wurde, wieder in das Land zu kommen; er hielt sich in der Nähe von Wittenberg auf und unterschrieb eine von der Universität ihm vorgelegte Widerrufsformel. Im Jahr 1526 schrieb Luther von ihm: Karlstadt lebt bei uns in der Nähe von Wittenberg und führet ein Bauersleben in Bergwitz, eine Meile von unsrer Stadt;“ und in einem andern Brief: „Gestern haben wir dem Karlstadt ein Söhnlein getauft oder vielmehr umgetauft. Die Gevattern sind: Jonas, Philippus, meine Käthe; ich und Andre waren als Gäste dabei. Dieß ist geschehen zu Segrena, jenseits der Elbe, wo Karlstadt wohnt. Wer hätte gedacht vor einem Jahre, daß dieß so kommen werde, daß die, so die Taufe ein Hundebad genennt haben, jetzt selbe von ihren Feinden verlangen! Ob sie das aus aufrichtigem Gemüthe thun, bleibe Gott vorbehalten; das Wunder ist doch groß genug, wenn man ansiehet, wie die Werke Gottes so entgegen sind

den Werken der Menschen!“ Nachher lebte Karlstadt, wie es scheint, in dürftigen, kümmerlichen Umständen in Kemberg, gedrückt, wie man leicht sich vorstellen mag, von dem Gefühl seiner ungeschickten Lage, und gedemüthigt dadurch, daß er seine Existenz gleichsam der Gnade seines Gegners verdanke, und dieselbe durch sein Stillschweigen erkaufen müsse. Im Jahr 1527 schrieb Luther von ihm: „den Karlstadt pflegen wir bisher treubeflissen in unserm Schoos, in der guten Hoffnung, daß er zum Leben wiederkehren werde; aber der unselige Mensch wird von Tag zu Tag verstockter, und muß doch schweigen vor Kleinmuth und hält auch noch immer fest an seiner Auslegung, obwohl diese von den Seinigen selbst verworfen ist.“ Karlstadt vermochte sich nicht zu halten und zu schweigen; eine ihm angebotne Disputation mit Luther nahm er anfänglich an, schlug sie aber später aus; Luther schrieb ihm einen weitläufigen Brief über die Nachtmahlsstreitigkeit; diesen Brief und andre Schriften Luther's zog Karlstadt in einem Schreiben an Schwenkfeld und Krautwalt übel durch, beschwerte sich über die Unbarmherzigkeit der Wittenberger und sprach von Schriften, die er zu schreiben vorhabe. Dieser Brief kam Luther'n in die Hände, der über Karlstadt's Betragen und Treulosigkeit erbittert, ihm sagen ließ, er wolle nichts mehr mit ihm zu thun haben. Karlstadt beschwerte sich jetzt bei'm Churfürsten über Luther'n; dieser wurde deßhalb befragt, und machte nunmehr darauf aufmerksam, wie wenig Karlstadt sein Angelöbniß gehalten, trug auch darauf an, ihm eine neue

Verpflichtung abzunehmen und wohl im Auge zu behalten. Andre riethen noch Härteres; aber Karlstadt, wahrscheinlich davon unterrichtet, verließ Kemberg und gieng in die Schweiz, 1528, wo er in Basel eine Professur und Predigerstelle bekam und in der Stille fortlebte.

Gegenüber von diesem Manne, dessen sonderbares Wesen schwer seyn dürfte, nach dem was von ihm bekannt geworden, ganz richtig und vollständig aufzufassen, zeigte sich Luthers Heftigkeit sowohl als seine Gutherzigkeit recht auffallend; nachdem er lange in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm gestanden, gibt er ihn wegen einiger ihm mißfälligen Schritte und Ansichten so auf, daß er ihn als einen Verlornen und vom Teufel Besessenen betrachtet; und dann, von demselben mit Vertrauen angegangen, verwendet er sich für ihn und geht freundschaftlich zur Taufe seiner Kinder. Aber dessen Benehmen erbittert ihn wieder so, daß er den Umgang völlig abbricht. Dieß ist jedoch nicht als Unbeständigkeit zu beurtheilen, sondern ist Folge der starken Empfänglichkeit für Eindrücke und offenes Aussprechen der jeweiligen Empfidung; und die widersprechenden Urtheile, die er über dieselben Menschen zu verschiednen Zeiten gefällt haben mag, beweisen gewiß nicht seinen Mangel an Menschenkenntniß, sondern giengen hervor aus der Raschheit seines Gefühls. In der Kunst der Unterscheidung und Trennung der verschiednen Eigenschaften und Bezüge, wornach ein Mensch Lob und Tadel verdient, in der Unpartheilichkeit, die vor lauter

Bedenklichkeit und Aengstlichkeit, um ja die Wage recht genau zu stellen, am Ende zu keinem Urtheil kommt, war Luther und wollte er nie Meister seyn; er sprach sein Herz, den Eindruck, den er gerade von Einem hatte, unbesorgt aus, wobei er freilich nicht selten diesem und jenem zuviel that. Indeß darf man auch nicht vergessen, daß sein Maaßstab für Beurtheilung der Personen meist nicht deren Verhältniß zu seiner Person, sondern zu seiner Sache, die er als die Sache Gottes ansah, und daß er gegen persönliche Beleidigungen weniger empfindlich war. Einer der schönsten Züge von Luthers Charakter ist seine Geneigtheit, erlittene Kränkungen zu verzeihen oder zu vergessen; freilich waren diejenigen, mit welchen er zu verkehren hatte, nicht immer gleich edelmüthig und hielten das Unrecht, das ihnen widerfahren war, oft mit viel zäherem Gedächtniß fest.

Der durch Karlstadt begonnene Sacramentsstreit hatte übrigens mit dem Verstummen seines ersten Urhebers kein Ende, sondern wurde im Gegentheil immer heftiger und hatte auf die ganze kirchliche und politische Gestaltung der Reformation den größten Einfluß. Es ist nicht zu umgehen, etwas genauere Nachricht über den Gegenstand desselben zu geben. Die seit dem 13ten Jahrhundert, seit dem ersten Lateranensischen Concil 1215 in der katholischen Kirche festgehaltene Lehre, daß das Brod und der Wein in den Leib und das Blut Christi durch die priesterliche Weihung beim Abendmahl, (oder bei der Messe,) verwandelt (transsubstanzirt) werden, hatte Luther in dieser Beziehung nur dahin

abgeändert, daß er jenen Ausdruck vermied, aber lehrte, daß im Brod und im Wein der Leib und das Blut Christi im eigentlichen Sinne empfangen und genossen werden, gemäß den Worten der Einsetzung: dieß ist mein Leib u. s. w. Karlstadt glaubte, daß dieß noch zu sehr nach der papistischen Lehre schmecke, und seine Auslegung jener Worte gieng darauf hinaus, die wirkliche Gegenwart und den Genuß des Leibes Christi beim Abendmahl zu läugnen; dieß that er durch die, freilich harte, gezwungne Erklärung: Christus habe jene Worte nicht mit Beziehung auf das Brod gesagt, sondern dabei auf seinen Leib gedeutet; diese Ansicht erschien aber Luther'n als eine Entweihung und Schändung des Sacramentes und er erklärte sich in den heftigsten Schriften dagegen. So in der Schrift wider die himmlischen Propheten 1525: „Doktor Karlstadt ist von uns abgefallen, dazu unser ärgster Feind worden. Christus wollte ja nicht erschrecken und uns seinen Sinn und Muth geben, daß wir ja nicht irren noch verzagen für dem Satan, der da fürgibt, er wolle das Sacrament rechtfertigen, aber gar ein viel Anderes im Sinn hat, nemlich die ganze Lehre des Evangelii, so er bisher mit Gewalt nicht hat mögen teuschen, mit listiger Handlung der Schrift zu verderben.“ — „Wiewohl mir diese Aergernisse auch leid thun, ist mir doch lieb, daß der Teufel an Tag kommt und zu Schanden wird durch diese seine himmlischen Propheten, die nun lange gemucket haben und noch nie herfür gewollt, bis ich sie mit einem Gülden heraus gelocket habe; der ist von

Gottes Gnaden wohl angelegt und reuet mich nicht. Es ist auch noch nicht der rechte Teufel heraus; denn er hat noch andres was im Sinn, das ich längst wohl gerochen habe. Das kommt auch herfür, wenn Gott will. Es ist, Gott Lob, so weit gekommen, daß man mein nicht sonderlich bedarf; es sind Leute gnug, die solchem Geist antworten können, ohne daß ich, weil ich lebe, auch mit im Spiel seyn muß. Ich weiß auch wohl, daß Doktor Karlstadt diesen Brei längst hat in seinem Herzen gekocht, und nie konnt' anrichten." — „Da er nun will beweisen, daß Christi Fleisch und Blut nicht sey im Sacrament, bekennet er zwar selbst, daß ihn bewege die Predigt, so man bisher gesagt hat: Christi natürlicher Leichnam sey so groß, weit und lang im Sacrament, als da er am Kreuze hieng, und spricht, er könne es nicht glauben. Das hat ihn Gott gezwungen (wie Caiphas) von sich selbst zu reden, damit Jedermann sehe, daß er seine Meinung nicht aus der Schrift geholet hat, sondern hineingetragen, und Willens gewesen sey, mit solchem Wahn zu der Schrift laufen und dieselbige reissen, beugen, martern auf solchen seinen Dünkel und nicht seinen tollen Sinn brechen oder richten nach Gottes Wort und Schrift. Nun ist es wahr, solche Rede und Dünkel höret der Pöbel und Vernunft gern und wäre fürwahr keine Noth, daß sie sich der himmlischen Stimme und so trefflichen hohen Geistes rühmten. Es ist keine Vernunft so geringe, die nicht dazu geneigt sey und lieber glaubte, daß schlecht Brod und Wein da wäre, denn daß Christi

Fleisch und Blut da verborgen sey. Man darf dazu keines Geistes, einem Jeglichen ist es leicht zu glauben. Und dem tollen Pöbel ist nichts mehr hie Noth, denn daß nur Einer, der ein klein Ansehen habe, so kühn sey und predige es, so hat er schon Schüler genug. — Aber wenn man also mit unserem Glauben will umgehen, daß wir unsern Dünkel zuvor in die Schrift tragen und darnach dieselbige nach unsrem Sinn lenken und allein darauf sehen, was dem Pöbel und gemeinem Dünkel eben ist, so wird kein Artikel des Glaubens bleiben. Denn es ist keiner, der nicht über Vernunft sey von Gott gestellet in der Schrift." — „So ist das unser Grund: wo die heilige Schrift etwas gründet zu glauben, da soll man nicht weichen von den Worten, wie sie lauten, noch von der Ordnung, wie sie da stehet, es zwinge denn ein ausgedrückter Artikel des Glaubens die Worte anders zu deuten oder zu ordnen." „Weil aber hie kein Artikel zwingt, daß dieß Stücklein sey abzusondern und heraus zu zwacken, oder das Brod nicht Christi Leib sey, soll man schlechthin die Worte nehmen, wie sie lauten, und mit nichten ändern, und lassen das Brod Christi Leib seyn." — „Hinfürder lehrt er uns, was Frau Hulde, die natürliche Vernunft zu diesen Dingen sagt; gerade als wüßten wir nicht, daß die Vernunft des Teufels Hure ist, und nichts kann denn lästern und schänden, was Gott redet und thut." — Es handelt in dieser Schrift ein eigner Abschnitt: von Frau Hulde, der klugen Vernunft Doktor Karlstadt's in diesem Sacrament, worin diese

sehr übel mitgenommen wird. Angeführt muß hier auch noch werden eine Stelle aus Luther's Schreiben an die Straßburger, worin er diese vor der Karlstadtischen Irrlehre warnt: „Das bekenne ich, wo Doktor Karlstadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß im Sacrament nichts denn Brod und Wein sey, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich hab wohl so harte Anfechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem Pabstthum den größten Stoß können geben. Ich hab auch zween gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben, denn Doktor Karlstadt, und nicht die Worte also zermartert nach eignem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reissen. Ja wenn noch heutiges Tages möchte geschehen, daß Jemand mit beständigem Grund beweisete, daß schlecht Brod und Wein da wären; man dürft mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider allzu geneigt dazu, so viel ich einen Adam spüre. Aber wie Doktor Karlstadt davon schwärmt, ficht mich so wenig an, daß meine Meinung nur desto stärker dadurch wird. Und wenn ich's vorhin nicht hätte geglaubt, würde ich durch solche lose, lahme Possen, ohne alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünkel gesetzt, allererst glauben, daß seine Meinung nichts sey. Ich glaube auch kaum, daß es sein Ernst sey; Gott muß ihn verstockt und verblendet haben."

Zu Luther's größtem Erstaunen und Verdruß faßten andre gelehrte und fromme Männer die Behauptung Karlstadt's auf, nur daß sie bei der Schriftauslegung auf andre Weise zu Werke giengen, und entweder so erklärten: in den Worten, das ist mein Leib — sey das Wörtchen ist so viel als bedeutet, oder: mein Leib, sey so viel als Zeichen meines Leibs. Wie mannigfaltig auch die Erklärungsweisen waren, sie stimmten darin alle zusammen, daß sie statt einer leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl nur dessen geistige Gegenwart oder Wirksamkeit dabei annahmen. Luther sah das Umsichgreifen dieser Ansicht mit unsäglichem Herzeleid und Zorn; einer um den andern von den Männern, auf die er Alles gehalten, fiel der neuen Ansicht bei, oder, was schon genug war Luther'n zu reitzen, fand dieselbe wenigstens nicht so verwerflich und abscheulich, wie er selbst, der darin die frevelhafte Herabsetzung und Schändung des Sacraments erblickte. In seinen Schriften und Briefen äusserte er sich darüber auf's heftigste; er nennt sie seine Absolome, Sacramentszaubrer, gegen deren Wahnsinn er die Papisten noch mild und zahm nennen müsse, und durch die ihn der Satan versuche. „Die sacramentarische Pest wüthet und nimmt immer noch an Kraft und Wuth zu.“ Ihren Hauptsitz hatte die neue Ansicht in der Schweiz und einigen Reichsstädten, ihre gewichtigsten Vertheidiger an Zwingli und Oekolampadius. Ueber jenen schrieb Luther: „Zwingli hat an mich eine Auslegung sammt einem Brief geschrieben, voll Stolz und Frech-

heit. Da ist kein Verbrechen und Grausamkeit, deren er mich nicht zeiht, so daß nicht einmal meine Feinde die Papisten mich so zerreissen, wie jene Freunde, die vor uns nichts waren und nicht wagten zu schnaufen, und jetzt aufgeblasen durch unsern Sieg gegen uns den Stachel kehren. Das heißt dankbar seyn! so ist's, wenn man sich um die Leute verdient macht.“ Sehr bedauerte er, daß der sonst von ihm hochgeschätzte Bucer, welcher Luther's Postille in's Deutsche übersetzte, auch von diesem Gift angesteckt sey und sagt in einem Briefe: er habe alle diese Auslegungen, ehe sie wirklich behauptet worden, widerlegt und den Karlstadt so überwunden, daß Niemand etwas dagegen aufbringen können, „glaube, daß diese Geister die Wahrheit lehren, wen da gelüstet umzukommen! Denn sie haben mit offenbarer Lüge diese Lehre gefaßt, mit Lügen behaupten sie sie, und mit Treulosigkeit, fremde Bücher entstellend, pflanzen sie sie fort.“ — „So ist jener Geist gesinnt: der Glaube werde nicht verloren, wenn auch Christus als ein Lügner in seinen Worten gelästert werde, und zeigt klärlich mit diesem Satze, wie hoch er Christum mit seinem ganzen Reiche anschlägt. Denn, weil auf der einen Seite und auf der andern behauptet wird, daß Christus so und so spreche und beides einander zuwider ist, müssen nothwendig wir oder jene Christo eine Lüge und Falschheit aufbürden. Wenn aber Christum zum Lügner machen, nicht heißt Christum läugnen und seinen Glauben lästern, was heißt dann Christum lästern? So scharf siehet jener Geist, daß er die so hochwichtige

Sache will für leicht und unschädlich geachtet haben; und das ist's, was ich immer gesagt, daß die Sacramentsketzer mit Christo ihr Spiel haben und er nie im Ernste von ihnen ist erkannt und gelehrt worden. Der Fromme sucht nicht so die Ehre Gottes, daß er nicht wüßte, wie Christus gelästert wird oder es für eine leichte Sache hält.“ Ueber Zwingli war er so erbittert, daß, als er dessen Sieg in einer Disputation mit den Papisten meldete, er hinzusetzte: „der ruhmprangende Triumphator und Imperator, dessen Ende bald kommen wird mit Verderben und Schande!“ und so verblendet von Leidenschaft waren die Gemüther, daß als Zwingli im Jahr 1531 in der Schlacht bei Kappel umkam, die Lutherischen darin eine Erfüllung von Luthers Prophezeihung finden konnten! In seiner Abneigung und seinem Mißtrauen wurde Luther bestärkt durch die Mehrheit der Erklärungen, wie man aus seinem Warnungsbrief an die Reutlinger sieht: „Hier sehe man doch und greife den groben Teufel, wie unvorsichtig er handelt, durch Gottes Gewalt gehindert; diese Sekte hat schon drei Köpfe, denn darinnen kommen sie überein, daß im Sacrament schlecht Brod und Wein sey; aber warum und aus was Grund das so seyn müsse, sind sie gar uneins,“ und nachher weiß er schon von fünf oder sechs verschiednen Ansichten.

In Predigten und Schriften beschäftigte sich Luther von 1525 an viel mit den Sacramentirern oder Schwarmgeistern, und wenn er eben meinte genug gethan zu haben, sah er sich auf's neue zum Streit veranlaßt. Er

bot in diesem Streite seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit ebenso sehr auf, als er der Gewalt seiner Ueberzeugung und zu Zeiten seiner Heftigkeit freien Lauf ließ, und es finden sich treffliche Worte in den hieher bezüglichen Schriften; so z. B. hält er denjenigen, welche ihm die Unmöglichkeit der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl vorrückten, Anderes entgegen, was auch wunderbar und doch unzweifelhaft sey: „Nimm ein Exempel eben von dem Wort, das ich rede; das ist eine arme elende Stimme und so zu rechnen die geringste Creatur, nichts mehr denn ein Wind; sobald der Mund aufhöret, so ist es aus und nichts mehr, daß kein schwächer, vergänglicher Ding seyn kann; doch ist es so mächtig, daß ich mit der Stimme ein ganzes Land regieren könnte. Wo kömmt nur das her, daß ich mit Worten so viele Herzen fange? Ich habe eine kleine Stimme, so sind da etliche hundert und tausend Ohren; doch fasset ein jedes die ganze und vollkommne Stimme. Solches sehen sie und haltens für kein Wunder; ja wenn wir's nie gesehen hätten, wäre es das größte Wunderwerk.“ Die Gründe der sogenannten Schwarmgeister faßt er überhaupt in die zwei zusammen: daß die leibliche Gegenwart Christi für die Vernunft unbegreiflich, und daß sie unnöthig sey; welche beide er mit großer Fülle und Beredtsamkeit beleuchtete. In der Vorrede zu einer Schrift von schwäbischen Geistlichen heißt es: „der Teufel wird's dabei nicht lassen bleiben, sondern fähet am Geringsten an mit den Sacramenten, wiewohl er bereits in demselbigen Stück die Schrift schier in

zehen Löcher und Ausflüchte zerrissen hat, daß ich nie schändlichere Ketzerei gelesen habe, die im Anfahen unter sich selbst so viel Köpfe, so viel Rotten und Uneinigkeit habe, ob sie gleich in der Hauptsache, Christum zu verfolgen, einträchtig sind.“ Er wollte auch den Gegnern ansehen und anfühlen, daß es ihnen kein rechter Ernst sey: „Sie handeln auch mit so blöden, verzagten Gewissen, daß mich dünkt, sie wollten, es wäre das Bier wieder im Fasse. Und hätten sie es nicht angefangen, halt ich, sie solltens nun lassen anstehen.“ Die Gegenparthei war, besonders Anfangs, weit weniger heftig als Luther und verlangte, daß auch Luther sie nicht so hart behandle; darüber äusserte er sich so: „Ich will sie gar freundlich gebeten haben, sie wollten nicht darum zürnen, daß ich ihre Lehre verdamme und dem Teufel zuschreibe; ich kann's nicht anders machen noch nennen, denn wie ich's im Herzen glaube. Weil sie denn uns als die Unchristen halten, und als die der Geist Gottes verlassen hat, sollten sie billig ihrem Geist und Ruhm nach auch geduldig seyn und mit der That beweisen die Geduld, von der sie so viel Bücher voll klecksen. Weil denn aber wir Unchristen und ungeduldige Heiden müssen so greuliche Lästerung und schändliche Schmach von ihnen leiden, sollen ja billig wiederum auch sie etwas leiden, als die heiligen Christen. Denn sie haben zu bedenken, daß unserm Gewissen und Glauben um Gottes Wort ja so ernst ist, als ihnen seyn kann um ihren Glauben; ich sehe nicht fast auf sie, sondern auf den, der durch sie redet, den Teufel

meine ich; gleichwie auch sie mich halten voller Teufel.“ Auf das Verlangen der Gegenparthei, daß man im Uebrigen christliche Einigkeit, Liebe und Friede nicht zerreisse, antwortete er: die Gegner haben ja den Streit angefangen, und geberden sich wie der Wolf, dem das weiter unten stehende Schaaf sollte das Wasser getrübt haben, „ich wollte aber dennoch gerne, wenn solche Schwärmer Gott ja nicht fürchten wollen, daß sie sich doch für den Leuten ein wenig schämten und nicht unverschämte Lügen schreiben. Sie sagen, daß man solle Frieden haben und hören selbst nicht auf, solchen Unfrieden zu mehren; ist auch ihre Freude, je weiter es gehet. Es ist aber in der Wahrheit nicht anders, denn daß unser der leidige Teufel durch sie noch dazu spottet, als wollt' er sagen: ich will mit der That alles Unglück und Uneinigkeit anrichten und darnach das Maul wischen und sagen: ich suche und begehre Liebe und Einigkeit. Wohlan, weil sie denn so gar verrucht sind und alle Welt spotten, will ich eine lutherische Warnung dazu thun und sagen also: Verflucht sey solche Liebe und Einigkeit in Abgrund der Hölle, darum daß solche Einigkeit nicht allein die Christenheit jämmerlich zertrennt, sondern sie nach teuflischer Art noch zu solchem ihrem Jammer spottet und närret. Nun ich will's nicht so arg auslegen, daß sie es aus Bosheit thun, sondern daß sie durch den Satan verblendet sind, und machen vielleicht bei sich ein solch Gewissen, daß sie beisset, nämlich wir haben wahrlich ein groß Aergerniß angericht und Feuer angezündet, so wollen wir's

nun mit Worten kleistern und zustreichen. Nein, mir nicht, liebe Herren des Friedens und der Liebe! das ist ja öffentlich am Tage, daß wir über den Worten Christi vom Abendmahl hadern, und ist von beiden Theilen bekennet, daß es Christi oder Gottes Worte sind, das ist eins. So sagen wir nur auf unserm Theil, daß lauts der Worte Christi wahrhaftiger Leib und Blut da sey, wenn er spricht: nehmet, esset, das ist mein Leib u. s. w. Glauben und lehren wir in dem Unrecht, rathe, was thun wir? Wir lügen Gott an und predigen, was er nicht gesagt, sondern das Widerspiel gesagt hat; so sind wir gewißlich Gotteslästerer und Lügner wider den heiligen Geist, Verräther Christi und Mörder und Verführer der Welt. Unser Widertheil sagt, daß eitel Brod und Wein da sey und nicht Leib und Blut des Herrn. Glauben sie und lehren darin unrecht, so lästern sie Gott und lügenstrafen den heiligen Geist, verrathen Christum und verführen die Welt. Ein Theil muß des Teufels und Gottes Feind seyn, da ist kein Mittel! Nun sehe ein jeglicher frommer Christ, ob diese Sache gering sey, wie sie sagen, oder ob mit Gottes Wort zu scherzen sey!“ Als eine Probe des gereitzten Tons zugleich und der halb dichterischen Anschauungsweise und Sprache, womit Luther die Frage von der Allgegenwart des Leibs Christi auffaßt, mag folgende Stelle gelten: „Nun werden andre Schwärmer kommen und fürgeben: ist denn Christi Leib an allen Enden, ey so will ich ihn fressen und saufen in allen Weinhäusern, aus allen Schüsseln, Gläsern und Kan-

nen; so ist kein Unterschied zwischen meinem Tisch und des Herrn Tisch! O wie wollen wir ihn zerfressen! — Denn solche schändliche Säue sind wir heillose Deutsche, das mehrer Theil, daß wir weder Zucht noch Vernunft haben, und wenn wir von Gott hören, achten wir's gleich so viel, als wären's der Gaukler Mährlein. Und weiß Gott, ich schreibe solche hohe Dinge sehr ungern, weil es muß unter solche Hunde und Säue kommen! aber wie soll ich ihm thun? Die Schwärmer müssen's verantworten, die mich dazu zwingen. Hörst du es nun, du Sau, Hund oder Schwärmer, wer du unvernünftiger Esel bist, wenn gleich Christi Leib an allen Enden ist, so wirst du ihn darum sobald nicht fressen, saufen noch greifen; auch so rede ich mit dir nicht von solchen Sachen; geh in deinen Säustall oder in deinen Koth.« — „Droben habe ich gesagt, daß die Rechte Gottes an allen Enden ist, über und ausser allen Creaturen. Es ist ein Unterschied unter seiner Gegenwärtigkeit und deinem Greifen; er ist frei und ungebunden allenthalben, wo er ist, und muß nicht dastehen als ein Bube am Halseisen oder Pranger geschmiedet. Siehe die Glänze der Sonne sind dir so nahe, daß sie dich gleich in die Augen oder auf die Haut stechen, daß du es fühlest; aber doch vermagst du es nicht, daß du sie greifest und in ein Kästlein legest, wenn du gleich ewiglich darnach tappest. Hindern kannst du sie wohl, daß sie nicht scheine zum Fenster herein; aber tappen und greifen kannst du sie nicht. Also auch Christus, ob er gleich

allenthalben da ist, läßt er sich nicht so greifen und tappen; er kann sich wohl ausschälen, daß du die Schale davon kriegest, und den Kern nicht ergreifest. Warum das? Darum daß ein andres ist, wenn Gott da ist, und wenn er dir da ist. Dann aber ist er dir da, wenn er sein Wort dazu thut und bindet sich damit an und spricht: hie sollst du mich finden! Wenn du nun das Wort hast, so kannst du ihn gewißlich greifen und haben und sagen: Hie hab' ich dich, wie du sagest. Gleich als ich von der Rechten Gottes sage; wiewohl dieselbige allenthalben ist, wie wir nicht läugnen mögen, doch weil sie auch nirgend ist, wie gesagt ist, kannst du sie wahrlich nirgend ergreifen, sie binde sich denn dir zu gut und bescheide dich an einen Ort. Das thut sie aber, da sie sich in die Menschheit Christi begiebt und wohnet; da findest du sie gewiß. Sonst sollst du wohl alle Creatur durch und durch laufen, hie tappen und da tappen und doch nimmermehr finden, ob sie gleich da ist wahrhaftig, denn sie ist dir nicht da."

Im Jahr 1528 schrieb Luther sein Bekenntniß vom Abendmahl Christi, wider die Schwärmer, wo er in drei Abschnitten zuerst zeigt, wie der Schwärmergeist auf seine Gründe gar nicht geantwortet habe, zweitens die Sprüche behandelt, die vom h. Sacrament lehren, und drittens „alle Artikel seines Glaubens wider diese und alle andre neue Ketzerei bekennt, damit sie nicht dermaleinst oder nach seinem Tode rühmen möchten, der Luther hätte es mit ihnen

gehalten, wie sie schon in etlichen Stücken gethan haben.“ Hier spricht er seinen Gegnern ganz die zu solchen Forschungen nöthige Kraft und geistliche Einsicht ab: „Es ist hoch Ding, sprichst du, und ich verstehe sein nicht. Ja das klage ich auch, daß diese fleischlichen Geister, so kaum auf Erden kriechen können, im Glauben unversucht, in geistlichen Sachen unerfahren, wollen in der Höhe über den Wolken fliegen, und solche hohe, heimliche, unbegreifliche Sachen nicht nach Gottes Worten, sondern nach ihrem Kriechen und Schreiten auf Erden messen und richten. So geht's ihnen denn, wie die Poeten von dem Ikaro sagen: denn sie haben auch fremde Federn, das ist, Sprüche der Schrift gestohlen und Wachs angeklebt, das ist, mit der Vernunft ihren Sinn eben gemacht und fliegen also in die Höhe. Aber das Wachs zerschmilzt, und sie fallen in das Meer und ersaufen in allerlei Irrthum.“ Auch wenn es blos auf Vernunftgründe ankomme, getraue er sich seinen Gegnern die Stirne zu bieten: „Gilt Denken und ist genug, so will ich auch denken, besser denn sie, und also sagen: Wenn Christi Leib gleich an einem Ort wäre, wie sie gauckeln, im Himmel, so mögen dennoch alle Creaturen für ihm und um ihn her seyn wie eine helle durchsichtige Luft, denn wie gesagt ist, ein Geist siehet, höret und fähret durch eine eiserne Mauer so hell und leichte, als ich durch die Luft oder Glas sehe und höre, und was unserm Gesicht dick und finster ist, als Holz, Stein und Erz, das ist einem Geist wie ein Glas, ja wie eine helle Luft. Nun hab'

ich wohl Crystallen oder Edelsteine gesehen, da inwendig etwa ein Fünklein oder Flamme als im Opal ist, oder ein Wölklein oder sonst ein Bläslein, und doch dasselbige Wölklein oder Bläslein scheinet, als sey es an allen Enden des Steines; denn wo man den Stein hin kehret oder wendet, so siehet man das Bläslein, als sey es vorn am Stein, so es doch mitten inne ist. Ich rede jetzt nicht aus der Schrift; es gilt Denkens oder laß gleich Schwärmens gelten. Wenn nun Christus auch also im Mittel aller Creatur säße, gleich an einem Ort, wie das Bläslein oder Fünklein am Crystall, und mir würde ein Ort der Creaturen fürgestellet, als dieß Brod und Wein durch's Wort mir wird fürgelegt, gleich wie mir ein Ort des Crystalls für die Augen gestellt würde, sollt' ich nicht sagen können: siehe da ist Christus Leib wahrhaftig im Brod, gleich wie ich sage: siehe da ist das Fünklein gleich vorn im Crystall? Nicht denke ich, daß solches gewiß sey, sondern daß Gott solches nicht unmöglich sey, auf daß ich den Schwärmern damit etwas zu spotten und fälschlich zu deuten gebe, wie ihre Art ist."

Der Vorwurf, daß Luther aus bloßem hartnäckigem Eigensinn an seiner Abendmahlslehre so fest gehalten habe, widerlegt sich schon durch die Sorgfalt und den Fleiß, womit er gegen die Andersdenkenden schrieb und woraus man erkennt, daß er der Sache immer auf's ernsteste nachdachte, und die innigste Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Ansicht hegte. Die Stärke seiner Abneigung gegen die Sacramentsschwärmer, (die

jedoch die nüchternere und kältere Ansicht hatten) erklärt sich aus folgendem: Für's erste war es Karlstadt, der Genosse der himmlischen Propheten und Bilderstürmer, gewesen, welcher zuerst die ihm widerwärtige Lehre, und zwar auf sehr wenig einleuchtende Gründe und Auslegungen gestützt, vorbrachte. Leicht denkbar ist, daß sein Widerwille gegen die Person des Urhebers auch auf die Lehre desselben, die schon an sich ihm sich wenig empfahl, übergieng; und wenn er, wie wir gesehen haben, früher schon selbst auch über diese Deutung nachgedacht hatte und sie ihm, als dem fleischlichen Adam zusagend, willkommen gewesen wäre auch in sofern, als sich damit das Papstthum tüchtig angreifen ließ: so brachte sie jetzt dieser Vertreter um alle Geltung bei ihm. Als andere Männer mit einer im Wesentlichen gleichen Ansicht auftraten, sah Luther in ihnen nur die Nachtreter und Erben der Karlstadt'schen Ketzerei, und was ihn noch mißtrauischer gegen sie machte, war die Spaltung unter ihnen in dem Beweise der ihnen gemeinschaftlichen Behauptung, daß Christi Leib nicht wirklich im Abendmahl vorhanden sey und genossen werde. Darin meinte er das sicherste Zeichen der Verwerflichkeit ihrer Sache zu finden, außerdem, daß er selbst von seiner Lehre felsenfest überzeugt war, und, sich allerdings der Standhaftigkeit bewußt, mit welcher er für seinen Glauben allen Gefahren getrotzt hatte, wohl auch seine Glaubensansichten für bewährter und unfehlbarer als die der Andern ansehen mochte, die keine so harte und gefahrvolle Schule durchgemacht und in geist-

lichen Dingen nicht so viel Erfahrung hatten. Von diesem Standpunkt aus beurtheilte Luther seine Gegner hart, wie sie sich auch anstellen mochten. Führten sie eine mildere, versöhnende Sprache, baten sie, den Frieden wegen dieser Uneinigkeit in Einem Punkte nicht zu brechen, verlangten sie christliche Liebe: so sah er in jener Milde ein Zeichen und Zugeständniß der Schwäche und Unsicherheit, und in ihren Friedensanträgen Heuchelei und Gleichgültigkeit gegen den Glauben; denn oben ist eine Stelle angeführt worden, wo er den Streitpunkt so auf die Spitze stellte, daß der eine oder andre Theil verdammt seyn müsse, und bei dieser Ansicht ließ sich freilich nicht wohl von Frieden und Liebe sprechen. Traten sie aber, gereitzt und erbittert durch seine Heftigkeit, auch stärker auf, so schalt er den Uebermuth dieser fleischlichen, ungeprüften Leute gegen ihn, der dem Evangelium Bahn gebrochen und jetzt verachtet und geschmäht werde. Hauptsächlich aber stimmte ihn gegen die Sacramentirer das so feindselig, daß er in ihnen die Sachführer der menschlichen Vernunft gegen den Glauben und das Wort Gottes erblickte. „Ich will ihren rechten Grund, der sie zu solchem Irrthum bewegt, besser rühmen und melden, und will darauf wetten um mein Leib und Seel (die ich auch nicht gern verlöre,) daß ich nicht fehlen will; denn ich armer Sünder kenne auch ein wenig vom Geist und ein groß Stück vom alten Schalk, der in uns tobet, ich meine das Fleisch. Das einige Stück beweget sie am allerhöchsten, daß es für der Vernunft aus der Maaßen

närrisch ist zu glauben, daß wir Christi Leib und Blut sollen im Abendmahl leiblich essen und trinken. Und weiß fürwahr, wo sie gewönnen, sollte die endliche Frohlockung seyn: Ja ich dacht's wohl, es müßte nicht recht seyn, es hat mir nie wollen eingehen." — „Es ist der Groll und Eckel natürlicher Vernunft; die will und mag dieses Artikels nicht."

Luther sah in der Karlstadtisch-Schweizerischen Auffassung der Abendmahlslehre das Bestreben der Vernunft, ein unbegreifliches Geheimniß begreiflich zu machen, was aber nach seiner Ansicht auf Kosten der Würde und Bedeutung dieses Sacraments geschah, und die erste folgenreiche Auflehnung gegen das Wort Gottes, der erste Schritt zur Empörung des menschlichen Dünkels und Wahnes gegen den Glauben war. Gewiß hatte er vollkommen Recht, wenn er in jener Ansicht die Hinneigung zum Begreiflichen erkannte und dieß als den mächtigsten Beweggrund zur Aufstellung derselben bezeichnete, wiewohl die Vertheidiger derselben selbst dieß nicht so offen zu gestehen wagten; eine andre Frage aber, die hier nicht entschieden werden kann, ist: ob er auch mit seiner Verdammung jener Hinneigung zum Begreiflichen Recht hatte? Uebrigens stand Luther in einem Zeitalter, wo man vor dem Wunder auch in seiner größten Ausdehnung keine Scheu hatte und keinen Anstoß daran nahm, mit seiner Behauptung von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl ganz auf dem Boden der ziemlich allgemeinen Ansicht, die noch vom Katholicismus her den Gemüthern geläufig war, er

hatte an den Stellen der Schrift allerdings einen tüchtigen Anhalt, und er wußte auch seine Ueberzeugung mit so viel Scharfsinn und Beredtsamkeit zu vertheidigen, daß er seinen Gegnern glaubte vorwerfen zu können, ihre Ansicht werde von ihnen dürftig und armselig vertheidigt und die seinige gar nicht gründlich widerlegt. Daß seine Gegner, wenigstens von Anfang an, minder heftig waren und immer die Hand zum Frieden bieten wollten, läßt sich aus dem Verhältniß der Streitenden wohl erklären. Luther's Ansicht konnte den Schweizern zwar als ungereimt und widersinnig erscheinen, aber nicht, wie ihm die ihrige, als gottlos und gefährlich, und sie konnten sich daher begnügen, wenn er sie nur in Ruhe ließ und sonst in gutem Vernehmen mit ihnen blieb, während er durchaus verlangen mußte, daß sie ihrer frevelhaften Ketzerei entsagen sollten.

Hier ist wohl auch ein passender Ort, davon zu reden, welche Ansicht Luther von der menschlichen Vernunft hegte. Man hat in neuern Zeiten hin und wieder, mit Beziehung auf einzelne Aeusserungen, Luther'n eine günstige Meinung von der menschlichen Vernunft aufdringen wollen, und ihn dadurch zu ehren geglaubt, wenn man ihn an die Spitze einer in neuern Zeiten sich geltend machenden Geistesrichtung stellte; man hätte aber besser gethan, die volle Wahrheit zu bekennen, daß Luther's Ansichten in diesem Stück von den heutzutage verbreiteten sehr abweichend waren. Es lassen sich freilich viele Aussprüche Luther's anführen, welche, für sich

genommen, die Vernunft gar sehr anzuerkennen und zu verherrlichen scheinen: z. B. daß die Vernunft eine gar herrliche Gabe Gottes sey, ein sehr edles und nützliches Geschenk, so Gott dem Menschen zu seinem Besten verliehen; aber in diesen und ähnlichen Stellen ist die Vernunft genommen als die den Menschen vom Thiere unterscheidende Eigenthümlichkeit seiner Anlagen und Fähigkeiten; in den allermeisten Stellen aber, wo er sonst auf sie zu sprechen kommt, wird sie entweder nur in einem sehr beschränkten Kreise anerkannt und geduldet, oder sofern sie nicht durch die Wiedergeburt erleuchtet ist, ganz und gar geschmäht und für unnütz, ja böse erklärt. Diese Ansicht von der menschlichen Vernunft hieng bei ihm zusammen mit seiner Ansicht von der Erbsünde, durch welche nach ihm seit Adam die menschliche Natur in ihrem tiefsten Grunde verderbt und zerrüttet, das ursprüngliche Licht der Erkenntniß in ihr ausgelöscht, und sie beinahe ganz von Gott abgeschnitten worden wäre. An diesem Verderben hat die menschliche Vernunft Theil genommen, und ist nach einer zweifachen Betrachtungsweise, theils aus Schwäche und Blindheit unfähig, das Wahre und Göttliche zu erkennen und zu thun, theils aus Bosheit und Feindseligkeit dem Göttlichen geradezu abgeneigt und widerstrebend. Es ist leicht begreiflich, daß diese beiden Eigenschaften: die Schwäche und die wirkliche Bosheit, wenn auch an sich noch sehr verschieden, doch leicht in Eines zusammenschmolzen, weil das Ergebniß immer dasselbe blieb. In bürgerlichen, weltlichen Dingen mochte nun die

Vernunft nach Luther das Nützliche und Ziemliche wohl noch erkennen und thun, wenn gleich sie auch hier und in Erkenntniß der natürlichen Dinge gewaltig irrt und etwas wahrhaft Gutes und Gottgefälliges nicht zu vollbringen vermag, aber in geistigen Dingen ist sie, ohne die Gnade und Erleuchtung von oben, verkehrt und blind. — Es läßt sich wohl einigermaaßen begreiflich machen, woher Luther'n diese sich immer steigernde Abneigung und Erbitterung gegen die Vernunft kam; die aristotelische Philosophie, welche den Zeddel der scholastischen Theologie bildete, war, wie diese, Luther'n in der tiefsten Seele verhaßt, und seine frühesten Angriffe gegen sie gerichtet; er sah sie als das Gift des wahren Christenthums an, und jene Philosophie galt ihm eben als das Werk der Vernunft; doch nicht nur jene, sondern auch überhaupt alle heidnische Philosophie, ja alle heidnischen Religionen, sammt den innerhalb des Christenthums aufgekommenen Ketzereien. Mit dieser Bürde von Schuld beladen stellte sich freilich die Vernunft in einem sehr schlimmen Lichte dar, und das Gute, das sich ihr allenfalls nachsagen ließ, kam gar nicht in Betracht. Im geradesten strengsten Widerspruche mit dem Ausspruch eines alten Kirchenlehrers: daß die Seele eine geborene Christin sey, hatte Luther die Ansicht, daß die menschliche Vernunft, ohne die Wiedergeburt und vor ihr, im Grund teuflischer Art sey. Wenn er alles Falsche und Ketzerische auf ihre Rechnung schrieb, mußte er natürlich immer argwöhnischer und hartnäckiger gegen die Eingebungen dieser Erzfeindin werden.

Was hätte ihn, einmal so gestimmt, ärger empören können, als die Behauptung einiger Antwerpenschen Propheten, wovon er an Spalatin schrieb: der heilige Geist sey nichts Anderes als der natürliche Verstand und Vernunft. „Wie wüthet der Satan überall gegen das Wort!“ setzte er hinzu. Wollten diese den heiligen Geist und die Vernunft zum selben machen, so stellte Luther dagegen beide als die feindseligsten Gegensätze hin. Eine scharfe Abgrenzung und Bestimmung des Gebiets aber, in welchem der Vernunft zu urtheilen und zu richten zukomme, und wo sie blind und unfähig oder böse und feindselig sey, findet man bei Luther'n nicht; und es würde auch nichts nützen, denn es bliebe dann ja immer auch noch zu entscheiden, was Vernunft und was Licht der Gnade sey? oder müßten dann auch wieder zum Behuf dieser Unterscheidung bestimmte Merkmale gegeben werden. Nur je im vorkommenden Falle werden die unbefugten Anmaaßungen der Vernunft, in dem was nicht ihres Amts ist, mitzusprechen, abgewiesen. In dem Buch von den Klostergelübden scheint zwar wirklich eine feste Regel über die Ausdehnung der Befugniß der Vernunft gegeben zu seyn: „Wir wollen die Klostergelübden auch halten gegen die natürliche Vernunft, das ist, gegen das dunkle und grobe Licht der Natur. Denn wiewohl dieselbe das Licht und die Werke Gottes nicht verstehen, noch aus sich erreichen kann, also daß sie, wenn sie etwas bejahen soll (in affirmativis), ganz grob und ungewiß richtet, so ist doch darüber, was ein Ding nicht sey (in negativis),

ihr Urtheil und Verstand gewiß. Denn die Vernunft begreift nicht, was Gott ist; doch begreift sie auf's allergewisseste, was nicht Gott ist. Was nun der Vernunft entgegen ist, ist gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen. Denn wie sollte das nicht wider die göttliche Wahrheit seyn, was wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist?« Dieß wäre aber eine Regel, gegen deren Anwendung Luther in unendlich vielen Fällen sich würde verwahrt haben. Denn wie oft behauptete er, daß, was der Vernunft zuwider sey, eben deßhalb dem Glauben angehöre; nur dann etwa konnte er bei jener Regel bleiben, wenn er sie auf das sittliche Handeln einschränkte: daß, was die Vernunft für verwerflich erkenne, es noch viel mehr vor Gott seyn müsse. Aber in Beziehung auf Erkenntnißgegenstände gilt jene Regel gar nicht; die Geheimnisse, welche der hochmüthigen Vernunft ein Aergerniß sind, sind eben der Schatz und die Kleinodien des Glaubens oder des Geistes. Am fatalsten trat die Vernunft mit ihren Ansprüchen Luther'n in der Abendmahlslehre entgegen. Schon an sich war er weder der neuen Ansicht, noch der Vernunft hold, und nun wurde er durch das Zusammentreten beider in seinem Haß gegen die eine wie gegen die andre noch bestärkt. Eine Lehre, deren sich die Vernunft so eifrig annahm, konnte nach ihm nur eine verwerfliche und gottlose seyn, und die Vernunft hatte sich dadurch, daß sie die Erfindung des schwärmerischen Karlstadt aufnahm und vertheidigte, bei ihm noch mehr in Mißachtung gesetzt. So war diese Streitigkeit gerade die

Spitze seines Vernunfthasses; aber es bedarf kaum der Bemerkung, daß er deßwegen nicht das Vernünftige haßte, weil er mit der Bezeichnung Vernunft ungünstige Begriffe verband; jemehr er das Gebiet der Vernunft einschränkte, desto mehr mußte er das des Geistes oder des göttlichen Wirkens ausdehnen und in vielen Beziehungen, wenn gleich keineswegs in allen, liegt der Unterschied von Luther's Denkweise und der der heutigen Zeit in Worten. Man kann denjenigen ihre Freude gönnen, welche von der vermeintlichen Höhe ihrer Bildung auf den großen Reformator, in diesem Stücke, bedauernd oder höhnisch glauben herabsehen zu dürfen; er bedarf weder der Rechtfertigung, noch schadet ihm die Anklage; mit den Zeiten wechselt der Sinn und Bedeutung der Worte, aber die Erweise und Thaten des Geistes dauern.

Nach einigen fruchtlosen Vermittlungsversuchen von Privatpersonen, bemühte sich endlich im Jahre 1529 der Landgraf Philipp von Hessen, auch durch politische Gründe bewogen, die beiden Partheien zu versöhnen, und hielt ein Religionsgespräch zu Marburg dazu geeignet. Weder Luther noch Zwingli hatten große Lust dazu; doch ließen sich endlich beide bewegen; ersterer schrieb darüber dem Landgrafen: „Wiewohl ich eine schlechte Hoffnung habe zu solchem Frieden, so ist doch ja Euer Fürstlichen Gnaden Fleiß und Sorge hierinne hoch und sehr zu loben, und ich für mich willig bin, solchen verlorenen, vielleicht auch uns gefährlichen Dienst Euer Fürstlichen Gnaden mit allem Fleiß zu beweisen, und

Euer Fürstlichen Gnaden Willen und Fürnehmen nach, mich begeben, wohin ich soll, denn ich den Ruhm mit Wahrheit dem Widertheil nicht lassen will, daß sie mehr zum Frieden und Einigkeit geneigt wären, denn ich. Aber da bitte ich für, gnädiger Fürst und Herr, daß Euer Fürstliche Gnaden wollten gnädiglich bedenken oder auch erforschen, ob jener Theil auch geneigt wäre, etwas zu weichen von ihrer Meinung, damit endlich Uebel nicht ärger werde und eben das Widerspiel deß gerathe, das jetzt Euer Fürstlichen Gnaden so herzlich und ernstlich sucht. Denn was hülfe es zusammenkommen und unterreden, so beider Theil mit Fürsatz kommt, nichts überall zu weichen?" Er äusserte die Meinung, seine Gegner haben dem Landgrafen den Rath gegeben, und wollen sich hinter ihn stecken, um auf seine, Luther's, Sache, ein ungünstiges Licht fallen zu machen, als wollte er den Frieden nicht. „Wo es nicht ein falscher Tück, sondern rechter Ernst wäre bei ihnen, Frieden zu suchen, dürften sie solche prächtige Weise, durch große mächtige Fürsten nicht vornehmen. Denn wir von Gottes Gnaden so wüste und wilde nicht sind. Sie hätten uns mit Schriften ihren demüthigen Fleiß zum Frieden, wie sie rühmen, wohl längst und noch können anbieten. Denn ich weiß das wohl, daß ich ihnen schlecht nicht weichen werde; kann auch nicht, weil ich so ganz für mich gewiß bin, daß sie irren, dazu selbst ungewiß sind ihrer Meinung. — Das ist gewiß, wo sie nicht weichen, so scheiden wir von einander ohne Frucht und sind vergeblich zusammen gekommen. Und ist Euer Fürst-

lichen Gnaden Kost und Mühe verloren. — Daß aber Euer Fürstlichen Gnaden besorget, aus solcher Uneinigkeit möchte Blutvergießen folgen, weiß auch Euer Fürstlichen Gnaden, was deß folgen werde, daß wir deß Alles unschuldig sind. Und Gott wird unsre Unschuld wohl an den Tag bringen. Ob der Rottengeist Blutvergießen anrichtet, so thut er's nach seiner Art; wie er zuvor an Franz von Sickingen, Karlstadt und Münzer auch gethan hat, da wir dennoch von Gottes Gnaden unschuldig und der Gegentheil schuldig blieben ist." — Von beiden Seiten stellten sich die tüchtigsten und gelehrtesten Wortführer ein, und der Landgraf hielt sie sehr fürstlich. Luther disputirte zuerst mit Oekolampadius privatim, dann mit Zwingli und Oekolampadius öffentlich. Obgleich die Sächsischen Theologen auch in andern Stücken ausser der Abendmahlslehre mit den Schweizern nicht ganz zufrieden waren, und Luther die Besorgniß aussprach, daß sie nicht viel vom Evangelio wissen möchten, zeigten sie sich doch sehr nachgiebig, so daß man sich in Allem verglich; aber über den wichtigsten Streitpunkt wurde man nicht einig, Luther hatte die Worte: das ist mein Leib, vor sich auf den Tisch geschrieben, um damit seinen unabänderlichen Entschluß, dabei zu bleiben, auszudrücken. Aber auch die Schweizer, so sehr ihre Bescheidenheit und Freundlichkeit gegen Luther's entschlossene Hartnäckigkeit abstach, und obgleich Zwingli mit Thränen im Auge Luther um brüderliche Liebe und Gemeinschaft bat, was aber dieser mit den Worten abwies: „Ihr habt einen andern

Geist als wir!“ auch die Schweizer blieben fest auf ihrer Ansicht. Da wurde endlich beschlossen einige Artikel zu stellen, welche durch den Druck verbreitet wurden, und worin sich die Schweizer nach Luther bequemten, ausgenommen die Lehre vom Abendmahl, wovon der 14te Artikel so lautete: „Wir halten und glauben alle von dem Abendmahl unsers lieben Herrn Jesu Christi, daß man beide Gestalt nach der Einsetzung brauchen soll; daß auch die Messe nicht ein Werk ist, damit einer dem andern, todt oder lebendig, Gnade erlanget; daß auch das Sacrament des Altars sey ein Sacrament des wahren Leibs und Bluts Jesu Christi, und die geistliche Niessung desselben Leibs und Bluts einem jeglichen Christen fürnehmlich von Nöthen. Und wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sey, diese Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, soferne jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle.“ Die 14 Artikel wurden von 10 Theologen beider Partheien unterschrieben: auch wurde festgesetzt, daß man mit Streitschriften inne halten wolle.

Was die Disputation selbst anlangt, so schrieben sich beide Theile den Sieg zu; von den Schweizern schrieb dieß Luther im folgenden Jahre von Koburg aus in einem Brief, worin er sagt: „Sie thun dieß ihrer Art nach, denn sie sind nicht allein Lügner, sondern die

Lügen selbst," und worin er überhaupt ihr Benehmen, ihre unglaubliche Demuth und Freundlichkeit als bloße Verstellung und Heuchelei betrachtet. — Gleich nach der Unterredung aber berichtete er seiner Frau, daß die Gegner schlechte Argumente gehabt und er glaube, daß Gott sie verblendet habe. „Im Uebrigen haben sie nachgegeben, aber im Stücke vom Abendmahl haben sie wegen ihrer Gemeinden nicht gedurft, und haben also aus Menschenfurcht die Wahrheit verläugnet und nicht bekennen dürfen." Doch sprach Luther in seiner ersten Predigt zu Wittenberg nach seiner Zurückkunft seine Hoffnung aus, daß aus der freundlichen Eintracht, so sie alle fleißig beten würden, wohl auch noch eine brüderliche werden könne.

Luther's Politik.

Manchem mag es befremdlich scheinen, von Luther's Politik sprechen zu hören — was hatte der Mann, der seine Bestrebungen so kräftig auf das Religöse und Geistige richtete, viel mit den weltlichen Händeln, den bürgerlichen und staatlichen Verhältnissen der Völker und der Regenten, Krieg u. dgl. zu schaffen? Aber doch hat der Reformator, dem freilich vor Allem und über Alles die Sache Gottes am Herzen lag, die Erfahrung machen müssen, daß wer einmal es unternommen hat, auf die Gemüther der Menschen einzuwirken, wenn gleich sein Sinn und Streben nur auf die geistigsten und höchsten Gegenstände geht, doch auch hineingezogen wird in die weltlichen Verwicklungen und Umstände, und ohne daß Luther auch nur für sich selbst ein festes System der Politik aufgestellt oder gar ein solches gelehrt hätte, mußte er sich doch gewisse politische Grundsätze bilden, und da er selbst eine politische Person wurde, eine gewisse politische Handlungweise befolgen. Es waren

aber seine Ansichten hierüber nicht in ein streng zusammenhängendes Ganzes geordnet, sondern er schöpfte seine Grundsätze, statt sie aus einem höchsten Prinzip abzuleiten, aus seinem Charakter und seiner Gesinnung, und unterstützte sie hauptsächlich mit Beweisen aus der Schrift, welcher er in Allem die letzte und höchste Entscheidung übertrug. Das Zutrauen, welches er von vielen Großen genoß und der Einfluß, welcher der Religion von manchen gewissenhaften, frommen Fürsten jener Zeit auf ihre politische Handlungsweise eingeräumt wurde, setzten Luther in den Fall, über minder wichtige, wie über die höchsten Fragen des Rechts und der Politik seine Stimme abgeben zu müssen, welche von Manchen auch wie ein Orakel gehalten und befolgt wurde. Er selbst that sich auf seine politische Einsicht und Weisheit nichts zu Gute, aber er war überzeugt, daß die genaue Kenntniß der Schrift ihn in Stand setzte, hierüber nach dem Sinne Gottes mitzureden, und solche Entscheidungen, welche mehr von bestehenden Gesetzen und Ordnungen abhängig waren, überließ er den Rechtsgelehrten. Die geringe Meinung, welche er von menschlicher Klugheit, Voraussicht und Berechnung hegte und immer wiederholte, und sein unbedingtes Vertrauen zur göttlichen Allmacht und Vorsehung machten ihn gleichgültiger gegen die Ansichten, Gründe und Einwendungen des Verstandes, der nach seiner Ansicht vor dem, was die Schrift als das Gottgefälligste und Sicherste für das Gewissen empfahl, unbedingt verstummen mußte. Was er im Auge hatte, war nicht der Vortheil im

Zeitlichen, sondern die Beruhigung und Sicherung des Gewissens, wiewohl er, wenn es ohne Verletzung irgend einer religiösen Bedenklichkeit geschehen konnte, auch nicht wehrte, das Nützliche zu berücksichtigen. In manchen Fällen, wenn die nächsten Folgerungen aus seinen Grundsätzen von dem abwichen, was ihm sein unbefangenes Gefühl als Recht angab, standen ihm auch wohl sehr scharfsinnige Unterscheidungen zu Gebot, die er mit großer Unbefangenheit geltend machte. Im Ganzen wird man sich auch in dieser Beziehung durch seine scharfe Auffassung und Anschauung der Verhältnisse, durch seine glücklichen und natürlichen Ausdrücke und seine treffenden Entscheidungen oft überrascht und angesprochen finden, wenn man auch weder den Grundsätzen noch den Ergebnissen aus denselben überall beizutreten geneigt seyn möchte.

Wir geben hier zuerst Luther's Ansichten über weltliches Reich, Obrigkeit, Recht u. dgl. noch ohne Anwendung auf einzelne Fälle. — Luther's Ansicht von der weltlichen Obrigkeit und dem weltlichen Reich hieng genau zusammen mit seiner Reformation des Kirchenthums. Die katholische oder päbstliche Lehre hätte gern die weltliche Gewalt als der geistlichen unterworfen angesehen und behandelt, und in der That war eine Zeit gewesen, wo das Pabstthum dieß Ziel wirklich erreicht zu haben schien; der deutsche Kaiser, das höchste Haupt der Christenheit, erkannte seine Abhängigkeit vom Pabst. Doch war diese Zeit des Glanzes nunmehr längst vorüber. Aber Luther gieng darauf aus, weil er in der

Verweltlichung der Geistlichkeit einen Hauptgrund des Verderbens in der Religion und Kirche sah, weltliche und geistliche Gewalt genauer zu sondern, und jeder das ihr gebührende Gebiet anzuweisen. Die Geistlichen, welche weltliche Herren waren, sollten das eine oder das andere zu seyn aufhören; dazu entschloß sich wirklich, wie oben erzählt worden, der Großmeister des deutschen Ordens, der seinen geistlichen Charakter aufgab, und dasselbe rieth Luther dem Churfürsten von Mainz. Der Grund aber, warum Luther auf diese Scheidung beider Gewalten drang, war nicht, daß er vom weltlichen Regiment eine geringe Meinung hatte, sondern weil Einer nicht beiden Obliegenheiten genügen konnte, ohne die eine oder andre zu versäumen, und weil das Vorbild Christi und der Apostel der weltlichen Gewalt der Geistlichen widersprach, deren Amt nur sey zu lehren, zu predigen und über die Seelen zu wachen. Dagegen wollte Luther die weltliche Obrigkeit, unabhängig von der geistlichen Gewalt, recht fest gründen und ihr Ansehen schützen. Zwar gab er zu, daß wenn die Menschen allesammt rechtschaffne Christen wären, man keine Obrigkeit mehr bedürfte; aber da dieß nicht der Fall sey, könne man auch derselben nicht entbehren; die Obrigkeit sey, wegen der vielen Wohlthaten, die von ihr ausgehen, als eine große Gabe und Geschenk Gottes anzusehen, kurz alle Obrigkeit sey von Gott eingesetzt. Sie ist eingesetzt, zwar um der Bösen willen, zum Vortheil der Guten, und ist ihr das Schwert in die Hand gegeben, um Kriege (zur Vertheidigung) zu führen,

die Unterthanen zu schützen, die Uebelthäter zu strafen und der Grausamkeit und Unrecht jeder Art zu steuern. Das Amt der Obrigkeit, als von Gott selbst geordnet, ist, obwohl sie viel widerliche und unlustige Geschäfte hat, mit Strafen, Tödten u. s. w., doch ein unanstößiges und heiliges, so daß Jeder dasselbe ohne Beschwerung seines Gewissens annehmen und führen kann, wenn er sich nur darin nach den Geboten und dem Willen Gottes hält. — Die Einsicht Luthers, daß an sich kein Stand und Beruf einen besondern Vorzug oder einen Nachtheil mit sich bringe, ist als ein weiterer Fortschritt und Folge von der Erkenntniß anzusehen, daß das Mönchsleben keinen Vorzug vor Gott begründe. — Jener Satz, daß die Obrigkeit von Gott sey, stand Luther'n so fest, daß er sich durch keine Einwürfe darin irre machen ließ. Auch eine unchristliche, heidnische Obrigkeit hat jene Einsetzung für sich und ist noch ein Gut, wofür man Gott zu danken hat, weil es ohne Obrigkeit noch viel schlimmer wäre. Auch auf die Einwendung: daß ja Viele auf unrechtmäßige Weise zur obrigkeitlichen Gewalt gelangt seyen und gelangen, hatte er seine Antwort bereit: obschon die Person, die der (von Gott eingesetzten) Ordnung mißbraucht, Unrecht thut, so ist doch die Ordnung, dadurch Friede und Recht erhalten wird, ein göttlich Geschöpf. —

Man kann es nicht anders von Luther erwarten, als daß er über die Pflichten der Obrigkeit körnigte und einsichtsvolle Worte werde geredet und geschrieben haben; Wachsamkeit, Treue, kluge Anwendung der Strenge und

der Milde, der Schärfe und der Barmherzigkeit, Schonung u. s. w. empfahl er allen Obrigkeiten auf's eindringlichste und erinnerte sie an die große Verantwortlichkeit, welche auf ihnen, als den von Gott Eingesetzten, laste, wo sie ihre Pflichten versäumten. Besonders schärfte er der Obrigkeit ein, die Unterthanen nicht zu sehr zu beschweren, ihnen auch etwas zu lassen und nur das ihr Gebührende anzusprechen. Dieß Alles war einleuchtend und es bedarf hierüber keiner ausführlichen Nachweisung, aber mehr Schwierigkeiten bot die Frage dar, wie sich die Obrigkeit gegen die Unterthanen, wenn diese irrgläubig und ketzerisch sind, verhalten soll? Das versteht sich von selbst, daß Luther den Fürsten und Obrigkeiten zur Pflicht machte, die göttliche Wahrheit und reine Lehre anzunehmen und zu schützen; aber wenn sich nun Manche der Unterthanen dagegen sperrten? „Es fragt sich, weil die Obrigkeiten sollen Gottes Wort und Predigen fördern, ob sie auch den widerwärtigen Lehrern oder Ketzereien sollen wehren und sie strafen, weil man Niemand soll noch kann zum Glauben zwingen?“ Hier unterscheidet er verschiedne Klassen von Ketzern: erstens solche, welche durch ihre Lehren die gesellschaftliche Ordnung umzustürzen suchen, diese sind nicht als Ketzer, sondern als Aufrührer zu bestrafen. Zweitens: „wo etliche wollten lehren wider einen öffentlichen Artikel des Glaubens, der klärlich in der Schrift gegründet und in aller Welt geglaubt ist von der ganzen Christenheit, als wo Jemand lehren wollte, daß Christus nicht Gott sey, sondern ein schlichter Mensch — die

soll man auch nicht leiden, sondern als die öffentlichen Lästerer strafen. Denn hiemit wird Niemand zum Glauben gedrungen, denn er kann dennoch wohl glauben was er will. Allein das Lehren und Lästern wird ihm verboten, damit er will Gott und den Christen ihre Lehre und Wort nehmen und will dennoch Solches unter derselben eigenem Schutz und Gemeinschaft thun. Er gehe dahin, da nicht Christen sind, und thue es daselbst. Denn wie ich mehr gesagt: wer bei Bürgern sich nähren will, der soll das Stadtrecht halten und dasselbe nicht schänden und schmähen, oder soll sich trollen." Wenn aber an einem Orte zwei Religionsparteien gegen einander lehren und keiner will oder kann weichen, da solle die Obrigkeit beide Theile verhören, und wessen Sache nicht mit der Schrift bestehe, dem solle man Stillschweigen gebieten. „Denn es ist nicht gut, daß man in einer Pfarre oder Kirchspiel widerwärtige Predigt in das Volk lässet gehen, denn es entspringen daraus Rotten, Unfriede, Haß und Neid auch in andern weltlichen Sachen." — „Was ich aber sage von öffentlichen Predigten, das sage ich vielmehr von Winkelpredigten und heimlichen Cerimonien; denn dieselbigen sind aller Dinge nicht zu leiden; sonst mag Einer bei sich selbst lesen und glauben, was er will." — „Vielleicht wird Einer wider mich klügeln und fürgeben: daß ich mit solchem Unterricht die Tyrannen, so das Evangelium verfolgen, getrost stärke, Fenster und Thüre aufthue. Denn weil sie unser Evangelium für Ketzerei und Lästerung halten, werden sie sich nun erst schmücken

und fürgeben, ihr Gewissen und Amt zwinge sie, uns als die Lästerer zu strafen. Antwort: Was frage ich darnach? Wenn wir nöthigen Unterricht um der Tyrannen willen sollten lassen, hätten wir längst auch das ganze Evangelium lassen müssen. Thun sie recht, das werden sie wohl finden, da laß ich sie für sorgen. Brauchen sie doch ihre Gewalt auch in weltlichen Dingen auf's allermuthwilligste, Andern zu Schaden und Hinderniß: was ist es denn Wunder, wenn sie uns Unrecht thun? Also tödteten die Könige Israel die rechten Propheten; dennoch mußte man das Gebot nicht aufheben oder verbergen, von den falschen Propheten zu steinigen. Aber fromme Obrigkeit wird keinen strafen, sie sehe denn, höre, erfahre und wisse gewiß, daß es Lästerer sind." Doch gestattete Luther immer nur die Vertreibung, nicht aber die Tödtung der Ketzer. Man wird nicht umhin können, diese Grundsätze, wenn sie auch von den heutzutag geltenden namhaft abweichen, in Vergleichung mit den Grundsätzen und der Praxis der katholischen Kirche, sehr human und mild zu finden; zugleich dient die obige Stelle zur Berichtigung der Meinung, als hätte die Reformation sofort eine unbeschränkte Gewissens- und Lehr-Freiheit zur Absicht und Folge gehabt. —

Weiter ist nun auch anzugeben, was Luther von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit im Allgemeinen lehrte. Hier stand der Grundsatz voran, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse, die nach göttlichem Willen vorhanden sey und herrsche und durch

keinen Mißbrauch ihrer Gewalt, welcher den Personen zuzuschreiben sey, das Gepräge der göttlichen Einsetzung verliere. Diese Pflicht sey man auch der tyrannischen und unrechtmäßigen Obrigkeit zu leisten schuldig, und eine Ausnahme machen nur die Fälle, wo man sich durch Gehorsam gegen die Obrigkeit, gegen Gott versündigen würde; hier gelte der Spruch: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Leiden aber müsse man von der Obrigkeit Alles. Luther rühmte von seiner Lehre gar sehr, daß sie so nachdrücklich den Gehorsam gegen die Obrigkeit einschärfe, wodurch sie sich wesentlich unterschied und lossagte von den fanatischen Predigern des Bauernkriegs. Für welch' schreckliche Sünde er den Aufruhr hielt, ist aus seinen Schriften gegen die Bauern zu ersehen, wo er denselben für den ärgsten Frevel erklärte, weil er nicht gegen einzelne Gesetze sich versündige, wie andere Verbrechen, sondern die bestehende gesetzliche Ordnung selbst angreife und die Einrichtung Gottes umstürzen wolle. Einige Stellen aus Luther's Schrift: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sey? welche er im Jahr 1523 aus der Veranlassung geschrieben hatte, daß viele Fürsten ihren Unterthanen geboten, die Schriften Luther's und seine Bibelübersetzung auszuliefern, werden seine Ansicht am besten schildern. Die Schrift ist dem Herzog Johann von Sachsen gewidmet, und in dem Vorwort als Zweck angegeben: die Fürsten und weltliche Obrigkeit also zu unterrichten, daß sie Christen, und Christus ein Herr bleiben sollten. — Sein Büchlein an

den deutschen Adel, was ihm zu thun obliege, sey unbeachtet geblieben; auch für dieses, worin er ihnen sage, was sie lassen sollen, wage er kein besseres Schicksal zu hoffen. „Sie werden sich eben darnach richten, wie sie sich nach jenem gerichtet haben, daß sie ja Fürsten bleiben und nimmer Christen werden. Denn Gott der Allmächtige unsere Fürsten tolle gemacht hat, daß sie nicht anders meinen, denn sie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was sie nur wollen; und die Unterthanen auch irren und glauben, sie seyen schuldig dem allen zu folgen, also ganz und gar, daß sie nun angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu thun, zu glauben und zu halten, was sie fürgeben, sich vermessen die Gewissen und Glauben zu meistern, und nach ihrem tollen Gehirn den heiligen Geist in die Schule zu führen. Sie schreiben und lassen Zettel ausgehen, der Kaiser habe es geboten, und wollen christliche gehorsame Fürsten seyn, gerade als wäre es ihr Ernst, und man den Schalk hinter ihren Ohren nicht merkete. Denn wir sollten wohl sehen, wenn ihnen der Kaiser ein Schloß oder Stadt nähme, oder sonst etwas Unrechts geböte, wie fein sie finden sollten, daß sie dem Kaiser widerständen und nicht gehorsam seyn müßten. Nun es aber gilt den armen Mann schinden und den Muthwillen an Gottes Wort büßen, muß es kaiserlichen Gebots Gehorsam heissen. Solche Leute hieß man vor Zeiten Buben; jetzt muß man sie christliche gehorsame Fürsten heißen. Das sind jetzt die Fürsten, die das Kaiserthum in deutschen Landen

regieren; darum es auch muß so fein zugehen in allen Landen, wie wir denn sehen. Weil denn solcher Narren Wüthen langet zu Vertilgung christlichen Glaubens, Verläugnung göttlichen Worts und zu Lästerung göttlicher Majestät, will und kann ich meinen ungnädigen Herren und zornigen Junkern nicht länger zusehen, muß ihnen zum wenigsten mit Worten widerstehen.“ Zuerst wird festgestellt: Weltliche Obrigkeit ist Gottes Ordnung und hier kommen die oben angeführten Grundsätze vor. Da heißt es: Fragst du, ob denn auch ein Christ möge das weltliche Schwert führen, und die Bösen strafen, weil Christi Worte so hart und helle lauten: du sollst dem Uebel nicht widerstehen! Antwort: du hast jetzt zwei Stücke gehört: Eins, daß unter den Christen das Schwert nicht seyn kann; darum kannst du es über und unter den Christen nicht führen, die sein nicht bedürfen. Darum mußt du mit der Frage hinaus auf den andern Haufen, die nicht Christen sind, ob du sein daselbst christlich brauchen mögest! Da ist das andere Stück, daß du dem Schwert zu dienen schuldig bist, und fördern sollst womit du kannst, es sey mit Leib, Gut, Ehre und Seele. Denn es ist ein Werk, das du nicht bedarfst, aber ganz nütze und noth aller Welt und deinem Nächsten. Darum wenn du siehst, daß an Henker, Büttel, Richter, Herren und Fürsten mangelt, und du dich geschickt findest, solltest du dich dazu erbieten und darum werben, auf daß ja die nöthige Gewalt nicht verachtet und matt würde oder untergienge; denn die Welt kann und mag ihr

nicht entrathen.“ — „Also gehet denn beides fein miteinander, daß du zugleich Gottes Reich und der Welt Reich genug thuest, äußerlich und innerlich; zugleich Uebel und Unrecht leidest und doch Uebel und Unrecht strafest, zugleich dem Uebel nicht widerstehest und doch widerstehest; denn mit dem einen stehest du auf dich und das Deine, mit dem andern auf den Nächsten und auf das Seine.“ — „Weil St. Paulus sagt: die Gewalt sey Gottes Dienerin, muß man sie lassen nicht allein den Heiden, sondern allen Menschen bräuchlich seyn. Darum sollst du das Schwert oder die Gewalt schätzen, gleichwie den ehlichen Stand, oder Ackerwerk oder sonst ein Handwerk, die auch Gott eingesetzt hat.“ — „Ob Christus schon nicht das Schwert geführet noch gelehret hat, so ist's doch genug daß er's nicht verboten noch aufgehoben, sondern bestätiget hat.“ — „Fragest du, ob denn auch die Büttel, Henker, Juristen, Fürsprecher und was des Gesinds ist, Christen seyn mögen und einen seligen Stand haben, Antwort: Wenn die Gewalt und das Schwert ein Gottesdienst ist, so muß auch das alles Gottesdienst seyn, das der Gewalt noth ist das Schwert zu führen.“ Auf die Frage, ob man nicht auch für sich selbst des Schwertes brauchen dürfe, in der Absicht, nicht das Seine zu suchen, sondern um das Uebel zu strafen, erwiedert er: „Solch' Wunder ist nicht unmöglich, aber gar seltsam und fährlich.“ Der zweite Theil handelt davon: Wie weit sich weltliche Obrigkeit erstrecke? „Nachdem wir gelehret haben, daß die weltliche Oberkeit seyn muß auf Erden

und wie man derselben christlich und seliglich brauchen solle, müssen wir nun lehren wie lang ihr Arm und wie fern ihre Hand reiche, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Und das ist fast noth zu wissen, denn unträglich und greulich Schaden daraus folget, wo man ihm zu weit Raum giebt und auch nicht ohne Schaden ist, wo sie zu enge gespannet ist.“ — „Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott Niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum wo weltliche Gewalt sich vermisset, den Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbt nur die Seelen.“ — „Item wenn sie gleich grobe Narren sind, so müßen sie je das bekennen, daß sie keine Gewalt über die Seele haben. Denn es kann je kein Mensch eine Seele tödten oder lebendig machen, gen Himmel oder Hölle führen. Nun sage mir, wie viel Witz muß der Kopf wohl haben, der an dem Ort Gebot legt, da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Mond geböte, er solle erscheinen, wenn er wollte? Nun sage mir, wie kann ein Mensch die Herzen sehen, erkennen, richten, urtheilen und ändern? Der Seelen Gedanken und Sinn können Niemand denn Gott offenbar seyn, darum es umsonst und unmöglich ist, Jemand zu gebieten oder zu zwingen mit Gewalt, so oder so zu glauben. Auch so liegt einem jeglichen seine eigene Fahr daran, wie er glaubt

und muß für sich selbst sehen, daß er recht glaubet: Denn so wenig als ein Andrer für mich in die Hölle oder in Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben. Dazu sehen die blinden elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie fürnehmen." — „Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Pabste zu halten, so oder so zu glauben, oder gebeut die Bücher von dir zu thun, sollst du also sagen: Es gebührt Lucifer nicht, neben Gott zu sitzen; Lieber Herr, ich bin schuldig Euch zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach Eurer Gewalt Maaß auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen, denn da seyd Ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da Ihr weder Recht noch Macht dazu habt. Nimmt er dir darüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam: seelig bist du und danke Gott, daß du würdig bist, um göttlichen Worts willen zu leiden. Laß ihn nur toben den Narren, er wird seinen Richter schon finden. Denn ich sage dir, wo du ihm nicht widersprichst und giebst ihm Raum, daß er dir den Glauben oder die Bücher nimmt: so hast du wahrlich Gott verläugnet. In Meissen, Baiern, in der Mark und andern Orten haben die Tyrannen ein Gebot lassen ausgehen, man solle die neuen Testamente in die Aemter hin und her überantworten. Hie sollen die Unterthanen also thun: nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten, bei Verlust ihrer Seeligkeit. Sondern das

sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häuser laufen und nehmen heißt mit Gewalt, es sey Bücher oder Güter. Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden, man soll ihn aber nicht billigen noch dazu dienen oder folgen oder gehorchen, mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Denn solche Tyrannen handeln, wie weltliche Fürsten sollen; es sind weltliche Fürsten, die Welt aber ist Gottes Feind. Darum laß' dich's nicht wundern, ob sie wider das Evangelium toben und wüthen; sie müssen ihrem Titel und Namen genug thun. Und sollst wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein seltsam Vogel ist um einen klugen Fürsten, noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren oder die ärgsten Buben auf Erden, darum man sich allezeit vor ihnen des Aergsten versehen und wenig Guts von ihnen gewarten muß; sonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen. Denn es sind Gottes Stockmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht ihrer, zu strafen die Bösen und äusserlichen Frieden zu halten. Es ist ein großer Herr unser Gott, darum muß er auch solche edle, hochgeborne, reiche Henker und Büttel haben, und will daß sie Reichthum, Ehre und Furcht von Jedermann, die Größe und die Menge haben sollen. Es gefället seinem göttlichen Willen, daß wir seine Henker gnädige Herren heißen, ihnen zu Füßen fallen und mit aller Demuth unterthan seyen, so fern sie ihr Handwerk nicht zu weit strecken, daß sie Hirten aus Henkern werden wollten. Geräth aber ein Fürst,

daß er klug, fromm oder ein Christ ist, das ist der großen Wunder eins, und das allertheuerste Zeichen göttlicher Gnade über dasselbe Land. Denn nach gemeinem Lauf gehet es nach dem Spruch Jes. 3. Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben und Maulaffen sollen ihre Herren seyn. Die Welt ist zu böse und nicht werth, daß sie viel kluger und frommer Fürsten haben sollte; Frösch müssen Störch haben."

Dann kommt er auf die Ketzer zu reden: „Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt nehmen, es gehört ein andrer Griff dazu und ist ein anderer Streit und Handel denn mit dem Schwert. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken." — „Willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen. Daß du sie vor allen Dingen aus den Herzen reissest und gründlich mit Willen abwendest; das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken." Daher aber komme das Verderben, daß die Geistlichen weltlich und die weltlichen Fürsten auch geistlich regieren wollen. Aber dieß Unwesen könne nicht dauern: „Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht Eure Tyrannei und Muthwillen die Länge leiden. Lieben Fürsten und Freunde: da wisset Euch nach zu richten, Gott will's nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vor Zeiten, da Ihr die Leute wie das Wild jaget und treibet. Darum laßt Eure Frevel und Gewalt, und denkt, daß Ihr mit Recht handelt, und laßt Gottes Wort seinen Gang haben, den

es doch haben will, muß und soll, und Ihr's nicht wehren werdet.“ Im dritten Theil entwirft Luther das Bild eines klugen und frommen Fürsten. „Ein Fürst muß mit Furcht fahren, und sich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen, sondern sich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen, und bitten um rechten Verstand über alle Bücher und Meister, seine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürsten fürzuschreiben, sondern will nur sein Herz unterrichten, wie das soll gesinnt und geschickt seyn in allen Rechten, Räthen, Urtheilen und Händeln. Auf's erste muß er ansehen seine Unterthanen und sein Herz recht schicken, das thut er aber denn, wenn er alle seine Sinne dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienstlich sey, und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich will's machen wie mir's gefällt, sondern also: ich bin des Lands und der Leute, ich soll's machen, wie es ihnen nützlich und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidigt werden. Und wie Christus gekommen ist, und mir gedienet hat, also will ich auch thun, nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amte, sie schützen, verhören und vertheidigen, und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutz davon haben und nicht ich. — So sprichst Du denn: Wer wollte dann Fürst seyn? Mit dem würde der Fürstenstand der elendeste seyn auf Erden, da viel Mühe, Arbeit und Unlust

innen ist. Wo wollten dann die fürstlichen Ergötzungen bleiben, mit Tanzen, Jagen, Rennen, Spielen und was dergleichen weltlicher Freuden sind? Antworte ich: Wir lehren jetzt nicht, wie ein weltlicher Fürst leben sollte, sondern wie ein weltlicher Fürst ein Christ seyn solle, daß er auch gen Himmel komme. Wer weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret im Himmel ist. — Auf's andere, daß er Acht habe auf die großen Hansen, auf seine Räthe, und halte sich gegen sie also, daß er Keinen verachte, auch Keinem vertraue, Alles auf ihnen zu verlassen; denn Gott kann der Beiden keines leiden. Das ist der größte Schaden an Herrenhöfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen giebt den großen Hansen und Schmeichlern, und sein Zusehen läßt anstehen. Sintemal es nicht einen Menschen betrifft, wenn ein Fürst feilet und narret, sondern Land und Leute muß solch Narren tragen. Darum soll ein Fürst also seinen Gewaltigen vertrauen und sie lassen schaffen, daß er doch den Zaum in der Faust behalte und nicht sicher sey noch schlafe." — „Das will auch Gott so haben, daß die Herren gezwungen werden aus Noth, ihres Amtes selbst zu warten, wie ein Jeglicher seines Berufs und alle Creatur ihres Werks pflegen muß; sonst werden Mastsäu und unnütze Leut aus den Herren, die Niemand denn ihnen selbst nütze sind." — In dieser Schrift kam Luther auch auf die geschriebnen Gesetze und Recht zu sprechen, und es ist merkwürdig, seine Ansicht hierüber kennen zu lernen. Er stellte die Nützlichkeit ja Nothwendigkeit derselben keineswegs in

Abrede, und verschmähte auch die von den Heiden stammenden Gesetze nicht; aber er war weit entfernt von einer blinden und gleichsam abgöttischen Verehrung derselben! „Ich will hie nichts sagen von weltlichen Händeln und Gesetzen der Obrigkeit, denn das ist ein weitläufig Ding, und sind Rechtsbücher allzuviel da. Wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst klüger ist, denn seine Juristen, und nicht weiter verstehet, denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch: Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlet, der wird Viele unrecht unterdrücken. — Denn wie gut und billig die Rechte sind, so haben sie doch allesammt einen Auszug, daß sie wider die Noth nicht treiben können. Darum muß ein Fürst das Recht ja so fest in seiner Hand haben, als das Schwerdt, und mit eigener Vernunft messen, wann und wo das Recht der Strenge nach zu brauchen oder zu lindern sey, also daß allezeit über alles Recht regiere und das oberste Recht und Meister alles Rechten bleibe die Vernunft.“ — „Wo Du der Liebe nach urtheilest, wirst Du gar leicht alle Sachen scheiden und entrichten, ohne alle Rechtsbücher. Wo Du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thust, wirst Du es nimmermehr treffen, daß es Gott gefalle, wenn Du auch alle Rechtsbücher und Juristen gefressen hättest. Ein recht gut Urtheil das muß und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Sinn daher, als wäre kein Buch. Aber solch frei Urtheil giebt die Liebe und das natürliche Recht, deß alle Vernunft voll ist; aus den Büchern

kommen gesponnene und wankende Urtheile.“ Er giebt nun ein Beispiel, wie der Herzog Karl von Burgund unabhängig von geschriebnen Gesetzen ein gar treffliches Urtheil gesprochen, und sagt darüber: „Siehe ein solch Urtheil hätt' ihm kein Pabst, kein Jurist noch kein Buch geben mögen, sondern es ist aus freier Vernunft über aller Bücher Recht gesprungen, so fein, daß es Jedermann billigen muß und bei sich selbst findet im Herzen geschrieben, daß also Recht sey. Darum sollt' man geschriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind, und nicht den Brunnen an seine Flüßlein binden, und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen.“ Auch sprach sich Luther in dieser Schrift und noch weitläufiger in einer andern über das Recht der Obrigkeit, Krieg zu führen, und die Verpflichtung der Unterthanen, ihr in den Krieg zu folgen, aus. Diese andre Schrift ist ein Bedenken an den Ritter Assa von Kram: Ob Kriegsleute auch in einem seligen Stand seyn können? Als Zweck davon giebt er selbst in der Zuschrift an: „Auf daß so viel an uns ist, den schwachen, blöden und zweifelnden Gewissen gerathen werde, und die Ruchlosen bessern Unterricht überkommen, hab' ich Eure Bitte bewilliget und dieß Büchlein zugesagt. Denn wer mit gutem, wohlberichtetem Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten, sintemal es nicht fehlen kann, wo gut Gewissen, da ist auch ein großer Muth und keckes Herz. Wo aber das Herz keck und der Muth getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger, und beide, Roß und

Mann frischer, und gelingen alle Dinge besser, und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott giebt. Wiederum, wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht keck seyn. Was aber rohe, ruchlose Gewissen sind im Haufen, welche tollkühne Waghälse heissen, mit denen gehet alles plumpweise zu, sie gewinnen oder verlieren. Denn wie es denen geht, die gute oder böse Gewissen haben, so gehet es solchem rohem Vieh mit, weil sie im Haufen sind."

„Auf's erste ist der Unterschied fürzunehmen, daß ein ander Ding ist, Amt und Person, oder Werk und Thäter, denn es kann wohl Amt oder Werk gut und recht seyn an ihm selber, das doch böse und unrecht ist, wenn die Person oder Thäter nicht gut und recht ist, oder treibts nicht recht. So ist's mit dem Kriegsstand, Amt oder Werk, das an ihm selbst recht und göttlich ist; aber darauf ist zu sehen, daß die Person auch sey, die dazu gehöre und rechtschaffen sey. Auf's andre beding ich hie, daß ich auf dießmal nicht rede von der Gerechtigkeit, die für Gott fromme Personen macht; denn dasselbige thut allein der Glaube an Jesum Christum. Auf's dritte von dem Kriegsamt und Werk, wie das an ihm selbst recht und göttlich sey, gedenke ich hie auch nicht in die Länge zu schreiben, weil ich davon im Büchlein von weltlicher Obrigkeit reichlich habe geschrieben. Denn ich mich schier rühmen möchte, daß seit der Apostel Zeit das weltliche Schwerdt und Obrigkeit nie so klärlich beschrieben und herrlich

gepreiset ist, wie auch meine Feinde müssen bekennen, als durch mich, dafür ich doch den ehrlichen Dank habe zu Lohn verdient, daß meine Lehre aufrührisch und als die wider die Obrigkeit strebe, gescholten und verdammt wird."

„Weil es nun des Amts und Standes halber an ihm selber keinen Zweifel hat, daß alles recht und göttlich Ding ist, wollen wir nun von den Personen und Brauch desselben Stands handeln. Denn da liegt am meisten an, daß man weiß, wer und wie man dieses Amts brauchen soll. Und hie hebt sich's auch, daß wenn man gewisse Regel und Recht stellen will, so viel Fälle und Auszüge sich begeben, daß gar schwerlich ist, oder auch unmöglich, Alles so genau und eben zu fassen. Und wo man nicht den Auszug liesse gehen, sondern folgete stracks den Rechten nach, so wäre es das allergrößeste Unrecht, wie der Heide Terentius sagt: das strengste Recht ist das allergrößte Unrecht." — „Wir sagen nun vom Kriegsrecht oder vom Brauch des Kriegswerks der Personen halber erstlich, daß Krieg mag geschehen durch dreierlei Personen: als, daß ein Gleicher wider seinen Gleichen streitet. Das ist, da der beiden Personen keine der andern geschworen oder unterthan ist, obgleich die eine Person nicht so groß, herrlich und mächtig sey als die andre; item, wenn die Oberperson wider die Unterperson kriegt, item, wenn die Unterperson wider die Oberperson streitet. Nun das dritte nehmen wir zuerst für uns. Hier stehet das Recht und spricht: daß Niemand solle wider seinen Oberherrn fechten und streiten, denn

der Obrigkeit ist man Gehorsam, Ehr' und Furcht schuldig. Das ist kurzum das Recht an ihm selbst, welches Gott selbst eingesetzt und von Menschen angenommen ist. Denn es reimet sich nicht, gehorsam zu seyn und doch widerstreiten, unterthänig zu seyn und den Herrn nicht wollen leiden. Nun wir aber jetzt gesagt haben, daß die Billigkeit solle der Rechte Meisterin seyn, und wo es die Zufälle fordern, das Recht lenken, heissen und lassen dawider thun: darum fragt sich's hie, ob es auch billig könne seyn, das ist, ob auch ein Fall sich etwa möge zutragen, daß man wider dieß Recht möge der Obrigkeit ungehorsam seyn, wider sie streiten, sie absetzen oder binden?" — Bei den Heiden, fährt Luther fort, galt es als erlaubt, ja sogar als eine Tugend, die Obrigkeit, wenn sie ihrer Gewalt mißbrauchte, zu vertreiben oder zu tödten; aber dem Christenthum sey es zuwider. Auch die Bauern haben nicht das Recht auf ihrer Seite gehabt; es gelte der Spruch: Verfolgen sie Euch in einer Stadt, so fliehet in die andre. Nun fährt er so fort: „Das ist wohl billig, wo etwa ein Fürst, König oder Herr wahnsinnig würde, daß man denselbigen absetzt und verwahret, denn der ist nun fort nicht mehr für einen Menschen zu halten, weil die Vernunft dahin ist. Ja, sprichst Du, ein wüthiger Tyrann ist freilich auch wohl wahnsinnig, oder wohl noch ärger zu achten, denn ein Unsinniger, denn er thut viel mehr Schaden. Hie will sich's klemmen mit der Antwort. Denn es hat solche Rede einen mächtigen Schein und will eine Billig-

keit heraus zwingen. Aber doch sage ich meine Meinung darauf, daß nicht gleich ist mit einem Wahnsinnigen und einem Tyrannen. Denn der Wahnsinnige kann nichts Vernünftigers thun noch leiden, es ist auch keine Hoffnung da, weil der Vernunft Licht weg ist; aber ein Tyrann thut dennoch viel dazu, so weiß er wo er Unrecht thut, und ist Gewissen und Erkenntniß noch bei ihm und Hoffnung auch, daß er sich möge bessern. Ueber das ist noch dahinten eine böse Folge oder Exempel, daß wo es gebilligt wird, Tyrannen zu morden oder verjagen, reißt es balde ein, und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie auch ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt.“ — „Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gerne, und ist billiger demselben zehn Ellen abbrechen, denn eine Hand breit, ja eines Fingers breit zugeben in diesem Fall, und besser daß die Tyrannen hundertmal ihnen Unrecht, denn daß sie den Tyrannen einmal Unrecht thun. Denn so ja Unrecht soll gelitten seyn, so ist's zu erwählen von der Obrigkeit zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß keine Maaße, und steckt in einem Jeglichen mehr denn fünf Tyrannen.“ Die Beispiele der Schweizer und Dänen befriedigten Luther nicht: „Die Schweizer haben es wahrlich mit viel Blut theuer bezahlet, bezahlen auch noch immer; wie es hinaus gehen wird, kann man leichtlich abnehmen. Die Dänen sind auch noch nicht hindurch. Zuletzt hat sich's dennoch immer gefunden

im Auskehricht.“ Er macht sich selbst den Einwurf: „Ja wie ist's doch alles zu leiden von den Tyrannen? Du giebst ihnen zu viel und wird ihre Bosheit durch solche Lehre nur stärker und größer; soll man denn leiden, daß also Jedermanns Weib und Kind, Leib und Gut in der Gefahr und Schande stehe? Wer will etwas Redliches anfahen, wo man so leben soll?“ Aber er beantwortet sich diesen Einwurf dahin, daß ja erstlich die Obrigkeit, wenn sie auch Gut, Leib, Weib und Kind verderbe, doch der Seele nicht schaden könne, und sich vielmehr selbst in's Verderben stürze; womit ihr Frevel hoch genug gerächt sey. Für's zweite solle man sich den Fall denken, daß wenn ein Krieg wäre, man das Gleiche leiden müßte und würde, ohne Murren gegen die Obrigkeit. Nun aber sey immer noch ein böser Tyrann leidlicher denn ein böser Krieg. „Zum dritten, ist die Obrigkeit böse, wohlan so ist Gott da, der hat Feuer, Wasser, Eisen, Stein und unzählige Weise zu tödten; wie bald hat er einen Tyrannen erwürget!“ — „Zum vierten, so stehen die Tyrannen in der Gefahr, daß durch Gottes Verhängen die Unterthanen sich aufmachen, wie gesagt ist, und erwürgen oder verjagen sie. Denn wir lehren hie die, so recht thun wollen, welcher fast wenig sind; daneben bleibt gleichwohl der große Haufe Heiden, Gottlose und Unchristen, welche, so Gott verhänget, sich wider die Obrigkeit mit Unrecht setzen, so daß die Tyrannen durch meine Lehre nicht befestigt oder in Sicherheit gewiegt werden können, weil immer nur Wenige darauf hören und ihr folgen werden. „Fünftens könne Gott auch eine

Obrigkeit durch eine andre bestrafen, „daß also allenthalben Rache, Strafe und Gefahr genug ist über die Tyrannen und Obrigkeit, und Gott sie nicht lässet mit Freuden und Frieden bös seyn, er ist kurz hinter ihnen, ja um sie her, und hat sie zwischen den Sporen und im Zaume.“ Er erzählt dann ein paar Fabeln, von der Wittwe, welche für langes Leben ihres tyrannischen Fürsten betete, weil immer ein ärgerer nachgekommen; und eine andre verwandten Sinnes, und folgert daraus: „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erde. Aendern mag leicht geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich — warum? Es stehet nicht in unserm Willen und Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß nur anders werde. Wenn es denn ärger wird, so will er aber ein Andres haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen und zuletzt Horniſſen für Hummeln.“

„Ja sprichst Du, wie aber, wenn ein König oder Herr sich mit Eiden seinen Unterthanen verpflichtet, nach fürgestellten Artikeln zu regieren, und hält sie nicht, und damit schuldig seyn will, auch das Regiment zu lassen; wie man sagt, daß der König zu Frankreich nach den Parlamenten seines Reichs regieren müsse, und der König zu Dänemark auch schwören müsse auf sonderliche Artikel? Hie antworte ich: es ist fein und billig, daß die Obrigkeit nach Gesetzen regiere und dieselbigen handhabe, und nicht nach eigenem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß ein König nicht allein sein Land-

recht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selbst gebeut ihm auch, er soll fromm seyn und er gelobts auch zu thun: wohlan, wenn nun solcher König deren keines hält, weder Gottes Recht noch sein Landrecht, sollst Du ihn darum angreifen, solches richten und rächen? Es müßte ja hie zwischen Euch eine andre Obrigkeit kommen, die Euch beide verhörte, und den Schuldigen verurtheilte, sonst wirst Du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er spricht: die Rache ist mein! Und weil es hie eben trifft das Exempel mit dem König zu Dänemark, den die von Lübeck und die Seestädte sammt den Dänen vertrieben haben, will ich auch meine Antwort dazu sagen, um derer willen, die vielleicht ein falsch Gewissen hierin haben, ob etliche sich möchten baß besinnen und erkennen. Wohlan, es sey allerdings so: der König ist ungerecht für Gott und der Welt, und das Recht stehet ganz und gar auf der Dänen und Lübecker Seite, das ist ein Stück für sich. Ueber dieses ist nun das andre Stück, daß die Dänen und Lübecker sind zugefahren, als Richter und Oberherren des Königs, und haben solch Unrecht gestraft und gerochen, damit sich des Gerichts und der Rache unterwunden. Hie gehet nun Frage und Gewissen an. Wenn die Sache für Gott kommt, so wird er nicht fragen, ob der König ungerecht, oder sie gerecht sind, denn solches ist offenbar worden; sondern so wird er fragen: Ihr Herren zu Dänemark und zu Lübeck, wer hat solche Rache und Strafe Euch befohlen zu thun? Hab' ich's Euch befohlen, oder der Kaiser oder Ober-

herr? So leget Briefe und Siegel auf, und beweiset es! Können sie das thun, so stehen sie wohl, wo nicht, so wird Gott also urtheilen: Ihr aufrührischen Gottesdiebe, die Ihr mir in mein Amt greift und aus Frevel Euch der göttlichen Rache unterwunden habt, seyd schuldig göttlicher Majestät Beleidigung!" — „Zwar die Lübecker möchten sich hiemit behelfen, daß sie nicht des Königs Unterthanen, sondern als Feind mit Feind und Gleiche mit Gleichem gefahren hätten. Aber die armen Dänen, als Unterthanen, haben wider ihre Obrigkeit ohne Gottes Gebot gehandelt, und die Lübecker haben dazu gerathen und geholfen, und sich mit denselben fremder Sünde beladen." Was er von diesem Verhältniß und Pflicht der Unterthanen geschrieben, bemerkt Luther, gelte aber nicht blos den Bauern, sondern auch allen Edeln, Herren, Grafen und Fürsten, die noch unter einem Höheren stehen. „Denn diese alle haben auch Oberherrn und sind Unterpersonen eines Andern. Und wie man einem aufrührischen Bauern den Kopf abschlägt, so soll man einem aufrührischen Edelmann, Grafen, Fürsten auch den Kopf abschlagen, Einem wie dem Andern, so geschieht Niemand Unrecht."

Den zweiten Fall, den Krieg Gleicher gegen Gleiche betreffend, verwahrt er sich zuvörderst dagegen, als billigte er je einen Angriffskrieg: „Wer Krieg anfähet, der ist unrecht, und ist billig, daß der geschlagen oder doch zuletzt gestraft werde, der am ersten das Messer zuckt. Laß dir das gesagt seyn, daß Du weit von einander scheidest Wollen und Müssen, Lust und Noth zu

kriegen.“ — „Laßt Euch sagen, liebe Herren, hütet Euch für Krieg, es sey denn, daß Ihr wehren und schützen müßt, und Euer aufgelegtes Amt Euch zwinget zu kriegen. Alsdenn so laßt's gehen und hauet drein, seyd denn Männer und beweiset Euren Harnisch, da gilt's denn nicht mit Gedanken kriegen. Ursach ist die: ein jeglicher Herr und Fürst ist schuldig die Seinen zu schützen und ihnen Friede zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er sein Schwerdt.“ — „Unvernünftige Fürsten fangen aus Muthwillen um einer tauben Nuß willen Krieg an, aber ein vernünftiger Fürst siehet nicht sich selbst an, er hat genug, wenn seine Unterthanen gehorsam sind.“ — „Ob seine Feinde und Nachbarn scharren und zechen, viel böser Worte fahren lassen, so denket er: Narren waschen allzeit mehr denn Weise; es gehen viel Worte in einen Sack und mit Schweigen wird viel verantwortet. Darum fraget er nicht viel darnach, bis er siehet, daß man seine Unterthanen angreift oder findet das Messer gezuckt mit der That, so wehret er denn, so viel er kann, soll und muß.“ — „Ein Kriegsmann aber soll vor Gott demüthig und verzagt seyn, wider die Menschen aber keck, frei und trotzig. Im dritten Fall darf die Oberperson die Widerspenstigen und Aufrührischen bekriegen.“ — Endlich spricht sich Luther noch aus über die Verpflichtung der Unterthanen, dem Herrn in den Krieg zu folgen, über die Rechtmäßigkeit des Soldes, über den Aberglauben unter dem Kriegsvolk u. dgl. Nur dann solle man dem Herrn nicht in den Krieg folgen, wenn man gewiß wisse, daß

seine Sache unrecht sey. — Von diesem Büchlein, wird berichtet, sey auch ein Exemplar, aber ohne Luther's Namen, dem Herzog Georg in die Hand gekommen; dieser habe es gegen den Maler Lukas Kranach über die Maaßen gelobt und gesagt: das ist so gut und besser als es der Luther nimmermehr machen könnt. Aber der Maler besah es und sagte: Gnädiger Herr, das Büchlein hat der Luther gemacht, und zeigte ihm sein Exemplar mit Luther's vorgedrucktem Namen. Der Herzog ward darüber zornig, fluchte und sagte: Ist's doch schade, daß ein solcher heilloser Mönch so ein gutes Büchlein hat machen sollen!

An dieß mag sich anschließen, was Luther über den Krieg mit den Türken schrieb und rieth. Diese standen eben damals in der Blüthe ihrer Macht unter gewaltigen und kriegerischen Sultanen. Hart bedrängten sie Ungarn, dessen König Ludwig im August **1526**, während man zu Speier über die Türkenhülfe berieth, von denselben bei Mohacz geschlagen und getödtet wurde. Hierauf kam die Krone von Ungarn an Ferdinand, den Bruder des Kaisers, dem aber damit eine schwere Last von Kämpfen und Unruhen zuwuchs. Jedoch lag in seiner Verwandtschaft mit dem Kaiser auch ein Grund, die deutschen Stände nachdrücklicher zum Beistand aufzufordern. Im Jahr **1529** überzog Soliman, welcher das letztemal freiwillig umgekehrt war, Ungarn von neuem, unterwarf es sich, drang in Oestreich vor, und stand im September vor Wien. Im Oktober jedoch gab er, mehr vom Hunger als von den saumse-

ligen Deutschen genöthigt, die Belagerung der tapfer vertheidigten Stadt auf.

Die von den Türken drohende Gefahr war damals in der That nicht gering. Das kräftige, kampflustige, durch beständige Kriegszüge geübte Volk war den mühsam zusammengebrachten Heeren, bei welchen gerade das Ritterthum nach und nach ausgieng, ohne daß eine höhere Taktik diesen Mangel vergütet hätte, in allem Uebrigen wohl so ziemlich gewachsen, und an Zahl ungeheuer überlegen. Mehr die Planlosigkeit der Türken, als die Klugheit und Tapferkeit der Deutschen rettete die Letzteren. Alles zitterte vor ihnen, und auch Luther sah sich veranlaßt, sich über dieselben und die gegen sie zu ergreifenden Maaßregeln auszusprechen. Früher hatte er seine Meinung dahin abgegeben: man dürfe denselben, als einer Strafe Gottes, nicht widerstehen. Dieser Satz Luther's war seinen Feinden gar willkommen gewesen als ein solcher, dessen Falschheit Jedem einleuchten müsse, und es hatte der Pabst Leo auch nicht ermangelt, denselben förmlich mit den andern als ketzerisch bezeichneten, zu verdammen. Um seine Ansicht genauer zu entwickeln, schrieb er im Jahr 1528 eine Schrift vom Krieg wider die Türken, welche er dem Landgrafen Philipp widmete. In der Zuschrift erwähnt er: schon vor fünf Jahren sey er aufgefordert worden, davon zu schreiben, und jetzt finde er sich um so mehr dazu bewogen, als etliche ungeschickte Prediger dem Pöbel einbilden, man solle und müsse nicht wider den Türken kriegen, etliche auch, es

zieme keinem Christen, das weltliche Schwert zu führen oder zu regieren. „Dazu, wie unser deutsch Volk ein wüst, wild Volk ist, ja schier halb Teufel halb Menschen sind, begehren etliche der Türken Zukunft und Regiment!“ — „Und solches Irrthums und Bosheit im Volk wird dem Luther alles Schuld gegeben und muß Frucht meines Evangelii heissen.“

In der Schrift selbst erklärt er sich über jenen vom Pabst verdammten Satz: „Ich bekenne noch frei, daß solcher Artikel mein sey und der Zeit von mir gesetzt und vertheidigt. Und wo es jetzt in der Welt stände, wie es dazumal stand, so wollt' und müßte ich denselben noch jetzt setzen und vertheidigen.“ Er setzt nun auseinander, wie es damals gestanden, daß nämlich die weltliche Obrigkeit gar keinen rechten Begriff von ihrem Amt und Beruf gehabt, diesen für nichts und für keinen Gottesdienst geachtet, so daß der Churfürst Friedrich ganz froh gewesen, als Luther zuerst von weltlicher Obrigkeit geschrieben, und das Büchlein habe abschreiben und sonderlich einbinden lassen, und sehr lieb gehabt, daß er auch möchte sehen, was sein Stand wäre vor Gott. Der Pabst aber sey damals Alles in Allem gewesen, wie ein Gott in der Welt. Nun wollte der Pabst gleichwohl Christ seyn mit seinem Haufen, und gab vor zu kriegen wider den Türken. „Weil sie denn Christen, ja die besten Christen seyn wollten, und gleichwohl wider den Türken streiten, kein Uebels tragen, noch Gewalt und Unrecht leiden, hielt ich mit diesem Spruch Christi wider, daß Christen sollen dem Uebel

nicht widerstehen, sondern Alles leiden und gehen lassen. Darauf setzt ich den Artikel, den der Papst Leo verdammt hat. Und that solches desto lieber, daß ich der römischen Büberei den Schalkdeckel nähme, denn die Päbste hatten's nie mit Ernst im Sinn, daß sie wider den Türken kriegen wollten, sondern brauchten des türkischen Kriegs zum Hütlein, darunter sie spieleten, und das Geld mit Ablaß aus deutschen Landen raubten. Also behaupten sie meinen Artikel nicht darum, daß er dem türkischen Krieg wehret, sondern daß er solch Hehlkäpplein abriß und dem Geld gen Rom die Straße verlegt. Wäre einfältiger Meinung ein ernster Krieg vorhanden gewesen: ich hätte meinen Artikel wohl besser und unterschiedlicher können herausblitzen. So gefiel mir das auch nicht, daß man so treibt, hetzt und reitzet die Christen und Fürsten, den Türken anzugreifen, ehe denn wir uns selbst besserten und als die rechten Christen lebten. Welche alle beiden Stücke und ein jedes insonderheit genugsam Ursach ist allen Krieg zu widerrathen, denn das will ich keinem Heiden noch Türken, geschweige einem Christen rathen, daß sie Krieg anfahen und angreifen. Aber über Alles bewegte mich, daß man unter christlichem Namen wider den Türken zu streiten vornahm, lehrte und reitzte, gerade als sollte unser Volk ein Heer der Christen heissen wider die Türken, als wider Christi Feinde, welches ist stracks wider Christi Lehre und Namen." — „Man frage die Erfahrung, wie wohl uns bisher gelungen mit dem Türkenkrieg, so wir als Christen und unter Christi Namen

gestritten haben, bis daß wir zuletzt ganz Rhodis und schier ganz Ungarn und viel vom deutschen Land dazu verloren haben. Und auf daß man spüren und greifen möchte, daß Gott nicht bei uns sey, wider die Türken zu streiten, hat er unsern Fürsten nie so viel Muths oder Geist's in Sinn gegeben, daß sie einmal mit Ernst hätten mögen vom Türkenkrieg handeln, obwohl fast viel oder schier alle Reichstage um solcher Sachen willen sind ausgerufen und gehalten worden: es will sich nirgends schließen noch schicken, daß es scheinet, als spotte Gott unsrer Reichstage, und lasse den Teufel dieselbigen hindern und meistern, bis der Türke mit guter Weile herzu grase, und also Deutschland ohne Mühe und ohne Widerstand verderbe. Warum geschieht das? Freilich darum, daß mein Artikel, den Pabst Leo verdammt hat, unverdammt, sondern kräftig bleibe! Und weil denselben die Papisten ohne Schrift aus Muthwillen verworfen, muß der Türk sich deß annehmen, und denselbigen mit der Faust und That bestätigen." Immer habe es Schaden gebracht und sey übel abgelaufen, wenn sich die Bischöfe und Geistlichen des Kriegs angenommen und denselben zur Sache Christi haben machen wollen; wenn er als Kriegsmann ein Pfaffen- oder Kreuzpanier sähe, so würde er davon laufen wie vom Teufel gejagt; aber „wenn Kaiser Karl's oder eines Fürsten Panier zu Felde ist, da laufe ein Jeglicher frisch und fröhlich unter sein Panier, da er unter geschworen hat."

„Ehe ich nun vermahne oder reize wider den Türken zu streiten, so höre mir doch zu um Gottes Willen,

ich will Dir zuvor lehren mit rechtem Gewissen kriegen, denn wiewohl ich möchte, wo ich den Adam wollt lassen gehen, stillschweigen und zusehen, wie mich der Türk wider die Tyrannen rächete und sie bezahlete, so will ich doch nicht also thun, sondern beiden, Freunden und Feinden dienen. Aufs erste, weil das gewiß ist, daß der Türk gar kein Recht noch Befehl hat, Streit anzufahen, und die Länder anzugreifen, die nicht sein sind, ist freilich sein Kriegen ein lauter Frevel und Räuberei, dadurch Gott die Welt straft. Denn er streitet nicht aus Noth, oder sein Land im Frieden zu schützen, als eine ordentliche Obrigkeit thut, sondern er suchet ander Land zu rauben und zu beschädigen, wie ein Meer- oder Straßenräuber. Er ist Gottes Ruthe und des Teufels Diener, das hat keinen Zweifel. Zum andern muß man wissen, wer der Mann seyn soll, der wider den Türken kriegen soll, auf daß derselbige gewiß sey, daß er's Befehl habe von Gott und recht daran thue, nicht hinein plumpe, sich selbst zu rächen, oder sonst eine tolle Meinung und Ursachen habe, auf daß, ob er schlüge oder geschlagen würde, in seeligem Stande und göttlichem Amt befunden werde. Derselbigen Männer sind zween und sollen auch allein zween seyn, einer heißt Christianus, der andere Kaiser Karolus." Dann wird erklärt, was unter dem Christianus zu verstehen; es ist der frommen, heiligen, lieben Christen Haufe. Die Christen müssen ein wirklich christliches Leben führen, Buße thun, beten und sich so wohl vorbereiten und stärken gegen die Türken, von deren

schändlichen Lehren und Leben er ein Bild entwirft. Durch solche geistliche Vorbereitung müsse man den Feind, den Teufel, zuvor schlagen. Unter seiner gräßlichen Schilderung der Türken findet sich aber doch folgendes: „Daß man aber sagt, wie die Türken unter einander treu und freundlich sind, und die Wahrheit zu sagen sich befleißigen, das will ich gerne glauben, und halte, daß sie wohl noch mehr guter, feiner Tugend an sich haben. Es ist kein Mensch so arg, er hat etwas Gutes an sich. Es hat zuweilen ein Freiweib solche gute Art an sich, als sonst kaum zehen ehrliche Matronen haben. So will der Teufel auch einen Deckel haben und ein schöner Engel seyn.“ — „Dieser Mann (Christianus) soll nicht leiblich mit den Türken streiten, wie der Pabst und die Seinen lehren, noch ihm mit der Faust widerstreben, sondern den Türken erkennen für Gottes Ruthen und Zorn, welche den Christen entweder zu leiden ist, so Gott ihre Sünde heimsucht, oder allein mit Buße, Weinen und Gebet wider ihn fechten und verjagen müssen. Wer diesen Rath verachtet, der verachte immerhin; ich will zusehen, was er dem Türken wolle abbrechen.“

„Der andere Mann, so wider die Türken zu streiten gebühret, ist Kaiser Karolus, oder wer Kaiser ist; denn der Türke greift seine Unterthanen und sein Kaiserthum an; welcher schuldig ist, die Seinen zu vertheidigen, als eine ordentliche Obrigkeit von Gott gesetzt.“ Die einzelnen Fürsten und Könige seyen zu schwach; darum sollen sich Alle unter des Kaisers Panier sammeln. Da könne jeglicher sein Gewissen sichern, daß er

gewißlich im Gehorsam göttlicher Obrigkeit gehe, und seelig sterben. Aber der Kaiser dürfe nichts anderes suchen, als das Werk und Schuldigkeit seines Amts, seine Unterthanen zu schützen, nicht Ruhm und Schätze, Mehrung des Lands oder Befriedigung seiner Rachgier. Keineswegs dürfe er den Krieg unternehmen, in der Eigenschaft, als Haupt der Christenheit oder Beschirmer des Evangeliums, was er ja nicht sey, oder in der Absicht, die Unglaubigen zu vertilgen, denn da müßte er mit dem Pabst und den Bischöfen anfangen. Niemand habe bisher sich mit rechtem Ernst der Sache angenommen und sich seiner Pflicht erinnert. „Ihr haltet," redet er die Herren an, „Euer Amt für einen Scherz und Schimpf, gerade als wäre es eine Mummerei von Fastnacht. Denn da lasset Ihr Eure Unterthanen, so Euch von Gott befohlen sind, vom Türken so jämmerlich plagen, wegführen, schänden, plündern, würgen und verkaufen. Meinet Ihr nicht, Gott werde von Euern Händen fordern alle Eure Unterthanen, die Ihr so schändlich verlassen und Ihr dieweil getanzt, gepraſſet, gepranget und gespielt habt? Denn wo Ihr's mit Ernst glaubtet, daß Ihr von Gott gesetzt und geordnet wäret zu Kaiser und Fürsten, Ihr würdet des Bankettens und Haderns um das hohe Sitzen und andre unnütze Pracht eine Weile lassen und treulich rathschlagen, wie Ihr Euer Gewissen errettet von alle dem Blut und Jammer Eurer Unterthanen, so der Türk an ihnen begehet. Denn wie kann Gott oder ein gottseeliges Herz anders von Euch denken, denn daß Ihr frei-

lich Euern Unterthanen feind seyd, oder selbst mit dem Türken einen heimlichen Bund habet, oder je zum wenigsten Euch selbst weder für Kaiser noch für Fürsten, sondern für eitel Tocken und Puppen haltet, da die Kinder mit spielen? Es wäre sonst unmöglich, daß Euer Gewissen Euch sollte Ruhe lassen.“ — „Ich hab' oben gesagt, Carolus oder der Kaiser sollt der Mann seyn, wider den Türken zu streiten und unter seinem Panier sollt es gehen. O! solches ist so leicht, daß es Jedermann längst an den Schuhen zerrissen hat, und der Luther hiemit nichts neues lehret, sondern lauter faul, alt Ding. Ja Lieber! der Kaiser müßte sich selbst wahrlich mit andern Augen ansehen, denn bisher geschehen ist, und du müßtest sein Panier auch mit andern Augen ansehen! Ich rede wohl von selbigem Kaiser und Panier, da du von redest, aber du redest von den Augen nicht, da ich von rede. Gottes Gebot sollt man im Panier ansehen, das da spricht: schütze die Frommen, strafe die Bösen! Sage mir, wie viel sind derer, die solches in's Kaisers Panier lesen können, oder mit Ernst glauben? Meinest du nicht, ihr Gewissen würde sie erschrecken, wenn sie das Panier ansähen, als die sich höchlich vor Gott schuldig erkennen müßten des versäumten Schutzes und Hülfe an ihren getreuen Unterthanen? Lieber, es ist nicht schlecht seiden Tuch ein Pannier, es stehen Buchstaben daran; wer die lesen wird, dem soll der Kitzel und das Banketieren wohl vergehen. Daß man's aber bisher für schlecht Seidentuch habe angesehen, beweiset sich selbst in der That wohl;

denn hätte es der Kaiser längst aufgeworfen, so hätten die Fürsten gefolget und wäre der Türk nicht so mächtig geworden. Aber da es die Fürsten mit dem Maul des Kaisers Panier nannten, und doch mit der Faust ungehorsam waren und mit der That für ein bloß seiden Tuch hielten, ist's gegangen, wie es jetzt vor Augen steht." — „Am Ende will ich gar freundlich und treulich gerathen haben, wenn's dahin kommt, daß man wider den Türken streiten will, so wollte man sich ja so rüsten und drein schicken, daß wir den Türken nicht zu gering halten, und stellen uns, wie wir Deutschen pflegen zu thun, kommen daher mit zwanzig oder dreißigtausend Mann gerüstet. Und ob uns gleich ein Glück beschеert würde, daß wir gewinnen, haben wir keinen Nachdruck, setzen uns wiederum nieder und zechen einmal, bis wieder Noth wird. Und wiewohl solche Stücke zu lehren ich ungeschickt bin, und sie selbst freilich besser wissen, oder je wissen sollten: weil ich aber sehe, daß man sich so kindisch dazu stellt, muß ich denken, daß entweder die Fürsten unsere Deutschen, des Türken Macht und Gewalt weder wissen noch glauben, oder kein Ernst sey, wider den Türken zu streiten. Darum ist mein Rath, daß man die Rüstungen nicht so gering anschlage und unsere arme Deutsche nicht auf die Fleischbank opfere. Will man nicht einen stattlichen redlichen Widerstand thun, der einen Nachdruck habe, so wäre viel besser, den Streit gar nicht angefangen und den Türken ohne vergeblich Blutvergießen zeitlich eingeräumt Land und Leute, denn daß er mit solcher

leichter Schlacht und schändlich Blutvergießen doch gewinnen soll, wie es geschah in Hungarn mit König Ludwigen, denn wider den Türken kriegen ist nicht als wider den König von Frankreich, Venediger oder Pabst kriegen; er ist ein andrer Kriegsmann. Er hat Volks und Gelds die Menge; er hat den Soldan zweimal nacheinander geschlagen, da hat Volk zugehört. Lieber, sein Volk sitzt täglich in der Rüstung, daß er bei drei oder vierhunderttausend Mann kann bald zusammenbringen; wenn man ihm ein hunderttausend Mann abschläget, so ist er bald wieder da mit soviel Mann und hat doch den Nachdruck. Das sage ich nicht darum, daß ich wollt die Könige und Fürsten abschrecken vom Streit wider den Türken, sondern daß ich sie vermahne, weislich und mit Ernst sich dazu rüsten und nicht so kindisch und schläfrig die Sachen angreifen. Dieser Ernst wäre aber der, wenn unsere Könige und Fürsten ihre Sachen dieweil auf ein Knäuel wänden und hierin beide Kopf und Herz, Hände und Füße zusammen thäten, daß ein einiger Leib wäre eines mächtigen Haufens, aus welchem man, ob eine Schlacht verloren würde, nachzusetzen hätte und nicht, wie bisher geschehen, einzelne Könige und Fürsten hinan lassen ziehen; gestern den König von Hungarn, heute den König zu Pohlen, morgen den König zu Böheim, bis sie der Türke einen nach dem andern auffresse und nichts damit ausgericht würde, denn daß man unser Volk verräth und auf die Fleischbank opfert und unnützlich Blut vergeußt. Denn wo unsre Könige und Fürsten einträchtiglich einander

beiständen und hälfen, dazu der Christenmann auch für sie betet, wollt ich unverzagt und großer Hoffnung seyn, der Türke sollte sein Toben lassen und einen Mann an Kaiser Carl finden, der ihm gewachsen wäre. Wo aber nicht, sondern sollte also gehen und stehen, wie es jetzt gehet und stehet, daß keiner mit dem andern eins, noch untereinander treu, ein Jeglicher für sich ein Mann seyn will, oder mit einem Bettelsreuterdienst zu Felde zeucht, muß ich's geschehen lassen; will auch zwar gern helfen beten, aber ein schwach Gebet wirds seyn, denn ich zumal wenig Glaubens drinnen haben kann, daß erhört werde, weil man so kindisch, vermessentlich und unvorsichtig solche große Sachen vornimmt."

Im Jahre 1529 erließ Luther seine Heerpredigt wider den Türken. Zwar habe er in der frühern Schrift genugsamen Unterricht darüber gegeben, aber „er habe bei seinen lieben Deutschen die Gnade, daß sie ihm weder glauben noch zuhören, bis daß sie zu lange harren und der Glaube ihnen in die Hand komme, und weder Hülfe noch Rath sey." — „Niemand wollte glauben was ich vom Türken schrieb, bis daß wir's nun mit so großem Jammer erfahren und so viel tausend Menschen in so wenig Tagen erwürget und weggeführt gesehen haben, das wollten wir haben. Und hätte Gott nicht so wunderlich und so unversehens uns geholfen, so sollten wir erst einen rechten Jammer in deutschen Landen erfahren haben. Und kenne ich recht meine lieben Deutschen, die vollen Säu, so sollen sie wohl ihrer Weise nach sich wiederum niedersetzen und mit gutem

Muth in aller Sicherheit zechen und wohlleben und denken: ha, der Türk ist nun weg und geflohen; was wollen wir viel sorgen und unnütze Kosten daran wenden? er kommt vielleicht nimmermehr wieder.“ Er habe in dieser Schrift die zwei Stücke vor, erstlich die Gewissen zu unterrichten, darnach die Faust zu ermahnen. In jener Beziehung deutet er die Weissagungen der Schrift von bösen künftigen Feinden auf die Türken, der der letzte und ärgste Zorn des Teufels wider Christum sey, damit er dem Faß den Boden ausstoße und seinen Grimm ganz ausschütte wider Christi Reich. Der jüngste Tag sey nach allen Anzeigen nahe. Aber weil der Türke der Feind sey, welcher gegen Christum kämpfe, solle ein Jeglicher gegen ihn nicht streiten als ein Christ, sondern als solcher Alles leiden; vielmehr seiner weltlichen Obrigkeit Panier in den Krieg folgen, zu schützen und schirmen Land und Leute, Weib und Kind. Zu kühnem Muth und Todesverachtung fordert er auf: „du weißt ja wohl, daß du dennoch einmal sterben mußt, und keinen Tag noch Stunde des Todes sicher bist. Wie, wenn denn solcher Streit wider den Türken eben dein Stündlein seyn sollt, und von Gott also verordnet wäre: solltest du nicht lieber, ja mit Freuden dich allda Gott ergeben, in einen solchen ehrlichen, heiligen Tod, da du vielleicht in einem Augenblick aus allem Jammer kommst und gen Himmel zu Christo auffliegest, denn daß du auf dem Bette müßtest liegen, und dich lange mit deinen Sünden, mit dem Tod und Teufel reissen, beissen, kämpfen und ringen in allerlei Fahr und Noth?

Hier stirbst du allein für dich selbst und frisset dich eine ohnmächtige Drüse oder Pestilenz dahin, dort sterben viele Heilige mit dir und hast göttliche, liebliche Gesellschaft, die mit dir fahren. Summa, wer kann allerlei Fahr des Todes erzählen, darinnen wir täglich schweben zu Wasser, zu Feuer, zu Feld, zu Hause, in der Luft, auf Erden! So viele Todte müssen wir täglich gewarten und wagen's etliche mit Freuden, da doch keine redliche Ursache noch göttlich Befehl ist, dazu die Hinfarth fährlich und mißlich ist, wie man dort ankomme. Und sollten uns hie so faul und verzagt stellen, da wir gewissen Gottes Befehl oder Gefallen haben, unsrer Obrigkeit zu gehorchen mit Leib und Gut, dazu, so wir Christen erfunden werden, gewiß das ewige Leben mit den Heiligen haben." So ermahnet er denn Alle, sich dem Dienste nicht zu entziehen, sondern Gut und Leben daran zu strecken, dem gemeinsamen Feind zu wehren: „Ich wollt wünschen, daß alle Deutschen so gesinnet wären, daß sich kein Flecklein noch Dörflein plündern noch wegführen ließe vom Türken; sondern wenn's zu solchem Ernst und Noth käme, daß sich wehrte, was sich wehren könnte, Jung und Alt, Mann und Weib, Knecht und Magd, bis daß sie alle erwürget würden, dazu selbst Haus und Hof abbrennen und Alles verderben, daß die Türken nichts fänden, denn junge Kindlein, welche sie doch ohnedieß spießen und zerhacken. Es wäre ja besser, daß man dem Türken ein leer Land ließe, denn ein volles. Und wer weiß, was solche Thurst schaffen würde bei den Türken?

Schreiben doch die Römer selbst von den deutschen Weibern, daß sie vor Zeiten ebenso wohl als die Männer zu Felde gezogen und gestritten haben. — Ich achte kein Häuslein zu geringe, wo man sich daraus wehren wollte, die Feinde müßten Haar darüber lassen. Doch solches alles wissen die Kriegsleute besser denn ich, der ich mich auf solche Gelegenheit und Läufte nicht verstehe.“ Ferner ermahnt und tröstet er die, welche in Gefangenschaft fallen, daß sie nicht abtrünnig würden, dabei aber ihren Herren, so weit es nicht gegen den Glauben sey, getreu dienen sollten. Am Ende stehe es ja in Deutschland selbst unter des Pabsts Regiment auch nicht besser. „Summa, wo wir hinkommen, da ist der rechte Wirth, der Teufel daheime. Kommen wir zum Türken, so fahren wir zum Teufel, bleiben wir unter dem Pabst, so fahren wir zur Hölle. Eitel Teufel auf beiden Seiten und allenthalben.“ — „Aber Gott der Vater aller Gnaden und Weisheit wolle uns diese Zeit gnädiglich verkürzen und uns mit Weisheit und Stärke begaben und bereiten, daß wir dieweil weislich und mannhaftig wandeln und der Zukunft unsers lieben Herrn Jesu Christi fröhlich warten, und von diesem Jammerthal seliglich scheiden mögen.“

So wenig Luther an wüster Rauferei und übermüthiger Kriegslust sein Gefallen haben konnte, wie er denn auch Elend und Jammer, die im Gefolge des Kriegs sind, mit den schwärzesten Farben schilderte, war er doch dem weidlichen Waffenhandwerk, wenn es in ehrlicher Weise geübt wurde, nicht abhold, theils

weil sein klarer Verstand es einmal als nothwendig einsah, daß in dieser Welt Kriege seyen, theils auch wohl, darf man annehmen, gemäß seinem tüchtigen und kräftigen Naturell, das ihn selbst zum Helden machte, und ihn gleichsam seinen Kopf in den Rachen des Löwen stecken ließ. An mannhaften Rittern und kühnen Helden hatte er eine Freude, als ein ihnen Geistesverwandter; und seine Ermahnungen und Anweisungen zum Türkenkriege gemahnen einen, als kämen sie von einem Mann, der, in solchen Sachen mitzusprechen, Recht und Beruf hatte. Den ritterlichen Sinn wenigstens an Luther, hat der Kaiser Maximilian richtig erkannt, wenn er, wie man von ihm erzählt, den Wunsch äusserte, den kecken Mönch unter seinen Kriegsleuten zu haben. Ein entschlossener Sinn leuchtet auch aus seinen Aeusserungen über Nothwehr hervor, die hier, als verwandt, ihre Stelle finden mögen. „Ob mich Jemand in meinem Hause übereilet, und mir und den Meinen Gewalt thun und sie beschädigen wollte, bin ich als ein Wirth und Hausvater schuldig, mich zu wehren und sie zu vertheidigen, viel mehr auf dem Wege oder Landstraße. Ich bin oft von unserm gnädigsten Herrn erfordert worden, da ich wohl auf der Straßen wäre zu greifen gewesen. Wenn mich Straßenräuber und Mörder hätten wollen beschädigen, so wollt' ich mich von wegen des Fürstenamts, als ein Unterthan und Diener ihrer gewehrt und Widerstand gethan haben; denn sie greifen mich nicht des Evangelii wegen an, sondern als des Fürsten und der Obrigkeit Glied; da

soll ich dem Fürsten helfen sein Land rein halten; kann ich ihn erwürgen, soll ich das Messer auf ihn legen, und frei das Sacrament empfahen. Würde ich aber angegriffen um Gottes Wort willen, und als ein Prediger, da soll ich leiden und die Rache und Strafe Gott befehlen. Darum nehme ich kein Messer mit auf die Kanzel, sondern allein auf dem Weg, wenn ich wandre und über Feld ziehe. Die Wiedertäufer sind verzweifelte böse Buben, tragen keine Wehre und rühmen sich großer Geduld.“ Ob aber Gegenwehr gegen die Obrigkeit, namentlich Gegenwehr der Fürsten gegen den Kaiser erlaubt sey, dieß war eine schwierige Frage für Luther, und wird davon erzählt werden, wenn zuvor angegeben ist, in welchem Verhältniß Luther zu den seiner Lehre gewogenen Fürsten stand.

Längere Zeit nahm sich von den größern Fürsten allein Friedrich von Sachsen Luther's an, und auch dieser nicht so, daß er dessen Lehre entschieden billigte und ihm zufiel, sondern daß er ihn als seinen Unterthanen und Lehrer an seiner Universität schützte, immer seine Unkenntniß der Sachen vorwendend, und nur Gerechtigkeit für Luther verlangend. Die Veränderungen im Gottesdienst giengen beinah gegen den Willen desselben vor sich; aber als ein wirklich frommer Fürst, der früher seine Frömmigkeit durch Reliquiensammeln und Messen-Stiftungen bewiesen hatte, konnte er doch der neuen, gereinigten Lehre seine innere Zustimmung nicht versagen. In einen persönlichen Verkehr mit Luther trat er nicht, dieser hat ihn nur ein einzigesmal

auf dem Reichstag in Worms gesehen, aber öfters an ihn geschrieben. Wenn gleich Luther gelegentlich über die Kälte und ängstliche Vorsicht dieses Herrn klagte, so war doch seine Stellung, während er regierte, eine günstige, da er im Ganzen ungehindert war und freie Hand hatte. Der Churfürst Friedrich genoß auch bei'm Kaiser und den Ständen ein treffliches Ansehen, zumal jener war ihm hoch verpflichtet für seine Bemühungen bei der Kaiserwahl; in seiner Leichenpredigt nennt ihn Luther einen friedsamen Herrn und Regenten, der seinen Namen gar mit Recht geführt habe, und ein stilles Haupt. Wesentlich veränderte sich Luther's Stellung unter Johann, dem Bekenner, der von 1525 — 1532 regierte, dem Bruder des Churfürsten Friedrich. Mit Luther war dieser schon zuvor sehr vertraut, und ein eifriger Anhänger seiner Lehre und des reinen Evangeliums gewesen; die Religion war ihm wirklich hochwichtige Herzenssache, und so groß sein Eifer, daß er die Predigten auf einem Täfelchen nachschrieb, sich auch von seinen Edelknaben täglich mehrere Stunden aus der Bibel vorlesen ließ. Seine Beständigkeit im Bekenntniß des Evangelium, (er stand an der Spitze der protestirenden Stände in Speier), ward von Luther höchlich gelobt. Bei diesem Fürsten galt Luther's Rath sehr viel, und er that nicht leicht einen wichtigen Schritt, selbst wenn die Religion nicht dabei im Spiele war, ohne Luther's Gutachten eingeholt zu haben. Im Reformationswerk hatte Luther freie Hand, und genoß vielen Vorschub von diesem frommen Herrn, dessen gleichgesinnter Sohn

und Erbprinz Luther'n nicht minder hochschätzte und begünstigte. Ausser diesem waren noch andre Fürsten Luther'n sehr gewogen, wie der Markgraf Georg von Brandenburg und der durch Thatkraft und politische Einsicht, wie auch durch seine Macht ausgezeichnete Landgraf Philipp von Hessen. Der letztere hatte sich seit 1525 offen für die evangelische Lehre erklärt, und die Reformation mit Umsicht und Mäßigung in seinen Landen eingeführt. — Es ist Luther'n schon zum Vorwurf gemacht worden, daß er sich so sehr an die Fürsten angeschlossen und die Reformation so gar zur Sache der Fürsten gemacht, und ihnen am Ende die meisten Vortheile derselben zugewendet habe. Aber gewiß ist, daß Luther's heissester Wunsch war, die Reformation in ganz Deutschland eingeführt zu sehen, zum Frommen und Heil aller Stände, was aber durch den Kaiser und geistliche und weltliche Fürsten gehindert wurde. Diejenigen Fürsten, welche sie begünstigten, wurden nicht von Luther darum angegangen, sondern sie suchten ihn auf, und natürlich war es, daß er sie nicht abwies, da sie doch der bedrängten Lehre einen Anhalt geben konnten. Daß aber von den Fürsten der Schutz derselben ausgehen mußte, das lag in den Verhältnissen Deutschlands, die man deßhalb anklagen mag, nicht in Luther's Vorliebe für die Herren. Und an wen hätte Luther sich anschließen und halten sollen, als an seine Landesherrn, die ihn gewähren ließen und nach seinem Sinn handelten? Mit dem Adel oder mit den Bauern gemeine Sache zu machen, verboten

ihm seine religiös-politischen Ueberzeugungen, in welchen er sich durch den unglücklichen Ausgang jener Versuche noch bestärkt fand. Ob Luther die Fürsten durch Vortheile, die aus der Reformation ihnen erwuchsen, habe gewinnen wollen, wird man später zu beurtheilen Gelegenheit finden. Das aber darf man als ausgemachte Sache betrachten, daß Luther nicht aus demüthiger Unterwürfigkeit und angebornem Respekt vor den Hochgebornen sich den Fürsten anschloß, ihren Interessen schmeichelte und ihre Wünsche erfüllte; er ließ sie, wo es Gelegenheit gab, die volle Sprache der Wahrheit hören, und eher dürfte die Annahme Grund haben, daß er durch die Bereitwilligkeit, womit manche der Fürsten auf seine Stimme horchten, nachgerade etwas verwöhnt, und in einer Gewaltthätigkeit der Ansichten befestigt wurde, welche ohnehin in seinem Naturell und Temperament gegründet war. Der unbeugsame Reformator hat nie darein gewilligt, einem Fürsten zu lieb auch nur den kleinsten Artikel seiner religiösen Ueberzeugungen aufzuopfern oder umzuformen.*)

Die wichtigste immer wiederkehrende, und bis zum Ende von Luther's Leben noch nicht erledigte politische Frage war die: wie sich die Fürsten gegen den Kaiser zu verhalten hätten, hinsichtlich der Religionssache? und ob sie sich im Nothfall gegen ihn wehren dürfen?

Die Eigenthümlichkeit der deutschen Reichsverfassung erschwerte die Anwendung von Grundsätzen, welche in Luther's Seele, als auf die Schrift gegründet, un-

*) Ein Fall anscheinender Nachgiebigkeit wird später beleuchtet werden.

erschütterlich fest standen: daß man nämlich der Obrigkeit nicht widerstreben dürfe, sondern Alles von ihr leiden, nur aber nichts gegen Gottes Gebot handeln müsse. Unbestreitbar stand einerseits der Kaiser als Oberherr über den Fürsten, trotz dem, daß die kaiserliche Macht im Verlauf der Zeit gar sehr geschmälert und durch Verträge eingeschränkt, ja beinahe auf den bloßen äussern Pomp und Namen zurückgeführt war; aber gerade wegen dieser Beschränkungen, in Folge deren die Fürsten nicht mehr ernannte Bevollmächtigte, Beamte und Lehenträger des Reichs, sondern erbliche Regenten, beinah unabhängige Herren geworden waren, ließ sich doch das Verhältniß von Unterthanen auf sie nicht mehr gut anwenden. Luther jedoch hielt, wenigstens während der hier betrachteten Periode, noch an der letztern Ansicht mehr fest, und diese beherrschte denn auch im Ganzen seine Bedenken und Gutachten. Schon im Jahr 1523 erklärte Luther, als der Churfürst ein Gutachten begehrte, ob ein Fürst seine Unterthanen gegen des Kaisers oder anderer Fürsten Verfolgungen um des Glaubens willen, mit Krieg schützen dürfe: Der Churfürst, der sich bisher für partheilos und der Sache unkundig erklärt habe, könne wegen der Religionssache keinen Krieg auf sich nehmen. Er sey schuldig der kaiserlichen Majestät zu weichen. Wolle er aber zur Rettung der Sache einen Krieg führen, so müsse er zuerst öffentlich bekennen, daß er sich entschieden zu dieser Sache bekenne; dann den Krieg in der Meinung führen, als käme er wie ein fremder Fürst seinen Unterthanen zu Hülfe, und drittens, müsse er solches aus

Berufung eines sonderlichen Geistes und Glaubens thun. Sonst solle er lieber den Obern Statt und Raum geben, und mit den Christen, zu denen er sich bekenne, sterben. — Als gegen das Jahr 1526 sich wegen der drohenden, harten Mandate des Kaisers, worin von Vertilgung der Lutherischen Lehre die Rede war, die Besorgnisse steigerten, dachte der Landgraf ernstlich auf Stiftung eines Bündnisses zwischen den Gleichgesinnten. Wirklich kam es auch zu Stande am 4. Mai, zu Torgau, zwischen dem Fürsten von Sachsen und von Hessen, worin sie sich, dafern einer oder der andere angegriffen würde, einander auf's treulichste beizustehen zusagten. Zu Magdeburg am 12. Juni wurde der Bund erneuert und durch den Beitritt mehrerer Fürsten, auch der Stadt Magdeburg, erweitert, und das Bewußtseyn der hiedurch gewonnenen Stärke gab den Evangelischen auf dem Speierer Reichstag von 1526 ausnehmend viel Zuversicht. Indeß blieben die Lutherischen Fürsten eine Zeitlang unangefochten; aber im Jahr 1527 bekam Philipp die Kunde von dem Breslauer Bund, (durch Pack); eilends begab sich der Landgraf zu dem Churfürsten, mit dem er einen Gegenbund schloß, dem zufolge sie sich für verpflichtet erkannten, weil Gott ihnen das Schwerdt gegeben, ihre Lande zu schützen, einander gegenseitig mit stattlicher Hülfe beizuspringen. Auch wollte man mehrere andere Fürsten zum Beistand auffordern. Aber der Landgraf wollte auch dem erwarteten Angriff der Gegner mit einem raschen Streich zuvorkommen, wozu jedoch der bedäch-

tigere Churfürst seine Zustimmung nicht gab. Hier war es Luther, der dem Ausbruch der Feindseligkeiten nach Kräften wehrte. Er schrieb an den Churfürstlichen Kanzler Brück über jenes Mainzische (oder Breslauische) Bündniß, auf die Anfrage, wie er sich verhalten solle, folgendes: „daß mein gnädigster Herr ein sicher gut Gewissen habe, gegen der widerwärtigen Fürsten Frevel, wo es Noth seyn würde, sich zu wehren, ist das zu bedenken, daß Seine Churfürstliche Gnaden keinen Oberherrn hat auf Erden, der ihn zu strafen oder urtheilen Recht und Macht hätte, ohne allein Kaiserliche Majestät selbst. — Zum andern ist Seine Churfürstliche Gnaden schuldig, ihre Unterthanen wider solche Fürsten zu schützen. Zum dritten, wo dieselbigen Mordfürsten, oder Feinde als aus Kaiserlicher Majestät Befehl fürgeben, seine Churfürstlichen Gnaden anzugreifen, haben Seine Churfürstliche Gnaden das Gewissen abermal so zu richten, auf's erste damit, daß Seine Churfürstlichen Gnaden solchen Befehl nicht schuldig ist zu glauben noch anzunehmen, sondern als eine falsche, unrechte und aufrührische Tücke zu deuten, darum daß Kaiserliche Majestät hat verheissen, Seiner Churfürstlichen Gnaden gnädiger Herr zu seyn, und nichts wider Seine Churfürstliche Gnaden vorzunehmen, ohne vorgehende Einreden. Auf solcher Kaiserlichen Majestät Verheissung soll und muß Seine Churfürstliche Gnad stehen und durch keinen Befehl davon sich kehren lassen, bis Kaiserliche Majestät selbst solche Verheissung widerrufen.“ Ferner wird angeführt, daß ja dieser Anschlag ohne

Wissen und Willen des Kaisers gemacht worden seyn müsse, und also alle treue und fromme Glieder des Reichs billig dawider handeln sollen. Das Wormser Edikt, auf welches sich die Feinde gründen, sey nicht durch die Reichsstände verwilligt, sondern ein Machwerk der Pfaffen, „derhalben mit gutem Gewissen für Gott und der Welt aller Befehl, der auf solch nichtig Mandat mag ausbracht werden, soll für unrecht, und als den Kaiserliche Majestät nicht thun könne noch wolle, ohne alles Zweifeln gehalten werden, und was die Rottenfürsten darauf fürnehmen, als eine rechte Aufruhr und Rotterei wider das Reich und Kaiserliche Majestät zu achten, dem für Gott und der Welt nicht allein kein Gehorsam, sondern auch allerlei Widerstand zu erzeigen. Angreifen aber und mit Krieg solchem Rath der Fürsten zuvor kommen wollen, ist in keinem Weg zu rathen, sondern auf's allerhöchste zu meiden. Denn damit würden öffentlich gestraft, ja freventlich angegriffen, die doch noch nichts öffentlich gethan hätten, noch überzeugt wären, und gewännen damit allererst nicht allein den feinsten Schein, sondern auch aller Dinge Recht, sich als aus Noth zu wehren, wider die so ohne Kaiserlichen Befehl aufrührischer Weise die Unschuldigen angreifen. Denn Gott kann ihren heidnischen Rath wohl noch hindern; aber wo sie würden angegriffen, könnte sich's nicht mehr hindern und würde alsdann erst recht angehen. O behüte Gott für dem Greuel! Das hieße freilich recht für dem Hamen fischen, und Gewalt für Recht gebraucht. Keine größere Schande

könnt' dem Evangelio geschehen, denn hieraus würde nicht ein Bauern-Aufruhr, sondern ein Fürsten-Aufruhr, der Deutschland zu Boden verderben würde. Wo aber mein gnädiger Herre, der Landgraf, nicht wollt' folgen sondern fortfahren, ist mein gnädigster Herr nicht schuldig zu halten das Verbündniß, denn man muß Gott gehorsam seyn mehr denn den Menschen." Und in einem andern Bedenken von Luther, Bugenhagen und Melanchthon heißt es: „Es gefället uns fast wohl, daß der Angriff von dieser Seite nachbleibe, denn damit sind unsre Gewissen desto sicherer, als die wir nicht angefangen, noch Ursache sind, Blut zu vergießen; auch der Glimpf bei der Welt desto größer, daß man des Angriffs gewartet, und allerlei Geduld erlitten, und Wege gesucht Friede zu halten." Ein Mandat vom Reichsregiment, welches allen Ständen Frieden gebot, ergriff Luther begierig, um daraus dem Churfürsten seine Verpflichtung nachzuweisen, die Waffen ruhen zu lassen. „Und da Gott für sey, wenn es ja sollte in solchen bösen Gewissen und Ungehorsam vorgenommen und vollzogen werden, so sollte uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdann müßten und gezwungen würden wider Euer Churfürstlichen Gnaden als unsern allerliebsten Herrn, von dem wir so väterlich bisher ernähret, beschirmet und mit trefflichen großen Wohlthaten und Gnaden überschüttet gewesen, reden, und zeugen dazu, wie ich Martinus, von Euer Churfürstlichen Gnaden zu Altenburg bedingt, daß wir Euer Churfürstlichen Gnaden Land meiden, und uns wegthun müßten um des Evan-

gelii willen, auf daß nicht auf daſſelbige unſchuldige Wort Gottes aller ſolcher Unglimpf mit gutem Schein falle. Was könnte doch unſern Herzen immer mehr Leides geſchehen, denn daß wir von ſolchem Vater und Patron müßten geſchieden ſeyn, und mit uns vielleicht viel andre ſeiner Leute! — Derohalben wäre unſer unterthäniges Bedenken, daß man eine ſtattliche Botſchaft an das Regiment ſchickte, welche daſelbſt anzeigte Euer Churfürſtlichen Gnaden und meines gnädigſten Herren des Landgrafen Gehorſam, und die Bundesfürſten beklagte.“ Die Sache wurde beigelegt, aber der Kaiſer ließ ſich in Schreiben an beide Fürſten ungnädig vernehmen.

Nach dem Speierer Reichstag von 1529, wo die Evangeliſchen proteſtirt hatten, ſchickten ſie eine Deputation an den Kaiſer, mit einer Rechtfertigung der von ihnen gethanen Schritte; ahnend jedoch, daß dieſe Geſandtſchaft, welche den Kaiſer in Italien aufſuchte, einen übeln Empfang finden möchte, welche Beſorgniß nur zu ſehr gerechtfertigt wurde, machten ſie Vorbereitungen zu einem ausgedehnteren und feſteren Bund. Es war ſchon Vieles verabredet mit mehreren anſehnlichen Reichsſtädten, und ein Tag zur Zuſammenkunft in Rotach, im Koburgiſchen, feſtgeſetzt, als ſich große Bedenklichkeiten hervorthaten, welche beſonders von Luther erhoben und genährt wurden, und ſich darauf gründeten: ob man mit denjenigen, welche in der Abendmahlslehre ſchweizeriſch dachten, gemeine Sache machen könnte. Doch war dieß bei Luther nicht der

einzige Anstoß, sondern ihm mißfiel die ganze Weise, sich mit den Waffen zu rüsten und in der Sache der Religion das Schwerdt zu ziehen.

Luther stellte in seinem und seiner Collegen Namen dem Churfürsten ein Bedenken über die Frage, ob die im Artikel vom Abendmahl Dissentirenden in das Religionsbündniß aufgenommen werden könnten, folgenden Inhalts: „Weil dieß Verbündniß soll den Namen haben und der Meinung geschehen, daß die Lehre des Evangelii dadurch bei uns erhalten und geschützt werde, so ist's aufs erste unmöglich und umsonst. Ursache: denn solch Verbündniß muß ohne Zweifel sich gründen, und stehen auf dem Gewissen und Glauben derer, so sich verbünden, als daß sie wollen einträchtig glauben. Nun ist solcher Glaube bei den Andern uns unbewußt und ungewiß, und freilich zu besorgen bei gar Wenigen. Wenn denn nun der Kaiser etwa angriffe, so würden sich gar wenig finden, die bestehen, und würden die Andern alle abfallen; da würde man denn allererst und zu spät erfahren, wie die Städte ihrer selbst nicht mächtig sind, und würde das Bündniß mit großer Schande und Schaden zu nichte werden. Deß haben wir Exempel genug; also ist zu fürchten, daß auch mit Ulm, Straßburg und andern ergehen werde. Zum andern ist's gefährlich, des Landgrafen halber, weil er ein unruhiger Mann ist, möcht' er abermal, wie er jenes Mal that, etwas anfahen, Stifte, Klöster stürmen ohne unsern Willen, so müßten wir hintennach und mitthun oder mitgethan haben, was er thut. Weil nun der Landgraf

uns in solche Sache möcht' bringen, so thun wir wider Gott, so wir uns in solche Gefahr begeben. Zum dritten ist's verdächtig und ärgerlich. Denn wer kann so viel Leute dafür halten, daß sie hierin nicht suchen mehr Trostes und Trotzes auf menschliche Hülfe, denn auf Gott; ja gar Wenige würden so reines Glaubens seyn, die nicht solchen Bund ließen ihren Abgott seyn; das wäre denn erschrecklich. Zum vierten ist's unchristlich, der Ketzerei halben wider das Sacrament, denn wie sie nicht können ihren Bund haben, wir müssen solche Ketzerei mit helfen stärken und vertheidigen, und wenn sie vertheidigt würden, sollten sie wohl ärger werden denn vorhin; denn weil sie das Stück nicht bessern, ist nicht Hoffnung, daß sie in den andern Stücken recht und fest bleiben werden. — Ob Jemand wollt fürgeben, die Städte sind doch in allen Stücken, bis auf das einzige, mit uns eins, und soll je an dem einigen um der andern alle willen nicht so viel gelegen seyn? Antwort: Es ist allzuviel an dem einigen, denn dadurch werden die andern alle auch unrein; der ist nicht weniger ein Unchrist, wer Einen Artikel leugnet, denn Arius oder deren einer. Spricht man abermals: dieser Bund betreffe nicht die Lehre, sondern soll wider äußere Gewalt, die man wider Recht fürnimmt, dieweil jene sich auf Erkenntniß erbieten. — Antwort: das hält nicht, denn man weiß, daß uns der Widertheil um keiner Ursachen willen angreifen will, denn um der Lehre willen; darum läßt sich nicht glauben, daß wir wider unrechte Gewalt solchen Bund machen; und daß sie sich auf Erkenntniß

erbieten, hilft uns nichts, denn wir wissen und halten, daß sie Unrecht haben, und mögen solches nicht mit ihnen in Zweifel oder Erkenntniß setzen, darum wir nicht mit gutem Gewissen können mit ihnen handeln.“

Ungefähr gleichlautend mit diesem Bedenken war ein früherer Privat-Brief Luthers an den Churfürsten Johann; die Nachricht, die er durch Melanchthon erhalten, von einem neuen zu errichtenden Bund, habe ihn nicht wenig bewegt, da er vor einem Jahre froh gewesen, als Gott durch wunderliche Gnade sie aus dem gefährlichen Bündniß erlöst habe. „Christus unser Herr wirds geben durch unser Gebet, daß ob der Landgraf gleich zu fortführe (davor Gott auch gnädiglich seyn wolle) mit seinem Bundmachen, daß doch Euer Churfürstlichen Gnaden sich nicht mit darein flechten und binden lassen, denn was Unraths daraus folgen will, können wir nicht Alle denken.“ Ein solches Bündniß sey nicht aus Gott, sondern nur menschlicher Witz. Ferner sey es unnöthig, weil die Papisten weder die Macht noch den Muth haben anzugreifen, und Gott die Evangelischen mit guten Mauern seiner Macht verwahrt habe. Auch werde nur der Gegentheil durch solch Bündniß gereitzt und aufmerksam gemacht. Leicht könnte der Landgraf, als ein junger unruhiger Fürst, wieder angriffsweise verfahren wollen, „wills nicht anders seyn, so helfe Gott, daß Euer Churfürstlichen Gnaden den Landgrafen lasse, und sey abgesondert, wie ich höre, daß mein gnädiger Herr Markgraf Georg gesagt und thut. Unser Herr Christus, der bisher Euer Churfürstlichen Gnaden

ohne den Landgrafen, ja wider den Landgrafen wunderlich geholfen hat, wird wohl weiter helfen und rathen. Dem Landgrafen, der schon einmal schwer gefehlt hat, will nicht so zu trauen seyn, sonderlich weil desselben bisher keine Aenderung noch einige Reu oder Leid deshalb gespürt worden ist.“ Das Aergste sey, daß in das Bündniß sollen zum großen Theil die Sacramentirer, muthwillige Feinde Gottes und seines Worts, aufgenommen werden, wodurch das Evangelium wahrhaft geschändet würde. „Es hat Gott allezeit solch Bündniß menschlicher Hülfe verdammt, als Jes. 7. und spricht: Wenn Ihr stille bleibet und trauet, so soll Euch geholfen werden; denn wir sollen Kinder des Glaubens seyn zu Gott, in rechter Zuversicht. Sollen wir aber Bündniß haben, die wird er uns ohne unser Sorgen und Suchen zuschicken.“ Diese Warnungen machten auf den Churfürsten so großen Eindruck, daß er seinem Gesandten auf dem Convent zu Rotach aufgab, wenn es sich thun lasse, den Bund wieder rückgängig zu machen, jedenfalls aber sich mit den Schweizerischgesinnten nicht einzulassen. Da jenes nicht mehr angieng, so wurde wenigstens die Fassung des Vertrags so vorsichtig wie möglich gestellt, als auf bloße Vertheidigung berechnet und der Kaiser ganz und gar ausgenommen. Der vollständige Abschluß aber wurde noch aufgeschoben. Inzwischen suchte der Landgraf durch Briefe den Churfürsten umzustimmen und besonders ihm seine Abneigung gegen ein Bündniß mit den Zwinglisch-Gesinnten zu benehmen: Es sey nicht nöthig, daß sie sich so liederlich von einander

trennen, obschon die Gelehrten um leichter oder sonst disputirlicher Sachen willen, daran doch Glaube und Seeligkeit nicht gelegen, zweihellig seyen. Wenn das wäre, so gäbe es jedes Jahr neuen Zwiespalt, denn die Gelehrten haben immer etwas zu streiten. Er machte sehr dringend auf das Unpolitische einer solchen Abweisung mächtiger Bundesgenossen aufmerksam und ließ den Churfürsten bemerken, daß Luther auch den Herzog Georg, seinen Schwiegervater, ungebührlicher Weise vielfach so hart behandelt habe. — Der Churfürst ließ sich jedoch nicht erschüttern. Aber die Kunde von der zwischen Kaiser und Pabst geschlossenen, der neuen Lehre Verderben drohenden Freundschaft veranlaßte den Landgrafen, das Bündniß doch mit allem möglichen Eifer zu betreiben, und die demselben im Weg stehenden Schwierigkeiten wegzuräumen. Dazu hielt er eine Besprechung der Theologen über das Abendmahl geeignet, wovon schon oben geredet worden. Luther's Brief an den Landgrafen wurde dort erwähnt; in einem Bedenken über denselben Vorschlag, erklärte er: mit Zwingli zu handeln sey ganz unfruchtbar; eher noch mit Oecolampadius. Aber er halte wenig darauf; bei den meisten Sacramentirern würde es auf eine Disputation hin nur noch ärger werden. „Item ist es nicht gut, daß der Landgraf viel mit den Zwinglern zu thun habe; er hat ohnehin mehr Lust zu ihnen, als ich sorge, denn gut ist; denn die Sache ist dermaßen, daß sie spitzige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, sehr anficht, und fället die Vernunft leichtlich auf das, das sie be-

greift, sonderlich wenn gelehrte Leute dazu stimmen, die der Sache aus der Schrift eine Gestalt machen, als denn viele gelehrte Leute itzund dem Zwingeln anhangen. Aber mir ist die Sache also angelegen, und habe mich, so viel als möglich, darum erkundet, und beruhe darauf, daß ich's mit den Straßburgern nicht halten will mein Lebenlang, und weiß, daß Zwingel und seine Gesellen unrecht vom Sacrament schreiben."

Wenn er nun auch mit dieser Gesinnung sich nach Marburg begab, kann man sich doch leicht denken, daß er durch die Aussicht, im Fall einer Nachgiebigkeit, das Bündniß zu Stande kommen zu sehen, wenig gelockt und bewogen werden konnte, weil ihm ja auch schon das Bündniß an sich zuwider war. Mehrere Zusammenkünfte der Fürsten und Städte fanden statt, und auf einer derselben, zu Schmalkalden, wurde festgesetzt, daß wer die siebzehn Schwabacher Artikel (von Luther aufgesetzt und gegen die Zwinglische Ansicht sich erklärend) annehmen wolle, sich im Januar 1530 nach Nürnberg einfinden solle. Der Landgraf hatte in der Einladung nach Schmalkalden die inzwischen kund gewordne feindselige Gesinnung des Kaisers dem Churfürsten zu Gemüth geführt, und einen Grund zu entschlossenen Maaßregeln daher genommen: „Mich bedünkt, Gott hat uns allen Gnad und Glück bewiesen, daß Kaisers Majestät ihr Gemüth also entblößt hat; es ist viel besser, denn daß er uns einen halben gnädigen Bescheid gegeben hätte, und doch Böseres im Sinn; der Sache ist, ob Gott will, wohl Rath zu finden, so wir nur bei ein-

ander halten wollen und es nicht verachten.“ Auch die weltlichen Räthe sprachen nachdrücklich zu; aber Luther schrieb an den Churfürsten im November 1529 eine Schrift, die Gegenwehr belangend, worin er ihm ernstlich von dem Bündniß abrieth: „Ich bitte, Euer Churfürstliche Gnaden wollen solches Bedenken gnädiger Meinung von uns vernehmen, denn wir in unserm Gewissen solch Verbündniß nicht mögen billigen noch rathen, angesehen wo es fortgienge und etwa ein Blutvergießen oder sonst ein Unglück daraus erfolgete, daß, ob wir alsdenn gern heraus wollten seyn, nicht könnten kommen, alles solches Unfalls eine unleidliche Beschwerung tragen müßten, daß wir lieber zehnmal möchten todt seyn, denn solch Gewissen haben, daß unser Evangelium sollte eine Ursache gewesen seyn, einiges Bluts oder Schadens, so von unsertwegen geschehen; weil wir sollen die seyn, die da leiden und wie der Prophet sagt, wie die Schlachtschafe gerechnet seyn und nicht uns selbst rächen oder vertheidigen, sondern dem Zorn Gottes Raum lassen. Daß aber Euer Churfürstliche Gnaden darüber muß in Gefahr seyn, schadet nicht; unser Herr Christus ist mächtig genug, kann wohl Mittel und Wege finden, daß Euer Churfürstlichen Gnaden solche Gefahr nichts thun wird; er kann die Gedanken der gottlosen Fürsten wohl zu nichte machen. Denn wir's auch dafür achten, daß solch des Kaisers Fürnehmen ein lautes Dräuen des Teufels sey, das ohne Kraft seyn wird und endlich dem Widertheil zum Verderben gedeihen. Es muß ja Christi Kreuz getragen seyn, die Welt wills

nicht tragen, sondern auflegen; so müssen's freilich wir Christen tragen, auf daß es nicht ledig da liege oder nichts sey. Euer Churfürstlichen Gnaden haben bisher redlich daran getragen, beide wider die Aufruhr und auch wider große Anfechtung, Neid, Haß und viel böser Tücke von Freunden und Feinden; doch hat Gott gnädiglich immerdar ausgeholfen und Euer Churfürstlichen Gnaden festen Muth gegeben und nicht ohne Trost leiblich und geistlich gelassen, sondern wunderbarlich alle böse Tücke und Stricke des Teufels aufgedeckt, zerrissen und zu Schanden gemacht. Deßhalben bitte und vermahne ich unterthäniglich, Euer Churfürstlichen Gnaden seyen getrost und unerschrocken in solcher Gefahr! Wir wollen, ob Gott will, mit Beten und Flehen gegen Gott mehr anrichten, denn sie mit allem ihrem Trotzen, und wo es dazu käme, als ich nicht meine, daß der Kaiser fortdränge und mich oder die Andern forderte, so wollen wir von uns selbst mit Gottes Hülfe erscheinen, Euer Churfürstlichen Gnaden unserthalb in keine Gefahr zu setzen. Denn Euer Churfürstlichen Gnaden soll weder meinen noch eines Andern Glauben vertheidigen, kann's auch nicht thun, sondern ein jeglicher soll selbst seinen Glauben vertheidigen, und nicht auf eines Andern, sondern auf seine Gefahr glauben; wenn es so weit kommt, daß unser Oberherr, der Kaiser an uns will. Indeß verläuft viel Wasser und wird Gott wohl Rath finden, daß nicht so gehen wird, wie sie gedenken."

In Nürnberg blieben, wie zu erwarten war, die Gesandten der durch Aufstellung der Schwabacher Artikel

eigentlich ausgeschloßnen Städte wirklich aus, und diejenigen, welche sich einfanden, beschlossen nach manchen besprochenen und wieder aufgegebenen Vorschlägen und vielem Hin- und Herreden über die Rechtmäßigkeit des Widerstands gegen den Kaiser, wenn er einen Stand der Religion wegen angreife — nichts, weil man sich überzeugte, daß die gefürchtete Gefahr nicht so nahe sey. Nun wurde über jene Frage von Luther ein Gutachten verlangt, der es unter dem 6ten März 1530 stellte: „Auf Euer Churfürstlichen Gnaden Begehr des Falls halben, ob man sich möge wehren gegen Kaiserliche Majestät, wo sie mit Gewalt Jemand wollt' überziehen um des Evangeliums willen, hab' ich mich mit meinen lieben Herren und Freunden, D. Jonas, Johann Pommer und M. Philipp befragt und berathschlagt, und befinden, daß vielleicht nach kaiserlichen und weltlichen Rechten etliche möchten schließen, daß man in solchem Fall möchte wider Kaiserliche Majestät sich zur Gegenwehr stellen, sonderlich weil Kaiserliche Majestät sich verpflichtet und vereidet, Niemand mit Gewalt anzugreifen, sondern bei aller vorigen Freiheit zu lassen. Aber nach der Schrift will sich's in keinem Weg ziemen, daß Jemand, der ein Christ seyn will, sich gegen seine Obrigkeit setze, Gott gebe, sie thun Recht oder Unrecht, sondern ein Christ soll Gewalt und Unrecht leiden, sonderlich von seiner Obrigkeit. Denn obgleich Kaiserliche Majestät hierin Unrecht thut und ihre Pflicht und Eid übertritt, ist damit sein Kaiserliche Obrigkeit und seiner Unterthanen Gehorsam nicht

aufgehebt, weil das Reich und die Unterthanen ihn für Kaiser halten und nicht absetzen. Thut doch wohl ein Kaiser oder Fürst wider alle Gottes Gebot, und bleibet dennoch Kaiser und Fürst, und ist doch Gott viel höher vereidet und verpflichtet, als den Menschen. Sollt es nun genug seyn, daß man sich wider Kaiserliche Majestät setzet, so sie Unrecht thut: so möcht' man in allen Stücken, so oft er wider Gott thut, sich wider ihn setzen, und bliebe mit der Weise wohl gar keine Obrigkeit noch Gehorsam in der Welt. Aber weil Kaiser Kaiser, Fürst Fürst bleibt, wenn er gleich alle Gebote Gottes überträte, ja ob er gleich ein Heide wäre, so soll er's auch seyn, ob er gleich seinen Eid und Pflicht nicht hält, bis daß er abgesetzt, oder nimmer Kaiser sey. Und soll der Spruch Christi fest stehen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Denn wir nicht allein den gütigen und frommen, sondern auch den bösen und unschlachtigen Herren sollen mit aller Furcht unterthan seyn. Und Summa: Sünde hebet Obrigkeit und Gehorsam nicht auf; aber die Strafe hebet sie auf, das ist, wenn das Reich und die Churfürsten einträchtiglich den Kaiser absetzen, daß er nimmer Kaiser wäre. Sonst, so lang er ungestraft und Kaiser bleibt, soll ihm auch Niemand Gehorsam entziehen oder wider ihn streben; denn das ist Rotterei und Aufruhr, und Zwietracht anfangen. Darum diese Rechtssprüche: man möge Gewalt mit Gewalt steuern, helfen hie nichts, denn sie gelten wider die Obrigkeit nichts, ja sie taugten auch nicht gegen Gleiche, ohne wo es ihm Noth

wäre, oder Schutz forderte der Andern oder der Unterthanen. Denn dagegen stehen auch andre Rechtssprüche: Niemand soll sein eigner Richter seyn; item: wer wieder schlägt, der ist unrecht. So sind ja aller Fürsten Unterthanen auch des Kaisers Unterthanen, ja mehr denn der Fürsten, und schickt sich nicht, daß Jemand des Kaisers Unterthanen mit Gewalt wider den Kaiser, ihren Herrn, wollt schützen. Gleichwie sich's nicht ziemt, daß der Bürgermeister zu Torgau wollt die Bürger zu Torgau wider den Fürsten zu Sachsen mit Gewalt schützen, so lang er Fürst zu Sachsen ist."

„Wie soll man denn thun? Also soll man thun: Will Kaiserliche Majestät wider uns, daß uns kein Fürst noch Herr wider ihn schütze, sondern lasse dem Kaiser Land und Leute offen stehen, als die Seinen, und befehle die Sache Gott, und soll auch Niemand anderes von seinem Fürsten und Herrn begehren, sondern ein Jeglicher soll alsdenn für sich selbst stehen und seinen Glauben erhalten mit Darstreckung seines Leibes und Lebens, und nicht die Fürsten mit in die Fahr ziehen, oder mit Schutzsuchen beschweren, sondern den Kaiser lassen schaffen mit den Seinen wie er will, so lang er Kaiser ist." Dem Kaiser ihren Arm zu Verfolgung ihrer Unterthanen zu leihen, seyen jedoch die Fürsten nicht verpflichtet. „Indeß, wo wir uns also schicken, und Gott die Sache also befehlen, mit ganzem Vertrauen beten, und um seinetwillen uns in solche Fahr wagen, so ist er treu und wird uns nicht lassen, und wird auch wohl Mittel finden, uns zu helfen

und sein Wort zu erhalten. Darum achte ich, es sey vor dem Garn gefischt, so man um Vertheidigung des Evangelii willen sich wider die Obrigkeit legt, und gewißlich ein rechter Mißglaube, der Gott nicht vertraut, daß er uns ohne unsern Witz und Macht wohl mehr weise zu schützen und zu helfen wisse. Denn seiner Weisheit und Macht ist weder Zahl noch Ende. — So ist auch das zu bedenken, wenn es schon recht wäre, sich wider den Kaiser also setzen, und gieng an, so müßten wir fort und den Kaiser verjagen, und selbst Kaiser werden. Denn der Kaiser würde sich wehren, und würde da kein Aufhören seyn, bis ein Theil läge; und ist doch dort der große Haufe. Und wenn wir gleich gewännen, müßten wir abermal die schlagen, so uns geholfen hätten: denn es sollt wohl uns Niemand zum Kaiser haben wollen, und in solchem wüsten Getümmel Jedermann Kaiser seyn wollt. Welch ein unaussprechlich Morden und Jammer da werden sollt, daß ein Fürst lieber sollt drei Fürstenthum verlieren, ja lieber dreimal todt seyn, denn solches Jammers Ursach seyn oder darzu helfen oder bewilligen, denn wie könnt's ein Gewissen ertragen?"

Aus dem bisher angeführten, namentlich den eigenen Worten Luther's erkennt man, wie er diese Sachen nicht obenhin angesehen, sondern sehr gründlich und von vielen Seiten überlegt hat, jedoch zu einer ganz festen Meinung noch nicht hat kommen können. Noch immer war der Drang der Umstände nicht auf's Aeusserste gekommen, daß man sich hätte ganz bestimmt entschlies-

sen müssen, und so lange dieß nicht war, schien ihm jede Gewalts-Maaßregel gefährlich, weil herausfordernd gegen den Kaiser. Zudem waren bei ihm die Verweisungen auf den Beistand und die Vorsehung Gottes nicht leere Vertröstungen und Hinausschiebungen, sondern ganz ernstlich gemeint, so daß er in der gläubigen Zuversicht seines frommen Gemüths in der That viel größeres Vertrauen zu dem, durch Gebet zu erflehenden Schutz des Himmels, als zu den politisch-klügsten Bündnissen hegte. Auch wird man sich überzeugt haben, daß ihm großer Scharfsinn zu Gebote stand, um den Fragen eine Seite abzugewinnen, wie sie zu seinen Ansichten paßte, und seine aufgestellte Meinung zu vertheidigen. Vermissen aber möchte man, vielleicht eben in Folge der Vielseitigkeit seiner Beleuchtung der Sache, eine bündige Zusammendrängung der Frage in Einen, kurz und gut zu entscheidenden Satz, welchem er aber beständig durch Zertheilung und gewissermaaßen Umgehung auszuweichen wußte. Man wird indeß später sehen, daß er bis zu dem hier festgesteckten Zeitpunkt selbst noch nicht mit sich in's Reine und zum Abschluß gekommen war, und wie er in Beziehung auf das Verhältniß des Kaisers zu den Churfürsten später einen ganz andern Gesichtspunkt einnahm.

Um das Bild von Luther's politischen Ansichten zu vervollständigen, sey hier noch eines Gutachtens gedacht, das er, jedoch nach dem Reichstag von Augsburg, im Herbst 1530 dem Churfürsten Johann stellte, die Wahl eines römischen Königs betreffend. Der Kai-

ser wünschte seinen Bruder Ferdinand schon jetzt vorläufig zu seinem Nachfolger gewählt zu sehen, und lud daher die sieben Churfürsten auf den December nach Cölln. Zu wissen ist noch, daß der Kaiser Anstände erhoben hatte, dem Herzog Johann von Sachsen seine Churwürde zu bestätigen.. So groß war das Zutrauen dieses Fürsten zu Luther, daß er auch in dieser, die Religion nicht berührenden Sache, dessen Rath wünschte. Man sieht in dem Gutachten zugleich Luther's Klugheit und Bescheidenheit: „Es hat mein lieber Herr und Freund, Doktor Brück, Canzler, als aus Euer Churfürstlichen Gnaden Befehl, mit mir in geheim geredet, und begehrt, was mein Gutdünken seyn wollt' in der Sachen, so jetzt fürfällt, einen römischen König zu erwählen, nachdem Kaiserliche Majestät auch Euer Churfürstlichen Gnaden darum als einen Churfürsten hat ersuchen lassen. Wiewohl aber mir, als im geringen Stande für der Welt, in solchen hohen Sachen, solche große Stände betreffend, nicht viel zu rathen noch zu wissen seyn kann; denn mir solche Händel, mancherlei Umstände und Ansehen verborgen sind; doch so viel ich's von fern und aussen ansehe, will ich meine Gedanken darauf unterthäniglich anzeigen. Erstlich wollt ich wünschen, wenn sie ja wollen einen König wählen, und solchem Fürnehmen nicht zu wehren seyn wollt, daß Euer Churfürstlichen Gnaden im Namen Gottes immerhin mit hülfe wählen. Und ist das mein Bewegen, für's erst, daß ich besorge, man suche mit dieser Wahl Ursache zu Euer Churfürstlichen Gnaden, daß,

wo sich Euer Churfürstlichen Gnaden dessen würde wegern, sie desto mehr Euer Churfürstlichen Gnaden Glimpf hätten die Chur zu nehmen. Sonst, wo Euer Churfürstlichen Gnaden mit hülfe wählen, wäre damit Euer Churfürstlichen Gnaden Lehen und Chur bestätiget mit der That, und wäre auch also hiermit ihr listiger Anschlag, Euer Churfürstlichen Gnaden um die Ehre zu bringen, verhindert. So wissen Euer Churfürstlichen Gnaden, daß keine Sünde ist, einen Feind weltlicher Weise des Evangeliums zu erwählen, weil Euer Churfürstlichen Gnaden allein solches nicht hindern kann, und ohne das doch geschiehet. Denn muß Euer Churfürstlichen Gnaden doch ohne das Kaiserlicher Majestät gehorchen, welche doch das Evangelium verdammt. Das andere, wo Euer Churfürstlichen Gnaden jetzt die Wahl wegert, würde sie vielleicht Herzog Georgen oder Andern geliehen. Hie dünkt mich nun fast fährlich Ding zukünftig seyn, wo der Titel einmal einem Andern gegeben würde; denn denselbigen wollte denn ein Jeglicher auf seine Nachkommen erben, und müßte folgen ein ewiger Neid, Zank und Zwietracht, darum wäre besser auf Gott die Wahl gewaget, der zukünftige Dinge wohl weiß anders zu schicken, denn wir sorgen oder denken, weder daß man ohne Noth sich in solche gewisse gegenwärtige Gefahr, ohne Ursache des Gewissens steckte. Das dritte, wo Euer Churfürstlichen Gnaden der Wahl sich wegert, so ist das Reich schon zerrissen und Deutschland getrennet, daraus denn Krieg und aller Jammer folgen muß. Denn kein Theil

dem andern weichen will, und doch ohne Krieg keins das andre bezwingen kann. Es sind schwere Sachen, das weiß Gott! aber Gott helfe uns, daß wir sie nicht viel schwerer machen, ebendamit, da wir sie leichter mit machen wollen. Es stehen doch zukünftige Sachen nicht in Menschen Wissen noch Gewalt, wie das alle Historien uns lehren, und wo nicht Gott oder Noth fordert, da geräth es doch allewege anders denn man gedenkt, daß man sagen muß: Ich hätt's wahrlich nicht gemeinet. — Ach Herr Gott, ich bin solchen Weltsachen zu kindisch. Ich bitte, daß Gott Euer Churfürstlichen Gnaden gnädiglich behüte und führe, wie es bisher geschehen; oder soll je etwas werden, das ich nicht gern sehe, daß er doch mit Gnaden uns nicht verlasse, und ein gnädiges Mittel und Ende gebe. Amen. Euer Churfürstliche Gnaden wollten mir mein unvernünftiges Geschwätz gnädiglich zu Gute halten; ich rede wie ich's verstehe; weiß aber gar wohl, daß ich Euer Churfürstlichen Gnaden Gewissen gar herzlich gern sicher und frei haben wollte, und mir das höchste Leid wäre, wo ich sollt' sehen dasselbe in Beschwerung und Fahr kommen."

Luther und Erasmus.

Eine Zusammenstellung dieser beiden berühmten Zeitgenossen wird theils auf die Eigenthümlichkeit beider Männer ein helles Licht werfen, theils ist sie auch veranlaßt durch die Berührungen, in welche beide mit einander kamen. Desiderius Erasmus von Rotterdam, im Jahr 1467 geboren, in seiner Jugend wie Luther, aber gegen seinen Willen und Neigung Mönch, und daher erfahrner Kenner dieses Standes, später vom Pabst seiner Gelübde entbunden, durch viele Reisen in Italien, Frankreich, England gebildet, von den größten Fürsten mit Anerbietungen, Gnaden und Ehren überhäuft, vom Pabst geschmeichelt, wohl der gelehrteste Deutsche seiner Zeit, einer der Wiedererwecker der classischen Literatur, fruchtbarer und geschmackvoller Schriftsteller — war er einer der einflußreichsten und bedeutendsten Männer jener Zeit. Es konnte nicht fehlen, daß er auch in irgend ein Verhältniß zum Reformationswerke Luther's trat, und in dieser Beziehung darf

ihm vorerst das Lob nicht versagt werden, daß er demselben, wiewohl unbewußt, kräftig und erfolgreich vorgearbeitet hatte, theils durch seine eignen Studien in der alten Litteratur, wodurch er auch Andre anregte, und für eine neue Behandlung der Theologie, in einer von der Scholastik abweichenden Form, tüchtigen Grund legte, theils durch seine theologischen Arbeiten, wo besonders seine vom Pabst Leo belobte Ausgabe und lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments zu nennen ist, theils und vornämlich durch seine glücklichen, witzigen und tief einschneidenden Angriffe auf das Verderben, die Unwissenheit und Rohheit der Mönche. Sieht man nur auf den Haß, welchen die niedre Geistlichkeit und besonders die Mönche gegen ihn hegten und auf einzelne Aussprüche: wie z. B. Erasmus habe das Ey gelegt und Luther es ausgebrütet, so könnte man sich versucht fühlen, ihm einen viel größern Theil an der Reformation zuzuschreiben, als ihm wirklich gebührt. Freilich meinten Manche, er habe mit seinen bittern Spöttereien und Witzen mehr der Kirche geschadet, als Luther mit seinem Eifer; aber die Wirkung von jenen wäre doch wohl eine vorübergehende geblieben, wie schmerzlich sie auch trafen. Untersucht man genauer, gegen welche Seite des Mönchswesens die Feindseligkeit des Erasmus hauptsächlich gerichtet war, so muß man gestehen, daß ihn weniger der Mangel an ächter Religiosität und Sittlichkeit, wiewohl er auch darüber klagt, als die tiefe Unwissenheit und die Rohheit der Sitten aufbrachte, und auch die Art seiner Bekämpfung, mit den Waffen

des Witzes, zeugt davon, daß es ihm nicht so sehr Anliegen des Gemüths, als seinem Verstand und Geist ein Aergerniß war. Sein Freund Hutten führte zwar auch diese Waffen, aber dieser loderte auch oft in einen flammenden Zorn edler Begeisterung auf, wovon Erasmus bei seiner kälteren Natur nicht ergriffen wurde. Obgleich nichts weniger als unempfänglich für den Beifall, die Gnaden und Ehrenbezeugungen der Großen, war Erasmus doch zu sehr ein Freund der Unabhängigkeit, als daß er sich hätte je durch Annahme von Aemtern und Diensten binden lassen mögen; nur für kürzere Zeiten übernahm er, so lange es ihm seine Vermögensumstände geboten, den Unterricht oder Anleitung reicher und vornehmer junger Männer u. dgl. Als ihm aber seine Pensionen, die er von verschiedenen Seiten bezog, und die Früchte seines Fleißes ein hinlängliches Einkommen sicherten, lebte er ganz seinen litterarischen Neigungen, und lehnte auch die freigebigen Anerbietungen des Pabstes ab. Aber ebenso wie er sich nicht in den Dienst der Fürsten begeben mochte, so fühlte er sich auch abgeneigt, in der Art wie Luther, sich völlig in den Dienst der Wahrheit zu begeben, und einer Ueberzeugung alle seine Kräfte zu weihen und zu opfern; auch in Beziehung auf die Reformation wollte er unabhängig und ungebunden bleiben, obgleich er ihr eine freundliche und ermunternde Begrüßung nicht versagen konnte. Im Jahr 1518 gestand er selbst, daß er Luther'n anfangs zu wenig Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, und äusserte sich

später mit Wohlgefallen über dessen Beginnen, wobei er nur die allzu heftige Weise und die Feindseligkeit gegen den Pabst mißbilligte. In einem Schreiben an den Churfürsten Albrecht von Mainz, worin er sich für einen goldnen Becher bedankte, sprach er sich auch über Luther aus; er kenne Luther'n und seine Schriften und Lehren nicht, sehe aber, daß die rechtschaffensten Leute am wenigsten dawider eingenommen seyen. Er gehöre nicht zu seinen Anhängern und halte für schwierig, ein Urtheil über ihn zu fällen. „Er ist immerhin ein Mann, aus dem helle Funken einer evangelischen Frömmigkeit hervorleuchten, der daher, wenn er auf die rechte Bahn geleitet wird, vieles für Christi Lehre thun kann.“ Die Sätze Luthers findet er nicht so bedenklich oder gar verdammenswerth, und der Zorn und die Wuth der abergläubischen und unwissenden Gegner Luthers sey nur deßhalb so groß, weil solche Männer zur Wiedererweckung der schönen Wissenschaften mitwirken. — Diesen Brief jedoch, welchen Hutten übergeben sollte, ließ dieser im Druck erscheinen, und setzte statt Luther „unser Luther,“ in der Meinung, dadurch den Erasmus zum entschiedenen Uebertritt zu nöthigen. Dieser gewaltthätige Schritt schadete zwar dem Erasmus ungemein, bewog ihn aber nicht sich Luther'n mehr zu nähern, sondern gab ihm nur Anlaß, immer und überall seine Rechtfertigung vor den Papisten zu versuchen, und sich vom Verdacht der Theilnahme an Luthers Sache zu reinigen. Dennoch war das Urtheil, das Erasmus schriftlich und mündlich über Luther'n gegen den Churfürsten

von Sachsen fällte, sehr gewichtig und nützlich für den Reformator. In einem Schreiben im Jahr 1519 klagte er über die Anfechtungen, welche Luther erleiden müsse. Derselbe sey ihm fremd und er habe seine Schriften nur stückweise gelesen, könne sie daher weder verwerfen noch vertheidigen. „Das ist aber ohne Zweifel wahr, wer um sein Leben und Wandel weiß, wirds nicht leichtlich tadeln. Denn er vor allem Argwohn des Geitzes und Ehrgeitzigkeit wohl sicher ist, und seiner Unschuld halben auch bei den Heiden wohl Gunst fände. Der besten und fürnehmsten Stücke eines christlichen Lebens ist das eines, solchen Wandel und Leben führen, daß man's nicht leichtlich schelten noch tadeln kann. So das bei Einem gefunden wird, der kann nicht leichtlich einiger Ketzerei halben verdächtig seyn." Dieser Schluß von der Unbescholtenheit eines Mannes, auf die Nichtigkeit von Beschuldigung der Ketzerei ist für Erasmus charakteristisch; Luther hätte ihn wohl nicht gemacht.

Mündlich aber legte er vor demselben Fürsten im Jahre 1520 zu Cölln das berühmte Zeugniß über Luther ab, daß er nur die zwei Verbrechen begangen habe, dem Pabst an die Krone und den Mönchen an den Bauch zu greifen. Diesem fügte er hinzu, daß Luther den Ablaß und andre Mißbräuche mit Recht angegriffen habe, und auch zu loben sey, daß er der Scholastik entgegentrete. Doch sey er zu hitzig und heftig im Streit, denn die Sache des Evangeliums müsse auch im Geist desselben getrieben werden. Es sey jetzt kein andres Mittel mehr übrig, als die Sache sobald als möglich

durch einige kluge, angesehene und unverdächtige Männer beizulegen. Auf Spalatins Bitten setzte er seine Meinung auch schriftlich auf: nicht Luthers Sätze, wohl aber die harte Bulle des Pabsts habe die frömmsten und besten Menschen verletzt, Luther sey zwar verdammt, aber nicht widerlegt; dem Pabst sey mehr an seinem als an Christi Ruhm gelegen, und der Kaiser sollte den Antritt seiner Regierung nicht durch harte Maaßregeln beflecken. — Als er diese Schrift übergeben, befiel ihn hernach große Angst wegen der möglichen Folgen; er forderte sie zurück, aber dennoch erschien sie nach kurzer Zeit im Druck. Nicht lange vorher hatte er sich gegen den Pabst zu rechtfertigen gesucht und erklärt, daß er Luthers Lehrsätze nicht vertheidige, sie aber auch noch nicht widerlegt habe, theils weil er Luthers Schriften vieler anderer Arbeiten wegen nicht gelesen, theils weil es ihm an Gelehrsamkeit und Scharfsinn fehle, theils um den theologischen Fakultäten nicht vorzugreifen, und endlich weil ihn auch noch Niemand dazu aufgefordert. Doch erklärte er, daß ihm Luther zur Bibelerklärung nach der Weise der Alten Fähigkeiten zu besitzen scheine und daß ihm das bisherige Verfahren gegen denselben nicht gefalle, weil es auf die Theologen kein gutes Licht werfe. Der Pabst gab sich mit dieser Entschuldigung zufrieden, und munterte ihn auf, seine Talente zur Bekämpfung der lutherischen Lehre zu benützen. — Der Eifer und die Entschlossenheit Luthers und der rasche Gang, den sein Werk nahm, übermannten aber bald den vorsichtigeren Erasmus so sehr, daß er ausrief: ein böse

Dämon hat sich Luthers bemächtigt! Wer kann ferner mit ihm seyn? und, wie er sich hiemit von ihm lossagte, so auch auf die Hoffnung, Frieden zu stiften, verzichtete.

Haben wir so die anfänglichen Gesinnungen des Erasmus gegen Luther erfahren, so sind nun auch die Gesinnungen Luthers gegen Erasmus zu betrachten und dann ihre persönlichen freundlichen und feindlichen Berührungen.

Im Jahr 1516 bezeichnete er in einem Schreiben an Spalatin einige Anstände, welche er über Erklärungen des Erasmus vom Römerbrief hatte, und bat jenen, den Erasmus davon in Kenntniß zu setzen, wie die Pflicht eines Freundes und Christen sey; dabei sprach er die Hoffnung und den Wunsch aus, daß des Erasmus Ansehen recht groß werden möchte. Im folgenden Jahr schrieb er an Johann Lange: Ich lese unsern Erasmus, aber von Tag zu Tag entfällt mir mehr mein Vertrauen zu ihm; zwar gefällt mir wohl, daß er sowohl Mönche als Priester eben so standhaft als gelehrt zurechtweist und sie einer eingewurzelten und schlafsüchtigen Unwissenheit beschuldigt; aber ich fürchte, er treibe Christum und die Gnade Gottes zu wenig, in welcher er gar unwissend ist. Das Menschliche ist in ihm gewaltiger als das Göttliche. Obgleich ich ungern ihn urtheile, thue ich es doch, damit ich Dich warne, damit Du nicht alles leseſt, ja aufnehmest ohne Urtheil. Denn es sind jetzt fährliche Zeiten und ich sehe wohl, daß Einer deßhalb noch kein wahrhaft weiser Christ ist, weil er ein Grieche oder Hebräer ist. Doch halte ich

dieß Urtheil mit Eifer geheim, damit ich nicht die Meinung seiner Neider bestärke. Vielleicht giebt ihm der Herr seiner Zeit auch das Verständniß.“ Ehe er seine Erklärung des Briefs an die Galater herausgab, schrieb er: er wollte gern vorher den Commentar des Erasmus abwarten, des gründlichsten Theologen, der über alle Anfechtungen triumphire; er werde es doch nicht ewig anstehen lassen. Als Erasmus aber in dem Grad kühler und zurückhaltender wurde, als Luthers Eifer sich entzündete, mußte freilich ein gespanntes Verhältniß eintreten, und Luther sprach sich in seiner Art ziemlich heftig über den Erasmus aus; doch wünschte er, wie man unten sehen wird, keinen öffentlichen Streit mit demselben. Aber dieser brach endlich, nach vielen vorausgegangnen Reitzungen und Neckereien auf beiden Seiten doch aus; Briefe Luthers über Erasmus waren gedruckt worden, und Luther selbst hatte in seiner Schrift gegen den König von England seinen Verdacht geäußert, Erasmus möchte wohl der Verfasser des königlichen Machwerks seyn. Als ein Vorzeichen des nahen Ausbruchs kann man einen Brief Luthers an Hausmann betrachten, wenn er schreibt: „Was du übrigens von mir begehrst, ich solle mich nicht gegen den Erasmus ereifern, ist gewährt, eh es verlangt worden ist. Mir ist unlieb gewesen, daß Hutten den Streit angefangen, aber noch unlieber, wie Erasmus sich entschuldigt. Wenn das heißen soll mit dem Schwamm abwischen, so frage ich, was heißt lästern und schimpfen? Erasmus hofft vergebens, mit seiner Rhetorik alle Geister zu bethören.“

Er erwähnt dann mit Verdruß der Veröffentlichung von Briefen über Erasmus, obgleich ihn kein Wort reue, was er darin über denselben gesagt. „Gleichwie mir das Schreiben des Erasmus nichts schadet, wenn er mein Feind ist, so habe ich auch keine größere Zuversicht, wenn er mir günstig ist. Ich habe Einen, der meine Sache vertheidigt, wenn auch die ganze Welt wider mich Einigen wüthet; das heißt Erasmus meine Hitze und Frechheit im Behaupten. Aber weil ich sehe, wie so gar ferne der Mensch ist vom Verständniß des christlichen Wesens (was ich bisher nicht geglaubt, obschon hin und wieder vermuthet hatte), dulde ich es leichtlich, daß er mich nenne mit welchem Namen er will, nur soll er die Sache treiben.“ Wegen seines Lebens und Wandels wolle er sich nicht vertheidigen, Ruhm für seine Person suche er nicht und möchte nicht die Ehre des Erasmus haben. „Ja es wird mir gar angst und bange, wenn man mich lobt, und macht mir Freude, wenn man mich lästert und schilt. Wenn das dem Erasmus wunderlich vorkommt, so wundert mich's nicht. Er lerne Christum kennen und gebe der weltlichen Klugheit ihren Abschied. Gott erleuchte ihn und mache einen andern Mann aus dem Erasmus.“ Die Schrift gegen Hutten bezog sich darauf, daß, als im Jahr 1522 nach Sickingens fehlgeschlagenen Planen der Ritter flüchtig nach Basel kam, und die Rechte der alten Freundschaft bei Erasmus geltend machen wollte, ihn dieser kaltsinnig abwies, seinen Besuch ablehnte mit furchtsamen Entschuldigungen, wegen der Unannehmlichkeiten,

welchen er sich dadurch aussetzen würde. Seine eignen Erklärungen über sein Benehmen in einem Brief an Melanchthon sind ebenfalls im Tone eines widrigen Hohnes und Hochmuths gegen den mittellosen und kranken Flüchtling abgefaßt. — Der Ritter, erbittert über das unedelmüthige Benehmen dieses Mannes, der ihn ehemals so hoch gepriesen hatte, verfaßte eine leidenschaftliche Schrift gegen Erasmus, dem er sein unredliches, heuchlerisches Benehmen theils gegen ihn, theils gegen die Reformation im Ganzen lebhaft vorrückte. Darauf antwortete Erasmus in der, oben bezeichneten Schrift, die der seines Gegners an Herbe nichts nachgab, die aber Hutten, welcher im folgenden Jahr starb, nicht mehr sah. Er tadelte darin die Hitze, womit die Reformatoren mehr verderben als gut machen, und die auffallenden Sätze, welche dem Volk den Kopf verrückten, wie Läugnung des freien Willens, Behauptung der allgemeinen Priesterschaft aller Christen u. s. w.

Mit Erasmus hatte sich Luther im Jahr 1519 durch einen sehr anerkennenden Brief in Verkehr zu setzen gesucht, der seine hohe Meinung von diesem Manne beurkundet: „Ich spreche so oft mit Euch und Ihr sprecht so oft mit mir, mein Herr Erasmus, unsre Ehre und unsre Hoffnung, und wir kennen einander doch noch nicht. Ist das nicht ein wunderlich und seltsam Ding? Mit nichten ist es seltsam, weil es sich täglich zuträgt, denn wer ist wohl, dessen Innerstes Erasmus nicht ganz und gar einnimmt, dem Erasmus nicht Unterricht giebt, in welchem Erasmus nicht die Oberhand hat?

Ich rede von solchen, welche die Wissenschaft gehörig zu schätzen wissen, denn ich bin sehr erfreut, daß Ihr unter andern Gnadengaben Christi auch diese habt, daß Ihr vielen nicht gefallet, woran ich die Gabe des gnädigen Gottes, von den Gaben des erzürnten Gottes zu unterscheiden pflege. Ich handle aber recht thörlich, daß ich der Unbekannte den Unbekannten, Euch als einen so großen Mann mit so ungewaschnen Händen ohne alle achtungsvolle und ehrerbietige Vorrede wie einen meiner vertrautesten Freunde angehe. Allein Ihr werdet dieses nach Eurer Leutseligkeit, entweder meiner Liebe oder meiner Unerfahrenheit zu gute halten, maßen ich, der ich meine Zeit unter den Sophisten habe zubringen müssen, nicht so viel gelernt, daß ich hätte können mit einem gelehrten Mann einen Briefwechsel anfangen, sonst würde ich Euch schon längst mit ich weiß nicht wie viel Briefen beschwert und nicht gestattet haben, daß Ihr immerhin nur allein in meiner Kammer das Wort führet. Da ich nun sowohl von dem lieben Herrn Fabricio Capitone verstanden habe, mein Name wäre durch den unnützen Ablaßhandel Euch bekannt geworden, als auch aus der neuesten Vorrede zu Eurem Handbuch ersehen, daß Euch mein Geschwätze nicht nur bekannt geworden, sondern auch ganz angenehm gewesen sey, so muß ich in diesem, obwohl in schlechtem Latein geschriebenen Brief Euren trefflichen Geist als solchen, der meine und aller Andern Erkenntniß mehret, anerkennen, und wiewohl ich weiß, daß Ihr Euch wenig daraus machen werdet, wenn ich schriftlich meine Liebe und

Dankbarkeit Euch darlege, als dem es schon genug ist, wenn nur das Herz insgeheim von Dankbarkeit gegen Gott und von Liebe gegen Euch entbrannt ist, so leidet es doch weder die Schaam noch das Gewissen, daß ich Euch nicht auch mit Worten sollte danken, vornehmlich weil auch mein Name bekannt zu werden angefangen hat, damit nicht Jemand mein Stillschweigen übel auslege und denke, es stecke nichts Gutes dahinter. Dennoch, lieber Herr Erasme, nehmet, wo es Euch anders also gefället, einen Bruder in Christo in Eure Freundschaft auf, der Euch ergeben ist und Euch herzlich liebt; übrigens aber nach seiner Unwissenheit nichts anders verdiente, als daß er im Winkel verborgen und Niemand unter der Sonnen bekannt wäre, welches ich allzeit, als meiner Schwachheit wohl bewußt, gewünscht. Ich weiß aber nicht, durch welch Verhängniß die Sache ganz anders gelaufen, daß ich nunmehr zu meiner großen Beschämung muß meine Schande und fatale Unwissenheit auch vor den gelehrtesten Leuten aufgedeckt sehen — — der Herr Jesus selbst erhalte Euch, bester Herr Erasme, in Ewigkeit, Amen. Ich hab fast viele Worte gemacht, allein ich denke, man müßte nicht immerfort gelehrte Briefe lesen, sondern zuweilen auch mit den Schwachen schwach seyn und Geduld tragen.“

Auf dieses überaus bescheidene Schreiben antwortete Erasmus freundlich und mittheilend, erklärte aber zugleich, daß er sich nicht mit in den Streit hineinstürzen wolle und giebt den Rath, mit besonnener Mäßigung zu verfahren, durch welche mehr als durch leiden-

schaftliche Hitze gefördert werde, und lieber diejenigen, welche die päbstliche Hoheit mißbrauchen, als den Pabst selbst anzugreifen. Der Brief beginnt so: „Geliebter Bruder in Christo! Euer Brief war mir sehr angenehm, denn er zeugte sowohl für die Schärfe Eures Verstandes, als für Euren christlichen Sinn. Ich kann nicht beschreiben, wie großen Lärmen hier Eure Schriften erregt haben, und noch bis jetzt kann ich den Leuten den so grundfalschen Verdacht nicht benehmen, als habe ich Euch dazu hülfreiche Hand geleistet, und gewissermaßen den Fahnenträger für Eure Parthei gemacht.“ Dann berichtet er von den Kämpfen, die er mit den Theologen in Löwen, wo er sich damals aufhielt, habe, von ihrem Haß gegen ihn und von den Anhängern und Freunden, welche Luther an verschiedenen Orten, auch in England, gewinne.

Eine ganz andere Sprache aber führte im Jahr 1524, der indessen an Selbstgefühl mächtig gestärkte und durch so viele Kämpfe gestählte, kühne Reformator gegenüber von dem ängstlichen, zurückhaltenden Gelehrten: „Ich habe nun lange genug stille gesessen, mein lieber Herr Erasme, und ob ich wohl gewartet habe, bis Ihr als der Größere und Aeltere zuerst dem Stillschweigen ein Ende machet, so dringt mich doch endlich nach langem vergeblichem Warten die Liebe, den Anfang im Schreiben zu machen. Aufs erste hab ich nichts dagegen einzuwenden, daß Ihr Euch fremde gegen uns angestellet, damit Euer Handel gegen meine Feinde, die Papisten, gut bleibe. So hab ich auch dieses so gar

übel nicht empfunden, daß Ihr hie und da entweder ihnen zu gefallen, oder ihre Wuth zu stillen, habt Büchlein ausgehen lassen, darinnen Ihr auf uns mit vieler Bitterkeit beisset und stichelt. Denn weil wir sehen, daß Euch vom Herrn eine solche Standhaftigkeit und ein solcher Muth und Sinn noch nicht gegeben sey, daß Ihr diesem unserm Ungeheuer willig und getrost neben uns entgegen gehet, so sind wir auch diejenigen nicht, die sich erkühnen wollen, dasjenige von Euch zu verlangen, was auch über das Maaß meiner Kräfte ist. Vielmehr haben wir unsre Schwachheit an Euch mit Geduld ertragen." Er, Luther, wollte lieber, Erasmus hätte sich, da es ihm an Herzhaftigkeit fehle, gar nicht in den Handel gemischt und sich auf seine gelehrten Studien beschränkt; „ich besorgte nur dieses einige, Ihr möchtet Euch durch die Widersacher dahin verleiten lassen, daß Ihr in Euren Schriften über unsre Lehre herfahrt, und wir Euch aus dringender Noth ins Angesicht widersprechen müßten. Wir haben fürwahr schon etliche zurückgehalten, die Euch durch Schriften haben zum Streit herausfordern wollen." — „Ich habe bisher meine Feder im Zaum gehalten, Ihr möget mich noch so sehr angestochen haben, und habe auch in Briefen an gute Freunde, die Ihr selbst gelesen, geschrieben, ich wollte zurückhalten, bis Ihr öffentlich wider mich schriebet, denn ob Ihr wohl es mit uns nicht haltet und die meisten Punkte der Gottseligkeit entweder gottloserweise verwerfet, oder aus Verstellung davon nicht urtheilen wollet, so kann und will ich Euch doch keiner Halsstar-

rigkeit beschuldigen. Was soll ich aber nunmehr anfangen?“ Er wünscht Mittler seyn zu können und die Seinigen zu überzeugen, daß „für uns wenig Gefahr zu befürchten ist, wenn gleich Erasmus mit aller Gewalt wider uns stritte, viel weniger, wenn er uns etwan einmal nur schimpft und schmähet.“ Sie sollten ihn als einen unschädlichen, betagten Mann mit Frieden im Herrn entschlafen lassen. Aber auch Erasmus möge die Schwachheit derer schonen, welche immer noch im Wahne stehen, daß, von ihm gebissen zu werden, ärger sey als von allen Papisten zermalmt werden, „das sey von mir, hochgeliebter Herr Erasme, gesagt, zum Zeugniß meiner Aufrichtigkeit gegen Euch, als der da herzlich wünscht, daß der Herr Euch einen Eurem Ansehen gemäßen Sinn verleihen wolle; und wenn er damit verzeucht, so bitte ich Euch unterdessen, daß, wenn Ihr anders nichts thun könnt, Ihr nur einen Zuschauer unsrer Tragödie abgebet, keineswegs aber mit unsern Widersachern Euch vereiniget, am allerwenigsten mich in Schriften angreift, wie denn auch ich wider Euch nichts herausgeben will. Es ist nun einmal genug gebissen; wir müssen nun zusehen, daß wir uns nicht unter einander verzehren und aufreiben. Welches ein desto erbärmlicheres Spektakel wäre, je gewisser es ist, daß kein Theil von beiden der Gottseligkeit von Herzen feind seyn, und ohne seine Hartnäckigkeit Jedermann gefallen wolle. Haltet mir meine kindische Einfalt zu gut und gehabt Euch wohl in dem Herrn!“ Diese Sprache der mitleidigen Ueberlegenheit mußte wohl die Eitelkeit eines

Erasmus aufbringen und erbittern, der so gewohnt war, obenherunter zu reden und dessen Demuth und Bescheidenheit selbst, wie Luther richtig bemerkte, mehr ein Schautragen solcher Eigenschaft als sie selbst war.

In seiner Antwort erklärte er Luther'n, daß einige Thoren, die für denselben schrieben, jetzt es so weit gebracht haben, daß er, Erasmus, nicht mehr bloßer Zuschauer der Tragödie bleiben könne. Lange schon von Pabst, Königen und Fürsten aufgefordert, Luther'n mit Schriften zu bekämpfen, widerstand er nun diesen Ermahnungen, besonders des Königs von England, nicht länger, und ließ eine Schrift gegen Luther erscheinen, dessen Schriften er jetzt erst, nach Einholung der päbstlichen Erlaubniß, eifrig und sorgfältig gelesen hatte. Die Freude der Gegner der Reformation über seinen Entschluß war außerordentlich groß, und sie meinten, wenn er sich nur zeige, sey ihm der Sieg gewiß. Da er, ein einsichtsvoller Mann, das viele Gute der Reformation nicht verkannte, und diesem in den Weg zu treten verschmähte, so machte er sich nur an Eine Lehre Luther's, um in Betreff dieser durch Schriften und Gegenschriften die Wahrheit zu finden. Diese Lehre betraf den menschlichen Willen. Dieser Gegenstand, als nicht so ausschließlich dem Christenthum eigen, sondern einer allgemeinern und freiern Untersuchung zugänglich, sagte seiner Geistesrichtung besonders zu, und schien ihm manche Blößen an Luther darzubieten. Dieser nemlich, an den alten Kirchenlehrer Augustinus sich anschließend, gestützt auf die Aus-

sprüche der Schrift von der Uebermacht der Sünde und der Wirksamkeit der göttlichen Gnade, empört auch gegen die in der katholischen Kirche herrschende hohe Schätzung der menschlichen Werke und eigner Heiligkeit, läugnete, daß der Mensch durch seinen Willen in göttlichen Dingen das Gute thun könne; frei sey der Wille nur in den weltlichen und bürgerlichen Dingen. Das wahrhaft Gute wirke nur die göttliche Gnade. — Diese Behauptungen schienen dem Erasmus ungegründet und bedenklich, und gegen sie richtete er seine Angriffe. Er habe, schrieb er, nie auf Luthers Worte geschworen, halte es auch für kein Verbrechen, sondern durch Luther's Vorgang selbst gerechtfertigt, des gefeierten Luther's Ansicht zu prüfen, gegen welchen Erasmus Manchen wie eine Mücke gegen einen Elephanten erscheine. Mißbilligend sprach er sich aus über die Heftigkeit, womit Luther seine Streitigkeiten zu führen pflegte, weil durch solches Schimpfen und Geifern nichts ausgerichtet werde, sondern allein durch ruhige Prüfung. Er finde sich von Luthers Behauptungen über den unfreien Willen nicht befriedigt, und wolle trotz seiner Kleinheit gegen den Riesen Luther sich versuchen. Erasmus, obgleich selbständiger Denker, verläugnete doch in dieser Schrift seine Anhänglichkeit an Autoritäten nicht, wenn er es so gar gefährlich findet, dem, was die Concilien, Bischöfe und Kirchenlehrer gelehrt, untreu zu werden, auf deren Uebereinstimmung und große Zahl er viel Gewicht legte. Dann machte er auf die Gefahren aufmerksam, welche eine leichtsinnige

Auffassung von Luther's Behauptungen bei dem großen Haufen nach sich ziehen müße. Wenn man sage: Gott wirke, mit Ausschließung der eigenen Freiheit, alles Gute und alles Böse im Menschen, so werden viele leichtsinnige Menschen davon Anlaß nehmen, sich der Sünde in die Arme zu werfen, weil der Widerstand durch den Willen ja doch vergeblich sey. Er rügte an Luther, daß er durch die Behauptung: im Geiste zu reden, sich eine ausschließliche Untrüglichkeit anmaße, die er nicht beweisen könne. Er geht die Stellen der Schrift durch, welche für die Freiheit des Willens sprechen, und sucht die andern, scheinbar widerstreitenden, damit zu vereinigen; der Schluß lautet so: „Wenn offenbar ist, wie viel Unstatthaftes, um nicht zu sagen Widersinniges folgen müßte, wenn einmal der freie Wille von Grund aus abgeläugnet wird; wenn klar gemacht ist, daß durch Annahme der von mir angedeuteten Ansicht nichts von dem untergeht, was Luther gottesfürchtig und christlich gelehrt hat, von der unbegränzten Liebe zu Gott, vom aufzugebenden Vertrauen auf Verdienst der eigenen Werke und Kräfte, und wie man alles Vertrauen soll auf Gott und seine eigene Verheißung setzen: so möge jetzt der Leser bei sich erwägen, ob es ihn billig dünke, daß die Meinungen so vieler Lehrer der Kirche, bestätigt durch den Beifall so vieler Jahrhunderte und Nationen, jetzt verworfen, und einige seltsame Sätze angenommen werden, derenhalb die Christenheit jetzt in Allarm gesetzt wird. Und sollte es sich so verhalten, so bekenne ich frei mei-

nes Geistes langsame Fassung, daß ich's nicht verstehen kann, da ich doch weiß, daß ich der Wahrheit nicht widerstrebe und von Herzen hold bin der ächt evangelischen Freiheit, und verabscheue, was dem Evangelium zuwider ist. Auch spiele ich hier nicht die Rolle des Richters, sondern des Streiters, und doch kann ich mit Wahrheit versichern, daß ich in meinem Disputiren diejenige Gewissenhaftigkeit beobachtet habe, die man sonst in peinlichen Sachen von den geschwornen Richtern verlangt. Auch weigre oder schäme ich, ob gleich ein alter Mann, mich nicht, von einem Jüngern zu lernen, so er mich mit evangelischer Milde Einleuchtendes lehrt. Da werde ich freilich zu hören bekommen: Erasmus lerne Christum besser kennen und gebe der menschlichen Klugheit den Abschied. — Das versteht keiner, als wer den Geist Gottes hat." — „Wenn ich jetzt noch nicht weiß, was Christus ist, so ist bisher weit vom Ziel abgeirret worden, und gerne möchte ich erfahren, welchen Geist denn gehabt haben so viele christliche Lehrer und Völker, denn es ist wahrscheinlich, daß das Volk ebenso dachte, wie die Bischöfe lehrten, schon seit 1300 Jahren, die doch jenes nicht einsahen. Ich habe das Meinige gethan. Anderer ist das Urtheil." Die Papisten jubelten über diese Schrift; der Pabst ließ ihm seine Zufriedenheit zu erkennen geben, der Kaiser wünschte ihm Glück, daß er bewirkt habe, was bisher Kaiser, Päbste, Fürsten und die gelehrtesten Männer nicht vermocht haben. Einer meinte: Luther sey dadurch nicht nur widerlegt,

sondern beschämt und vernichtet; derselbe, der Fürst von Carpi, schrieb ihm: der einzige Vorwurf, den man ihm machen könnte, sey die Sanftmuth gegen einen rasenden und verstockten Ketzer; diese erscheine unzweckmäßig, lächerlich und furchtsam. Man könne weder Anfang noch Ende des Buches billigen, weil es scheine, als wolle Erasmus dem Gegner schmeicheln. Nach Luthers gegründeter Bemerkung jedoch würden die Papisten über das Buch wenig erfreut gewesen seyn, und es heftig angefochten haben, wenn es nicht gegen den verhaßtesten Feind gerichtet gewesen wäre; denn Erasmus sprach sich über manche Glaubenssätze der katholischen Kirche ziemlich lau und gleichgültig aus.

Von Luther wurde das Buch nicht so aufgenommen wie Erasmus erwartete, welcher besonders auf ein Schreiben des Melanchthon hin, worin dieser ihm meldete, Luther sey nicht übel damit zufrieden, und werde gemäßigt antworten, etwas ganz Anderes hoffte, als er zu seinem Aerger und Verdruß zu lesen bekam. Luther schrieb an Spalatin über jenes Buch: „es ist unglaublich, wie sehr mich das Buch vom freien Willen anekelt, und doch habe ich erst einen kleinen Theil gelesen; es ist lästig, auf ein so ungelehrtes Buch eines so gelehrten Mannes antworten zu müssen.“ Er that dieß nach einem Jahre in der lateinischen Schrift: vom unfreien (knechtischen) Willen.“ In der Sprache ist das Bestreben sichtbar, dem gewandtesten und gelecktesten Schriftsteller gegenüber sich auch als einen nicht ganz unkundigen Philologen und Stylisten zu erweisen; doch reicht er ganz entschieden dem Erasmus

die Palme der schönsten Diktion und Darstellungsweise, des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit, dem er sich weit nicht durch eigene Kraft und Einsicht, wohl aber durch die ihm zur Seite stehende Kraft der Wahrheit gemessen dünkt, und beruft sich darauf, daß ja auch Cicero von weit unter ihm stehenden Rednern vor Gericht überwunden wurde. „Aber“ heißt es, „ich habe mich doch müssen deinethalben schämen, und ein Mitleiden mit dir tragen, daß du deine große Gabe, Lehre, Wohlredenheit und Kunst zu einer solchen unreinen, unfläthigen Sache brauchst, nicht anders als wenn Einer in silbernen und goldnen Schüsseln wollte Mist und Unflath auftragen.“ Ueberhaupt nimmt er gegen seinen Gegner, den er doch mitunter einen theuern, großen Mann nennt, und mit: Lieber Erasme, anredet, den Ton der zuversichtlichen Ueberlegenheit an, und versichert, ihn wegen seiner sonstigen unläugbaren Verdienste und weil er ihm lieb und werth sey, schonen zu wollen. Dessen Schreibart schildert er so: „Was du doch für eine sonderliche Art und Kunst brauchst in all deinem Schreiben! nemlich daß du schlüpfriger bist, denn ein Aal, ungewiß und fährlich allenthalben zu fassen, willst auf den Eiern gehen und doch keins zertreten, du willst sagen und doch nicht sagen, schließen und doch nicht schließen. Ein solcher Mann ist wie der Poeten ungewisser Proteus, der Einem unter den Händen anders wird, den man nirgends kann gewiß haben, man binde und knüpfe ihn denn mit sondern Künsten.“ Er gesteht, er hätte nahezu des Erasmus

Buch aus Verachtung unbeantwortet gelassen, hätten ihm nicht fromme Freunde vorgestellt, daß dann Erasmus durch seinen großen Namen viele Schwache irre machen und verführen könnte, als unwiderlegt. Sehr hart wirft er ihm vor, daß er gegen die christlichen Glaubenswahrheiten überhaupt gleichgültig sey, rede, als wenn Gott und Ewigkeit nur Fabeln wären, daß er dem Lucian und Epikur ähnle, und am liebsten den Zweifler spiele, wogegen er geltend macht, daß ein Christ vor Allem seiner Sache gewiß seyn müsse. Die Klarheit und Verständlichkeit der Schrift vertheidigt er gegen des Erasmus Anklage der Dunkelheit und behauptet, weit entfernt etwas nachzugeben, seine bisherige Meinung von der Unfreiheit des Willens, mit dem Tone der zweifellosen Gewißheit, ohne selbst die größten Härten zu scheuen. Diese Entschiedenheit und Zuversicht war es auch, die ihm das Uebergewicht über seinen feinen, vorsichtigen und zurückhaltenden Gegner gab, der den Gegenstand mehr als eine wissenschaftliche Aufgabe behandelte und sich vor fester Entscheidung hütete, während Luther darin eine Glaubenswahrheit vertheidigte. Wenn auch vielleicht die Schrift und Ansicht des Erasmus die Billigung des natürlichen Menschenverstandes für sich haben mochte, so konnte sie doch die Anhänger Luthers, der mit solchem Feuer der religiösen Ueberzeugung sprach und schrieb, nicht gewinnen; wie denn ein Skeptiker etwa eine Schule gründen, aber keine Parthei entflammen und begeistern kann. Die Streitfrage selbst aber ist sehr zarter und delikater Natur. Luther, im Hin-

blick auf die Sprüche der Schrift von der alles wirkenden Gnade und von der Sünde und Schwachheit des Menschen, welche durch die eigne innre Erfahrung bezeugt wird, läugnete, daß der unwiedergeborne Mensch freien Willen habe, indem er auch das Gute an dem natürlichen Menschen nicht als wahrhaft gut im geistlichen Sinn gelten ließ, das wirklich Gute aber alles der Wirkung der göttlichen Gnade zuschrieb. Erst durch die Gnade werde der Wille von den Banden der Sünde entfesselt und frei. Aber das Wort frei nahm er eigentlich in der Bedeutung: frei von der Sünde oder heilig, gelegentlich auch für allwirksam, und entfernt sich dadurch ganz von dem Begriffe, welchen Erasmus mit dem Worte verband, der damit die Möglichkeit bezeichnete, von verschiednen Handlungsweisen die eine oder andre zu wählen und einzuschlagen, und vom Standpunkt der natürlichen innern Erfahrung aus behauptete, der Mensch habe einen freien, das heißt, durch keine fremde Macht oder Vorherbestimmung genöthigten Willen. Es war schwierig, die Streitfrage ganz genau zu stellen, und die dabei vorkommenden Begriffe recht scharf festzuhalten, so daß eine leise Verrückung der Worte oft auf einen ganz andern Gesichtspunkt führte, und die beiden Gegner oft viele mächtige Streiche führen konnten, ohne die Meinung des andern recht zu treffen. Die Streiche trafen dafür die Personen, und so wuchs bei beiden Kämpfern Zorn und Erbitterung über die Hartnäckigkeit des Gegners.

Luthers Gegenschrift traf den Erasmus sehr schmerz-

lich. Er bekannte, daß sie mit sehr viel Fleiß und Gelehrsamkeit verfaßt sey und behauptete, alle Wittenberger Gelehrten haben darin ihre Kunst zusammengetragen. Die gefeiltere Schreibart ließ ihn sogar argwöhnen, daß der ihm befreundete Melanchthon dem heftigen Reformator seine Feder geliehen habe, wogegen sich jener förmlich verwahren mußte; gegen keinen Gegner, meinte er, habe sich noch Luther so bitter und feindselig geäußert. Er beklagte sich sogar in einem Brief an den Churfürsten von Sachsen über Luther, aber diese Klage blieb, weil gelehrte Streitigkeiten betreffend, unberücksichtigt. Um sich selbst zu rächen, verfaßte er in den Jahren 1526 und 1527 zwei neue Schriften gegen Luther, worin er dessen Ton noch zu überbieten suchte und erreichte wenigstens seine Absicht, dem Gegner empfindlich wehe zu thun. In diesen neuen Schriften, welche den Namen Hyperaspistes führen, wird Luther mit vielen Vorwürfen wegen unnützer Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit, ungerechten Tadels, Verdrehungen, Entstellungen und Gemeinplätzen überhäuft, was zum Theil auf Rechnung fremder Einflüsterungen komme. Er wundert sich, wie es komme, daß Luther, der wie ein Atlas immer eine so ungeheure Last von Geschäften auf sich habe, an Erasmus so viel Zeit und Mühe wende? Er erklärt sein Verhältniß zu Luthers Sache: „Ich bin von so vielen Gelehrten, von so vielen Hohen der Kirche, so viel Monarchen der Christenheit aufgefordert worden, dazu noch von einigen mit beigefügten Drohungen, daß ich mit aller Macht der Beredsamkeit gegen Dich donnern und

blitzen sollte, wo ich nicht als ein Verräther der Kirche und als Begünstiger Deiner Genossenschaft wollte angesehen werden, und habe mich doch entschuldigt, nicht daß ich Deine Lehre gebilligt hätte, die ich, wie Du wahrhaft schreibst, nicht verstand, sondern theils daß ich nicht unvorsichtig einer Sache zu nahe träte, der zuerst beinahe die ganze Christenheit Beifall zollte, theils auch weil ich erkannte, daß die Arbeit über meine Kräfte sey, und so besorgte ich, ich möchte gleich unerfahrenen Aerzten durch ungeschickte Behandlung das Uebel verschlimmern. Und endlich dachte ich bei mir: wie, wenn es Gott gefallen hätte, der großen Verderbtheit dieser Zeiten einen so ungestümen Arzt zu geben, der mit Schneiden und Brennen heilte, weil es nicht gieng mit Tränken und gelinden Mitteln?“ Er gesteht, seine Diatribe jenen Aufforderungen zu lieb geschrieben zu haben, macht aber auf seinen sanften Ton darin aufmerksam, wegen dessen er sich auch eine mildere Antwort versprochen habe. Er habe immer sich gewünscht, allein zu stehen, und sey ihm nichts verhaßter als Partheileute und geschworne Anhänger. Da wo er den Melanchthon der Theilnahme bezüchtigt, sagt er von Luther: „Ich kenne wohl den Ungestümm Deiner Rede, jenen Waldstrom, der mit ungeheurem Krachen vom Berg herabstürzt und Felsen und Trümmer mit sich führt.“ Bitter rückt er ihm den Widerspruch vor zwischen den freundlichen und ehrenden Anreden und Benennungen und den Vorwürfen des Epicuräismus und Atheismus; und was wohl für Luther das empfindlichste

war, er giebt ihm geradezu Schuld, die Aufstände der Bauern veranlaßt, und dann gegen die durch ihn Verführten die Rache der Fürsten aufgerufen und entflammt zu haben. — Von da an war entschiedene Feindschaft zwischen beiden Männern. Luther antwortete jedoch nicht mehr, weil er überzeugt war, Erasmus habe nichts Stichhaltiges gegen seine Behauptungen vorgebracht. Dagegen finden sich sehr viele Aeußerungen über jenen Mann in seinen Briefen und besonders in der Sammlung seiner Tischreden, welche letztere freilich nicht überall ganz zuverlässig seyn möchten. Im Jahre 1526 schrieb er von ihm an Hausmann: „Mich frent es, daß Dir der unfreie Wille gefällt; aber von jenem erwarte ich nichts Besseres, ja Schlimmeres als vom Herzog Georg; die Schlange wird spüren, daß man auf sie losgeht und ihr an die Kehle greift, und durch meine Sanftmuth nicht bewegt werden; Gott gebe, daß ich mich täusche, aber ich kenne des Menschen Geist und Werkzeug des Satan wohl, wenn Gott ihn nicht bessert.“ An Spalatin: „Es schreibt von Neuem gegen mich die gereizte Schlange, Erasmus; wie wird das eitle Thier seine Ruhmredigkeit üben, um den Luther zu stürzen!“ Dann wieder: „der schlangenartige Erasmus hat zwei Bücher gegen mich zur Welt gebracht, fast schlangengiftig und noch ärger.“ Dem Justus Jonas wünscht er Glück, „daß er seine Meinung von Erasmus nach Durchlesung von dessen neuen Schriften geändert und den vorher hochgepriesenen Mann jetzt für eine mit tödtlichen Stacheln bedeckte Schlange halte.“

„Wie ich diesen Theil Deines Briefs meiner Hausfrau vorgelesen, hat sie sogleich gesagt: Ist nicht der theure Mann zur Kröten worden? Siehe da! und freut sich auch, daß Du jetzt über den Erasmus gleichen Sinnes mit mir bist.“ Nachdem Luther, der sich seiner entschiedenen Gesinnung nach und weil er ganz er selbst war, nicht in andre Charaktere hineindenken konnte, einmal den Erasmus für einen heuchlerischen und gegen die Religion gleichgültigen Menschen hielt, verstärkte sich sein Abscheu vor ihm immer mehr und sprach er die härtesten Urtheile über ihn aus. Als er einmal dessen Bildniß sah, sprach er: „Erasmus, wie die Gestalt seines Angesichts zeigt, wird ein listiger tückischer Mann seyn, der beide, Gott und Religion, gespottet hat. Er braucht wohl feine Worte, aber in der Wahrheit hält er's für sehr kalt Ding.“ Er bat alle, denen Christi Ehre und das Evangelium ein Ernst sey, dem Erasmus feind zu seyn, der ein Verwüster der Religion sey. Am liebsten stellte er ihn mit dem heidnischen Religionsspötter Lucian und mit Epikur zusammen; er wunderte sich, daß ein Mensch so tief fallen könne von der Erkenntniß Gottes, wie Erasmus. Denn Erasmus sey so gewiß, daß kein Gott und zukünftig Leben sey, als ein Andrer gewiß sey, zu sehen. Auf einen Zettel schrieb er: „Erasmus ist ein Feind aller Religion und ein sonderlicher Feind und Widersacher Christi, ein vollkommen Conterfeit und Ebenbild des Epikuri und Luciani. Dieß hab' ich M. Luther mit meiner eigenen Hand geschrieben, Dir mein lieber Sohn

Johannes, und durch dich allen meinen Kindern und der heiligen christlichen Kirche.“ Seine Schriften seyen in solchen Wankelworten geschrieben, daß auch Türken sie lesen könnten. Nach dessen Tode urtheilte er so über sein Leben und seine Verdienste: „Erasmus Rotterdamus hat in freien Künsten viel treffliches Dinges geschrieben, denn er hat Verstand, Zeit und ein müßig Leben geführt, ohne alle Mühe und Beschwerden, hat nicht gepredigt noch öffentlich gelesen, ist kein Hausvater geweßt, und ist in einem Stande ohne Gott, hat in aller Sicherheit gelebt, wie er denn auch gestorben ist; am Todtbette hat er keinen Kirchendiener begehrt, noch das Sacrament, und diese Worte, so er am Ende soll geredet haben: Du Sohn Gottes, erbarme Dich meiner! sind vielleicht erdichtet. Aber der Mensch hat solches zu Rom gelernt. — Davon man jetzt schweigen muß um seiner Autorität und Bücher willen, die er geschrieben hat.“

Erasmus seinerseits konnte gegen Luther auch nicht gut gesinnt bleiben, da er dessen Aeusserungen über ihn wohl erfuhr, und besonders ein heftiger Brief Luther's an Amsdorf öffentlich erschien, wodurch Erasmus auch zu einer Gegenschrift gegen Luther's, „nicht in nüchternem Muth geschriebenen“ Brief veranlaßt wurde. An dem Ernst und der Aufrichtigkeit Luther's konnte er freilich nicht zweifeln, aber dafür griff er seine aufbrausende Heftigkeit, seine einem Christen nicht geziemende Härte und Bitterkeit, die schlimmen Folgen der Reformation an, und machte sich namentlich über seine Hei-

rath lustig, denn als gleichzeitig mehrere Reformatoren heiratheten, äusserte Erasmus: die Tragödie werde jetzt zu einer Komödie, und ermangelte nicht, einige beissende Bemerkungen über ihn und seine Ehefrau zu machen. Indeß suchte er immer noch wo möglich den Kranz des Friedensstifters und Vermittlers zu erringen, und man traute ihm auch in dieser Beziehung viel zu, indem man ihn sehr dringend auf den Reichstag nach Augsburg einlud, wohin zu kommen er jedoch ablehnte. Allerdings war er in gewisser Art unpartheiisch; er erkannte viele der Mängel und Gebrechen auf beiden Seiten sehr klar, aber diese Unpartheilichkeit war eben die Folge einer gewissen Kälte der Gesinnung, die ihn bei den hitzigen Gemüthern beider Partheien nicht empfehlen konnte. Er gab sich jedoch viele Mühe, bei einflußreichen Personen seine Räthe zum Frieden und zu milden, versöhnenden Maaßregeln geltend zu machen, und schrieb eine besondere Schrift über die liebliche Eintracht in der Kirche. Er starb im Jahr 1536, und behielt bis an sein Ende einen gefaßten, ja scherzhaften Sinn; als kurz vor seinem Tode drei Freunde ihn besuchten, verglich er sie mit den Freunden Hiob's, und fragte sie, warum sie ihre Kleider nicht zerrissen und keine Asche auf den Häuptern hätten.

Man wird sagen können, daß Erasmus gegen Luther weniger ungerecht war als umgekehrt; betrachtet man aber das ganze Wesen beider Männer, so wird man dem Reformator doch deßhalb jenem gegenüber

nicht ungünstig seyn und zürnen wollen, denn auch diese Ungerechtigkeit hat ihren Grund in der tüchtigen Entschiedenheit seiner Gesinnung. An Luther, gegenüber von Erasmus, sieht man, wie durch die Thatkraft des Willens und den entschloßnen Muth, auch die Einsicht entfesselt, durch die Consequenz des Handelns auch die volle Erkenntniß der Wahrheit herbeigeführt wird; denn die Mängel der Kirche zu entdecken, war auch des Erasmus Auge scharf genug, aber erst der thatkräftige, muthige Luther konnte denselben die Larve abreißen und der Welt ganz enthüllen. Als ein seltsamer Widerspruch mag es erscheinen, daß Luther, welcher in jener Streitigkeit die Freiheit des menschlichen Willens läugnete, doch mit solcher heldenmüthigen Entschlossenheit die hemmenden und tödtenden Fesseln des alten Kirchenthums und entstellter Lehre zerbrach und als Freier handelte, während Erasmus, der die Freiheit verfocht, nicht vermochte die Rücksichten und Bedenklichkeiten zu überwinden, welche ihn von der Reformation trennten, und so immer in einer gewissen Unfreiheit und Abhängigkeit blieb; aber solche Widersprüche kommen in den menschlichen Dingen nicht selten vor. Als eine Gunst der Vorsehung aber darf betrachtet werden, daß Erasmus, vermöge seiner Gesinnung und Persönlichkeit später den Fortschritten der Reformation abhold, ohne seinen Willen und Absicht doch in frühern Zeiten zum Siege derselben durch seine Schriften beigetragen hatte.

Luther's Privatleben.

Nachdem wir Luther's Thätigkeit und Kämpfe im öffentlichen Leben betrachtet, ist es eine willkommne Abwechselung, unsern Blick nun auch auf sein Privatleben zu richten, wodurch sich uns erst sein Bild ergänzt. — Im Jahr 1524 hatten alle Mönche das Kloster verlassen, bis auf den Prior und Luther, auf welchem jetzt die widrige Mühe der Verwaltung der Klostereinkünfte u. dgl. lastete, und da er sich in die Länge nicht mit dem Zinseinfordern und andern solchen lästigen Geschäften plagen mochte, übergab er das Kloster dem Churfürsten, als dem jüngsten Erben. Zugleich legte er auch die bisher beibehaltene Mönchskutte ab, und kam am 9ten Oktober zum erstenmal in einem schwarzen Prediger-Rock in die Kirche; der Churfürst hatte ihm zu diesem das Tuch geschenkt, und ihm sagen lassen, er solle sich daraus einen Predigerrock oder eine Mönchskutte oder ein spanisches Habit machen lassen. Jedoch blieb auch jetzt noch Luther in dem Kloster,

dachte auch noch nicht daran, sich zu verehelichen, sondern antwortete auf die Aufforderung dazu, er habe dermalen ganz keine solche Gedanken, sondern hoffe bald zu sterben. Nur lächeln konnte der nüchterne und fleißige Mann, als ein Bote oder Kundschafter des Königs Ferdinand nach Wittenberg kam, um sich vom Grund oder Ungrund des Gerüchts zu überzeugen, wornach Luther mit bewaffneten Haufen in der Stadt herumziehen und ein ausgelassenes, liederliches Leben führen sollte. Indeß auch während seines Aufenthalts zu Worms hatte man solche Verläumdungen gegen ihn verbreitet, daß er trinke und mit Würfeln spiele. Im Jahr 1525 entschloß er sich plötzlich, in den Stand der Ehe zu treten, und zwar mit einer der aus dem Kloster Nimptschen entsprungenen Nonnen, Katharina von Bora. Mehrere andre derselben hatte Luther verheirathet und er wünschte auch für diese einen Ehemann zu finden; er schrieb im Jahr 1524 an einen jungen Theologen, Hieronymus Baumgärtner: „Wenn Du deine Käthe von Bora heimführen willst, so mach schnell, denn es ist ein Andrer bei der Hand, dem sie gegeben werden mag. Sie hat die Neigung zu Dir noch nicht überwunden. Mich sollte fürwahr diese Heirath um beider Theile halben freuen.“ Doch zerschlug sich dieß, und zu einem andern ihr vorgeschlagenen Ehemann, D. Glatz, hatte die Jungfrau keine Neigung, was sie dem Amsdorf geradezu gestand und hinzusetzte, daß sie wohl bereit wäre, ihm oder Luther'n selbst ihre Hand zu geben. Im Jahr 1525, Anfang Mai's, schrieb er an Rühl,

als gerade der Bauernaufstand in Thüringen tobte: „Kann ich's schicken, dem Teufel zum Trotz will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe, wo ich höre, daß sie fortfahren. Ich hoffe, sie sollen mir doch nicht meinen Muth und Freude nehmen.“ Unter anderm soll ihn auch das Wort des Hieronymus Schurf bestärkt haben: „Wenn dieser Mönch ein Weib nähme, so würde die ganze Welt und der Teufel selber lachen, und er alle seine Sache damit verderben.“ Ueberraschend schnell, vielleicht um alle Einreden abzuschneiden, verlobte er sich in des Stadtschreiber Reichenbachs Hause in Beiseyn einiger vertrauten Freunde mit ihr, ließ sich, wie es scheint am 13ten Junius, trauen, und richtete am 27sten ein Hochzeitmahl aus, wozu er mehrere Freunde einlud. Aus den Anzeigeschreiben und Einladungsbriefen ist einiges anzuführen; an Michael Stiefel schrieb er: „Bittet für mich, mein lieber Herr, daß Gott der Herr meinen neuangefangenen Orden (den Ehstand) wolle gnädiglich segnen und heiligen. Denn die Weltweisen, auch unter den Unsern, sind heftig erzürnt darüber. Sie müssen bekennen, daß der Ehstand Gottes Geschöpf und Werk ist. Aber die Larve meiner und der Jungfrau Person macht sie thöricht und treibt sie wider Gott zu denken und zu reden. Ist mein Ehstand Gottes Werk, was ist's Wunder, daß sich die Welt daran ärgert? Wir haben die Renten und Zinse unsers Klostereinkommens dem Landesfürsten übergeben. Ich lebe nun fort wie ein anderer Hausvater und bleibe im Kloster, so lang Christus will.

Denn ich habe nicht darum ein Weib genommen, als gedächte ich lange zu leben, sondern (nachdem ich denke, daß schier mit mir am Ende seyn will, weil ich sehe, daß Jedermann, Hohe und Niedrige wider mich wüthen und toben,) daß ich meine Lehre mit meinem eignen Exempel bestätigt, den schwachen Gewissen zu Trost hinter mir ließe.“ An seine Mannsfeldischen Freunde schrieb er: „Weil sie denn toll und thöricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich für meinem Ende, im Stande von Gott erschaffen, gefunden werde und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalte, so viel ich kann, und sie noch toller und thörichter machen und das Alles zu guter Letzt und Ade. Denn es mir selbst ahnet, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade helfen; so hab' ich auch nun, aus Begehren meines lieben Vaters, mich verehlicht, und um böser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile vollzogen, bin Willens auf Dienstag über acht Tage eine kleine Freude und Heimfarth zu machen. Solches habe ich Euch als guten Freunden und Herren nicht wollen bergen, und bitte, daß Ihr den Segen helft darüber sprechen. Und dieweil die Läufte also stehen und gehen in den Landen, hab' ich nicht dürfen Euch dazu bitten, und fordern zu erscheinen. Wo Ihr aber von gutem Willen selbst wollet oder könntet sammt meinem lieben Vater und Mutter kommen, möget Ihr selbst wohl ermessen, daß mir's eine besondere Freude wäre, und was Ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, wäre mir lieb. Ich hätte auch meinen gnä-

digen Herren Graf Gebharden und Adelbrecht davon geschrieben, hab's aber nicht dürfen wagen, weil Ihr Gnaden anders denn mit mir zu thun haben. Ist aber vonnöthen, was darinnen zu thun und Euch gut dünkt, bitte ich Euer Bedenken mir zu eröffnen." An Spalatin schrieb er: „Ich habe denen das Maul gestopft, die mich mit meiner vertrauten Jungfrau Katharina von Bora austragen und berichtigen. Giebt Gott daß es fortgeht, daß ich Hochzeit mache, meinen angefangenen Ehestand damit öffentlich zu bezeugen, so mußst Du nicht allein dabei seyn, sondern auch mir rathen, sonderlich wo es uns an Wildpret ermangeln würde. Ich bin in großen Abfall und Verachtung kommen durch diese meine Heirath, daß ich hoffe es sollen sich die Engel darüber freuen und die Teufel weinen. Die Welt mit ihren Klüglingen kennet noch verstehet dieß Werk nicht, daß es göttlich und heilig sey, ja machen's an meiner Person gottlos und teuflisch." Dem Doktor Link schrieb er: „Gott hat mich unversehens, da ich viel andre Gedanken hatte, mit der tugendsamen Jungfrau Kethen von Bora, die vordem eine Klosterjungfrau gewesen, wunderbarlich in den Ehestand geworfen, und bin bedacht, Dienstags nach Johannis das hochzeitliche Mahl zu geben. Ich will aber nicht, daß Du Dich mit einigem Unkosten beladen solleſt, sondern anstatt und dafür, daß ich Dich wollte zur Hochzeit gebeten haben, magst Du Dich des Bechers halben, laut Deiner Zusage, mit Verwilligung meiner Vertrauten lösen. Doch so Du auf die Hochzeit kommen willst, will ich nicht, daß Du einen Becher oder etwas mitbringest

und schenkest. Allein bitte ich, Du wollest mir Glück und Gottes Seegen wünschen und für mich beten.“ Auch den Beförderer der Flucht der Bora, Leonhard Koppe, von Torgau, lud Luther zur Hochzeit ein, welche fröhlich, doch in Ehren und Sittsamkeit gefeiert wurde. Der Stadtrath zu Wittenberg überschickte auch ein Hochzeitgeschenk, bestehend aus vierzehn Maaß verschiedener Weine, namentlich ein Stübchen Malvasier, ein Stübchen Rheinwein und sechs Maaß Frankenweine. Es sind noch vorhanden zwei kunstreich gearbeitete Trauringe, deren einer einen Rubin, der andere einen Rubin und Diamant hat und die Inschrift: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Auch über die Hausfrau, welche sich Luther wählte, ist Einiges zu sagen. Sie war damals sechs und zwanzig Jahre alt, (Luther zwei und vierzig) und soll von angenehmer Gestalt und Gesichtsbildung gewesen seyn, wobei jedoch manche Verehrer Luther's glaubten, sorgfältig dem Verdachte begegnen zu müssen, als habe Luther, durch ihre Schönheit angezogen, sie erwählt, weßwegen sie ihr nur ein bescheidenes Maaß von Reizen zugestehen; sie war von adelicher Abkunft, aber ohne Vermögen, und Luther hatte auch Nichts. Ueber ihren Geist und ihre Gemüthsart urtheilt man wohl am sichersten aus dem Verlauf ihrer Ehe, da die sonstigen Nachrichten theils dürftig, theils widersprechend sind, indem die einen behaupten, sie sey verschwenderisch gewesen, und andre, sie habe zu sehr auf's Geld gesehen. Die Feinde Luther's nahmen natürlich von seiner Verheirathung Stoff und Anlaß zu

den gehässigsten Anklagen und Lästerungen, und es wurde unter andern auch an die Sage erinnert: daß von einem Mönch und einer Nonne der Antichrist erzeugt werden solle, worüber jedoch der witzige Erasmus bemerkte, daß dann die Welt schon Tausende von Antichristen haben müßte. Zum Vorwurfe wurde ihm auch gemacht, daß er mitten unter dem Jammer Deutschlands in Folge des Bauernkriegs diesen Schritt gethan habe; aber das, was oben von ihm angeführt worden ist, zeigt deutlich, wie er nicht in sorglosem Leichtsinn in die Ehe getreten, sondern mit der Erwartung des ihm nahe bevorstehenden Todes. Melanchthon will zwar bemerkt haben, daß Luther in seinem veränderten Stande Betrübniß und Niedergeschlagenheit blicken lasse; aber leicht mochte Melanchthon, der diesen Schritt ungern gesehen hatte, und wegen seiner Schüchternheit auch nicht war bei der Hochzeit eingeladen worden, sich jenes nur einbilden, da in Luther's Schriften und Briefen durchaus keine Verstimmung sich zeigt.

Luther bewährte sich darin als einen ächten Deutschen, mit einem Gemüth voll Herzlichkeit, daß er das Bedürfniß nach dem Familienleben empfand und ihm Genüge that, und zeigte seinen, von den Meinungen der Menschen unabhängigen Muth, indem er den Nimbus, welchen nach der Ansicht mancher seiner Freunde die Ehelosigkeit über ihn hätte verbreiten können, so wie die Lästerungen seiner Feinde über seinen Schritt verachtete. Hie und da ist es schon bedauert worden, daß Luther von der Höhe seines Heldenthums, wie es

in Worms in höchstem Glanz erschien, in die Alltäglichkeit des bürgerlichen ehlichen Lebens herabgestiegen sey, und sich so die erhabne Vorstellung, die man sich nach jenen Heldentagen von ihm machen konnte, allmälig verdunkle und verliere; aber die wissen nicht was sie wollen, die so sprechen. Luther wollte nie ein Heiliger, und noch viel weniger ein Schauspieler oder eine tragische Gestalt seyn, und hätte in der Unbefangenheit seines Herzens die Forderung nie verstanden: etwas, das er für recht und gottgefällig erkannte, darum zu unterlassen, weil eine solche Unterlassung in den Augen mancher Menschen ihm eine höhere Glorie, den Schein von übermenschlicher Kraft und Bedürfnißlosigkeit verleihen würde. Das große Ansehen, dessen sich Luther erfreute, raubte ihm nie, was so häufig ist, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Er wurde nie der Sklave seines Ruhms.

Die Briefe Luther's in seinem Ehestande verrathen eine heitere und vergnügte Stimmung: „Ich bin," schrieb er, „nicht von unmäßiger Liebesbrunst entflammt, sondern halte mein Weib lieb und werth." Man hat von ihm die Aeusserung aufbehalten: „Im ersten Jahr des Ehestandes hat Einer seltsame Gedanken; wenn er über Tisch sitzt, so gedenkt er: vorhin warst du allein, und bist jetzt selbander. Also saß meine Käthe im ersten Jahr bei mir, wenn ich studirte, und da sie nicht wußte, was sie reden sollte fieng sie an, und fragte mich: Herr Doktor, ist der Hochmeister in Preußen des Markgrafen Bruder?" Es war aber eine und dieselbe Person. Ferner: „Käthe, Du hast

einen frommen Mann, der Dich lieb hat; Du bist eine Kaiserin! ich danke Gott, aber zu einem solchen Stande gehöret eine fromme und gottesfürchtige Person.“ Er würde, sagte er, seine Ehefrau nicht gegen das Königreich Frankreich, noch gegen die Schätze der Venediger vertauschen, wegen dreier Ursachen: weil sie ihm von Gott gegeben worden, da er ihn vorher um ein gutes Eheweib herzlich angerufen; weil, wenn sie gleich Fehler habe, sie doch kleiner bei ihr als bei andern seyen und weil sie ihm treu ergeben sey. Von der ihm besonders werthen Epistel an die Galater sagte er: „die ist meine Epistel, mit der ich mich verlobt habe. Sie ist meine Katharina von Bora.“ Die Aufschrift seiner Briefe lautete: meiner freundlichen lieben Käthen Lutherin in Wittenberg zu Handen. Nach der Geburt seines ersten Sohnes schrieb er an Spalatin: „Gnade und Frieden! Ich sage Dir Dank im Herrn, mein Spalatin, daß Du so aus vollem Gemüth Glück wünschest, (möge Gott es gedeihen lassen!) mir glücklichem Ehemann, als dem mein bestes Eheweib und vielgeliebte Hausfrau ein Söhnchen, Johannes Lutherchen, durch Gottes Segen geschenkt hat, und bin so Vater geworden durch Gottes wunderbare Gnade. Das Gleiche wünsche und erflehe ich für Dich und mit um so glücklicherem und größerem Segen, je mehr Du besser bist und größer denn ich. Bitte aber Du, daß mir Christus das Kind erhält gegen den Satan, der, wie ich wohl weiß, nichts versäumen wird, mich in meinem Sohne zu verwunden, so Gott es ihm zuläßt.

Denn schon hat das Kind allerlei, ich weiß nicht was für, Krankheitsleiden. Mir thut leid, daß dem M. Eberhard seine Freude entrissen ist; aber der Wille Gottes ist gut, obgleich von sehr geheimnißvoller Güte, also daß man nichts grausamer empfindet. Wann aber kommst Du einmal zu uns, um auch einmal die alten Maale der vertraulichen Freundschaft anzusehen? Ich hab' einen Garten gepflanzt, einen Brunnen gebaut, und beides mit Glück. Komm, so sollst Du mit Lilien und Rosen bekrönt werden." An Stiefel schrieb er: „Es grüßt Dich Käthe, meine Rippe, und dankt Dir, daß Du sie mit Deinem anmuthigen Briefe geehrt hast. Sie befindet sich wohl, durch Gottes Gnade, und ist mir folgsam und in allem zu Willen und unterthänig, mehr als ich zu hoffen gewagt hätte, so daß ich meine Armuth nicht möchte mit den Schätzen des Krösus vertauschen." Daß er seiner Frau Briefe vorlas oder mittheilte, kam schon oben vor, wie man auch gesehen hat, daß sie an dem, was ihn beschäftigte, ein Interesse nahm. Im Jahr 1527 gebar ihm seine Frau ein Töchterchen, Elisabeth, welches aber bald wieder starb, was er seinem Freund Hausmann mit den Worten schrieb: „Es ist mir mein Töchterchen Elisabethchen gestorben, und hat mir ein gar wundes, beinah weibisches Gemüth zurückgelassen; so gar bin ich bewegt von Wehmuth um sie. Ich hätte das zuvor nie geglaubt, daß die Herzen der Väter so gar weich werden über ihren Kindern. Bete Du für mich zum Herrn." Ueber eine Krankheit seines Söhnchens schrieb er dem

Justus Jonas: „Mein kleiner Johannes kann Dich nicht grüßen, wegen Krankheit, aber er bittet um Dein Gebet für ihn; heute sind es zwölf Tage, daß er nichts ißt und sich nur vom Trinken genährt hat; jetzt fängt er wieder ein wenig zu essen an. Das arme Kind möchte gar gern nach seiner Art munter seyn und stark, aber er kann's nicht, vor Schwäche." Später bedankte er sich bei Hausmann für dem Kinde geschenkte Spielsachen. Dem Spalatin zeigte er an, daß sein Kind zahne, und schrieb ihm Grüße seiner Frau, welche ihm einen kleinen Spalatin wünsche, damit er von demselben lerne, was sie von ihrem Johannes gelernt habe: nämlich die Frucht und Freude des Ehestandes, dessen der Pabst mit seiner Welt nicht werth gewesen.

Als er einmal im Jahr 1530 verreist war, (wahrscheinlich von Koburg aus,) schrieb er an sein vierjähriges Söhnchen einen Brief in kindlicher Weise: „Ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig seyest. Thu also, mein Söhnchen, und fahre fort, wenn ich heim komme, will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldne Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen; springen, singen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich:

lieber Mann, ich hab' auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er solche schöne Aepfel und Birn essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen u. s. w."

Luther war sehr gastfrei und hatte in seinem geräumigen Hause (dem Kloster, das ihm vom Churfürsten geschenkt wurde,) oft viele Fremde, auch Kranke. An einer muntern geistreichen Gesellschaft hatte er seine Freude, und liebte es, seinen Gästen auch gute Speise und Trank vorzusetzen, so mäßig und nüchtern er für sich war. Die Menge von Geschäften, die auf ihm lag, gestattete ihm freilich nicht, den Freuden der Geselligkeit viele Zeit zu widmen. Aber wenn er an fröhlichen Mahlen Theil nahm, so würzte er sie auch mit seinen kräftigen, sinnigen und gesunden Gesprächen und Reden. Vielleicht stimmen manche Aeusserungen, die man, als bei solchen Gelegenheiten von ihm gehört, aufbehalten hat, so wie manche Stellen in seinen Briefen nicht zu dem Bilde, das sich gar zu ernsthafte und bedenkliche Gemüther von ihm machen, als von einem der Welt abgestorbnen, strengen und ascetischen Mann; aber sie werden den nicht stören oder verletzen, der in Luther eine gesunde, kernhafte Natur erkennt, einen Mann, der, obgleich mit ganzer Seele dem Göttlichen zugethan, keineswegs mit ängstlicher Scheue sich von der Welt fern hielt, und eben weil er sich seiner geistigen Kraft und der Reinheit seiner Gesinnung bewußt war, sich nicht durch Kleinigkeiten zu beflecken fürch-

tete, die auf ihn eben keinen Eindruck machten, und an seinem gesunden Gemüth spurlos vorübergiengen.

Luther's Vermögensumstände waren nicht glänzend; seine Besoldung war gering, und hätte für sein Hauswesen nicht zugereicht, auch abgesehen von seiner Wohlthätigkeit und Freigebigkeit. Wahrscheinlich kam ihm der Churfürst mit ausserordentlichen Geschenken zu Hülfe, auch andre Fürsten machten ihm Verehrungen, und es soll ihm auch eine bedeutende Summe vermacht worden seyn von einem Adeligen, aber man weiß nicht, daß sie ihm wäre ausbezahlt worden. Für seine Vorlesungen und Schriften aber ließ er sich nichts bezahlen, obgleich man ihm große Anerbietungen machte. Auch der Gnade seines Fürsten, der ihm gern gab, suchte er eher Einhalt zu thun, als von derselben für sich Gebrauch zu machen, und in dieser Beziehung ist folgender Brief anziehend: „Ich habe lange verzogen, Euer Churfürstlichen Gnaden unterthäniglich zu danken für die überschickten geschenkten Kleider und Gewande. Aber ich will Euer Churfürstlichen Gnaden unterthänig-lich bitten, nicht zu glauben denen, die mich angeben, als habe ich Mangel. Ich habe leider! mehr, sonderlich von Euer Churfürstlichen Gnaden, denn ich im Gewissen vertragen kann. Mir gebühret auch nicht, als einem Prediger, Ueberfluß zu haben, begehre es auch nicht. Darum ich auch Euer Churfürstlichen Gnaden milde und gnädige Gunst also spüre, daß ich mich gleich fürchte. Denn ich ja nicht gerne hier im Leben wollte mit denen erfunden werden, zu welchen Christus

spricht: Wehe euch Reichen! ihr habt euern Lohn dahin. Zudem auch, weltlich zu reden, ich will nicht gerne Euer Churfürstlichen Gnaden beschwerlich seyn, als der ich weiß, daß Euer Churfürstlichen Gnaden des Gebens so viel hat, daß Sie freilich zu solchem Stande nichts übrigs haben mögen. Denn zuviel zerreißt den Sack. Demnach, wiewohl es zuviel wäre gewesen an dem leberfarbnen Tuch, auf daß ich aber Euer Churfürstlichen Gnaden dankbar sey, so will ich auch, Euer Churfürstlichen Gnaden zu Ehren, den schwarzen Rock tragen, wiewohl er mir doch ja zu köstlich ist, und wo es nicht Euer Churfürstlichen Gnaden Geschenk wäre, ich nimmermehr solchen Rock tragen könnte. Bitte derohalben, Euer Churfürstlichen Gnaden wollten harren, bis ich selber klage und bitte, auf daß ich durch solch Zuvorkommen nicht scheu werde, für Andre zu bitten, die solcher Gnade viel würdiger sind. Denn Euer Churfürstlichen Gnaden thun mir ohne dies zu viel. Christus soll und wird es gnädiglich und reichlich erstatten. Das bitte ich von Herzen. Amen.“ Auf einem Zettel von seiner Hand, wahrscheinlich an den Rath von Wittenberg, standen die Worte: „Liebe Herren! es muß aber dieser arme Gesell auch Hungers wegen davon. Nun hat er keine Zehrung, wie die Andern, und muß reisen; weil er aber ein frommer und gelehrter Mann ist, muß man ihm helfen. So wisset Ihr, daß meines Gebens ohne dieß viel und täglich ist, daß ich nicht Alles kann erschwingen, bitte derohalben, Ihr wollet ihm 30 Groschen geben. Wo nicht so viel, so gebet

ihm 20, so will ich 10 geben. Wo nicht, so gebet die Hälfte, so will ich die andre Hälfte geben. Gott wird's wohl wieder geben." Oft mußte es kommen, daß sein Vermögen zu geben hinter dem guten Willen zurück blieb, weil er so vielfach in Anspruch genommen wurde und er sich nicht angelegen seyn ließ, etwas zu erwerben. Einmal, als seine Frau im Kindbette war und er um eine Gabe angesprochen wurde, gieng er ihr, weil nichts Anderes im Hause war, über das Pathengeld, und tröstete sie dann freundlich deßhalb. Aufmerksam auf jede Gelegenheit, zu erfreuen, gab er gerne schöne, kunstreiche und sinnige Geschenke an Hochzeiten u. dgl. So verehrte er auf einer Hochzeit in Koburg den Brautleuten ein Salzfäßlein von Zinn, in Gestalt eines Rindes, füllte es mit Salz, und legte ein Goldstücklein von einem Dukaten darauf, mit beigefügter schriftlicher Erklärung, daß in der Ehe drei besondere Stücke anzutreffen seyen: Arbeit und Mühe, Verdruß und Widerwärtigkeit, und endlich Freude und Gottes Segen. Aber es kam auch vor, daß er sich entschuldigen mußte, er habe aus Armuth nichts zu schenken. Dem Spalatin, seinem theuren Freunde, dem er gar sehr zugeredet hatte zu heirathen, wünschte er zu seiner Vermählung Glück: „Gnade und Friede im Herrn und Freude von Deinem holdseligen Frauchen, auch vom Herrn. So unangenehm Dein Ehestand Deinen baalitischen Brüdern ist, so angenehm ist er mir. Ist doch auch dieß eine nicht kleine Frucht des Evangeliums. Wie leid mir aber gethan, daß ich gefehlet, und aus wel-

chen Gründen ich nicht gekommen zu Deiner mir so werthen Hochzeit, wird M. Eberhard berichten.“ (Luther glaubte vor dem Zorn und der Rache einiger Edelleute auf der Reise nicht sicher zu seyn.) „Ich wünsche Dir große Fröhlichkeit und Nachkommenschaft, durch den Segen Christi; wahrlich es frohlockt mein Herz über Deinem Ehestande, Du darfst es mir glauben, nicht minder als über meinem eigenen. Ich armer Mann hätte Dir wahrhaftig jenen goldnen Portugalesen geschickt, welchen Du meinem Weibe geschenkt hattest, wenn ich nicht gefürchtet hätte, es könnte Dich beleidigen. So schicke ich Dir ein andres Stück, das mir noch übrig ist, und weiß nicht, ob es auch einmal Dein war. Aus der kleinen und geringen Gabe aber erkenne die allergrößte Freundschaft meines Gemüths. Aber was braucht's der Worte? Ich weiß wohl daß Du mich besser kennest, als daß es meiner Versicherung bedürfte.“ Gar häufig wandte er sich verwendend an Spalatin oder auch an den Churfürsten selbst, theils wegen Unterstützung der Armen, theils wegen Begnadigung von Verurtheilten; so bat er öfters für Diebe, bis er durch manche Erfahrung gewitzigt, endlich urtheilte, daß der beste Ort für Diebe der Galgen sey. Für sich oder Freunde bat er wohl auch um Lieferung von Wildpret zu geselligen Mahlen, oder weil er eine Freude an Münzen hatte, um neugeschlagene Stücke. Er bedankte sich einmal bei Spalatin für eine goldne Münze, schrieb ihm aber bald nachher: „Meine Mannsfelder haben mir sie abgebettelt und ich will keine neue haben, sie würden sie mir auch wieder abbetteln; ich soll nichts Eigenes ha-

ben.“ Große Freude bezeugte er über eine ihm geschenkte eiserne Uhr, wofür er dem ihm persönlich unbekannten Geber freundlich dankte: „es ist mir ein gar angenehmes Geschenk und bin jetzt genöthigt, der Schüler unserer Mathematiker zu werden, bis ich alle die Formen und Regeln einer Uhr verstehe, denn zuvor habe ich keine solche gesehen und beobachtet, als unerfahren in diesen Stücken der Mathematik.“ Zu seiner Erholung trieb er gerne mit seinen Freunden und Schülern Musik, in welcher er schöne Einsichten hatte und sie vornemlich als eine gar kräftige Waffe gegen den Satan betrachtete, der sie als ein Trauergeist nicht leiden könne und davor fliehe. Ja er ließ in der Würde die Musik gleich auf die Theologie folgen. „Wer die Musikam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden. Denn die Musika ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibet sie auch den Teufel und macht die Leute fröhlich und vergisset man dabei alles Zornes, Unkeuschheit, Hoffarth und andere Laster. Ich gebe nach der Theologia der Musika den nächsten Platz und höchste Ehre. Und man siehet wie David und alle Heiligen ihre gottselige Gedanken in Vers, Reimen und Gesang gebracht haben.“ — „Es gefallen mir die zwo Uebung und Kurzweil am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen u. s. w. Unter welchen die erste die Sorgen des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet, das andre macht feine geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält bei Ge-

sundheit.“ Ueber das Tanzen sprach er sich folgendergestalt aus: „Es fraget sich, ob das Tanzen unter die Sünden zu rechnen? Ob bei den Juden das Tanzen im Gebrauch gewesen, weiß ich zwar nicht; weil es aber bei uns bräuchlich ist, Gäste zu bitten, sich zu putzen, zu essen und fröhlich zu seyn, also auch zu tanzen, so sehe ich nicht, auf was Weise diese Gewohnheit könne verworfen werden. Doch muß man den Mißbrauch meiden. Daß Sünden und Böses begangen wird, ist nicht den Tänzen zuzuschreiben. Wenn Alles ehrlich zugeht, wirst du mit den übrigen Gästen wohl tanzen können. Glaube und Liebe wird durch's Tanzen nicht vertrieben, sonsten würde den Kindern der Gebrauch des Tanzens nicht können erlaubt werden.“ — Der Verwandtschaft des Gegenstands wegen mag hier auch angezeigt werden, was Luther urtheilte, als man ihn um seine Meinung darüber fragte, daß ein Schullehrer in Schlesien von seinen Knaben eine Komödie des Terenz aufführen ließ. „Komödien zu spielen,“ antwortete er, „soll man um der Knaben willen in der Schule nicht wehren, sondern gestatten und zulassen, erstlich daß sie sich üben in der lateinischen Sprache; zum andern, daß in Komödien fein künstlich erdichtet, abgemalet und fürgestellt werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet und ein Jeglicher seines Amts und Standes erinnert und vermahnet werden, was einem Knecht, Herrn, jungen Gesellen und Alten gebührt, wohl anstehe und was er thun soll; ja es wird darin fürgehalten und für die Augen gestellt, aller

Dignitäten Gnade, Aemter und Gebühr, wie sich ein Jeglicher in seinem Stande halten soll, im äußerlichen Wandel, als in einem Spiegel. Zudem werden darinnen beschrieben und angezeiget die listigen Anschläge und Betrug der bösen Bälge, deßgleichen was der Eltern und jungen Knaben Amt sey; wie sie ihre Kinder und jungen Leute zum Ehestand ziehen und halten, wenn es Zeit mit ihnen und wie die Kinder den Eltern gehorsam seyn und freien sollen. Solches wird in Komödien fürgehalten, welches denn sehr nütz und wohl zu wissen ist, denn zum Regiment kann man nicht kommen, mag auch dasselbige nicht erhalten, denn durch den Ehestand. Und Christen sollen Komödien nicht ganz und gar fliehen, darum daß bisweilen grobe Zoten und Büberei darin sind, da man doch um derselben willen auch die Bibel nicht dürfte lesen. Darum ist's nichts, daß sie solches fürwenden, und um der Ursach verbieten wollen, daß ein Christ nicht solle Comödien lesen und spielen."

Theils zur Leibes-Bewegung, theils aus einem andern Grunde übte sich Luther in der Drechsler-Kunst; er schrieb an Link in Nürnberg: „Weil bei uns Barbaren keine Kunst und kluge Einsicht ist und ich und Wolfgang, mein Gehülfe, die Dreherkunst angefangen haben zu treiben, schicken wir hier einen Goldgulden mit der Bitte, Du wolleſt einige Handwerkszeuge zum Bohren und zum Drehen uns mit der Zeit schicken und zugleich ein paar Schrauben, wie Dir leicht jeder Dreher sagen und unterrichten kann; wir haben hier Handwerkszeug,

aber wir möchten gern auch feinere von Eurer Nürnberger Arbeit. Besorge dieß und wenn Du mehr auslegst, soll Dir's erstattet werden, falls es Dir nicht beschwerlich ist. Ich denke, bei Euch ist das Alles wohlfeiler zu haben. So lernen wir uns mit eigner Hand unsern Unterhalt erwerben, wenn allenfalls die Welt uns um des Worts willen nicht mehr ernähren und erhalten mag, und dienen dann den Unwürdigen und Undankbaren nach dem Bild unsers Vaters im Himmel.“ Aus Neigung aber und Freude an der Natur, in welcher sich ihm Gott auch herrlich offenbarte, obwohl er beklagte, daß dieselbe durch den Sündenfall gar sehr verschlimmert und verstellt worden und ihre meiste Holdseligkeit verloren habe, beschäftigte er sich mit dem Anbau seines Gartens; in demselben Brief heißt es: „Angenehm ist mir, daß Du mir auf das Frühjahr Gesäme versprichst; schicke mir ja, soviel Du kannst; denn ich wünsche und erwarte sie; wenn ich Dir auch wieder etwas thun kann, befehle und verlaß Dich darauf, daß es geschieht. Denn wenn der Satan mit seinen Gliedern tobt und wüthet, so verlache ich ihn inzwischen und betrachte die Gärten, das ist die Segnungen des Schöpfers und genieße sie ihm zum Lob.“ Ueber die Creaturen Gottes sprach er gar gern und erbaulich. Er verwunderte sich einmal über die Maaßen sehr, da er sah, daß die Bäume so voll Obst waren, und sprach: „Wenn Adam nicht gefallen wäre, so hätten wir alle Creaturen also angesehen; ein jeglicher Baum und Halm wäre ordentlicher und edler

gehalten worden, denn wenn er gülden oder silbern wäre gewesen. Denn nach Art der Ding, wenn man es recht bedenken will, so ist ein jeglicher grüner Baum viel herrlicher, denn so es ein güldener oder silberner Baum wäre. Aber die Welt nach dem Fall Adams kennet weder Gott ihren Schöpfer, noch seine Creaturen; lebet dahin ärger denn ein Vieh, ehret und rühmet Gott nicht. Ach wie würde ein Mensch, wenn Adam nicht gesündigt hätte, Gott in allen Creaturen erkannt, gelobt, geliebt und gepreiset haben! Also daß er auch in den kleinsten Blümlein Gottes Allmacht, Weisheit und Güte bedacht und gesehen hätte. Denn wahrlich, wer kann das ausdenken, wie Gott aus dürrem Erdreich schaffet so mancherlei Blümlein von so schöner Farbe und lieblichem Geruch, daß kein Maler noch Apotheker also machen könnte? Doch kann Gott grüne, gelbe, rothe, blaue, braune und allerlei Farben aus der Erde bringen.“ Als einmal seine Kinder mit allem Fleiß auf das Obst sahen, das auf dem Tisch stand, sagte er: „Wer da sehen will ein Bild dessen, der sich mit Hoffnung freuet, der hat hie ein rechtes Conterfeit, ach, daß wir den jüngsten Tag so fröhlich in Hoffnung könnten ansehen!“ Darnach sagte er von der Kraft der Pfirsichen, daß es so ein köstlich Obst wäre, nahe dem Saft vom Wein. „Es sind große Weinbeeren in Persien und Welschland, da müssen auch große Pfirsichen seyn, daß diese in unsern Landen wie die Schlehen dagegen sind. Wer kann die Natur, Art und Kraft der Creaturen recht erkennen.

Adam und Eva werden solch' Obst, ja viel besseres gehabt haben; unseres sind eitel Holzäpfel dagegen, wie alle Creaturen und Thiere dagegen sind." Er urtheilte aber günstig von der wieder zunehmenden Erkenntniß der Natur: „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir fahen an wiederum zu erlangen das Erkenntniß der Creaturen, das wir verloren haben durch Adams Fall. Jetzt sehen wir die Creaturen gar recht an, mehr denn im Pabstthum etwan. Erasmus aber fraget nichts darnach, bekümmert sich wenig, wie die Frucht im Mutterleibe formiret und zugericht wird, so achtet er auch nicht den Ehestand, wie herrlich der sey. Wir aber beginnen, von Gottes Gnaden, seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen. In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Worts, wie gewaltig das sey. Da er sagte und sprach, da stand es da! Auch in einem Pfirsichkern; derselbige, obwohl seine Schale sehr hart ist, doch muß sie sich zu seiner Zeit aufthun, durch den sehr weichen Kern, der drinnen ist. Dieß übergehet Erasmus fein und achtet's nicht; siehet die Creaturen an, wie die Kühe ein neu Thor."

Nur die gewissenhafteste Benützung seiner Zeit machte es dem rastlosen Manne möglich, so vieles und so vielerlei zu leisten, was ihm oblag. Außer seinen Vorlesungen predigte er sehr oft, bisweilen viermal des Tags, und widmete sich mit unermüdlichem Eifer der Fortsetzung der Uebertragung des alten Testaments, was ihm unsägliche Mühe machte; mit Recht konnte

er davon sagen: die Bibel sey ein großer schöner Wald und er habe an jeden Baum darin geklopft und ihn geprüft. Die freundschaftlichen Verbindungen, worin er mit so vielen Personen stand, und das Vertrauen, das man in ihn setzte, legten ihm die Verbindlichkeit auf, unendlich viele Briefe zu lesen und zu beantworten, Gutachten und Bedenken über die verschiedenartigsten Fragen und Fälle abzugeben, zu trösten und zu ermahnen. Daneben hielten ihn seine Gegner, theils die Papisten, theils in neuern Zeiten besonders die Sacramentirer beständig in Athem. Als Beweise des Vertrauens, das man in ihn setzte, mögen zwei Fälle dienen: der eine, daß ihm ein Mensch in der Beichte eine veruntreute Summe Geldes übergab, um sie dem Fürsten wieder zuzustellen; der andre, daß der berüchtigt gewordene Räuber und Mordbrenner Kohlhaas, der, ursprünglich ein wackerer, unbescholtener Bürger, durch Rechtsverweigerung in Wuth und Verzweiflung gesetzt, sogar die Fürsten beunruhigte, sich zu ihm begab und bei ihm kommunizirte. „Ich werde“ schrieb er, „mit Briefen von allen Seiten überhäuft; alle und jede meinen, nur ihre Anliegen seyen es, die der müßige Luther zu besorgen habe, und können nicht warten, und meinen, es müsse gleich ein Brief wieder da seyn, sobald sie nur den ihrigen abgegeben haben. Ich kann ja doch wahrhaftig nicht als ein Einziger alle Anliegen Aller, allein und plötzlich und zugleich ausrichten.“ Seiner Schriften waren so viele, daß er schrieb, er wisse die Zahl und den Namen derselben

nicht genau. Nicht leicht fiel auch etwas Merkwürdiges vor, ohne daß Luther schriftlich darüber sich äußerte; die Hinrichtung zweier Märtyrer in den Niederlanden feierte er durch ein großes Gedicht und beschrieb das Ende des in Baiern, trotz vieler Verwendungen auch von Fürsten, verbrannten Leonhard Kaiser, welchen er gar selig pries wegen seines Märtyrerthums, ja fast darum beneidete. Er las und schrieb nicht selten sogar unter dem Essen, wiewohl er dem Melanchthon, als dieser einmal auch bei Tische schrieb, die Feder mit einem freundlichen Vorwurf aus der Hand nahm.

Oefters war Luther von Krankheiten, theils vorübergehenden, theils hartnäckigeren heimgesucht; besonders von Schwindel, Ohrensausen und Beschwerden des Unterleibes. Der heftigste Anfall fiel zusammen mit seinen geistlichen Anfechtungen, daher von beidem zusammen wird erzählt werden. Während einer ziemlich heftigen Pest in Wittenberg hielt er getreulich aus, obgleich man die Universität nach Jena verlegte und die Meisten ihrer Angehörigen sich aus Wittenberg entfernten; er hatte Kranke in seinem eignen Hause, widerstand aber selbst dem Zuspruch des Churfürsten, nicht da zu bleiben. Er schrieb an Amsdorf: „mein Haus fängt an, ein Spital zu werden. Hanna, des Augustinus Ehefrau, hat die Pest innerlich gehabt, aber sie ersteht wieder; Margaretha Mochinna hat uns wegen einer Beule und anderer Anzeichen Schrecken gemacht, obwohl sie auch wieder gesund wird. Ich fürchte gar sehr wegen meiner Käthe, die der Geburt nahe ist, und

mein Söhnchen ist drei Tage krank und ißt nicht. So ist auswendig Streit, inwendig Furcht; Christus sucht uns hart heim. Der einzige Trost, den wir dem grimmigen Satan entgegen setzen, ist, daß wir Gottes Wort haben zu Erhaltung der Seelen; die Leiber mag er hinraffen, wie er will. Derowegen werdet Ihr für uns beten, daß wir die Hand Gottes beherzt ertragen und des Satans Gewalt und Betrug überwinden, es sey durch den Tod oder durch's Leben.“ Als eine Frucht des Gebets sah er an, daß von so vielen Kranken nur wenige gestorben waren. Diese Lebensgefahr erinnert an andere, welche Luther'n bedrohten. Schon früher wurde von einem Mordanschlag gegen Luther erzählt; im Jahr 1520 wurde er besonders von Hutten vor Gift gewarnt. Auch von einem Arzte erhielt er Nachricht, daß polnische Bischöfe einen Juden gegen ihn gedungen hätten, ihn mit Gift zu vergeben. Einmal kam ein Fremder, der Verdacht erregte und sich, gewarnt, aus dem Staube machte. Im Jahr 1525 schrieb Luther an Amsdorf, es sey der Jude gekommen, vor dem er gewarnt worden sey, und er habe denselben verhaften lassen. Dieser gab sich für einen Astrologus aus, wollte auch viele Sprachen wissen, und hatte alle Wahrzeichen an ihm, so die von Breslau von dem Franzisko aus Polen geschrieben hatten; nur waren seine Haare braun. Luther dachte, er hätte sich die Haare nur gefärbt, ließ ihn also einziehen und ihm die Haare mit scharfer Lauge waschen; aber sie hielten diese Probe und so ließ man ihn wieder frei ziehen. Erst mehrere Jahre später

soll wirklich der für 2000 Goldstücke gedungene Meuchelmörder aus Polen nach Wittenberg gekommen seyn; bei Melanchthon nahm er seine Wohnung, weil er dessen Neigung zur Astrologie kannte, darin er wohl bewandert war, und nahm durch sein gefälliges und geschicktes Benehmen und die vielen Kenntnisse, die er zeigte, die Leute gar sehr ein; er war von so lieblichem und lustigem Gespräch, daß ihm Jedermann mit Vergnügen zuhörte und Luther selbst ein groß Gefallen an ihm trug. Aber auf einmal besann sich Luther auf die ihm zugangene Warnung, (durch Eingebung der Engel, wie er selbst meinte) die angegebenen Kennzeichen trafen zu und überdieß stellte der Fremde allerlei Nachforschungen in Luther's Hause an; der Verdacht war dringend, und der Stadthauptmann ließ den Fremden vor sich kommen, der seine Unschuld höchlich betheuerte, sich aber doch schnell fortmachte. Luther meinte, er habe oft Gift getrunken und es habe ihm nicht schaden müssen. Der Zufall in Worms, daß ihm das Glas, ehe er trank, zersprang, gab natürlich zu verschiedenen Gerüchten Anlaß. Luther aber erklärte es aus natürlichen Ursachen.

Luther's Gemüthsstimmung war, wie leicht begreiflich ist, bei dem mannigfachen Wechsel der Ereignisse und Zeitumstände, nicht immer gleich; bald überwog sein kräftiger Muth und seine freudige Zuversicht; bald vermochte er sich der Besorgnisse und Bekümmernisse über viele Widerwärtigkeiten und trübe Erfahrungen jeder Art, nicht zu erwehren. Er besaß aber große

Gewalt über sich selbst, so daß man es ihm nicht gleich ansah, wenn ihm auch das Herz schwer war, wie man dieß aus seinen unten anzuführenden Reden ersieht. Besonders merkwürdig ist eine Anfechtung Luther's, die er im Jahr 1527 erfuhr und die mehrere Monate andauerte. Diese stand theils im Zusammenhang mit körperlichen Leiden und daraus hervorgehender Verstimmung, theils war er von geistlichen Bekümmernissen, Zweifeln u. dgl. geplagt. Seine Freunde Justus Jonas und Bugenhagen haben einen ausführlichen Bericht darüber aufgesetzt, aus welchem Mehreres angeführt zu werden verdient. Bugenhagen berichtet davon: „Am Sonnabend der Heimsuchung Mariä (1527) hat Dr. Martinus Luther, unser lieber Vater, eine sehr schwere geistliche Anfechtung gehabt, denen gleich, welcher oft in den Psalmen gedacht wird; er hat zwar zuvor wohl mehr solche Anfechtungen erlitten, aber nie so heftig, wie auf dießmal, wie er am folgenden Tage Dr. Jonä, Dr. Christiano und mir bekannte und sagte: sie wäre viel härter und gefährlicher gewesen, denn die leibliche Schwachheit, die ihn desselben Sonnabends auf den Abend um 5 Uhr angestoßen hatte, die doch so geschwinde war, daß wir besorgten, er würde darüber bleiben, wiewohl er den Sonntag hernach sich hören ließ, es sey auch diese leibliche Schwachheit nicht natürlich gewesen, sondern vielleicht dergleichen Leiden, wie Sct. Paulus erlitten hat vom Satan. Denn er sagt, daß seine Schwachheit und Leiden erstlich bei dem linken Ohr so hätte angefangen: Ihn hätte nicht anders

gedäucht, denn als brauset's ihm mit großem Ungestümm für dem linken Ohr und ganzem linken Backen, wie rauschende Meereswellen, doch nicht inwendig des Hauptes, sondern auswendig. Solches, sagte er, könne nicht natürlich zugehen, sondern wäre so ein unträglich Leiden und Marter, daß wo es nicht ein kurzer Uebergang wäre und nur eine kleine Zeit währete, könnte es der Mensch nicht ertragen, sondern müßte bald sterben. — Ich ward um sechs Uhr auf den Abend zu ihm gerufen und fand ihn im Bette liegend; da hörte ihn mit klaren Worten, jetzt lateinisch, darnach deutsch, jetzt Gott den Vater, darnach Christum den Herrn anrufen, fürnemlich aber befahl er mit großem Ernst Gott das Amt des heiligen Evangelii, das er ihm bisher anvertraut hatte. Ich bin nicht würdig gewest, sprach er weiter, daß ich um Christi willen mein Blut vergossen hätte, wie Viele aus meinen Brüdern um's Bekenntniß des heiligen Evangelii gethan haben. Aber die Ehre ist auch St. Johannes dem Evangelisten nicht widerfahren, der doch viel ein ärger Buch wider das Pabstthum geschrieben hat, dergleichen ich nimmermehr schreiben werde noch kann. Da ich aber für ihm stunde, sehr erschrocken für Angst meines Herzens, redete ich ihn endlich also an: „Lieber Herr Doctor, bittet auch Ihr sammt uns, daß Ihr möget länger bei uns bleiben, uns Elenden und Andern vielen zum Trost. Antwortet er: zwar für meine Person, wäre sterben mein Gewinn. Aber länger im Fleisch leben, wäre nöthig um Vieler willen. Lieber Gott, dein Wille geschehe. Dar-

nach wandte er sich zu mir und Dr. Jona und sprach: Weil die Welt Freud' und Lust zu lügen hat, werden Viele sagen, ich habe meine Lehre vor meinem Ende widerrufen, begehre derhalben ernstlich, daß Ihr wollet Zeugen seyn meines Glaubens Bekenntniß. Ich sage mit gutem Gewissen, daß ich aus Gottes Wort recht gelehret habe nach Gottes Befehl, dazu er mich auch ohne meinen Willen gezogen und gedrungen hat, ja, sage ich, recht und heilsam habe ich gelehrt vom Glauben, Liebe, Kreuz, Sacramenten und andern Artikeln in christlicher Lehre. Dann sagte er, man habe ihm seine Härte oft vorgeworfen, was er anerkannte, doch habe es ihn nie gereuet. Ich sey, sagte er, heftig oder mäßig gewesen, so hab' ich ja Keines Schaden, viel weniger seiner Seelen Verlust gesucht, sondern Jedermanns, auch meiner Feinde Bestes und Seligkeit. Darauf hat er, fährt Bugenhagen fort, mit großem Ernst zu uns geredet (Gott immer mit eingemenget, ach Gott u. s. w.) wider die Sacramentsschwärmer, und mit Thränen geklagt, daß jetzt viel Rotten und Sekten entstanden wären, die Gottes Wort fälschen und verkehren und seiner Heerde, die er durch sein Blut erworben, nicht verschonen würden. Mich Unwürdigen, sprach er, hat Gott mit vielen schönen Gaben begnadet, die er sonst viel tausend Menschen nicht gegeben hat, der ich gerne länger brauchen wollt ihm zu Ehren, auch zu Nutz und Trost der Gottseligen, wenn's sein Wille wäre. Ihr aber werdet so viel Schwärmern, die jetzt allenthalben einreißen, ungleich und zu schwach

seyn, doch tröste ich mich deß, daß Christus stärker ist denn der leidige Satan mit allen seinen Schuppen, denn er ist ein Herr. — Er betete gar herzlich und inbrünstig und sagte dann zu seiner Hausfrau: meine allerliebste Käthe, ich bitte Dich, will mich unser lieber Gott auf dießmal zu sich nehmen, daß Du Dich in seinen gnädigen Willen ergebest; Du bist mein ehlich Weib, dafür sollst Du es für gewiß halten und gar keinen Zweifel daran haben; laß die blinde, gottlose Welt dawider sagen, was sie will. Richte Du Dich nach Gottes Wort und halte fest daran, so hast Du einen gewissen beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler. — Als man ihm warme Tücher und Kissen auflegte, den erkalteten Leib wieder zu erwärmen, da fragte er nach seinem Söhnlein: wo ist denn mein allerliebstes Hänschen? Da das Kind gebracht ward, lacht's den Vater an, da sprach er: o du guts armes Kindlein! nun, ich befehle meine allerliebste Käthe und Dich armes Waislein meinem lieben, frommen, treuen Gott; Ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Waisen und Richter der Wittwen ist, wird Euch wohl ernähren und versorgen. Darauf redete er weiter mit seiner Hausfrauen von den silbernen Bechern, „die ausgenommen, weißt Du, daß wir nicht haben.“ Ueber diesen und anderen Reden ihres Herrn war die Doctorin hoch erschrocken und betrübet, ließ sich jedoch nichts merken, daß ihr so groß Leid geschah, sondern stellte sich so getrost und sprach: mein liebster Herr Doctor, ist's Gottes Wille, so will ich Euch bei unserem

lieben Herr Gott lieber denn bei mir wissen; es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viel frommer, christlicher Leute, die Euer noch bedürfen; wollet Euch, mein allerliebster Herr, meinetwegen nicht bekümmern; ich hoffe und traue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten. Darnach ließ man ihn allein und ruhen und verfiel in einen Schweiß, daß er am andern Tag wieder besser war und aufstand; von dem Tage sagte er selbst, er sey in einem heissen Schwitzbade gesessen; der Herr führet in die Hölle und wieder heraus." — Von der vorangegangenen geistlichen Anfechtung aber erzählt Bugenhagen Folgendes: „Da dieselbige des Sonnabends früh vorüber war, besorget der fromme Hiob, wo die Hand Gottes so stark wiederkäme, würde er sie nicht ertragen können, hatte vielleicht auch eine Beisorge, es wäre nun an dem, daß ihn unser Herr Jesus Christus wollte von hinnen rufen; schickt derhalb seinen Diener Wolf zu mir, ließ mir durch ihn sagen: ich wollte eilend zu ihm kommen; da er das sagt, entsatzt' ich mich etwas darüber, fand doch den Doktor in gewöhnlicher Gestalt bei seiner Hausfrauen stehen, wie er denn konnte mit stillem, eingezogenem Gemüthe Gott Alles hingeben und befehlen. Denn er pflegte seine Anliegen nicht Menschen zu klagen, die ihm nicht helfen könnten, welchen er mit seinem Klagen nicht kann nützlich seyn, sondern er pfleget sich also gegen die Leute zu stellen, wie sie ihn begehren zu haben, die bei ihm Trost suchen. Thut er ihm unterweilen über Tisch mit Fröhlichseyn zu viel,

hat er selbst keinen Gefallen daran, und kann solche keinem gottseligen Menschen übel gefallen, viel weniger ihn ärgern. Denn er ist ein leutseliger Mensch und aller Gleißnerei und Heuchelei feind. Da ich den Doctor fragte, warum er mich hätte rufen lassen, antwortet er: um keiner bösen Sache willen. Da wir nun hinauf gegangen waren und beiseits traten an einen sonderlichen Ort, befahl er sich und Alles, was er hatte, mit großem Ernst Gott, hub an zu beichten und zu bekennen seine Sünden, und der Meister begehrete vom Schüler Trost aus göttlichem Wort, item eine Absolution und Entbindung von allen seinen Sünden, ermahnete mich auch, ich sollte fleißig für ihn bitten, welches ich deßgleichen von ihm begehrte. Weiter begehrte er, ich sollte ihm erlauben, daß er möchte des nächsten Sonntags empfahen das heilige Sacrament des Leibs und Bluts Christi. Dieses Stücke aber, das wohl werth ist, daß man's wisse, muß ich nicht vergessen. Da er gebeichtet hatte und hernach geredet von der geistlichen Anfechtung, die er desselben Morgens mit solchem Schrecken und Zagen gefühlt hatte, daß er's nicht ausreden konnte, sprach er weiter: Viele denken, weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen; aber Gott weiß, wie es um mich stehet meines Lebens halben. Ich habe mir oft fürgenommen, ich wollte der Welt zu Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie ich's nennen soll,) stellen; aber Gott hat mir solches zu thun nicht gegeben. Die Welt fin-

det, Gott Lob, kein Laster an mir, das sie mir mit Wahrheit könnte aufrücken, gleichwohl ärgert sie sich an mir: vielleicht will Gott die blinde, undankbare Welt über mir zur Närrin machen, daß sie durch ihre Verachtung verderbe und nicht werth sey, daß sie sehe die schönen Gaben, die er sonst viel tausend Menschen versagt, damit er mich begnadet hat, daß ich damit dienen soll, die er wohl kennet, auf daß, weil die Welt nicht groß hält vom Worte des Heils, das ihr Gott durch mich, sein schwach, gering Geschöpf, anbeut, sie an mir finde, daran sie sich ärgere und falle. — Da ich so allein mit ihm handelte, war es nun schier an der Zeit, daß man das Mittagsmahl halten sollte; und weil wir von Etlichen vom Adel gebeten waren, mit ihnen zu essen, erinnert' ich ihn, daß er den Gästen wollte zu Willen seyn und ja nicht ausbleiben. Er aber schlug's ab; da ermahnte ich sein Gemahl, sie wollte dran seyn, daß er käme und nicht allein daheim bleibe sitzen; hoffte, es sollt' ihm gut seyn, wenn er bei Leuten wäre und mit ihnen von allerlei redete. Da kam er zur Mahlzeit, aß und trank zwar, aber sehr wenig, welches ich unter Allen am Tisch allein merkte. Gleichwohl, wie seine Weise ist, war er guter Dinge mit den Gästen, machte sie fröhlich, so viel sich's leiden wollte, denn er hatte noch nicht vergessen, in was großer Fahr er kurz zuvor gewesen war. Um die zwölfte Stunde aber stand er vom Tisch auf, gieng in Dr. Jonas Gärtlein hinter seinem Hause.“ — Wir lassen hier den Dr. Jonas weiter berichten: „Nach der Mahlzeit

gieng er in mein Gärtlein, auszuschlagen seine Schwermuth und Traurigkeit und sich etwas zu erlustigen; saß allda, redete mit mir von mancherlei Sachen bei zwo Stunden. Da er aber aus meinem Hause trat, sagte er zu mir und meinem Weibe, wir sollten auf den Abend mit ihm essen. Da es nun um 5 Uhr kam, giengen wir hinauf in's Kloster, da sagt die Frau Doctorin, Er hätte sich zu Bette gelegt, daß er ruhen und sich wieder erholen möchte, denn er wäre schwach heimgekommen und bate, ich sollte mir indeß die Weile nicht lang werden lassen und so sich's ein wenig verzöge, sollt' ich's seiner Schwachheit zurechnen. Da ich eine Weile geharret, stund der Doctor aus dem Bett auf, der Meinung, daß er wollt' die Abend-Mahlzeit mit uns halten, klagete aber über ein groß, verdrießlich ungewöhnlich Brausen und Klingen des linken Ohrs, welches, wie die Aerzte sagen, der Ohnmacht pfleget vorherzugehen. Weil aber dasselbige immer größer und heftiger ward, sagt er: Er könnte für Schwachheit bei uns am Tische nicht bleiben, gieng derhalben wieder hinauf in seine Schlafkammer, daß er sich wieder in's Bett legte. Ich allein folgete ihm bald auf dem Fuß nach, weiß nicht, was die Doctorin unten an der Treppe den Mägden befiehlet, ehe sie hernach kam. Da er über die Schwelle der Schlafkammer trat, gieng ihm eine Ohnmacht zu; spricht hastig zu mir: o Herr Doctor Jona, mir wird übel! Wasser her oder was Ihr habt oder ich vergehe! — Also erwischet ich, fast erschrocken und behend einen Topf mit kaltem Wasser,

das goß ich ihm eines Theils unter's Angesicht, eins Theils im Rücken, wie ich konnte. Indeß fähet er an zu beten: mein allerliebster Gott, wenn Du es so haben willt, daß das die Stunde sey, die Du mir versehen hast, so geschehe Dein gnädiger Wille! — Weiter betet er, hube seine Augen empor, mit großer Brunst seines Herzens, das Vaterunser und den sechsten Psalm gar aus. Indem kommt auch die Doctorin hinauf, da sie nun sahe, daß er so hinfällig und schier todt war, entsetzte sie sich sehr, ruft laut den Mägden. Er klagte, er wäre sehr matt, fühlte gar keine Kraft mehr. Wir rieben und kühleten ihn, gaben ihm Labsal und thaten, was wir konnten, bis der Arzt kam.“ —

Während eines längern Zeitraums klagte er beständig über seine Anfechtungen, und bat seine Freunde, für ihn zu beten. So schrieb er: „Ich trage den Zorn Gottes, weil ich ihm gesündigt habe, Pabst und Kaiser, Fürsten, Bischöfe und die ganze Welt hassen und verfolgen mich, und das ist noch nicht genug, wo mich nicht auch meine Brüder plagen. Ja, meine Sünden, Tod und Satan mit seinen Engeln wüthen ohne Unterlaß. Und was soll mich auch trösten und mir dienen, wenn sogar Christus mich verläßt, um dessen willen jene mich doch hassen? Doch wird er am Ende nicht verlassen den elendesten Sünder, denn ich halte dafür, daß ich der letzte aller Menschen bin. O wollte Gott und abermal wollte Gott, daß Erasmus und die Sacramentirer nur eine Viertelstunde meines Herzens Qual erfahren könnten, wie sicher wollt ich dann prophezeihen

daß sie aufrichtig würden bekehrt und geheilt werden. Jetzt aber sind meine Feinde selbst gar fest und leben und häufen mir noch Schmerzen auf Schmerzen, und verfolgen, den Gott geschlagen hat. Doch genug dieß, daß ich nicht winsele und ungeduldig sey gegen die Züchtigung Gottes, der da schlägt und wieder heilt, der tödtet und lebendig macht."

Die so häufig vorkommenden Anfechtungen Luther's ganz zu erklären, möchte schwer, ja unmöglich seyn, denn wer vermäße in die Tiefe seines innern gemüthlichen und religiösen Lebens hinabzusteigen und mit Klarheit anzuschauen, was darin vorgieng, da man ja schon bei gewöhnlichen Menschen auf eine solche erschöpfende und durchdringende Erklärung ihres innern Lebens verzichten muß? Wie seine ganze geistige Natur eine ausserordentliche war, so waren auch die Kämpfe derselben heftiger, als sie bei Andern zu seyn pflegen, und wohl auch in dem Maaß eigenthümlich, als er, kaum einem Andern seines Geschlechts ähnlich, dasteht. Nur einige Bemerkungen mögen gestattet seyn: daß seine geistlichen Anfechtungen mit körperlicher Schwachheit und Krankheit zusammenhiengen, scheint unbestreitbar, und ist auch nach der Erfahrung sehr einleuchtend; nur muß man hiemit nicht Alles erklärt zu haben wähnen. Ferner dürfen und können seine Gegner in der Lehre dieselben nicht als Waffe gegen ihn gebrauchen, als sey er selbst an seiner Lehre verzagt; die angeführte Stelle seines Briefs zeigt im Gegentheil, daß in solchen Stunden der Pein seine Lehre noch sein Trost war. Sodann,

wenn er von seinen Sünden spricht, so wird jeder Unbefangne darin nicht bestimmte besondre Sünden, sondern das lebendige Gefühl der menschlichen Unvollkommenheit überhaupt angedeutet finden. Wenn er die Anfechtungen bald Gott, als eine Prüfung und Züchtigung, bald dem ihm übelwollenden Satan zuschrieb, so hat man sich an die Erzählung von Hiob zu erinnern, welchen der Satan aber aus Zulassung Gottes heimgesucht, so daß Luther bald das eine, bald das andre, ohne Widerspruch sagen konnte. Jeder Unbefangne wird aber bekennen, daß auch die Betrachtung Luther's in den Stunden der körperlichen Schwachheit und des geistigen Leidens im mindesten nicht das Gefühl der Bewunderung und Verehrung für den großen Mann zu schwächen im Stande ist, und daß seine Art zu dulden vollkommen würdig war seines Handelns.

Der Augsburger Reichstag und Luther in Koburg.

Im Jahre 1530 wurde der so berühmte und wichtige Reichstag in Augsburg gehalten, auf welchem zum erstenmal nach einer achtjährigen Abwesenheit der Kaiser Karl V. selbst wieder anwesend war. Obgleich Luther auf diesem Reichstag nicht persönlich auftrat, muß doch desselben ausführlicher Erwähnung geschehen, theils weil er in der Geschichte des von Luther begonnenen Werkes Epoche macht, theils weil Luther, wenn schon nicht selbst anwesend, doch durch seinen Rath die Verfahrungsweise der Protestanten lenkte, und gleichsam als der aus der Ferne wirkende Geist mitthätig war.

Die Stellung der Partheien in Deutschland war kurz vorher ziemlich feindselig, der Ton des Kaisers in seinen Erlassen, hart und drohend gegen die Protestanten gewesen, und besonders beunruhigend für diese war, daß derselbe mit seinen Feinden nunmehr Friede geschlossen hatte, so daß er seine Kräfte auf Deutschland schien

verwenden zu können, und namentlich daß er mit dem Pabst in ein freundschaftliches Bundesverhältniß getreten war, und demselben zugesagt hatte, auf die Unterdrückung der neuen Lehre in Deutschland hinzuwirken. Er war dafür von Clemens VII. mit der lombardischen und mit der Kaiserkrone gekrönt worden. Aber mit dem Herannahen des Reichtags wurden die Aussichten wieder friedlicher und die dringenden Besorgnisse gemildert; das Ausschreiben des Kaisers war in einem versöhnlichen und milden Ton abgefaßt, der sehr gegen die früheren Erlasse abstach: „Daß Ihro Kaiserliche Majestät gesonnen, auf den achten April einen Reichstag in Augsburg zu halten, die Zwietracht, im heiligen Glauben entstanden, hinzulegen, Widerwillen zu lassen, vergangne Irrsal Christo unserm Seligmacher zu ergeben, und Fleiß anzuwenden, alle eines Jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meinung zwischen uns selbst in Liebe und Gütlichkeit zu hören, zu verstehen und zu erwägen, die zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen, Alles, so zu beiden Theilen nicht recht ist ausgelegt oder gehandelt, abzuthun, durch uns alle eine einige und wahre Religion anzunehmen und zu halten; und wie wir alle unter einem Christo seyn und streiten, also alle in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit zu leben, und beschließlich also gute Einigkeit und Friede zu beschließen, zu machen, aufzurichten und zu halten.“ In einem andern Ausschreiben, worin der Reichstag auf den ersten Mai verschoben wurde, waren dieselben Ansichten in noch gnädige-

rer Sprache wiederholt, wodurch gewissermaaßen die Räthe der Theologen, welche von Feindseligkeiten gegen den Kaiser nichts wissen wollten, und erwarteten, es werde sich Alles friedlich abmachen, gerechtfertigt wurden. Zugleich wurden die Stände aufgefordert, auf dem Reichstag wo möglich in Person zu erscheinen, und besonders dem Churfürsten von Sachsen dieß dringend zur Pflicht gemacht. Dieser hatte zwar anfänglich im Sinne gehabt, sich nicht selbst einzufinden, entschloß sich aber nun doch dazu und setzte den Kaiser von seinem Entschluß in Kenntniß. Um aber auf einem sichern und festen Grund der Lehre zu stehen, verlangte er von seinen Theologen eine kurze Zusammenstellung der Hauptpunkte der evangelischen Lehre, „damit man gründlich sich entschließen könne, ob, welchergestalt, auch wie weit mit Gott, Gewissen und gutem Fug, auch ohne beschwerliche Aergerniß die Evangelischen sich in eine Handlung einlassen mögen und können.“ Es wurden ihm auf dieß Begehren die 17 Artikel übergeben, welche im Jahr zuvor bei Gelegenheit des Schwabacher Konvents von Luther waren aufgesetzt worden, und welche die Grundlage der Augsburger Konfession bildeten. Diese 17 Artikel kamen unter dem Titel: D. Martin Luther's Bekenntniß christlicher Lehre und Glaubens, ohne sein Vorwissen im Druck aus, und mehrere Papisten, welche sie für die dem Reichstag vorzulegenden Artikel hielten, verfaßten dagegen einen: Kurzen und christlichen Unterricht, dem Churfürsten von Brandenburg gewidmet, worin sie Luther'n vorwarfen, daß er hier viele Artikel

aus seinem: großen Bekenntniß, wobei er bis in den Tod zu bleiben sich betheuert habe, auslasse, desgleichen viel hundert ketzerische Behauptungen, hin und wieder in seinen Schriften zerstreut, wegen deren man ihn doch nicht ungestraft lassen könne, wenn auch die neuen Artikel alle unsträflich wären, was sie doch nicht seyen. Doch wußten sie an den meisten derselben nicht eben viel Wesentliches auszusetzen, und am stärksten wird der fünfzehnte angefochten, (von Geistlichen, Gelübden, Ehelosigkeit u. dgl.), welcher als ganz Wiklefitisch und voll Unwahrheit und Lästerung verdammt wird. — Luther war über die Bekantmachung der Artikel unzufrieden, und gab dieß in seiner Gegenschrift deutlich zu erkennen, welche betitelt ist: Antwort auf das Schreien etlicher Papisten. Es heißt darin: „Es sind neulich 17 Artikel unter meinem Namen gedruckt ausgegangen, mit dem Titel, als wollte ich dieselben auf dem jetzigen Reichstag einlegen, davon ich doch nie keine Gedanken gehabt habe. Wahr ist's, daß ich solche Artikel habe stellen helfen, (denn sie sind nicht von mir allein gestellet,) nicht um der Papisten willen, noch auf diesem Reichstag einzulegen. Die wissen aber wohl darum, um welcher willen sie gestellt sind. Hätte mich auch nicht versehen, daß sie sollten an Tag kommen, viel weniger daß sie mit solchem Titel unter meinem Namen sollten ausgehen. Und wer es gethan hat, hätte mir's lieber gelassen, weil er wohl gewußt, daß er von mir deß keinen Befehl noch Bewilligung gehabt hat. Nicht daß ich das Licht scheue, oder solche Artikel nicht recht

hielte; sie sind alle zu gut und viel zu köstlich, dazu, daß ich mit den Papisten drüber handeln sollte. Denn was fragen sie nach solchen schönen, hohen und göttlichen Artikeln? Was sollen der Saue Muskaten? — Darum bitte ich die Drucker, daß sie nicht so zufahren und mit ihrem unzeitigen Drucken mir Unlust und den Andern einen Affenschwanz machen. — Da lasset uns jetzt aufsehen, daß wir mit allem Fleiß und Ernst beten und Gott anrufen, daß er seine Gnade wollte geben auf dem jetzigen Reichstage, und dem frommen, guten Kaiser Karol, der wie ein unschuldiges Lämmlein zwischen viel solchen Säuen und Hunden, ja zwischen viel Teufeln sitzet, seinen heiligen Geist mit Kraft verleihen, Frieden und gutes Regiment anzurichten in deutschen Landen.«

Von Torgau aus, wo die Artikel dem Churfürsten eingehändigt worden waren, reiste der Churfürst am dritten April mit Luther'n, Spalatin, Jonas und Melanchthon ab; der erste, welchen der Fürst anfänglich auch mit nach Augsburg zu nehmen beabsichtigt hatte, wurde in Koburg zurückgelassen, sey es nun, weil man dem Kaiser die Anwesenheit eines Geächteten ersparen wollte, oder weil man sich nicht getraute, ihn ohne ein ausdrückliches sicheres Geleit mitzunehmen. Am zweiten Mai kam der Churfürst in Augsburg, als der erste unter den Fürsten an, und diese seine Zuversicht erregte viel Staunen in Deutschland und gab den Evangelischen großes Vertrauen. Auf das Verlangen der Augsburger ließ er seine mitgebrachten Theologen daselbst

predigen, und dasselbe that der am 12ten Mai eingetroffene Landgraf von Hessen. Man dachte jedoch hiebei schon an die Möglichkeit, daß dieß dem Kaiser mißfallen dürfte, und holte die Gutachten der Theologen ein; diese Besorgniß war gegründet, und der Kaiser ließ, noch ehe er ankam, vorläufig anzeigen, daß er das Predigen der Protestanten ungern sehe; die Theologen meinten: man müsse zwar dem Kaiser gehorchen, aber da er das Aufhören der Predigten nur begehrt, aber noch nicht geboten habe, könnte man noch fortfahren. Doch meinte namentlich der darüber befragte Luther, wäre zu wünschen, daß Kaiserliche Majestät das Predigen nicht so unverhört verböte, sondern zuvor Jemand zuhören liesse, wie man predige. — Die Sache wurde zuletzt dahin vermittelt, daß keine Parthei in Augsburg während des Reichstag sollte predigen lassen.

Allmählig sammelten sich die Fürsten, aber der Kaiser rückte langsam von Italien über Tyrol herein und pflog mit den in Augsburg befindlichen Ständen allerlei Unterhandlungen. Drei Fürsten, Gegner der Reformation, der Churfürst von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen und Herzog Wilhelm von Baiern, zogen ihm nach Inspruck entgegen, suchten ihm Verdacht gegen den Churfürsten Johann, wegen seiner frühen Ankunft und starken Begleitung einzuflößen, und boten dem Kaiser, der selbst nur 1400 Mann bei sich hatte, 6000 Reiter an. Der Kaiser kam auf den Gedanken, auch den Churfürsten von Sachsen zu sich nach Inspruck zu bescheiden, was jedoch durch den sächsischen

Abgeordneten abgewendet wurde. Es ergieng aber eine Einladung an denselben, er selbst oder der Churprinz möchte dem Kaiser entgegenreisen, was der Letztere, Johann Friedrich, wirklich that, und seinen Vater entschuldigte, als welcher dieß unterlasse, um die Nachreden und Gerüchte von Seiten der andern Stände zu verhüten.

Bis zur Ankunft des Kaisers beschäftigten sich die Evangelischen mit dem Entwurf ihrer Bekenntnißschrift, welche vor dem Reichstag sollte übergeben werden. Das Geschäft der Abfassung derselben wurde dem Melanchthon übergeben, der sich mit großem Eifer und ängstlicher Gewissenhaftigkeit demselben unterzog und die Schrift, mit Zugrundlegung der obenerwähnten Artikel, so schnell fertigte, daß sie am 11. Mai schon Luther'n zugeschickt werden konnte. Dieser schrieb zurück: „Ich habe M. Philipp's Apologia überlesen; dieselbe gefällt mir fast wohl, und weiß nichts daran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus unser Herr helfe, daß sie viele und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen.“ Da sich aber die Ankunft des Kaisers noch länger hinauszog, benutzte Melanchthon diese Frist, um immer noch zu bessern und zu ändern. Man hatte mittlerweile auch den Landgrafen von Hessen zu bearbeiten, der als ein staatskluger und berechnender Fürst, noch immer seinen Wunsch nicht aufgeben konnte, gemeinschaftliche Sache mit den in der Lehre vom Abendmahl abweichenden Städten zu

machen, und deßhalb mit seinem Beitritt zögerte, weßhalb Luther von Melanchthon aufgefordert wurde, demselben zu schreiben, was er auch that und ihm unter anderm folgendes schrieb: „Wiewohl ich tröstlicher Zuversicht hoffe, daß unser lieber Herr Christus bei Euer Fürstlichen Gnaden im rechten, reinen Glauben wohne, und sonderlich die Sacramentlehre fest in Euer Fürstlichen Gnaden Herz erhalte, daß meinethalben ohne Noth wäre, an Euer Fürstlichen Gnaden davon zu schreiben; weil ich aber vernommen, auch von mir selbst wohl denken kann, daß unser Widertheil gar fleißig und unruhig sind mit Anregen und Bemühen, daß sie Euer Fürstlichen Gnaden zu ihrem Haufen ziehen möchten, und obschon ihr Anregen und Anklopfen Euer Fürstlichen Gnaden unschädlich seyn mag, so weiß ich doch wohl, welch ein Gewaltiger und Tausendkünstler der böse Geist ist, mit allerlei listigen Gedanken einzugeben; und wenn das Alles nicht wäre, als freilich nicht gar mag nichts seyn, so ist doch da Gottes Gebot, das uns gebeut, eins für das andere zu sorgen und zu beten, eins das andre zu trösten, warnen, vermahnen, besuchen, stärken und kurzum mit Hülfe und Rath beistehen. Dem Gebot nach will ich mich mit gutem Gewissen wohl rühmen, daß ich zum wenigsten der Fürnehmsten je Einer bin, der für Euer Fürstlichen Gnaden herzlich sorget und bittet, mit hoher Begierde, Gott den Vater aller Gnaden anrufend, daß er wolle Euer Fürstlichen Gnaden als mitten unter den Wölfen, auch ohne Zweifel nicht gar frei von bösen Geistern, sonderlich in diesen wüsten,

fährlichen Zeiten barmherziglich erhalten in seinem Erkenntniß und reinen Wort, dazu behüten für allem bösem Werk, sondern seinen Geist senden und Euer Fürstlichen Gnaden zu seinem angenehmen Werkzeug zubereiten. — Neben solchem Gebet komme ich auch nun hie mit meinem Vermahnen und Warnen, unterthäniger guter Meinung, und bitte Euer Fürstlichen Gnaden treulich und herzlich, Sie wollten mir's gnädiglich zu Gute halten, denn ich es ja schuldig bin und herzlich meine, auf daß Euer Fürstlichen Gnaden sich die süßen und guten Worte des Gegentheils nicht bewegen lassen, oder vielmehr der listigen Einfälle und Gedanken des Teufels sich nicht annehmen." Ungern entschloß sich der Landgraf, sich von den Städten zu trennen, welche nun sich selbst überlassen blieben.

Endlich am 15. Junius Abends, den Tag vor dem Frohnleichnamsfeste hielt der Kaiser seinen feierlichen und prächtigen Einzug in die Stadt. Dieser Tag schien absichtlich gewählt zu seyn, um gleich bei der Feierlichkeit des folgenden Tags die Protestanten auf die Probe zu stellen, in welcher Voraussicht man denn auch vorläufig die Theologen zu Rathe zog, welche dafür entschieden, daß man die Theilnahme an der Procession ablehnen müsse, weil dadurch ein ungegründeter Mißbrauch würde bestätigt werden. Das Erwartete traf auch ein; die Churfürsten und Fürsten holten den Kaiser ein; der mit demselben ziehende Kardinal Campegius sprach den Segen über die sich begegnenden; die katholischen Fürsten sämmtlich knieten nieder, aber die

evangelischen blieben stehen, was das erste Zeichen ihrer Standhaftigkeit war. Als man in der kaiserlichen Pfalz angekommen, wurden die katholischen Fürsten beurlaubt, den evangelischen aber durch den Bruder des Kaisers angekündigt, daß sie das Predigen einstellen und am folgenden Tage der Frohnleichnams-Procession nach altem Gebrauch beiwohnen sollten. Dieß schlugen aber die Protestanten ab, und der das Wort führende Markgraf Georg erklärte, daß er, eh' er Gott und das Evangelium verläugnete, lieber vor Kaiserlicher Majestät niederknieen und sich den Kopf abhauen lassen wollte; wogegen jedoch der Kaiser selbst ganz gnädig protestirte. Es wurde ihnen Bedenkzeit bis zum andern Morgen gegeben, wo sie aber auf ihrem Sinne blieben, und dieß dem Kaiser erklärten. Wie die Sache wegen des Predigens beigelegt worden, ist schon angegeben.

Am 20. Junius sollte die Reichstagshandlung eröffnet werden und wurden die Fürsten zum Kaiser entboten, wobei die evangelischen Fürsten sich aber verwahrten, daß die bei dieser Gelegenheit gehaltne Messe sie nichts angehe. Der päbstliche Legat Vincentius Pimpinellus hielt eine Rede, die theils vom Türkenkrieg, theils von den Religionsstreitigkeiten handelte, und der man vorwarf, daß er darin die Heiden pries und sie den Christen als Muster vorhielt. Hierauf begann die Reichstagsverhandlung, der vier Churfürsten und zwei und vierzig Fürsten in Person anwohnten. In dem vom Pfalzgrafen gehaltnen Vortrag wurde zuerst der Türkenkrieg und dann die Religionssache besprochen. In letz-

ter Beziehung wurde beklagt, daß das mit Bewilligung der Churfürsten und Fürsten ergangene Wormser Edikt nicht gehalten worden sey; doch wurde Luthers Name nicht genannt. Dann wurde weiter die Absicht zu erkennen gegeben, die Streitigkeiten beizulegen, aber die Ausdrücke waren kälter als im Ausschreiben. Auf dieß Ausschreiben beriefen sich auch die Protestanten, als die Katholischen die Absicht zu erkennen gaben, ihrerseits keine Darstellung ihrer Glaubenslehre zu übergeben, weil sie sich ja nach dem Wormser Edikte gehalten hätten; das Ausschreiben aber lautete dahin, daß beider Theile Meinung solle gehört werden. Als der Kaiser die Evangelischen auffordern ließ, ihre Glaubensartikel am 24. Juni zu übergeben, waren sie Anfangs der Meinung, die Katholischen hätten denselben Befehl erhalten, wurden jedoch bald enttäuscht. Am angesetzten Tage war Reichsversammlung, wo der Cardinal Campegius eine zierliche und wohlgesetzte Rede hielt, nach deren Beendigung die Protestanten sich durch den churfächsischen Kanzler Brück bereit erklärten, ihre Artikel verlesen zu lassen. Der Kaiser wollte erst darein nicht willigen, sondern verlangte, daß man ihm die Schrift zustelle, aber den dringenden Bitten und Vorstellungen der Evangelischen, wie die vielen Verläumdungen und Anklagen über sie ihnen diese Vorlesung nothwendig machen, gab er endlich nach und wurde der folgende Tag zur Vorlesung bestimmt. Sie geschah nicht auf dem Rathhaus, sondern im Kaiserlichen Pallast, der weniger Menschen faßte, und wurde auch Allen, die nicht Stände oder Abgeord-

nete waren, befohlen abzutreten. Aber diese absichtliche Verminderung der Zahl der Anwesenden wurde wieder gut gemacht durch die gewaltige Stimme des Dr. Christian Beier, sächsischen Kanzlers, der so laut las, daß man auch im Schloßhof jedes Wort vernahm. Der Kaiser hatte zuerst das lateinische Exemplar, welches der Kanzler Brück in Händen hatte, wollen vorlesen lassen, erlaubte aber auf die Vorstellung des Churfürsten, daß man auf deutschem Grund und Boden sey, die Lesung des deutschen, welche zwei Stunden währte. Nach der Vorlesung wurden die beiden Exemplare überliefert, der Kaiser selbst griff nach dem lateinischen und gab dem Churfürsten von Mainz das deutsche; der Kaiser verlangte, daß ohne seinen Willen und Wissen kein Abdruck veranstaltet und gestattet würde, was die Evangelischen versprachen. Dieses Bekenntniß war unterschrieben vom Churfürsten Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst von Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt und den zwei Städten Nürnberg und Reutlingen; es hatten sich die Theologen gegen den Churfürsten erboten, wenn er nicht bei ihnen zu stehen gesonnen wäre, wollten sie allein vor den Kaiser treten; aber der fromme und standhafte Fürst antwortete ihnen: „Das wolle Gott nicht, daß Ihr mich ausschliesset, ich will Christum auch mit bekennen; und seinen Räthen trug er auf, jenen zu sagen: sie sollten thun was recht sey, und ihn oder sein Land und Leute nicht ansehen. Und der Fürst von Anhalt äusserte bei der Unterschrift: „Ich habe manchen

schönen Ritt Andern zu Gefallen gethan; warum sollt ich denn nicht, wenn es vonnöthen, auch meinem Herrn und Erlöser Jesu Christo zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln, und mit Dransetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkränzlein in's himmlische Leben eilen?" Bei der Vorlesung wollten die Fürsten und Abgeordneten aufstehen, was aber der Kaiser nicht zugab.

Der Eindruck, welchen dieses Bekenntniß machte, war sehr vortheilhaft; denn Viele, welche mit den Religionsstreitigkeiten sich nicht befaßt hatten, waren im Wahne gestanden, daß Luther's Lehren ganz abscheulich seyen, und die päbstlichen Creaturen besonders hatten ihn als einen Gotteslängner und Ruchlosen ausgeschrieen; das Bekenntniß aber enthielt, wenn es auch in Einzelnem der katholischen Kirchenlehre entgegenstand, doch offenbar die wesentlichsten Sätze des Christenthums auf würdige Weise aufgefaßt und dargestellt, und wurden somit jene Verunglimpfungen in ihrer Schwäche und Nichtigkeit enthüllt.

Der Kaiser zog sofort die Katholischen zu Rath, was zu thun sey, und wiewohl sich hier auch sehr heftige Rathschläge hören ließen, wurde doch nur beschlossen, vor allen Dingen die Konfession den Theologen zur Prüfung zu übergeben, und sie darauf antworten zu lassen. Es waren mehrere der heftigsten Gegner Luther's mit nach Augsburg gekommen, welche auch an der Commission Theil nahmen, der die Widerlegung aufgetragen wurde. Diese fand nun, als sie sich an's Werk

machte, daß in die Konfession bei weitem nicht alle die Stücke aufgenommen worden waren, über welche Luther das Pabstthum angegriffen hatte, und in Folge dessen ließ der Kaiser die Protestanten befragen, ob sie es bei den eingereichten Artikeln wollten bewenden lassen, oder ob sie noch weitere zu stellen hätten? Die Protestanten antworteten: Man habe in Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung nicht alle Mißbräuche namhaft gemacht, sondern nur diejenigen, wodurch die Gewissen am meisten beschwert gewesen, und habe Weitläuftigkeit gemieden, sey aber bereit, wenn der Widertheil die Konfession anfechte, auch aus Gottes Wort weiter Bericht zu thun. Die am 13ten Juli gefertigte Widerlegungsschrift war, wie von den Personen der Verfasser zu erwarten gewesen, in so bitterem und leidenschaftlichem Ton geschrieben, daß der Kaiser, der eine gütliche Beilegung wünschte, sie unbrauchbar fand und eine Umarbeitung gebot. Diese wurde bis zum 3ten August fertig, auf welchen Tag die Stände wieder zur Versammlung beim Kaiser beschieden wurden. Die Schrift wurde vorgelesen, den Protestanten erklärt, Kaiserliche Majestät habe die verlesene Schrift dermaaßen bei sich erwogen, und befunden, wie selbige christlich, daß sie nicht möge widerlegt noch abgelehnt werden, so wäre nochmals ihr gnädiges und ganz ernstliches Begehren, daß sich der Churfürst mit seinen Anhängern, sammt ihren Predigern derselben gleich und einhellig halten sollte. Auch sogar eine Abschrift wurde den Protestanten verweigert, und endlich unter der Bedingung ange-

boten, daß sie dieselbe Niemand geben und nicht abschreiben sollten; worauf sie lieber ganz darauf verzichteten, und sich an ein unvollkommnes von ihnen nachgeschriebnes Manuskript hielten. Melanchthon machte sich auch gleich an eine ausführliche Widerlegung, welche in unsern symbolischen Büchern mit aufgenommen ist.

Als die Versuche des Kaisers, den Churfürsten durch Einschüchterungen und die Drohung, ihm die Ertheilung der Chur zu verweigern, an der Standhaftigkeit Johanns gescheitert waren, der ihm die Unstatthaftigkeit jener Drohungen vom rechtlichen Standpunkt nachwies, und in Beziehung auf die Religion erklärte: daß er in Sachen, die Gottes Wort und Ehre, das Gewissen und der Seelen Seligkeit belangen, ohne erschreckliche Verletzung seines Gewissens und ohne die größte Gotteslästerung von der erkannten Wahrheit nicht abstehen könne; als am 8ten August der Landgraf von Hessen plötzlich und ohne Abschied abreiste, worin manche, besonders die fränkischen Bischöfe das Anzeichen einer Kriegsrüstung sahen; als der Kaiser merkte, wie die katholischen Fürsten, trotz ihrer Ueberzahl doch nicht sehr viel Eifer für das Pabstthum zeigten, und eher gegen die kaiserliche Macht eifersüchtig waren: da ließ er es gern geschehen, daß man von beiden Seiten in Unterhandlungen trat. Von katholischer Seite hatte sich ein Ausschuß von sechzehn Mitgliedern ernannt, die aber in ihren ersten Berathungen schon auf's härteste hinter einander kamen und über ihrem Zank beinah den Zweck ihres Beisammenseyns vergaßen.

Die Unterhandlungen zwischen diesem Ausschuß und den Protestanten führten, so viele Mühe sich auch besonders der Churfürst Joachim von Brandenburg gab, zu keinem Resultat; die Protestanten wurden summarisch aufgefordert, ihren offenbar falschen Meinungen zu entsagen, und um Unheil, Zwietracht und Blutvergießen zu vermeiden, wieder zur Kirche zurückzukehren. Die Protestanten antworteten darauf mit der Berufung auf ihre Ueberzeugung, welche sie nicht aufopfern dürften, und mit dem Begehren eines allgemeinen Conciliums. Hierauf kam man überein, einen engern Ausschuß niederzusetzen aus beiden Partheien, um auf die Grundlage der eingereichten Confession hin von den streitigen Artikeln in Güte zu handeln und eine Ausgleichung zu versuchen. Dazu stellte jede Parthei zwei Fürsten, zwei Juristen und drei Theologen. Von Seite der Protestanten waren dabei Melanchthon, Brenz und Schnepf.

Es dürfte hier der passende Ort seyn, den Inhalt der Augsburgischen Confession, welche ja das Ergebniß der Forschungen und Kämpfe Luther's enthielt, in der Kürze zu erörtern, um eine Uebersicht des Verhältnisses der neuen Lehre zu der alten Kirchenlehre zu bekommen. Wohl zu beachten ist, daß der friedliebende Melanchthon überall die schonendsten Ausdrücke wählte, die Uebereinstimmung hervorzuheben suchte und nur das Auffallendste in den Mißbräuchen rügte.

Die Confession zerfällt in zwei Theile, wovon der erste in 21 Artikeln von den Hauptstücken des christlichen Glaubens, der andre in sieben Artikeln von den

Mißbräuchen in der katholischen Kirche handelt. In den ersten 21 Artikeln ist, wenn man nicht auf sehr subtile Unterscheidungen und Abweichungen ein großes Gewicht legen will, der Unterschied zwischen beiden Lehren geringfügig, und es heißt am Schluß derselben: dieß ist fast die Summa der Lehren, welche in unsern Kirchen zu rechtem, christlichem Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Glaubigen geprediget und gelehret ist. — So denn dieselben in heiliger Schrift klar gegründet, und dazu auch gemeiner christlicher, ja auch römischer Kirche, so viel aus der Väter Schriften zu vermerken, nicht zuwider noch entgegen ist, so achten wir, auch unsere Widersacher können in oben angezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns seyn. Derhalben handeln diejenigen ganz unfreundlich, geschwind und wider alle christliche Einigkeit und Liebe, so die Unsern derhalben als Ketzer abzusondern, zu verwerfen und zu meiden fürnehmen.“ Es wurde in jenen Artikeln der Glaube, welchem Luther im Gegensatz zu den Papisten die Rechtfertigung ausschließlich zuschrieb, mit den Werken als seinen nothwendigen Früchten in Verbindung gesetzt und so jene schroffere Ansicht gemildert. Der Artikel von der Kirche wurde, obgleich die katholischen Begriffe von der Hierarchie wegblieben, doch nicht eben feindselig gestellt, wiewohl die Nothwendigkeit gleichförmiger Ceremonien geläugnet. Im Artikel vom Abendmahl blieb das Wort, welches die Verwandlung anzeigt, weg; die von den Katholiken sogenannten weitern Sacramente wurden hier nicht berührt. Betref-

fend das Kirchenregiment wurde aufgestellt, daß Niemand öffentlich lehren, predigen oder Sacramente reichen solle, ohne ordentlichen Beruf, (gegen die Mönche.) Von Kirchenordnungen solle man diejenigen halten, die man ohne Sünde halten könne; dabei wird die Nichtigkeit von Klostergelübden, Fasten und drgl. behauptet, sofern man dadurch das Wohlgefallen Gottes verdienen wolle. Die Anbetung der Heiligen wird verworfen, aber das Andenken derselben zu ehren gestattet. Die Beichte wurde zugegeben, nur gelehrt, daß alle einzelnen Sünden zu beichten unnöthig und unmöglich sey. Mehr trat die Differenz heraus in den Artikeln, wo von den bisherigen Mißbräuchen der katholischen Kirche gehandelt wird, von der Kelchentziehung, von der Ehelosigkeit der Priester, von der Messe und Beichte, Unterschied der Speisen, Klostergelübden und Gewalt der Bischöfe. Der letzte Punkt wurde besonders in den spätern Verhandlungen weitläuftig erörtert, weßhalb hier das wichtigste aus dem Bekenntniß mag mitgetheilt werden: „Etliche haben geistliche und weltliche Gewalt sehr ungeschickt durch einander gemenget, haben gelehrt, daß der Pabst aus Christi Befehl ein Monarch und Herr seyn soll aller weltlichen Königreiche, Güter und Herrschaften, der Könige zu setzen und zu entsetzen das Recht habe. — Derhalben auch die Unsern verursacht werden, die Gewissen von beiderlei Gewalt, weltlicher und geistlicher zu unterrichten und Unterschied anzuzeigen, der allen Christen merklich, nütz und noth ist zu wissen, und haben allezeit gelehrt, daß beide Gewalt

die höchsten und besten Gaben seyen auf Erden. Darum man sie beide in höchster Demuth und Dankbarkeit ehren soll. Und ist der Bischöfe Gewalt laut des Evangelii ein Befehl Gottes, das Evangelium zu predigen, Sünden strafen und binden, Sünde vergeben und die Sacrament reichen. Und diese Gewalt wird allein durch's Wort und Sacrament ausgeübet. Denn das Evangelium bringt uns nicht ein leiblich Reich, sondern ewige Güter, den heiligen Geist, ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben. So nun die geistliche Gewalt ewige Güter der Seele anbeut und allein durch's Wort und Sacrament geübt wird, ist sie fern unterschieden von weltlicher Gewalt, die leibliche Güter giebt und erhält und wird mit leiblichem Zwange geübt, schützet den Leib, Haus und Hof wider äußerliche und öffentliche Beleidigung und wehret dieselbe, nicht mit Worten allein, sondern mit leiblicher Straf, damit Friede und äußerliche Zucht erhalten werde. Darum hindert oder irret auch geistliche Gewalt die weltliche Oberkeit ganz nicht. Denn das Evangelium schützet die Seele, weltliche Gewalt den Leib. Derhalben soll man geistliche und weltliche Gewalt recht wissen zu unterscheiden, daß sich geistliche Gewalt nicht unterstehe weltlicher Aemter, als gehöre sie zu ihrem Amt aus Christi Befehl. Geistliche Gewalt hat Befehl, das Evangelium zu predigen und Sacrament zu reichen; hat nicht Befehl von Christo, daß sie sich zum Herrn setze aller Güter und Königreiche in der Welt. — Haben aber Bischöfe weltliche Gewalt, so haben sie dieselbe nicht, daß Christus befohlen hätte, daß

das geistliche Amt weltlich herrschen soll, sondern sie haben solche Gewalt geschenkt von Kaisern, Königen und Fürsten, zu Erhaltung ihrer Güter nach weltlichen Rechten. Diese weltliche Gewalt ist ein ander Amt denn das geistliche und gehet das geistliche nichts an, wie St. Paulus Handwerk sein Predigtamt nicht angehöret. Wenn man nun von der Bischöfe Jurisdiction redet, soll ihre weltliche Gewalt vom geistlichen Amt und geistlicher Jurisdiction unterschieden werden und gebühret den Bischöfen als Bischöfen keine andere Jurisdiction aus göttlichem Recht und dem Evangelium, denn Sünde vergeben, die Lehre, so dem Evangelio zuwider, verwerfen, und andre öffentliche Sünde mit dem Bann strafen, ohne leibliche Gewalt, sondern mit dem Wort.“ Der Ausschuß gieng an sein Vergleichs-Geschäft und machte darin Anfangs so gute Fortschritte, daß man am ersten Tag über eilf Artikel einig wurde. Am folgenden Tage verglich man sich über die andern der 21 Artikel. Größere Schwierigkeit aber boten die Mißbräuche dar, und doch wurden auch hier von beiden Seiten Zugeständnisse gemacht, welche nach der bisher genährten Erbitterung überraschen mußten. Der Kelch sollte den Protestanten, wie früher den Böhmen, gelassen, die Ehen der schon verheiratheten Geistlichen geduldet, jedoch weitere Ehen derselben bis zum Concil, das über die Frage entscheiden sollte, nicht gestattet werden. Die Katholischen gaben zu, daß in der Messe nur ein sinnbildliches Opfer Christi stattfinde und die Protestanten wollten dieselbe, so erklärt, beibehalten. Ueber die

Fasttage, verbotenen Speisen u. drgl. wurde man einig, weil man in dergleichen um der Liebe und des Friedens willen sich nach einander bequemen müsse. Ihre Behauptungen von den Gelübden gaben die Protestanten zwar nicht auf, gaben aber zu, daß die Klöster, welche noch von Mönchen und Nonnen bewohnt seyen, bleiben und ungestört seyn sollten; selbst in die verlassenen wolle man die Ausgetretenen wieder aufnehmen oder sie verköstigen und die Einkünfte derselben unberührt lassen, bis durch ein Concil darüber entschieden würde. Endlich gaben auch die Protestanten in dem Punct von der Gewalt und Jurisdiction der Bischöfe beinah Alles zu, was gefordert wurde, bedingten aber die Abschaffung der Mißbräuche des Banns u. s. w., und verlangten bessere und treuere Aufsicht. Sogar der Pabst sollte geduldet werden und Melanchthon schrieb an den Cardinal Campegius einen Brief, worin es hieß: „Wir haben keine von der römischen Kirche verschiedene Lehre; wir sind auch bereit, derselben zu gehorchen, wenn sie nur nach ihrer Gnade, welche sie stets gegen alle Menschen gebraucht hat, einiges Wenige entweder übersieht oder fahren läßt, was wir jetzt nicht mehr ändern können, wenn wir es auch ändern wollten. Wir verehren den römischen Pabst und die ganze Kirchen-Verfassung, wenn nur der Pabst uns nicht verwirft. Es ist eine unbedeutende Verschiedenheit in den Gebräuchen, die der Aussöhnung entgegenzustehen scheint.“

In der Hoffnung, die noch unerledigten Punkte auch beilegen zu können, setzte man einen noch kleinern

Ausschuß von nur sechs Personen nieder, welche vom 24. bis 31. August sich besprachen, aber die noch übrigen Anstände, besonders die Ehe der Geistlichen, die Klöster und bischöfliche Gewalt betreffend, doch nicht in's Reine zu bringen vermochten.

Man kann sich allerdings wundern über die so weit gehende Nachgiebigkeit der Protestanten in den Unterhandlungen; denn das ist klar, daß sie mehr als die Katholischen einräumten; man kann und muß fragen: was die Beweggründe der Nachgiebigkeit von beiden Seiten gewesen, und ob die Beauftragten auch wirklich im Sinne derjenigen handelten, deren Sache sie führten und vertraten?

Melanchthon war von Seite der Protestanten der Hauptwortführer; dieser aber, so redlich sein Eifer für evangelische Wahrheit war, hatte doch nicht die Schule und die Erfahrungen Luther's durchgemacht, wie er auch nicht von dessen heißem Gemüth war; er war nicht so tief eingedrungen in das Verständniß des Verderbens in der römischen Kirche und faßte die Streitpunkte mehr vom wissenschaftlichen als vom sittlichen Standpunkte aus. Ueber Alles wünschenswerth aber schien ihm die Wiederherstellung der Eintracht in der Kirche, sowohl um der Einstimmigkeit in der Lehre willen, als auch darum, daß die Ordnung in der Kirche wieder hergestellt würde, welche durch die Reformation in einen schwankenden, unbestimmten Zustand gerathen war; denn wenn früher die Geistlichen ihre Gewalt ungebührlich auf Weltliches ausgedehnt hatten, so schien jetzt die

Gefahr zu drohen, daß die weltliche Obrigkeit zu viel in Beziehung auf Religion und Kirche sich anmaße und die Erbschaft der Bischöfe, Kirchengüter und Klöster eigenmächtig an sich reiße. Er schrieb in einem Brief an einen Freund: „Um zu sagen, was ich denke, so möchte ich wünschen nicht sowohl die bischöfliche Gewalt zu befestigen, als die bischöfliche Verwaltung herzustellen; denn ich sehe, was für eine Kirche wir haben werden nach Auflösung der kirchlichen Verfassung; ich sehe, wie nachher eine weit unerträglichere Tyrannei einreißen wird, als vorher gewesen ist.“ So betrachtete Melanchthon die Wiederherstellung der Eintracht als eine Nothwendigkeit, der man wohl Opfer bringen dürfe, sofern man nur dem Gewissen und der Ueberzeugung nichts vergebe, und war seine Gesinnung gewiß redlich und aufrichtig auf den Frieden gerichtet; aber auch dem Gegentheil mochte um eine gütliche Beilegung zu thun seyn; denn einmal mußte es als ein nicht geringes Verdienst gelten, diesen verdrüßlichen, dem päbstlichen Ansehen so nachtheiligen Händeln ein Ende zu machen, und dann gewann das alte Kirchenthum, dessen Kraft schon stockte, bei einer Beilegung und Vermittlung weit mehr, als die neue Lehre, welche eben mit aller Begeisterung verbreitet und bekannt wurde. Ob die Papisten eigentlich einen billigen Vergleich beabsichtigten, oder ob sie nur einen für sie günstigeren Waffenstillstand wünschten, um später, etwa durch das Concil, die Protestanten ganz zu unterdrücken, mag dahin gestellt bleiben. Wenn man aber, dieß Bedenken stößt

Jedem auf, in den Unterhandlungen einander so nahe kam, erscheint dann nicht die Reformation in einem ungünstigen Lichte? Verlohnte es sich um so unbedeutender Abweichungen willen solche große Bewegungen zu veranlassen? In dieser Hinsicht muß man erwägen, wie sehr sich doch die Verhältnisse schon geändert hatten, und eben in Folge von Luther's Unternehmen, daß die Römische Kirche sich dazu verstand, als eine Parthei mit einer andern zu unterhandeln und ihrerseits Zugeständnisse, wenn auch vielleicht nicht ganz redlich gemeinte, zu machen; man muß erwägen, daß auch die katholische Kirche schon manchen Sauerteig der neuen Lehre in sich aufgenommen hatte, wie dieß unbewußt bei solchen Fehden geschieht; die katholischen Prediger in Deutschland hatten schon selbst einigermaßen ihre Lehrweise geändert und waren, indem sie die Gegner bekämpften, ihnen unwillkürlich näher getreten. Wäre die Einigkeit wieder hergestellt worden, so wäre doch das Joch des Pabstes gewiß ungemein viel lockerer, der Widerspruch gegen ihn viel leichter geblieben, und eine größere Freiheit in der Lehre hätte sich auf keinen Fall mehr zurückdrängen lassen. Aber dahin kam es nicht und konnte es nicht kommen; denn in den Vergleichsverhandlungen wurde doch gar Vieles, was ein unheilbarer Schaden war, mit Worten und schwebenden Ausdrücken oberflächlich bedeckt und scheinbar geheilt, während doch bei den künstlich verglichenen Worten jede Parthei ihren Sinn zu Grund legte. Was half es, auf dem Papier den Schein einer Uebereinstimmung

erkünsteln, wenn doch die ganze Geistesrichtung beider Partheien eine tief und durchgreifend entgegengesetzte war? Und welche von beiden Partheien hätte sich den Aussprüchen des Concils, auf welches Mehreres ausgesetzt blieb, unterworfen, wenn dieselben gegen ihr Gewissen und Ueberzeugung oder gegen ihren Vortheil gewesen wären? Aber es zeigte sich auch, daß Melanchthon und seine Genossen gar nicht im Sinne der Protestantischen so weit gegangen waren, und besonders die Nürnberger schickten ein Bedenken ein, worin geklagt wurde, daß man dem Gegentheil mehr als billig eingeräumt habe, wenn man in die Beibehaltung der Klöster und der Genugthuung bei der Buße willige. Besonders war ihnen die Jurisdiction der Bischöfe anstößig, und Melanchthon wurde wegen seiner schüchternen Nachgiebigkeit hart angegriffen.

Aber alle diese Vergleichshandlungen zerschlugen sich ohne Ergebniß. Die Katholischen verlangten von den Protestanten, sie sollten, bis zu einem Concil, das der Kaiser bewilligen wolle, Alles, was bei ihnen geändert worden, wieder in den vorherigen Stand setzen. Das Anerbieten eines Concils nahmen die Evangelischen an, wiesen aber natürlich die Anmuthung zurück, die ihnen früher noch nie war gemacht worden, und erboten sich zu unterhandeln, wie der Ruhestand mittlerweile möchte zu erhalten seyn. Namentlich wurde noch von den Evangelischen durch einen katholischen Fürsten, Heinrich von Braunschweig, verlangt, sie sollten die Klöster wieder herstellen, auf Befehl des Kaisers; aber sie

erwiederten: wenn man über die Lehre einig geworden, werde sich dieß auch leicht geben. Der Kaiser machte noch verschiedene Versuche, sie zum Nachgeben zu bewegen, und machte ihnen Vorwürfe wegen ihrer Hartnäckigkeit; aber sie blieben fest und erklärten endlich, daß sie das Mögliche nachgegeben, daher jede weitere Handlung unnütz seyn müßte. Der Churfürst, nach halbjähriger kostspieliger Anwesenheit auf dem Reichstag, drängte zur Abreise und ließ sich nur mit Mühe hinhalten bis zum Vortrag des Reichstagsabschieds, zu dessen Annahme aber sich die Evangelischen nicht verstehen konnten, obwohl sie ihnen sehr nachdrücklich angesonnen wurde und der Kaiser sehr harte Drohungen und Anschuldigungen gegen sie aussprechen ließ. Die Protestanten vertheidigten sich durch den Kanzler Brück aufs männlichste und wiesen die ihnen gemachten Vorwürfe kräftig zurück. Der Kaiser blieb dabei, den Abschied nicht ändern zu wollen, und die Fürsten erklärten, mit gutem Gewissen nicht weichen zu können, baten aber den Kaiser, ihr gnädiger Herr zu bleiben. Trotz den gefallenen harten Worten aber reichte der Kaiser dem Churfürsten von Sachsen bei'm Weggehen die Hand mit den Worten: „Ohm, Ohm, deß hätt' ich mich zu Euer Liebden nicht versehen!“ Johann aber schwieg. Am selben Tage reiste er ab; mehrere katholische Fürsten aber beeilten sich, ihm vor seiner Abreise noch die Versicherungen ihrer keineswegs feindseligen Gesinnungen gegen ihn zu erkennen zu geben und ihm zu versprechen, den Kaiser gnädig für ihn stimmen zu

wollen, so daß, trotz des ungünstigen Reichstagsabschieds, doch die Protestanten mit dem Reichstage wohl zufrieden seyn konnten, und darauf rechnen durften, in den nächsten Zeiten nicht angefochten zu werden. Am 23. September reiste Johann ab, aber der Reichstag dauerte noch fort; in der Mitte Novembers reisten die churſächsischen und hessischen Gesandten ab, ohne in den Abschied gewilligt zu haben, der am 19. Nov. publicirt wurde. Es waren darin die Lehre und Einrichtungen der Evangelischen verdammt, befohlen, Alles was geändert worden, in alten Stand zu setzen, und ferner beschlossen, daß Kaiser und Stände Leib und Gut zu Beschützung des alten Zustands der Kirche dransetzen und das Kammergericht gegen die Widerspenstigen exequiren solle; dabei jedoch ein Concil verheißen, das binnen einem halben Jahr solle berufen werden.

Das Bisherige wurde berichtet, um darnach auch Luther's Benehmen verstehen und abmessen zu können, der in seiner Einsamkeit in Coburg doch den lebendigsten und wirksamsten Antheil an dem geräuschvollen Treiben in Augsburg nahm. Zwar waren seine Gesundheitsumstände, besonders von Anfang her, nicht die besten: er litt noch von jenem heftigen Ohrensausen und starken Kopfschmerzen. Er schrieb über sein Unwohlseyn: „Ich fühle, daß es keine Krankheit der Natur ist, und so erdulde ich standhaft die Faustschläge des Satansengels, die er meinem Fleische zufügt. Wenn ich nicht lesen und schreiben darf, so darf ich doch denken, beten, und also auch wider ihn wüthen, darnach

kann ich schlafen, müßig gehen, spielen und singen.“ Ein andermal schrieb er an Melanchthon: „An dem Tag, da ich Euern Brief von Nürnberg bekam, hatte der Satan seine Bekanntschaft bei mir; ich war aber alleine, Veit und Cyriakus waren weggegangen. Und hat er in sofern gewonnen, daß er mich aus der Kammer trieb und mich nöthigte, unter die Leute zu gehen.“ Er gieng damals auch mit Todesgedanken um, und suchte sich ein Oertlein aus, da man ihn hinlegen sollte, nämlich in die Kapelle unter dem Kreuz.

Während seines langen Aufenthalts in Coburg führte er einen emsigen Briefwechsel mit dem Churfürsten Johann und mit Melanchthon; außerdem aber schrieb er auch an Andere. Bald nach seiner Ankunft in Augsburg schrieb ihm der Churfürst: „Lieber, Ehrwürdiger Doktor! nehmet allda vorlieb, lasset Euch die Weil nicht lang seyn. Wegen Gesundheit Eures Leibes sind wir alle hochbekümmert, bitten Gott, er wolle Euch lang erhalten um seines lieben Wortes willen, ja Euch selbst ermahnen wir, wollet Eurer Gesundheit ja wohl pflegen. Doktor Caspar, unser Arzt, schicket Euch Arznei durch diesen Boten, das Haupt und Herz damit zu stärken; denn er ist Euer treuer Freund. Und wir auch bleiben Euch zu allen Gnaden wohl geneigt.“ Darauf antwortete Luther seinem Landesherrn in einem gar tröstlichen Brief, um ihn zu bestärken und zu ermuntern in seinem Glauben: „Ich habe nun lange verzogen mit Antwort auf Euer Churfürstlichen Gnaden erstes Schreiben aus Augsburg, an mich gnädiglich gethan mit An-

zeigung neuer Zeitung und Vermahnung, daß ich mir die Zeit an diesem Ort nicht solit lang seyn lassen. Und ist fürwahr ohne Noth, daß Euer Churfürstliche Gnaden so gnädiglich an mich denken und sorgen; denn wir sollen an Euer Churfürstlichen Gnaden denken, sorgen und bitten, wie wir denn auch wahrlich und treulich thun. Die Zeit ist mir fürwahr nicht lang; wir leben als die Herren, und sind mir diese Wochen daher also verlaufen, daß mich's kaum drei Tage dünket. Aber Euer Churfürstlichen Gnaden ist und muß jetzt seyn an einem langweiligen Ort, da helfe unser lieber Vater im Himmel, daß Euer Churfürstlichen Gnaden Herz fest und geduldig bleibe in seiner Gnade, die er uns so reichlich erzeigt hat. Denn auf's Erste, so ist ja dieß gewiß, daß Euer Churfürstlichen Gnaden solche Mühe, Kost, Fahr und lange Weil lauterlich um Gottes willen tragen müssen, sintemal alle wüthige Fürsten und Feinde kein ander Schuld zu Euer Churfürstlichen Gnaden haben, denn das reine zarte, lebendige Wort Gottes, sonst müssen sie Euer Churfürstlichen Gnaden ja einen unschuldigen, stillen, frommen und treuen Fürsten bekennen. — Ueber das, so erzeiget sich der barmherzige Gott noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in Euer Churfürstlichen Gnaden Lande machet. Denn freilich Euer Churfürstlichen Gnaden Lande die allerbesten und meisten Pfarrherrn und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden helfen halten. Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von

Knäblein und Mägdlein, mit dem Catechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junges Volk in Euer Churfürstlichen Gnaden Lande ein schönes Paradies, desgleichen auch in aller Welt nicht ist. Und solches Alles baut Gott in Euer Churfürstlichen Gnaden Schooß, zum Wahrzeichen, daß er Euer Churfürstlichen Gnaden gnädig und günstig ist, als sollt er sagen: Wohlan, lieber Herzog Johannes, da befehle ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies; du sollst Vater über sie seyn. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich sie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger seyn sollst." — „Weil denn Gott so reichlich in Euer Churfürstlichen Gnaden Lande wohnet, daß er so gnädiglich walten läßt, daß dadurch Euer Churfürstlichen Gnaden Amt, Güter und Habe alles im reinen seeligen Brauch und Dienst gehen, und eigentlich alles eitel täglich Almosen und Opfer sind, dem heiligen Wort Gottes zu Ehren dargereicht ohne Unterlaß, dazu Euer Churfürstlichen Gnaden mit einem friedsamen Herzen begabt, das nicht blutdürstig noch mörderisch, wie jener Theil ist und seyn muß: so hat fürwahr Euer Churfürstlichen Gnaden groß Ursach, sich in Gott zu freuen und an solchen großen Zeichen seiner Gnade sich zu trösten." — „Zuletzt haben nun

Euer Churfürstlichen Gnaden auch zuvor das treue, herzliche Gebet bei allen Christen, sonderlich in Euer Churfürstlichen Gnaden Landen, und wir wissen, daß unser Gebet recht ist und die Sache gut, darum wir auch gewiß sind, daß es angenehm und erhöret wird. O das junge Volk wird's thun, das mit seinem unschuldigen Zünglein so herzlich gen Himmel ruft und schreiet und Euer Churfürstlichen Gnaden als ihren lieben Vater so treulich dem barmherzigen Gott empfiehlt." — „Diese meine Schrift wollt Euer Churfürstlichen Gnaden gnädiglich von mir annehmen; Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage und nicht heuchle. Denn mir ist leid, daß der Satan Euer Churfürstlichen Gnaden Herz möcht bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl wie er mir pflegt mitzuspielen, er ist ein trauriger, saurer Geist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich sey oder Ruhe habe, sonderlich in Gott; wie viel weniger wird er's leiden können, daß Euer Churfürstlichen Gnaden gutes Muths sey, als der wohl weiß, wie viel an Euer Churfürstlichen Gnaden Herz uns allen gelegen ist, und nicht uns allein, sondern fast der ganzen Welt, ich wollt sagen schier auch dem Himmel selbst. Darum sind wir alle schuldig, Euer Churfürstlichen Gnaden treulich beizustehen mit Beten, Trösten, Lieben und womit wir immer können. Denn wo Euer Churfürstlichen Gnaden fröhlich ist, so leben wir; wo sie aber betrübt ist, da sind wir krank." Dafür bedankte sich der fromme Fürst mit den Worten: „Unsern Gruß zuvor, Ehrwürdiger und Hochgelahrter,

lieber Andächtiger! Wir haben Euer nächst Schreiben empfangen und die christliche Ermahnung und Tröstung, so Ihr damit an uns gethan, zu gnädigem Gefallen von Euch verstanden; soll uns auch, ob Gott will, in diesen großwichtigen Handlungen durch die Gnade des Allmächtigen hoch tröstlich seyn.“ Sodann setzte er ihn in Kenntniß von den Schreiben des Kaisers aus Inspruck und dessen Begehren, die Predigten einzustellen, worüber sich Luther dann gegen ihn aussprach. Ferner ist ein Schreiben Luther's zu nennen, worin er dem Churfürsten die Grenzen des Nachgebens gegenüber den Katholischen bezeichnet und worin er die Winkelmesse auf's strengste verwirft, auch andere Forderungen und Zugeständnisse mißbilligt. Als der Churfürst Augsburg verlassen, wünschte ihm Luther dazu Glück: „Ich bin von Herzen erfreut, daß Euer Churfürstlichen Gnaden aus der Hölle zu Augsburg mit Gottes Gnaden kommen sind. Und ob Menschen Ungnade sich fast sammt ihrem Gott dem Teufel sauer lässet ansehen, hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade solle auch hinfort desto stärker und mehr bei uns seyn. Sie sind ja so wohl in Gottes Hand als wir, das fehlet nicht, und werden nichts thun und ausrichten, er wolle es denn haben, auch nicht ein Haar krümmen uns oder Jemand, Gott thue es denn selber gewaltiglich. Ich habe die Sachen meinem Herrn, Gott, befohlen. Er hat's angefangen, das weiß ich, er wird's auch hinausführen, das glaube ich.“

Am wichtigsten war Luthers Correspondenz mit Me-

lanchthon. Sie betraf hauptsächlich die Vergleichsversuche, und über diese waren beide Männer verschiedener Ansicht. Melanchthon, ein Mann des Friedens, sah als das Wünschenswertheste die Herstellung der Eintracht an und traute dem Gegentheil dieselben Wünsche und Gesinnungen zu; Luther, wiewohl auch er den Frieden wünschte, zog doch einen erklärten Krieg dem Schatten des Friedens vor und war weit weniger geneigt, die Absichten des Gegentheils mit günstigen Augen anzusehen. Er gab zwar zu, daß man verhandelte, um nicht den Schein auf sich zu laden, als wollte er den Streit und die Zwietracht fortdauernd erhalten; aber seine Hoffnungen waren sehr gering oder vielmehr er sah jenen Bemühungen, die er als eitles Menschenwerk ansah, mit einem mitleidigen Lächeln zu, weil er den Gegensatz des Geistes in den beiden Ansichten und Partheien zu klar einsah, um von vermittelnden Worten eine gründliche Versöhnung zu erwarten. Seine Beurtheilung der Confession wurde schon angeführt; eine leise Andeutung davon, daß Luther'n die auf Versöhnung und Vergleich abzielende milde Sprache nicht ganz nach seinem Sinne war, kann man vielleicht schon in den Worten finden, womit er ihr seine Zustimmung gab. Am 26. Juni schrieb er an Melanchthon: „Was nun Apologia Eures Stillschweigens betrifft, davon ein andermal, lieber Herr Philippe. Eurer großen Sorge, durch welche Ihr geschwächt werdet, wie Ihr schreibet, bin ich von Herzen feind; daß sie in Eurem Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sachen, sondern

unsers großen Unglaubens Schuld. Denn eben diese Sache ist viel größer gewest zur Zeit Johannes Huß und vieler Anderen, denn zu unsern Zeiten. Und ob sie gleich groß wäre, so ist Der auch groß, der sie angefangen hat und führet, denn sie ist nicht unser. Was kränket Ihr Euch denn selbst, so stets ohne Unterlaß? Ist die Sache unrecht, so laßt sie uns widerrufen? — Es kommt mich auch oft ein Grauen an, aber nicht alleweg. Eure Philosophia, nicht Theologia plaget Euch also; dieselbe naget auch Euren Freund Joachim mit gleicher Sorge, gerad als könntet Ihr mit Eurer unnützen Sorg etwas ausrichten. Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er uns tödte? Ich bitte Euch um Gottes willen, weil Ihr doch sonst in allen Sachen Euch wehret, kämpfet wider Euch selbst; denn Ihr selbst seyd Euer größter Feind, weil Ihr dem Teufel so viel Wehr wider Euch selbst reichet. — Ich bitte wahrlich mit Fleiß für Euch und thut mir wehe, daß Ihr die Sorge so gierig wie der Wasserigel das Blut in Euch sauget und mein Gebet so kraftlos machet. Ich zwar, so viel die Sache betrifft, (ob's aus Dummheit oder dem Geist herkomme, das weiß mein Herr Christus,) bin nicht sonderlich bekümmert. Was? Ich habe eine bessere Hoffnung, denn ich gemeint hätte. Werde ich hören, daß die Sache bei Euch will übel stehen, so werde ich's kaum lassen, ich werde zu Euch eilen, auf daß ich sehe, wie schrecklich des Teufels Zähne umher stehen.« Bald darauf, am 29. Juni, schrieb er ihm: „Die schöne Rede, mit welcher Ihr Euer Stillschweigen

entschuldiget, habe ich gelesen. Ich habe aber indeß Euch zween Briefe geschickt, in welchen ich die Ursach meines Stillschweigens genugsam erklärt habe. Heute habe ich den letzten von Euch bekommen, worin Ihr mir Eure Arbeit, Fahr, Weinen so aufmuthet, als machte ich Euch unbilliger Weise Schmerzen über Schmerzen mit meinem Stillschweigen. Meinet Ihr denn, daß ich Euer Anliegen nicht weiß, oder daß ich hie im Rosengarten sitze und gar keine Sorge mit Euch trage! Wollte Gott, meine Sachen stünden also, daß ich weinen könnte! Ich hatte wahrlich selbst bei mir beschlossen, wären Eure Briefe denselbigen Abend nicht kommen, so wollt ich auf mein eigen Unkost einen Boten zu Euch senden, daß ich erst erführe, ob Ihr lebendig oder todt wäret. — Eure Apologia habe ich empfangen und nimmt mich Wunder, was Ihr meinet, daß Ihr begehret zu wissen, was und wie viel man den Päbstischen soll nachgeben. — Ich gehe Tag und Nacht mit der Sache um, ich denke, betrachte, disputire und durchsehe die ganze Schrift, so wächst mir auch je mehr und mehr der gewisse Grund unsrer Lehre; dazu werde ich von Tag zu Tag beherzter, daß ich mir, ob Gott will, nichts mehr will nehmen lassen, es gehe darüber wie es wolle. Ich bin allhie ziemlich gesund; denn mich dünket, daß durch der Brüder und Eurer Bitte Kraft der Geist, welcher mich bisher angefochten hat, nachlasse; wiewohl mich's dünkt, es sey ein andrer an seine Statt kommen, der mir den Leib matt mache. Doch will ich lieber leiden den Peiniger des Fleisches, denn

jenen Henker des Geistes; verhoffe auch, Gott, der in mir überwunden hat den Vater der Lügen, der werde auch den Mörder überwinden. Er hat mir den Tod geschworen, das fühle ich wohl, hat auch keine Ruhe, er habe mich denn gefressen. Wohlan, frisset er mich, so soll er, ob Gott will, eine Purgation fressen, die ihm den Bauch zu enge machen soll." — „Es gefällt mir übel in Eurem Brief, daß Ihr schreibet, Ihr habt mir als dem Haupt in dieser Sache um meines Ansehens willen gefolget; ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Autor genannt werden. Und wenn man gleich hierauf eine bequeme Deutung finden möchte, so will ich doch das Wort nicht. Ist die Sache nicht zugleich Euer und gehet Euch nicht ebensowohl an, als mich, so soll man nicht sagen, daß sie mein sey, und Euch von mir aufgelegt, sondern ich will sie selbst führen, so sie mein allein ist." — „Das Ende und Ausgang der Sache quälet Euch, darum daß Ihr's nicht begreifen könnet; Gott hat sie an einen Ort gesetzt, den Ihr in Eurer Rhetorika nicht findet, auch nicht in Eurer Philosophia; derselbige Ort heißt: Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer denselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, wie Ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zum Lohn, wie Ihr auch habt, wider unsern Willen." In einem Schreiben vom 30. Juni heißt es: „Ich weiß fürwahr nicht, was ich Euch fürnämlich schreiben soll, (so seltsam ist mir zu Muth über Euren heillosen und unnützen Sorgen,) denn ich

weiß, daß mein Rath bei Euch nicht gilt. Solches kommt Alles daher, daß Ihr Euch allein glaubt, mir aber und Andern wollt Ihr nicht glauben, ohne Zweifel mit Eurem großen Schaden. Ich mag mit Wahrheit wohl sagen, daß ich in größrer Angst gewesen bin, denn Ihr Euer Lebenlang, wie ich verhoffe, kommen werdet, und wollt keinem Menschen wünschen, auch nicht denen, die uns jetzund verfolgen, daß sie mir in dem Fall sollten gleich werden. Und doch in solchem Jammer bin ich oft erquickt worden durch ein tröstlich Wort meiner Brüder, als Pomerani, Euer und zu Zeiten Dr. Jonä und Andrer mehr. Warum wollt Ihr denn nicht auch wiederum uns hören?" — „In eigenen Sachen bin ich etwas schwach, Ihr aber beherzter; dagegen seyd Ihr in gemeinen Sachen wie ich in eigenen, und ich bin in gemeinen Sachen so gesinnet, wie Ihr in eigenen, so ich anders eigen nennen soll, was zwischen mir und dem Satan gestritten wird. Ihr sagt, Ihr könnet Euer Leben wohl in die Schanze schlagen, seyd aber sorgfältig nur für die gemeine Sache. Ich aber, was die gemeine Sache betrifft, bin ganz wohlgemuth und fein zufrieden; denn ich weiß, daß sie recht und wahrhaftig ist, und, was wohl noch mehr, Christi und Gottes Sache selber." Am 13. Juli schrieb er an Melanchthon: „Ich meine, Ihr sollt nun schier gnugsam in der Erfahrung sehen, daß Christus und Belial in keinem Weg können vereiniget werden und daß man auf keine Einigkeit denken darf, so viel die Religion betrifft. Die Sache ist aber vielleicht lang weiter gekommen, ehe meine Briefe Euch

überantwortet sind, wie ich mich allbereit bedünken ließ, als ich schrieb. Aber ich will wahrlich für meine Person nicht ein Haarbreit weichen oder Neuerung anrichten lassen, und sollt mir's gleich das Leben kosten, weil sie so ganz halsstarriglich fortfahren. Der Kaiser mag thun, was er kann. Ich wollte gerne wissen, was Ihr gehandelt habt. Ich habe den Herrn gebeten, der ist Euch beigestanden, viel tausendmal mehr denn ich. Doch weil die lügenhaftigen Teufelsköpfe also spielen, mit Zusage eines freien Concilii, so wollt ich auch mit ihnen spielen und wollt' von ihrem Dräuen appelliren eben auf dasselbe Concilium (das doch nimmermehr werden wird), auf daß ich derweil Friede hätte. Ich besorge mich noch zur Zeit gar nichts für Gewalt oder gewaltiger Hand — aber Ihr gedenket als auf andre Dinge und lasset Euch meinen Rath nicht gefallen, darum habt Ihr keine Ruh. Und zu dem künftigen Unglück, welches doch nichts ist, legt Ihr Euch auch das jetzige Kreuz auf den Hals, das ist auch vergebens."

Im Anfang Augusts schrieb er an Melanchthon, der hinsichtlich der Traditionen und Ceremonien nachzugeben willens war, seine entschiedene Meinung, hierin nichts anzunehmen, was sich nicht auf die Schrift gründen lasse, „das bisher (über diesen Punkt) gesagte sollt Ihr von mir annehmen als von Einem, der Eure Meinung mehr errathen muß, denn deutlich sehen. Ich mag vielleicht durch andre Gedanken verhindert werden, daß ich Eure Meinung nicht genugsam verstehe, sonst nähme mich Wunder, daß Ihr solch Ding von mir fraget, gleich als wüßtet Ihr's nicht, so ich doch weiß, daß Ihr unsre

Lehre ganz wohl verstehet.“ Dann am 15ten: „Frisch hindurch, Gott sey gelobt, der unsrer Widersacher Widerfechtung so zu Schanden gemacht hat. Die Teufel mögen nun Mönche oder Nonnen werden, haben sie Lust dazu. Es stände ihnen auch keine Gestalt besser an, denn die, in welcher sie sich bisher haben anbeten lassen. Hab' ich Euch nicht zuvor gesagt, daß Ihr Euch vergebens martert der Satzungen halben, weil solches den Sophisten allzuhoch ist? Wohlan, wir haben ihm genug gethan. Der HErr muß nun hinfort allein machen, der regiere und erhalte uns, Amen!“ Am 25sten August: „Ich ließ mich wohl bedünken, lieber Herr Philippe, es würde so schlecht nicht zugehen, daß sie diese Unterhändler haben leiden können und sich freundlich von der Sache zu handeln unterstanden haben. Ah was List und Trug sollt nicht dahinten seyn! Nun habt Ihr Campegium, den Salzburger, die vermeinten Mönche, die zu Speier sind über den Rhein gefahren. Was hab' ich je weniger gehofft oder was wünsche ich noch jetzund weniger, denn daß man von Einigkeit der Lehre handle? Gleich als könnten wir das Pabstthum niederwerfen oder unsre Lehre unangefochten bleiben, weil's Pabstthum steht. Er giebt Verbündniß und Vertrag für, daß der Pabst bleiben möge, will nachgeben und zulassen, wenn wir thun u. s. w. Aber Gott sey gelobt, daß Ihr ihnen in nichts gewilligt habt. Suchet nun immerhin mit solchen Leuten Artikel, Frieden zu machen, und arbeitet so lange vergebens, bis sie etwa mit Vortheil einen Zufall erlangen, dadurch sie Euch unterdrücken.“ „Ihr schreibt,

man habe den Bischöfen den Gehorsam, item ihre Jurisdiction und gemeine Ceremonien wieder überlassen. Sehet Euch dennoch wohl für und gebet nicht mehr denn Ihr habt, daß Ihr nicht von Neuem an zu einem schwerern und gefährlichern Kampf gedrungen werdet, das Evangelium zu erhalten. Ich weiß wohl, daß Ihr das Evangelium in solchen Verträgen allezeit ausnehmt. Besorge aber, sie werden uns hernachmals für meineidig und unbeständig schelten, so wir nicht halten, was sie wollen. Denn sie werden unser Nachgeben weitläuftig, noch weitläuftiger, auf's allerweitläuftigste annehmen, ihres aber werden sie enge, noch enger, auf's allerengeste spannen. Summa Summarum, es gefällt mir gar nicht, daß man will von Einigkeit der Lehre handeln, weil dieselbe gar unmöglich ist, wo der Pabst sein ganz Pabstthum nicht will abthun. Es wäre genug gewesen, so wir hätten angezeigt die Ursache unsers Glaubens und hätten Frieden begehrt. Daß wir sie aber sollten zur Wahrheit bekehren, wie konnten wir das hoffen? Wir sind darum kommen, daß wir hören wollen, ob ihnen unsre Lehre gefalle oder nicht, und lassen ihnen frei, daß sie bleiben mögen wie sie sind, und fragen daneben, ob sie diese Lehre verdammen oder für recht erkennen. So sie es verdammen, was hilft's denn, daß man lange mit unsern abgesagten Feinden um Eintracht handle? erkennen sie aber für recht, was ist's denn vonnöthen, die alten Mißbräuche zu behalten?" — „Lasset sie erst wieder zurecht bringen die Lehre vom Glauben und von den Werken, dann wollen wir sehen, wie wir mit den Ceremonien handeln. Laßt

sie die Kirche und Kirchendiener mit ihrem rechten Gebrauch wieder geben, so werden sich die Satzungen wohl selbst geben. — Eure Gottesfürchtigkeit und Unschuld wird ganz bekannt und gewiß dadurch, daß der Teufel so öffentlich unverschämt ist und fordert von Euch: Ihr sollt Alles wieder einsetzen, das ist Gott verläugnen, den Pabst anbeten und bestätigen helfen allen unstätigen Greuel, den er durch sie geschaffen hat durch so grausamen Mord, Lügen und Gotteslästerung. Hie sollte ein Jeder unter uns tausend Leiber um Christi willen dahin geben.“ Dieselbe Sprache führte Luther auch in seinen Briefen an andere Freunde auf dem Reichstag, Brenz, Spalatin, Justus Jonas. An den ersten schrieb er unter dem 30sten Juni: „Ich vermerke aus Eurem, auch Philippi und der Andern Briefen, daß auch Ihr mit ihnen in der Versammlung der Abgötter allzusehr Euch bekümmert. Ich kann aber wohl denken, daß Euch das Beispiel Philippi dazu beweget, denn er sorget für gemeinen Frieden und für die Nachkommen, welches wohl christlich ist, aber es ist kein weislicher Eifer. Ich schreibe Euch und den Andern, ob vielleicht Philippus durch Euer Wort möchte bewogen werden, daß er aufhörte und sich nicht weiter unterstünde, ein Regierer der Welt zu seyn, das ist sich selbst zu martern. Für meine Person, komm' ich um oder werd' erschlagen von den Papisten, so will ich unsre Nachkommen männlich vertheidigen und will mich an den ungeheuren Bestien fein und besser rächen denn mir lieb ist.“ — „Aber was rede ich von solchen Dingen gegen Euch, der Ihr von Gnaden größer seyd in allen Dingen, denn ich? Allein

ich hab' es auf mancherlei Weise versuchen wollen, ob Philippus, welcher meinet, daß ich ein Mensch und meine Worte schlechte Menschenworte sind und sich darum weniger daran kehret, doch durch Euch, welche er für Gottes Männer muß halten, möchte bewegt werden." Am selben Tage schrieb Luther an Spalatin einen Brief ungefähr gleichen Inhalts. Die Unmöglichkeit, den Katholischen nachzugeben, stellte er auf eine sehr kräftige Weise dar, wenn er an Jonas schrieb: „Lasset uns auch darauf dringen, daß sie uns wieder geben Leonhard Kaiser und andre mehr, welche sie ganz unbilligerweise haben umbracht. Sie geben uns wieder so viel Seelen, die sie durch falsche Lehre verführt haben! Sie geben uns wieder die großen Güter, die sie mit ihren lügenhaftigen Ablaßbriefen und andrer Trügerei geraubt haben! Sie geben uns wieder Gottes Ehre, welche sie so schändlich gelästert und geschmähet haben! sie geben uns wieder die Reinigkeit der Kirche" u. s. w. In diesen Worten ist sehr bündig angedeutet, welche Mauer sich zwischen beiden Religionspartheien aufgethürmt hatte, die wegzuräumen nicht mehr in menschlicher Gewalt stand. Auf die Klagen der Nürnberger und Anderer wegen zu großer Nachgiebigkeit des Melanchthon und seiner Genossen schrieb er am 20sten September an Jonas: „Aus Eurem nächsten Brief hab' ich vernommen, daß Ihr nicht gewilligt habt in das Fürgeben der Widersacher. Solches habe ich gerne vernommen und warte täglich auf Eure Wiederkunft, sie mögen Euch verfluchen oder segnen. Aber was geschieht? Indeß sind mir Donner und Blitz von Etlichen der Unsern, vielen und

namhaften Personen fürgebracht, als solltet Ihr die Sache verrathen haben und Friedens halben zu viel wollen nachgeben. Hierauf hab' ich geantwortet: So weiß ich das Widerspiel, nämlich daß mir von den Unsern geschrieben ist: es sind wohl etliche Fürschläge von den Widersachern gemacht, aber von den Unsern verworfen worden, und die Sache sey auf's neue an den Kaiser geschoben. Hierauf stehe ich, so glaube ich. Doch weil sie so beständig und unabläßig auf solch' Fürgeben dringen und schreien, es werde auch Lutherus von Euch angezogen, der Euch solches Alles zugebe, und die Sache stehe Eurethalben in größerer Gefahr, denn der Widersacher halben; item es werde mehr Mühe kosten, Euch zu stillen, denn mit den Widersachern zu handeln: hiedurch haben sie mich beweget, daß ich solche Worte gesagt habe: Ist's denn also, so hat der Teufel ein hübsch Trennen unter uns selber angerichtet. Denn ich will die Artikel, welchen Ihr einen sehr freundlichen Namen gebet: unvorgreifliche, unbeschließliche Artikel, nicht leiden, wenn mich's gleich ein Engel vom Himmel hieße und dazu dränge. Denn was unterstehen sich die Widersacher anders, denn daß sie uns nicht um ein Härlein weichen, wir aber nicht allein nachgeben sollen den Canon, die Messe, einerlei Gestalt, den Cölibat und die bis jetzt gebräuchliche Jurisdiction, sondern auch bekennen: sie haben Alles recht gelehrt, gehört und gethan und seyen von uns fälschlich verklagt worden, das ist: mit unsrem eigenen Zeugniß wollen sie sich rechtfertigen und uns verdammen. Was darf man da viel Artikel stellen? Wenn wir daran wollen, so laßt uns allein in

den Canon willigen, und in die Winkelmesse, so ist ein jedes unter diesen zwei Stücken genugsam, unsere Lehre ganz zu verläugnen und ihre dagegen zu bestätigen. Ueber das, wenn man den Bischöfen die alte Jurisdiction wieder einräumet, so ist Alles mit einander noch vollkömmlicher nachgegeben, nämlich daß die abgesagten Feinde des Evangelii sollen evangelische Prediger seyn. — Solches muß ich schreiben, der beschwerlichen und steten Briefe halben, so mir von den Unsern werden geschrieben, allein zum Zeugniß, daß ich an Euch hievon geschrieben habe. Ihr wisset ja wohl, daß ich Euch zuvor habe angezeigt, wie ferne man den Bischöfen die Jurisdiction könne einräumen. Ich habe auch daneben genug ermahnet, daß Ihr nicht mehr gebet, denn Ihr habt.« „Ich will hernachmals unsern Widersachern nicht ein Haar breit weichen, weil ich sehe, daß die hoffärtigen stolzen Leute uns so närren und äffen von wegen unsrer Schwachheit, dadurch sie sich aufblasen und sicher sind. — Ich berste schier für Zorn und Widerwillen, und bitte: schneidet die Sache nur abe, höret auf, weiter mit ihnen zu handeln und kommet nur heim. Sie haben die Bekenntniß, sie haben das Evangelium; wollen sie es zulassen, das ist gut, wollen sie nicht, so mögen sie hinfahren. Wird ein Krieg draus, so werde er draus; wir haben genug gebeten und gethan. Der Herr hat sie bereitet zum Schlachtopfer, daß er ihnen vergelte nach ihren Werken. Uns aber, sein Volk, wird er erlösen, und säßen wir gleich im Feuerofen zu Babylon. — Ich bitte, mein lieber Herr Doctor Jona, Ihr wollet mir's zu

gute halten, daß ich die Beschwerung meines Herzens gegen Euch habe ausgeschüttet.“

Während des Reichstags hatte Luther ein förmliches Bedenken gestellt über einige streitige Artikel, in wie weit man nachgeben solle und könne, und erklärte darin zuerst: wenn der Gegentheil seinerseits nicht mit Nachgeben entgegenkomme, wie sie bisher zu thun sich gesträubt, so könne man gar nicht mit ihnen handeln; weil aber der Kaiser zu wissen verlange, worin die Protestanten etwa nachgeben könnten, wolle er die einzelnen Stücke durchgehen. Und zwar in der Lehre selbst, welche ja von den Gegnern mit keinen tüchtigen Gründen angefochten werde, könne man nichts weichen, zu Erklärungen aber über einige Stücke und Ausdrücke, den allein rechtfertigenden Glauben, Genugthuung, Verdienste betreffend seyen sie erbötig. Was die Artikel von den Mißbräuchen belange, so könne man dem Ansinnen, den Kelch im Abendmahl wegzulassen oder wenigstens dessen Entziehung als gleichgültig zu behandeln, nicht entsprechen. In keinem Wege könne man ferner darein willigen, daß die Ehe irgend Jemand verboten werde. Ebensowenig in die Wiedereinführung der Privatmesse und des Meßcanons. Hinsichtlich der Klöster könne man zugeben, daß die darin Befindlichen in ihrem Genuß bleiben, doch ohne ihre Ordensregeln und Messen. Ueber die Jurisdiction oder bischöfliche Gewalt sprach er sich so aus: „Wohl ist's wahr, wo sie unsre Lehre wollten leiden und nicht mehr verfolgen, so wollten wir ihnen keinen Abbruch thun an ihrer Jurisdiction, Dignität oder wie sie es nennen. Denn wir begehren freilich nicht, Bischof

noch Cardinal zu seyn, sondern allein gute Christen; die sollen arm seyn," und von den Ehesachen: „Immer hinweg mit diesen Sachen zu Bischöfen, Offizialen, Henkern und wer sie haben will. Wiewohl zu vermuthen, daß sie kein Stück ohne das andre werden annehmen wollen." Melanchthon's Gutachten über die päbstliche Gewalt setzte er die Worte bei: „Ja, wenn der Pabst solches wollt', wie gesagt, eingehen, so achte ich, wir Lutherischen wollten seine Ehre und Obrigkeit besser helfen schützen und handhaben, denn der Kaiser selbst und alle Welt; denn wir könnten's thun ohne Schwert mit Gottes Wort und Kraft, welches der Kaiser mit der Faust, ohne Gottes Wort und Kraft nicht erhalten kann." Auffallend und widersprechend kann man es finden, daß Luther in diesem Punkte so willig die Hand bot, während er sich sonst so entschieden gegen die Vermittlung aussprach; es erklärt sich aber großentheils daraus, daß Melanchthon das Pabstthum nur noch nach menschlicher Einrichtung wollte fortbestehen lassen, und in dieß konnte Luther, der bereits zu fühlen begann, auf welche Schwierigkeiten die Einrichtung eines neuen Kirchenwesens unvermeidlich stoße, wohl einwilligen, um so mehr, als er für sich nur Freiheit der reinen Lehre, nicht aber geistliche Würden und Ehren in Anspruch nahm. So wenig er aber dem Pabst und den Bischöfen ihre weltliche Pracht und Würde beneidete, so sehr sträubte er sich dagegen, ihren geistlichen Anmaßungen zu weichen, und weil er einsah, daß sie diese nie aufgeben würden, wünschte er so dringend die Abbrechung der Friedens-Unterhandlungen, bei welchen er immer eine

Ueberrumpelung durch die Arglist der Katholischen fürchtete, und war so zufrieden, als sich die Unterhandlungen endlich zerschlugen.

Obgleich Luther in Coburg gewissermaßen im Versteck seyn sollte und von zwölf Bewaffneten gehütet wurde, wie er denn auch seine Briefe wieder wie vor neun Jahren: aus der Wüste, datirte oder, den Namen des Orts umkehrend, von Grubok, vermochte er es doch nicht über sich, seinen Eifer zu zügeln, sondern er gab durch seine schriftstellerische Thätigkeit Spuren genug von seinem Aufenthalte, und es wurde von Manchen als besonderes Walten der göttlichen Vorsehung anerkannt, daß dem kühnen Mann trotz seiner verwegenen Schriften kein Leides widerfuhr oder der Kaiser nicht seine Auslieferung forderte. Er schrieb, noch ehe der Reichstag begann, eine Ermahnung an die ganze, auf dem Reichstag versammelte Geistlichkeit, worin er sie ermahnt, auf diesem Reichstag ihr Möglichstes zu thun, damit endlich einmal etwas Redliches ausgerichtet werde, weil sonst das Schlimmste zu besorgen wäre. „Und auf's erste, so dürft ihr von meiner und meines gleichen wegen nicht handeln, denn der rechte Helfer und Rather hat uns und unsre Sachen so weit bracht und dahin gesetzt, da sie bleiben soll, und da wir's auch lassen wollen, daß wir für uns keines Reichstags, keines Raths, keines Meisterns bedürfen, dazu auch von Euch nicht haben wollen; aber für Euch und für das arme Volk, so noch unter Euch ganz unbericht, oder je ungewiß ist, da sorgen wir für und wollten je gerne hier helfen, mit Beten und Vermahnen, das Beste

wir könnten; denn ich fürchte mir übel, daß Ihr Eures Amts und der Demuth gegen Gott vergessen und die Saiten zu hart spannen und das willige Pferd zu sehr reiten werdet, damit wiederum etwa eine Aufruhr sich erhebe, daß beide, wir mit Euch, in Jammer und Noth kommen, wie vormals geschehen.“ Er erinnerte sie, wie Vieles er gethan, was zwar dem Pabst unangenehm und verderblich, aber den Geistlichen und Bischöfen nützlich und willkommen gewesen, daß er den Ablaß abgeschafft, den Bann entkräftet und dem Klosterleben und den Mönchen einen Stoß gegeben habe, und bat sie dringend, seine Anerbietungen anzunehmen, dem Evangelium Freiheit zu gestatten, so wolle er ihnen ihren Besitzstand ungeschmälert lassen weil evangelische Prediger gerne arm und unangesehen in der Welt bleiben. Am Schlusse heißt es: „dieß will ich auch dießmal Euch, liebe Herren, zur freundlichen und treuen Vermahnung angezeigt haben, mit allerhöchstem Fleiß bittend, Ihr wollet sammt uns Gott ernstlich anrufen, daß er Euch Gnade und Weisheit verleihe, in diesen großen Sachen zu thun und zu handeln, daß seine Ehre und unser Heil sey. Und wollet ja dafür seyn, daß Ihr Euch nicht schmückt, noch Eure vorige Mißhandlung entschuldiget, vertheidiget oder mit Gewalt fahret. Denn was hilft's, daß Ihr noch mehr böses Blut im Volk machet? Die Herzen sind bereits, und nicht ohne redliche Ursache, alle zu hoch erbittert, daß wohl noth thut mit demüthigem Bekenntniß und stattlicher Besserung dieselbigen zu lindern, sänften und stillen und nicht weiter zerren und reißen. Werdet Ihr mit Gewalt fahren, steif

und halsstarrig hindurch wollen (da Gott für sey,) so bezeuge ich hiemit sammt Allen, die mit mir glauben, für Gott und aller Welt: daß unsre Schuld nicht ist, wo Euch Euer Stolz fehlen würde, daß ihr zu Trümmern geht. Euer Blut sey über Eurem Kopf! wir sind und wollen unschuldig seyn an Eurem Blut und Verdammniß!"

In heftigerem Tone aber gegen Kaiser und Pabst war eine andere Schrift abgefaßt, die er im Juli dem Erzbischof von Mainz gedruckt zuschickte. Er sehe wohl ab, erklärte er, daß die Gegner, wenn gleich sie das Bekenntniß der Protestanten nicht zu widerlegen im Stande seyen, doch dasselbe nicht annehmen werden. Dieß müsse man freilich geschehen lassen und könne ja Niemand zur Annahme der Wahrheit zwingen; „ich bitte aber auf's allerdemüthigste, weil keine Hoffnung da ist, daß wir, wie gesagt, der Lehre eins werden, Euer Churfürstlichen Gnaden wollten sammt Andern dahin arbeiten, daß jedes Theil Friede halte und glaube, was es wolle; und lasse uns auch glauben diese Wahrheit, die jetzt für ihren Augen bekannt und untadelich erfunden ist. Wo aber solcher Friede nicht zu erlangen ist, wohlan so haben wir das Vortheil bei Gott und den Glimpf bei aller Welt, daß wir unsre Lehre frei öffentlich bekannt, Friede gesucht und angeboten haben und doch nicht haben erlangen mögen, so man uns doch in der Lehre nicht schuldig noch sträflich erfunden hat." Diesem Schreiben war eine Auslegung des zweiten Psalms angehängt, worin er zu den Worten: „die Könige auf Erden lehnen sich auf und die Fürsten rathschlagen mit

einander wider den Herrn und seinen Gesalbten und sprechen: lasset uns zerreissen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile," die Bemerkung machte: „Wie Könige und Fürsten jetzt wider den Herrn und seine erkannte Wahrheit toben und seine Bande wollen zerreissen, von ihm ungefangen und ungelehrt seyn, das sehet Ihr Alle selbst; aber daß solch Toben vergeblich sey, soll man nicht jetzt, sondern mit der Zeit sehen, denn es folget hernach: der im Himmel wohnet, spottet ihrer und der Herr verlachet sie." — Zu den Worten: „ich aber habe meinen König gesetzt auf meinem heiligen Berg Zion" bemerkt er: „Laß nur die Könige toben, Pabst wüthen, Fürsten reissen, Heiden werfen, da sitzt der König und ist Sohn zu Hause. Lieben zornigen Junkern, laßt Ihn doch noch eine Weile sitzen; wenn Ihr uns nicht wollt mit Frieden lassen, so bitte ich um Gottes willen, wollet doch diesen König sitzen lassen und nicht sobald herunter reissen, als Ihr gedenket." Mit bitterem Spott erklärt er den Spruch: Und nun, Ihr Könige, werdet klug! lasset Euch züchtigen, Ihr Richter auf Erden! „So soll man Könige und Fürsten anreden? Was soll das werden? Es ist nie auf Erden solch schändlich, lästerlich Ding geredt! Sollen Könige klug werden? Meinst du denn, daß sie Narren sind? Sollen Richter sich lassen züchtigen? Meinest du, daß es Kinder in der Schule sind? Ey, Könige sind zuvor klug, haben Gesetze, Landrecht, Juristen und Räthe, wissen wohl, was sie thun sollen. Die

Richter auch also. Dieser Psalm ist gewiß ein Ketzer, schmähet die Könige, lästert die Richter, und handelt als ein Aufrührer wider die Obrigkeit.“ — „Weil denn der Pabst sowohl als der Kaiser und König auch nicht über diesen König sind, sondern unter den Richtern auf Erden bleiben müssen, so soll sein Decret und Lehre auch Narr und Kind seyn gegen dieses Königs Wort und Lehre und soll nicht darüber richten, sondern sich dadurch richten und lehren lassen. Aber jetzt zu Augsburg werden sie diesen Vers wohl anders meistern und mustern, daß er muß also lauten: und nun du König zu Sion, werde klug. Du Richter im Himmel, laß dich züchtigen! Denn du bist ein Narr und Kind gegen uns; wir müssen urtheilen und setzen, was du für Wahrheit sollt halten oder nicht. Was wir nicht setzen, richten oder bestätigen, da sey dir Trotz geboten, daß du es für Wahrheit halteſt, oder mußst herunter und mit den Ketzern verbrannt seyn. So wird's gewißlich diesem Könige gehen. — Was wird aber dieser König dazu sagen?“ — „Wir Deutschen hören nicht auf, dem Pabst und seinen Welschen zu glauben, bis sie uns bringen nicht in ein Schweißbad, sondern in ein Blutbad. Wenn deutsche Fürsten in einander fielen, das möchte den Pabst, das Florenzische Früchtlein, fröhlich machen, daß er in die Faust lachen könnte und sagen: da Ihr deutschen Bestien wollet mich nicht zum Pabst haben, so habt das! O große Liebe und Treue hat er zum Kaiser, wie er fein bewiesen für Pavia, da er wider den Kaiser zog. Deutschland hat er noch lieber, daß er den Kaiser aus Hispanien fordert und

hernach ohne Beiseyn der deutschen Fürsten krönt, nach laut der Bullen. Ich bin kein Prophet, aber ich bitte Euch Herren alle, sehet Euch wohl für und lasset Euch ja nicht dünken, daß Ihr mit Menschen handelt, wenn Ihr mit Pabst und den Seinen handelt, sondern mit eitel Teufeln, denn es sind auch eitel Teufelstücken dahinter, das weiß ich. Gott der Allmächtige helfe Euch, daß zum Frieden Alles gerathe. Amen. — Hiemit will ich Euer Churfürstliche Gnaden in Gottes Gnaden befohlen haben, und was ich mit Beten kann, gar treulich dienen, und Euer Churfürstliche Gnaden wolle mir solch' Schreiben gnädiglich zu gut halten. Ich kann's ja nicht lassen, ich muß auch sorgen für das arme, elende, verlassene, verachtete, verrathene und verkaufte Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gutes gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterlande."

Luther's Einsicht und Gemüth macht es die höchste Ehre, daß er als das größte Uebel, dem man zuerst entgegenarbeiten müsse, den fremden Einfluß betrachtete, und daß er es seinen Deutschen, selbst den ihm abhold Gesinnten, zutraute, sie würden den Welschen, die es mit Allen übel meinten, sich männlich widersetzen, so daß man dann unter sich wohl eher in's Reine kommen würde. Aber freilich war auch der Kaiser selbst nicht ein Deutscher, und gegen seinen Einfluß konnte Luther nicht ebenso protestiren, konnten die Fürsten sich nicht setzen. Giengen aber auch Luther's patriotische Warnungen verloren, so muß doch darauf hingedeutet werden, zum Beweis, daß er außer der Religion, die sein Höchstes war, doch

auch andere Interessen, wie die des Vaterlandes, als gültig und heilig anerkannte und ihnen seinen Beistand, seine beredte, aus dem wärmsten Herzen kommende Stimme lieh.

Zwar beklagte sich Luther hin und wieder, daß er wegen leiblicher und geistiger Schwachheit nicht thätig seyn könne; dennoch arbeitete er während seines halbjährigen Aufenthaltes in Coburg Vieles, und besonders an seiner Bibel-Uebersetzung, welche ihm noch immer viel zu schaffen machte. Entweder in Coburg oder kurze Zeit vorher dichtete er das bekannte Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott.“

Vor Beginn des Reichstags, am 28sten April, schrieb er eine: Scherzschrift an seine Tischgesellen von der Dohlen und Krähen Reichstag, wovon das Hauptsächlichste wohl mitgetheilt zu werden verdient, um den reichbegabten Mann auch von dieser Seite kennen zu lernen. „Es ist ein Rubett gleich für unsrem Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt, da ist solch' Zu- und Abreiten, ein solch' Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, toll und voll, da geckt Jung und Alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimm' und Odem so lang währen möge. Und möcht' gerne wissen, ob auch solchen Adels und reisigen Zeugs Etliche bei Euch wären; mich dünkt, sie seyen aus aller Welt hier versammelt. Ich habe ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwenzen der Adel und große Hansen immer für unsern Augen, nicht fast köstlich gekleidet,

sondern einfältig in einerley Farbe, alle gleich schwarz, und alle gleich grauaugig, singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der Großen Pallast und Saal, denn ihr Saal ist gewölbt mit dem schönen, weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen, so sind die Wände so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und einem Zorn entsitzen können. Es sind große mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dolmetscher habe vernommen, haben sie einen gewaltigen Zug und Streit für, wider Weizen, Gersten, Hafer, Malz und allerlei Korn und Getreide, und wird Mancher Ritter hie werden und große Thaten thun. Also sitzen wir hie im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren, sammt andern Ständen des Reichs, so fröhlich singen und wohl leben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwenzen, den Schnabel wischen und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstecken gespießet wären. — Ich halt' aber, es sey nichts anderes, denn die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich Alle auf einem Haufen für mich haben, auf daß ich höre ihre lieblichen Stimmen und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, Alles zu ver-

zehren, was auf Erden, und dafür gecken für die lange Weil.«

Ein anderes Beispiel der poetischen Redeweise Luther's, doch in ernsterer Art, findet sich in einem Brief an den Kanzler Brück, vom 5ten August, worin er die Angst und Zaghaftigkeit der Protestanten rügt: „Ich hab' neulich zwei Wunder gesehen; das erste, da ich zum Fenster hinaussah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes, und sahe doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte, doch fiel der Himmel nicht ein und stehet auch solch Gewölb noch feste. Nun sind Etliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie gerne greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselben greifen könnten, so stände der Himmel feste. Das andre, ich sah auch große, dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie mochten einem großen Meer zu vergleichen seyn, und sahe doch keinen Boden, darauf sie ruheten oder fußeten, noch keine Kufen, darein sie gefaßt waren; doch fielen sie auch nicht auf uns, sondern grüßeten uns mit einem sauren Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtet herfür beide der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, geringer, dünner Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verschwand und mehr ein Schemen, (als durch ein gemalt Glas zu scheinen pfleget,) denn ein solcher

gewaltiger Boden anzusehen war, daß Einer auch des Bodens halber wohl so sehr verzweifeln sollte, als der großen Wasserlast. Doch sind Einige, die des Wassers und der Wolken Dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, denn diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen; denn sie wollten gerne fühlen die Kraft solches Schemens; weil sie das nicht kennen, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten. — Solches muß ich mit Eurer Achtbarkeit freundlicher Weise scherzen und doch ungescherzt schreiben; denn ich besondre Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie Euer Achtbarkeit für allen Andern einen guten Muth und getrostes Herz hat in dieser unsrer Anfechtung. Unser Regenbogen ist schwach, ihre Wolken sind mächtig; aber am Ende wird man sehen, wer den Sieg behält."

Während seines Aufenthalts in Coburg beschäftigte sich Luther auch mit den Fabeln des Aesop. Ein Tischgenosse von ihm, Matthesius, erzählt dieß folgendergestalt: Als unser Doktor nun viel Jahr wider die Mönche und Schwärmer heftig gestritten, und sehr ein schwaches Häuptlein bekam, wie er aus Coburg schreibet, da er sich dieser Arbeit unterfieng, will er sich auch, wie große Leute pflegen, ein wenig erquicken und erlustigen. Darum, weil er merket, daß der heilige Geist in seiner Bibel auch vernünftige und weise Mährlein schreiben läßt, und die Alten gerne solche verdeckte und vermäntelte Wahrheit und Weisheit mit Thierleins Häutlein und Sprüchen überzogen, und weise Leut ein eigen Fabelbuch mit großer Vernunft zusammengebracht,

welches nun durch grobe und unverständige Leute mit ungeschickten und unzüchtigen Reden und Mährlein vermengt und besudelt wäre, nimmt er zu Coburg Gelegenheit nach Essens, den alten deutschen Aesopum für sich und reinigt und schmückt ihn mit guten und derben deutschen Worten und schöner Auslegung oder sittlichen Lehren, und machet 16 schöner Fabeln, die voller Weisheit, guter Lehre und höflicher Vermahnung seyn, und wunderschöne Bilder und Contrafakturen haben, wie es in der Welt, in Regimenten und Hauswesen auf Erden pfleget zuzugehen. Wie er auch solches sein angefangen und lustig Werk mit einer sehr gelehrten Vorrede zieret, darin er frei bekennet, daß nach der heiligen Schrift die feinste Weltweisheit in vernünftigen Fabeln zu finden ist, wer allein denselbigen mit Fleiß nachdenke. Denn unter den Thierlein und Bäumlein finde man die rechten Perlen der Weltweisheit, gleichwie der Hahn im Miste ein edles Steinlein fand. Weil nun dieß die artigste und subtilste Weise ist, bittere und scharfe Wahrheit, die sonst feindselig und unangenehm ist, also von großen Leuten auch in die Kinder wie überzuckerten Wurmsaamen zu bringen — — hat unser Doktor seine Mühe und Arbeit an den alten und verunreinigten Aesopum legen und seinen Deutschen ein verneuertes und gescheuertes Mährlein-Buch zurichten wollen, daran der Zeit viel guter Leute ein besondres Gefallen trugen. Ob aber wohl dieser nützliche Aesopus nicht zum Ende bracht, hat doch der Herr Doktor zuvor und hernach über Tisch und in seinen Büchern,

wenn er zumal vom Regiment und Hofwesen pflegt zu reden, die alten Fabeln und vernünftigen Sprüchwörter, so in deutscher Sprache aus den Fabeln kommen seyn, gerne gebrauchet. — In der erwähnten Vorrede spricht Luther seine Meinung aus, daß nicht eine bestimmte Person des Namens Aesop wirklich gelebt habe, „ich halte, es sey etwa durch viel weiser Leute Zuthun mit der Zeit Stück nach Stück zu Haufen bracht, und endlich etwa durch einen Gelehrten in solche Ordnung gestellt, wie jetzt in deutscher Sprache Etliche möchten die Fabeln und Sprüche, so bei uns im Brauch sind, sammeln und darnach Jemand ordentlich in ein Buch fassen; denn solche feine Fabeln in diesem Buch vermöcht jetzt alle Welt nicht, schweig denn Ein Mensch erfinden. Darum ist glaublich, daß etliche dieser Fabeln fast alt, etliche noch älter, etliche aber neu gewesen sind zu der Zeit, da dieß Büchlein gesammelt worden, wie denn solche Fabeln pflegen von Jahr zu Jahr zu wachsen, sich zu mehren, darnach Einer von seinen Vorfahren und Eltern höret und sammelt.“ — „Es haben solche weise hohe Leute die Fabeln erdichtet, und lassen ein Thier mit dem andern reden, als sollten sie sagen: Wohlan, es will Niemand die Wahrheit hören noch leiden, und man kann doch nicht der Wahrheit entbehren, so wollen wir sie schmücken und unter einer lustigen Lügenfarben und lieblichen Fabeln kleiden, und weil man sie nicht will hören durch Menschenmund, daß man sie doch höre durch Thierer- und Bestien Mund. So geschieht's denn, wenn man die Fabeln liefet, daß

ein Thier dem andern, ein Wolf dem andern die Wahrheit saget, ja zuweilen der gemalete Wolf oder Bär oder Löwe im Buch, dem rechten zweifüßigen Wolf und Löwen einen guten Text heimlich lieset, den ihm sonst kein Prediger, Freund oder Feind lesen durfte. Denn die Wahrheit ist das unleidlichste Ding auf Erden.“ — Es ist bezeichnend für Luther, daß er an den Fabeln sein Wohlgefallen hatte; einerseits machte ihn sein heiterer Sinn empfänglich für die lustige und scherzhafte Art der Einkleidung von nützlichen Wahrheiten, und andrerseits ließ ihn die Genügsamkeit seines unverkünstelten Geschmacks in der Erfindung lehrreicher Fabeln eine der höchsten Aufgaben der Dichtkunst erblicken. Luther war, neben seiner Richtung auf das Himmlische, mit einem trefflichen Scharfsinn begabt, mit dem er die Verhältnisse und den Lauf der Welt, die Gemüther und Handlungsweise der Menschen sehr klar anschaute, und darum erfreute es ihn, solche Beobachtungen auch von Andern gemacht und in einem treffenden Bilde veranschaulicht zu sehen. Die Lust an Fabeln ist überhaupt dem Menschen auf gewissen Stufen der Cultur und des Lebensalters gewöhnlich, und mehrere unsrer Dichter haben ihren Ruhm vorzüglich dieser Gattung von Dichtungen zu verdanken; aus Allem scheint hervorzugehen, daß im Zeitalter Luthers dieß Wohlgefallen ein noch allgemeineres war, weil die Bedürfnisse des Geistes noch nicht so vielfach auf andre Weise befriedigt werden konnten und eine größere Armuth und Nüchternheit

den Sinn für das Einfache und Kindliche nicht abgestumpft und verwöhnt hatte.

In Coburg erhielt Luther auch die Kunde von dem Tode seines Vaters, und um ihn bei der Betrübniß darüber etwas aufzuheitern, begleitete seine Frau den Trauerbrief mit dem gemalten Bilde eines ihrer Kinder. Seine Gemüthsstimmung schildert sein Famulus in einem Briefe an dessen Gattin also: „Liebe Frau Doktorin! ich bitte, Ihr wollet Euch um den Herrn Doktor nicht härmen. Er ist, Gott Lob! frisch und gesund, und hat über des Vaters Tod sich zufrieden gegeben, wiewohl es ihm erst sauer ward. Alsobald er Hans Reinickens Brief ansiehet, sagt er zu mir: Wohlan, mein Vater ist auch todt. Flugs darauf nimmt er seinen Psalter, gehet in die Kammer und weinet ihm genug, daß ihm des andern Tags der Kopf ungeschickt ward. Darnach hat er sich nichts weiter lassen merken.“ Kurz zuvor hatte Luther noch einen Brief an seinen kranken Vater geschrieben: „Es hat mir Jakob, mein Bruder, geschrieben, wie daß Ihr fährlich krank seyn sollet. Weil denn jetzt böse Luft und sonst allenthalben Fahr ist, auch der Zeit halben, bin ich beweget für Euch zu sorgen. Denn wiewohl Euch Gott bisher einen festen harten Leib gegeben und behalten, machet mir doch Euer Alter zu dieser Zeit sorgliche Gedanken. Wiewohl wir Alle ohne das keine Stunde unsers Lebens sicher sind noch seyn sollen; derhalben ich aus der Maaßen gerne wäre selbst zu Euch kommen leiblich, so haben mir's doch meine guten Freunde widerrathen und

ausgeredt und ich auch selbst denken muß, daß ich nicht auf Gottes Versuchen in die Gefahr mich wagte; (denn Ihr wisset, wie mir Herren und Bauern günstig sind;) zu Euch möchte ich kommen können, aber wieder heim wollte es fährlich seyn. Große Freude sollte mir's seyn, wo es möglich wäre, daß Ihr Euch ließet sammt der Mutter herführen zu uns, welches meine Käthe mit Thränen auch begehrt, und wir Alle. Ich hoffe, wir wollten Euer auf's Beste warten" u. s. w.

Sein Famulus, Veit Dietrich, in dessen Gesellschaft er sich auch mit Bogenschießen erlustigte, berichtet in einem Brief an Melanchthon über Luther's Gebet: „Ich bitte Euch, Ihr wollet des Herrn Doktoris Brief, an Euch geschrieben, nicht so gering achten. Ich kann mich nicht genugsam verwundern über seiner trefflichen Beständigkeit, Freude, Glauben und Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Solche Stück aber mehret er täglich durch fleißige Uebung Gottes Worts. Es gehet kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, so dem Studiren am allerbequemlichsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörete beten; hilf Gott, welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! Er betet so andächtiglich, als Einer der mit Gott, mit solcher Hoffnung und Glauben, als Einer der mit seinem Vater redet. Ich weiß, sprach er, daß Du unser lieber Gott und Vater bist, derhalben bin ich gewiß, Du wirst die Verfolger Deiner Kinder vertilgen. Thust Du's aber nicht, so ist die Sache Dein sowohl als unser, die

ganze Sache ist Dein; was wir gethan haben, das haben wir müssen thun, darum magst Du, lieber Vater, sie beschützen. — Als ich ihn solche Worte mit heller Stimme von ferne hörete beten, brannte mir's Herz im Leibe für großer Freude, sintemal ich ihn so freundlich und andächtiglich mit Gott hörete reden, fürnemlich aber, weil er auf die Verheißungen aus den Psalmen so hart drang, als wäre er gewiß, daß Alles geschehen müsse, was er begehrete. Darum zweifle ich nicht, sein Gebet werde eine große Hülfe thun in dieser, wie man's achtet, verlorenen Sache, welche auf jetzigem Reichstage wird gehandelt werden."

Luther in Coburg ist eine großartige Erscheinung. Er, den nach Augsburg mitzunehmen, man Bedenken und Scheue trug, den man ängstlich versteckte, trat, mit kühnem Geiste die Verhüllungen der Vorsicht von sich werfend, durch die Kraft seiner Worte geistig auf den Kampfplatz; und während die in den Streit selbst verstrickten Männer dann und wann die Klarheit des Blicks, die kühle Besonnenheit und den entschlossenen Muth verloren, war er, erhaben über den Staub des Kampfes, berufen, Alles zu beobachten, zu erwägen, zu entscheiden, anzumahnen, zurückzuhalten, zu trösten, zu strafen und zu warnen — und dieß Alles that er, ohne auf die Ueberlegenheit seines Geistes zu pochen, er that es in dem Bewußtseyn, vom Geiste Gottes getrieben und gestärkt zu werden, und durch eifriges Gebet seine Wirksamkeit an ihren Urquell, an die göttliche Weisheit und Kraft anknüpfend.

Weitere Geschichte der Reformation.

Wir müssen die Gestaltung der politischen Verhältnisse noch in der Kürze weiter verfolgen, um eine Vorstellung von den Bedingungen zu bekommen, unter welchen der Reformator hinfort wirkte. Der Reichstag in Augsburg hatte zwar mit einem für die Protestanten ungünstigen Abschied geendet, aber dennoch hatte er durch die entschlossene Standhaftigkeit, welche sie während der Verhandlungen zeigten und den Anmuthungen und Drohungen des Kaisers entgegensetzten, einen für ihre Sache günstigen Erfolg. Sie waren sich ihrer Kraft bewußt worden und traten mit immer wachsender Zuversicht auf. Auch nahmen sie in den folgenden Jahren eine immer günstigere und festere Stellung ein. Ungünstig zwar schien für sie der zu Augsburg angelegte und vorbereitete Plan Karls V., seinen Bruder Ferdinand, den er daselbst mit den deutschen Erbländern und mit dem damals erledigten Herzogthum Würtemberg belehnte, zu seinem Nachfolger in der Kaiserwürde wählen zu lassen, um an ihm schon jetzt einen

kräftigen Reichsverweser zu haben, der besonders der neuen Lehre nichts weniger als hold war. Die meisten Churfürsten gaben vorläufig ihre Zustimmung. Luther rieth dem Churfürsten von Sachsen in seinem oben angeführten Bedenken, Ferdinand ebenfalls seine Stimme zu geben; aber Johann ließ sich durch seinen Kanzler Brück und den Landgrafen bestimmen, gegen die im Januar 1531 vorgenommene Wahl Ferdinands durch seinen Erbprinzen förmlich zu protestiren. Diese Wahl war allerdings geeignet, den Protestanten Besorgnisse einzuflößen; aber doch waren ihre nächsten Folgen vielmehr ihrer Sache förderlich, theils weil sie einige Fürsten, namentlich die mächtigen Herzoge von Baiern, vor den Kopf stieß und dem Kaiser noch mehr entfremdete, theils weil sie ein Antrieb für sie wurde, sich fester aneinander zu schließen. Dieß geschah nach mehreren vorgängigen Conventen und Besprechungen zu Schmalkalden am 29. März 1831, wo die schon bekannten Fürsten und eilf Reichsstädte, (darunter auch die in der Abendmahlslehre abweichenden,) zu einem Vertheidigungsbündniß zusammentraten. Ausdrücklich wurde erklärt, daß dieß Bündniß weder der Kaiserl. Majestät, noch einem Stande des heil. Reichs noch sonst Jemand zuwider, sondern nur zur Erhaltung christlicher Wahrheit und Friedens und Abwehrung unbilliger Gewalt in Gegenwehr und rettungsweise gestiftet worden sey, und wurde seine Dauer vorläufig auf sechs Jahre bestimmt. Auf das Zustandekommen dieses Bundes war ohne Zweifel Luthers veränderte Ansicht

von dem Verhalten gegen den Kaiser nicht ohne Einfluß geblieben. Er schrieb erstlich: Glossen zu dem vermeintlichen Kaiserl. Edikt, worin er Stück für Stück die Bestimmungen des Reichstagsabschiedes auf's heftigste angriff. Zwar verwahrte er sich im Eingang: „Ich bedinge mit dieser öffentlichen Schrift, daß Alles, was ich wider dieß vermeintliche kaiserliche Edikt oder Gebot in diesem Büchlein schreibe, nicht will geredt noch verstanden haben als wider Kaiserl. Majestät oder einige Obrigkeit, geistliches oder weltliches Standes geschrieben; ich will hiemit nicht den frommen Kaiser noch die frommen Herrn, sondern die Verräther und Bösewichter, sie seyen Fürsten oder Bischöfe, gemeint haben, so unter Kaiserl. Namen ihren verzweifelten, boshaftigen Muthwillen vornehmen zu vollbringen, und sonderlich den Gesellen, welchen St. Paulus nennt den Widerwärtigen Gottes, ich sollt sagen den Statthalter Gottes, den Hauptschalk, Pabst Clemens und seinen Diener Campegium, und dergleichen.“ — Aber diese Verwahrung fügte eigentlich nur noch zur Schärfe den Hohn, indem der Kaiser als willenloses Werkzeug des Pabstes hingestellt wurde; denn an der Aechtheit des Edikts konnte Luther natürlich im Ernst nicht zweifeln. In eben diesem Jahr erließ Luther seine: Warnung an seine lieben Deutschen, worin er der bisher so ängstlich gescheuten Gegenwehr das Wort redet. Es heißt darin: „Wohlan, es gerathe gleich, wie gesagt, zum Kriege oder zum Aufruhr, so will ich hie mit dieser Schrift für Gott und aller Welt bezeuget haben, daß wir, so

die Lutherischen gescholten werden, gar keinen Rath und Willen, ja auch nicht die geringsten Ursachen dazu gegeben haben, sondern allewege und ohne Aufhören um nichts Andres als Friede und Ruhe gebeten und gerufen haben. Derhalben, wo etwa ein Krieg oder Aufruhr angehet, man ja nicht sagen kann noch mag: Siehe, das ist die Frucht der Lutherischen Lehre! sondern man wird sagen müssen: Siehe, das ist der Papisten Lehre und Frucht, die haben nicht wollen Friede weder für sich haben, noch bei Andern leiden. Zudem zu bedenken: Jetzt auf dem Reichstage, da auf der Papisten Seite solch Dräuen, Pochen, Verachten, Höhnen und Spotten den Unsern, sowohl Hohen als Niedern widerfahren ist, haben doch die Unsern auf's tiefste sich immer gedemüthigt, schlecht mit Füßen treten und über sich hin lassen gehen und dennoch immer um Frieden und Ruhe gebeten und geflehet, auch sich Alles erboten, was Gott der Herr immer leiden mag. Und wenn unser Theil, (sowohl Fürsten und Herren, ja andre redliche Mannen,) gleich eitel Bettelbuben gewest wären, wäre es doch mehr denn zuviel gewest.“ — „So nun unser Gewissen solches Falls unschuldig, rein und sicher ist, und der Papisten Gewissen unrein, schuldig und sorglich seyn muß, so laß fröhlich hergehen und auf's Aergste gerathen, es sey Krieg oder Aufruhr, wie dasselbe Gottes Zorn verhängen will. Wird ein Aufruhr daraus, so kann mich und die Meinen mein gewaltiger Gott und Herr Jesus Christus wohl erretten. Will er mich nicht erretten, so sey ihm Lob und Dank gesagt; ich habe

lang genug gelebet, den Tod wohl verdient und meinen Herrn Jesum Christum am tollen Pabstthum redlich angefangen zu rächen. Nach meinem Tode sollen sie allererst den Luther recht fühlen. Wiewohl auch jetzt, wo ich in solchem päbstischen und pfäffischen Aufruhr ermordet werde, da will ich einen Haufen Bischöfe, Pfaffen und Mönche mit mir nehmen, damit man sagen soll: Doktor Martinus sey mit einer großen Prozession zu Grabe gebracht worden. Denn er ist ein großer Doktor, über alle Bischöfe, Pfaffen und Mönche; darum sollen sie auch mit ihm zu Grabe gehen, daß man davon singen und sagen soll. Und wollen also zuletzt ein Wallfärthlein mit einander thun, sie die Papisten in Abgrund der Hölle, ich aber zu meinem Herrn und Heilande Jesu Christo. Aber so böse sollen sie es nicht machen — ich will's noch ärger mit ihnen machen und vornehmen. Und so harte Trotzköpfe sollen sie nicht haben — ich will noch einen weit härteren und stärkeren Kopf haben, wenn sie gleich nicht allein diesen mächtigen römischen Kaiser Carolum, sondern auch den türkischen Kaiser sammt seinem Mahomet um sich, neben sich und bei sich hätten. Sie sollen mich doch nicht verzagt noch erschrocken machen, sondern ich will sie, in der Kraft Gottes, verzagt und erschrocken machen. Sie sollen mir hinfort weichen; ich will ihnen nicht das Geringste weichen. Ich will fest stehen bleiben; sie sollen unter und zu Grund gehen; mein Leben soll ihr Henker seyn, mein Tod soll ihr Teufel seyn, dieß und kein Anderes! Das sollen sie erfahren, und laß sie

nur jetzt deß getrost lachen.“ Dann wird auseinandergesetzt, wie die Papisten in einem Krieg nichts als Unsegen haben können, die Evangelischen aber mit großer Zuversicht und Freudigkeit Alles leiden werden, weil ihnen Alles zum Heil ausschlagen müsse. „Weil mir nicht gebühret zu kriegen und streiten, noch zum Kriege zu rathen oder zu reitzen als einem Prediger im geistlichen Amt, sondern vielmehr mit allen Kräften und Vermögen vom bösen Krieg zum guten Frieden zu rathen, wie ich auch bisher auf's Fleißigste gethan, aber doch unsre Feinde und Widersacher nicht wollen Friede, sondern Krieg und Blutvergießen haben — dasselbe sey Gott geklagt! der wende ihr Herz! Kommt's doch dazu, daß ein Krieg angehet, so will ich wahrlich meine Feder auch ruhen lassen und stille halten und schweigen, und mich gar im Geringsten nicht mehr so drein mischen, wie ich damal thät in der nächsten Bauernaufruhr. Weiter, wo es zum Kriege kommt, (da Gott mit aller Gnade für sey!) so will ich das Theil, das sich wider diese mörderische und blutgierige Papisten zur Wehre setzt, nicht aufrührisch gescholten haben, noch schelten lassen, sondern will's lassen gehen und geschehen, daß sie es eine Nothwehre heißen, wie es denn auch wohl seyn mag, und will sie damit in's Recht und zu den Juristen weisen. Denn in solchem Fall, wenn die argen Mörder und durstigen Bluthunde je kriegen und morden, sengen und brennen wollen, so ist es auch in Wahrheit kein Aufruhr, sich wider sie zu setzen und zu wehren und also Gewalt mit Gewalt zu

vertreiben, und die Armen und Bedrängten in ihrer Gefahr zu retten und wenn's möglich, zu schützen. Nicht daß ich hiemit wollte Jemand reitzen, erwecken und aufhetzen zu solcher Gegenwehr und sie rechtfertigen, und also anfrischen und bestärken. Nein, durchaus nicht. Denn das ist meines Amts nicht, vielweniger auch meines Richtens oder Urtheils; ich werde und will mich darein nicht legen. Ein Christ weiß wohl, was er thun soll, daß er Gott gebe, was Gottes ist, und auch dem Kaiser, was des Kaisers ist; aber doch nicht den durstigen Bluthunden, was nicht ihre ist; sondern daß ich einen Unterschied gebe zwischen Aufruhr und den andern Thaten und den gierigen Bluthunden den Schanddeckel nicht lassen will, daß sie rühmen sollten, als kriegten sie wider aufrührische Leute, und hätten's gut Fug und Recht nach weltlichem und göttlichem Recht, wie sich das Kätzlein gern putzen wollte und schmücken. Desgleichen will ich dieser Leute Gewissen nicht beschweret lassen mit der Gefahr und Sorge, als sey ihre Gegenwehr aufrührisch; denn solcher Name ist zu böse und schwer in solchem Fall; es soll einen andern Namen haben." — „O Ihr Unseligen alle, die Ihr auf's Pabst's Seiten gewesen zu Augsburg! Es werden sich Eurer schämen müssen ewiglich alle Eure Nachkommen, und nicht fröhlich hören Euch nennen, daß sie solche unselige Vorfahren gehabt haben! O des schändlichen Reichstags, desgleichen nie gehalten und nie gehöret und nimmermehr gehalten noch gehört werden soll! solcher schändlichen Handlung halben, der allen Fürsten

und dem ganzen Reich ein ewiger Schandfleck seyn muß, und alle uns Deutsche für Gott und aller Welt schaamroth machen! Was will hiezu der Türke sagen und sein ganzes Reich, wenn sie solche unerhörte Handlung von unserm Reich hören werden! Was werden die Tartaren und Moskowiten dazu sagen? Wer will hinfort unter dem ganzen Himmel sich für uns Deutschen fürchten oder etwas Redliches von uns halten, wenn sie hören, daß wir uns den verfluchten Pabst mit seinen Larven also lassen äffen, narren, zu Kindern, ja zu Klötzen und Böcken machen, daß wir um ihr lästerlich, schändlich Lehren und Leben willen so schändlich, ja über und über schändlich in öffentlichem Reichstage wider Recht und Wahrheit handeln? Es sollt billig einen jeglichen Deutschen gereuen, daß er deutsch geboren wäre und ein Deutscher heißen soll!" — „Weil ich der Deutschen Prophet bin, (denn solchen hoffärtigen Namen muß ich mir hinfort selbst zumessen, meinen Papisten und Eseln zur Lust und Gefallen,) so will mir gleichwohl als einem treuen Lehrer gebühren, meine lieben Deutschen zu warnen für ihrem Schaden und Gefahr, und christlich Unterricht zu geben, weß sie sich halten sollen, wo der Kaiser durch seine Teufel die Papisten verhetzt, aufbieten würde zu kriegen wider unsres Theils Fürsten und Städte. Welcher Deutscher nun meinem treuen Rath folgen will, der folge; welcher nicht will, der lasse es. Ich suche hiemit nicht das Meine, sondern Euer, der Deutschen Heil und Seligkeit. Das ist aber mein treuer Rath, daß, wo

der Kaiser würde aufbieten, und wider unser Theil um des Pabsts Sachen oder unsrer Lehre willen kriegen wollt, als die Papisten jetzt greulich rühmen und trotzen, (ich mich aber zum Kaiser noch gar nicht versehe,) daß in solchem Fall kein Mensch sich dazu brauchen lasse, noch dem Kaiser gehorsam sey, sondern sey gewiß, daß ihm von Gott hart verboten ist, in solchem Fall dem Kaiser zu gehorchen, und wer ihm gehorcht, daß er wisse, wie er dem lieben Gott ungehorsam und sein Leib und Seele ewiglich verkriechen wird. Denn der Kaiser handelt alsdann nicht allein wider Gott und göttlichs Recht, sondern auch wider seine eigne Kaiserliche Rechte, Eide, Pflicht, Siegel und Briefe. Und daß du nicht denkest, solches sey mein Gerichte, oder ich gäbe aus meinem Kopf dir solchen Rath: so will ich dir Ursachen und Grund so stark und klar anzeigen, daß du greifen sollt, es sey nicht mein Rath, sondern Gottes ernstliches und mannigfaltiges strenges Gebot, für welches Zorn und Gericht du billig erschrecken sollst und endlich auch erschrecken mußst.“ Nachdem er den „lieben Kaiser Carolum“ für seine Person entschuldigt, als welcher immer milder und sanftmüthiger sich erwiesen habe als seine boshaften papistischen Rathgeber, giebt er die Gründe an, warum man unter den gegenwärtigen Umständen dem Kaiser nicht gehorchen, sondern sich widersetzen solle. „Die erste Ursache ist diese, daß du, sowohl als der Kaiser selbst auch in der Taufe geschworen hast, das Evangelium Christi zu halten und nicht zu verfolgen noch zu bestreiten. Nun weißst du ja,

daß der Kaiser dieses Falls durch den Pabst gehetzt und betrogen wird, wider das Evangelium Christi zu streiten." — „Die andre Ursache ist: wenn gleich unsre Lehre nicht recht wäre, (wie sie doch alle anders wissen,) so sollt' dich doch alleine das allzusehr abschrecken, daß du mit solchem Streiten auf dich ladest, dich theilhaftig und schuldig machst für Gott aller der Gräuel, die im ganzen Pabstthum begangen sind und fortan begangen werden." Hier folgt ein langes und kräftiges Verzeichniß aller Greuel des Pabstthums, und dann die Frage: „Nun bedenk und besiehe dich eben, sollst du wider Gott und sein Wort, und Alles was Gottes ist, streiten? Sollt du alle das Gute helfen ausrotten, so uns durch's Evangelium widerfahren ist, und endlich Christus Reich verstören und des Teufels Reich bauen, so siehe zu, was du für Sieg erlangen werdest, und mit waserlei Gewissen du dem kaiserlichen Aufbot gehorsam seyest."

In Beziehung auf die Zwinglisch-Gesinnten gab zwar Luther seine strenge Ansicht von der Wichtigkeit des Unterschieds in der Lehre nicht auf, milderte jedoch seine Sprache und begegnete dem Vermittler, Bucer, sehr freundlich. Dem Schmalkaldischen Bunde traten jedoch, wie es scheint aus Abneigung gegen die schweizerische Lehre, der Markgraf Georg und fünf Städte nicht förmlich bei, blieben aber doch in einer Art von Vertrag mit den übrigen, wornach eine gemeinschaftliche Handlungsweise in den vom Reichsfiscal gegen Protestanten erhobenen Prozessen sollte befolgt werden. Als ein gutes Zeichen konnte angesehen werden, daß auf einer Zusammen-

kunft der Protestanten in Frankfurt sich zwei Churfürsten, von Pfalz und von Mainz, zu Friedensvermittlern zwischen ihnen und dem Kaiser erboten, wodurch man zu bewirken dachte, daß kein Theil den andern thätlich beleidigen sollte. Luther urtheilte darüber nicht ungünstig und meinte: „Nachtfrist, Jahrfrist! kommt Tag, kommt Rath!“ Zwar kam nichts Festes zu Stande, aber es war doch die Einleitung zu einem friedlichen Abkommen gemacht. Der Schmalkaldische Bund verstärkte sich indeß durch ein Bündniß mit den bairischen Herzogen, dessen Gegenstand die Protestation gegen die Wahl Ferdinands war. Wenn aber hiedurch der Bund allerdings an Macht gewann, so wurde er dadurch seinem religiösen Fundament ungetreu, daß er mit den heftigen Verfolgern der evangelischen Lehre sich verband, was ebenso von den Annäherungs-Versuchen gegen die Könige von Frankreich und England gilt, welche beide Fürsten günstig antworteten, natürlich nicht aus Interesse für die Religionssache, sondern weil ihnen willkommen war, mit den Gegnern des Kaisers in ein gutes Vernehmen zu treten. Indeß wurde gewiß auch hiedurch der Kaiser zur Nachgiebigkeit gestimmt, und sonach die Protestanten bei den eingeleiteten Friedens-Unterhandlungen in eine günstige Lage gesetzt. Die in Schweinfurt gepflogenen Unterhandlungen führten endlich zu dem sogenannten Nürnberger Religionsfrieden, der auf dem Reichstag in Regensburg im Jahr 1532 bestätigt wurde. Der Inhalt desselben war, daß Keiner den Andern des Glaubens oder sonstiger Ursachen wegen beleidigen oder denen, so Ge-

walt vorkehren, Hülfe leisten, sondern ein Jeder den Andern mit rechter christlicher Liebe meinen solle bis zu dem bevorstehenden Concilio; eine wichtige Frage aber entstand darüber, in welchem Umfang dieser Friede gelten, ob er auch denjenigen zu Statten kommen sollte, welche in Zukunft noch dem Augsburger Bekenntniß beitreten würden, oder sich auf diejenigen beschränken, welche bis jetzt demselben anhiengen? Die protestantischen Abgeordneten bestanden zuerst einstimmig auf der weitern Ausdehnung; aber der Churfürst ließ, von Luther bearbeitet, die Forderung, auch künftighin den Beitritt zur evangelischen Lehre freizugeben, im Widerspruch mit den andern Schmalkaldnern, besonders dem Landgrafen von Hessen, fallen. Luther scheint damals die Kraft der Protestanten etwas zu gering angeschlagen und den Vortheil eines baldigen Friedensabschlusses überschätzt zu haben. Er schrieb an den Erbprinzen bei den sich eröffnenden Aussichten auf einen Frieden: „Weil ich achte, daß Gott unser Gebet erhört, uns mit Gnade und Friede begegne und grüße und nun gern wolle Antwort hören, habe ich's nicht wollen unterlassen, Euer Fürstlichen Gnaden zu schreiben und meine unterthänige Bitte fürzuwenden.“ Wegen der Königswahl Ferdinands solle man sich nicht abhalten lassen; man habe hierin dem Gewissen Genüge geleistet. „Denn Euer Fürstliche Gnaden können selber wohl bedenken, wenn es sollte zum Kriege kommen, und gleichwohl geriethe, so müßte man doch zuletzt Friede machen, weil solcher Krieg nicht kann ewig seyn und würde alsdann vielleicht nach solchem Schaden

und Jammer derselbe Friede mit ärgern und schwerern Mitteln müssen angenommen werden, weder er jetzt angeboten wird. Zudem sehen auch jetzt Euer Fürstliche Gnaden, wie fest und gewiß die Städte Verbündniß halten, daß es nichts andres ist, denn prächtige Gedanken und köstliche Anschläge, welche fast tröstlich scheinen, weil keine Noth vorhanden ist; aber wenn's zum Treffen kommt, so wird es Alles zu Wasser und ist Niemand daheime." — „So nun der Kaiser, als von Gott geordnete Obrigkeit, sich so gnädig erbeut, und so milden freien Befehl giebt, Frieden zu machen, ist's fürwahr nicht anders zu achten, denn als biete uns Gott seine gnädige Hand. Und Zeit ist's, daß wir ihn nicht lassen die Hand umsonst ausstrecken, welches ihn hoch verdreußt." — Auf dem Widerspruch gegen die Wahl Ferdinands beharrte jedoch Churſachsen, aber hinsichtlich des andern für die Religionssache so wichtigen Punkts, siegte Luther's Rath. Er schrieb an den Churfürsten selbst: „Weil ich in aller Handlung finde, daß der Unsern Etliche allzu klug und gewiß seyn wollen und wie ihre Worte lauten: einen undisputirlichen Frieden haben wollen, kann ich fürwahr nicht anders denken, denn daß dieselbigen keine Luſt zum Frieden haben oder aber nach einem unmöglichen Frieden streben. Wenn wir's so gar genau und gewiß durch eigne Witze wollen fassen, und nicht auch Gott darinne Etwas vertrauen und mit walten lassen: so wird freilich nichts Gutes daraus und wird uns gehen nach dem Spruch Salomonis: Wer zu hart schneuzet, der zwinget Blut heraus, und wer das Geringe

verschmähet, dem wird das Größere nicht. Fürwahr, wo Kaiserliche Majestät solche Artikel bewilligt, wie wir sie jetzt in dem Einen Zusatz (von andern Personen, so zu uns fliehen, in Schutz zu nehmen) verändert, so hat Kaiserliche Majestät genug gethan, und wird hinfürder beide Schuld und Unglimpf unser seyn. Denn Gott grüßet uns gnädiglich; danken wir ihm nicht, so werden wir uns höchlich versündigen, dazu auch kein Glücke haben. Demnach bitte ich Euer Churfürstliche Gnaden auf's allerunterthänigste, Euer Churfürstliche Gnaden wollten mit Ernst einen guten, harten Brief hinaus den Unsern schreiben und treulich ermahnen, sie wollten doch auch ansehen, wie viel und gnädig die Kaiserliche Majestät uns nachgiebt, das wir mit gutem Gewissen wohl mögen annehmen und solchen gnädigen Frieden um etlicher spitziger, genau gesuchter Pünktlein ja nicht abschlagen; Gott wird, wo die Hauptstücke mit Frieden fortgehen, solche geringe ersuchte Mängel wohl heilen und versorgen. Sie werden doch den Zweck nicht spalten, ist auch nicht noth; sondern genug, daß man nahe hinzu schießt. Haben sie aber zu Unfrieden Lust, so dürfen sie weder unsers Raths noch Bedenkens. Sie können leicht klug satt seyn, Unglück anzurichten; aber doch, daß wir nicht darin bewilligen; sie mögen es ausessen, brocken sie zuviel ein. Ich für meine Person will Kaiserlicher Majestät herzlich danken, wo seine Kaiserliche Majestät solche Artikel bewilligt." In einem Gutachten Luther's und Bugenhagens über jene wichtige Frage heißt es: „Wir haben diesen Artikel mit den Worten: Und Andre, die sich

einlassen würden, abermals mit allem Fleiß bewogen. Und dieweil wohl zu achten ist, daß man's bei dem Gegentheile nicht erhalten kann, können wir nicht rathen, daß man streiten soll und dadurch die ganze Handlung vom Frieden umstoßen, dieweil man doch ohne Beschwerung des Gewissens denselbigen Zusatz mag fallen lassen. Das Nöthige umstoßen und fallen lassen von wegen des Unnöthigen, das ist wider Gott und Gewissen. Nun ist ja das für nöthig zu achten, so uns ein leidlicher Friede angeboten wird, daß wir nicht Ursache zum Krieg geben. Daß aber dagegen mag gesagt werden, diesen Zusatz könne man nicht mit Gott und Gewissen fallen lassen, denn dadurch werde das Evangelium Andern gewehrt; item: die Christen sollen der Andern Heil und Wohlfahrt suchen — so ist nicht ohne, man kann dieß hoch schmücken; aber dennoch im Grund ist's die Wahrheit, daß wir solchen Zusatz mit Gott und Gewissen mögen fallen lassen, denn wir willigen hiemit nicht, daß den Andern das Evangelium soll verboten und gewehret werden, sondern suchen einen zeitlichen Frieden für uns, sollen und können auch mit Recht nicht andere Obrigkeit zwingen, daß sie die Ihren sichern sollte unsers Gefallens. Darum mögen wir mit gutem Gewissen einen Frieden annehmen, obschon die Künftigen nicht gesichert sind. Wir haben auch damit der Andern Heil gesucht, daß uns zugelassen wird, daß wir an andre Orte Prediger senden. Item, daß auch die Leute unter andrer Obrigkeit verkaufen mögen. So ist ja auch ein Christ schuldig, das Evangelium auf eigne Gefahr zu glauben und zu bekennen. Und was

du nicht willst, daß dir geschehe, sollst du Andern auch nicht thun. Nun wollte keine Obrigkeit dieses Theils, daß andre Nebenfürsten sie zwingen sollten, mit ihren Unterthanen zu machen, was sie wollten.“ — „Ich kann mein Gewissen in die Gefährlichkeit des Blutvergiessens und andern großen Schadens der Christenheit nicht stecken, die folgen müssen, wenn ein Lärm daraus würde. Denn es gerathe, welchem Part es wolle, so gehet doch bei solchem wüsten, gräulichen Wesen rechte Lehre unter.“ In einem andern Gutachten äußert er ebenfalls: „belangend den Anhang im ersten Artikel, ist zu achten, daß dieser Anhang bei dem Gegentheil nicht zu erlangen sey; denn so in diesem Frieden also insgemein Alle, die noch vielleicht unsre Lehre annehmen wollten, mit eingeschlossen würden, würde ohne Zweifel bald all ihr Volk umschlagen. Auch ist genug, daß wir Andern das Evangelium nicht wehren, wie in diesen Fürschlägen klar zu sehen ist, und gebühret uns nicht, den Kaiser oder andre Gewalt zu zwingen, daß sie die Ihren sollten sichern unsers Gefallens. Denn daß der Kaiser uns sichert, geschieht aus Gnaden und ist eine persönliche Bewilligung. So ist denn doch billig, daß man auch bedenke, wofür es angesehen würde, so wir diesen Anhang sehr streiten würden; dann mag man es dafür ansehen, als arbeiten wir darauf, daß andern Potentaten die Ihren abfielen und hängten sich an uns, dadurch das ganze Reich vom Kaiser auf uns zu bringen. Wiewohl auch in den folgenden Artikeln von unserem Theil etliche Veränderung in übergebnen Fürschlägen wohl und christlich überdacht

sind, so finde ich doch nichts, das sonderlich hart zu streiten sey. Und insonderheit bitte ich, was Zeitliches belangt, als die Klostergüter u. drgl., daß man deßhalben den Frieden nicht zerrütten lasse. Denn das wissen ja Euer Fürstlichen Gnaden, daß man auf Erden kein Zeitliches höher und besser achten soll, denn den Frieden. Ich befinde aus den Händeln, daß beide Churfürsten, Mainz und Pfalz, fürwahr genug gethan haben und mehr denn ich gehofft hätte, daß nun hinfürder uns gebühren will, unserm Herrn Gott, der uns so gnädiglich grüßet, treulich zu danken und uns fürzusehen, daß wir uns selbst nicht im Lichte stehen und solchen Frieden abschlagen." Diese Ansichten Luther's erregten bei den Protestanten großes Erstaunen, wie sie denn auch wirklich mit seiner sonstigen Denkweise im Widerspruch zu stehen schienen. So laut hatte Luther zuvor erklärt, in nichts mehr weichen zu wollen von der evangelischen Wahrheit, wie er sie erkannt hatte, so mannhaft hatte er sich bereit gezeigt, allen Gefahren und Stürmen entgegen zu treten um des göttlichen Worts willen, und obwohl ein Prediger des Friedens, es Gott anheimgestellt, wenn Krieg entstehen sollte über der Behauptung des Evangeliums; seine Begeisterung für religiöse Wahrheit sowohl als sein tiefes Gefühl für das Wohl seines Vaterlandes hatten ihm als Ziel seiner Bestrebungen und Hoffnungen die allgemeine Reformation Deutschlands vorgehalten; und jetzt glaubte er den Frieden für die Protestanten nicht zu theuer erkauft mit der Bedingung, daß sie keine weitere Versuche machen sollten, Andere zu gewinnen, ja daß sie solche, die

ihnen etwa in Zukunft beizutreten wünschen sollten, zurückwiesen; jetzt willigte er darein, daß dem Evangelium ein bestimmter Kreis abgesteckt werde, den es nicht überschreiten sollte, und versetzte sich mit einer, dem begeisterten und heftigen Manne sonst ganz fremden Unpartheilichkeit in die Lage des Gegentheils hinein, um die Anwendung des Grundsatzes zu empfehlen: was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht. Hiemit schien er anzuerkennen, daß auf beiden Seiten gleiches Recht sey, während er doch sonst, wie in einem so heftigen Kampfe auch ganz natürlich und nothwendig, voraussetzte, daß auf der Seite der Evangelischen alles Recht, auf der andern Seite nichts als Sünde, Frevel, Heuchelei und Gottlosigkeit sey. Wirklich fiel von allen Gesandten zuerst keiner Luther'n bei, und besonders führte Hessen eine sehr starke Sprache gegen die Friedensbedingungen. Der Landgraf schrieb dem Churfürsten: „Ist unser Glaube im Wort Gottes gegründet, und die wahre Lehre, wie wir nicht zweifeln, warum wollten wir Andern den Zutritt zu uns nicht gestatten?“ — Der Churfürst berief sich auf seine Theologen, deren Ansicht er nicht zu widerlegen im Stande sey. Er machte sich zwar verbindlich, den Bundesgenossen beizustehen, jedoch nur den schon jetzt in den Bund aufgenommenen. Der Landgraf aber wollte auch auf diejenigen Rücksicht genommen wissen, welche künftig noch sich anschließen würden. Er tadelte den Churfürsten, daß er den zeitlichen Frieden dem ewigen vorziehe und sich von seinen Glaubensgenossen trennen wolle.

Der alte Churfürst verwies ihn an den Churprinzen, dem er nun noch heftigere Vorwürfe machte, ihn an den Artikel des Schmalkaldischen Bundes mahnte, wornach ausdrücklich die Aufnahme weiterer Genossen frei behalten wurde, den unterhandelten Frieden ein ungewisses, löcheriges und verdächtiges Machwerk nannte, da ja der Kaiser selbst denselben geheim zu halten trachte, von Luther erklärte, wie er ihn zwar für einen braven Mann halte, auch immer seine Bücher hoch gehalten habe, sein Bedenken aber, als mit der heiligen Schrift unvereinbar, gefalle ihm gar nicht, und Melanchthon habe seine Schüchternheit schon zu Augsburg genugsam an den Tag gelegt. Er sey nicht gesonnen, in dieser Sache der Mehrheit zu weichen. Mittlerweile starb der schon längere Zeit kränkelnde Churfürst Johann, am 16. August 1532, und sein Nachfolger, Johann Friedrich, antwortete dem Landgrafen ziemlich derb auf sein beleidigendes Schreiben und schlug ihm vor, durch Schiedsrichter aus ihren beiderseitigen Räthen über den Streit erkennen zu lassen. Die Schiedsrichter ermahnten die beiden Fürsten, getreulich bei einander zu halten und nicht durch Uneinigkeit den Muth der Feinde zu stärken, die gewechselten Streitschriften aber bei Seite zu schaffen. Dem Landgrafen selbst blieb, als alle übrigen Protestanten beitraten, nichts übrig, als sich auch dem Frieden, so wenig er ihm gefiel, anzuschließen. Gewiß sah der Landgraf mit seinen Theologen die Sache richtiger an, als Sachsen; denn sowohl vom politischen als vom religiösen Standpunkt aus war es nicht gerathen, einen

solchen Frieden einzugehen, wie auch der Churfürst später selbst einsah, als offenbar wurde, wie wenig es der Gegenparthei mit redlicher Haltung des Friedens Ernst war. Vom religiösen Standpunkt nicht: denn immer hieß es doch die Lehre und Institute der bisher so heftig angegriffenen Gegner in ihrem Recht anerkennen, und so, streng genommen, dem Evangelium etwas vergeben, wenn man förmlich darauf verzichtete, die Seelen aus dem Rachen des Pabstthums zu retten und das Reformationswerk in Deutschland gewissermaßen mitten in seinem Laufe zu hemmen und für geschlossen zu erklären. Aber auch politisch klug war es nicht; die Geneigtheit des Kaisers, zu unterhandeln, ließ auf seine Verlegenheit und Schwäche schließen, und die Protestanten konnten fast mit Sicherheit darauf zählen, daß ihre Lehre immer mehr Anhänger gewinnen müsse, wenn sie sich nicht selbst des Rechts begaben, dieselben aufzunehmen und ihnen Beistand zu leisten, während die Katholischen schwerlich darauf rechnen konnten, daß wieder Viele von den Abgefallenen zu ihnen zurückkehren würden. Bei der Festsetzung des dermaligen Besitzstandes konnten also die letztern nur gewinnen und die erstern nur verlieren, und der Verdruß Philipps von Hessen ist daher sehr leicht zu erklären. Natürlich fragt man aber, was denn Luther'n plötzlich habe stimmen können, ein solcher Lobredner des Friedens zu werden, und ob er wohl den Nachtheil übersehen konnte, welcher aus diesem Frieden den Evangelischen erwachsen mußte? — Durch seine ganze Handlungsweise und seine erprobte

Kühnheit hat er zum Voraus sich über jeden Verdacht erhoben, als hätte er den angebotenen Frieden so sehr gewünscht, um sich und die ihn zunächst Angehenden sicherzustellen. In dieser Beziehung hatte sich ja seit dem Augsburger Reichstag nichts geändert; im Gegentheil war die Stellung der Protestanten sicherer und kräftiger geworden. Aber gerade das, daß die in neuern Zeiten gewachsene Stärke der Evangelischen die Möglichkeit eines erfolgreichen Kriegs näher zeigte, daß der Schmalkaldische Bund durch die vielfach angeknüpften Verbindungen eine so bedeutende Macht geworden war, beunruhigte Luther'n so, daß er einen nachtheiligen Frieden einem vielleicht glücklichen, aber seiner ganzen Gesinnung widersprechenden Kriege vorzog. Der mit den Herzogen von Baiern geschlossene Bund mißfiel ihm ganz und gar, und daß diese dem Zustandekommen des Friedens sich widersetzten, und zwar wegen der rechtswidrigen Wahl Ferdinands, war ihm ein Beweggrund, auf denselben zu dringen; er schrieb davon: „Ich merke an den Herrn von Baiern wohl, daß sie gerne einbrocken wollten eine Suppe, die ein Andrer sollt' ausessen, und sie wollten zusehen und die Gefahr von sich schieben." Ebenso waren Luthers deutschem Gemüthe die zu gleicher Zeit gepflogenen Verhandlungen mit dem Könige Franz von Frankreich, der seine Unterthanen, welche die neue Lehre annahmen, auf's grausamste verfolgte, ganz und gar zuwider, und so rieth er aus Furcht vor einem wahrscheinlich glücklichen, aber unwürdigen Kriege zu einem theilweise nachtheiligen Frieden. Die Besorgniß,

es möchten die Evangelischen den Bund zu weltlichen Zwecken mißbrauchen, auf ihn, statt auf die göttliche Vorsehung bauen, und ihn, wie er sich ausdrückte, zu ihrem Abgott machen, überwog die andern Bedenklichkeiten, und es schien ihm kein Nachtheil, wenn diejenigen, welche in Zukunft Lust zur neuen Lehre haben sollten, ihren Eifer und Ernst durch Bestehung der Probe von Gefahr bewähren mußten. Hatte er auch wirklich seinen früher ausgesprochenen Ansichten über Nachgiebigkeit und Frieden Widersprechendes aufgestellt, so fällt doch dieser Widerspruch nicht in das Innerste seiner Gesinnung und seines Charakters; nicht Muthlosigkeit und Mangel an Vertrauen zur Güte seiner Sache war der Grund davon, sondern Widerwillen gegen die Anmaßungen menschlicher Vorsicht und Berechnung, welche er von dem Werke Gottes möglichst auszuschließen bemüht war. Ueberhaupt muß man Luther aus dem Gesichtspunkte betrachten, daß man ihn wegen Veränderung einzelner Ansichten und Behauptungen nicht der Unbeständigkeit anklagt; er war zu wenig berechnend, um überall den Schein der Consequenz zu wahren, wohl aber blieb er immer sich selbst, seinem Charakter, treu, und daran wagte auch der mißmuthige Landgraf nicht zu zweifeln, der sonst den gethanen Schritt für einen Fehler ansah, welchen ein dreifacher Doctor nicht wieder gut machen könne.

Wie schon erwähnt, starb während dieser Verhandlungen der Churfürst Johann der Standhafte von Sachsen, welchem Johann Friedrich, der Großmüthige genannt,

folgte. Dieser Regentenwechsel blieb nicht ohne Einfluß theils für den Schmalkaldischen Bund, theils auch für Luther. An Eifer für die Religionssache, an Achtung und Liebe für Luther stand er seinem Vater nicht nach, vielmehr zeigte er noch größere Entschlossenheit und Festigkeit, die aber bisweilen in zähe Hartnäckigkeit ausartete, so daß man sagen kann, er sey oft noch lutherischer als Luther selbst gewesen. Obgleich dieser seinem Eifer alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, übersah er doch die Schattenseiten seines Charakters nicht und bezeichnete sie ziemlich stark in folgendem Urtheil: „Mit Herzog Friedrich ist die Weisheit, mit Herzog Hansen die Frömmigkeit gestorben, und nun hinfort wird der Adel regieren, so Weisheit und Frömmigkeit hinweg ist. Sie wissen, daß mein junger Herr, Herzog Johann Friedrich, einen eigenen Sinn hat, und nicht viel auf die Schreibefedern giebt, das gefällt ihnen wohl. Er hat Klugheit genug, so hat er auch Eigensinnes genug; so wird ihm der Adel Muths genug predigen. Wenn er seines Oheims Weisheit und seines Vaters Frömmigkeit halb hätte, so wollte ich ihm seinen Sinn auch wohl halb gönnen, und viel Glück dazu wünschen. Unser Herr Gott kann keinen Stolz leiden und muß das Uebel strafen.“ Dagegen lobte Luther den abgeschiedenen Churfürsten in seiner Leichenpredigt gar sehr und sagte von ihm: „Ihr wisset, was für einen Tod er zu Augsburg auf dem Reichstag gelitten hat. Ich will ihn nicht loben seiner hohen Tugend halben, sondern auch lassen einen Sünder bleiben wie uns alle, wiewohl

er ein gar frommer freundlicher Mann gewesen ist, ohne alles Falsch, an dem ich noch nie mein Lebenlang einigen Stolz, Zorn noch Neid verspüret habe, der alles leichtlich tragen und vergeben konnte, und mehr denn zu viel milde gewesen ist. Ob er daneben zuweilen im Regieren gefehlet hat, wie soll man ihm thun? Ein Fürst ist auch ein Mensch und hat allewege zehen Teufel um sich her, wo sonst ein Mensch einen hat.“ Der Landgraf von Hessen wünschte seinem Nachfolger im Beileidsschreiben: „daß Ew. Liebden durch Gottes Gnaden, wenn Sie sterben werden, solch Lob davon bringen, wie der fromme Churfürst davon bracht, denn wahrlich, Freund und Feinde und alle Welt haben ihn geliebt.“

Der neue Churfürst blieb nun zwar auch an der Spitze des Schmalkaldischen Bundes, aber er konnte sich mit dem Landgrafen nicht so gut vertragen, wie sein Vater, der als der Aeltere, eine willig anerkannte Ueberlegenheit und Autorität ausübte, während sich der hitzige Philipp dem jüngern, aber eigensinnigen Johann Friedrich ungern fügte. Doch hatte vor der Hand der Bund noch glänzende Zeiten. Trotz der vom Kaiser aus Bologna erlaßnen Erklärung, daß das Kammergericht nach wie vor in den, nicht Religion und Glauben betreffenden Sachen zu erkennen habe, kündigten doch die Protestanten demselben im Jahr 1534 förmlich den Gehorsam auf, was sie um so eher konnten, als Carl abwesend, sein Bruder Ferdinand durch die Angelegenheiten seiner Erblande in Anspruch genommen und der schwäbische Bund aufgelöst

war. Im nemlichen Jahr setzte Landgraf Philipp den vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg mit Waffengewalt wieder in sein Herzogthum ein, und die kecke That wurde durch den Vertrag zu Cadau von dem bisherigen Inhaber des Herzogthums, Ferdinand, anerkannt, wodurch der Bund sich wieder verstärkte, indem Ulrich in seinem Lande sofort die Reformation einführte und sich den Schmalkaldnern anschloß. Diese fühlten sich stark genug, die Anträge zu einem Concilium, zu dessen Haltung sich der Pabst endlich auf das Drängen des Kaisers hin verstand, so gut wie abzuweisen, so sehr sie früher dasselbe gefordert hatten, weil man mit den vorläufig vom Pabst gestellten Artikeln oder Bedingungen nicht einverstanden war. Zwar versprachen sie, zu kommen oder Gesandte zu schicken, weigerten sich aber, seinen Aussprüchen sich unbedingt zu unterwerfen, sofern dieselben dem Worte Gottes nicht gemäß seyn sollten. Der Pabst Clemens VII. starb 1534, aber sein Nachfolger Paul III. setzte die Unterhandlungen wegen des Concils fort. Er schickte im Jahr 1535 an die Protestanten einen eigenen Gesandten, Paul Vergerius, welcher nach Wittenberg kam und sich mit Luther, dem so oft Gebannten, persönlich besprach. Der Bericht über dieß Gespräch lautet folgendergestalt: „Es ist Doktor Luther zu einer Unterredung zu ihm gefordert worden; alsbald den Sonntag früh hat Doktor Martin Luther nach einem Barbier geschickt, daß er ihn barbieren und schmücken sollte. Als der Barbier kommen ist, hat er gesagt: Herr Doktor, wie kommt's, daß Ihr Euch

heute so früh wollt barbieren lassen? Da antwortete Doktor Luther: ich soll zu des heiligen Vaters, des Pabsts Botschaft kommen, so muß ich mich lassen schmücken, daß ich jung scheine, so wird der Legat denken: Ei der Teufel, ist der Luther noch so jung und hat so viel Unglück angerichtet, was wird er denn noch thun? Und als ihn der Meister Heinrich gebarbiert hat, da zog er an seine besten Kleider und hieng sein gulden Kleinod an Hals; da sagt der Barbier: Herr Doktor, das wird sie ärgern! Luther sagte: darum thu ich's auch. Sie haben uns mehr denn genug geärgert, man muß mit den Schlangen und Füchsen also handeln und umgehen. Da antwortet der Barbierer: so gehet hin in Gottes Frieden und der Herr sey mit Euch, daß Ihr sie bekehret. Dr. Luther sprach: das will ich nicht thun, aber das kann wohl geschehen, daß ich ihnen ein gut Capitel lesen werde und lasse sie fahren. Und als Luther solches geredet hatte, stieg er auf den Wagen und fuhr zu dem Legaten auf's Schloß, und als er im Wagen saß, lachet er und sprach: Siehe da fahren der deutsche Pabst und Cardinal Pomeranus; das sind Gottes Gezeuge und Werk. Und da fuhr er in das Schloß und ließ sich angeben, daß er da wäre; da ward er von Stund an eingelassen und empfangen; und er empfieng sie wieder, aber nicht also mit herrlichen Titeln, wie man päbstliche Legaten vor Zeiten empfangen hat. Und unter andern haben sie von einem Concilio zu reden angefangen, da hat Dr. Martin Luther gesaget zu ihm also: Es ist nicht Euer Ernst, daß Ihr ein

Concilium halten wollt, es ist nur Euer Spott, und wenn Ihr gleich ein Concilium haltet, so würdet Ihr doch nichts handeln denn von Platten, Kappen, Essen, Trinken und dergleichen anderm Narrenwerk, das wir vorhin wohl wissen und gewiß sind, daß nichts ist. Aber von dem Glauben und Rechtfertigkeit, auch andern nützen und wichtigen Sachen, wie die Gläubigen mögen im einträchtigen Geist und Glauben stehen, da gedenket Ihr nicht Eines zu handeln; denn es wäre nicht für Euch. Wir sind durch den heiligen Geist der Dinge aller gewiß und dürfen gar keines Conciliums, sondern andre arme Leute, so durch Eure Tyrannei unterdrückt werden; denn Ihr wisset nicht, was Ihr glaubet. Nun wohlan, habt Ihr Lust dazu, so machet eins; ich will, ob Gott will, kommen und wenn ich wüßte, daß Ihr mich verbrennen solltet. Da sprach der Legatus: Wo, in welcher Stadt wollet Ihr das Concilium haben? Darauf antwortet Lutherus: Wo es Euch gefället, es sey zu Mantua, Padua oder Florenz, oder wo Ihr wollet. Da fraget der Legat: Wollet Ihr auch gen Bononien? Antwortet Lutherus: Weß ist Bononien? Da sprach der Legat: des Pabsts. Antwortet Luther: Allmächtiger Gott! hat der Pabst auch diese Stadt zu sich gerissen! ja ich will dahin kommen. Darauf sagete der Legat: der Pabst würde sich nicht weigern, hieher zu Euch gen Wittenberg zu kommen. Spricht Lutherus: Nun wohlan, so komme er her; wir wollen ihn gerne sehen. Da sprach der Legat: Wie wollet Ihr ihn sehen? mit einem Kriegsheer oder ohne Heer? Lutherus

spricht: Wie es ihnen geliebet; wir wollen Beides erwarten. Da fragt ihn der Legat: Weihet Ihr auch Priester? Lutherus antwortet: Freilich thun wir's, denn der Pabst will uns keine weihen oder ordiniren. Und sehet, da sitzet ein Bischof, den wir geweihet haben, und zeiget auf Doktor Pomeranum. Dieses und anderes viel mehr redeten sie mit einander. Aber in Summa, Dr. M. Luther sagt ihm Alles, was er im Herzen hatte, und die Nothdurft erforderte, ohn allen Scheu, unerschrocken, mit großem Ernst. Und als der Legat auf dem Pferde saß, und jetzt wegreiten wollte, sprach er zu Dr. Luther: Sehet zu, daß Ihr Euch zum Concil bereit machet! und Luther antwortete ihm: „Herr, ich will kommen mit diesem meinem Hals!“ Der Churfürst und die Schmalkaldischen Bundesgenossen aber, eben damals durch den Beitritt mehrerer Fürsten und Städte aufs neue verstärkt, verwarfen das Concilium, weil es nicht in deutschen Landen gehalten werden sollte, während der Pabst auf Mantua bestand, und statt durch ein kaiserliches Edikt sich entmuthigen zu lassen, worin ihnen vorgeworfen ward, daß sie nicht vor dem Kammergericht zu Recht stehen wollten, verlängerten sie die Dauer ihres Bundes und beschlossen die Aufstellung eines stattlichen Heeres, ohne jedoch durch die Einflüsterungen der auf dem Convent anwesenden englischen und französischen Gesandten sich zu einer entschieden feindseligen Stellung gegen den Kaiser bestimmen zu lassen. Dieser war wieder auf einige Zeit durch seinen Zug gegen Tunis und einen neuen Krieg mit Frankreich von den Händeln

in Deutschland abgezogen. Das Concilium wurde jedoch von dem Pabst am 2ten Juni 1536 wirklich ausgeschrieben und sollte im Mai des folgenden Jahrs zu Mantua eröffnet werden. Als Zweck desselben war angegeben: auf daß durch solche stattliche Versammlung der Christgläubigen, was zu Gottes Lob, Reformation und Besserung der Sitten in der Kirchen und derselben Erhöhung und gänzlicher Ausrottung der Ketzerei und aller Christgläubigen Eintracht und Wohlfahrt, auch zu gemeinem Heerzug wider die Ungläubigen förderlich und dienlich, in demselben Concilio durch göttliche Hülfe und Gnade, heilsam und seelig verordnet werde. Alle Potentaten wurden aufs Dringendste eingeladen, persönlich sich einzufinden, oder gehörig bevollmächtigte Gesandte dahin zu schicken. In einer andern Bulle vom September desselben Jahrs wurde die Nothwendigkeit einer Reformation der Stadt und des Hofes zu Rom anerkannt und mehrere Cardinäle und Bischöfe mit dem Reformationswerke und Abschaffung der Mißbräuche beauftragt. Darin aber war als Zweck des ausgeschriebenen Conciliums gänzliche Ausrottung der giftigen, pestilenzischen lutherischen Ketzerei bezeichnet. Dieß war natürlich genug, um die Protestanten ganz und gar gegen das Concil einzunehmen, von dem sie diesemnach keine Unpartheilichkeit zu erwarten hatten. Der Churfürst von Sachsen ließ den päbstlichen Nuntius, Vorst, an seinem Hofe gar nicht vor sich, sondern beschied ihn nach Schmalkalden, weil der ganze Bund über diese Sache zu entscheiden habe. Ebendahin begab sich auch

der Kaiserliche Bevollmächtigte, Held. Aber der Nuncius erfuhr hier eine sehr kränkende Behandlung und der Kaiserliche Orator vermochte nichts durchzusetzen. Johann Friedrich hatte sich von seinen Theologen und Juristen Gutachten über die abzugebende Antwort stellen lassen. Von Luthers Gutachten wird hier Einiges mitgetheilt: „Ich sehe wohl und besorge, es werde zum Gerauf kommen endlich; dafür muß man nicht erschrecken; wiewohl Gott allmächtig ist und heißt, der bisher viel Dinges anders geschickt hat, weder wir gemeinet. Mir ist kein Zweifel, der Pabst oder die Seinen fürchten sich und wollten das Concilium gehindert sehen; doch daß sie mit Glimpf rühmen könnten, es hätte an ihnen nicht gemangelt, weil sie es ausgeschrieben, Boten gesandt und die Stände rufen lassen. Darum haben sie uns einen Teufelskopf scheuslich fürgestellet, damit wir erschrecken und zurückfliehen sollten, nemlich daß sie ein solch Concilium ausschreiben, darinnen sie nichts von der Kirchen Sachen, nichts von Verhör und dgl. melden, sondern allein von Ausrottung der giftigen lutherischen Ketzerei. Hiemit haben wir schon unser Urtheil . . . Darum wollen sie gerne uns abschrecken, daß wir's wegerten; so wären sie denn sicher und sprächen, wir hätten es gehindert. Und bliebe also nicht allein der Unglimpf über uns, und müßten hören, daß wir mit unserm Wegern alle solche Greuel des Pabsts hätten helfen stärken, die sonst vielleicht gebessert worden wären.“ — „So wollte ich mich vor solchen Hanfputzen nicht fürchten, sondern sie lassen fortfahren

und ihre Narren und Schellen lassen vollends heraus schütten und dem Legaten keine abschlägige Antwort geben, doch auch mich nicht verstricken; denn sie werden (ob Gott will) den großen Narren nach dem kleinen auch heraus schütten. So ist auch hier nicht Noth Eilens und sollen Gottes Weise lernen, der nicht eilet, sondern mit Geduld herauslocket, bis er ein Pflöcklein für die Zunge stecket, daß sie die nicht können wieder ins Maul ziehen. — Summa, sie können kein Concilium leiden, auch ihres eigenen Theils nicht, wo sie es nicht sollen machen wie sie wollen." Nach weitschweifigen Verhandlungen wurde endlich im Februar 1538 von Seiten des Bundes eine das Concil durchaus ablehnende Antwort gegeben, welche sehr ehrerbietig gegen den Kaiser und sehr bitter gegen den Pabst lautete. Eine eigens verfaßte Weigerungsschrift wurde an alle Fürsten versandt. Zur selben Zeit verfaßte Luther auch die Schmalkaldischen Artikel, welche als eine Instruktion für die Gesandten hätten dienen sollen, sobald man das Concil beschickt hätte und die sehr wenig Friedliches in sich hatten. Der Churfürst fand aber sehr großes Wohlgefallen daran und sie wurden später unter die symbolischen Schriften aufgenommen. Weil sich die Schmalkaldner immer mehr verstärkten, stifteten die Katholischen im Jahr 1538 einen defensiven Gegenbund, der heilige genannt, zur Aufrechthaltung der alten Religion, dessen Mitglieder außer Carl und Ferdinand die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Baiern, Georg von Sachsen und zwei Herzoge von Braunschweig waren,

und der, obgleich möglichst geheim gehalten, doch zur Kenntniß der Protestanten kam und sie veranlaßte, sich soviel sie nur konnten, zu verstärken. Der Schmalkaldische Bund war bis in's Jahr 1547 erneuert worden. Als der Kaiser durch den Frieden mit Frankreich wieder freiere Hand bekam, waren die Protestanten feindseliger Schritte gewärtig; aber neue Besorgnisse wegen der Türken bewogen Carl und Ferdinand, ihnen vielmehr neue Friedensanträge zu machen und sie zur Türkenhülfe aufzufordern. Die zu Frankfurt im Anfang des Jahrs 1539 gepflogenen Unterhandlungen führten jedoch nur zu einem 15monatlichen Anstand, während welcher Zeit der Nürnberger Religionsfrieden gelten und über weitere Vereinigung berathen werden sollte; die Protestanten aber erklärten hiebei, daß sie dem Pabst bei den Verhandlungen über die Religionssache keine Stimme und Antheil einräumen wollten, da sie ihn nicht für das Oberhaupt der Kirche erkennen. Aber Carl verzögerte die Bestätigung dieser Uebereinkunft und gab nur allgemeine Versicherungen seiner Friedensliebe. Doch schien die Politik des Kaisers durch seinen neuen Minister Granvella, der an die Stelle Held's, des Stifters des heiligen Bundes, trat, wirklich eine friedliche Tendenz angenommen zu haben und man suchte wieder das Mittel von Religionsgesprächen hervor. Ein solches wurde für den Juni 1540 nach Speier ausgeschrieben und besonders die beiden Häupter des Schmalkaldischen Bundes dazu eingeladen. Von dem Landgrafen ist hier zu bemerken, daß er aus Gründen, welche später

erwähnt werden, gerade damals mehr zur Nachgiebigkeit geneigt und mit dem Churfürsten von Sachsen etwas gespannt war. Das Religionsgespräch hatte, statt in Speier, wo die Pest war, in Hagenau statt, aber weder die Häupter des Bundes, noch die des Reformationswerks erschienen dabei, denn Melanchthon war erkrankt und Luther war übel auf diese Friedenshandlung zu sprechen; Melanchthon hatte sich, weil er an den Verhandlungen Theil zu nehmen bestimmt war, eine genaue Instruktion ausgebeten, was etwa nachgegeben werden dürfe, und Luther in seinem Gutachten an den Churfürsten hierüber geäußert: „Weil Magister Philippus jetzt mit gen Hagenau zeucht, zu hören der falschen Larven Fürgeben, die uns mit Farben malen wollen, wie sie sind, so sie doch als unsere Feinde gewißlich unser Verderben suchen, wie Eure Churfürstliche Gnaden wissen und täglich erfahren, bitte ich unterthäniglich, daß die Gesandten alle sämmtlich und ein Jeder insonderheit starken Befehl haben und vorzutragen wissen, wie sie nicht können und sollen weichen von dem, was zu Schmalkalden einträchtig beschlossen worden ist. Es ist dem Teufel nun lange genug gehofiret und den Papisten so oft gepfiffen, so sie doch nicht tanzen; so oft geklaget, so sie doch nicht trauern, sondern die Weisheit Gottes meistern wollen. Gott, der es angefangen, deß auch die Sache und nicht unser ist, wird es wohl wissen zu vollführen, ohne unsre Klugheit und Macht, wie es bisher geschehen. Schreibe aber solches darum; es sollten wohl die Papisten etliches mit guten Worten

schmücken wollen und die Unsern versuchen, darum nun Magister Philipp solchen starken Befehl begehrt. Eure Churfürstliche Gnaden, als der am meisten daran gelegen ist, werden sich hierin ohne allen Zweifel wohl wissen zu halten. Wir wollen derweil das liebe Vaterunser in die Sache mengen, welches sich bisher redlich beweiset hat.“ Die Katholiken wollten auf den Grund der in Augsburg verglichenen Artikel hin unterhandeln und das, worüber man damals nicht einig geworden war, ins Reine zu bringen suchen; die Protestanten aber wandten ein, daß damals nichts beschlossen und die vorläufige Vereinigung durch den Reichstagsabschied wieder vernichtet worden sey, wollten also ganz von Frischem angefangen wissen. Weil bei Abwesenheit der wichtigsten Personen sich kein Erfolg von diesem Gespräch erwarten ließ, wurde es auf Ferdinands Vorschlag um einige Monate verschoben und sollte im Oktober in Worms seinen Fortgang haben. Je größeres Gewicht aber Kaiser und Pabst auf diese bevorstehende Verhandlung zu legen schienen, welcher ein päbstlicher Nuncius und Granvella anwohnen sollten, desto widerwilliger waren die Protestanten, welche den Gedanken an eine Einigung im Grunde längst aufgegeben hatten und den dermaligen Stand der Dinge beizubehalten vorzogen. Es wurden daher den Gesandten die strengsten Anweisungen mitgegeben, sich auf die Vergleichsvorschläge von Augsburg nicht einzulassen, sondern bei dem Buchstaben der Confession zu bleiben. Der Churfürst Johann Friedrich wies seine Gesandten noch insbesondere an, sich auch

der Mehrheit der Bundesgenossen nicht zur Nachgiebigkeit anzuschließen, auf die Gefahr einer Trennung hin. Nach vielen vorläufigen Verhandlungen über Nebensachen begann am 14. Januar 1541 das Gespräch zwischen Melanchthon und Eck*), welche alle Artikel der Augsburgischen Confession durchsprechen sollten; aber nachdem sie mit scholastischer Gründlichkeit vier Tage über die Erbsünde gestritten, kam der Befehl des, wahrscheinlich an einem Erfolg verzweifelnden Kaisers, das Gespräch aufzugeben, um es auf dem bevorstehenden Reichstag von Regensburg in Anwesenheit des Kaisers fortzusetzen. Auf diesem Reichstag erschien der Landgraf Philipp nicht, aber der Churfürst von Sachsen, der von Luther besonders davon abgemahnt wurde. Es wurden daselbst vom Kaiser drei Collocutoren von jeder Parthei ernannt, worunter Melanchthon und Eck die wichtigsten; Carl ließ sie vor sich kommen, reichte jedem die Hand, und ermahnte sie, nicht nach Eingebung der Leidenschaft, sondern zur Ehre Gottes zu handeln. Nach Eröffnung des Gesprächs legte Granvella einen Aufsatz vor, bekannt geworden unter dem Namen des Regensburger Interim, dessen Verfasser man jedoch nicht mit Bestimmtheit weiß, und so billig und gemäßigt, daß man bald protestantische und bald katholische Theologen für dessen Urheber hielt. Mit Zugrundlegung dieser Schrift wurden ziemlich rasche Schritte zur Vergleichung gemacht und in 13 Tagen kam man über vier Artikel ins Reine. Aber die weitere Vergleichung scheiterte

*) Nicht mit dem Leipziger Disputator zu verwechseln.

theils an den innern Schwierigkeiten der streitigen Gegenstände, Kirchengewalt und Abendmahl, theils wurden die protestantischen Collocutoren durch den Unwillen des Churfürsten über ihre Abweichung von der Augsburger Confession und ihre, wie ihm schien, zu weit gehende Nachgiebigkeit, eingeschüchtert. Luther, den der Churfürst darüber zu Rathe zog, schrieb ihm: „Eure Churfürstliche Gnaden haben recht geurtheilt, daß die Notel der Vergleichung ein weitläuftig und geflickt Ding ist. Denn wir auch aus M. Philipps Schrift wohl vermerken, wie es sey zugegangen: nemlich daß M. Philipp zuerst eine rechte Notel gestellet, wie wir allein durch den Glauben ohne Werke gerecht werden. Diese haben Jene nicht leiden können und eine andre gestellt: der Glaube ist thätig durch die Liebe. Diese hat M. Philipp auch verworfen, zuletzt haben sie beide Noteln zusammen gereimt und geleimt, daraus ist diese weitläuftige geflickte Notel kommen, darin sie Recht und wir auch Recht haben. Es ist eine Vergleichung, wie Christus spricht, Matth. 9, ein neu Tuch auf einen alten Rock gelappt, da der Riß ärger wird.“ — „Zuletzt bitten wir, Eure Churfürstliche Gnaden wollten doch M. Philipp und den Unsern nicht zu hart schreiben, damit er nicht abermal sich zu Tode gräme. Denn sie haben ja die liebe Confession ihnen fürbehalten, und darin noch rein und fest blieben, wenn auch sonst alles fehlet. Es wird die Disputation doch nicht ohne Frucht abgehen, dem Pabstthum zu Schaden.“ Amsdorf, der treue Anhänger der lutherischen Lehrmeinungen, wurde mit Verhaltungsbe-

fehlen nach Regensburg abgeschickt und nun gerieth der Vergleich ins Stocken. Melanchthon, um den Vorwurf zu großer Nachgiebigkeit von sich abzulehnen, wurde hartnäckiger und zog dadurch jetzt um so mehr das Mißfallen des Kaisers auf sich, der sich mißliebig über ihn äußerte, worauf sich Melanchthon schriftlich bei ihm verantwortete. Am 22. Mai gab man das Gespräch auf, ohne sich über mehr als vier Artikel verglichen zu haben; die Erinnerungen der Protestanten gegen die übrigen wurden besonders übergeben. Der Kaiser legte das Resultat den Reichsständen zur Berathung vor, mit der Aufforderung zu Abschaffung der Mißbräuche und Bewirkung einer allgemeinen Reformation das Geeignete zu rathen. Der Landgraf von Hessen zeigte sich bereitwillig zu einer Vereinigung, aber der Churfürst von Sachsen wich immer mehr davor zurück und ebenso dachte Luther, der besonders dem Landgrafen zu mißtrauen anfieng.

Jetzt wurde ein außerordentlicher Schritt in Vorschlag gebracht und auch ins Werk gesetzt. Der Churfürst von Brandenburg veranlaßte, mit Vorwissen des Kaisers, die Absendung einer Gesandtschaft an Luther, um ihn zum Vergleich zu bewegen, und zwar sollte sie aus Personen bestehen, welche durch ihren hohen Stand vielleicht einigen Eindruck auf das Gemüth des Reformators machen könnten. Der Fürst Johann von Anhalt nebst dem Fürsten Georg von Anhalt, ein Churbrandenburgischer Rath Mathias von Schulenburg und ein Theologe, Alexander Alesius, wurden mit dieser

Sendung beauftragt. Die sächsischen Bevollmächtigten setzten ihren Fürsten vorläufig in Kenntniß, mit der Bitte, Luther davon zu unterrichten. Der Churfürst war aber damit übel zufrieden, beklagte sich über den Churfürsten von Brandenburg, daß er dem Gegentheil so viel nachgebe und traue, und noch mehr über Johann von Anhalt, der doch Mitglied des Schmalkaldischen Bundes sey. Luther'n habe er von der Sache unterrichtet und werde derselbe eine ehrbare und christliche Antwort geben. Aber wenn Gott Dr. Martinum schon fallen ließe, daß er solche Artikel zulassen wollte, dafür ihn Gott behüten möge, so werde doch er (der Churfürst) nie darein willigen.

Die Gesandten hatten am 10ten Juni 1541 ihre Besprechung mit Luther und trugen ihr Ansinnen in sehr schmeichelhaften Ausdrücken und Wendungen vor: Man habe die Lehre von der Rechtfertigung in Regensburg verhandelt, und weil der Doktor durch göttliche Gnade und Erleuchtung am ersten diese Lehre wieder an den Tag gebracht, so ersuche man ihn im Namen aller andern Fürsten, er möchte helfen fördern, daß christliche, leidliche Mittel getroffen würden, diese heilsame Lehre weiter zu bringen, denn es sey zu hoffen, wenn diese Hauptlehre ins Reine gebracht, daß dann die andern Mißbräuche von selbst fallen würden; wenn man aber keine Einigung bewirken könne, möchte daraus viel Unheil folgen. Hierauf wurde auf die Gefahr von den Türken hingewiesen. Wenn der Reichstag ohne Frucht zergienge, würden viele Leute erschrecken

und Zerrüttung aller bürgerlichen Ordnung, auch Zwiespalt unter den Evangelischen selbst zu befürchten seyn. Deßwegen bäten sie, der Herr Doktor wolle gute Mittel und Wege anzeigen, damit die streitigen Artikel gänzlich möchten abgeschnitten, oder je denn gute Maaß getroffen werden. Doch suchen sie in diesem nichts Anderes, als was ohne Abbruch göttlichen Worts und Aergerniß wohl geschehen möchte, mit Bitte, solches im Besten und aus treuer Wohlmeinung zu vermerken. — Luthers Antwort, die er zuerst mündlich und dann auch schriftlich gab, lautete so, daß sie von den Gesandten günstig ausgelegt werden konnte. Er bezeugte seine Freude über die Bemühungen des Kaisers, Vergleich und Frieden zu Stande zu bringen und versicherte, daß auch er dazu sehr geneigt sey und täglich dafür bete. Ebenso höre er gern, daß die vier Artikel verglichen seyn sollen; aber er habe nur von einem die Vergleichsformel gesehen und glaube nicht, daß es dem Gegentheil Ernst sey, denn wenn dieß wäre, so müßten sie auch in den übrigen Artikeln, die aus den ersten folgen, ihre Geneigtheit zum Vergleich zu erkennen geben. Wenn der Kaiser nicht das andre Theil zu einem redlichen, ernsten Vergleich auch in den übrigen Stücken bringen könnte, so sey mit ihnen umsonst gearbeitet. Wenn nun der Kaiser ausschriebe, daß die vier ersten Artikel durchaus rein und klar gepredigt würden, so werde dadurch den andern zehn das Gift genommen, so daß sie bald von selbst fallen müßten. Und wenn die vier verglichenen Artikel rein zu predigen zugelassen

würde, könnte der Kaiser in seinem Ausschreiben, die zehn übrigen betreffend, wohl einen bequemen Anfang machen, daß nemlich, wiewohl diese noch nicht verglichen, doch zu verhoffen sey, daß durch die Kraft der reinen Predigt auch sie bald zur Vergleichung könnten gebracht werden. — Aber als man auf dem Reichstage schon meinte, über die vier Artikel im Reinen zu seyn, erklärten die churfächsischen Gesandten auf Anweisung des von Luther berathenen Churfürsten, daß sie sich an die Augsburger Confession halten müßten und sich auf die vier Artikel nicht einlassen könnten, und damit war die Frucht der bisherigen Verhandlungen wieder vernichtet, mit welchen übrigens auch ein großer Theil der Katholischen nicht zufrieden gewesen war. Der Kaiser sah die Unmöglichkeit, den Vergleich in den Reichsabschied aufzunehmen, wünschte jetzt eine schleunige Hülfe gegen die Türken, ließ daher in dem Reichstagsabschied seiner vergeblichen Bemühungen in der Religionssache, erwähnen und die Gültigkeit des Nürnberger Religionsfriedens bis zu einem versprochenen Concilium verkünden. Den Protestanten aber, welche einige Ausdrücke bedenklich und verfänglich fanden, wurde vom Kaiser noch eine besondere, beruhigende Erklärung ausgestellt, welche ihnen günstiger war, als irgend eine frühere Akte. Auf dem nächsten Reichstag von Speier, im Anfang des Jahrs **1542**, führten die Protestanten eine noch höhere Sprache; der Kaiser war durch einen verunglückten Zug gegen Algier geschwächt und Ferdinand betrieb, von der Noth gedrängt, mit großem Eifer eine

beständige Türkenhülfe. Der Churfürst von Sachsen gab seinen Gesandten auf, sich in keine Verhandlungen über Ausgleichung in der Religion einzulassen, in kein vom Pabst ausgeschriebenes Concil (es wurde jetzt als Ort desselben Trident vorgeschlagen) zu willigen und dem Pabst keine Ehrenbezeugung zu erweisen. Die Protestanten giengen hier so weit, daß sie Absetzung der bisherigen Mitglieder des Kammergerichts und Bürgschaften eines unverbrüchlichen Friedensstandes verlangten. Endlich wurde der Friede auf fünf Jahre verbürgt und zur Visitation des Kammergerichts eine Commission, gemischt aus beiden Religionspartheien, ernannt. Die Türkenhülfe wurde auf zwei Jahre verwilligt. Die katholischen Stände nahmen auch das vom Pabst verkündigte Concilium und als Ort desselben Trident an; die Evangelischen aber protestirten schriftlich dagegen, und wiewohl es für den November 1542 wirklich ausgeschrieben wurde, fand sich doch Niemand ein. Die, offenbar das Uebergewicht behauptenden Protestanten benützten den neuen Krieg Carl's mit Frankreich zu Befestigung ihrer Macht; der Churfürst von Sachsen setzte zuerst mit Gewalt und dem kaiserlichen Mandat zum Trotz, statt des von dem Capitel in Naumburg erwählten Julius Pflug, den Amsdorf zum Bischof von Naumburg ein und ließ ihn durch Luther dazu weihen. Aber einen noch kühnern Schritt that der Bund, indem er den Herzog Heinrich von Braunschweig, weil er die Städte Goslar und Braunschweig, ihre Confessionsverwandten, bedrängte, als Landfriedensbrecher mit einem starken Heere überzog, ihn verjagte und sein

Land besetzte. König Ferdinand mußte ihnen einen Sicherheitsbrief ausstellen, daß wegen dieser Kriegsunternehmung vor gebührlicher Verhör, auch gütlicher und rechtlicher Erörterung derselben, nichts gegen sie vorgenommen werden sollte. Als das Kammergericht dem Churfürsten bei Strafe der Acht befahl, den Herzog wieder einzusetzen, beschlossen die Schmalkaldner, demselben ohne alle Einschränkung den Gehorsam aufzukündigen, weil es ihnen in seiner jetzigen partheiischen Zusammensetzung durchaus verdächtig und feindselig sey. Aber dieß war auch der Gipfelpunkt der Thatkraft und Blüthe des Bundes, obgleich gerade damals die Reformation die mächtigsten Fortschritte in Deutschland machte und ihr leicht der vollständige Sieg errungen werden konnte. Mißtrauen, Uneinigkeit und Getheiltheit der Interessen zehrten an der Lebenskraft des Schmalkaldischen Bundes; die Städte und kleinern Fürsten waren mit der Behandlung, die sie von den Häuptern erfuhren, unzufrieden; der Landgraf Philipp hatte sich in geheime Verabredungen mit dem Kaiser eingelassen, der protestantische Herzog Moritz von Sachsen weigerte sich, in den Bund zu treten und führte sogar mit dem Churfürsten einen kurzen Krieg über eine unerhebliche Ursache, und der Churfürst war, verdrossen über die verworrenen Verhältnisse des Bundes, mehrmals im Begriff, seine Hauptmannschaft niederzulegen. Ihre innere Schwäche wurde auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahr 1543 klar, wo die Protestanten die Bestätigung der ihnen vom Kaiser früher gegebenen Erklärung nicht erlangen

konnten; Churſachſen und Heſſen legten deßwegen eine Proteſtation ein, aber der Kaiſer verwies ihnen dieſen Schritt in einem Schreiben von Italien aus, von wo er nach Deutſchland zu gehen beabſichtigte. Perſönlich wohnte er dem glänzenden Reichstage von Speier an, wo auch die Häupter des Schmalkaldiſchen Bundes erſchienen und durch Freundlichkeit und Nachgiebigkeit wurden dieſe dahin geſtimmt, daß auch ſie den Reichskrieg gegen Frankreich genehmigten, welcher jetzt Carl'n vor Allem angelegen war. Der glückliche Erfolg dieſes Kriegs führte ſehr bald zu dem Friedensſchluſſe von Creſpy, worüber die Proteſtanten ſehr erſchracken, weil ſie vermutheten, daß jetzt der Kaiſer ſich gegen ſie wenden würde. Dennoch blieben die Ausſichten noch eine Weile friedlich und der Kaiſer gab ſich auf dem nächſten Reichstag zu Worms viele Mühe, die Proteſtanten zur Anerkennung und Beſchickung des nach Trident ausgeſchriebenen Concils zu bewegen. Der Stimmung gegen das Concil kam Luther durch neue Schriften: das Pabſtthum, vom Teufel geſtiftet, und: Von den Concilien, letztere mit einem für den Pabſt ſehr beſchimpfenden Titelkupfer geſchmückt, zu Hülfe, welche Schriften auf dem Reichstag ausgetheilt wurden. Als man über das Concil nicht in's Reine kam, wurde ein neuer Reichstag wegen der Religionsſache angeſetzt und die Haltung eines Religionsgeſprächs in Regensburg beſprochen, das ſchwer zu Stande kam, mit Mißmuth geführt und bald erfolglos abgebrochen wurde. Die Schmalkaldner waren nur feſt im Widerſpruch, nicht aber im Handeln, ſo

daß der Bund mit schnellen Schritten seinem innern Verfall entgegeneilte und mehrere Glaubensverwandte den Beitritt abschlugen. Der Herzog Moritz von Sachsen war, obgleich Protestant, sogar mit dem Kaiser verbündet. Das Concil kam im December 1545 zusammen, und als die Schmalkaldner beharrlich die Anerkennung desselben weigerten, entschloß sich der Kaiser zum Krieg, dessen Ausbruch aber Luther nicht mehr erlebte, gemäß seiner oft zuversichtlich geäußerten Hoffnung, daß bei seinen Lebzeiten der Krieg noch nicht kommen werde. Dieß ist eine kurze Uebersicht des politischen Verlaufs der Reformation in Deutschland während der letzten fünfzehn Lebensjahre Luther's, welche nothwendig schien, um die Handlungsweise des Reformators und die einzelnen Ereignisse in seinem Leben besser zu verstehen. Seine Handlungsweise wurde theils durch den Gang der Begebenheiten theilweise modificirt, theils übte er selbst einen nicht unbedeutenden Einfluß darauf aus, sofern der Churfürst von Sachsen großentheils von seinem Rathe abhängig und gleicher Gesinnung mit ihm war. Dieß wird sich uns noch weiter in den folgenden Abschnitten zeigen, wo von Luther's Thätigkeit, Ansichten und Schriften im Einzelnen die Rede seyn wird.

Luther und das neue Kirchenthum.

Der alten, katholischen Idee der Kirche ist wenigstens die Großartigkeit nicht abzusprechen; eine alle Christen auch äußerlich zusammenhaltende, die Unterschiede der Völker und Sprachen überwindende Einheit hatte etwas Begeisterndes und Anziehendes und es bedurfte des ganzen Gewichts der Mißbräuche und der Augenfälligkeit der Entartung, um die Gemüther der angeerbten tiefgewurzelten Anhänglichkeit zu entwöhnen. Luther selbst kam nur allmählig dazu, sich von der katholischen Kirche zu trennen; als er den Ablaß angriff, war er noch gar nicht gemeint, dem Pabst Abbruch zu thun, sondern glaubte vielmehr in dessen wohlverstandenem Interesse zu handeln; vom Pabst berief er sich dann auf ein Concilium und setzte einen großen Werth darein, in seiner Lehre mit der alten Kirchenlehre, wie sie auf den frühesten allgemeinen Concilien festgesetzt worden, übereinzustimmen. Aber nachgerade zweifelte er auch an der Gültigkeit und Untrüglichkeit der Concilien,

zumal da das von Constanz den nach seiner Ueberzeugung unschuldigen Huß hatte verbrennen lassen; ja er erkannte, daß auch die frühesten dem Irrthum ausgesetzt gewesen seyen. Es ist erzählt worden, wie Luther in Coburg noch nicht ganz und gar die Wiederherstellung der alten, jedoch gereinigten und verbesserten Ordnung mit Bischöfen und Pabst verwarf, obgleich er wenig Lust daran bezeigte; aber mehr und mehr stieg von da an seine Abneigung gegen den Pabst und sein Widerwille gegen jeden Vergleich, weil er eine Aussöhnung entweder für unmöglich, oder für unredlich hielt. Von seiner Gesinnung gegen den Pabst mögen theils seine Aeußerungen zu Schmalkalden, wo er im Jahr 1537 gefährlich erkrankte und zu sterben meinte, theils seine schon erwähnte Schrift vom Jahr 1545: Das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet, zeugen. Er vermachte den Protestanten den unversöhnlichsten Haß gegen den Pabst auf seinem Krankenbette und beschäftigte sich viel mit dem Gedanken an ihn, den er für den eingefleischten Antichrist hielt. Die genannte Schrift war mit einem Titelkupfer geziert, wo der Pabst mit Eselsohren auf einem Thron saß und aus ihrem Inhalt stehe hier folgendes: der allerhöllischste Vater St. Paulus III. als wäre er ein Bischof der römischen Kirche, hat zwei Briefe an Carolum V. geschrieben . . . hat auch eine Bulla aus lassen gehen, nun fast zum fünften Mal und soll nun abermal zu Trident das Concilium werden; doch sofern, daß Niemand dahin komme, ohne allein seine Grundsuppe, Epikurer und was ihm leidlich ist. —

— Allerhöllischster Vater, weil es gleich viel ist, was vor oder im oder nach dem Concilio beschlossen ist oder wird, so wollen wir eben so mehr, ohn' alle Concilia, Euer Höllischheit glauben und anbeten, sagt uns nur, was wir thun sollen; so wollen wir von Euer Höllischheit singen den fröhlichen Gesang, auf daß Ihr seyd die reine Jungfrau Maria." — „Für solch Concilium danke ihm der leidige Teufel, dazu seine Mutter und Schwester und seine Hurenkinder, Pabst, Cardinäl' und was mehr der höllischen Grundsuppen zu Rom ist." — „Was Kaiser Carol zu Speier gethan hat, da will Himmel und Erde einfallen, da sorget Pabst Paulus für seinen lieben Sohn Carolum, daß nicht groß Unglück über ihn gehe. Was hat er denn gethan zu Speier, der liebe Sohn Carolus? Ey, er wollt' nicht ein Blutvergießen in deutschen Landen anrichten, da der Teufel, Pabst und Cardinäl mit Lust innen baden möchten, sondern hat das Wormsische Edikt suspendirt, daß man einträchtiglich den Türken Widerstand thun könnte, wie ein frommer christlicher Kaiser thun soll, sein Vaterland zu versehen mit gutem Frieden und Schutz. Solches heisset der Spitzbube zu Rom übelgethan, o große Sünde! Ja was heissen die Buben wohlgethan, ohne was sie zu Rom thun? Darüber die Sonne hinfort zu scheinen müde ist und das Land nicht mehr tragen kann. Das andre Stück, das Kaiser Carol gethan hat zu Speier, o darf ich's auch sagen? Mir grauet dafür! lieber bet ein Vater unser für mich, daß ich nicht wie Eli gestraft werde! o liebe Sonne, erschrick nicht und werde

nicht schwarz für meiner Rede, daß ich von solcher großen Sünde sage! Das ist die Sünde: Kaiser Karl hätte gern Friede und Einigkeit in der Religion, gleich wie er im Reich gern Frieden sähe. — Willst du schier glauben, daß der römische Stuhl, Pabst und Cardinal mit allen Teufeln besessen sind und ihr spitzbübisch Rothwelsch keinen Grund, Ende noch Maaß haben kann?" — Dieß und noch ärgeres ist bloß in der Vorrede, und er sagt: „Ich muß hie aufhören oder sparen, denn mein Kopf ist schwach und fühle mich also, daß ich's vielleicht nicht möchte hinausführen, und doch nicht bin kommen dahin, was ich mir fürgenommen habe in diesem Büchlein zu schreiben. Denn drei Stücke habe ich mir fürgenommen: Eins, ob's wahr sey, daß der Pabst zu Rom sey das Haupt der Christenheit, über Concilia, Kaiser, Engel und Alles, wie er sich rühmet. Das andre, ob's wahr sey, daß ihn Niemand könne urtheilen, richten, absetzen, wie er brüllet. Das dritte, ob's wahr sey, daß er habe das römische Reich von den Griechen auf uns Deutsche bracht, wie er über alle Maaß davon stolzieret und pocht. Bleibt mir etwas über von Kräften, will ich wieder an seine Bullen und Briefe mich machen und versuchen, ob ich dem großen, groben Esel seine langen, ungekämmten Ohren kämmen möge." Welche Antworten auf jene Fragen gegeben wurden und mit welchen Beinamen gewürzt, kann man sich ungefähr vorstellen. Ueber die anstößigen Schimpfworte entstand bei einem Theil der auf dem Reichstag Versammelten großer Unmuth, und meinten manche Evan-

gelische, Luther thue sich selbst damit Schaden. Aber der Churfürst entgegnete: Luther habe einen sonderlichen Geist, der sich weder hier noch sonst ein Maaß setzen lasse, und ohne Zweifel habe er die bösen Worte nicht ohne besondern Grund gegen das Pabstthum gebraucht, welches umzustoßen seine Bestimmung sey: denn dasselbe zu bekehren sey nicht mehr möglich. Seine Absicht gehe vielmehr dahin, dessen Greuel vor aller Welt zu enthüllen und so sey es auch seine, des Churfürsten Meinung, daß der Pabst dieses und noch Aergeres wohl verdiene. Gewiß hatte der Churfürst, wenn auch nicht mit seiner Billigung, doch darin Recht, daß Luther sich hierin nichts vorschreiben ließ. Die Heftigkeit und Maaßlosigkeit von Luther's Sprache erklärt sich daraus, daß Alles, was in seiner Seele, besonders zu dieser Zeit, von Verdruß, Unmuth, Kummer und Zorn war, in seinem Abscheu gegen den Pabst zusammenfloß und die Veranschaulichung des Verderbens der römischen Kirche ihm eine Beruhigung war bei den ihm aufsteigenden Zweifeln und Bedenklichkeiten (Anfechtungen) über den Ausgang seines Werks. Schon in den 1537 verfaßten Schmalkaldischen Artikeln sagte er: „So wenig wir den Teufel als einen Herrn und Gott anbeten können, so wenig können wir seinen Apostel, den Pabst oder Antichrist, in seinem Regiment zum Haupt oder Herrn leiden. Denn Lügen und Mord, Leib und Seele zu verderben ewiglich, das ist sein päbstliches Regiment eigentlich.“ Melanchthon unterschrieb diese Artikel mit dem Zusatz, daß er hinsichtlich des Pabsts der Meinung sey,

wenn er das Evangelium zulasse, könnte man ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so noch unter ihm seyen und künftig seyn möchten, Superiorität über die Bischöfe nach menschlichem Recht lassen. — Aus Veranlassung des nach Mantua ausgeschriebenen Conciliums sprach Luther seine Ansicht von der Macht und Gewalt der Concilien in dreißig Sätzen aus, deren wesentlicher Inhalt folgender: „Die Apostel allein, nächst Christo selbst, sofern sie jeder für sich die Verheißung des heiligen Geistes gehabt, seyen als Grundfesten der christlichen Kirche anzusehen, berechtigt die Artikel des christlichen Glaubens zu stellen; aber auf keinen ihrer Nachkommen sey diese besondre Verheißung des heiligen Geistes übergegangen, weshalb auch ihre Gewalt sich nicht vererbt habe. Wenn der Apostel Nachkommen der Apostel Grundfeste nicht folgen, so sind sie Ketzer und Widerchristen; deßwegen können die Bischöfe in ihrer Versammlung oder im Concilium so wohl irren als andre Menschen und wenn sie nicht irren, so geschieht es zufällig, oder durch das Verdienst etwa eines heiligen christlichen Mannes unter ihnen, oder aus Verdienst der ganzen christlichen Gemeinde, nicht in Kraft der Gewalt dieser Versammlung. Der heilige Geist aber ist nicht an sie gebunden. Daß sie zusammenkommen, ist leicht; aber daß sie im heiligen Geist zusammenkommen, ist nur dann der Fall, wenn sie sich genau der Lehre der Apostel anschließen. Das Concilium *bedeutet* nur die christliche Kirche, aber nur durch Zufall *ist* es die christliche Kirche wahrhaf-

tig. Daher Niemand schuldig ist, ihren Beschlüssen zu glauben und zu folgen, denn nach Maaßgabe der Schrift.“ — Hiemit war der heiligen Schrift die oberste Entscheidung in allen Glaubenssachen zuerkannt und die Gewalt der Kirche, theils sofern der Pabst, theils sofern das Concilium als ihr vollgültiges Organ gelten wollte, verworfen. Mit siegreichen Gründen wies Luther die Nichtigkeit der Ansprüche nach, welche Pabst oder Concilium auf Untrüglichkeit machten und stellte Jesus Christus als einzigen Richter der Wahrheit auf. Seine oder Gottes unmittelbare Stimme aber fand er in der heiligen Schrift, welche er von den päbstlichen Traditionen und Zuthaten abzusondern bestrebt war. Rückkehr zum reinen Wort Gottes war Luther's Forderung und daran schloß sich an, daß er für die kirchlichen Einrichtungen auch die ursprünglich apostolische Ordnung verlangte. Schwer aber war es, von all den Ueberlieferungen so vieler Jahrhunderte und von tief eingewurzelten Begriffen und Gewohnheiten sich ganz los zu machen und weder in der Lehre noch in der kirchlichen Ordnung vermochte Luther die apostolische Weise wiederherzustellen. Er trug kein Bedenken, mehrere Glaubenslehren in der ihnen durch die ersten allgemeinen Concilien gegebenen Fassung in die evangelischen Bekenntnisse aufzunehmen und die Gegenlehre zu verwerfen, obgleich diese Fassung keineswegs die neutestamentliche, sondern durch Beweise, Schlüsse und Hin- und Herstreiten daraus abgeleitet war. Ja die Glaubens-Bekenntnisse waren überhaupt nicht bloße Zusammenstellungen von Aussprüchen der Schrift,

sondern gründeten sich auf Auslegungen und Schlüsse, welchen von den Gegnern auch wieder Erklärungen und Beweise entgegengesetzt wurden; wer aber sollte über die Richtigkeit der einen oder andern Erklärung entscheiden? Die Katholischen sagten: der Pabst oder das Concilium! denn sonst wäre nie Einheit des Glaubens zu erzielen. Luther sagte: der heilige Geist, der nicht an den Pabst, nicht an ein Concilium gebunden ist, sondern im ächten Christen lebendig ist und wirkt. Nun war freilich seine Meinung nicht, daß die, allen Christen eröffnete Erklärung der Schrift eine unendliche Vielheit von Glaubensansichten erzeugen müsse, sondern er dachte, daß der Geist in allen wahren Christen den gleichen Glauben wirken müsse; und daher mußte er nothwendig schließen: wo abweichende Erklärungen und abweichender Glaube, da ist wenigstens nicht auf beiden oder allen Seiten christliche Wahrheit. Natürlich aber glaubte er für seine Person den ächten christlichen Glauben und Geist zu besitzen und war auch zu diesem Glauben, wenn die Innigkeit der Ueberzeugung als Maaßstab dafür gelten darf, vollkommen berechtigt; so erklärt sich seine Heftigkeit gegen die Sacramentirer zum Beispiel, von denen er gar nicht annehmen konnte, daß sie mit gutem Gewissen oder ohne von Gott wahrhaft verblendet zu seyn, seiner Art der Auslegung sich widersetzen konnten. Bei den einfachen Worten der Schrift stehen zu bleiben, war aber nicht mehr möglich, weil die katholische Kirche schon längst den Inhalt der Schrift in bestimmtere Dogmen und Begriffe gefaßt hatte, und

diese auch wieder in der nämlichen Weise, mit Dogmen und Begriffen widerlegt werden mußten. Bei der größern Freiheit, welche bei den Evangelischen Jedem die Forschung in der Schrift freigab, mußten natürlich auch mehr Abweichungen und Verschiedenheiten sich hervorthun und was Luther in der Abendmahlslehre bei den Sacramentirern als einen unwidersprechlichen Beweis von der Schlechtigkeit ihrer Sache ansah, die Mehrheit von Ansichten, war in der That nur die nothwendige Folge des dem forschenden und grübelnden menschlichen Geiste gelassenen Spielraums. Tief bekümmerte es Luther'n, daß er so Viele, die Anfangs mit ihm einverstanden schienen, in diesem oder jenem Punkte abweichen und einer andern Ansicht huldigen sehen mußte, wie besonders in dem Sacramentsstreit; er würde aber ohne Zweifel noch unendlich viel mehrere Erfahrungen der Art haben machen müssen, wenn nicht Viele sich seinem überwiegenden Ansehen zutrauensvoll oder furchtsam unterworfen, wenn Alle, welche durch Forschung in der Schrift auf andre Ergebnisse kamen, als er, Lust und Muth gehabt hätten, damit öffentlich aufzutreten. Wenn schon die Erklärung des geschriebenen Worts einer solchen Mannigfaltigkeit von Ansichten Raum gab, so mußte Luther'n eine Ansicht, welche den Glauben von der Herrschaft des Buchstabens frei machen und ihn an den innerlich und frei wirkenden Geist Gottes knüpfen wollte, wie Caspar von Schwenkfeld that, noch mehr zuwider seyn, indem sie einer noch größern Mannigfaltigkeit der Lehre Thür und Thor zu öffnen und die Normen der Beur-

theilung abzuweisen schien. Er erklärte sich deßwegen stark gegen diesen Mann und die ihm Gleichgesinnten, die als Schwarmgeister bezeichnet wurden. Das Bedürfniß, den Verirrungen der Forschung und Willkühr Maaß und Ziel zu setzen, wurde bald fühlbar. Der Begriff und Vorwurf der Ketzerei konnte auch bei der neuen Lehre nicht fehlen, wiewohl der Begriff anders bestimmt werden mußte und ein andres Verfahren gegen sie beobachtet wurde. Was man unter Ketzerei verstand, das hieng davon ab, wie man den Begriff der Kirche faßte; wie man sie behandelte, hieng mit der Verfassung und dem Regiment des neuen Kirchenthums zusammen.

Die Katholischen beriefen sich darauf, daß es nur Eine Kirche geben könne und daß diese keine andre seyn könne, als die seit 15 Jahrhunderten bestehende römische Kirche, sey es nun, daß man den Pabst oder die Concilien als ihre höchste Behörde und Gewalt ansah. Nach und nach hatte sich der Gesammtheit der Christen die Gesammtheit des Clerus als das eigentliche Wesen der Kirche untergeschoben. Diese letztere Ansicht bekämpfte Luther durch seine schriftgemäße Lehre von dem allgemeinen Priesterthum aller Christen, wodurch die Scheidewand zwischen Geistlichen und Laien niederfiel. Die Einheit der Kirche war er nicht gemeint zu läugnen, aber an die Stelle der Einen *sichtbaren* Kirche setzte er die Eine wahre (unsichtbare) Kirche, welche nicht nothwendig die Glieder der sichtbaren Kirche in sich schloß, sondern nur die wahrhaft Glaubigen, und deren Merkmale keine äußerlichen Ueberlieferungen, sondern die lau-

tere Predigt des Evangeliums und die richtige Verwaltung der Sacramente seyn sollten. Diese wahre Kirche hat nach Luther zu allen Zeiten bestanden, wenn gleich zu Zeiten ihrer Glieder wenige und zerstreut waren, so daß man sie äußerlich nicht erkennen konnte. Gemäß seiner Ansicht vom Pabstthum mußte er annehmen, daß seit der Zeit, wo die Mißbräuche desselben überhand genommen, die wahre Kirche nicht mehr in der römischen zur Erscheinung gekommen sey und nur im Verborgenen sich erhalten habe. Damit hieng zusammen, daß er auch der Zahl der Mitglieder der Kirche kein entscheidendes Gewicht beilegte hinsichtlich ihrer Aechtheit oder Falschheit. „Du willst," redet er den Murner an, „die Kirche halb auf zeitlich Ding bauen, leiblich und geistlich mengen, Sünde und Gnade reinigen, so doch Paulus sagt: Unser Wandel ist im Himmel, und die Christenheit nur lebet, daß sie zeitlich Stätte, Raum, Gut, Ehre, Leib und Alles, was hier ist, fliehe und verlasse." — „Also beschließe ich, daß die christliche Kirche sey nicht an irgend eine Stätte, Person oder Zeit gehaftet; und obwohl der ungelehrte Haufe, der Pabst mit seinen Cardinälen, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen solches nicht will verstehen noch Wahrheit seyn lassen will, so stehen doch bei mir fast Alle, auch die Kindlein auf der Gassen, mit dem Haufen der Christenheit in aller Welt und treten zu mir wider die gefärbte und erdichtete Kirche des Pabsts und seiner Papisten. Fragst du aber, wie das zugehe? antworte ich kürzlich: Alle Christen in der Christenheit beten also: ich g*laube an den heiligen

Geist, eine heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen. — Ist der Artikel wahr, so folget daraus, daß die heilige christliche Kirche Niemand sehen kann, noch fühlen; mag auch nicht sagen, siehe hier oder da ist sie! Denn was man glaubet, das siehet oder empfindet man nicht. Wiederum, was man aber siehet oder empfindet, das glaubt man nicht. Nun halte sie gegen einander, die heilige Kirche Christi und die tolle Kirche des Pabsts! Die heilige Kirche Christi spricht also: ich glaube eine heilige christliche Kirche; die tolle Kirche des Pabsts spricht also: ich sehe eine heilige christliche Kirche; Jene spricht: die Kirche ist weder hier noch da; diese spricht: die Kirche ist hier und da! Jene spricht: die Kirche liegt an keiner Person; diese spricht: die Kirche liegt am Pabst gebauet. Jene spricht: die Kirche ist nicht auf ein zeitlich Ding gebauet; diese spricht: die Kirche ist auf den Pabst gebauet.“ Hiernach wurde der Begriff von Ketzerei verschieden bestimmt. In der katholischen Kirche hieß derjenige ein Ketzer, welcher von der Lehre der Kirche, wie sie im Verlauf der Zeiten sich ausgebildet hatte und von Concilien und Päbsten bestätigt worden war, abweichende Lehren vortrug und hegte; wer den einmal sanctionirten Satzungen und Dogmen widersprach, hatte sich dadurch schon jenes Verbrechens schuldig gemacht und die Berufung auf die Bibel, welche so häufig bei den Ketzern vorkam, veranlaßte den katholischen Klerus nur dazu, sie so viel möglich den Laien vorzuenthalten, wie man sie denn als das Ketzerbuch ansah. — Nach Luther's Ansicht von der

durch den Pabst geschändeten römisch-katholischen Kirche konnte er für Ketzer eigentlich nur diejenigen erklären, welche von der Lehre der Schrift abwichen oder ihre Aussprüche falsch erklärten, (Ketzerei betrifft blos den Glauben und nicht den Lebenswandel; der ärgste Sünder kann dennoch rechtglaubig seyn;) und man mußte folglich jede Behauptung nach Maaßgabe der Schrift prüfen, ob sie rechtglaubig oder ketzerisch sey; aber die altgewohnten Vorstellungen behaupteten dennoch in seiner Seele so weit ihren Einfluß, daß er außer dem Widerspruch gegen die Schrift auch den Widerspruch gegen den einstimmigen Glauben der christlichen Kirche als Ketzerei ansah, wie man aus folgenden Worten über den Sacramentsstreit ersieht; geschrieben, nachdem Zwingli bei Kappel war erschlagen worden: „Weil denn Gott so gewaltig darin zeichnet und mit der Strafe solchen Irrthum verdammt und unsern Glauben bestätiget; so ist es Zeit, daß man aufhöre zu zweifeln und zu disputiren. Zudem so ist dieser Artikel nicht eine Lehre oder Aufsatz außer der Schrift von Menschen erdichtet, sondern klärlich im Evangelio durch helle, reine, ungezweifelte Worte Christi gestiftet und gegründet, und von Anfang der christlichen Kirchen in aller Welt bis auf diese Stunde einträchtiglich geglaubt und gehalten. Wie das ausweisen der lieben Väter Bücher und Schrift, beide griechischer und lateinischer Sprache, dazu der tägliche Brauch und das Werk mit der Erfahrung, bis auf diese Stunde. Welches Zeugniß der ganzen, heiligen christlichen Kirche, (wenn wir schon nichts mehr hät-

ten,) soll uns allein genugsam seyn, bei diesem Artikel zu bleiben und darüber keinen Rottengeist zu hören und zu leiden. Denn es gefährlich ist und erschrecklich, etwas zu hören oder zu glauben wider das einträchtige Zeugniß, Glauben und Lehren der ganzen heiligen christlichen Kirche, so von Anfang her nun über fünfzehnhundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten hat.“ — „Ich wollt' lieber nicht allein aller Rottengeister, sondern aller Kaiser, Könige und Fürsten Weisheit und Recht wider mich lassen zeugen, denn ein Jota oder ein Tüttel der ganzen heiligen christlichen Kirchen wider mich sehen oder hören. Denn es ja nicht so zu scherzen mit Artikeln des Glaubens, von Anfang her und soweit die Christenheit ist, einträchtiglich gehalten, wie man scherzen mag mit päbstlichen oder kaiserlichen Rechten oder andern menschlichen Traditionen der Väter oder Concilien.“ Zur Vertheidigung Luther's gegen den Vorwurf der Inconsequenz, indem er die Lehre der katholischen Kirche gegen die neue Ansicht zur Entscheidung anrief, ließe sich sagen, daß er ja behauptete: die wahre Kirche sey nie ganz erloschen, und wenn die ganze Kirche einstimmig gewesen, seyen ja auch die Mitglieder der ächten Kirche darunter begriffen; aber doch wird zugestanden werden müssen, daß Luther in dieser Beziehung den Vortheil, welchen ihm die Zusammenstimmung mit der katholischen Kirche darbot, einigermaßen gegen seine sonst geäußerten Ansichten benützte. Es muß aber noch Einiges erinnert werden, was Luther unter dem Begriff eines Ketzers verstand. Nicht den aus

Unkenntniß und Unverstand Irrenden wollte er mit jenem Namen bezeichnet wissen, sondern mit Augustinus-, den wissentlich und halsstarrig Irrenden. Bei dieser Voraussetzung von Bosheit bei den Ketzern läßt es sich leicht erklären, daß Luther sehr übel auf sie zu sprechen war und sie verdrießliche, schändliche Leute, Prediger und Boten des Teufels, einen rechten Koth und Unflath nannte. Sofern sie sich doch auch auf die Schrift berufen, gab ihnen Luther die gröbste und gottloseste Schriftverdrehung schuld. Man könnte vielleicht erwarten, daß Luther, der von den Papisten so heftig mit dem Vorwurf der Ketzerei Verfolgte, der katholischen Kirche seinerseits diesen Vorwurf zurückgegeben haben werde, weil er doch einen Theil ihrer Lehre für falsch und schriftwidrig erklärte und den Pabst so vielmal als den wahren Antichrist bezeichnete; wirklich nannte er auch den Pabst, die Bischöfe und hohe Schulen oft die Grundsuppe aller Ketzerei, Irrthümer und Abgötterei — aber es war doch mehr nur ein rednerischer Ausdruck als eine bestimmt festgehaltene Ansicht, und die Macht der Gewohnheit, die römische Kirche als die wahre Kirche zu betrachten, war doch wohl zu stark, als daß er alle Anhänger der katholischen Kirche geradezu hätte für Ketzer erklären mögen, und gewiß hätte eine solche Beschuldigung, von einer erst werdenden Religionsparthei gegen die noch weit überwiegende zurückbleibende Masse erhoben, beinahe lächerlich geklungen, auch wäre er dadurch in die Nothwendigkeit versetzt gewesen; einen Zeitpunkt anzugeben, von welchem an die römische Kirche jenen Namen verdiene und dieß hätte viel Bedenkliches gehabt; daher begnügte er sich, die Anklage der Ketzerei

von seiner Lehre und Parthei auf's nachdrücklichste abzulehnen, ohne doch die entgegenstehenden Glaubenslehren der Katholischen mit dem Namen Ketzereien zu brandmarken. Es begreift sich leicht, daß die Schärfe des Begriffs sich hier schon einigermaßen abstumpfen mußte. Daraus ergab sich, daß auch ein milderes Verfahren gegen die Ketzer beobachtet wurde und zwar geschah dieß theils aus Grundsatz, theils lag es in der Natur der Sache. Die katholische Kirche, so lange sie eine geschlossene Einheit war, ausgerüstet mit einer weitverzweigten, fast unwiderstehlichen Machtfülle, hatte die Mittel in Händen, wirkliche oder vermeintliche Ketzer in ihre Gewalt zu bringen und zur beliebigen Rechenschaft zu ziehen und sie hatte ein nicht geringes Interesse, zur Aufrechthaltung dieser Einheit jeden Widerspruch gegen die von ihr sanktionirte Lehre schon im Entstehen zu ersticken, oder wenn er schon weiter um sich gegriffen hatte, mit Gewalt niederzuhalten. Bei der neuen Religionsparthei aber fehlte sowohl jene weitgreifende Macht als auch jenes Interesse; denn eine einzelne neu auftauchende Lehrmeinung vermehrte die ohnehin schon vorhandenen Gegner nicht um Vieles. Aber auch Luthers Ansichten sprachen für eine mildere Behandlung der Ketzer. Einiges hieher gehörige ist schon früher angeführt worden. Ueber das gewaltsame Verfahren gegen die Ketzer mit Verbrennen u. s. w. sprach er das treffende Wort, wenn dieß gegen Ketzerei hülfe, wäre der Henker der beste Theologe. Er wollte sie hauptsächlich durch die Kraft des göttlichen Worts und starkes Gebet bekämpft wissen, doch aber wehrete er nicht, daß man ihrem Umsichgreifen und Predigen

sich widersetze, sie als Lästerer und Widersetzliche strafe und im Nothfall vertreibe. Aber weit entfernt war er von dem päbstlichen Brauche, Ketzer aufzusuchen und auszuspüren, und sie zur Strafe zu ziehen; er begnügte sich, wenn sie nur nicht durch öffentliches Auftreten und Predigen Aergerniß gaben und verführten. Hören wir Luther selbst in einer Predigt darüber sprechen: „Summa es bleibt also, daß, wo Gott eine feine, reine Kirche anrichtet, da bauet sogleich der Teufel eine Capelle darneben. Das ist nun, wie das Evangelium sagt: wo der Hausvater den guten Samen gesäet hat, da kommt der Feind und säet auch sein Unkraut darunter. Daß man darum nicht erschrecke! als ich selbst im Anfang, da ich Gottes Wort rein zu predigen angefangen, erschrack, und dennoch aus unsern Schulen und Kirchen darnach kamen Wiedertäufer, Sacramentirer, Antinomer und andere Rottengeister. Ich konnte aber nichts dazu, denn ich wußte, daß der Same recht und gut war; aber ehe ich mich umsah, da war der Teufel mit eingeschlichen und böser Samen unter den guten geworfen, der machet solch mancherlei Rotten und Schwärmerei. Also müssen wir leiden, daß er allenthalben zu uns will und sich unter uns machen; und dieweil dieß Leben währet, so thut sich's nicht anders; es ist im Anfang also gewesen und bleibet so bis an den jüngsten Tag. Aber hier ist nun die Meisterschaft, wie man denen Sachen thun soll, wenn wir solches sehen und erfahren und nicht wehren noch vorkommen können. Die Knechte des Hausvaters meinen der Sache zu rathen, und sagen: Herr, willst du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten? Aber der Hausvater

spricht: nein, nicht also, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit dem Unkraut ausrottet. — Was ist das? Wie soll man die Ketzer dulden und leiden, und doch auch nicht leiden? Wie soll ich mich darein schicken? raufe oder tilge ich das Unkraut an einem Ort aus, so thue ich Schaden dem andern Korn; und wächst doch an einem andern Ort wieder. Also, ob ich schon einen Ketzer ausrotte, so geht doch derselbe Samen, vom Teufel gesäet, an zehn Orten wieder auf. Sankt Paulus sagt, einen Ketzer sollst du meiden! Da stehet der Text! thue ihn in Bann und habe nichts mit ihm zu schaffen. Wie willst du aber das zusammen bringen, nicht ausraufen und wachsen lassen und dennoch meiden? Hier rath Rather gut! Auf daß man's aber desto baß verstehe, will ich ein Gleichniß geben;" Er zeigt nun wie der Mensch in diesem zeitlichen Leben seinen elenden, siechen, unschönen und unreinen Körper doch mit sich herum schleppen müsse und sich desselben nicht entäußern könne und wie auch der Fromme noch an vielen Sünden und Gebrechen leide, während er doch den Glauben habe; so verhalte es sich auch mit der Kirche. „Wir können's nicht umgehen, daß wir nicht böse Buben unter uns haben, als Ketzer, Rotten und falsche Lehrer. Ich soll sie ausrotten und doch nicht todtschlagen. Wie soll ich ihm denn thun? Ey, thue wie der Hausvater befiehlt, lasse beide mit einander wachsen bis zur Ernte. Warte du Pfarrherr, Prediger u. s. w. treulich deines Amtes, halt an mit Lehren, Vermahnen und warne treulich dein Völklein für solchen Wölfen, steure und wehre ihnen, daß sie sich nicht eindringen und unterstehen, öffentlich zu predigen. Denn daß sie heimlich in Winkeln murren und ihr Gift aus-

gießen, kann man ihnen nicht wohl wehren. Aber auf die Kanzel oder Predigerstuhl und zum Altar sollst du sie, soviel bei dir stehet, nicht lassen kommen. Darum magst du also gegen ihnen handeln, daß du dich durch's Wort und Glauben wider sie wehrest. Laß dir deinen reinen Glauben, Bekenntniß und christlich Leben nicht nehmen noch stopfen, vermahne und strafe sie, soviel du kannst; will es nicht helfen, so thue sie öffentlich in Bann, daß sie Jedermann als schädlich Unkraut wisse zu halten und meiden. Das ist die rechte Weise, damit wir uns von ihnen scheiden. Denn mit menschlicher Gewalt und Macht können wir sie nicht ausrotten, noch sie anders machen, denn sie uns damit oft weit überlegen sind. Zudem können sie ihre Sache wohl schmücken, geben große Weisheit und Heiligkeit für und haben ein Ansehen unter dem Volk; wie die schönen, großen Disteln unter dem Korn stehen mit den braunen Köpfen, die höher wachsen und ein herrlicher Ansehen haben, denn das Korn; sie haben feine, grüne Blätter, schöne, breite, braune Köpfe, wachsen, blühen und glühen daher, wie eine schöne Metze, sind roth, schön und stark. Dagegen das liebe Korn keine schöne, herrliche Gestalt hat, sondern ganz bleichgelb im Felde stehet." — „Gleichwie ein Vater seinen ungerathenen Sohn eine Zeitlang duldet, doch also daß er nicht Herr im Hause sey, noch in Gütern die Oberhand haben wolle und den Vater aus den Gütern stoßen, sondern daß der Vater dennoch Herr bleibe: also muß man im Kirchenregiment die Bösen auch dulden und leiden; allein daß die Lehre rein be-

halten werde. So rein können wir's nicht machen, als hätten's die Tauben erlesen, bis an dem jüngsten Tage, da es wird rein werden und das Unkraut gar ausgerottet und ewiglich verbrannt werden." Hier ist der Ort, anzugeben, was Luther von dem Banne hielt und in welchen Fällen er dessen Anwendung gut hieß. Schon in seinen frühern Schriften spricht er sich darüber aus: „Die Ausschließung oder der Bann ist nichts Anderes, denn eine Absonderung von der Gemeinde Gottes, und daß Etliche aus der Gemeinschaft der Glaubigen gesetzt werden. Es ist aber die Gemeinschaft der Christgläubigen zweierlei: die eine geistlich und innerlich, die andre äußerlich und leiblich." Jene, die geistliche Gemeinschaft, könne nur der Mensch selbst durch seine Sünden auflösen, aber die Kirche vermöge der äußerlichen Gemeinschaft der Sacramente, des Leichenbegräbnisses, gemeinen Gebets zu berauben. „In Bann thun und absondern ist an ihm selbst nicht: die Seele dem Teufel geben; der Bann oder Absonderung, so sie recht gebraucht wird, ist mehr ein Zeichen und Bedeutung, daß die Seele dem Teufel gegeben sey und der geistlichen Gemeinschaft der Kirchen beraubt." — „Der christliche Bann ist eine christliche, mütterliche Ruthe, der christlichen Kirche über den Leib und zeitliche Dinge verordnet, dadurch die Leute nicht zur Hölle gestoßen, sondern aus dem Rachen der Hölle gerissen und zum Himmelreich genöthigt werden, darum solche Strafe des Banns mit aller Frohlockung anzunehmen und mit christlicher Geduld zu tragen ist." In einer andern Schrift sagt Luther: „Dieser Bann (Ab-

sonderung von der Kirchengemeinschaft und Versagung der Sacramente) war vor Zeiten fast im Gebrauch und heißt jetzt der kleine Bann: denn darüber streckt er sich weiter, daß man auch verbeut Begräbniß, Verkaufen, Handeln, Wandeln und allerlei Gemeinschaft der Menschen, zuletzt auch Wasser und Feuer: das heisset der große Bann. Daran haben Etliche nicht genug, sondern über das Alles brauchen sie wider die Verbannten weltliche Gewalt, durch Schwerdt, Feuer und Krieg sie zu bezwingen; dasselbe sind aber mehr neue Fünde, denn gründliche Meinung der Schrift. Denn mit weltlichem Schwerdt zu handeln gehöret zu dem Kaiser, Königen, Fürsten und Herrschaften der Welt und gar nicht dem geistlichen Stand, deß Schwerdt nicht eisern, sondern geistlich seyn soll.“ Der Bann, recht gebraucht als Mittel zur Besserung, sollte mehr geliebt als gefürchtet werden. Nicht allein aber die im Glauben, sondern auch die im Wandel sündigen und ein lasterhaftes Leben führen, soll er treffen; aber „es sey Jemand schuldig oder unschuldig im Bann, so soll ihn Niemand aus der Kirche treiben, ehe das Evangelium gelesen oder die Predigt geschieht. Denn von dem Evangelio und Predigt soll und mag Niemand bannen und verbannt seyn, das Wort Gottes soll frei bleiben Jedermann zu hören. Ja, die im rechten Bann sind, ob sie vielleicht dadurch beweget, sich erkennen und bessern mögen. In Predigten lernen sie eben, wo es ihnen fehlt.“ In späterer Zeit antwortete Luther auf die Frage: ob man den Bann, weil er im Pabstthum gefallen, wieder aufrichten müsse und welchem

Zweck er dienen solle?: „Gott will noch heutiges Tages und immerdar haben, daß der Bann in der Kirche gelten und gehen soll, wo man recht damit umgehet, die Bösen zu strafen und in Furcht zu halten. Denn der Befehl, den Christus den Aposteln und allen Kirchendienern gegeben hat, ist darum nicht aufgehoben oder todt, ob er gleich eine Zeitlang nicht gebraucht oder wie im Pabstthum mißbraucht ist worden. Wir müssen den Bann wieder aufrichten, wiewohl wir's bisher noch nicht haben getrieben, daß, wenn wir sehen einen Wucherer, Ehebrecher, dem sagen wir: höreſt du, es ist das Geschrei, du seyest ein solcher und solcher, darum so gehe nicht zum Sacrament, enthalte dich der Taufe, führe keine Braut in die Kirche; Summa, man verbiete ihm Alles, was der Kirche ist. Aber ich fürchte auf unsrem Theil, unsre Pfarrherrn werden zu kühn seyn und in die leiblichen Dinge nach dem Gut greifen wie der Pabst; wenn er Einen excommunicirte und in den Bann that, und er kehrete sich nicht daran, so sagte er: Ey wir müssen ihm auch den Markt u. s. w. verbieten, daß er nicht kaufe oder verkaufe. Das ist der Teufel, wenn man zu weit greifen will. Zum Bann gehören fein beherzte, freudige und verständige Pfarrherrn, in geistlichen Sachen wohl erfahren und geübt. Wir haben ihrer viel, die einen Muth und Herz haben in leiblichen Dingen, aber das thut's alleine nicht.“ An einen Freund schrieb Luther: „Ihr thätet wohl daran und ließe mir's gefallen, so Ihr den Bann wieder anrichten könntet nach Weise und Exempel der ersten Kirche; aber es würde

den Hofjunkern Euer Vernehmen sehr faul thun und sie hart verdrießen, als die nun des Zwanges entwöhnt sind. Noch wäre solche Disciplin vonnöthen, denn der Muthwille, daß Jedermann thut, was er nur will, nimmt zusehends überhand und wird durchaus eine lautere Schinderei. Da geben die Regenten Ursache zu, sehen durch die Finger, lassen solchen großen Muthwillen ungestraft, als die jetzt nichts anders zu thun haben, denn daß sie eine Schatzung über die andre ihren Unterthanen aufdringen u. s. w.“

Es war eine schwere Aufgabe, bei Lossagung von der römischkatholischen Kirche doch auch eine bestimmte Kirchenordnung und Kirchenzucht herzustellen und aufrecht zu erhalten; was sollte man vom Bisherigen beibehalten und was fallen lassen? Was an die Stelle des Abgeschafften setzen? Luther's Vorbild für die neue Einrichtung der Kirche war die älteste, apostolische Kirche, aber die ganz veränderten Verhältnisse machten auch manche Aenderungen nothwendig. Die apostolische Kirche war eine gedrückte und verfolgte, oder höchstens geduldete, aber für die neue Lehre erklärten sich bald bedeutende Fürsten und sie wurde in großen Herrschaften förmlich eingeführt, die Fürsten reformirten und wurden darin von den Theologen unterstützt und ermuthigt, die daran kein Arg hatten. Als die mächtigsten Beschützer und Verfechter der neuen, reinen Lehre kamen die Fürsten beinah unvermerkt dazu, sich als die Oberhäupter der Kirche jeder in seinem Lande zu betrachten. Anfangs war dieß unverfänglich, weil die Fürsten

nicht leicht etwas ohne den Rath der Theologen thaten, wie namentlich die sächsischen Churfürsten, aber es war doch der Selbstständigkeit der Kirche entgegen und bereitete ihr eine oft schädliche Abhängigkeit; jedenfalls aber hinderte es die Annäherung der neuen Kirche an die alte apostolische. Die Fürsten waren es, von welchen die neuen Kirchenordnungen ausgiengen und die die Visitationen in's Werk setzten; aber sie maßten sich auch an manchen Orten die Verlassenschaft der alten Kirche an Klostergütern u. s. w. an, was Luther durchaus nicht billigte, der diese Güter theils zur Versorgung der Armen, theils zu Erhaltung der Prediger und Einrichtung von Schulen benützt wünschte. „Die Fürsten sollten mit den Klostergütern also handeln, daß von denselben fürnehmlich die armen Leute, so in Stiftungen und Klöstern sind, versorget würden und nicht ausgestoßen so nackt. Darnach sollten solche Güter zu der Armen Nutz, sonderlich zu Schulen verwandt werden, daß man wiederum mit Ernst recht lernte christliche Lehre und Anderes, das weltlich Regiment zu erhalten dient. Denn auch alles, was den alten Stiften gegeben ist worden von Königen und Fürsten, ist dazu gegeben worden, daß sie sollten christliche Lehre erhalten.“ Weitläuftiger sprach er sich darüber aus, wie die geistlichen Güter zu behandeln seyen, in einer Vorrede zu der Ordnung eines gemeinen Kastens zu Leißnigk. „Weil wir hoffen, solch Euer Exempel solle gerathen, daß es gemein werde und daraus dann folgen will ein großer Fall der vorigen Stifte, Klöster, Kapellen dazu

denn auch gewaltiglich hilfet das heilige Evangelium, das wieder herfürbricht, ist dennoch hierauf zu sehen, daß solcher leidigen Stifte Güter nicht in die Rappuse kommen und ein Jeglicher zu sich reisse, was er erhaschet. Darum habe ich gedacht, in der Zeit zuvor zu kommen, so viel mir gebühret und zustehet, mit christlichem Rath und Vermahnung. Denn sintemal ich's doch muß gethan haben, wenn die Klöster und Stifte ledig werden, Mönche und Nonnen sich wenigern, und Alles was dem geistlichen Stande zu Abbruch und Verkleinerung geschehen mag, so will ich auch das nicht auf mir liegen lassen, so etliche geitzige Wänste würden solche geistliche Güter zu sich reißen und mich als den, der Ursache dazu gegeben hätte, zum Schein fürwenden. Denn wiewohl ich besorge, daß meinem Rath Wenige folgen werden, wenn es so ferner kommt; denn der Geitz ist ein ungehorsamer, ungläubiger Schalk; so will ich doch das Meine thun und mein Gewissen entledigen, und ihr Gewissen beladen haben, daß Niemand sagen möge, ich habe geschwiegen oder zu langsam mich hören lassen." — „Das ist mein Rath, daß die Obrigkeit solcher (aufgehobner) Klöster Güter zu sich nehmen, und die übrigen Personen, so darinnen bleiben, davon versorge, bis sie aussterben, auch reichlicher und milder, denn sie vielleicht vorhin versorgt gewesen sind, damit man ja spüre, daß nicht der Geitz dem geistlichen Gut, sondern christlicher Glaube den Klöstereien feind sey. Auf's andre, die Güter solcher Klöster, so die Obrigkeit zu sich nimmt, sollen dreierlei Weise gehandelt

werden. Die erste, daß man die Personen, die darin bleiben, versorge. Die andere, daß man den Personen, so ausgehen, etwas Redliches mitgebe, damit sie etwas anfahen und sich in einen Stand begeben können, obschon sie nichts hineingebracht. Aber denjenigen, so hinein gebracht, ist billig, daß man wieder giebt, je eines Theils. Denn hier soll christliche Liebe und nicht menschlicher Rechte Schärfe richten. Aber die dritte Weise ist die beste, daß man alles Andre lasse zum gemeinen Gut eines gemeinen Kastens gelangen, daraus man nach christlicher Liebe gebe und leihe Allen, die im Lande dürftig sind, er sey Edel oder Bürger, damit man auch der Stifter Testament und Willen erfülle. Denn es ist kein größerer Gottesdienst, als christliche Liebe, die den Dürftigen dienet und hilft. Auch solle man die armen Erben von Stiftern davon unterstützen, und was den Leuten auf wucherliche Weise abgenommen worden sey, erstatten. Aus den Bettelklöstern in den Städten wären gute Schulen für Knaben und Mägdlein zu machen, wie sie vor Zeiten gewesen sind; aus den übrigen Klöstern aber möchte man machen Häuser, wo die Stadt ihrer dürfte.“ Eine Schrift, worin gleiche Grundsätze aufgestellt waren, wurde auf dem Convent zu Schmalkalden im Jahr 1537 von den Theologen den Fürsten übergeben und darin, neben Anerkennung guter Verwendung von Kirchengütern an manchen Orten, auch Klage geführt über Raub und Verschleuderung, und die Obrigkeiten dringend aufgefordert, zur Erhaltung der Religion und des Kirchendienstes dieselben zu-

sammenzuhalten, und Kirchen und Schulen davon zu versorgen. Die Fürsten anerkannten auch öffentlich ihre Obliegenheit, von den Kirchengütern einen solchen Gebrauch zu machen und verpflichteten sich, für Aufstellung tüchtiger Prediger und Seelsorger, auch von Superintendenten zu sorgen, welche die Aufsicht führen sollten. Die von den Fürsten ausgehende Ernennung zu geistlichen Aemtern, so Manches sie auch für sich haben mochte, war wenigstens nicht in der Art der apostolischen Kirche, wo die Wahl galt, und die gewaltsame Einsetzung Amsdorfs zum Bischof von Naumburg gefiel Luthern selbst nicht sonderlich. Das reichsunmittelbare Stift Naumburg stand in einem gewissen Schutzverhältniß zu Churſachsen, in kraft dessen die Churfürsten auf die Wahl des Bischofs öfters Einfluß geübt hatten. Die Stadt bat sich bei Ausbreitung der Reformation von Luther einen Prediger aus, während das Domkapitel der katholischen Kirche treu blieb, und behauptete auch durch den Beistand des Churfürsten ihren Prediger. Bei Erledigung des Bisthums kam Johann Friedrich auf den Gedanken, dasselbe mit einem evangelischen Geistlichen zu besetzen und forderte seine Juristen und Theologen zu einem Gutachten über die Rechtmäßigkeit seines Planes auf. Jene gaben ihre Zustimmung, aber diese, Luther an der Spitze, hielten es, wo nicht für unrecht, doch für gefährlich, etwas Gewaltsames zu unternehmen, und riethen ihm, sich auf die Empfehlung eines tüchtigen Candidaten zu beschränken. Das Capitel aber beschleunigte seine Wahl, welche auf

den gelehrten, einsichtsvollen und wohldenkenden Julius von Pflug fiel, der jedoch der alten Kirche anhieng. Der Churfürst that anfangs gemäßigte Einsprache, aber als diese nicht fruchtete, ließ er das Schloß besetzen und nach manchen Gegenvorstellungen seiner Theologen den Amsdorf zum Bischof weihen. Diese Weihung versah (im Jahr 1542) Luther, welcher davon Veranlassung zu der Schrift nahm: Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen. „Wir armen Ketzer haben abermal eine große Sünde begangen, wider die höllische unchristliche Kirche des allerhöllischsten Vaters, daß wir einen Bischof im Stift Naumburg ordinirt und eingeweiht haben, ohn allen Chrisam, auch ohne Butter, Schmalz, Speck, Theer, Schmeer, Weihrauch, Kohlen und was der großen Heiligkeit mehr ist, darzu wider ihren Willen, doch nicht ohn ihr Wissen.“ Er untersucht sofort die drei Punkte: „Ob wir hierin Recht und Fug gehabt haben, wider des Capitels freie Wahl (wie man's nennt) einen andern Bischof zu wählen und damit sie ihrer freien Wahl zu entsetzen und aus der Gewähr zu heben? Dann: ob die Glieder und Stände des Stifts ohne Verletzung ihres Eids und Pflicht, dem Capitel im Fall des abgestorbenen Bischofs (wie sie sagen) gethan, haben einem Andern hulden und schwören mögen? Zuletzt, ob's recht sey, von solchen verdammten Ketzern die Weihe oder Ordination anzunehmen?“ Er wolle den Juristen geistlichen Rechts ihre Disputation lassen und nur als Theologus oder als ein Ketzer und abtrünniger Papist davon reden; und zwar sey der

erste Punkt durch die drei ersten Gebote erledigt; denn das Capitel sey als abgöttisch zu betrachten. „Ja, ja, sie sitzen in der Gewähr und Verjährung. Nun sagen alle Rechte, man solle Niemand aus der Gewähr heben. Hie will mir's zu hoch und zu scharf werden. Wo kriege ich nun einen guten Juristen und Prokurator? doch ist einfache Antwort: Gott ist Gott, der gestehet keiner Creatur weder Gewähr noch Verjährung zu wider sich und sein Wort, denn er ist ewig. Ewigkeit aber gehet über alle Gewähr und Verjährung. Wenn's zu thun wäre um die Kuh, wer die sollte beim Schwanz nehmen, das ist, wenn's zeitlich und weltlich Gut beträfe: da gälte Gewähr und was dergleichen ist, aber in geistlichen, ewigen Sachen, da wir jetzt von reden, ist Besitzstand, Verjährung, Recht, Gerechtigkeit, ja auch alle Engel vom Himmel nichts, sondern allein Gott alles und alles, alle Stunden, alle Zeiten, an allen Orten, in allen Personen. Denn er will und muß ungefangen, ungewähret und unverjähret bleiben, oder er wird alles überwähren und überjähren in der Hölle, wie er doch ohne das thun wird am jüngsten Tage. Er hat Macht, alle Stunde den Teufel auszutreiben, das sollt Ihr ihm nicht wehren, dazu auch aller Welt Wesen zu ändern, da wird er Euch nicht um Rath fragen. Wer will ihm Ziel, Zeit, Rechte, Stätte und Personen vorstellen, so er solches Alles schaffen, machen und geben muß?“ Auf den zweiten Punkt giebt er die Entscheidung: wo kein rechter Eid geleistet worden ist, da ist auch kein Meineid. Der Bischof aber, dem der Eid geleistet worden, ist

nicht der rechte Bischof gewesen. „Ist doch unsre Meinung nicht gewesen, daß man die Stift zerreissen wolle, sondern ein Exempel stiften, wie man möchte die Stifte reformiren und christlich regieren. Es wird begehrt, daß die unchristlichen Personen geändert, ja vielmehr der Personen Herz und äusserlich böses Wesen gebessert werde, daß ein Bischof sein bischöflich Amt, die Domherrn ihr kanonisch Amt üben, dazu sie verordnet und gestiftet sind. Denn das kann ich mit Wahrheit rühmen, daß ich mit dem frommen Herrn Fürst Georgen von Anhalt mehr denn einmal geredet, auch gebeten habe, daß seine Fürstliche Gnade doch dazu rathen und helfen wollten bei den hohen Bischöfen und Stiften, daß sie wollten darzu thun, damit die Stifte nicht zerrissen würden, aus mancherlei Ursachen. Denn ich sie nicht gerne sehen wollte zerreissen, wäre auch deutschem Lande nicht gut, sonderlich zu dieser Zeit, da der Geitz die Welt wild, toll und thöricht gemacht hat.“ — „Müssen doch unsre weltlichen Herrschaften jetzt Nothbischöfe seyn und uns Pfarrherrn und Prediger (nachdem der Pabst und seine Rotten nicht dazu, sondern dawider thut) schützen und helfen, daß wir predigen, Kirchen und Schulen dienen können, wie Jesaias sagt Cap. 49, 23: Könige sollen dich nähren, und Könige sollen dich säugen, wie sie denn vor Zeiten schier allzureichlich gethan, und wo das Evangelium sie fromm gemacht hat, noch thun.“ Ueber den dritten Punkt, ob's zu verantworten sey, daß ein Ketzer einen Bischof geweiht, äussert er sich so: „Ich für meine Person weiß nichts Gut's von mir zu sagen, viel weniger

zu rühmen. Ich bin, wie alle Menschen, in Sünden und Tod geboren unter dem Teufel; lebe auch noch, daß ich's gern besser hätte, ohne daß ich unter dem Teufel nicht mehr bin. Ist was Gutes in mir, so ist's ja nicht mein, sondern meines lieben Herrn Gottes und Heilands Jesu Christi, deß Gaben ich nicht läugnen soll, nemlich daß ich die heil. Schrift, (wiewohl wenig,) viel besser verstehe und besser weiß einen christlichen Bischof zu weihen, weder der Pabst sammt allen den Seinen, die der heiligen Schrift und Gottes Wort sammt allen seinen Bischöfen feind sind. So ist unser Gewissen vor Gott sicher und frei, daß wir recht und wohl gethan haben." — „Des weltlichen Gut's oder Herrschaft halben habe ich droben gesagt, es solle das Bisthum hiemit nicht zerrissen werden, sondern ein frei Corpus bleiben wie zuvor, mit aller seiner Gerechtigkeit. Denn wie wir müssen die Pfarrgüter und ihre Gerechtigkeit nicht reissen von den Pfarren, (weil ein Pfarrer Hände und Füße nicht essen kann,) so sollen auch die Güter bei dem Bisthum, welches eine große Pfarre ist, bleiben." Aber ausser den Gütern und Vermögen hatte man noch eine weitere Erbschaft vom Pabstthum überkommen, welche ebenfalls Luther'n viel Verdruß und Geschäft machte, die kanonischen Gesetze. Er hatte sie zugleich mit der päbstlichen Bannbulle verbrannt; aber die Juristen, an welche er die Gerichtsbarkeit von den Geistlichen verwiesen hatte, wollten sich von dem kanonischen oder päbstlichen Recht nicht trennen, und machten dasselbe noch immer in Sachsen selbst zur Norm für ihre Entscheidungen,

z. B. in Ehesachen. Luther fand sich mit denselben in beständigem Widerspruch und fühlte, daß durch die Abgebung der Gerichtsbarkeit in ihre Hände, wenig gewonnen sey. In einem Briefe an den Grafen von Albrecht Mansfeld über eine Ehesache schrieb er: „Der Ehesachen halber weiß ich nicht viel mehr, denn ich zuvor geschrieben habe. Es haben mich die Bauern und rohen Leute, die nichts denn fleischliche Freiheit suchen, darnach die Juristen, so allzeit unsern Sentenzen das Gegentheil sprechen, so müde gemacht, daß ich die Ehesachen von mir geworfen und Etlichen geschrieben, daß sie es machen in aller Teufel Namen wie sie wollen. Lasset die Todten ihre Todten begraben. Denn wenn ich schon viel rathe, so kann ich darnach nicht helfen den Leuten, wenn sie darüber verruckt und geplagt werden. Die Welt will den Pabst haben; so habe sie ihn denn auch, wenn es nicht anders seyn kann. Ich habe bisher noch nicht Einen Juristen, der wider den Pabst in solchen und dergleichen Stücken mit mir und bei mir halten wolle, also daß sie meine Ehre und Bettelstücke nicht gedenken meinen Kindern zuzusprechen, noch eines Priesters. Das ist auch Eure und andrer Herren Schuld, die sie stärken und uns Theologen drücken. Es steht darauf, was Ihr Herren zulassen wollt; denn wir Theologen können nichts und gelten auch nichts; deß bin ich froh und wohlzufrieden und sage: lasset die Todten ihre Todten begraben!“ Aus einer Predigt Luther's, veranlaßt durch einen Streit über Gültigkeit heimlicher Verlöbnisse, dergleichen damals viele vorkamen, große Verdrießlichkeiten

veranlaßten, von den Juristen aber verfochten wurden, heben wir Folgendes aus: „Wir sollen wohl merken und recht lernen verstehen, was die Herrschaft dieses Bethlehemitischen Herrn und Königs Christi sey, daß man recht unterscheide weltlich und geistlich Regiment. Hiebei sind nun meine Gedanken diese: wir haben geschrieben, daß man die Regiment recht unterscheide; so hab' ich nun unsern Herrn Juristen gedräut, ich wolle ihnen den Pelz waschen; die wollen nicht von uns lernen, daß sie doch einen Unterschied machen unter dem Bethlehemitischen und Kaiserlichen Regiment. Denn ich kann nicht leiden, daß sie sich über diesen Herrn erheben. Ich thue es nicht, sprichst du? Ja, du thust's, du willst uns den Pabst wieder hereinbringen, wie sie denn gut Päbstisch und Mainzisch sind. Ich bin nicht darum hie, daß ich will von ihnen lernen, was recht sey, sondern ich will sie lehren; und will's nicht leiden, wenn ihrer tausend über mir wären. — Wir armen Prediger haben gerathen, gelehrt und geschrieben, zu Trost und Unterricht der armen Gewissen, man solle heimliche Gelübde (Verlöbnisse) verkünden. Darauf hat der löbliche Churfürst zu Sachsen geboten, daß man nicht heimliche Verlöbniß gestatten sollte. Und sollen's die Juristen nicht umstoßen, wären sie noch so kraus, klug und prächtig. Doch wenn sie werden gerathfragt, sprechen sie: Was fragen wir darnach! die Theologen werden's wohl ausführen und verantworten; wir lassen sie dafür sorgen. Wir müssen, unsern Pflichten nach, aus und nach beschriebenen Rechten sprechen, was recht ist u. s. w. —

Das danke dir der Teufel! Warum lässest du uns denn nicht zufrieden? Was gehet dich des Herrn Christi Regiment an. Heißt das ein Juriste seyn, sein eigen Gewissen nicht ansehen, noch achten, was er handele? So heißt der Teufel auch ein Jurist, der ist ihr Doktor, bei dem sie in die Schule gehen. Ich bin zornig, liebes Volk! verzeihet mir um Gottes willen, es geschieht aus einem großen Eifer, die Lehre des Evangelii rein zu erhalten; sonst wollte ich sie wohl ihres Dings warten lassen.“ — „Wohlan, weil sie den Pomeran nicht für einen Bischof dieser Kirchen halten, noch mich für ihren Prediger, so sollen sie auch nicht in dieser Kirche seyn; ich will sie auch nicht für meine Schäflein halten, denn sie hören meine Stimme nicht, und will ihnen ein Loch zur Thüre ausweisen. Wenn sie des Pabst's Heuchler und Geschwärme seyn wollen, so mögen sie es bleiben, unser müßig gehen und unsre Kirche zufrieden lassen. — Es soll ihnen der Uebermuth gebrochen und gesteuert werden, daß sie die christliche Gemeinde Gottes, die unser lieber Churfürst zu Augsburg auf dem Reichstag confirmiret, und all sein Land und Leute, Leib und Leben dabei zugesetzt, nicht sollen schmähen, oder sie sollen selbst geschmähet werden. Sie müssen aus unserer Kirche und sollen nicht hierin seyn, sondern wir wollen sie auswestern aus dem Stuhl, darein sie stehen, weil sie mit dem Pabst wieder herein schleichen wollen. Wir wollen nicht leiden, daß man die Gewissen also verwirren soll, so wird's der fromme Churfürst auch nicht leiden, daß der Bischof von Mainz soll hier seine

Juristen haben und uns unser Consistorium regieren. Sie greifen mir, ja Gott in's Regiment; das kann und will ich nicht leiden noch haben, daß der Pabst und Mainz mit ihren garstigen Juristen sollten die Kirche regieren.“ So erbittert war Luther über den Unfug der heimlichen Verlöbnisse mit ihren schlimmen Folgen, daß er feierlich erklärte: „Darum gebiete ich, Dr. Martinus, im Namen des Herrn, unsers Gottes, daß sich Niemand heimlich verlobe, und verdamme im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes in Abgrund der Höllen Alle, die ihnen anhangen und helfen, solch' Teufelswerk fördern.“ Es gieng damals in der That etwas kraus zu, wie nicht anders seyn konnte, so lange das Verhältniß zwischen dem Staat und der neuen Kirche noch nicht festgesetzt war. Die Juristen hielten sich an das alte Herkommen, wo ein neues Gesetz fehlte, und Luther sah in der Abweichung von seinen Ansichten eine Vorliebe und Hinneigung zum Pabstthum. Hier drängt sich auch die Frage auf, welche Stellung denn Luther selbst in der neuen Kirche einnahm? Es wurde gebräuchlich die neue Lehre und Parthei mit seinem Namen zu bezeichnen, dagegen aber verwahrte er sich: „Ich bitte, man wolle meines Namens schweigen und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. Wie käme denn ich armer Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollt mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde! laßt uns tilgen die partheiischen Namen und Christen heissen, deß

Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen partheiischen Namen, dieweil sie nicht begnüget an Christi Lehre und Namen, wollen auch Päbstisch seyn; so laß sie Päbstisch seyn, der ihr Meister ist. Ich bin und will Keines Meister seyn. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist.“ Aber trotz dieses Widerspruchs der Demuth und Bescheidenheit erhielt sich doch der Name, und was wichtiger und wesentlicher war, Luther wurde fortdauernd gewissermaßen als das Haupt der neuen Religionsparthei betrachtet, wie er es denn freilich in manchen Beziehungen war. Hier drängt sich die Beobachtung auf, daß, während er Benennungen und Aeusserungen, wodurch er als Stifter und Oberhaupt einer Kirche bezeichnet wurde, lebhaft ablehnte, (man sehe die Briefe an Melanchthon von Coburg aus,) er doch in seinem Tone und seinen Forderungen ein Uebergewicht seiner Ansichten geltend machte, welchem kein Andrer sich entgegenstellen konnte. Weit entfernt war er, eine Unterwerfung unter seine Behauptungen für sich als Mensch in Anspruch zu nehmen, denn er scheute sich vor keinem, auch noch so starken Bekenntniß seiner menschlichen Schwäche und Sündhaftigkeit: aber es lebe in ihm stärker als in jedem Andern die Ueberzeugung, aus sichrer und klarer Anschauung und Erkenntniß göttlichen Willens zu lehren und zu predigen. Den Vorwurf eitler Selbstüberschätzung wird kein Unbefangener gegen einen Mann erheben, der sich an diesem Glauben, ein besonderes Werkzeug der göttlichen Wahrheit zu seyn, nie mit behaglichem Wohl-

gefallen weidete, sondern durch denselben zu unermüdetem Wirken angespornt, sich in heiligem Eifer, ein anderer Elias, beinahe selbst verzehrte. Daß ihn sein Bewußtseyn nie getäuscht, daß sich nie menschliche Beweggründe, ihm unbewußt, mit eingeschlichen haben, wo er ganz nur im Interesse der ewigen Wahrheit zu reden und zu handeln meinte, das mochten manche Zeitgenossen und spätere blinde Verehrer annehmen: aber auch jenen Nimbus heiliger Unfehlbarkeit weggenommen, wird kein Verständiger den großen Mann zu bewundern und zu lieben aufhören, weil ihm menschliche Schwächen anhiengen, und gerne wird man zugeben, daß zu einem solchen Glauben an den eignen Beruf schon eine hohe Seele gehörte. Uebrigens verschmähte es Luther, durch Annahme einer äußern Würde eine höhere Stellung in der neuen Kirche sich zu sichern, und Er, der den Amsdorf zum Bischof weihte, was bisher immer durch einen Höhern geschehen mußte, begnügte sich mit dem Amte eines Lehrers und Predigers an der Universität. Sein Einfluß und überwiegendes Ansehen war nur Folge des freiwilligen Vertrauens, das ihm Hohe und Niedere schenkten, und zur Durchführung seiner Wünsche standen ihm nur Verwendungen, Bitten und die Macht seines Worts zu Gebot.

Zwei Fälle sind zu erwähnen, wo Luther, gegenüber von Fürsten, gleichsam als Kirchenhaupt sich benahm, das einemal gezwungen, das andremal aus eigenem Antrieb. Der Landgraf Philipp von Hessen glaubte Gründe von genügender Dringlichkeit zu haben, neben seiner recht-

mäßigen, doch wider Willen geheiratheten Gemahlin, einer Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, noch eine Gemahlin, ein Edelfräulein seiner Schwester, sich antrauen zu lassen, und wandte sich, als seine Geistliche ihm ihre Zustimmug versagten, an die zwei angesehensten Theologen in Wittenberg, Luther und Melanchthon, mit der Bitte, seine Doppelehe zu genehmigen. Er wußte sein Verlangen mit manchen, theils aus der Schrift, theils von sonstigen Umständen hergenommenen Gründen zu unterstützen, erinnerte an den Vorgang der Doppelehe des Grafen von Gleichen, zeigte, daß auf diese Weise eher Aergerniß vermieden als gegeben werde, und deutete an, daß die Verweigerung der Genehmigung ihn bewegen würde, sich wegen der dazu erforderlichen Dispensation an den Kaiser zu wenden. Doch würde er sich dazu nur sehr ungern entschließen und die Erlaubniß von Luther und Melanchthon weit höher anschlagen. — Dieß Verlangen mußte den beiden Männern sehr unwillkommen seyn, da es sie in die böse Wahl versetzte, entweder den für die Sache der Evangelischen so wichtigen Landgrafen vor den Kopf zu stoßen, oder einem ihnen jedenfalls mißfälligen Schritte von bösem Beispiel ihre Zustimmung zu ertheilen. Luther und Melanchthon machten den Landgrafen ernstlich aufmerksam auf die großen Nachtheile und Aergernisse, welche die Sache unausbleiblich zur Folge haben müßte, besonders für das Evangelium, „denn es ist jetzund die Weise in der Welt, daß man gern die Schuld auf die Prädikanten legt, so etwas Beschwerliches fürfällt.“ Am Ende gieng ihre Antwort darauf

hinaus, daß sie ihm riethen, wenn er sich nicht von seinem Vorsatze, wie wünschenswerth wäre, wollte abbringen lassen, er doch die Sache ganz geheim halten solle, für welchen Fall ihm Dispensation gegeben werden möge, ohne daß jedoch damit ein Gesetz aufgestellt werde. — Bucer, der Unterhändler dieser Sache, muß den Wittenbergern den Vorsatz Philipp's schon als einen unwiderruflich beschlossenen vorgestellt haben, wo dann freilich die Theologen zunächst darauf hinarbeiteten, das Unvermeidliche möglichst des Aergernisses zu entkleiden. Der Churfürst aber, an den sich Bucer auch mit seiner Mittheilung wandte, äußerte den größten Widerwillen und Abscheu und ließ sich nicht einmal durch die ihm schriftlich vorgezeigte Einwilligung der Landgräfin in die Doppelehe zur Zustimmung bewegen. Im Anfang des Jahrs 1540 wurde in Anwesenheit Melanchthons und Bucer's die Trauung zu Rotenburg an der Fulda vollzogen, und sollte nach dem Rathe der Theologen ganz geheim gehalten werden. Aber dennoch kam die Sache aus, verursachte großes Geschrei und dem Landgrafen viele Unannehmlichkeit. Um mit dem erbitterten Churfürsten wieder in's Reine zu kommen, schlug der Landgraf eine Zusammenkunft von Räthen und Theologen vor, welche zu Eisenach gehalten wurde, und wo von sächsischen und hessischen Theologen, in Uebereinstimmung mit jenem frühern Bedenken Luther's und Melanchthon's, beschlossen wurde: daß sich ein Fall zutragen könne, wo auch ein Christ zwei Weiber zugleich haben dürfe, nämlich aus Noth des Gewissens oder um größere Sünde

zu verhüten. — Der Landgraf aber hatte auf's heftigste betheuert, daß er aus Drang seines Gewissens auf diesen Schritt verfallen, und schrieb an Luther: „ich hoffe, Gott habe Euch entdeckt, was mich gedrückt; wo Ihr aber noch nicht zufrieden seyd, so will ich zu Euch und Eurem gnädigen Herrn kommen, und Euch beichtweise Dinge sagen, daß Ihr mit mir zufrieden seyn werdet; sie würden aber wahrlich übel lauten, Gott erbarme es. Rede ich die Unwahrheit, so strafe mich Gott; ich habe auch Beweis.“ Melanchthon versichert: der Landgraf habe ihm Dinge entdeckt, die er Niemand als Luther'n angezeigt, aus welchen genugsam erscheine, daß sie um keiner geringen Ursache demselben diese Sache zugestanden. Zwischen den sächsischen und hessischen Theologen war die Uneinigkeit, daß die letztern, obwohl sie zugaben, daß man nur aus höchster Noth, mit Einwilligung der vornehmsten Glieder der Kirche dispensiren könne, doch nicht so sehr auf Geheimhaltung drangen, wie Melanchthon und besonders Luther. Die Meinung des letztgenannten ist aber hauptsächlich darum bemerkenswerth, weil man daraus ersieht, wie er mehr dem Gewissen des Landgrafen rathen, als durch seine Zustimmung ein äusserlich gültiges Gesetz aufstellen oder auch nur eine Ausnahme von der Regel förmlich anerkennen wollte. An den Churfürsten schrieb er: „den Brief des Landgrafen habe er verbrannt, damit die Sache geheim bleibe und denselben nochmals ermahnt, sie geheim zu halten. Sie solle und müsse heimlich gehalten und nicht gerühmt werden. Weil er es so hoch zu seiner Seligkeit achte,

möge Gott Glück dazu geben. In einem Brief an Eberhard von der Thanne schrieb er: „Ich will auf das Heimlichste halten, was mir der Landgraf durch Bucer'n beichtweise entdecket, auch zu meiner eigenen Schande. Es ist besser, man sage, der Luther habe närrisch gehandelt, (haben doch viel weisere Leute, denn ich bin, genarret,) als daß ich die Ursachen kund mache, um deren willen wir dem Landgrafen nachgegeben. Denn das brächte ihm viel größere Schande und machte die Sache viel ärger.“ Auf der Zusammenkunft in Eisenach drückte er seine Meinung in Folgendem aus: „Man kann unmöglich die Sache öffentlich behaupten. Wenn aber der Landgraf dennoch, zum Nachtheil und Beschwerung der ganzen Confession oder unsrer Kirchen, zur Ausbreitung derselben schreiten will: so ist nöthig, daß er mit allen Ständen zuvor davon kommunicire. Ich und Melanchthon können nichts thun und ehe ich diese Sache wollte öffentlich vertheidigen, ehe wollte ich läugnen, daß ich und Melanchthon die Antwort gestellt, (denn sie ist in Geheim gegeben; wo sie demnach auskömmt, so wird sie nichts seyn,) oder wenn dieß Läugnen nicht bestehet, und unsere Antwort nicht für einen Beichtrath, wie sie in Wahrheit ist, sondern für ein Bedenken gehalten wird, so will ich lieber bekennen, daß ich geirret und genarret habe und will um Gnade bitten; denn das Aergerniß wäre ganz unleidlich. Der Landgraf sollte sich genügen lassen, daß er die Metze heimlich mit gutem Gewissen haben kann laut seiner Fürstlichen Gnaden Beichte und unsers Beichtraths; dabei bleibe ich.“ Er machte auch

ausdrücklich dem Landgrafen zur Pflicht, in seinem Lande öffentlich wider die Vielweiberei lehren und schreiben zu lassen und erklärte ihm: vor Gott könne er seine Sache aus der geheimen Beichte und Noth wohl vertreten, aber vor der Welt und nach dem jetzt herrschenden und bräuchlichen Recht könne und wolle er sie nicht vertheidigen. — In diesem Falle wurde also von Luther eine Dispensation verlangt, wie man sonst öfters vom Pabst begehrt hatte, aber wohl zu beachten ist, daß er dem von ihm ertheilten Rath durchaus keine von der Kirche anzuerkennende Verbindlichkeit und Autorität beilegte, sondern im Gegentheil die Gültigkeit desselben eigentlich an die Geheimhaltung des Schrittes knüpfte, mithin als ein Gott verantwortlicher Beichtvater, nicht als Gesetzgeber der Kirche handelte, wozu er sich durch die Anfrage des Landgrafen etwa hätte versucht fühlen können.

Eine andre Gelegenheit, seine Stimme kräftig zu erheben und, wie vor Zeiten der Römische Bischof, Frieden zu gebieten, bot sich Luther'n bei dem sogenannten Fladenkrieg dar. Der Churfürst von Sachsen hatte in der zum Stift Meissen gehörigen Stadt Wurzen die Türkensteuer für sich allein ausschreiben lassen und als der Herzog Moritz von Sachsen sich der Stadt dagegen annahm, rückten beide Theile einander mit Heeresmacht entgegen; der Kriegszug begann am Palmsonntag (1542) und daher der Name. Der Landgraf eilte zur Versöhnung herbei und Luther erließ eine Ermahnung zum Frieden an die beiden Fürsten folgenden Inhalts: „Gnä-

digster, Gnädiger, Ehrwürdige u. s. w., mir ist solch ernst Fürnehmen und plötzlicher Zorn zwischen beiden, Euer Churfürstlichen und Fürstlichen Gnaden sowohl als andern erst heute recht kund worden. Und wiewohl mir als Prediger und geistlichen Amts hierin weder zu richten noch zu handeln ichtes gebührt, weil es so gar eitel weltliche Sachen sind, da mir auch nicht viel zu wissen befohlen ist: so stehet doch da Gottes Wort 1 Tim. 2, welches uns Predigern und der ganzen Kirche gebeut, für die weltlichen Herrschaften zu sorgen und zu beten um Frieden und stilles Wesen auf Erden. Nun das eine Stück unsrer Sorge ist geschehen und geschieht noch täglich von ganzem Herzen, nämlich das Gebet. Das andere, daß wir auch müssen Gottes Wort und Befehl anzeigen in allerlei Anfechtungen, es sey zu trösten die Betrübten oder zu vermahnen die Angefochtenen oder zu schrecken die Halsstarrigen und dergleichen: damit ich nun hierinne das Meine auch thue und für Gott mein Gewissen entschuldigt habe, so bitte ich auf's unterthänigste, Euer Churfürstliche und Fürstliche Gnaden wollten mich gnädiglich hören, denn ich will nicht mein, sondern Gottes Wort reden. Er spricht aber: selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen. Ohne Zweifel wiederum wird's heißen: Vermaledeiet sind die Friedbrecher, denn sie müssen des Teufels Kinder heissen. Solcher Spruch, weil er Gottes des Allmächtigen ist, wird keinen Unterschied der Person achten, wie hoch sie seyen, sondern Alle unter sich haben und gebieten Frieden zu halten bei Verlust ewiger Seligkeit oder

der Kindschaft Gottes. Darum ist dieß das erste Gebot Gottes, daß Euer Churfürstlichen und Fürstlichen Gnaden schuldig sind, vor allen Dingen zum Frieden zu trachten, zu rathen und helfen, und sollt's auch Leib und Gut gelten, will geschweigen solchen liederlichen und geringen Schadens, so jetzt in diesem gegenwärtigen Fall mag fürstehen. Denn ohne Verletzung des Gewissens zu Fährlichkeit ewiger Verdammniß werden Euer Churfürstliche und Fürstliche Gnaden in diesem geschwinden Zorn und Unfriede wider solch göttlich Gebot nicht können fortfahren.“ „Ist doch das Städtlein Wurzen nicht werth der Unkost, so bereits darauf gegangen ist, schweige solchen großen Zorns so großer mächtiger Fürsten und trefflicher Landschaften, und würde bei vernünftigen Leuten nicht anders angesehen, denn als zween volle Bauern sich schlügen in Kretzschmar um ein zerbrochen Glas oder zween Narren um ein Stück Brods, ohne daß der Teufel und seine Glieder aus solchem Funken gern ein groß Feuer anbliesen und also den Feinden eine Freude, den Türken ein Gelächter, dem Evangelio eine sonderliche Schande aufthäten, auf daß der Teufel rühmen möchte durch seine Lästermäuler: siehe da, das sind evangelische Fürsten und Landschaften, so aller Welt den Weg zum Himmel weisen wollen und alle Menschen die Wahrheit lehren und sind solche Narren worden, daß sie selbst noch nicht wissen, auch geringe weltliche Sachen mit Recht und Vernunft fürzunehmen; Pfui die Evangelischen an. Das würde Gott trefflich übel gefallen, daß sein Name so sollte um unser willen entheiligt werden.“

„So wäre auch dieser Krieg, wie beide Theile wohl wissen, (wo sie es bedenken,) kein Krieg, sondern eine rechte Aufruhr, ja wohl eine Hausaufruhr, da Vater und Sohn, Bruder und Vetter in einander fallen. Da sind beide Fürsten unter zweier Schwestern Herzen gelegen, darnach der Adel unter einander gevettert, geschwistert, geschwägert, gefreundet, ja fast gebrüdert, gevattert, gesöhnet, daß es wohl mag heissen: Ein Haus, Ein Blut; auch Bürger und Bauern gegen einander Söhne und Töchter gegeben und genommen, daß es nicht näher seyn könnte. Und solche Nähe sollte durch den leidigen Teufel so in einander gestürzt und gemenget werden um einer Laus oder Nüsse willen. Sollt' doch Gott mit Donner und Blitz plötzlich darein schlagen, sonderlich weil wir Christen so unsinnige Teufel seyn wollen, und wäre besser Türken und Tataren im Lande leiden. Ich gedenke Herzogs Friedrich's, seliger Gedächtniß, da er mit Erfurt übel stund, wollten ihm etliche Krieger Erfurt erlaufen, wo er fünf Mann wagen wollt'. Es wäre zu viel, sprach er, an Einem Mann; so doch Erfurt viel ein andrer Braten in die Küche war, denn Wurzen. Das war ein Fürst!" Dringend bittet er dann beide Fürsten, in sich zu gehen und die Schande eines solchen Kriegs nicht auf Sachsen zu laden, „und, da Gott für sey, wenn ein Fürst oder Landschaft Friede und Recht wegern und mit dem Kopf wider Gott laufen und dem rachgierigen Zorn nachlaufen wollten, in dem Falle, den Gott gnädig abwende, trete ich zu dem Theil, es sey mein gnädigster Herr der Churfürst oder

mein gnädiger Herr Herzog Moritz (denn es gilt hie keines Heucheln; ich rede für Gott auf mein Gewissen,) ich trete, sage ich, in dem Fall zu dem Theil, das Friede und Recht anbeut, leiden kann und begehrt.“ Dem andern Theil aber verstattet er die Nothwehr. „Und wo es dahin käme, da Gott für sey, daß man zu Felde zöge oder sonst zum Angriff geriethe, so bücket eure Häupter hieher gegen Wittenberg zu uns, und empfahet unsre Hände, die ich hiemit Euch verheisse zu Vergebung Eurer Sünde, als die sich aus Noth wehren und gerne Recht leiden und haben wollten, und damit auch deßfalls vor Gott gerecht seyd und glaubet unserer Absolution. Darnach seyd getrost und unerschrocken! laßt Spieß und Büchse gehen in die Kinder des Unfriedens, Zorns und der Rache, Gottes Wille geschehe! Wer stirbt, der stirbt seliglich als in Gehorsam und Nothwehr, seinen Fürsten und Land zu schützen. Dem andern rachgierigen und unfriedlichen Haufen verkündige ich hiemit, daß sie wissen und sich nicht entschuldigen sollen am jüngsten Tage und Gericht; daß sie sich selbst in den Bann gethan und in Gottes Rache gegeben und, wo sie im Krieg umkommen, ewig verdammt seyn müssen mit Leib und Seel'. Und rathe auch treulich, daß, wer unter solchem unfriedlichen Fürsten kriegt, er laufe, was er laufen kann, aus dem Felde, errette seine Seele und lasse seinen rachgierigen, unsinnigen Fürsten allein, und selbst mit denen, so mit ihm zum Teufel fahren wollen, kriegen. Und bitte und hoffe, Gott werde dem rachgierigen Haufen

ein verzagtes Herz, zitternde Hände und bebende Kniee geben, wie Moses sagt, daß sie durch sieben Wege fliehen, da sie durch einen herauskommen sind. Amen."

So viel galt Luther's Stimme bei den evangelischen Fürsten und so wenig nahmen sie an seiner freimüthigen Sprache Anstoß, daß diese Ermahnung zur baldigen Einstellung der Feindseligkeiten nicht wenig beitrug.

Luther's weitere Kämpfe.

Es war Luthers Schicksal, sein ganzes Leben hindurch, gleich den rückgekehrten Israeliten beim Tempelbau in Jerusalem, neben dem Bauzeug immer auch das Schwerdt zu führen; die vielfachen Händel und Streitigkeiten, in welche er verwickelt war, endigten nur mit seinem Leben. Neben dem ununterbrochen fortgesetzten Kampf gegen das Pabstthum, war der Streit mit den Sacramentirern der langwierigste und verdrießlichste. Auf dem Reichstag in Augsburg hatten die vier oberländischen Städte eine eigne Confession eingereicht und Zürch wieder ein besonderes Glaubens-Bekenntniß eingeschickt. Indeß hatten die Unterhandlungen, bei welchen Martin Bucer in Strasburg sich besonders thätig und gewandt erwies, immer fortgedauert und vielleicht war durch den Tod Zwingli's und Oecolampadius auch ein Theil der Hindernisse weggeräumt, welche der Ausgleichung im Wege standen. Luther gab durch freundliche Briefe an die Städte Hoffnung, daß er sich würde nachgiebig finden lassen; so schrieb er nach Augsburg: „mir ist nichts frölicheres die ganze Zeit des wiederaufgegan-

genen Evangeliums widerfahren, als daß ich nach dem kläglichen Zwiespalt endlich eine Concordiam hoffen, ja sehen kann. Wenn diese Concordia befestiget ist, will ich mit freudigen Thränen sagen: Herr, nun lässest Du deinen Diener in Frieden fahren," und willigte in eine Zusammenkunft, zu welcher sich im Mai 1536 Bucer und einige andere Prediger nach Wittenberg begaben. Bucer brachte ein Glaubensbekenntniß seiner Parthei, in Basel aufgesetzt, mit, welches den wichtigsten Streitpunkt: ob das Brod und der Wein im Abendmahl wirklich und für Alle, Ungläubige wie Gläubige, Fleisch und Blut Christi enthalte, auf eine Weise faßte, daß beide Theile ihre Ansicht darin finden konnten. Aber gegen Erwarten fand er Luther'n gar nicht geneigt nachzugeben oder zu übersehen, sondern entschlossen, seine Ansicht, mit ausdrücklicher Ausschließung der entgegenstehenden, geltend zu machen. Bucer, überrascht, bequemte sich zu der von Luther vorgeschlagenen Formel; Bucer, Capito und Luther predigten an einem Tage und jene giengen in Wittenberg zu Bezeugung ihrer hergestellten Einigkeit, zum Abendmahl. Bucer aß bei Luther und hier sagte der letztere, nachdem er Jenes Predigt gelobt: „Ich bin ein besserer Prediger." Bucer nahm dieß wohl auf und erklärte, diesen Ruhm erkenne Jedermann gerne Luther'n zu. Aber dieser versetzte ernstlich: „Ihr dürft nicht meinen, daß ich mich närrisch selber loben wollte, ich weiß meine Schwachheit wohl und könnte keine so schöne und gelehrte Predigt thun, als wir heute von Euch gehört haben. Ich habe aber den Brauch, wenn ich auf die Kanzel komme, so sehe

ich mich um, was für Leute da sitzen, und weil die meisten Wenden, die unverständige Leute sind, so predige ich ihnen, was ich denke, daß sie verstehn könnten. Ihr fliegt aber allzuhoch im Geiste, darum schicken sich Eure Predigten für Gelehrte, aber unsre Leute können Euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit diesen um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kind, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in den Mund giebt und mit ihrer Milch tränkt, welches ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichsten Zucker und niedlichsten Saft aus der Apotheke reichte."

Den oberländischen Städten wußte Bucer auch die neue Formel durch eine, wenn auch etwas gezwungene Auslegung, annehmlich zu machen, weil er den Wunsch derselben, sich durch enge Verbindung mit den andern Evangelischen zu stärken und zu schützen, zu einem mächtigen Fürsprecher hatte, und so kam zwischen ihnen und den sächsischen Theologen die Einigung zu Stande. Die Schweizer aber stutzten über den Mangel an Zusammenstimmung zwischen der Formel und der Erklärung und ließen Luther durch Bucer befragen, ob er die Erklärung annehme. Bucer konnte Luther'n, der in Schmalkalden (im Jahr 1537) erkrankt war, daselbst nicht sprechen, traf ihn aber unterwegs in Gotha, als sich seine Krankheit gebessert hatte. Obgleich noch schwach, berief er die Abgeordneten zu sich und redete freundlich mit ihnen. Zu Bucer sagte er: das wäre das beste zur Sache, wenn Eure Leute recht lehrten und frei und rund bekenneten: wir haben geirrt und falsche Lehre ge-

führt, lasset uns nunmehr klüger werden, vorsehen und recht lehren. Denn mit dem Bemänteln und Vertuschen läßt es sich nicht thun, wie man auch weder sein eigen noch andrer Leute Gewissen damit stillen kann. Denn solch Umschweifen gefällt Gott nicht, der sonderlich Lehre halben ein scharf Urtheil von uns fordern wird.“ Auch zögerte Luther lang eine Antwort zu geben, bis er endlich zu Ende des Jahrs 1537 in Uebereinstimmung mit den Ansichten und Wünschen der Schmalkaldner freundlich an die schweizerischen Städte schrieb und seine Geneigtheit zu einer aufrichtigen Einigung bezeugte. Er entschuldigte sich wegen seines langen Schweigens mit seinen vielen Geschäften, mit Schwachheit und Alter: „ich habe mich mit Gewalt müssen abstehlen von den Leuten und Geschäften, damit ich diese Schrift einmal fertigen möchte. Ich habe nun wiederum E. E. Schrift gelesen und bin deß höchlich erfreut, daß ich vernommen, wie hintangesetzt aller bisherigen Schärfe und Verdacht so wir mit Euern Predigern gehabt, Euer ganzer Ernst sey die Concordia anzunehmen und zu fördern beschlossen seyd. Nun ist's wahr und kann auch nicht anders seyn, daß solche große Zwietracht nicht kann so leicht und balde ohne Ritze und Narben geheilt werden. Denn es werden bei Euch und uns etliche seyn, welchen solche Concordia nicht gefällig, sondern verdächtig seyn wird. Aber so wir zu beiden Theilen, die wir's mit Ernst meinen, werden fleißig anhalten, wird der liebe Vater und Gott wohl seine Gnade geben, daß es mit der Zeit bei den Andern auch zu Tod blute und das trübe Was

ser sich setze. Ist derhalben mein freundlich Bitten, E. E. wollten dazu thun und mit Ernst verschaffen, daß bei Euch und den Euern die Schreier, so wider uns und die Concordiam plaudern, sich des Schreiens enthalten und das Volk einfältiglich lehren. Gleichwie auch wir allhier in Schriften und Predigten uns gar stille halten und mäßigen wider die Euren zu schreien, damit wir auch nicht Ursache seyn, die Concordiam zu hindern, welche wir ja von Herzen gerne sehen und Gott gelobet, des Fechtens und Schreiens bisher genug geweßt, wo es hätte sollen etwas ausrichten." — „Der Vater aller Barmherzigkeit und Trostes verleihe uns zu beiden Theilen seinen heiligen Geist, der unsre Herzen zusammen schmelze in christlicher Liebe und Anschlägen, allen Schaum und Rost teuflischer und menschlicher Bosheit und Verdacht ausfege, zu Lob und Ehre seinem heiligen Namen und zur Seligkeit vieler Seelen." Die Schweizer, beinahe ungeduldig gemacht durch Luthers langes Stillschweigen, schrieben ihm am vierten Mai 1538 einen Brief, worin sie ihre Zufriedenheit über die zustandegekommene Einigung ausdrückten, und obgleich sie einfließen ließen, daß sie steif und fest bei ihrer an ihn eingeschickten Confession bleiben, antwortete doch Luther, des hergestellten Friedens froh, ganz gütig: er hoffe, daß, ob etwan noch eine Hacke sich sperren wollte, so man säuberlich thue mit dem guten schwachen Häuflein, Gott zu fröhlicher Aufhebung aller Irrung helfen werde.

Wie ganz anders dieß lautete, als die früheren heftigen Aeußerungen: einer von beiden Theilen müsse

des Teufels seyn! springt in die Augen; nichts desto weniger bleibt es unbestreitbar gewiß, daß Luther damals wie jetzt aus aufrichtiger Ueberzeugung sprach; gerne würde man darauf den Schluß bauen, daß Luther's Ansicht an lebendiger Freiheit gewonnen habe, wenn er nicht später wieder der feindseligen eifernden Stimmung gegen die Sacramentirer in seiner Seele Raum gegeben hätte. So kann man in seinem veränderten Benehmen nur einen zufälligen Wechsel der Stimmung seines Gemüth's, das Hervortreten einer andern Betrachtungsweise, nicht eine bewußte Huldigung vor freisinnigeren Grundsätzen erblicken, und wenn Luther, weil er seinem Gewissen folgte, weder im einen noch im andern Fall Tadel verdient, so schärft doch sein Beispiel die beherzigenswerthe Wahrheit ein, daß selbst die Berufung auf das Gewissen den Menschen nicht vor Widersprüchen, mithin vor Fehlern, in seiner Handlungsweise bewahre, weil die Stimme des Gewissens, welche man für unmittelbar göttlich zu halten geneigt ist, dennoch auch unter den Einflüssen der Einsicht, der Stimmung, der Leidenschaften steht, so rein sich auch der nach der Stimme seiner Ueberzeugung Handelnde von allen irdischen Beweggründen glauben mag.

Der Kampf kam wieder zum Ausbruch im Jahr **1543**, nachdem man mehrere Jahre äußerlich Friede gehalten hatte. Es war natürlich, daß man auf beiden Seiten nicht immer jede Aeußerung vermied, welche nicht streng mit der Concordie stimmte und manche mochten wohl auch absichtlich den Funken anblasen;

überdieß schien die schweizerische Lehre, die durch Calvin einen sehr einleuchtenden Ausdruck bekommen hatte, immer mehr Beifall zu finden, sogar in Wittenberg bei manchen nahen Freunden Luthers. Seine Gedanken über den Stand der Dinge lassen sich aus einem Briefe an den Drucker Froschover in Zürch erkennen, der ihm eine Bibel geschickt hatte: „Ich habe die Bibel, so Ihr mir habt zugeschickt und geschenkt, und Eurenthalben weiß ich Euch guten Dank. Aber weil es eine Arbeit ist Eurer Prediger, mit welchen ich, noch die Kirche Gottes keine Gemeinschaft haben kann, ist mir leid, daß sie so fast umsonst sollen arbeiten und noch dazu verloren seyn. Sie sind genugsam vermahnet, daß sie sollen von ihrem Irthum abstehen, und die armen Leute nicht so jämmerlich mit sich zur Hölle führen. Aber da hilft kein Vermahnen; müssen sie fahren lassen, darum dürft Ihr mir nicht mehr schicken oder schenken, was sie machen oder arbeiten. Ich will ihres verdammten und lästerlichen Lebens mich nicht theilhaftig, sondern unschuldig wissen, wider sie beten und lehren bis an mein Ende. Gott bekehre doch etliche und helfe der armen Kirche, daß sie solcher falscher, aufrührischer Prediger einmal los werde. Wiewohl sie das alles lachen, aber einmal weinen werden, wenn sie Zwingli's Gericht (dem sie folgen) auch finden wird.“

Zunächst fand sich Luther durch eine Vorrede zu einer neuen Ausgabe der Schriften Zwingli's, worin dieser gegen seine Gegner gerechtfertigt wurde, doch ohne bestimmte Beziehung auf Luther, gereizt, und nahm so-

dann von den Aeußerungen und Briefen Schwenkfeld's, den jedoch die Schweizer gar nicht zu den Ihrigen zählten, Anlaß, mit seinem: kurzen Bekenntniß vom heiligen Abendmahl hervorzubrechen, womit die Eintracht wieder zerrissen war. Zu diesem Schritt mochte ihn auch das von Uebelwollenden verbreitete Gerücht bewegen: er habe den Schweizern nachgegeben und namentlich ihnen zulieb die Erhebung der Hostie beim Abendmahl abgeschafft. Von Schwenkfeld heißt es darin: „solch verdammt Lästermaul soll nicht werth bei mir seyn, daß ich einen Buchstaben ihm zuschreiben, oder mit ihm reden, noch ihn sehen und hören wollt. Ist mir auch ebensoviel, wenn er oder seine verfluchte Rotte die Schwärmer, Zwingler und dergleichen mich loben oder schelten, als wenn mich Juden, Türken, Pabst oder gleich alle Teufel schelten oder lobeten. Denn ich, als der ich nun auf der Grube gehe, will dieß Zeugniß und diesen Ruhm mit mir für meines lieben Herrn und Heilands Richterstuhl nehmen, daß ich die Schwärmer und Sacramentsfeinde, Carlstadt, Zwingli, Oekolampad, Schwenkfeld und ihre Jünger zu Zürch und wo sie sind, mit ganzem Ernst verdammt und gemieden habe. Derhalben mich's gleich nicht wenig befremdet und mir Gedanken macht, daß Schwenkfeld so körre und kühne ist worden, sich mit Schriften und Büchern an mich zu machen, weil er weiß oder wissen sollt, daß er mein unversöhnter Feind ist.“ Man habe sich zwar vor fünfzehn Jahren über einige Artikel verglichen, über das Abendmahl aber nicht; „indeß ward der Zwingel jämmerlich zu Felde von den

Papisten erschlagen und Oecolampad viel zu schwach, solchen Unfall zu tragen, darüber für Leide auch starb. Welches mir auch selbst zwo Nacht solch Herzeleid that, daß ich leicht auch hätte mögen bleiben; denn ich guter Hoffnung war ihrer Besserung und doch für ihre Seelen mich auf's Höchste bekümmern mußte, weil sie noch im Irthum vertieft also in Sünden untergiengen." Aber dann sey vom Zwingli ein nachgelassenes, hart vor seinem Ende verfaßtes Büchlein erschienen, worüber er, Luther, tödtlich erschrocken, weil daraus ersichtlich, daß Zwingli zu Marburg mit falschem Munde und Herzen gehandelt, „denn in solchem Büchlein bleibt er nicht allein ein Feind der heiligen Sacramente, sondern wird auch ganz und gar zum Heiden, so fein hat er sich gebessert, meiner Hoffnung nach;" in dem Büchlein seyen nemlich mit den Frommen der Schrift, Heiden in eine Linie gestellt. „Weil nun in diesem Büchlein Zwingel zum Heiden worden ist, und doch die Schwärmer, seine Gesellen, solch Büchlein loben und ehren, habe ich auch alle meine Hoffnung von ihrer Besserung fahren lassen. Wo nun aus solchen Vertrags Geschrei oder sonst jemand gehört, oder beredet wäre, daß ich's mit den Schwärmern hielte, und der Sachen eins wäre: Den bitte ich lauterlich um Gotteswillen, wolle das ja keineswegs glauben." Der schweizerische Theologe Bullinger beantwortete diese Schrift in einem so heftigen Tone, daß in Sachsen und Hessen seine Antwort zu verkaufen verboten wurde. Wie unabläßig diese Sache an Luthers Gemüth nagte, mag man aus folgendem

Vorfall abnehmen. Im Jahr 1546 sollte das Colloquium in Regensburg beschickt werden, wozu Luther den Doktor Major vorschlug, weil man den Melanchthon schonen müsse. Als er zu Luther gieng, von ihm Abschied zu nehmen, sah er am Eingang von dessen Studierstube die Worte geschrieben: unsre Professoren sollen examinirt werden vom Abendmahl des Herrn! Er fragte nach der Bedeutung dieser Worte und Luther antwortete ihm: „Was Ihr leset und wie sie lauten, ist die Meinung und wenn Ihr wieder heimkommen werdet und ich auch, so wird man ein Examen müssen anstellen, dazu Ihr ebensowohl als andre sollet erfordert werden.“ Als sich aber Doktor Major von dem Verdacht mit großem Betheuren und klaren Bekenntniß los machen wollte, bekam er zur Antwort: „Ihr macht Euch mit Stillschweigen und Bemänteln selbst verdächtig; so Ihr aber glaubet, wie ihr für mir redet, so redet solches auch in den Kirchen und aller Orten und stärket Eure Brüder und helft den Irrenden wieder auf den rechten Weg und widersprecht den muthwilligen Geistern, sonst ist Euer Bekenntniß nur ein Larvenwerk und nichts nütze. Wer seine Lehren, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit Andern, so falsche Lehre führen, oder denselben zugethan sind, nicht in einem Stalle stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben. Ein Lehrer, der zu den Irrthümern stille schweigt und will gleichwohl ein rechter Lehrer seyn, der ist ärger denn ein öffentlicher Schwärmer und thut mit seiner Heuchelei größern Schaden, denn ein Ketzer,

und ist ihm nicht zu vertrauen, er ist ein Wolf und ein Fuchs, ein Miethling und ein Bauchdiener und darf Lehre, Wort, Glauben, Sacrament, Kirchen und Schulen verachten und übergeben; er liegt entweder mit den Feinden heimlich unter einer Decke, oder ist ein Zweifler und Windfahne und will sehen, wo es hinausgehe, ob Christus oder der Teufel obsiegen werde; oder ist ganz und gar bei sich selbst ungewiß und unwürdig, daß er ein Schüler, will schweigen ein Lehrer heißen solle und will Niemand erzürnen, noch Christo sein Wort reden, noch dem Teufel und der Welt wehe thun." Solches hat Doktor Major erwogen, dafür gedankt und zu folgen treulich zugesagt und also Lutherum gesegnet.

In welches Verhältniß Luther wegen des Nachtmahlshandels zu Melanchthon kam, wird anders wo erzählt werden.

Eine andere sehr verdrießliche Streitigkeit erhob sich zwischen Luther und Agrikola, auch M. Eisleben genannt. Dieser, zuerst in Diensten bei dem Grafen Albrecht von Mansfeld, und dessen Begleiter auf mehreren Reichstagen, kam im Jahr 1536, als er sich mit seinem Grafen nicht mehr gut stellen konnte, nach Wittenberg, wo er Erlaubniß zu Vorlesungen und Predigten erhielt. Obgleich er schon früher, wie ihm der Graf Albrecht vorwarf, durch seine Lehre Anstoß gegeben hatte, stand er doch als ein glücklicher, wohlbegabter Kopf bei Luther in großer Gunst. Aber das gute Vernehmen wurde bald gestört durch die abweichenden Meinungen, welche Agrikola vortrug. Sie bezogen sich hauptsächlich auf

die Lehre von der Rechtfertigung, vom Glauben und dem Werth und der Gültigkeit des Gesetzes. Der Mittelpunkt der lutherischen Lehre war der Satz: daß der Mensch vor Gott nicht durch seine eignen guten Werke, sondern durch den Glauben an das Verdienst Christi (den Katholiken gegenüber wurde gelehrt: allein durch den Glauben) gerechtfertigt werde. Dieß hatte, den Papisten gegenüber, den Sinn: man solle sich nicht auf Werkheiligkeit verlassen, nicht durch äußere Gesetzeserfüllung selig zu werden meinen, überhaupt sollte der Vorzug der innern wahrhaft christlich frommen Gesinnung vor dem äußern Wandel dadurch behauptet werden. Daß dadurch die Aufforderung eines sittlich reinen, unsträflichen Wandels keineswegs ausgeschlossen, oder als gleichgültig betrachtet werden sollte, sah Luther bei seinem gesunden Gefühl und Verstand als etwas sich von selbst verstehendes an, worüber man nicht erst viele Worte zu machen brauche, und so warf er sich mit besonderem Eifer auf die Erörterung und Einschärfung jener den Papisten widerwärtigen Lehre, worin er den Kern der christlichen Religion fand. Widrige Erfahrungen, die er hier machte: daß der klügelnde Verstand auf Folgerungen kommt, die das unbefangene Gefühl für unmöglich hält, nöthigten ihn seiner Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben eine nähere Bestimmung und Vervollständigung zu geben. Agrikola war es, der sich, wie es scheint, darin gefiel, die Lehre von der Alleingültigkeit des Glaubens dadurch auf die Spitze zu treiben, daß er das Gesetz, dem Evangelium gegenüber,

welches den Glauben predigt, gering schätzte und in Thesen, die ohne seinen Namen erschienen, behauptete: Die Buße müsse nicht aus den zehn Geboten, sondern aus dem Evangelium gelehrt werden, und das Gesetz solle weder zum Anfang, Mittel noch Ende der Gerechtigkeit der Menschen gelehrt werden. „Wenn du mitten in den Sünden steckst auf's Höchste und bist: glaubest du, so bist du mitten in der Seligkeit. Die zehn Gebote gehören auf's Rathhaus, nicht auf die Kanzel. Alle die mit Mose umgehen, müssen zum Teufel fahren.“ Auch wurden mehrere Sätze Luthers und Melanchthons, als der wahren Lehre von der Rechtfertigung widerstreitend gerügt. An sich schon gingen diese Behauptungen, wenn schon vielleicht folgerichtig aus einzelnen Sätzen Luthers abgeleitet, über seine Ansicht hinaus, und sodann hatte er auch die Beobachtung gemacht, daß die Welt bei der neuen Lehre vom allein rechtfertigenden Glauben sich nicht bessere, sondern je länger je ärger, ruchloser und frecventlicher werde; was er freilich mit Recht nicht der Lehre, sondern den Leuten schuld gab. Aber doch machte ihn dieß aufmerksam, dem Leichtsinn und Unverstand der Menschen nichts darzubieten, was leicht der Mißdeutung fähig zur Bestärkung im leichtfertigen Wandel dienen konnte. Und von der Art schienen ihm die Behauptungen Agrikola's wirklich zu seyn. Er schrieb gegen die Thesen desselben im Jahr 1538 fünf Disputationen, und eine sechste 1540, worin er, ohne ihn mit Namen zu nennen, seine irrige und schädliche Lehre bekämpfte und den Werth des Gesetzes behauptete, als dessen Amt sey: den Zorn Got-

tes zu offenbaren, oder die Menschen zur Erkenntniß der Sünden und zur Buße zu bringen. Gottesläſterlich ſey es zu lehren: das Geſetz Gottes ſey ſchlechterdings aus der Kirche wegzunehmen; denn der heilige Geiſt wirke auch durch das Geſetz. Ueber die Antinomer oder Geſetzſtürmer ſpricht er ſich ſehr ſtark aus: „Durch dieſe ſeine Werkzeuge lehret der Satan allein mit bloßen Worten von der Sünde, Buße und Chriſto, mit der That aber nimmt er, ja reißt er hinweg Chriſtum, Buße, Sünde und die ganze Schrift, dazu auch der Schrift Meiſter, Gott ſelbſt. Und gedenkt anzurichten und aufzubringen die allerſchädlichſte Sicherheit, Verachtung Gottes, ungeſtraften Muthwillen und ewige Unbußfertigkeit, mehr denn Epikurus ſelbſt. In der vierten Diſputation ſchildert er die Lehren der Geſetzſtürmer als noch ſchädlicher denn die der Papiſten. In einer andern Schrift ſagt er von ihnen: ſie predigen fein von der Gnade Chriſti, von Vergebung der Sünden und was noch mehr vom Artikel der Erlöſung zu reden iſt. Aber das fliehen ſie wie der Teufel, daß ſie den Leuten ſollten ſagen, vom dritten Artikel der Heiligung, d. i. vom neuen Leben in Chriſto, denn ſie meinen, man ſolle die Leute nicht erſchrecken und betrüben, ſondern immer tröſtlich predigen von der Gnade und Vergebung der Sünde in Chriſto, und beileibe zu meiden dieſe und dergleichen Worte: Hörſt du's, du willt ein Chriſt ſeyn und gleichwohl ein Ehebrecher, Unzüchtiger, volle Sau, hoffärthig, geitzig, Wucherer, neidiſch, rachgierig und boshaftig bleiben? ſondern ſo ſagen ſie: Biſt du gleich ein Sünder, glaubſt

du nur so bist du selig. Darfst dich vor dem Gesetz nicht fürchten, Christus hat Alles erfüllet. Aber unsere Gesetzstürmer sehen nicht, daß sie Christum predigen ohne und wider den heiligen Geist, weil sie die Leute wollen lassen in ihrem alten Wesen bleiben und gleichwohl selig sprechen."

Agrikola wurde durch diese Disputationen und mündliche Vorstellungen Luther's bewogen, das, was er geschrieben hatte, zu widerrufen und verstand sich dazu, eine zu dem Behuf aufgesetzte, von Melanchthon verbesserte Formel zu unterschreiben. Als er aber damit zögerte und Luther hörte, wie auch anderwärts solche Lehren verbreitet werden, ließ er einen Brief an den Pastor Guttel in Eisleben drucken, worin er mit Agrikola härter verfuhr, als dieser nach dem Vorgegangenen erwartete und beschrieb den Hergang der Sache, wie Agrikola widerrufen habe, und verwahrte sich auf's ernstlichste, als wäre er, wie man das Gerücht ausgesprengt hatte, gleichen Sinnes mit den Gesetzstürmern. Obgleich er aber seine Hoffnung aussprach, daß es dem Agrikola mit seiner Bekehrung Ernst sey, konnte er sich doch bitterer Bemerkungen gegen ihn nicht enthalten, daß er seine Ehre gesucht und sich mit seiner sonderlichen Weisheit gebrüstet habe. Agrikola beklagte sich hierüber bei dem Churfürsten und lehnte die Folgerungen ab, welche Luther aus seinen Sätzen gezogen habe. Dieser, darüber zur Aeußerung aufgefordert, verfaßte einen heftigen Bericht von M. Johann Eislebens falscher Lehre und schändlicher That, beschuldigte ihn, seit vielen Jahren meuchlings

gegen die Wittenberger gearbeitet und eine Sekte gestiftet zu haben, nannte ihn einen ohnmächtigen, elenden Mauskopf, warf ihm vor, durch seine Postille habe er den reinen Glauben stürzen wollen. „Es ist dem Närrchen zu thun gewesen um seine Ehre, daß die Wittenberger nichts, Eisleben allein alles wären. Mich verdreußt nichts so hoch, als daß er uns hat lassen Freunde seyn, mit uns hat gelacht, gessen und so unredlich, verrätherisch seine Feindschaft gegen uns verborgen, denn wo noch ein guter Tropfen in ihm wäre, sollte er an das Licht uns unter Augen getreten seyn.“ Er, Luther, habe die Sache wollen theologisch schlichten, aber weil jener seine Zuflucht zu dem Churfürsten nehme, möge immerhin gerichtlich darüber entschieden werden, daß Agrikola des Churfürsten Theologen und Schulen schände. Nach einem vergeblichen Versuch, den Streit durch gütlichen Vergleich beilegen zu lassen, befahl der Churfürst, die Sache gerichtlich zu untersuchen. Bis zur Beendigung des Handels mußte Arikola geloben, Wittenberg nicht zu verlassen, ging aber dennoch, nachdem er vom Landvogt Urlaub begehrt hatte, ohne die Antwort abzuwarten, weg und nach Berlin, wohin er von dem Churfürsten von Brandenburg war berufen worden. Von hier aus sandte er, auf Melanchthon's Verlangen, einen schriftlichen Widerruf nach Wittenberg, worin er feierlich seine Einstimmigkeit mit der Kirche zu Wittenberg versichert und einige irrige Meinungen gehabt zu haben eingesteht; aber weder dieser Widerruf noch die Fürsprache des Churfürsten von Brandenburg konnten bewirken, daß er bei

Johann Friedrich die alte Gnade und bei Luther die alte Freundschaft wieder erlangt hätte. Auf das Gemüth des Letztern machten diese Vorfälle einen tiefen und schmerzlichen Eindruck. „Ach Gott," erzählt sein Tischgenosse Matheſius, „was habe ich sehnlicher Seufzer gesehen und kläglicher Worte gehört von Doktor Luther in diesem Handel, daß er diese Untreu und schändliche Büberei an seinem lieben Freund erfahren sollt, dem er sein Kirch, Schul, Weib, Kind und Haus als seinem allergeheimesten und vertraulichsten befohlen hatte, wie er gen Schmalkalden zog. Doch, sagte der Doktor, muß ich auch einen Präceptor und Lehrmeister haben, der mir den Vers im Psalm erklärt: der mein Brod isset, mich mit Füßen tritt. Meins wollte ich zwar gern geschweigen und vergessen, sagte er oft mit heißen Thränen, aber daß er von der erkannten Wahrheit abfället und böslich wider den Stachel löcket, das muß Gott in Ewigkeit erbarmen, daß ich meinen liebsten Freund in hölliſchem Feuer soll sitzen sehen!"

Unter den sonstigen Streithändeln Luthers mag zuerst die nie ganz aufhörende, immer wieder ausbrechende Feindschaft mit dem Herzog Georg von Sachsen erwähnt werden.

Der Herzog duldete in der Stadt Leipzig die Predigt des Evangeliums nicht. Viele Einwohner aber, welche demselben zugethan waren, begaben sich nach dem nahe gelegenen, zum Churfürstenthum Sachsen gehörigen Dorf Holzhausen, um evangeliſche Predigten zu hören, und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu genießen.

Dieß verbot der Herzog und gebot den Leipzigern allen, an Ostern das Abendmahl in Leipzig unter Einer Gestalt zu nehmen. Einige Bürger wandten sich an Luther mit der Anfrage, ob sie dem Befehl Gehorsam leisten sollten. Luther antwortete: wer in seinem Gewissen überzeugt sey, daß beide Gestalten zu empfangen das rechte sey, der dürfe ja nicht nur Eine Gestalt nehmen, wider sein Gewissen, ja wider Gott selbst handeln. „Nun aber," heißt es weiter, „Herzog Georg auch sich untersteht, die Heimlichkeiten des Gewissens zu erforschen, wäre er wohl werth, daß man ihn als einen Teufelsapostel betröge, wie man immer thun könnte, denn er hat solch's Forderns nicht Recht noch Fug, und sündigt wider Gott und den heiligen Geist. Aber weil wir müssen denken, nicht was andre böse Leute thun, es seyen Mörder oder Räuber, sondern was uns zu thun und zu leiden gebühret: so will in diesem Fall das Beste seyn, daß man kecklich dem Mörder und Räuber unter Augen sage: Das will ich nicht thun! Darum fahre hin lieber Räuber! was du willst, das will ich nicht; was ich aber will, das wird Gott wollen, das sollt Ihr erfahren. Denn man muß dem Teufel das Kreuz in's Angesicht schlagen, und nicht viel hofiren, so weiß er, mit wem er umgeht." Dieß Schreiben gieng in Leipzig herum; der Bürgermeister fragte bei Luther an, ob es von seiner Hand sey? und Luther erwiederte dieß mit der Gegenfrage: in wessen Auftrag er die Frage an ihn richte? wenn er dieß erfahren, wolle er Antwort geben. Hierauf legte der Herzog den Leipzigern einen

Eid auf, womit sie die lutherische Lehre und zwiefache Gestalt des Abendmahls als Ketzerei abschwuren, und sich für den Fall der Uebertretung der Strafe schuldig erkannten. Siebzig Bürger, welche seinem Befehl nicht Folge leisteten, verjagte er aus Leipzig und ebenso eine Anzahl aus der Stadt Oschatz. Diesen letztern schrieb Luther unter anderm: „lasset Herzog Georg mit den Seinen machen! er hat sein Urtheil und Richter, das fühlt er jetzt nicht, er soll es aber und muß es fühlen in kurzem und wird den Spruch erfüllen: die Thränen der Elenden fließen die Backen herab; sie schreien aber über sich wider den, der sie herausdringet.“ Ebenso schrieb er einen Trostbrief an die verjagten Leipziger. Herzog Georg, sehr erbittert über Luther, verklagte ihn bei seinem Churfürsten, als verletze er den mit Churfürst Johann gemachten Vertrag, demzufolge er in Herzog Georgs Landen nichts unternehmen sollte, wodurch Aufruhr entstehen möchte, und verlangte, man solle Luther'n Einhalt thun. Der Churfürst schrieb deßhalb nachdrücklich an Luther'n und verpflichtete ihn, nichts zu thun, wodurch Aufruhr genährt würde. Aber dieser gab gleich eine Verantwortung heraus, worin er den Vorwurf, Aufruhr zu rathen und die fürstliche Ehre des Herzogs anzutasten, von sich wies. Er sagt darin, er wolle dem Herzog als seinem und des Evangeliums Feind, die Ehre und den Dienst nicht thun, sich zu dem Brief zu bekennen, wenn schon seine Handschrift und Siegel da wären, weil dem Herzog wohl bekannt sey aus der Schrift: Von gestohlenen Briefen, daß man geheime

Briefe müsse unverworren lassen, wolle jedoch dessen Inhalt vertreten und vertheidigen. Den Vorwurf, zum Aufruhr zu rathen, weist er mit der Erklärung ab, daß er wohl eher Ursache hätte über Verläumdung sich zu beklagen, denn er habe den Leipzigern gerathen, Leib und Gut zu wagen, ehe sie den Befehl Christi verläugneten und Herzog Georg gehorchten. Da könne ja ein Kind greifen, daß nicht von Widersetzlichkeit, im Gegentheil von Leiden und Dulden die Rede sey. Weiter aber stehe in dem Briefe, daß Herzog Georg sey ein Teufelsapostel. Hierauf bemerkte Luther: „Stehet es darinnen, so stehe es darinnen; ich will es nicht daraus kratzen noch läugnen; daß aber seinen Ehren zu nahe sey geredt, wollte ich gerne hören und sehen die hochgelehrten Leute, die es beweisen. Wir gestehn Herzog Georg gern, daß er für der Welt in fürstlicher Ehre sitzt und ein löblicher Fürst des Reichs ist, aber für Gott und in geistlichen Sachen gestehn wir ihm keine Ehre, es wäre denn Pilatus, Herodes, Judas Ehre. Denn für Gott hat er keine andere Ehre. Darum wenn ich ihn schon des Teufels Apostel nenne, so thue ich ihm kein Unrecht und lästere seine fürstliche Ehre oder weltiche Majestät nicht, sondern sage ihm die rechte bittre Wahrheit.“ — „Ich besorge, er wird so lange an den Reifen klopfen, daß einsmals dem Faß der Boden ausspringen möchte. Er weiß fast wohl, was er noch am Rocken hat, in der Vorrede auf Emsers Neues Testament und andere mehr Schriften. Soll ich die Speise alle zusammen schmelzen, so will ich ihm eine Glocke gießen, daß er hören soll, es sey keine schlechte

Cymbel noch Schelle. Ich habe aber Herzog Georg mit solchen feindseligen Namen wollen abmalen und den frommen Leuten einbilden (nicht um seinetwillen, denn darum ist der Brief nicht geschrieben,) zu mehren Trost und Stärkung, daß sie desto besser stehen möchten bei Christi Wort.“ Er deutete auch darauf hin, daß der vom Herzog den Leipzigern aufgedrungene Eid viel eher als eine Feindseligkeit gegen den Churfürsten zu betrachten wäre. — Ein herzoglich sächsischer Theologe schrieb hierauf ein Buch gegen Luther, das diesem noch vor der Ausgabe in die Hände kam und das er in seiner Erwiederung, welche mit demselben zu gleicher Zeit erschien, als das Machwerk oder Bestellung Herzog Georg's behandelte, weil sein Wappen auf dem Titel stand. Er sagte darin demselben gar viel Bitteres und rückte ihm manche alte Geschichte auf; darüber, daß er dem Buch des Cochläus (von Luther Rotzlöffel genannt) sein Wappen vorgedruckt war, ließ er sich so heraus: „Ich habe Herzog Georg wohl für einen hoffärtigen zornigen Mann gehalten; aber so grob und unbesonnen habe ich ihn nicht gehalten, daß er sein väterlich Wappen, den edeln werthen Rautenkranz, seine höchste Ehr auf Erden, sollte dem Narren in seinen Rotz und Schnodel drucken, und also im Land umher führen lassen. Größere Schande ist dem edeln Rautenkranze nie geschehen, welchen so viel löbliche Kaiser, Fürsten und Herren, so lange Zeit bisher in der höchsten Ehren, und noch geführet, und so manche hohe Thaten und Tugend unter seinem Fähnlein, beide in Kriegen und Frieden, im Reiche erzeigt, und derse-

bige soll nun dem lügenhaften, giftigen Gauch untergelegt werden, daß er seine Lügen und Lästerung darein schmeiße, und seinen Stank und Unflath für Fürsten und Herrn unter demselbigen vortrage, als wäre es eines leichtfertigen Buben Pettschaft, und kein fürstlich Wappen. Gott plagt den Mann mit einer Plage über die andre; noch fühlet er's nicht, gleichwie der verstockte Pharao auch nicht fühlen konnte, bis daß Gott seinen Zorn gegen ihn ausrichtete. O sollt Herzog Albrecht leben, der edle Held, und sehen, daß sein Sohn so gerathen wäre! Ach, er ist lieber todt!" Es wurde hierauf den beiden Theologen von ihren Fürsten geboten, daß sie der Fürsten Namen in ihre Schriften nicht mehr mengen sollten und damit hatte dieser letzte Akt des Streites ein Ende. Georg blieb bis zu seinem Tode der neuen Lehre sehr abgeneigt und darauf bedacht, sie zu unterdrücken. Luther sprach sich darüber in den Worten aus: „Ich sehe, daß Herzog Georg nicht aufhöret, das Wort Gottes und die armen Lutheraner zu verfolgen, ja immer ärger wird; aber ich werde noch erleben, daß ich dessen ganzen Stamm von Gott ausgetilget sehe, und ich Gottes Wort zu Leipzig predige." Diese Erwartung Luther's gieng durch ein auffallendes Zusammentreffen von Ereignissen wirklich in Erfüllung. Von mehreren Söhnen waren dem Herzog nur zwei am Leben geblieben: Johann und Friedrich. Jener, der evangelischen Lehre ebenso aufsätzig wie sein Vater, ließ einmal durch den Maler Lucas Kranach Luther'n sagen: Er beklage sich in seinen Schriften über seinen Herrn

Vater, als hätte er viel Ueberlast's von demselben; sollte er aber nach seinem Herrn Vater an die Regierung kommen, so sollte Luther wohl einen andern Feind an ihm bekommen. Wäre ihm sein Vater eisern gewesen, so wolle er ihm stählern seyn. Luther lächelte darüber und sagte: Herzog Hans möchte lieber darauf denken, wie er selig sterben wollte, und gab dem Maler auf, ihm anzuzeigen, wie er sich seiner Drohung halben nichts besorge, denn er wisse gar wohl, daß Herzog Hans seines Vaters Tod nicht erleben würde. Diese Antwort, welche Kranach dem Fürsten gelegentlich eröffnete, machte diesen ganz bestürzt und schwermüthig und kurz darauf starb er, im Jahr 1537, „weil er ohnehin dem Trunke zu sehr ergeben gewesen.“ Der darüber sehr betrübte Vater veranlaßte jetzt seinen andern Sohn, der aber blöden Verstandes war, zu heirathen und bestimmte ihm die Nachfolge. Aber dieser starb 14 Tage nach dem Beilager und im April desselben Jahres 1539 auch der Vater an einer langwierigen Krankheit. Während derselben ließ er seinem Bruder Heinrich, einem Anhänger der neuen Lehre, die Nachfolge mit der Bedingung antragen, daß er bei der alten Religion bleiben solle, und der Drohung, im andern Falle den König Ferdinand zu seinem Erben einsetzen zu wollen. Heinrich antwortete den Gesandten: ihr Antrag sey wie die Forderung des Teufels an Christus, ihn anzubeten; er wolle lieber mit seiner Gemahlin an einem Stecken zum Land hinaus wandern. Ehe jedoch die Gesandten zurückkehrten, war der Tod Georgs erfolgt und Heinrich sein unbestreitba-

rer Nachfolger, wodurch der Reformation auch im Herzogthum Sachsen Bahn gebrochen war. Der Herzog Heinrich und der Churfürst nahmen Luther in ihrem Wagen mit nach Leipzig und er predigte daselbst zum erstenmal am 24. Mai.

Ein andrer Feind war der vielgenannte Churfürst Cardinal und Erzbischof Albrecht von Mainz, mit welchem Luther schon öfters zu thun gehabt hatte, und im Jahr 1535 brach er wieder gegen ihn los, bedauernd, daß er ihn bisher, (und zwar wie er an Rühel schreibt, diesem zu Gefallen) zu schonend behandelt hatte. „Der Teufel glaube dem Schörlinge und Pfaffen mehr, wie Ihr mich doch oft mit ihm betrogen habt. Gott helfe mir, ich will der Winkelmesse mehr Volks und Rüstung nachschikken, und den Teufel vollends wohl erzürnen. Es wäre wohl der erste Zorn der beste gewesen; aber Ihr seyd einer gewesen, der es hat helfen hindern.“ Veranlassung gab die nicht in gehöriger Form vorgenommene Verurtheilung und Hinrichtung des Hans Schenitz oder Schanz, eines churmainzischen Dieners, der zuvor in hohen Gnaden bei Albrecht gestanden hatte. Luther schrieb eine: erste und letzte Strafschrift an den Cardinal Albrecht wegen Mord und Verfolgung etlicher namhafter Personen. „Mich beweget, diese Schrift an Eure Cardinal'sche Heiligkeit zu thun, nicht die Hoffnung, daß ich etwas Nutzen damit schaffen werde, sondern meinem Gewissen genug zu thun für Gott und der Welt, und nicht mit Stillschweigen in böse Sachen bewilliget zu haben, gerichtet werde. Es hat mich Ludwig Rabe lassen lesen

ein Brieflein, darin ihm Euer Cardinal'sche Heiligkeit dräuen, mit ihm davon reden zu lassen, daß er viel solle hin und her von dem gerechtfertigten Hansen Schanzen reden u. s. w. Weil er aber mein Tischgenoß und Hausgast ist, und Euer Cardinal'sche Heiligkeit ohne Zweifel wohl wissen, daß solches nicht wahr ist und ihm Unrecht geschieht: kann ich nicht anders denken, denn daß Euer Cardinal'sche Heiligkeit mich durch einen Zaun stechen und stochern, als haben sie Verdrieß davon, was ich und gute Leute davon hören und reden: denn das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß Ludwig Rabe sitzt wie eine Jungfrau über Tisch und oft mehr Gutes von seinem höllischen Cardinal redet, weder ich glauben kann. Ist nun die Meinung, daß ich damit gestochert werde, so bitte ich gar andächtiglich, Euer Cardinal'sche Heiligkeit wollten mir meinen Tisch- und Hausgenossen ungemeistert und ungeheyet lassen. Denn ich will hören und glauben, was ehrliche Leute von Schanzen reden, auch mir gnädiglich oder ungnädiglich erlauben (ist gleich viel), was ich also höre und glaube, bei guten Freunden nachzusagen. Denn ich nicht hier sitze um Euer Heiligkeit willen, daß ich alle sollte auf's Maul schlagen, und Lügen strafen, die von Hans Schanz Gutes, von seinem Cardinal aber Böses reden. Hoffe auch, Euer Cardinal'sche Heiligkeit werde nicht so fast mit mir, wie mit Hans Schanz zum Galgen eilen. So will ich meine Gedanken und Glauben, dazu mein Geschwätze und Zuhören bei guten Freunden von Euer Cardinal'schen Heiligkeit frei und unverboten haben, gleichwie ich lei-

den muß, wie Euer Cardinal'sche Heiligkeit in gleichem Fall gegen mich seyn wollen. Und sollte Euer Cardinal'sche Heiligkeit alle die henken, so nicht allein in diesem und andern mehr Stücken von dem höllischen Cardinal übel und schändlich reden, so würden in Deutschland nicht Stricke genug erfunden werden; ohne daß viel sind, die sich nicht so leichtlich werden henken lassen wollen, als Hans Schanz, auch etliche wollen von dem höllischen Cardinal ungehenkt seyn, und wenn er lange henkt und viel henken könnte, so würde er damit dem Geschrei wenig steuern." — „Diesen Brief will ich Euer Cardinal'schen Heiligkeit zuletzt geschrieben haben, wie der Prophet Elias dem König Joram zuletzt schrieb, und damit gegen Gott entschuldigt seyn will, weil ich doch keine Besserung hoffen soll, so wenig als Elias von seinem Joram. Und muß mich trösten, daß Ihr zornigen Heiligen nicht Alle henken werdet, die Euch feind sind, ob Ihr gleich Alle die henken könntet, die Euch auch alles Gut's gönnen und zum Besten deuten; sondern werdet unserm Herrn Gott an seiner Kirche den Ring an der Thüre lassen und etliche leben lassen, bis der rechte Henker einst auch über Euch komme. Amen." Die Verwandten des Schanz ließen eine Schrift gegen den Churfürsten erscheinen, welche Luther demselben mit einer begleitenden harten Straf- und Warnungsschrift zuschickte. „Ich hab's nun so oft und vielmal vernommen, wie sich Euer Churfürstlichen Gnaden fast bemühen, des armen Hans Schanzen seligen Blut zu verscharren, und zu decken durch mancherlei Personen und Weise,

wie sie zuvor das unschuldige Blut Magister Georgens auch auf diese Weise wollten verscharren und ich auch dazumal meinen närrischen Dienst dazu that, als der ich vom Cardinal zu Mainz gute Gedanken hatte durch den frommen lieben Mann, Doktor Johann Rühel, in mich gebräuet, und solch Blut auf die Domherrn von Mainz vom Bischof schob. Weil ich denn merke, daß sich Euer Churfürstliche Gnaden darauf verlassen, als wären sie nun sicher und wollen sich also mit Ehren aus der Beiden Blut wirken und die Schande auf den Todten lassen: so will ich nun anfahen, als der ich doch vor Gott erweckt bin ein gemeiner Teufel über Euch römische Teufel, Mörder und Bluthunde zu seyn, wie mich einige nennen, Elias über Achab und Isabel. Und schicke Euer Churfürstlichen Gnaden hiemit eingeschlossen neue Zeitung, daraus zu merken, daß Hans Schanzens Blut in deutschen Landen nicht so stille schweigt, als in Euer Churfürstlichen Gnaden Kammer unter den Ohrenbläsern. Und hoffe, Euer Churfürstlichen Gnaden Gewissen werde einen feinen Diskant in solchen Tenor singen und ohne Euer Churfürstlichen Gnaden Willen dazu Amen sagen.“ — „Ich will Euer Churfürstlichen Gnaden anzeigen, was ich, als den solch' Blutgeschrei drückt, und meine thörliche Schrift von Magister Georgens Blut reuet, thun will: Ich will Hans Schanzens letzte Worte, da er Zeter über Gewalt geschrieen und darauf gestorben, daß er solchen Tod nicht verdient, unangesehen, daß Euer Churfürstlichen Gnaden ihm haben die Zähne ausbrechen lassen und ein erzwungen Bekenntniß von

ihm gebracht, mit nehmen und Euer Churfürstlichen Gnaden ein Fastnacht bringen, so ich lebe und gesund bin, die soll lustig und gut seyn mit Gottes Hülfe. Euer Churfürstlichen Gnaden lasse die Füße zum Tanze wohl jucken, ich will der Pfeiffer seyn.“ Die Verwandten des Cardinals, die Brandenburgischen Fürsten beschwerten sich zwar über die Heftigkeit und Derbheit, womit Luther ihren Vetter angriff, aber dadurch ließ er sich nicht abhalten, einige Jahre später, wieder eine Schrift gegen denselben über denselben Gegenstand zu erlassen, in deren Eingang er jene Beschwerden berücksichtigte, aber, wie auch in einer Verantwortung, an den Kanzler Brück erklärte, daß nicht durch seinen Tadel und Scheltworte, wohl aber durch die Thaten des Cardinals das fürstliche Haus beschimpft werde; es sey jedoch der Welt Lauf so, daß auch in der edelsten Familie sich ungerathene Glieder sich finden, was durch Beispiele aus der profanen und heiligen Geschichte bewiesen wird. In dieser Schrift sagt er: „Weil ich ein elend Stück bin von Gesinde des hohen, rechten Richters, und nun bei dreißig Jahren in seiner Kanzlei nicht fern von der Thüre gesessen, zuweilen auch Botenläufer und Briefträger gewesen, daß ich ziemlicher Weise erfahren, was für Urtheil in derselben Kanzlei in vielen Sachen pflegen zu fallen, habe ich unter andern auch die Urtheil gehört über Schentzen und den Cardinal, welches ich nicht allein mag, sondern auch soll und muß nachsagen, aus sonderem Befehl, und ist dieß Urtheil wohl vor dreitausend Jahren gefället, lautet auf menschliche und

deutsche Sprache also: Joel 33, 10, 14, 15. Hab ich verachtet das Recht meines Knechts oder meiner Magd, wenn sie mit mir rechten wollten? Was wollt ich thun, wenn sich Gott aufmachte und was würde ich antworten, wenn er heimsuchte? Hat ihn nicht auch der gemacht, der mich in Mutterleibe machte und hat ihn in Mutterleibe eben sowohl bereitet?" Der unrechtliche Hergang des Processes wird mit großer Schärfe und Bitterkeit beleuchtet und finden sich folgende Worte: „Hans Schenitz, du höreſt hie, daß der Cardinal dich anklagt, du habeſt Geschenke begehrt? Was sagst du dazu? Er hat deine Briefe! Du bist der andre Mann, der Bischof ist ein Mann. Potz gütiger Gott! hänget er doch am Galgen und kann nicht reden, wer hat ihn denn gehänget? Der Bischof! Warum? Der Bischof will allein reden, sein Gegenpart soll stillschweigen, denn der Bischof will den Gänsen predigen." — „Letztlich bitte ich abermals alle fromme Herzen, wollten mich doch auch unter die geringen Christen rechnen, der ich's auch ja gern allenthalben gut sehe, wie ich hoffe, daß mir deß meine so viel Bücher bei frommen Christen gewaltig Zeugniß geben, und mich hierin nicht so greulich verdammen, daß ich den Cardinal so hart angreife. Er machts ja doch auch zu grob, daß er nicht allein sündiget, sondern will seine Sünde unter dem Namen Gottes vertheidigen; das ist ja zuviel. Das heißt Gotteslästerung und Sünde gegen den heiligen Geist, darin Pabst und Cardinal stecken. Gott hilf, du lieber Herr und Heiland,

daß wir fromme Sünder bleiben und nicht heilige Lästerer werden!“ Luther erlebte die Genugthuung, daß Albrecht von Halle und Magdeburg weichen mußte, weil er dem eindringenden evangelischen Geist nicht mehr wehren konnte. Er überließ den Landständen und Städten der geistlichen Fürstenthümer gegen beträchtliche Geldsummen die beliebige Einrichtung ihres Kirchenwesens, und Justus Jonas wurde zum Prediger nach Halle berufen.

Der dritte Fürst, mit dem Luther einen Strauß bestand, war der Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, ein heftiger Gegner der Protestanten, der beim Tode Georgs von Sachsen geäußert haben soll: lieber hätte er gehört, daß Gott im Himmel gestorben sey, und der mit dem Churfürsten von Sachsen in einen sehr heftigen Schriftwechsel gerieth. Heinrich erwähnte in einer dieser Schriften des Churfürsten mit den Worten: welchen sein lieber andächtiger Martinus Hans Wurst nennt. — Davon nahm Luther Anlaß, sein Buch, das er gegen ihn schrieb und welches im Wesentlichen von der wahren Kirche handelte, was, wo und wer sie sey? unter dem Titel: Wider Hans Worst, erscheinen zu lassen, im Jahr 1541. Hier einige Proben aus dieser Schrift: „Es hat der zu Braunschweig und Wolfenbüttel jetzt abermal eine Lästerschrift lassen ausgehen, darin er an meines gnädigen Herrn Ehren, seinen Grind und Gnatz zu reiben fürgenommen, auch mich zweimal angetastet und gelocket. Erstlich da er schreibt, ich habe meinen Gnädigen Herrn Hans Worst genannt, darnach

die ganze Hauptsache des Glaubens angreift, der ich mich muß bekennen der fürnehmsten Lehrer einen zu dieser Zeit. Da flucht, lästert, plärret, zerret, schreiet und speiet er also, daß wenn solche Worte mündlich von ihm gehört würden, so würde Jedermann mit Ketten und Stangen zulaufen, als zu einem der mit einer Legion Teufel besessen wäre, daß man ihn binden und fangen müßte. Wiewohl ich aber den unflätigen Mann nicht werth achte, daß ich ihm einen Buchstaben antworten wollte; doch, weil er's nicht allein ist, will ich den Unsern etwas zu reden geben. Für mich zwar zu reden, habe ich sehr gerne, daß solcher Art Bücher wider mich geschrieben werden, denn es thut mir nicht allein im Herzen, sondern auch in der Kniekehle und Ferse sanfte, wenn ich merke, daß durch mich armen und elenden Menschen, Gott der Herr beide, die höllischen und weltlichen Fürsten also erbittert und unsinnig macht, daß sie für Bosheit zerreissen und zerbersten wollen; und ich dieweil unter des Glaubens und Vaterunsers Schatten sitze, und lache der Teufel und seiner Schuppen in ihrem großen Zorn, damit sie doch nichts ausrichten." Jene Beschuldigung erklärt er für Lüge, „ich will hiemit Euch beiden (dem Teufel und dem Herzog) geantwortet haben, daß Ihr alle beide Vater und Sohn, seyd verzweifelte, ehrlose, verlogene Bösewichter, die Ihr sagt, ich habe meinen gnädigen Herrn Hans Worst geheißen, keiner Antwort darf's mehr auf solcher wörstlichen Kunst. Wohl meinen Etliche, Ihr haltet meinen gnädigen Herrn darum für Hans Wurst, daß er von

Gottes (dem Ihr feind seyd) Gaben stark, fett und völligen Leibes ist; aber meinet, was Ihr wollet, so thut in die Bruch und hänget sie an den Hals und machet davon Euch ein Gallerten und fresset, Ihr groben Esel und Säue."

Der größte Theil des Buchs handelt von der Kirche, „auf daß wir nicht die Zeit gar zubringen mit des Heintzens Teufelsdreck, sondern auch etwas nützlichs und besserlichs dem Leser fürlegen, nicht um Heintzens willen, oder die ihn aufhetzen, wollen wir die Sache selbst für uns nehmen, nämlich warum uns die Papisten durch ihren Heintzen Ketzer schelten?" Hier wird nun weitläuftig die Uebereinstimmung der Evangelischen mit der alten, ächten Kirche und die Abtrünnigkeit der Katholischen von jener erörtert. Nach diesem kommt er auf die Beschuldigungen Heinrich's gegen das Leben der Evangelischen und ihrer Fürsten zu sprechen. „Ich hab' droben bekannt und muß leider bekennen, ob wir wohl die reine Lehre göttlichen Worts und eine feine, reine, heilige Kirche haben, so sind wir doch nicht heiliger noch besser denn Jerusalem, die heilige Gottes eigne Stadt, darin so viel böser Leute mit unter waren. Also ist bei uns auch Fleisch und Blut, ja der Teufel unter Hiob's Kindern. Der Bauer ist wild, Bürger geitzt, Adel kratzt, wir schreien und schelten getrost durch's Wort Gottes, und wehren, was und so viel wir können, Gottlob nicht ohne Frucht, denn was von Bauer, Bürger, Adel, Herren sich lehren läßt und höret, das ist (Gottlob!) überaus gut und thut mehr, denn man begehret, etliche mehr,

denn sie vermögen; ob ihrer wenig sind, da liegt nichts an. Summa, es darf des Lebens halben kein Disputiren; denn wir bekennen gern und frei, daß wir nicht so heilig sind, als wir seyn sollten.“

„Item da Teufel Heintz den Churfürsten einen Trunkenbold, Nabal u. s. w. lästert und als wäre er selbst ein nüchtern Christ, die Schrift führt: saufet Euch nicht voll Weins, daraus ein unordig Wesen folget; wiewohl mir's übel anstehet, meinen Herrn zu loben; denn der Heintzische Teufel kann wohl darauf sagen: deß Brod ich fresse, deß Lied ich singe; doch kann ich's dem Teufel auch nicht so lassen gut seyn; ich muß ihm sagen, wie er seiner Art nach leuget, auch wenn er gleich die Wahrheit sagt. Und erstlich kann ich das nicht ganz entschuldigen, daß mein gnädigster Herr zu Zeiten über Tisch, sonderlich mit Gästen, einen Trunk zu viel thun, das wir auch nicht gern sehen; wiewohl sein Leib eines größern Trunks mächtig ist für Andern. Aber das wird Heintz nicht beweisen, sondern muß lügen, daß er ein Trunkenbold sey oder unordig Wesen da folge. Es muß Heintz, Meintz und alle Teufel bekennen, daß der Churfürst ein groß Fürstenthum zu regieren, viel Sachen zu handeln, dazu mit der Religion und des Reichs neben andern Sachen überschüttet, daß da wenig Ruhe noch Muße übrig, sondern Arbeit über Arbeit ist. Zu solchen hohen, großen, vielen und wichtigen Sachen ist freilich kein Trunkenbold nütze noch geschickt, wie das wohl ein Kind und Narr verstehen kann, ohne daß es das giftige Lügenmaul zu Wolfenbüttel nicht verstehen

kann.“ Als eine Schilderung Johann Friedrich's verdient das folgende angeführt zu werden: „So ist auch da (Gott Lob) ein züchtiges, ehrliches Leben und Wandel, ein wahrhaftiger Mund, eine milde Hand, Kirchen, Schulen, Armen zu helfen, ein ernstes, beständiges, treues Herz, Gottes Wort zu ehren, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen, Fried' und gut Regiment zu halten, und ist der Ehestand so rein und löblich, daß es ein schön Exempel kann seyn allen Fürsten, Herrn und Jedermann; ein christlich still Frauenzimmer, das einem Kloster (wie man zu rühmen pflegt,) gleich ist; da höret man täglich Gottes Wort, gehet zur Predigt, betet und lobet Gott, will nicht sagen, wie viel der Churfürst selbst lieset und schreibet alle Tage. Höreſt du es, Teufel Heintz oder Heintz Teufel? Solch christlichs, churfürstlichs, ehrlichs Leben wirst du nicht können ein unordig oder Trunkenbolds-Wesen schelten; denn ausgenommen den Trunk über Tisch, wirst du nicht finden Anderes, denn eitel große Gaben Gottes und allerlei Tugend eines löblichen christlichen Fürsten. Dagegen, wenn du solches höreſt, was sagt dir dein Herz (hast du anders ein Herz) von deinem nüchternen, heiligen, keuschen, ordentlichen Wesen, das du führeſt? Denn du weißeſt, was alle Welt von dir weiß, wie du deine löbliche Fürstin hältst, nicht allein als ein voller, toller Filz und Trunkenbold, sondern als ein unsinniger wüthiger Tyrann, der sich nicht voll Weins, sondern voll Teufel gefressen und gesoffen habe, täglich und alle Stunden, wie Judas im Abendmahl.“

In Beziehung auf den Trunk des Churfürsten schrieb er noch: „Hiemit will ich das Hofleben nicht entschuldigt haben, das sie selbst ein Säuleben nennen. Es ist leider dieser Hof nicht allein, sondern ganz Deutschland mit dem Saufelaster geplagt; wir Prediger schreien und predigen dawider; es hilft leider wenig, es ist ein böses altes Herkommen in deutschen Landen, wie der Römer Cornelius schreibt, hat bisher zugenommen, nimmt noch weiter zu. Dazu will's noch ärger werden, (ohne Zweifel zur Strafe), daß nun auch welsche Sitten in deutschen Landen sich beginnen zu pflanzen.“ Auf die Anklagen gegen den Landgrafen von Hessen erwiedert Luther: „Vom Landgrafen, den er zweiweibisch, wiedertäuferisch, selbst auch wiedergetauft schilt, doch mit solchen Cardinälischen, wetterwendischen Meuchelworten, daß, wo es zum Beweisen sollt' kommen, er frei könnte seine Zunge wieder lenken und sagen: er hätte es nicht beschlossen, daß so sey, sondern einen Argwohn gehabt: davon will ich nicht viel dießmal reden; der Landgraf ist Manns genug, hat auch gelehrte Leute bei sich. In Hessen weiß ich von Einer Landgräfin, die da ist und soll heißen Frau und Mutter in Hessen, wird auch keine andre mögen junge Landgrafen tragen und säugen, ich meine die Herzogin, Herzog George zu Sachsen Tochter. Daß aber Ihr Fürsten zum Theil den Holzweg gehet, da habt Ihr's leider dahin bracht mit Eurem bösen Exempel, daß schier der Bauer nicht mehr will für Sünde halten und habt uns zu thun gemacht, daß wir mit

aller Mühe schwerlich den Eheſtand für löblich und ehrlich erhalten, je wieder anrichten können.“

Schwerlich hätte man erwarten können, daß dieſer Fürſt, der von den Proteſtanten aus ſeinem Lande vertrieben und bei einem Verſuch, es wieder zu erobern, vom Landgrafen gefangen genommen worden ward, gegen das Ende ſeines Lebens, als er wieder eingeſetzt wurde, die lutheriſche Lehre in ſeinen Landen einführte und in gutem Vernehmen mit dem Churfürſten von Sachſen ſtand.

Haben wir im Bisherigen geſehen, wie Luther Einzelnen den Text las, ſo ſollen nun auch einige Stellen aus ſeiner Schrift vom Jahr 1541: Vermahnung zum Gebet wider die Türken, zeigen, wie er vom ganzen Zeitalter dachte: „Man ſpricht, wem nicht zu rathen iſt, dem iſt nicht zu helfen. Wir Deutſchen haben nun viel Jahre her das liebe Wort Gottes gehöret, dadurch uns Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, erleuchtet und von den gräulichen Gräueln der päbſtlichen Finſterniß und Abgötterei gerufen hat in ſein heiliges Licht und Reich. Aber wie dankbarlich und ehrlich wir das haben angenommen, iſt ſchrecklich genug zu ſehen, noch heutiges Tags. Denn gerade als wären der vorigen Sünden zu wenig, da wir Gott mit Meſſen, Fegfeuer, Heiligendienſt und andre mehr eigne Werke und Gerechtigkeit auf's höchſte erzürnet: ſo fahren wir darüber zu und verfolgen das liebe Wort, ſo uns zur Buße von ſolchem Gräuel beruft, daß nicht Wunder wäre, ob Gott nicht allein Türken, ſondern eitel Teufel über Deutſch-

land ließe oder längst hätte lassen schwemmen. Und wir, so das Evangelium angenommen und sich des Wortes rühmen, erfüllen auch den Spruch, Röm. 2, 24: Gottes Name wird durch Euch unter den Heiden gelästert. Denn ausgenommen gar Wenige, die es mit Ernst meinen und dankbarlich annehmen, so ist der andere Haufe so undankbar, so frech, so muthwillig, und leben nicht anders, denn als hätte Gott sein Wort darum uns gegeben und vom Pabstthum erlöset, daß wir möchten frei thun und lassen, was uns gelüstet, und also sein Wort nicht zu seinen Ehren und unsrer Seligkeit, sondern zu unsrem Muthwillen dienen müßte. Denn daß ich oben anfahe: was verzweifelter, böser Sekten und Ketzerei haben sich hervorgethan, als Münzer, Zwingler, Wiedertäufer und viel mehr, Alle unter des Evangeliums Namen und Schein, dieweil sie durch's Evangelium von des Pabsts Bann und Tyrannei gefreiet, sicher worden waren, zu lehren und zu thun, was sie gelüstet; welche doch zur Zeit, da der Pabst Gott und Herr war, nicht hätten zischen dürfen. Darnach ist kommen der große Gott Mammon oder Geiz: wie hat der nicht allein Bauern und Bürger, sondern recht gröblich Adel, Grafen, Fürsten und Herren besessen, daß man deßgleichen kaum lesen kann in allen Historien. Der Adel will's Alles haben, was Bauer und Bürger hat, ja sie wollen Fürsten seyn; der Bauer steigt neben dem Adel Korn und Gerste und machen muthwillige Theurung, da sonst Gott genug hat wachsen lassen. Der Bürger schätzt in seinem Handwerk auch, was und wie er will. So

weiß man zuvor, was vor Muthwillen das Gesinde, Knechte und Mägde üben in Häusern, welch Stehlen, Untreue und allerlei Bosheit sie treiben, daß alle Hausväter aber über das Gesinde klagen und schreien. So ist auch des Stehlens, ein Nachbar dem Andern, kein Maaß. Item die Arbeiter oder Werkleute, wie sind sie Herren? Nehmen Gelds genug, arbeiten was und wie und wenn sie wollen. Und ob sie es verderben und zu nichte machen, darf Niemand kein Wort wider sie reden. Und daß ich der Juristen auch nicht vergesse, ist's mit dem Rechte dahin kommen, daß Niemand sich gerne in's Recht begiebt, wenn er gleich so helle gute Sache hat, als die Sonne im hellen Mittage klar ist. Also ist Deutschland reif und voll aller Sünden wider Gott, will es dazu vertheidigen und trotzet mit Gott, daß ich leider ein allzuwahrhaftiger Prophet gewesen bin, da ich oft gesagt, daß entweder der Türke oder wir selbst unter einander müßten uns strafen. Doch wären diese gräulichen Stücke noch eine Weile zu tragen; aber dahin ist's kommen, daß nicht wohl kann weiter kommen: daß nun anfahen etliche Junker, Städte, ja auch kleine Dreckstädtlein, Dörfer dazu, und wollen ihren Pfarrherren und Predigern wehren, daß sie nicht sollen auf der Kanzel die Sünden und Laster strafen oder wollen sie verjagen und erhungern; dazu wer ihnen nehmen kann, der ist heilig." — „Ich bin ja zumal ein gewisser Prophet, also daß ich mir selber darum gram bin, und wollte gerne, daß es erlogen wäre. Ich habe oft gepredigt wider den Geiz und muthwillige Theurung und gesagt:

Sammlet, sammlet, liebe Bauern, Bürger, Adel! sammlet getrost und gebt es theuer genug! Bruder Veit wird kommen und wohl finden, was Ihr gesammelt habt. Ihr sollt es doch nicht behalten, was Ihr so muthwillig ergeizet, einem Andern sollt Ihr's sammeln, der Euch zum Lohne ersticht. Daß ich bei mir gewiß bin, wo sich die Welt nicht bessert, sondern sollte so zunehmen in allerlei Muthwillen, so muß es brechen den letzten Bruch; und habe auch in solchem Wesen keinen andern Trost noch Hoffnung, denn daß der jüngste Tag vor der Thüre sey: denn es übermacht sich allzusehr, daß Gott nicht länger wird dulden können."

Muß man bedauern, daß der alternde Mann noch in so viele Kämpfe verflochten wurde, und die Rolle des Strafpredigers zu übernehmen gedrungen war; mag man manches allzuderbe Wort aus seinen Streitschriften wegwünschen: so wird man doch zugestehen, daß es nicht eitle Zanksucht war, welche ihm solche donnernde Scheltreden eingab; daß ein heiliger Eifer für die Wahrheit und Gerechtigkeit ihn immer beseelte und auch den derbsten Schimpfworten die tüchtige und edle Gesinnung das meiste Anstößige benimmt. Auch davon kann man sich aus dem Angeführten überzeugen, wie so gar keine Täuschungen er sich machte über das Leben und die Sittlichkeit seiner Anhänger, vielmehr vor aller Welt bekannte, daß die Wiederherstellung der reinen Lehre die Früchte nicht getragen, welche man hätte erwarten sollen. Manches mochte sich wirklich verschlim-

mert haben; Manches aber auch dem älteren Manne in einem trüberen Lichte als billig sich darstellen; natürlich aber war, daß, nachdem der erste Aufschwung der Begeisterung vorüber war, menschliche Schwächen und Leidenschaften wieder ihr Recht (wenn man so sagen darf,) behaupteten; was aber dem Verdienste des Reformators durchaus keinen Eintrag thut, der ohnehin sein Werk auf Hoffnung und im Glauben begonnen hatte.

Luther und Melanchthon.

War Luther ein tüchtiger Gegner und Feind, so war er auch zugleich ein tüchtiger, treuer und zuverläſſiger Freund. Sein ganzes Weſen war gleichſam darauf berechnet. Sein reicher Geiſt bot ihm einen unerſchöpflichen Schatz dar, um zu geben und mitzutheilen, ſeine Laune würzte, ſeine große Geſinnung adelte, was er ſprach; ſeine Leutſeligkeit zog Jeden unwiderſtehlich an, ſo daß z. B. Urbanus Regius, der in Coburg einen Tag mit ihm zugebracht, verſicherte, daß dieß der fröhlichſte ſeines Lebens geweſen und daß man Luther aus perſönlichem Umgang noch weit mehr als aus ſeinen Schriften hochſchätzen lerne. Seine Geſpräche über Tiſch waren immer anregend und lehrreich, ſo daß die Studierenden das Glück, ſeine Tiſchgenoſſen zu werden, nicht genug rühmen konnten. Aber auch die anderen Eigenſchaften, welche ein engeres Band zu ſtiften geeignet ſind, fehlten Luther'n nicht: die Empfänglichkeit für Fremdes war in ihm durchaus nicht durch die Selbſtändigkeit ſeines Geiſtes und Charakters unterdrückt,

und dieser starke Mann verschmähte es nicht, sein bekümmertes Herz, außer dem Gebete, auch gegen vertraute Freunde auszuschütten, in ihrer Gesellschaft Befreiung von den trüben Gedanken, die ihn anfochten, zu suchen, und „der Meister von den Schülern“ von ihnen Trost und Zuspruch zu begehren. In welchem Verhältniß er zu seinen Freunden stand, sieht man theils aus so vielen mitgetheilten Briefen an Spalatin, Link und Andere, theils aus dem ebenfalls gegebenen Bericht der ihm so nahestehenden Theologen Justus Jonas und Bugenhagen (Pomeranus) über seine Krankheit und Anfechtung. Außer diesen war einer seiner Vertrautesten Amsdorf, Prediger in Magdeburg, dann Bischof in Naumburg. Eine ausführlichere Schilderung seines Verhältnisses zu diesen und vielen andern mehr oder minder namhaften Männern übergehend, beschränken wir uns darauf, sein Freundschafts-Verhältniß zu Melanchthon etwas weitläuftiger zu behandeln, da dieser Mann neben ihm in der Reformations-Geschichte als der bedeutendste dasteht und Luther's Ruhm und Verdienst theilt.

Melanchthon wurde im Jahr 1518 als Lehrer der griechischen Sprache an die Universität Wittenberg berufen, als er etwa zwanzig Jahre alt, aber doch schon wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt und von angesehenen Männern empfohlen war. Ein Zeitgenosse giebt von seiner Person folgende Beschreibung: „Er ist von Person ein kleiner, zarter Mensch, in einem langen, blauen, zusammengegürteten Rock mit weiten Aermeln gekleidet ꝛc.

Er ist nach Leibesform eine kleine, unachtbare Person und man sollte meinen, er wäre ein Knabe, nicht über 18 Jahr, so er neben dem Martino Luther geht. Wenn sie ohne Unterlaß bei einander wohnen, stehen und gehen, übertrifft ihn Martinus nach der Länge mit ganzen Achseln. Nach Verstand, Gelehrsamkeit und Kunst ein großer, starker Riese und Held, daß einer sich verwundern möchte, wie in einem so kleinen Leibe so ein großer, unübersehlicher Berg an Kunst und Weisheit verschlossen liegt.“ Luther schrieb gleich nach dessen Eintritt an Spalatin: „Wegen unsers Philipp Melanchthon's zweifle nicht, daß geschieht und geschehen soll, was du schreibst und ermahnst; er hat am vierten Tag nach seiner Ankunft eine gar gelehrte und geschickte Rede gehalten, mit so großem Beifall und Bewunderung Aller, daß es jetzt nicht mehr deiner Empfehlung bei uns bedarf; wir haben alsobald von seiner Statur und Person weggesehen, und wünschen uns Glück und freuen uns des Schatzes, den wir an ihm haben; unsrem erlauchten Fürsten und deinen Bemühungen danken wir und bitten dich, zu sorgen, daß du ihn dem Fürsten aus allen Kräften empfehlest. Ich für meine Person wünsche mir wahrlich keinen andern Lehrer im Griechischen, so lang er lebt. Nur eines besorge ich, es möchte die Lebensweise unsres Landes sein schwacher Körper nicht ertragen, und dann, daß ich höre, er sey mit allzusparsamem Gehalt angestellt, so daß die Leipziger schon sich rühmen und hoffen, sie werden ihn uns jählings entführen. Deßhalb, mein Spalatin, daß ich mit dir frei

als mit einem Freunde rede, sehet zu, daß Ihr nicht seine Person und Jugend verachtet, denn der Mann ist jeder Ehre werth.“ Bald darauf wieder: „Philippum, den hochgelehrten und unterrichteten Griechen, laß dir auf's beste empfohlen seyn; sein Hörsaal ist ganz voll von Zuhörern; sonderlich flößt er allen Theologen, den vornehmsten wie den mittlern und untersten, Neigung zum griechischen Studium ein.“ Luther selbst verschmähte es nicht, bei dem jungen Manne Griechisch zu lernen. Aus dem Jahr 1518 schon ist ein Brief Luther's von Augsburg an Melanchthon vorhanden, der großes Vertrauen ausspricht: „Halte dich männlich, wie du ja auch thust, und lehre die jungen Leute recht; ich gehe hin, mich für sie und für Euch zu opfern, wenn es Gottes Wille ist. Denn ich will lieber umkommen und, was mir allein gar schmerzlich wäre, Eures mir so theuren Umgangs auf ewig entbehren, als widerrufen.“ Das Verhältniß beider Männer wurde immer inniger, indem Jeder am Andern das, was er voraus hatte, mit der neidlosesten Liebe anerkannte und sich selbst soviel möglich anzueignen suchte, und während Luther von Melanchthon's Gelehrsamkeit Nutzen zog, nahm dieser ganz und gar die Luther'schen Grundsätze in der Theologie an, so daß Luther ihn als seinen Ersatzmann während seines Exils auf der Wartburg ansehen konnte. Von dort schrieb er ihm: „Wir stehen allein noch auf dem Plan. Nach mir werden sie dich suchen,“ und empfahl, den Melanchthon zu Vorträgen über die Evangelien in deutscher Sprache aufzufordern. Sehr liebenswürdig ist

die Inkonsequenz Luther's, wenn er seinem Freund Vorwürfe macht, daß er sich zu wenig schone: „Ich bin böse über dich, daß du dir so viele Arbeiten aufladest, und nicht darauf hören willst, daß du dich schonen sollest. So oft rufe ich dir dieß zu, und so oft predige ich tauben Ohren;“ und wenn er an Spalatin schreibt: „Ich beschwöre Euch darum, daß Philippus nicht bleibe, wenn die Pest einbricht. Dieß Haupt muß man retten, damit nicht das Wort umkomme, das der Herr ihm anvertraut hat zum Heile der Seelen,“ da doch Luther für seine Person keine Schonung und Mäßigung in Arbeiten kannte und zweimal der Pest mit entschlossenem Muthe Trotz bot. Im Jahr 1522 schrieb er ihm Folgendes: „Zürne und sündige nicht! ich bin es, der diese deine Anmerkungen (zum Römerbrief) herausgebe und so dich selbst dir zuschicke. Wenn du dir selbst nicht gefällst, so thust du recht; es ist genug, daß du uns gefällst. Von deiner Seite ist gesündigt worden, wenn hier eine Sünde ist, warum hast du sie nicht selbst herausgegeben? Warum hast du so oft vergebens mich bitten, mahnen, drängen lassen, daß du sie herausgebest? So viel zu meiner Vertheidigung gegen dich, denn ich will gern dein Dieb seyn und heißen und fürchte nicht deine Klagen und Vorwürfe. Ich will den Naserümpfern zum Verdruß sagen, daß die Commentare des Hieronymus und Origenes lautre Possen und Narrethei seyen gegen deine Anmerkungen. Du wirst sagen: warum die hochmüthigen Geister so zum Haß und Neid gegen mich herausfordern? — Dir stehet es an, demüthig

zu seyn, aber mich mußt du lassen stolz auf dich seyn.“ Einige Zeit nachher schrieb er an Gerbel: „Ich habe früher einmal die Anmerkungen unsers Philipp's zu drei Briefen des Paulus über die Seite gebracht, und da er über diese Sache mit dem Dieb Luther nicht zürnen durfte, so glaubte er doch dadurch trefflich an mir gerächt zu seyn, daß das Buch durch der Drucker Nachlässigkeit so voll Fehler ausgegangen, daß auch mich fast verdroß und reute der so übel gerathene Diebstahl. Er aber hat meiner gelacht und gehofft, daß ich forthin dergleichen Diebstähle unterließe, durch meinen Schaden gewitzigt. Aber mich hat sein Lachen nicht angefochten, sondern bin noch kecker geworden, und stehle jetzt nicht mehr, sondern nehme mit Gewalt weg dem wehrenden Verfasser die Anmerkungen zum Evangelisten Johannes. Nicht aus Haschen nach Bescheidenheit verachtet er sich und das Seinige, sondern weil er mit christlichem Gemüth alles Unsre für nichts hält, und schreibt so hartnäckig Alles und Jedes Christo allein zu, daß mich dünken will, er irre allerdings hierin, wenn er sich einbildet, Christus sey seinem Herzen ferner, als er wirklich ist. Und er glaubt mir selber nicht mehr, wenn ich ihm anders vorstelle; so weit ist er vorangeschritten und mich übertroffen; so werden die letzten die ersten und die ersten die letzten.“ Im Jahr 1524 empfahl er seinen Philipp zu einer theologischen Professur, und während er für sich nie etwas verlangte, mahnte er öfters an die Nothwendigkeit, den Gehalt Melanchthon's zu verbessern. Die Gemeinschaft ihres Wirkens machte sie einan-

der immer unentbehrlicher und sie schlossen sich zusammen, ohne daß der Eine dem Andern seine Eigenthümlichkeit zum Opfer gebracht hätte. Zwar behauptete Luther gegenüber seinem Freunde das Uebergewicht des Alters und eines kräftigeren Willens und Charakters, aber dieß gieng keineswegs so weit, daß dadurch den Ansichten und der Handlungsweise des letztern wäre Gewalt angethan worden. Während Luther mit Erasmus die bittersten Schriften wechselte, stand Melanchthon mit diesem Manne, dem er als Gelehrter näher stand, denn Luther, in ununterbrochenem brieflichen Verkehr, was ihn freilich von beiden Seiten her in einige Verlegenheit brachte. Melanchthon's Milde und Sanftmuth wird oft so geschildert, daß sie mit Luther's Heftigkeit und Härte den schärfsten Gegensatz bilden soll; zu richtiger Würdigung beider Charaktere ist jedoch die Bemerkung zu machen, daß häufig bei Melanchthon nur die Form milder war als bei dem heftigen Luther, aber seine Grundsätze nicht selten so streng oder noch strenger waren, als die Luther's. Ueber die Artikel der Bauernschaft z. B. verfaßte auch Melanchthon eine Schrift, welche das Unrecht der Obrigkeit nicht so gründlich wie Luther anerkannte, und sich schon damals härter aussprach: „das Zumuthen der Bauern hat keinen Schein; ja es wäre vonnöthen, daß ein solch wild, ungezogen Volk als Deutsche sind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat. Joseph hat Egypten hart beschweret, daß dem Volk der Zaum nicht zu weit gelassen würde.“ Seine Milde hielt ihn auch nicht ab, zu der in der Schweiz erfolgten Verbrennung

des Michael Servete, welcher über die Dreieinigkeit ketzerisch gelehrt hatte, seine beifällige Zustimmung zu geben. — Wie schon vorgekommen, war auf dem Reichstag von Augsburg Melanchthon der vornehmste Theologe von Seiten der Protestanten, aber auch als Hauptunterhändler vielen Vorwürfen ausgesetzt, als gebe er vom Gegentheil zu viel nach. Luther's Briefe an ihn aus jener Zeit sind oben angeführt; zwar wünschte auch er den Sachführer der Protestanten etwas entschlossener und fester, und in seine Briefe schleicht sich manchmal der Ton des Tadels und Unmuths ein, was aber doch wieder durch das überwiegende Vertrauen und ungeheuchelte Herzlichkeit gut gemacht wird. Gegen die an ihn einkommenden Klagen und Verdächtigungen aber vertheidigte er seinen Freund standhaft. Melanchthon wurde von da an zu den meisten Religionsgesprächen und Verhandlungen geschickt, da er hiezu theils durch seine Anhänglichkeit an die evangelische Lehre und durch seine gelehrte Bildung, theils durch das Ansehen und die verhältnißmäßige Gunst, worin er selbst bei der Gegenparthei stand, am tauglichsten war. Das innige Verhältniß blieb im Ganzen, trotz einigen Meinungs-Verschiedenheiten, ungestört, bis zum Jahr 1543, als der Streit mit den Sacramentirern wieder ausbrach, und Luther, zweifelnd sogar an der Rechtglaubigkeit Melanchthon's im Punkte der Abendmahlslehre, daran dachte, gegen ihn zu schreiben. Der Churfürst, welcher davon hörte, schickte den Kanzler Brück nach Wittenberg, um sich bei Luther'n über den Stand der Sache zu erkundigen. In der dem Kanzler

ertheilten Weisung hieß es: Man müsse befürchten, so insonderheit Doktor Luther oder der Churfürst das Haupt legen, daß alsdann die Zweiung gewaltig hervorbrechen möchte, so wie auch, daß die Studenten die falsche Lehre fassen möchten. Aber er sey nicht gemeint, dieß bei seinem oder Dr. Martini Leben zu dulden, und obwohl ihm viel an der neugestifteten, auch durch Melanchthons Ruhm so blühenden Universität liege, wolle er doch, ehe er solche Spaltung dulde, das Gedeihen, ja die Existenz der Universität auf's Spiel setzen. Luther und Pomeranus sollten den Churfürsten gründlich und eigentlich berichten, wie es aller Sachen gelegen wäre, und ob sie sich mit einander verglichen oder nicht, und im Fall es nicht geschehen, daß sie ihren getreuen Rath wollten anzeigen, entweder zu Vergleichung oder sonst zu anderen Wegen. Der Kanzler berichtete dem Churfürsten: Dr. Martinus sage und bekenne, daß er nimmermehr gemeint hätte, daß Philippus in den Phantaseien noch so steif stecke, zeige daneben an, er hätte wohl allerlei Vorsorge und könne nicht wissen, wie Philippus am Sacrament wäre. Aber er wolle sein Herz mit Philippo theilen, und wolle ganz gern, daß sich Philippus, als ein hoher Mann, nicht möchte von ihnen und der Schule thun, denn er thue ja große Arbeit; würde er aber auf der Meinung verharren, so müßte die Wahrheit Gottes vorgehen. Er wolle für ihn beten. — Auf die Eröffnung des Kanzlers von dem starken Verdacht des Churfürsten, daß Melanchthon Luther's Tod abwarte und drücke, bis er seine Zeit und Bequemlichkeit ersehe, versetzte Luther:

thue er dieß, so werde er ein elender Mensch werden und seines Gewissens halben keinen Frieden haben. — Der Kanzler meint in seinem Bericht: es könne nicht schaden, wenn Dr. Martinus ernstlich fortdrucke und mit Philippo ernstlich und von Herzen rede. — Luther's Verdacht gegen Melanchthon war durch ein Bedenken zum Behuf der Reformation des Erzbisthums Cölln, von Bucer und Melanchthon verfaßt, erregt oder verstärkt worden, worin der Artikel vom Abendmahl im Sinne der Schweizer gestellt schien. Darüber äußerte Luther: er sey dieses Buchs satt und über die Maaßen unlustig darauf. Es sey auch zu lang und waschhaftig und er spüre Bucer's Klappermaul wohl darin. Melanchthon wußte wohl um Luther's Unwillen und zog sich denselben so zu Gemüth, daß er im Sinne hatte, wenn er Luther'n verhaßt sey, und dieser ihn in Schriften angreifen würde, von Wittenberg wegzugehen. Durch den Churfürsten jedoch, der selbst andern Sinnes geworden, ließ sich Luther bewegen, Melanchthon's Entschuldigung anzunehmen, und ein deutlicher Beweis, wie die Freundschaft beider Männer fortbestand, liegt darin, daß, als Luther kurze Zeit vor seinem Tode im Verdruß Wittenberg verlassen wollte, Melanchthon erklärte, wenn man ihn nicht zurückbrächte, werde auch er weggehen. Ein Schatz gediegenen Vertrauens mußte es aber seyn, der in jener Zeit eine Verschiedenheit in der Ansicht mit dem Mantel der Freundschaft zu decken vermochte! — Luther seinerseits erklärte ein paar Monate vor seinem Tode: auf das Religions-Gespräch in Re-

gensburg dürfe man Melanchthon nicht schicken, „es ist,“ schrieb er, „ein nichtig und vergeblich Colloquium; sie haben keinen Mann, der werth wäre, mit Melanchthon zu disputiren. Wie müßte man thun, wenn Melanchthon krank würde oder stürbe? Er ist auch in Wahrheit krank, wie ich denn froh war, wie ich ihn neulich aus dem Mannsfeldischen wieder heim brachte. Wer wollte aber rathen, daß man ihn in Gefahr steckte, dadurch Gott versucht würde, und uns hernach zu spät der Reuel anstieße?“

Die innige Zuneigung dieser Männer trat auch besonders hervor bei Gelegenheit von gefährlichen Krankheiten, wovon beide befallen wurden. Im Jahr 1537 erkrankte Luther sehr hart am Stein, in Schmalkalden, wo eben große Zusammenkunft der Bundesglieder war; davon wird noch mehr gesagt werden und hier soll nur vorläufig von Melanchthon's Benehmen dabei die Rede seyn; er schrieb auf Luther's Wunsch an den Medikus Georg Sturz in Wittenberg, daß er schleunig kommen möchte, Luther'n zu helfen: „Bitte demnach, kommet balde, damit wir nicht nachlässig erfunden werden, einem solchen Mann behülflich zu seyn. Denn er ist's werth, daß wir alle gelaufen kommen, wenn wir nur was rathen oder helfen könnten. Ihr wisset, daß solch Euer Dienst unsrem gnädigen Herrn so lieb seyn wird, als thätet Ihr's ihm selbst.“ — Am Sonntag Reminiscere sitzet M. Philipp (schreibt ein Augenzeuge) und betrachtet Doktor Luther'n so sehnlich, daß er darüber anfähet bitterlich zu weinen. Spricht Lutherus zu ihm: „Hans

Löser pflegt zu sagen: es wäre keine Kunst gut Bier, sondern bös Bier wäre eine Kunst zu trinken. Eben also möchtet Ihr auch wohl von mir gedenken, daß ich jetzo mit den Apothekertränken lernen muß dieß Stück prakticiren, und Gottlob, ich kann auch in diesem Todeskampf und neben meinen großen Schmerzen gutes Herzens seyn.“ Von Tambach aus, wohin Luther von Schmalkalden geführt wurde, meldete er seine Besserung in einem Schreiben: „M. Philippo Melanchthoni zu eignen Händen. Gelobet sey Gott u. s. w. Mein lieber M. Philipp! dieweil in dieser Nacht Gott sich Euer erbarmet, Euer Gebet und Thränen gesehen, hat er mir geholfen u. s. w.“ Melanchthon antwortete ihm: „Ich danke von Herzensgrunde Gott, dem Vater der Barmherzigkeit, und Christo Jesu, unsrem Herrn, dem einigen Hohenprieſter und Vorbitter für uns, daß Ihr, lieber Vater, von Euern großen Schmerzen Linderung empfindet. Freue mich derowegen über die Maaßen sehr, beide Eurer Person wegen und denn auch der christlichen Kirche halben, daß Ihr wieder lebendig seyd. Ja solche Freude wird je mehr und mehr größer, dieweil ich aus diesem scheinbarlichen Exempel sehe, daß sich Gott unsers armen Kirchenhäufleins erbarmen will. Ich habe viel Bekümmerniß gehabt, erstlich daß wir Euch allhier mit nichts helfen konnten, darnach, daß die Herren Medici auch verstießen, indem ich merkte, daß Eure Krankheit durch sie nur ärger ward. Kann's demnach Niemand sagen, wie sehr mich's verdroß und kränkte, wie ich denn noch nicht dran darf denken.“ An einen

Freund aber schrieb er: „Wir danken Alle Gott höchlichen, daß er ihm die Schmerzen etlichermaaßen hat gelindert und bitten ferner, der starke Gott wolle ihn stärken und wieder gesund machen. Denn wir lieben ihn billig als unsern Vater, weil er sich so hoch und wohl verdient gemacht hat um die Heerde Christi, und ehren ihn auch billig als den Wagen und Reuter Israels. Denn Gott hat sich sehr herrlich mit diesem Geschenk erwiesen, indem er die Ehre und Lehre Christi aus dem greulichen Finsterniß des Pabstthums durch dieses Mannes Dienst hat lassen herfürbringen. Die Kirche aber ist noch zu zart, darum sie seiner Predigten, Rath und That nicht entbehren kann.“ Melanchthon erkrankte im Jahr 1540 auf der Reise zu einem Convent nach Hagenau, unterwegs. Vor dieser Reise träumte er, er werde darauf sterben, weshalb er auch zuvor ein Testament machte und darin Luther's in folgender Weise gedachte: „Ich danke auch dem ehrwürdigen Dr. Martin Luther, weil ich von ihm das Evangelium gelernet habe, und dann auch für seine ganz besondre Liebe, die er durch viele Wohlthaten gegen mich an den Tag gelegt hat, und will, daß er auch von den Meinen nicht anders als ein Vater geehret werde, weil ich gesehen und erfahren, mit was vortrefflicher und recht heroischer Gemüths- und Geisteskraft, mit wie viel herrlichen und großen Tugenden, mit was für einer ausnehmenden Frömmigkeit dieser theure Mann von Gott begabt sey. So habe ich ihn allezeit recht theuer und werth geachtet, herzlich geliebt und geglaubt, daß er von Jedermann recht hoch-

zuschätzen und zu verehren sey.“ Als Grund der Krankheit, die ihn in Weimar überfiel, wird sein Gemüthskummer über die Billigung der Doppelehe von Philipp von Hessen angegeben, und diese Annahme macht vielleicht auch den heilsamen Einfluß von Luther's Gegenwart erklärlich. Der Churfürst nämlich ließ diesen sogleich in seinen Wagen holen. Wie er ankam, traf er Philippum in den letzten Zügen an, die Augen waren gebrochen, der Verstand gewichen, die Sprache verfallen, das Gehör verloren, das Angesicht und Schläfe eingefallen, dazu kennete er Niemand, aß und trank auch nichts. Ueber diesen Anblick erschrack Dr. Luther heftig, wendete sich zu seinen Reisegefährten und sprach: „Behüte Gott! wie hat nicht der Teufel dieses Organon geschändet!“ wendete sich nach dem Fenster, kehrte den Andern den Rücken zu und rief Gott sehr andächtig an. „Allhier,“ sagte hernach Dr. Luther, „mußte mir unser Herre Gott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Thüre und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, das da müßte erhöret werden, die ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich müßte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ — Nach diesem nahm er Melanchthon, um dessen Herzens- und Gewissens-Bekümmerniß er wohl wußte, bei der Hand und sprach: „Seyd getrost, Philippe, Ihr werdet nicht sterben! Obgleich Gott Ursache hat zu tödten, so will er doch nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er wird Euch, Philippe, nicht versto-

ßen oder zugeben, daß Ihr in Eurer Sünde und Schwermuth vergehet. Darum gebt dem Trauergeist nicht Raum und werdet nicht Euer eigner Mörder, sondern verlaßt Euch auf den Herrn, der da kann tödten und lebendig machen.“ — Als Dr. Luther dieß also redete, wird Philippus gleichsam wieder lebendig und fängt an Odem zu holen, kömmt allgemach wieder zu Kräften und gelanget wieder zu seiner vorigen Gesundheit. Er schrieb davon: „ich war zu Thüringen von einer schrecklichen Krankheit befallen, die nur aus einer Bekümmerniß und Gram ihren Ursprung genommen, das mir ein fremder Handel hatte zuwege gebracht. Ich wäre gestorben, wenn ich nicht durch Dr. Luther's Ankunft aus dem Tode wäre gerissen worden.“ Luther selbst aber erklärte: „ich habe unsern Philippum und meine Käthe und den Herrn Myconium vom Tode erbeten.“ Der überlebende Melanchthon hielt seinem ihm vorangehenden Freunde die Leichenrede, woraus wir einiges ausheben: „Welch eine schöne und herrliche Rede wäre hier zu thun, wenn ich mir vorgenommen hätte, dieses Mannes Lob zu rühmen und nach der Länge zu erzählen die ganze Historie seines Lebens, so er bis in drei und sechszig Jahr gebracht, mit stetem, großem, ernstem Fleiß und Uebung in Gottesfurcht, Glauben, Anrufen Gottes und andern christlichen Tugenden, item in allen guten und nützlichen Studien und Künsten. Es ist nie kein unzüchtig Wesen oder andre Untugend an ihm gespürt oder vermerkt, es ist kein Wort, das sich zu Aufruhr oder Empörung ziehen möcht', jemals von

ihm gehört worden, sondern hat allezeit treulich zur Sühne und Frieden gerathen und geholfen; er hat nie fremde Händel in die Religionssache gemengt, oder Ränke gesucht, seine oder der Seinen Gewalt zu stärken. Solche Weisheit und Tugend ist so groß und seltsam, daß sie nicht allein durch menschlich Vermögen und Fleiß kann zuwege bracht seyn, sondern es gehöret göttliche Gnade und Gabe dazu, die da sonderlich solche hohe Leute, so von Natur heftigen, hohen und brennenden Muth haben, wie Dr. Luther gewesen, im Zaum halte.“ — „Daß nun ein solcher theurer Mann eines so ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt und durch lange Uebung versucht und erfahren, und mit vielen hohen christlichen, sondern Tugenden begabt, und von Gott, sonderlich der Kirchen wieder aufzuhelfen erweckt und erwählt, zudem daß er auch uns Alle als ein Vater herzlich geliebt, aus diesem Leben und unsrem Mittel und Gesellschaft, als aus den Spitzen in der Ordnung, hinweg gefordert und abgeschieden ist, deß tragen wir unserthalben billig Kummer und Schmerzen. Denn wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen theuern, trefflichen Mann zum Vater gehabt und deß beraubt sind.“

Die Freundschaft dieser beiden Männer, welche sich gegenseitig so treulich unterstützten und förderten, war für beide ebenso genußreich und ehrend, als für die Menschheit erfreulich und segenbringend.

Luther als Prediger, Gelehrter und Schriftsteller.

Wir haben es bisher verspart, eine Gesammt-Uebersicht von Luther's gelehrter und schriftstellerischer und von seiner Berufs-Thätigkeit zu geben. Die Betrachtung dessen, was er leistete, setzt in Erstaunen und beschämt die Klagen über die Kürze des menschlichen Lebens, über die engen Grenzen, welche der menschlichen Wirksamkeit gesteckt sind. Fassen wir zuerst in's Auge, was er als Universitäts-Lehrer und als Prediger leistete. Seit er Doctor der heiligen Schrift geworden, lag ihm die Erklärung derselben hauptsächlich ob. Aber diese Erklärungen der Bücher der heiligen Schrift waren ganz anders als heutzutage; Luther unterzog sich denselben, ehe er noch der Ursprachen, des Griechischen und Hebräischen, Meister war, indem er die lateinische Uebersetzung zu Grunde legte. Dagegen wurde, während das Grammatische und Sprachliche mehr bei Seite blieb, Glaubens- und Sittenlehre, Geschichte der Kirche und der Lehrmeinungen hereingezogen und gelegentlich alle möglichen

Verhältnisse zur Sprache gebracht. Solche Vorträge konnten sich bald dem erbaulichen Ton der Predigt nähern, bald die Gestalt der Polemik annehmen oder zur Belehrung über gewisse Pflichten sich wenden. Für Luther's reichen Geist mußte diese dem Lehrvortrag gelaßne Freiheit sehr günstig seyn, und als er später noch die Ursprachen der Bibel erlernte, kam zu dem Vorzug der Gedankenfülle und der fruchtbaren Erläuterung und Anwendung auch noch der der gelehrten Gründlichkeit. Rechnet man dazu die ihm eigenthümliche Lebendigkeit, die aus seinem tiefen gemüthlichen Interesse an der Sache entsprang, so kann man nicht anders erwarten, als daß seine Vorlesungen im höchsten Grade geschätzt und gesucht waren. Seine Erklärungen wurden von Zuhörern nachgeschrieben und in Druck gegeben, so die von dem Brief an die Galater, welche zu Luther's wichtigsten Werken gerechnet wird. Er schrieb dazu eine Vorrede, worin Folgendes vorkommt: „Nun dünket mich's doch selbst seltsam zu seyn, und kann es schwerlich glauben, daß ich diese Epistel St. Pauli, da ich sie in unsrer Schule zu Wittenberg öffentlich gelesen, so weitläuftig und mit so vielen Worten soll ausgelegt und gehandelt haben, wie ich in diesem Buch allhier sehe, daß es geschehen ist, und befinde doch gleichwohl, daß es je allzumal meine Gedanken gewesen sind, welche etliche Brüder so gar genau und fleissig aufgefangen und in dieses Buch zusammengefaßt haben, also daß ich bekennen muß, daß ich solches Alles und vielleicht noch etwas mehr denn allhier verzeichnet, in der öffentlichen Lection

dazu geredet habe. Denn in meinem Herzen herrschet allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben Herrn Jesum Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist. Und wiewohl ich sehr viele Worte davon gemacht, empfinde ich dennoch gleichwohl, daß ich von der Höhe, Tiefe und Breite dieser unmäßigen, unbegreiflichen und unendlichen Weisheit kaum und gar nehrlich ein geringes, schwaches Anheben erreichen, und kaum etliche kleine Stücklein und Bröcklein aus der allerköstlichsten Fundgrube habe an das Licht bringen mögen. Derhalben ich mich auch wohl etwas schäme, daß über dieses so großen und herrlichen Apostels und auserwählten Rüstzeugs Gottes Schrift, diese meine Auslegung ausgelassen werden sollte, welche doch je gar weit viel zu gering und viel zu wenig darüber ist.“ Luther hatte überhaupt kein eigenliebiges Wohlgefallen an seinen Schriften, er erklärte, und gewiß mit Aufrichtigkeit, die des Melanchthon seyen ihm viel lieber, er gebe sich auch keine sonderliche Mühe, sie zu schmücken, weil er nicht wolle, daß man sie aufbehalte und viel lese; er wollte durch Schriften nur der Beschränktheit des Worts, der mündlichen Rede zu Hülfe kommen, aber nicht seinen Ansichten gerade in dieser Gestalt eine lange Dauer sichern.

Groß war Luther's Eifer im Predigen und er war auch mit Allem begabt, was ihn zum tüchtigen, beliebten und hinreißenden Kanzelredner machen konnte. Sei-

ner Begeisterung stand eine unendliche Fülle von Gedanken, eine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit der Ausdrücke, eine sichere Gewalt über die in seinem Mund erstarkende und sich bereichernde Sprache, ein glückliches Organ und eine kräftige Leibes-Verfassung zu Gebot. Zu manchen Zeiten predigte er fast täglich, oft auch mehrmal, in der Kirche und zu Hause, und nie gieng ihm der Eifer, nie der Stoff zu seinen Vorträgen aus. Diese waren aber nicht eben kunstgerechte, studirte Reden, sondern freiwillige Ergüsse seines von begeistertem Glauben ganz durchdrungenen und getränkten Gemüths, um strenge Regelmäßigkeit wenig bemüht, aber nie der ansprechenden Kraft, des entzündenden Feuers ermangelnd, nie erkältet durch abgemessene, schwebende und schwankende Worte, herabsteigend oft in das gewöhnlichste Leben, aber auch wieder zu den höchsten Höhen des frommen Glaubens emporsteigend, mächtig wirkend durch die Beredtsamkeit des Herzens und nicht der Kunst, nie dem Reize der Neuheit nachjagend und doch immer neu und frisch, an Ein Hauptthema sich anschließend und doch nie ermüdend. Außer den von ihm gehaltenen Predigten, die ihm zum Theil nachgeschrieben wurden, hat er auch selbst eine Postille geschrieben. Die Hauspostille aber wurde von Veit Dietrich im Jahr 1545 herausgegeben, mit einer Vorrede Luther's: „Diese Predigten habe ich unterweilen in meinem Hause gethan, für meinem Gesind, damit ich als ein Hausvater auch das Meine thäte bei meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christlich Leben zu führen. Wollte Gott, sie hätten's

Alle nicht mehr allein zu den Ohren, sondern auch zum Herzen lassen eingehen, als ich hoffe, es sey nicht ohne Frucht abgegangen, wie Jesaias sagt: Mein Wort soll nicht wieder ledig zu mir kommen, sondern ausrichten, dazu ich's gesandt habe. — Solche Weise zu predigen haben die Patriarchen, als sich's ansiehet, in ihren Häusern gehabt, bei ihrem Gesinde u. s. w." — „Daß aber diese meine Hauspredigten von Magistro Vito Dietrich, der Zeit mein Tischgesell, aufgefangen und behalten, habe ich nicht gewußt, vielweniger gedacht, daß sie sollten durch den Druck auch unter andre Leute und Fremde kommen. Mir ist gewest zu Sinn, als seyen sie gar vergessen; aber wem sie gefallen, dem will ich sie gern gönnen, als die Brosamen, Brocken und Grumpen, so übrig sind. Weil Gottlob! die Biblia selbst am Tag ist, mit vieler gelehrten Leute reichen und nützlichen Büchern, darin sich ein Christenmensch wohl weiden kann. Denn wie man spricht: die Kuh geht im Grase bis an den Bauch; also sind wir jetzt auch reichlich zu unsrer Zeit wahrlich mit reicher, voller Weide göttlichen Worts versehen; Gott gebe, daß wir es dankbarlich brauchen, davon fett und stark werden, ehe denn die Dürre komme und Strafe unsrer Undankbarkeit, daß wir nicht wiederum müssen Stein und Dornen fressen, wie uns zuvor geschehen ist unter dem Pabstthum, sondern viel Früchte bringen und des Herrn Jünger werden." Durch Luther wurde aber auch erst die Predigt wieder zu ihrer Wichtigkeit erhoben, während sie im Pabstthum hinter den vielen Ceremonien zurückgetreten

und vernachlässigt worden war; jetzt wurde sie der Hauptbestandtheil der christlichen Andacht und freilich hätte sich darüber wohl nie eine Klage erheben dürfen, wenn alle protestantischen Prediger von Luther's Geist etwas überkommen hätten. Luther selbst sah voraus und prophezeihte, daß bald Mangel an tüchtigen treuen Predigern seyn würde, that jedoch selbst sein Möglichstes, um die Bildungs-Anstalten für dieselben zu befördern. Anziehend sind manche zerstreute Aeußerungen Luther's über das Predigen: „Christum predigen, ist ein gar schwer und gefährlich Amt, hätte ich's früher gewußt, so wollte ich mich nimmermehr dazu begeben haben, sondern gesagt mit Mose: Sende wen du willst! Es sollte mich Niemand hinangebracht haben.“ Als er unter dem Birnbaum in seinem Hof saß, fragte er M. Lauterbach, wie es ihm gienge in seinem Predigtamt. Da nun derselbe klagte über seine Beschwerung, Anfechtungen und Schwachheit, sprach Luther: „Ey Lieber, es ist mir auch also gewest; ich hab' mich wohl so sehr gefurcht vor dem Predigtstuhl als Ihr, doch mußte ich fort; man zwang mich zu predigen. Du willt bald Meister seyn, willt gelehrter seyn, denn ich und Andre, so darinne geübt sind, willt vielleicht Ehre suchen, und wirst also angefochten. Du sollt aber unsern Herr Gott predigen und nicht ansehen, was die Leute davon halten und urtheilen.“ — „Ich habe,“ sagte er, „mich nie entsetzt, daß ich nicht wohl predigen kann; darüber aber habe ich mich oft entsetzt und gefurcht, daß ich vor Gottes Angesicht also habe sollen und müssen reden von der

großen Majestät und göttlichem Wesen.“ — „Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen, schweren Dingen und verdeckten Worten lehren, denn er kann es nicht fassen. Es kommen in die Kirche arme kleine Kinder, Mägdlein, alte Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon und wenn sie schon sagen: Ey, er hat köstlich Ding gesagt und eine gute Predigt gethan; da man sie aber fraget: Was war es denn? so sagen sie: Ich weiß es nicht. Man muß den armen Leuten weiß weiß, schwarz schwarz sagen, auf's Allereinfältigste, wie es ist, mit schlichten, deutlichen Worten, und fassen's dennoch kaum. Was sich schickt und bequem ist nach Gelegenheit der Zeit, des Orts, der Personen, soll man lehren und predigen. Nicht wie ein Pfarrherr einmal geprediget hat: es wäre unrecht und wider Gott, daß ein Weib ihrem Kind eine Amme hielte, und damit hatte er die ganze Predigt zugebracht, da er doch eitel arme Radspinnerinnen in seiner Pfarre hatte, welche diese Vermahnung nichts angieng. Wie auch der gewest ist, der in einem Hospital unter alten Weibern viel vom Ehestand sagte, lobete denselben und vermahnete sie dazu.“ — „Ein rechtschaffener, frommer, treuer Prediger, der Gottes Wort rein, lauter und klar lehret, soll sehen auf die Kinder, Knechte und Mägde, und auf den armen, gemeinen, einfältigen Haufen, die Unterrichts bedürfen. Nach denen soll er sich richten, wie eine Mutter, die ihr Kindlein stillet, pappelt und spielt mit ihm, schenkt ihm aus dem Busen ihre Milch, darf ihm weder Wein

noch Malvasier geben. Also sollen auch die Prediger thun.“ — Von Melanchthon's Anwesenheit bei seinen Predigten sagte er: „Ich sehe ihn nicht gern in meinen Lectionen oder Predigten, aber ich schlage das Kreuz vor mich und denke: Philipp, Jonas, Pommer seyen nicht drinnen und laß mich dünken, daß kein Klügerer auf der Kanzel stehe, denn ich.“ — „Ich kann keine Predigt thun noch machen nach der Kunst.“ — „Ich pflege nicht alle Stücke insonderheit zu fassen, sondern allein den Hauptpunkt, darauf die Summa der ganzen Predigt stehet. Darnach im Reden fällt mir solches ein, darauf ich zuvor nicht sonderlich gedacht habe; denn wenn ich alle Worte sollte fassen, und von allen Stücken insonderheit reden, so würde ich nicht so kurz herdurch gehen.“ — „Mir geschieht's oftmals, daß ich mich meiner Predigt schäme, bald wenn sie aus ist, und meine, sie sey sehr kalt gewesen. Aber Andre haben sie hernach bei mir sehr gelobet.“

Auch Kürze empfahl Luther bei den Predigten und befolgte selbst diesen Grundsatz: „Eines guten Redners Amt oder Zeichen ist, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten höret und meinet, daß es erst komme; wenn man ihn aber mit Unwillen und Ueberdruß höret und wollte, daß er aufhörete und zum Ende und Beschluß käme, das ist ein bös Zeichen. Etliche plagen die Leute mit allzulangen Predigten, da es doch um das Gehör gar ein zärtlich Ding ist; wird eines Dings bald überdrüssig und müde. Maaß ist in allen Dingen gut.“ — „Fein langsam reden ist einem Prediger am bequemsten

und eine feine Tugend, denn er kann also desto fleißiger und bedächtiger seine Predigten vortragen.“ Mit sich selbst war Luther oft unzufrieden: „Ich habe mich oft selber angespeiet, wenn ich vom Predigtstuhl kommen bin: Pfui dich an, wie hast du gepredigt! Du hast's wahrlich wohl ausgerichtet, hast kein Concept gehalten, wie du es gefasset hattest. Und eben dieselbige Predigt haben die Leute auf's höchste gelobet, daß ich in langer Zeit nicht eine so gute schöne Predigt gethan hätte. Wenn ich hinunter vom Predigtstuhl gestiegen bin, so habe ich mich besonnen und befunden, daß ich gar wenig oder nichts davon geprediget habe, das ich bei mir concipirt oder bedacht hatte. Daß ich gewißlich dafür halte, es sey ganz ein ander Ding predigen, denn wir's achten; denn unser Herr Gott Einem oft etwas Anderes eingiebt.“ Der Gedankenreichthum und die Mannigfaltigkeit von Luther's Predigten wurde auch von seinen Zuhörern anerkannt und von ihm gesagt, er könne täglich seine Predigten anders tractiren und mit neuen Gedanken vorbringen und anzeigen; Luther entgegnete darauf: „o nein! ich bleibe allezeit auf dem Hauptstück, nach der Dialektika, aber nach der Rhetorika kann einer seine Predigten und Lektionen ändern.“

Außer seinen Berufsgeschäften schrieb Luther eine Menge Briefe und sehr viele größere und kleinere Schriften in deutscher und lateinischer Sprache. In seinem Zimmer war oft Alles mit Briefen übersäet, und er schrieb an Einem Tage bisweilen gegen vierzig. Nicht nur Freunde und Bekannte schrieben an ihn, sondern auch

völlig Fremde äußerten ihm ihr Vertrauen auf verschiedene Weise und aus den mannichfachsten Veranlassungen; sehr viele erholten sich bei ihm Raths in Gewissensfragen, andre suchten seine Verwendung in weltlichen Angelegenheiten nach, und er, der nicht gerne etwas abschlug, hatte mit Beantwortung der Schreiben und mit Erfüllung der darin ausgesprochenen Wünsche und Anliegen gar viel zu schaffen. Besonders seine lateinischen Briefe zeichneten sich durch gedrängte Kürze aus. Seiner andern Schriften ist eine ungeheure Zahl, die kleinern und kleinsten mitgerechnet über fünfhundert, darunter auch manche große und ausführliche Abhandlungen. Diese große Anzahl läßt sich nur erklären, wenn man bedenkt, daß Luther mit ganzer Seele in den Gegenständen lebte, welche er in seinen meisten Schriften behandelte, (wenn es nicht etwa ihm abgeforderte Gutachten waren,) und daß dieselben also nicht die einem fleißigen Forschen und Nachdenken mühsam abgerungenen Früchte der Gelehrsamkeit, sondern seine unaufhaltsam hervorquellende, ungesuchte Ueberzeugung waren. Freilich hatte er einen guten Grund von vielerlei Kenntnissen gelegt, hatte die alten Classiker und die Kirchenväter fleißig studirt, auch die philosophischen Wissenschaften inne und war mit allen Verhältnissen des Lebens vertraut, an ernstes Nachdenken und unverdroßnen Fleiß gewöhnt, und so entflossen seiner Feder mit der größten Leichtigkeit und Schnelligkeit jene kräftigen Bücher und Schriften, womit er bald die Freunde stärkte, ermahnte und belehrte, bald die Gegner und Feinde schreckte und

niederschmetterte. Trotz der ungeheuren Fruchtbarkeit trifft ihn doch nicht der Vorwurf der Einförmigkeit; Wiederholungen konnten nicht ausbleiben, wenn er oft über denselben Gegenstand zu schreiben veranlaßt war, wie z. B. über das Sacrament des Nachtmahls; aber der Ton und die Behandlungsweise waren immer wieder neu und frisch und man muß sich billig wundern, wie er einen Gegenstand, der nur einen geringen Stoff darzubieten scheint, so fruchtbar und reichlich zu behandeln wußte. In allen seinen deutschen Schriften offenbart sich eine gewaltige Beherrschung der Sprache, die er an die Stelle der bis dahin vorzugsweise gebrauchten lateinischen einsetzte. Ueber den Inhalt seiner verschiedenen Schriften ist hier nichts mehr zu sagen; die wichtigsten derselben sind ihres Orts erwähnt und Rechenschaft von ihrem Inhalt gegeben worden. Auch ist schon hin und wieder die Rede gewesen von der Ausstellung, die man an mehreren derselben und an einigen gewiß mit Recht machte, daß nämlich der Ton zu leidenschaftlich, die Ausdrücke zu derb seyen. Dieß gilt namentlich von der Schrift: das Pabstthum, vom Teufel gestiftet, in den letzten Lebensjahren von Luther auf Anreitzung seiner Freunde und des Churfürsten verfaßt, als er schon sehr vom Alter angegriffen und mißmuthig war. Der König Ferdinand meinte, die Schrift wäre nicht übel, wenn nur die bösen Worte heraus wären. Ohne Zweifel gereichen die Schimpfworte, welche sich ziemlich häufig in seinen Schriften finden, ihnen zu keinem besonderen Schmuck, und wären besser weggeblieben; aber Unrecht

würde man ihm thun, wenn man wegen des Gebrauchs unedler Ausdrücke ihm einen mit unanständigen Vorstellungen vertrauten Sinn zuschreiben wollte, wie manche Gegner gethan. Sein Schüler und Tischgenosse Mathesius berichtet: es habe dem Doktor oftmals herzlich wehe gethan, daß seine Schriften so rauschten wie der Platzregen, und er habe gewünscht, daß er so fein sachte und lieblich könnte regnen, wie Philippus und Brenz, und meldet auch von ihm die Worte: „Ich habe oft aus der Fuhrstraß' gesetzt und ein stark Vater-Unser fürgelegt oder zur Brücken gebraucht; hinaus bin ich mit Gott gekommen, aber ich rath's Euer Keinem! bleibet auf dem gebahnten Wege und handelt nach der Regel, so verzäunet man Euch nicht."

Zu den großen Verdiensten Luther's ist auch zu rechnen, was er für den Kirchengesang leistete, indem er ältere geistliche Lieder sammelte, gute lateinische Gesänge in's Deutsche übersetzte und selbst mehrere dichtete. Er gab selbst zuerst eine Sammlung geistlicher Lieder und Psalmen heraus mit einer Vorrede, worin folgende Worte: „Ich habe, sammt etlichen Andern, zum guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammenbracht, das heilige Evangelium, so letzt von Gottes Gnaden wieder ausgangen ist, zu treiben und in Schwung zu bringen, daß wir uns auch möchten rühmen, wie Moses in seinem Gesang thut, daß Christus unser Lob und Gesang sey. Und sind dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus andrer Ursach, denn daß ich gern wollte, daß

die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und anderen rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhl-Lieder und fleischlichen Gesänge los würde, und an derselbigen Statt etwas Heilsames lernte und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebühret, eingienge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch's Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche fürgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika gern sehen im Dienste deß, der sie gegeben und geschaffen hat.“ In einer Vorrede zu einer spätern Ausgabe im Jahr 1545 sagt er: „Nun haben sich etliche wohl beweiset und die Lieder gemehret, also daß sie mich weit übertreffen und in dem wohl meine Meister sind, aber daneben auch die Andern wenig Guts dazu gethan.“ Es werde, fährt er fort, so viel Neues ohne Unterschied zu dem Alten gefügt und zum Theil durch willkührliche Zusätze entstellt, „damit nun das, soviel wir vermögen, vorkommen werde, habe ich dieß Büchlein wieder auf's neue übersehen und der Unsern Lieder nach einander mit ausgedrucktem Namen gesetzet, welches ich zuvor um Ruhmes willen vermieden, aber nun aus Noth thue, damit nicht unter unsrem Namen fremde, untüchtige Gesänge verkauft würden, darnach die Andern hintangesetzt, so wir die besten und nützlichsten achten. Kann doch wohl selbst ein Jeglicher ein eigen Büchlein voll Lieder zusammenbringen und das unsre für sich allein lassen ungemehret bleiben, wie wir bitten, begehren und hiemit bezeugt haben

wollen.“ Die Hinweisung auf das einzige Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ überhebt uns jeder weitern Aeußerung und jedes Lobs über Luther's religiöse Poesieen, welche die sonstigen Vorzüge seiner Geisteserzeugnisse in vollem Maaß an sich tragen, ohne das, was man mißbilligen oder wegwünschen könnte. Ein weniger bekanntes Gedicht ist das von Luther auf den Tod von zwei in Brüssel verbrannten Märtyrern verfertigte, welches hier eine Stelle finden mag:

Ein Lied von den zweien Märtyrern Christi zu Brüssel, von den Sophisten von Löwen verbrandt, geschehen im Jahr 1523.

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan,
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland,
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein Wunder macht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erst' recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden,
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn' Schulden,
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie han die Kron' erworben,
Recht wie die frommen Gottes Kind
Für sein Wort sind gestorben;
Sein Märtrer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Er schreckt sie lang mit Dräuen,
Das Wort Gott's man sie läugnen ließ,
Mit List man wollt' sie täuben;
Von Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammelt er zu diesem Spiel,
Der Geist sie macht zu Thoren:
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen sau'r,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie 'ne Mau'r,
Verachten die Sophisten;
Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er, so groß,
Er ward voll Zorn, von Stunden
Gedacht, sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn'n das Klosterkleid,
Die Weih' sie ihn'n auch nahmen;
Die Knaben waren deß bereit:
Sie sprachen fröhlich: Amen;
Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larvenspiel und Spott,
Darin durch falsch Geberden
Die Welt er gar betreuget.

Da schickt's Gott durch sein Gnad' also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opfern da
Und geh'n in Christen Orden,
Der Welt ganz abgestorben seyn,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Mönicherei ausfegen
Und Menschentand hie lassen.

Man schrieb ihn'n für ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen.
Die Stück sie zeichn'ten alle drein,
Was ihr Glaub' war gewesen.
Der höchste Irrthum dieser war:
Man muß allein Gott gläuben,
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen;
Deß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feu'r sie zündten an,
Die Knaben sie herbrachten;
Es nahm groß Wunder Jedermann,
Daß sie solch' Pein verachten.
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen,
Der Muth ward den Sophisten klein
Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nun gereuet hat,
Sie wollten's gern schön machen,
Sie durft'n nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen,
Die Schand' im Herzen beißet sie
Und klagen's ihr'n Genossen:
Doch kann der Geist nicht schweigen hie:
Des Habels Blut vergossen,
Es muß den Kain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden:
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken,
Sie geben für ein falsch Gedicht,
Ihr Gewissen thut sie drücken.
Die Heil'gen Gott's auch nach dem Tod
Von ihn'n gelästert werden.
Sie sagen: in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich sollen han umkehret.

Dieß laß man lügen immerhin,
Sie haben's doch kein Frommen;
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wiederkommen;
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein geh'n herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

Endlich ist noch Luther's unsterbliches Werk, die deutsche Bibelübersetzung, zu betrachten. Die schnellen Fortschritte, die er bei seinem rastlosen Fleiß in der griechischen und hebräischen Sprache machte, setzten ihn in Stand, schon während seines Aufenthalts auf der Wartburg die Uebersetzung des neuen Testaments zu beginnen, welche im Jahr 1523 vollendet wurde, indeß das alte Testament erst zehn Jahre später zum Schluß kam. Im Jahr 1522 schrieb er von der Wartburg an Amsdorf: „ich will die Bibel übersetzen, wiewohl ich damit eine Last mir aufgeladen habe über meine Kräfte. Ich sehe jetzt, was es heißt dollmetschen, und warum es bisher von keinem versucht worden, wenigstens so, daß er seinen Namen dazu gegeben hätte. Das alte Testament aber werde ich nicht anrühren können ohne Euer Beiseyn und Mithülfe. Wenn es irgend möglich wäre, daß ich ein heimliches Stübchen bei Einem von Euch haben könnte, wollte ich also bald kommen und mit Eurer Hülfe das Ganze von Anfang herein verdeutschen, daß es eine Dollmetschung würde, werth von Chri-

sten gelesen zu werden; denn ich hoffe, daß wir unsrem Deutschland eine bessere Uebersetzung geben werden als die Lateiner haben. Es ist ein großes Werk und wohl werth, daß wir alle daran arbeiten, weil es Alle angeht und zu Aller Heil dienen soll.“ Weit mehr Mühe als das neue Testament machte Luther'n das alte, hebräisch geschriebene, wo es noch mehr an Hülfsmitteln mangelte, weßwegen er auch langsamer fortschritt. Im Jahr 1528 schrieb er: „Nachdem ich nun den zweiten Theil des alten Testaments beendigt, mache ich mich an den dritten, schwersten und größten,“ (die Propheten.) Ebendarüber etwas später: „Wir arbeiten uns jetzt ab, die Propheten in vaterländischer Sprache auftreten zu lassen, guter Gott! wie eine große und beschwerliche Arbeit, die hebräischen Schriftsteller zwingen deutsch zu reden, die sich so sträuben und nicht wollen ihr hebräisch Wesen aufgeben und deutsche Barbarei nachahmen. Gleich als ob eine Nachtigall gezwungen würde, ihre holdselige Melodie zu verlassen und dem Kukuk nachzuahmen, deß eintönige Stimme ihr ein Greuel ist.“

In der That gehörte ein heroischer Muth dazu, bei dem Mangel an Vorarbeiten eine solche Arbeit anzufangen und durchzusetzen, und um so bewundernswerther ist dieser Muth, als Luther durchaus nicht aus Ruhmsucht oder andrer Absichten wegen sich diesem Werk unterzog, sondern ganz allein um seinen Deutschen zu dienen; auch hatte er von den Schwierigkeiten keine zu geringe Vorstellung, ja er gieng mit der größten Gewissenhaftigkeit zu Werke, weil ihm bei diesem Buche eine

leichtfertige Behandlung als Frevel erscheinen mußte. Auch das Unbedeutendere und Gleichgültige behandelte er mit der ängstlichsten Sorgfalt; „Wir haben," schrieb er an Spalatin nach Beendigung des neuen Testaments, „nun Alles zu verbessern angefangen, Philippus und ich, und es wird mit Gott ein fein Werk werden. Wir brauchen aber auch deine Hülfe bisweilen, die Worte recht zu setzen. Darum sey uns zu dienen bereit, aber also, daß du gemeine, keine Schloß- und Hofwörter uns an die Hand geben könnest. Denn dieß Buch will nur auf einfältige und gemeine Art erklärt seyn. Und daß ich gleich den Anfang mache, sorge daß wir die Name der Edelsteine, Offenb. 21, sowohl als ihre Gestalten, und wollte Gott den Augenschein selbst, wo es möglich, durch dich von Hof erlangen könnten." Ebenso wandte er sich an Spalatin, um von ihm genaue Belehrung über die Gattungen und Arten verschiedener Thiere zu bekommen, deren Namen ihm bei seiner Uebersetzung begegneten; er studirte selbst den Bau und die innere Organisation der Schlachtthiere, um bei den Beschreibungen der Opfer u. drgl. nicht zu fehlen. Die einzelnen Bücher gab er, so wie sie vollendet waren, mit Vorreden heraus, worin er theils über die Bedeutung und den Werth derselben, theils über seine Bearbeitung sich aussprach. In der Vorrede zu den fünf Büchern Mosis heißt es: „Ich befehle alle meine Leser Christo und bitte, daß sie mir helfen bei Gott erlangen, dieß Werk nützlich hinauszuführen. Denn ich bekenne frei, daß ich mich zu viel unterwunden habe, sonderlich das alte Testament zu

verdeutschen. Denn die hebräische Sprache liegt leider zu gar darnieder, daß auch die Juden selbst wenig genug davon wissen und ihren Glossen und Deuten (als ich versucht habe) nicht zu trauen ist. Und achte: soll die Bibel herfür kommen, so müssen wir's thun, die Christen sind, als die den Verstand Christi haben, ohne welchen auch die Kunst der Sprachen nichts ist. Ich aber, wiewohl ich mich nicht rühmen darf, daß ich Alles erlanget habe, darf ich doch das sagen, daß diese deutsche Bibel lichter und gewisser ist, denn die lateinische; daß es wahr ist, wo die Drucker sie mit ihrem Unfleiß, wie sie pflegen, nicht verderben, hat gewißlich die deutsche Sprache eine bessere Bibel, denn die lateinische. Nun wird sich auch der Koth an's Rad hängen, und wird Keiner so grob seyn, der hier nicht wolle Meister über mich seyn, und mich hier und da tadeln. Wohlan die lasse ich fahren. Ich habe es von Anfang wohl bedacht, daß ich zehntausend finden wollte, die meine Arbeit tadeln, ehe ich Einen fände, der mir das zwanzigste Theil nachthäte. Ist nun Jemand so fast über mich gelehrt, der nehme ihm die Bibel ganz für zu verdeutschen, und sage mir darnach wieder, was er kann. Macht er's besser, warum sollte man ihn nicht mir fürziehen? Ich meinte auch, ich wäre gelehrt, und weiß mich auch gelehrter, denn aller hohen Schulen Sophisten, von Gottes Gnaden; aber nun sehe ich, daß ich auch noch nicht meine angeborne deutsche Sprache kann. Ich habe auch noch bisher kein Buch noch Brief gelesen, da rechte Art deutscher Sprach innen wäre. Es

achtet auch Niemand, recht deutsch zu schreiben, sonderlich die Herren Kanzeleien und die Lumpenprediger und Puppenschreiber, die sich lassen dünken, sie haben Macht, deutsche Sprache zu ändern und dichten uns täglich neue Wörter. Summa, wenn wir gleich Alle zusammenthäten, wir hätten dennoch Alle genug an der Bibel zu schaffen, daß wir sie an's Licht brächten; einer mit Verstand, der andre mit der Sprache. Denn auch ich nicht allein hierinnen habe gearbeitet, sondern dazu gebraucht, wo ich nur Jemand habe mögen überkommen. Darum bitte ich, Jedermann lasse sein Lästern und die armen Leute unverwirret und helfe mir, wo er kann. Will er das nicht, so nehme er die Bibel selbst und mache ihm ein eigen. Denn diejenigen, die nur lästern und zwacken, sind freilich nicht so fromm und redlich, daß sie gerne wollten eine lautere Bibel haben, sintemal sie es nicht vermögen; sondern wollten gerne Meister Klügling in fremder Kunst seyn, die in ihrer eigenen Kunst noch nie Schüler worden sind." In der Vorrede zu dem Buch Hiob (wovon er sagte, daß er mit Melanchthon und Aurogallus zuweilen in vier Tagen kaum drei Zeilen habe fertigen können,) heißt es: „die Rede dieses Buchs ist so reisig und prächtig, als freilich keines Buchs in der ganzen Schrift; und so man's sollte allenthalben von Wort zu Wort und nicht das mehreremal nach dem Sinn verdollmetschen, (wie die Juden und unverständige Dollmetscher wollen,) würde es Niemand verstehen mögen. Derhalben achte ich, dieß dritte Theil werde müssen herhalten und von den Klüglingen getadelt werden,

es sey gar ein ander Buch, denn die lateinische Bibel hat. Die lassen wir fahren. Wir haben den Fleiß fürgewandt, daß wir deutliche und Jedermann verständliche Reden geben, mit unverfälschtem Sinn und Verstand; mögen leiden, daß Jemand besser mache.“ Sehr schön schildert er den Inhalt der Psalmen, die ihm eines der liebsten Bücher der Schrift waren: „Ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier stößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall, dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier wehet Hoffnung und Vermessenheit vom zukünftigen Glücke, dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herausschütten. Was ist aber das meiste im Psalter, denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lobpsalmen und Dankpsalmen haben? Da siehest du allen Heiligen in's Herze, wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagpsalmen haben? Da siehest du abermal allen Heiligen in's Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes. Also auch wo sie von Furcht und

Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen, und kein Cicero oder Redekundiger also vorbilden. Summa, willst du die heilige christliche Kirche gemalet sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefasset: so nimm den Psalter für dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sey. Ja du wirst auch dich selbst drinnen und das rechte: Erkenne dich selbst! finden, dazu Gott selbst und alle Creaturen."

Der Ausgabe des neuen Testaments im Jahr 1545 fügte Luther die Warnung bei: „Ich bitte alle meine Freunde und Feinde, meine Meister Drucker und Leser wollten dieß neue Testament lassen mein seyn. Haben sie aber Mangel daran, daß sie selbst ein eigenes machen. Ich weiß wohl, was ich mache, sehe auch wohl, was Andre machen. Aber dieß Testament soll des Luther's deutsch Testament genannt seyn. Denn Meisterns und Klügelns ist jetzt weder Maaß noch Ende." Er war sich, anmaßenden Menschen gegenüber, des Werthes seiner Arbeit recht wohl bewußt und scheute sich auch nicht, dieß offen auszusprechen: „Das merkt man wohl, daß sie (die Papisten) aus meinem Dollmetschen und Deutsch lernen deutsch reden und schreiben, und stehlen mir also meine Sprache, davon sie zuvor wenig gewußt; danken mir aber wenig dafür, sondern brauchen sie lieber wider mich. Aber ich gönne es ihnen wohl; denn es thut mir doch sanfte, daß ich auch meine undankbaren Jünger, dazu meine Feinde, habe reden gelehrt;" aber nicht

Ehre suchte er damit: „das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß meine höchste Treue und Fleiß darinnen erzeigt, und nie keine falschen Gedanken gehabt habe; denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch gesucht, noch damit gewonnen; so habe ich meine Ehre darinnen nicht gemeinet, das weiß Gott mein Herr, sondern habe es zu Dienst gethan den lieben Christen und Einem, der droben sitzt.“ — „Ach es ist Dollmetschen ja nicht eines Jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen; es gehöret dazu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrtes, erfahren, geübt Herz.“ Die Beihülfe Anderer rühmte Luther öfters ausdrücklich und zwar geschah dieß Zusammenwirken in folgender Weise, wie der öfters erwähnte Mathesius meldet: „Als nun erstlich die ganze deutsche Bibel ausgangen war, und ein Tag lehret immer neben der Anfechtung den andern, nimmt Doktor Luther die Biblien von Anfang an wieder für sich, mit großem Ernst, Fleiß und Gebete, und übersiehet sie durchaus, und weil sich der Sohn Gottes versprochen hatte, er wolle dabei seyn, wo ihrer etliche in seinem Namen zusammenkommen und um seinen Geist bitten, verordnet Dr. Martin Luther gleich ein eigen Sanhedrin von den besten Leuten, so deßmals vorhanden, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen in des Doktor's Kloster zusammen kamen, nämlich Dr. Johann Bugenhagen, Dr. Justum Jonam, Dr. Creuziger, M. Philippum, Matthäum Aurogallum, dabei M. Georg Rörer, der Conrector, auch war; oftmals kamen fremde Doctoren und Gelehrte zu diesem

hohen Werke. Wenn nun der Doktor zuvor die ausgegangene Bibel übersehen und daneben bei Juden und fremden Sprachkundigen sich erlernet und sich bei allen Deutschen von guten Worten erfraget hatte, wie er ihm etliche Schöps abstechen ließ, damit ihn ein deutscher Fleischer berichtet, wie man ein Jedes am Schaf benennete, kam Dr. Martin Luther in das Consistorium mit seinen alten lateinischen und neuen deutschen Biblien, dabei er auch stetigs den hebräischen Text hatte. Herr Philippus brachte mit sich den griechischen Text, Dr. Creuziger neben dem hebräischen die chaldäische Bibel, die Professores hatten bei sich ihre Rabbinen, Dr. Pommer hatte auch den lateinischen Text für sich, darin er sehr wohl bekannt war. Zuvor hatte sich ein Jeder auf den Text gerüstet, den man rathschlagen sollte, griechische und lateinische neben den jüdischen Auslegern übersehen. Darauf proponirt dieser Präsident einen Text und ließ die Stimm' herum gehen und höret, was ein Jeder dazu zu reden hätte, nach Eigenschaft der Sprache oder nach der alten Doktoren Auslegung. Wunderschöne und lehrhafte Reden sollen bei dieser Arbeit gefallen seyn, welcher M. Georg einige aufgezeichnet und die hernach als kleine Glößlein und Auslegung auf den Rand zum Text gedruckt sind." Nie aber hörte Luther auf, an seiner Uebertragung zu bessern, und so durchdrungen war er von dem Gefühl, daß seine Arbeit immer mangelhaft bleibe, daß er ganz kurz vor seinem Tode auf einen Zettel schrieb: „Virgil's Bukolika kann Niemand verstehen, wo er nicht fünf Jahre Hirt gewesen. Virgil's

Georgika kann Niemand verstehen, wo er nicht 5 Jahre ein Bauer gewesen. Des Cicero's Briefe (so behaupte ich) hat Niemand recht verstanden, der nicht 20 Jahre in einem großen Staate gelebt. Die heiligen Schriften glaube Keiner verkostet zu haben, der nicht 100 Jahre lang mit dem Propheten Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Kirchen regieret.“ Auch glaubte Luther nicht, durch seine Uebertragung die Dollmetschung Anderer überflüssig gemacht zu haben, sondern schrieb selbst empfehlende Vorreden zu fremden Uebersetzungen einzelner Bücher. Und als er sein Werk begann, schrieb er an Johann Lange, der auch damit umgieng, er solle doch fortfahren, denn es sey zu wünschen, daß jede Stadt ihren Dollmetscher habe, da dieses Buch doch in allen Sprachen, Händen, Augen, Ohren und Herzen zu seyn verdiene.

Ohne Zweifel wäre die Bibelübersetzung zu Stande gekommen, auch wenn Luther sie nicht unternommen hätte, denn schon früher hatten es Einzelne, doch ohne hinreichenden Beruf und Erfolg versucht, und gleichzeitig oder bald nachher wurden mehrere Uebertragungen gemacht, auch von Katholischen; aber ein unberechenbarer Gewinn war es doch, daß gerade Luther selbst diesen Gedanken faßte und ausführte. Er war dazu ausgestattet und geeignet, wie nicht leicht ein Anderer, und die etwaigen Mängel thun der Trefflichkeit des Ganzen keinen Eintrag. Wir Protestanten sind weit entfernt, so wie die katholische Kirche ihre lateinische Uebersetzung (Vulgata), die lutherische Verdeutschung als gleichgel-

tend mit dem Grundtext anzusehen: aber sie hat sich nicht durch Machtsprüche von Concilien, sondern durch ihre körnigte Gediegenheit, ihre gesunde Natürlichkeit und die ächte Salbung ihres Tons ein nicht äußerlich gebietendes Ansehen, wohl aber eine tief wurzelnde Macht über die Herzen erworben, und alle neueren Uebertragungen, wie ausgezeichnet auch durch Sorgfalt, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, wie nützlich und anziehend für den Gelehrten, vermögen nicht oder machen auch nicht einmal Anspruch, sie aus der Anhänglichkeit, dem Gebrauch und Mund des Volks zu verdrängen. Vermissen könnte man an derselben vielleicht den durch Zeitumstände zu erklärenden und nothwendigen Mangel von tieferer Gelehrsamkeit und von Unbefangenheit; was die Folge gehabt, daß viele Stellen sprachlich und grammatisch unrichtig, andere nach Maaßgabe einer bestrittenen dogmatischen Ansicht übertragen seyen. Beides mag wohl richtig seyn; eine Befangenheit Luther's in dem Sinn, daß seine Uebertragung eine Auffassung von gewissen Lehren und Ausdrücken aussprach, welche mit gutem Grund bestritten werden mag, kann zugegeben werden; wo aber wird man denjenigen finden, der nach dem Urtheil aller Partheien unbefangen und unpartheiisch die Schrift übersetzte? Etwa einen solchen, der ohne ein dogmatisches Gewissen blos seinem grammatischen und philologischen Gewissen folgte? aber bürgt der geringere Grad von Interesse für eine richtigere und treuere, für eine allgemeiner befriedigende Dollmetschung? Der Mangel von tieferer Gelehrsamkeit schlug vielleicht in ande-

rem Betracht zu einem Vortheil der Arbeit aus. Die Beispiele von Gelehrten, die über allzuweitläuftigen Zurüstungen nicht zur Arbeit selbst kommen, sich durch allzupeinliche Gründlichkeit das lebendige Interesse abstumpfen und das Feuer erkalten lassen, sind nicht selten, und eine so große Unternehmung verlangte gewiß einen Mann, der nicht durch ängstliche Skrupel sich zurückhalten ließ, der, vom Sinn und Geist des Ganzen lebendig ergriffen, auch den mindergelungnen Theilen wenigstens den Hauch und die Farbe des Lebens mittheilte, und mit einer gewissen großartigen Kühnheit, die doch seine fromme Liebe zum Gegenstand nie zur leichtfertigen Oberflächlichkeit werden ließ, im Nothfall den Knoten zerhieb. An Luther'n bewährte es sich auf's einleuchtendste, daß große und reiche Geister bei günstigen Umständen auch die Sprache auf eine eigenthümliche Weise zu handhaben wissen, und daß sie, während sie für die Masse der Menschen wie eine alte Münze ist, die man ausgiebt, wie man sie eingenommen, in ihrem Munde gleichsam ein ganz neues Gepräge annimmt, und durch ihren frischen Glanz überrascht. Wie von den andern Schriften und Reden Luther's, gilt dieß namentlich auch von seiner verdeutschten Bibel, die neben dem, daß sie das Pfand der dem einzelnen wiedereingeräumten religiösen Selbstständigkeit ist, auch in der Geschichte der deutschen Sprachentwicklung auf merkwürdige Weise Epoche macht.

Luther's Privatleben von 1530 — 1546.

Dem früher von Luther's Familie und Ehestand Gesagten ist noch folgendes beizufügen. Seine Mutter folgte im Jahr 1531 dem Vater in's Grab; Luther hatte ihr kurz vor ihrem Tod noch einen Brief geschrieben in sehr herzlichem Tone. Seine Hausfrau gebar ihm im Ganzen sechs Kinder, von welchen die drei Söhne am Leben blieben; von den Töchtern aber starb außer der Erstgebornen, die er als kleines Kind verlor, seine im Jahr 1529 geborne Tochter Magdalena in ihrem dreizehnten Jahr. Dieser Verlust schmerzte ihn sehr tief. Während ihrer Krankheit sagte er zu ihr: „Magdalenichen, mein Töchterlein, du bleibest gern hier bei deinem Vater und zieheſt auch gerne zu jenem Vater!“ worauf sie antwortete: „Ja, herzer Vater, wie Gott will.“ Als sie in den letzten Zügen lag, soll er vor dem Bett auf die Kniee gefallen seyn, bitterlich geweint und gebetet haben, daß Gott sie doch erlösen wolle, worauf sie in seinen Armen verschieden. Nach ihrem Tode sagte er: „Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem

Fleische bin ich sehr traurig, das Fleisch will nicht heran. Das Fleisch veriret Einen über die Maaße sehr. Wunderding ist es, wissen, daß sie im Frieden und ihr wohl ist und doch noch so traurig seyn.“ Ein andermal hörte man ihn sagen: „Wenn meine Tochter Magdalena wieder sollte lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt ich's nicht thun. O sie ist wohl gefahren! Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Wer also stirbt, der hat das ewige Leben gewiß. Ich wollte, daß ich und meine Kinder und Ihr alle solltet so hinfahren. Denn es werden böse Zeiten hernach folgen.“ Ueber der Erziehung und Bildung seiner Kinder wachte er mit großer Liebe und Sorgfalt, und duldete nicht, daß sie auf das Ansehen des Vaters hin sich etwas herausnahmen. Der Kreis seiner Familie und Hausgenossen mußte ihm für vielen auswärts erfahrnen Verdruß und manche Unlust entschädigen. Wie zufrieden er mit seiner Käthe lebte, erhellt aus seinen Briefen an sie zu verschiedenen Zeiten. So zärtlich er gegen die Seinigen war und für sie sorgte, dachte er doch nicht daran, für sie ein Vermögen zu sammeln, wie er wohl hätte können, da ihm für seine Arbeiten große Anerbietungen gemacht wurden, die er aber ablehnte. Was er besaß an Häusern, Gütern und Kostbarkeiten, mag er meistens durch Geschenke erhalten haben, wie man dieß weiß von dem Augustiner-Kloster, das ihm der Churfürst überließ. Bei seiner Uneigennützigkeit übte er die bereitwilligste Gastfreundschaft, die durch seine Leutseligkeit gegen Jedermann noch höhern Werth erhielt.

Oefters von Krankheitsanfällen verschiedener Art heimgesucht, widerstand doch seine kräftige Natur denselben, so wie den außerordentlichen Anstrengungen seines Berufs und seines Privatfleißes. Er sagt einmal: ich bin im Jahre wenig rechtschaffen frisch; ich bin entweder am Leibe oder am Geiste schwach; aber geringere Unpäßlichkeiten überwand er mit der Kraft seines Willens und Geistes. Eine schwere Krankheit befiel ihn, wie schon erwähnt, im Jahr 1537 zu Schmalkalden, wo er, so wie seine Freunde, seinen Tod erwartete. Das Uebel, daran er litt, war der Stein. Er sprach in dieser Krankheit: „Herr Gott, siehe ich sterbe, ein Feind deiner Feinde, ein Fluch und Verbannter deines Feindes und Antichrist des Pabst's, auf daß dein Feind weder sterbe in deinem Bann und wir beide an jenem Tag gerichtet werden; dieser zwar dein Feind und Widerchrist zur ewigen Schmach und Pein; ich aber, deine arme Creatur, die deinen Namen und Majestät öffentlich bekannt, zur ewigen Glorie und Herrlichkeit!“ Er bekümmerte sich hier, daß Gott in der Fremde und auf der Reise mit ihm aus diesem Leben eilen wolle, ergab sich jedoch wieder mit Geduld darein. Der Churfürst selbst besuchte und tröstete ihn und war sehr bewegt und sprach zu ihm: „Ich besorge mich, lieber Herr Doktor, wenn Euch Gott hinweg nähme, er würde sein liebes Wort auch mit hinweg nehmen,“ aber Luther suchte ihn darüber zu beruhigen. Der Churfürst gab Luther'n vor dem Weggehen die Versicherung: „Euer Weib soll mein Weib seyn und Eure Kinder sollen meine Kinder seyn.“ Luther

verließ Schmalkalden und unterwegs besserte es sich mit ihm, wovon er seine Käthe in einem Schreiben aus Gotha benachrichtigte. In dieser Krankheit des Todes gewärtig, gab er unter Anderem seinem Freund Pomeranus den Auftrag: „Grüßet auch meine Kätham, sagt ihr, sie wollte mit Geduld ertragen meinen tödtlichen Abschied, und gedenken, daß sie mit mir zwölf Jahre in Friede und Freude gelebt hat. Sie hat wie ein frommes Weib nicht allein meiner treulich gepflegt und gewartet, sondern mir auch wie eine Magd gedienet. Gott vergelte es ihr an jenem Tage; und Ihr helft sie auch versorgen neben meinen Kindern, wie es Euch will gebühren und anstehen. Grüßet mir auch die Diener göttlichen Wort's, neben den frommen Bürgern zu Wittenberg und die mir oft gedient haben. Grüßet auch von meinetwegen unsern hochlöblichen Churfürsten und meinen gnädigen Herrn, den Landgrafen, und sagt ihnen, daß sie sich nicht schrecken lassen und zaghaft werden.“ — „Ich bin zwar jetzt bereit zu sterben, wenn nur mein Heiland Jesus Christus will; dennoch aber lebte ich gerne bis auf's Pfingstfest, damit ich die römische Bestie, den Pabst und sein Reich, in offenem Druck für der ganzen Welt möchte härter anklagen.“ Wie Luther wegreiste, meinte der anwesende päbstliche Legat, er sey gestorben. Luther aber reiste von Schmalkalden zum Theil wegen des Legaten weg, und wollte, wie er sagte, aus des Teufels Herberge gebracht seyn. Auf der Reise ließ der vorsorgliche Churfürst einen Wagen mit Kohlfeuer und Instrumenten nachführen, damit

man Luther wärmen könne. Die Schmerzen waren unterwegs so groß, daß er schrie: „Wenn nur ein Türke da wäre, der mich schlachtete!“ Die Freude der Protestanten über die Wiederherstellung Luther's war außerordentlich groß.

Er war bei dieser Krankheit von vier Aerzten besorgt worden, aber, sagte Luther nachher: „ich ward dem gram,“ denn kein Mensch esse und trinke so ungern aus der Apotheke wie er.

Als ein in mehr als Einer Beziehung merkwürdiges Aktenstück, theilen wir hier Luther's Testament vom Jahr 1542 mit, das also lautet:

Ich Martinus Luther, Dr., bekenne mit dieser meiner eigenen Handschrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrauen, Catharinen, gegeben habe zum Leibgedinge, oder wie man das nennen kann, auf ihr Lebenlang, damit sie ihres Gefallens und ihrem Besten gebahren möge, und gebe ihr das in Kraft dieses Briefes gegenwärtiges und heutiges Tages: nämlich das Gütlein Zeilsdorf, wie ich dasselbe gekauft und zugerichtet habe, aller dinge wie ich's bis daher gehabt habe. Zum andern das Haus Bru zur Wohnung, so ich unter meines Wolfs Namen gekauft habe. Zum dritten die Becher und Kleinod, als Ringe, Ketten, Schenkgroschen, gülden und silbern, welche ungefährlich bei 1000 Gülden werth seyn.

Das thue ich darum:

1) Daß sie mich als ein fromm, treu, ehrliches Gemahl allezeit lieb, werth und schön gehalten und mir

durch reichen Gottes Seegen fünf lebendige Kinder (die noch vorhanden, Gott gebe lange!) geboren und gezogen hat.

2) Daß sie die Schuld, so ich noch schuldig bin (wo ich sie nicht bei Leben ablege), auf sich nehmen und bezahlen soll, welche mag seyn ohngefähr mir bewußt 450 Gulden; mögen sich vielleicht wohl mehr finden.

3) Und allermeist darum, daß ich will, sie müsse nicht den Kindern, sondern die Kinder sollen ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten und unterworfen seyn, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl gesehen und erfahren, wie der Teufel wider dieß Gebot die Kinder hetzet und reizet, wenn sie gleich fromm sind, durch böse und neidische Mäuler, sonderlich wenn die Mütter Wittwen sind, und die Söhne Ehefrauen und die Töchter Ehemänner kriegen. Denn ich halte, daß die Mutter werde ihren eignen Kindern der beste Vormund seyn, und solch Gütlein und Leibgedinge nicht zu ihrem Schaden oder Nachtheil, sondern zu Nutz und Besserung brauchen, als die ihr Fleisch und Blut sind, und sie unter ihrem Herzen getragen hat.

Und ob sie nach meinem Tode genöthiget oder sonst verursachet würde, (denn ich Gott in seinen Werken und Willen kein Ziel setzen kann,) sich zu verändern, so verraue ich doch, und will hiemit solches Vertrauen haben, sie werde sich mütterlich gegen unser Beider Kinder halten und Alles treulich, es sey Leibgeding oder Anderes, mit ihnen theilen.

Und bitte auch hiemit unterthäniglich meinen gnädigsten Herrn Herzog Johann Friedrichen, Churfürstlich Sächsischen Gnaden, wollten solche Begabung und Leibgedinge gnädiglich schützen und erhalten.

Auch bitte ich, alle meine guten Freunde wollten meiner lieben Käthen Zeugen seyn und sie entschuldigen helfen, wo etliche unnütze Mäuler sie beschweren oder sie verläumden wollten, als sollt' sie etwa eine Baarschaft hinter sich haben, die sie den armen Kindern entwenden oder unterschlagen würde. Ich bin deß Zeuge, daß da keine Baarschaft ist, ohne die Becher und Kleinod, droben im Leibgedinge erzählt. Und zwar kann Solches die Rechnung bei Jedermann öffentlich geben, weil man weiß, wie viel ich Einkommens gehabt von meinem gnädigen Herrn, und sonst nicht ein Heller noch Körnlein von Jemand einzukommen gehabt, ohne was Geschenk ist gewesen, welches droben unter den Kleinoden, zum Theil auch noch in der Schuld stecket und zu finden ist, und ich doch von solchem Einkommen und Geschenken so viel gebauet, gekauft, große und schwere Haushaltung geführt, daß ich's muß neben Anderm selbsten vor einen sonderlichen und wunderlichen Segen erkennen, daß ich's habe können erschwingen und nicht Wunder, daß keine Baarschaft, sondern daß nicht mehr Schuld dar ist.

Dieß bitte ich darum, denn der Teufel, so er mir nicht könnte näher kommen, sollte er wohl meiner Käthen allein der Ursachen halben allerlei Weise suchen,

daß sie des Mannes Dr. Martin eheliche Hausfrau gewesen und Gottlob noch ist.

Zuletzt bitt' ich auch Jedermann, weil ich in dieser Begabung oder Leibgedinge nicht gebraucht der Juristen Form und Wörter (dazu ich Ursache gehabt), man wolle mich lassen seyn die Person, die ich doch in der Wahrheit bin, nemlich öffentlich und die beide im Himmel, auf Erden und der Höllen bekannt, Ansehens und Autorität genug hat, der man trauen und glauben mag, mehr denn keinem Notario. Denn so mir verdammtem, armem, elendem Sünder Gott der Vater aller Barmherzigkeit das Evangelium seines lieben Sohnes vertraut, dazu mich auch treu und wahrhaftig darinnen gemacht, bisher behalten und gefunden hat, also daß auch Viele in der Welt dasselbe durch mich angenommen, und mich für einen Lehrer der Wahrheit halten, ungeachtet des Pabst's Bann, Kaisers, Könige, Fürsten, Pfaffen, ja aller Teufel Zorn: soll man ja vielmehr mir hier in diesen geringen Sachen glauben, sonderlich weil hier ist meine Hand fast wohl bekannt, der Hoffnung, es soll genug seyn, wenn man sagen und beweisen kann: dieß ist Dr. Martini Luther's (der Gottes Notarius und Zeuge ist in seinem Evangelio) ernstliche und wohlbedachte Meinung, mit seiner eigenen Hand und Siegel zu beweisen, geschehen und gegeben am Tag Euphemiä 1542. M. Luther.

Der Churfürst bestätigte nach Luther's Tod dieß Testament, trotz der mangelnden Förmlichkeiten.

Fragen wir nun auch nach seiner Gemüthsstim-

mung, so läßt sich freilich erwarten, daß diese in dem Zeitraume von fünfzehn Jahren eine öfters wechselnde war, wenn auch die Grundtöne, frommer Glaube, Ergebung und kräftiger Muth im Ganzen unverändert blieben. Des Erfreulichen sowohl als des Betrübenden und Beunruhigenden begegnete ihm genug und mußte einen um so stärkern Eindruck auf ihn machen, als er sich weder dem Einen noch dem Andern entzog und durch seine Stellung schon genöthigt war, auch von dem Widrigen genauere Kunde zu nehmen. Erfreulich war für ihn, neben den Genüssen der Familie und der Freundschaft, das schnelle Wachsthum der Reformation und der gedeihliche Fortgang der reinen Predigt des Evangeliums, sowie die zahlreichen Beweise von Vertrauen, welche ihm von vielen Seiten her zu Theil wurden; auch seine Thätigkeit selbst, besonders sofern sie nicht polemischer Art war, gewährte ihm die ungetrübtesten Freuden. Aber doch stürmte nicht wenig Unangenehmes und Widriges auf ihn ein. Die Streitigkeiten mit den Sacramentirern führte er nicht mit dem freudigen Kämpfermuth, den er gegen das Pabstthum bewiesen hatte; zwar erfüllte ihn die Herstellung des Friedens mit denselben mit ausnehmender Freude; aber doch war die Zwietracht nicht ganz entwurzelt und der neubeginnende Streit ward für ihn um so schmerzlicher, als dabei, wie schon erzählt, sein Verhältniß sogar zu Melanchthon sich trübte. So war auch die Lehre des Agrikola eine Quelle tiefen Verdrusses für ihn. Der politische Zustand Deutschlands ließ ihn nicht ungerührt. Bei'm

schmalkaldischen Bunde besorgte er, während der guten Zeiten desselben, er möchte zu gewaltthätig verfahren, wie er auch die Unternehmung des Landgrafen zur Eroberung von Würtemberg abrieth und mißbilligte, und später mußte er, zumal als der Herzog Moritz von Sachsen sich der Theilnahme daran entzog, seine Schwäche und seinen Verfall wohl einsehen. Die Möglichkeit eines Kriegs in Deutschland stellte sich ihm immer klarer dar, seine Bedenken über die Rechtmäßigkeit eines Kriegs mit dem Kaiser neigten sich zwar mehr auf die Seite der Bejahung, indem er seine Ansicht vom Verhältniß der deutschen Fürsten zu ihm nunmehr dahin geändert hatte, daß er sie nicht mehr sowohl als Unterthanen des Kaisers ansah, sondern ihnen nur eine geringere Würde zuschrieb; aber ganz kam er darüber nicht in's Reine. Bei dem langen Verzug der Feindseligkeiten jedoch faßte er die Hoffnung, die er oft aussprach und die ihn nicht täuschte: Gott werde bei seinen Lebzeiten den Krieg nicht ausbrechen lassen. Dagegen bekümmerte ihn der unglücklich und lässig geführte Türkenkrieg, worüber er auch eine neue Schrift ergehen ließ. Der Raub der Kirchen- und Klostergüter, die Mißachtung der Geistlichen an vielen Orten, besonders außerhalb Sachsen, machten ihm tiefen Verdruß; öfters weissagte er einen nahe bevorstehenden Mangel an tüchtigen Predigern und den Rückschritt des von ihm begonnenen Werks. Der Verfall der Kirchenzucht und überhandnehmende Ueppigkeit und Unsittlichkeit in Wittenberg selbst quälten sein Gemüth. Schon im Jahr 1530, erzählt Mathesius, entbrannte

sein Eifer wider seine eignen Pfarrkinder, hielt ihnen eine heftige Bußpredigt, fast wie der Herr Jesus wider seine Capernaiter und Bethsaiditer Ach und Weh schrie. Der Doktor ließ sich damals öffentlich vernehmen, forthin nimmer zu predigen, hielt auch eine Zeitlang inne, bis der Eifer erkühlet, oder zwar der Beruf in seinem Herzen anbrannte, daß er wieder auftrat. — Oft wiederholten sich seine Klagen über das unsittliche, üppige, ruchlose Leben: „Wucher und Geiz sind wie eine Sündfluth eingerissen und eitel Recht worden. Muthwill, Unzucht, Uebermuth mit Kleidern, Fressen, Spielen, Prangen mit allerlei Untugend und Bosheit, Ungehorsam der Unterthanen, Gesinde und Arbeiter, aller Handwerke auch der Bauern Uebersetzung, und wer kann es Alles erzählen, haben also überhand genommen, daß man's mit zehn Conciliis und zwanzig Reichstagen nicht wieder wird zurecht bringen." Auch in seinem eigenen Hause, an gastlich aufgenommenen Fremden und seinem Gesinde erlebte Luther Verdruß und Aerger. In diesem Mißmuth faßte er den Entschluß, von Wittenberg wegzuziehen, und that dieß wirklich im Mai 1545. Von Naumburg aus, wo er bei Amsdorf war, schrieb er an seine Frau: „Ich wollte es gerne so machen, daß ich nicht wieder dürfte nach Wittenberg kommen. Mein Herz ist erkaltet, daß ich nicht gern mehr da bin, wollte auch, daß du verkaufteſt Garten und Hufe, Haus und Hof, so wollte ich meinem gnädigen Herrn das große Haus wieder schenken, und wäre dein Bestes, daß du gen Zeilsdorf zögest, weil ich noch lebe und könnte dir

mit dem Solde wohl helfen, das Gütlein zu bessern, denn ich hoffe, mein gnädiger Herr soll mir den Sold folgen lassen zum wenigsten ein Jahr meines letzten Lebens. Nach meinem Tod werden dich die vier Elemente zu Wittenberg doch nicht wohl dulden, darum wäre es besser bei meinem Leben gethan, was dann zu thun seyn will. Vielleicht wird Wittenberg, wie sich's anläßt, mit seinem Regiment nicht St. Veitstanz, noch St. Johannistanz, sondern den Bettlertanz und Beelzebubstanz tanzen, und Niemand ist, der da strafe und wehre, und wird Gottes Wort noch dazu gespottet. Nur weg und aus dieser Sodoma. Ich habe auf dem Lande mehr gehöret, denn ich zu Wittenberg erfahren; darum ich der Stadt müde bin und nicht wieder kommen will, da mir Gott zu helfe. Will also umherschweifen und ehe das Bettelbrod essen, ehe ich meine armen letzten Tage mit dem mordigen Wesen zu Wittenberg martern und verunreinigen will, mit Verlust meiner sauern, theuern Arbeit. Magst solches, wo du willst, Dr. Pommer'n und M. Philippus wissen lassen, und ob Dr. Pommer wollte hiemit Wittenberg von meinetwegen gesegnen; denn ich kann des Zorns und Unlusts nicht länger leiden." Die Universität machte an den Churfürsten einen sehr kläglichen Bericht über diesen Vorsatz Luther's, versicherte auch ihr Mißfallen an dem Leben und den Sitten in Wittenberg und bat den Churfürsten, Luther'n zur Rückkehr zu bewegen. Der Brief, darin dieser Fürst Luther'n zur Rückkehr einlud, ist merkwürdig, indem er ganz sprechend seine Stellung zu dem Reformator zeigt: „Unsern gnädigen Gruß zu-

vor, Ehrwürdiger, Achtbarer und Hochgelahrter, lieber Andächtiger! Uns gelanget glaublich an, daß Ihr Euch vor etlichen Tagen gen Zeitz zu dem Bischof von Naumburg begeben, welches wir Eures Leibes Gesundheit und Recreation halben ganz gern gehöret, wiewohl wir uns zu Euch gnädiglich versehen hätten, Ihr solltet uns solche fürhabende Reise zu erkennen gegeben haben, auf daß wir Euch mit lebendigem Geleit, auch Zehrung hätten versehen mögen, bis vorberührten Ort desto sicherer zu ziehen und durchzukommen; denn Ihr wisset, daß Julius Pflug nicht nachläßt, nach dem Stift Naumburg zu trachten und allerlei seltsame Praktiken derhalben zu thun. Und wiewohl wir auch nicht zweifeln, der Allmächtige lasse auf Euer und der Kirchen Gebet seine heiligen Engel auf Euch warten und Euch in Euren Wegen geleiten, so erkennen wir uns doch schuldig, mit unsrem fürstlichen und menschlichen Zuthun daneben vor Euch sorgfältig zu seyn, darum wir gnädiglich und wohl hätten leiden mögen, Ihr hättet uns Euer Abreisen zuvor zu erkennen gegeben, als wir auch ganz gnädiglich begehren, daß Ihr uns Euer Wiederabreisen von Zeitz wollet zu erkennen geben, damit wir Etliche der Unsern Euch zuordnen, auch sonst bequeme Bestellung mögen thun lassen. Dieweil uns aber angelangt, als sollte Euch zu Wittenberg allerlei beschweren, darum Ihr daselbst hinfort nicht gern solitet seyn wollen, so mögen wir Euch in ganz gnädiger Meinung nicht bergen, daß wir solches in Wahrheit mit rechter Bekümmerniß und Mitleiden vernahmen, denn hätten wir die Ursachen Eurer

Beschwerung in dem sollen vermerken, so wollten wir je nicht unterlassen haben, für uns selbst das Einsehen und Verschaffung zu thun, soviel uns durch Gottes Hülfe immer möglich gewesen, damit wir es hätten abwenden mögen. Nun haben wir dieselbe Eure Beschwerung bisher nicht vernommen, derowegen wir auch keine Verschaffung derohalben haben zu thun wissen. Dieweil aber, wie wir vermerken, davon ein Gerücht und weite Ausbreitung auf jetzigem Reichstage und auch sonst, zuförderst bei des göttlichen Worts Widerwärtigen und Feinden, zu großer ihrer Frohlockung, davon entstehen wird, wo solch Gerüchte nach- und volldrucken sollte, so haben wir nicht unterlassen mögen, den Hochgelahrten, unsern Lieben, Getreuen Matthias Ratzenberger, der Arznei Doktor und unsern Leibarzt, mit dieser unsrer Schrift, auch Nebenwerbung, zu Euch zu verordnen. Und begehren an Euch ganz gnädiglich, ihm gleich uns selbst seiner Anzeigung gänzlichen und vollständigen Glauben zu geben, Euch auch darauf willfährig zu erzeigen, wie wir uns denn dessen und alles guten Willens zu Euch ganz gnädiglich versehen. Daran thut Ihr uns ein ganz besonders gnädiges Wohlgefallen und sind Euch mit Gnaden und allem Guten geneigt."

Luther bequemte sich hierauf, wiewohl ungern, wieder nach Wittenberg zurückzukehren.

Großes Unrecht aber würde man Luther'n durch die Behauptung thun, daß gegen das Ende seines Lebens seine Glaubenskraft schwach geworden und erkaltet sey. Man berief sich hiefür schon auf eine früher erwähnte

Aeußerung aus seinen letzten Zeiten: er wisse nicht, ob er jetzt noch so muthig wäre wie in Worms. — Aber der Muth kommt und bewährt sich eben in der Gefahr selbst, und sowie Mancher seinen Muth überschätzen mag, ehe er in den Fall kommt, ihn zu bewähren, so mögen umgekehrt Andre sich weniger Muth zutrauen, als durch die Anforderungen des entscheidenden Augenblicks in ihnen wirklich geweckt wird; und wenn Luther, der nicht nur einmal die höchste Geistesgegenwart und Kühnheit unter drohenden Verhältnissen gezeigt hatte, in der Stunde friedlicher Behaglichkeit dahin gestellt seyn ließ, ob er auch jetzt noch so stark seyn würde, so erblicken wir doch wohl darin mit mehr Recht den Beweis einer vorsichtigen Bescheidenheit als einer verzagten Schwäche, die es ja eher liebt, durch Prahlereien sich zu bemänteln. Auch die Anfechtungen Luther's, die ihn sein Leben hindurch begleiteten, dürfen gewiß nicht als Beweise für jene Behauptung angeführt werden; denn er sah darin gerade gewissermaßen eine Bestätigung seiner Lehre, indem er sie dem Teufel zuschrieb, welcher seinem Werke entgegentrat, und sich derselben rühmte gegen solche, die davon keine Erfahrung gemacht und somit nach seiner Ansicht die wahre Probe noch nicht bestanden hatten.

Luther's Tod.

Der Gedanke an den Tod war nie fern von Luther's Seele gewesen. Schon als er nach Wittenberg berufen wurde, meinte er nur wenige Jahre noch vor sich zu haben; in Worms verzieh er sich seines Lebens; im Bauernkrieg glaubte er seinem Ende nahe zu seyn und in Coburg ersah er sich seine Ruhestätte. Im Jahr 1527 nahm er von den Seinigen Abschied und zehn Jahre später in Schmalkalden gab er, wie seine Freunde, beinahe die Hoffnung der Genesung auf. Aber nicht nur, daß er häufig an den Tod dachte; er floh ihn auch nicht, wie er z. B. während der Pest in Wittenberg blieb und Kranke besuchte; ja er sehnte sich zuweilen nach dem Märtyrertode und besonders in spätern Zeiten wünschte er sich sein Stündlein herbei. Im Jahr 1535 schrieb er über die Vereinigung mit den Schweizern: „Wenn diese Concordia befestiget ist, will ich mit freudigen Thränen singen: Herr, nun laß deinen Diener im Frieden fahren! denn ich werde der Kirche den Frieden hinterlassen. Christus regiere und vollführe dieses Werk bei Euch, daß meine

Freude völlig werde und ich nach so vielem Kreuz und Höllen nur ein fröhlich Sterbestündlein erlange.“ Und ebendarüber: „Ich sehe von Herzen gerne vor meinem Tode, der, wie ich glaube und hoffe, nicht ferne ist, diese Concordia nach so langem Streit und Exilio.“ Im Jahr 1544 schrieb er in einer Vorrede: „Hütet Euch, daß Ihr mir künftig nicht mehr solch groß (hätte schier, wenn mir Eure Aufrichtigkeit nicht so bekannt wäre, gesagt: falsch) Lob beileget. Ich weiß, daß ich nichts bin. Lebet wohl in dem Herrn, und bittet vor mich, daß ich seliglich aus diesem Leib des Todes und Fleisch der Sünden abscheiden möge.“ Der Churfürstin schrieb er auf eine Anfrage wegen seiner Gesundheit: „Ich bin so fein und besser, als ich's verdiene, gesund, daß aber der Kopf zuweilen schwach, ist kein Wunder. Das Alter ist da, welches an sich selber alt und kalt, krank und schwach ist. Der Krug ist oft zum Brunnen getragen worden, und wird auf einmal brechen. Ich habe lange genug gelebt; Gott beschere mir eine selige Stunde, daß der faule, unnütze Madensack unter die Erde sich sammle zu seinem Volke. Ich habe ohne Zweifel das Beste gesehen, was man auf der Welt sehen kann; es will nun, wie es scheint, alles ärger werden.“

Am Martinitag 1545 gab Luther seinen Freunden ein Gastmahl und sagte am Ende zu den Gästen: „So lange ich lebe, wird's, ob Gott will, keine Gefahr haben und guter Friede in Deutschland bleiben. Wenn ich aber sterbe, so betet. Es wird wahrlich Betens brauchen, und unsre Kinder werden müssen nach den Spießen grei-

fen und wird in Deutschland übel stehen. Darum sage ich, betet fleißig nach meinem Tode!“ Um diese Zeit hörte Luther auf, Vorlesungen zu halten, predigte aber noch zuweilen. In einer Predigt sagte er: „Ich bin der Welt satt und die Welt meiner; sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast die Herberge quittirt,“ und verbot daher den Wittenbergern, im Fall eine Krankheit ihn befiele, für ihn um längeres Leben zu beten. Und in einer Schrift aus dem Jahr 1546: „Wenn ich noch hundert Jahre sollte leben und hätte nicht allein die vorigen und jetzigen Rotten und Sturmwinde durch Gottes Gnade erlegt, sondern könnte auch alle künftige also legen: so sehe ich doch wohl, daß damit unsern Nachkommen keine Ruhe geschafft wäre, weil der Teufel lebt und regiert. Darum ich auch bitte um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht mehr. Ihr, unsre Nachkommen, betet auch mit Ernst und treibet Gottes Wort fleißig, erhaltet das arme Windlicht Gottes, seyd gewarnt und gerüstet, als die alle Stunden gewarten müssen, wo Euch der Teufel etwan eine Scheibe oder Fenster ausstoße, Thür oder Dach aufreiße, das Licht auszulöschen.“ Seine fortdauernde Ueberladung mit Geschäften klagte er in diesem Jahr auch einem Bekannten: „Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugigter Mann (Luther litt seit einiger Zeit an einem Uebel des einen Auges) schreibe an Euch. Und da ich gehofft, man sollte mir abgelebtem Manne nunmehro und wie mich däucht, höchst billig Ruhe gönnen: so werde ich dermaßen überhäuft mit Schreiben,

Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie etwas gehandelt, geschrieben, geredt und gethan hätte.“

Bei den Papisten erregte der Wunsch, Luther'n entfernt zu sehen, mehr als ein Gerücht, er sey gestorben, das auch durch abgeschmackte Schriften, wornach der Teufel seinen Leichnam geholt hätte, verbreitet wurde. Luther selbst lachte zu diesen Erfindungen und sagte, er wäre selbst nicht abgeneigt, daß ihnen ihr Wunsch erfüllt würde.

Am 23sten Januar 1546 trat Luther eine Reise nach Eisleben an, von wo er nicht mehr lebendig zurückkehrte. Die Veranlassung dazu gaben Streitigkeiten der Grafen Mansfeld unter sich und mit einigen ihrer Unterthanen wegen Erzgruben und Erbfeuern. Der Streit dauerte schon länger und Luther hatte als Verwandter der Betheiligten und wohlbekannt mit den Grafen schon einige Versuche zur Beilegung des Handels gethan. Jetzt muthete man dem erschöpften Manne noch eine Reise zu, um persönlich eine Schlichtung zu bewirken; er hatte es im vorigen Jahre zugesagt mit den Worten: „Es muß um einige Tage nicht Noth haben, wiewohl ich viel zu thun habe, die ich daran wagen will, damit ich mich mit Freuden in meinen Sarg legen möge, wo ich nur zuvor meine lieben Landesherren vertragen und freundliches, einmüthiges Herz gesehen habe. Auf der nunmehr angetretenen Reise gerieth er bei Halle, wo er drei Tage liegen bleiben mußte wegen des hohen Wassers, bei der Ueberfahrt auf einem Kahn in Lebensgefahr. Bei ihm waren seine drei Söhne und Jonas,

Prediger zu Halle. Zu diesem sagte er: „Lieber Doktor Jona! wäre das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich Dr. Martinus mit drei Söhnen und Euch im Wasser ersöffe!“ Er war aber auf dieser Reise schon sehr schwach, so daß man seinen Tod befürchtete. Doch erholte er sich wieder so, daß er sich der Verhandlung unterziehen konnte, die jedoch zu keinem Ziele führte. Die Grafen von Mansfeld hatten ihn an der Grenze mit 113 Pferden eingeholt und erwiesen ihm die größte Ehre. Er hat während der 21 Tage, die er in Eisleben war, viermal gepredigt, zwei Priester ordinirt und zweimal kommunicirt. Seine Unterhaltung über Tisch blieb immer lebhaft und oft munter; daneben aber betete er alle Tage in dem Zimmer, wo man zu Nacht speiste, ehe er in sein Schlafgemach gieng, eine halbe Stunde unter dem Fenster sehr ernstlich und inbrünstig, daß sich seine Tischgenossen nicht genug verwundern konnten. Nach verrichtetem Gebet wendete er sich ganz fröhlich aus dem Fenster, nicht anders, als wenn er eine große Last abgelegt, besprach sich noch eine halbe Stunde mit seinen Freunden, und legte sich dann zu Bette. Wie ungebrochen seine geistige Kraft, ja seine Laune, selbst in dieser letzten Zeit war, zeigen die Briefe an seine Frau, die auch sonst anziehend genug sind, sie hier mitzutheilen. Von Halle schrieb er am 25sten Januar: „Gnade und Friede im Herrn. Liebe Käthe! wir sind heut um 8 Uhr zu Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschol-

len, die das Land bedeckte; die drohte uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen von wegen der Mulda; mußten also zu Halle zwischen den Wassern still liegen; nicht daß uns darnach dürstete zu trinken, sondern nahmen gut torgisch Bier und guten rheinischen Wein dafür, damit laben und trösten wir uns dieweil, ob die Saala wollte wieder auszürnen. Denn weil die Leute und Fuhrmeister, auch wir selbst zaghaft waren, haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben und Gott versuchen; denn der Teufel ist uns gram und wohnet im Wasser; und ist besser verwahrt, denn beklagt, und ist ohne Noth, daß wir dem Pabst sammt seinen Schuppen eine Narrenfreude machen sollten. Ich halte, wärest du hier gewesen, so hättest du uns auch also zu thun gerathen, so hätten wir deinem Rathe auch einmal gefolgt u. s. w.“ Von Eisleben schrieb er am 6ten Februar: „Der tiefgelehrten Frauen Katharina Lutherin, meiner gnädigen Hausfrauen zu Wittenberg. Liebe Käthe! wir sitzen hier und lassen uns martern und wären wohl gerne davon; aber es kann noch nicht seyn, als mich dünkt in acht Tagen. M. Philippen magst du sagen, daß er seine Postill korrigire, denn er hat nicht verstanden, warum der Herr im Evangelium den Reichthum Dornen nennt. Hier ist die Schule, da man solches verstehen lernt. Aber mir grauet, daß allewege in der heiligen Schrift den Dornen das Feuer gedrohet ist, darum ich desto größere Geduld habe, ob ich mit Gotteshülfe möcht' etwas Gutes ausrichten. Deine Söhnlein sind noch zu Mansfeld. Sonst haben wir zu

fressen und zu saufen genug, und hätten gute Tage, wenn der verdrießliche Handel nicht wäre.“ In einem andern Brief, wohl in Erwiederung auf seiner Frauen Besorgnisse wegen der Gefahren auf der Reise, schrieb er ihr: „Du willst sorgen für deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doktor Martinos erschaffen, wo der einige alte ertränke in der Saale. Laß mich zufrieden mit deiner Sorge; ich habe einen besseren Sorger, denn du und alle Engel sind; der liegt in der Krippen und hängt an einer Jungfrau Brüsten, aber sitzt gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters; darum sey zufrieden, Amen. Ich denke, daß die Hölle und die ganze Welt muß jetzt ledig seyn von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinetwillen hier zu Eisleben zusammengekommen sind; so fest und hart stehet die Sache. So sind auch hier Juden bei fünfzig in einem Hause. — Bittet, bittet, bittet und helfet uns, daß wir's gut machen. Denn ich heute im Willen hatte, den Wagen zu schmieren in meinem Zorn, aber der Jammer, so mir vorfiel, meines Vaterlandes hat mich gehalten. Ich bin nun auch ein Jurist geworden, aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es wäre besser, sie ließen mich einen Theologen bleiben. Komme ich unter sie, so ich leben soll, ich machte einen Vergleich, der ihren Stolz durch Gottes Gnade hemmen möchte. Sie stellen sich, als wären sie Gott.“ Am 10ten Februar schrieb er: „Der heiligen, sorgfältigen Frauen, Katharina Lutherin, Dr. Zülsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen lieben Hausfrauen. Gnad' und Fried' in Christo, allerheiligste Frau Dok-

torin. Wir bedanken uns gar freundlich für Eure große Sorge, dafür Ihr nicht schlafen könnt: denn seit der Zeit Ihr für uns gesorgt habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben in unsrer Herberg, hart vor meiner Stubenthür, und gestern, ohne Zweifel aus Kraft Eurer Sorgen, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetscht wie in einer Mausfallen. Ich sorge, wo du nicht aufhörst zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen und alle Elemente verfolgen. Bete du und laß Gott sorgen; es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorgt für dich. Wir sind Gottlob! frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unlust machen. Wir wollten gern fort seyn und heimfahren, wenn Gott wollte."

Erst am 17ten Februar wohnte er auf Zureden seiner, wegen zunehmender Schwachheit um ihn besorgten Freunde den Verhandlungen nicht mehr bei, blieb in seinem Stüblein, bald auf dem Ruhebette liegend, bald umhergehend, betend und von Zeit zu Zeit einige Worte mit seinen Freunden sprechend. Unter Andrem sagte er: „ich bin hier zu Eisleben geboren und getauft; wie wenn ich hier bleiben sollte?" Er gieng aber doch zum Mittagmahl in das gewöhnliche Speisezimmer, redete viel, und sagte unter Anderm: „wenn er seine liebe Landesherrn vergleichen könne, wolle er heimgehen, sich in den Sarg legen und den Würmern seinen Leib zu essen geben." Vor dem Abendessen empfand er starkes Drücken auf der Brust, gieng aber doch, als dieß nachließ, zum Essen hinunter, weil Alleinseyn nicht Fröhlichkeit bringe, aß

und unterhielt sich fröhlich, klagte aber nach dem Essen wieder, so daß man ihn mit warmen Tüchern rieb; es kam auch der Graf Albrecht und schabte ihm selbst Einhorn. Nach zehn Uhr gieng er schlafen in seine Kammer und ruhte, mit natürlichem Athemholen. Um ein Uhr aber weckte er den Dr. Jonas und sagte: „o Herr Gott! Doktor Jona, wie ist mir so übel! mich druckt so hart auf der Brust; o ich werde zu Eisleben bleiben.“ Es kamen jetzt seine Freunde, seine Söhne und der Graf und die Gräfin Albrecht; Dr. Jonas meinte, ein Schweiß, der sich eingestellt, werde ihn erleichtern, aber Luther erwiederte: „Ja es ist ein kalt todter Schweiß, ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehret sich.“ Auch betete er sehr brünstig und rief dreimal nach einander: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Wie er immer kraftloser wurde und nur wenig mehr sprach, fragte ihn Dr. Jonas mit erhobener Stimme: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr sie gepredigt, beständig sterben?“ worauf Luther ein starkes Ja antwortete, aber dann verstummte und in Schlummer sank. Er antwortete nicht mehr, als man seinen Namen rief, holte tief, doch sanft Odem und entschlief mit ineinandergefalteten Händen, zwischen zwei und drei Uhr Nachts, ohne einige Unruhe, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, wie Dr. Jonas berichtete.

Der Churfürst, dem man ungesäumt Nachricht gab, äußerte sein ungeheucheltes tiefes Bedauern über den Tod des großen Lehrers, der vielleicht, wie er meinte, durch die mühsame Reise und unbequemen Geschäfte noch be-

schleunigt worden. „Er hätte gewünscht, daß die Grafen den alten ausgearbeiteten Mann mit ihren beschwerlichen Händeln hätten unverworren gelassen;“ verlangte auch, daß man den Leichnam nach Wittenberg in die Schloßkirche bringen solle, was trotz dem Wunsche der Grafen von Mansfeld, ihn in Eisleben, seinem Geburtsort, zu behalten, geschah. Mit welchen Trauer- und Ehrenbezeugungen der Leichnam nach Wittenberg gebracht und bestattet worden, thut nicht noth ausführlich zu erzählen, nur das mag angeführt werden, daß ihn, schon todt, noch zwei Maler gemalt haben, und daß der Kaiser Carl V., der durch den noch in diesem Jahr ausgebrochenen schmalkaldischen Krieg als Sieger nach Wittenberg geführt wurde, trotz der Aufforderungen seiner Begleiter, die irdischen Reste des Reformators ungestört ließ.

Luther's Welt- und Lebens-Ansicht.

An eine Lebensbeschreibung macht man freilich mit Recht die Anforderung, daß sie das innere wie das äußere Leben der von ihr behandelten Person dem Blicke darstelle, und von den äußerlich erscheinenden und wirksamen Handlungen bis zur geheimen Werkstätte der Gedanken, Ansichten und Gesinnungen zurück das Auge leite. Hoffentlich wird auch die vorliegende Lebensbeschreibung diese Forderung nicht ganz unerfüllt lassen; aber für Manches, was als Beitrag zur nähern Kenntniß des Mannes, mit dem wir uns beschäftigen, nicht unwichtig ist, fand sich nicht gerade eine passende Stelle, und dieser und jener Zug mußten wegbleiben, wenn er nicht eben mit historischen Umständen seines reichen Lebens zusammenhieng. Manches Uebergangene und Zurückgelegte möchte wohl noch, gesammelt und zur Einheit einer Anschauung verbunden, anziehend und lehrreich seyn, und so machen wir den Versuch, zerstreute Worte, Andeutungen und Charakterzüge in ein Ganzes zu verweben,

über dessen innere Wahrheit und Uebereinstimmung mit dem dadurch zu schildernden Mann zu urtheilen, die Leser hoffentlich durch die frühern Abschnitte in den Stand gesetzt sind.

Auch der größte Mann, der gewaltigste Geist ist zum Theil das Erzeugniß und der Sohn seines Zeitalters und Volkes und kann die Spuren davon nie ganz an sich verwischen, wenn er auch die Fesseln abstreift und sich frei als Führer und Eröffner neuer Zeiten an die Spitze stellt. Mittelmäßige und gewöhnliche Menschen tragen nur das stumpfe, abgegriffene Gepräge ihres Zeitalters und ihrer Umgebung, außerordentliche aber daneben noch mehr oder minder entwickelt die Gestalt und den Stempel der aus ihnen und durch sie keimenden Zukunft. So gilt auch Luther theilweise als Repräsentant seines Zeitalters und des in ihm waltenden Geistes, und Er, der aus einer Bauern- oder Bürgerfamilie stammende, im Klosterleben herangereifte, der Classe der Gelehrten angehörig, ein Mitglied des durch ihn wieder emporgebrachten Predigerstandes, durch vielfache Beziehungen mit Fürsten und Höfen verflochten, war gleichsam gesättigt von den mannigfachen Elementen der damaligen Zeit. Aber über diese seine Zeit erhob ihn sein mächtiger, vorwärtsstrebender Geist; die damals gültigen Vorstellungen erlitten bei ihm wesentliche Umbildungen und Veränderungen, und das beibehaltene Alte verband sich mit dem Neuen auf eine ganz eigenthümliche Weise. Die scharfe Aufmerksamkeit, die unermüdete Thätigkeit seines Geistes ließen ihn alle Ereignisse,

Zustände und Verhältnisse beachten und besprechen; aber dieß that er nicht in der strengen Ordnung eines zusammenhängenden Systems, sondern mit der Freiheit der in ihm lebendigen Empfindung, welcher er keinen Zwang anthun mochte. Daher ist Alles bei ihm ursprünglich und frisch und das Gesuchte und Peinliche in Ansichten und Urtheilen ihm fremd.

Die Grundlage von Luther's gesammter Welt- und Lebensansicht war die höchste Religiosität, diejenige Gesinnung, welche alles eigne und fremde Thun und Leiden, alles was überall geschieht, auf Gott zurückführt oder mit Rücksicht auf ihn betrachtet; diese Gesinnung war theils in der Stimmung des Zeitalters begründet, theils fand sie in seinen eignen Lebensschicksalen und in seinen Studien und Bestrebungen immer neue Nahrung. In diesem Sinne gab er an, wie er sein Petschaft haben wolle, und erklärte die Bedeutung davon in einem Briefe an Lazarus Spengler in Nürnberg: „Weil Ihr begehrt zu wissen, ob mein Petschaft wohl troffen sey, will ich Euch erst meine Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Petschaft wollt' fassen, als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erste soll ein Kreuz seyn, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht; denn so man von Herzen glaubt, wird man gerecht; ob's nun wohl ein schwarz Kreuz ist, mortificirt und soll auch wehe thun, doch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist: er-

tödtet nicht, sondern behält lebendig. Solch' Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Frieden giebt und kurz in eine weiße fröhliche Rose setzt, nicht wie die Welt Fried' und Freude giebt, darum soll die Rose weiß und nicht roth seyn. Denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose steht im himmelfarben Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, ist wohl schon drinnen begriffen und durch Hoffnung gefasset, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen güldenen Ring, daß solche Ewigkeit im Himmel ewig währt und kein Ende hat und auch köstlich über alle Freuden und Güter, wie das Gold das höchste, edelste, köstlichste Erz ist."

Seine Frömmigkeit war jedoch keine in stiller Andacht hinbrütende, auf einen kleinen Kreis von Vorstellungen und Gefühlen beschränkte Zurückgezogenheit, kein dumpfes Versenken in sich selbst, wie bei den Mystikern, er verläugnete auch hier nicht seinen praktischen, tüchtigen Verstand; auf's stärkste erklärte er sich gegen die phantastischen Behauptungen der Zwickauer Propheten hinsichtlich der ihnen gewordenen Offenbarungen der göttlichen Majestät, und mit Mißbilligung verwarf er die seltsam klingenden Ausdrücke Carlstadt's und Anderer; er verschmähte es, die leicht verführbare Einbildungskraft zur Bundesgenossin der Frömmigkeit zu machen, da sie sich allzuleicht einen gefährlichen Einfluß und zuletzt die Herrschaft anmaßt.

Aber auch von den eigentlich philosophischen Speculationen über die Gegenstände der Religion mochte er nichts wissen; er hielt es für ebenso überflüssig als unfruchtbar, über das Wesen Gottes, Dreieinigkeit und andere geheimnißvolle Lehren nachzudenken, die er als erhaben über den beschränkten Gesichtskreis der verderbten menschlichen Vernunft und als längst feststehend in der Kirche ansah. Seine Frömmigkeit beruhte wesentlich auf der heiligen Schrift. Seine frühe Liebe zu ihr, seine fleißige Beschäftigung mit derselben bei seinen Vorlesungen und der Uebersetzung, wo er jedes Wort zu erwägen hatte, dazu sein treffliches Gedächtniß, vereinigten sich, seine Kenntniß der Bibel so vollkommen zu machen, daß ihm ihr Inhalt bis in's Einzelnste hinaus gegenwärtig war, wie er es denn auch liebte, bei vorkommenden Anlässen jeder Art Sprüche und Beispiele aus der Schrift anzuziehen; und zugleich war seine Ehrfurcht vor dem heiligen Buch so innig, daß er in allen Untersuchungen, Fragen, Streitigkeiten bei ihren Aussprüchen und Entscheidungen, die ihm beständig vor der Seele standen, sich ohne Mühe beruhigte und was er einmal in ihr gegründet glaubte, ihm so fest stand, als dem zuversichtlichsten Weltweisen seine auf unwidersprechliche Beweise gebauten Lehren. Es war ihm gar kein Opfer, sich ihr glaubig zu unterwerfen, sie war ganz in sein Denken, in sein geistiges Wesen übergegangen und bildete, so zu sagen, einen Theil davon. Das Wort Gottes war der Kreis, über welchen mit den Anmaaßungen der dünkelvollen und doch blinden Vernunft hinauszu-

streben, ihm eben so thöricht als gottlos schien, und in der That empfand er auch das Verharren in diesem Kreis nie als eine lästige Schranke. Da Luther das alte Testament mit seiner Fülle von lebensvollen Erzählungen, seinen Schätzen von geschichtlichen Nachrichten, kurz mit seiner ganzen bunten Mannigfaltigkeit, ebenso wie das hauptsächlich den geistigen Menschen ansprechende neue Testament in sich aufgenommen hatte, so trug auch dieß dazu bei, zu verhüten, daß seine Religiosität einen alles Zeitliche und Weltliche ausschließenden und verachtenden Charakter annahm; vieles an sich der Religion und der geistlichen Betrachtung Fremdes war dadurch, daß es Bestandtheil des heiligen Buchs war, selbst auch gewissermaßen geheiligt und der Betrachtung empfohlen, und so knüpfte sich eine leichtere und bequemere Verbindung zwischen dem Leben im Geist und den irdischen Angelegenheiten und Geschäften an. Die im alten Testament herrschende religiöse Anschauungsweise von den Schicksalen der Könige und Völker, der Einzelnen und der Massen als abhängig von der stets eingreifenden Hand Gottes, war ganz und gar in Luther's Geist übergegangen. Daher kam es, daß er menschliche Rathschläge, Klugheit und Vorsicht gering schätzte gegenüber von der göttlichen Wirksamkeit, daß er unter den niederschlagendsten Aussichten getrosten Muth behielt und die Berechnungen der menschlichen Kurzsichtigkeit über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit künftiger Erfolge belächelte. Das wirksamste Mittel und die kräftigste Waffe und Arznei war ihm das Gebet, durch welches der schwache Mensch gleichsam

über göttliche Kräfte gebietet. Der Fall, wo er den Melanchthon durch sein Gebet gerettet zu haben überzeugt war, wurde schon angeführt; ein ähnlicher möge hier stehen: Mykonius oder Mekum, Pfarrer in Gotha, lag 1541 tödlich krank an der Auszehrung. Diesem schrieb Luther: „Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lang ich lebe, daß du gestorben seyest, sondern gebe, daß du mich überlebest. Das bitte ich und will ich, und mein Wille soll geschehen, Amen. Denn dieser mein Wille sucht die Ehre göttlichen Namens und nicht meine Ehre noch Lust.“ Der Kranke glaubte in diesen Worten die Stimme Christi zu hören, als er rief: Lazarus, komm' hervor! erholte sich wieder und starb erst einige Wochen nach Luther's Tod.

Das Gefühl aber von der Abhängigkeit aller menschlichen Dinge vom göttlichen Willen, das in einem weichen Gemüth leicht zur thatlosen Ergebung werden kann, war bei ihm mit einer Regsamkeit und Lebhaftigkeit des Geistes gepaart, welcher unablässige Thätigkeit ein Bedürfniß war und die nicht göttliche Wunder träg abwartete, sondern selbst Wunderähnliches leistete. Der Innigkeit von Luther's Glauben kam die Ausdauer seiner Thätigkeit gleich, und beide stärkten sich gegenseitig.

Geneigt, die vermittelnden Glieder, die Kette von Ursachen und Wirkungen zu überspringen, und immer geradezu auf den Willen Gottes zurückzugehen, sah natürlich Luther in allen Ereignissen von oben gesandte Belohnungen, Strafen oder Prüfungen. Die Uebereinstimmung und das Beruhigende, welches eine solche Be-

trachtungsweise für das Gemüth mit sich führen muß, schien einigermaßen beeinträchtigt zu werden durch den Hinzutritt einer andern, für Luther sehr charakteristischen Vorstellung, durch die nämlich von der feindseligen, mächtigen, unablässigen Wirksamkeit des Teufels. Diese Vorstellung verfolgte er, oder, wenn man lieber will, sie verfolgte ihn so heftig, daß sie sich zur lebendigsten Anschaulichkeit steigerte und eine unabweisbare Macht über sein Gemüth gewann. Aber wie einer tüchtigen Leibeskonstitution oft dasjenige wohlthätig und stärkend ist, was einer schwächeren Gift wäre, so diente bei Luther diese Vorstellung von der feindseligen Macht des Satans nur dazu, seine Kraft und Entschlossenheit auf den höchsten Grad zu treiben. Der Gedanke, es mit einem so gewaltigen, listigen und gräßlichen Feind zu thun zu haben, war für ihn, „der von Haus aus eines Mannes Muth und Herz hatte," nicht überwältigend und furchtbar — eher anspornend und ermunternd; er erfüllte ihn mit einem edeln Trotz des Gottvertrauens, da ihm der Teufel doch im Grunde als ein gegen den reinen Geist unmächtiger Gegner erschien, der den Waffen des Gebets und des Evangeliums nicht zu widerstehen vermochte. Von der Macht, welche er dem Satan beilegte, kann man sich aus den folgenden Aeußerungen eine ungefähre Vorstellung machen: als ihm der Churfürst von Sachsen einen Kux auf dem Schneeberg schenken wollte, lehnte dieß Luther mit den Worten ab: „der Teufel ist mir feind, der sagt: alle Schätze in der Erde sind mein; er möchte das Erzt meinethalben abschneiden, so müßten die an-

dern Gewerke meiner entgelten. Mir gebührt viel besser, daß ich mit einem Vaterunser Zubuße thue, daß die Erzte bestehen und die Ausbeute wohl angelegt werde.“ — Andere Aeußerungen Luther's sind folgende: „der Teufel weiß der Bösen Gedanken, denn er sie ihnen selbst eingiebt und kann deßhalb manchmal die Zukunft errathen; aber der Frommen Gedanken weiß er nicht, ehe sie damit herausfahren.“ — „Schreckliche Gedanken schießt er wie feurige Pfeile auch in der Gottseligen Herz.“ — „Alle schweren Seuchen und Krankheiten schickt der Teufel den Menschen zu; gebraucht aber dazu natürliche Mittel, wie ein Mörder ein Schwert, denn ohne Mittel wirkt er gemeiniglich nicht; er vergiftet die Luft und wenn ein Zaun ein wenig sich vorneigt, so stößt er ihn vollends gar um. Der Teufel giebt Gift den Menschen zu trinken, aber der Arzt, unsers Herrgotts Flicker, giebt ihm Theriak und andere Arzneien, und mögen wir uns der leiblichen Arzneien als einer guten Creatur Gottes wohl brauchen, so gut wie der Speise und des Tranks.“ Dem Teufel schrieb er schwere beängstigende Träume und das Unglück bei Schlafwandlern zu; ferner redet er von den Besitzungen: „Er besitzt die Menschen auf zweierlei Weise, leiblich und geistlich; auf die letztere Weise die Gottlosen, auf die erste die Rasenden, deren Geist er aber nicht beschädigt.“ Luther hatte auch einmal, kurz vor seinem Tode, ein besessenes Mädchen zu behandeln, die man ihm brachte; er erklärte, daß das Austreiben der Teufel nicht mehr wie zur Zeit Christi nothwendig und dem Menschen gestattet sey, warnte besonders davor,

dem Teufel die Ehre eines großen Gepränges anzuthun, indem man ihm mit Verachtung begegnen müsse, ließ das Mädchen in die Kirche gehen und betete über sie, als sie ihre Anfälle hatte. — Den Tod eines Freundes, Nesenus, der beim Baden ertrank, schrieb er mit den Worten: „Den Nesenus hat der Teufel hinweggerafft, doch sind drei Andre wunderbar erhalten worden, daß er sie nicht auch mit verderbte.“ — In der Aussicht eines Märtyrertods sagte er: „Ich will lieber durch den Teufel als durch den Kaiser sterben, so sterbe ich doch durch einen großen Herrn; aber er soll auch einen Bissen an mir gegessen haben, der soll ihm nicht wohl bekommen.“ Das Verhältniß der Wirksamkeit des Teufels zum Willen Gottes beschreibt Luther so: „die Gewalt, die der Teufel übet, ist ihm nicht befohlen, sondern unser Herr Gott wehret ihm nicht, sieht durch die Finger, läßt ihn machen und rumoren, doch länger und weiter nicht, denn er will, denn er hat ihm ein Ziel gesteckt, darüber er nicht schreiten kann noch darf.“ — „Unser Herr Gott schickt kein Unglück noch Uebel in die Welt, denn durch den Teufel, von welchem alle Traurigkeit, Jammer und Krankheit kommt.“ — Am weitesten geht Folgendes: „Gott weiß die Welt nicht zu regieren, als den die Welt nicht haben will zum Regenten; sondern der Satan kann sie regieren, und weiß, wie er damit soll umgehen. Aber doch hat Gott diesen Vortheil, wenn er des Teufels Regiment ansiehet, das böse ist und nicht taugt, daß er es zu Trümmern und zu Pulver verstoßt.“ — „Es ist schier lächerlich, daß

Gott befohlen hat, daß wir, ein so schwach Fleisch und Blut, kämpfen und streiten sollen mit einem so gewaltigen Geist, wie der Teufel ist, und hat uns keine andere Wehre in die Hand gegeben, denn allein sein Wort; das muß dem großmächtigsten Feinde von Herzen wehe thun und ihn gewiß sehr verdrießen."

Ob das Verhältniß der Wirksamkeit des Satans zu der Macht und dem Willen Gottes hiemit fest bestimmt war, oder ob überhaupt Luther darüber eine über alle Einwendungen erhabene, in sich zusammenhängende Ansicht hatte, mag man mit Recht bezweifeln, aber dennoch darf man behaupten, daß er selbst sich von keinen Widersprüchen gedrückt fühlte, wenn er Leiden und Unglück bald als eine väterliche Züchtigung Gottes, bald als eine Wirkung des Satans faßte, wenn er auch in der Anwendung der einen und anderen Ansicht bei bestimmten Fällen nicht eben festen Regeln und Grundsätzen folgte. Die Anwendung und Entscheidung in jedem vorkommenden Falle war Sache seines unmittelbaren Gefühls, seiner Stimmung, und wenn die Zurückführung des Unglücks in der Welt auf den wohlmeinenden Willen Gottes die fromme Ergebung zur Folge hatte, so rief dagegen die Vorstellung des durch Tücke und Arglist die Menschen beeinträchtigenden Erzfeinds den starken Muth zur Gegenwehr in die Schranken. Man würde sich ganz täuschen, wenn man meinen wollte, der Glaube an eine so ausgedehnte Gewalt des Teufels habe der ganzen Weltansicht und Gemüthsstimmung Luther's eine trübe Farbe geben, beständige Aengstlichkeit nähren und die frohe

Zuversicht verscheuchen müssen. Allerdings war Luther, sey es von Natur oder in Folge von Jugendeindrücken, zu einer trübsinnigen Betrachtung der menschlichen Dinge geneigt, weil das Bewußtseyn der Sünde so lebhaft in ihm war und ihm überall entgegentrat, und er hatte während seiner Klosterjahre unter den Vorstellungen von dem Zorne Gottes sehr gelitten. Durch die von ihm errungene und gepredigte Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und der Sünden-Vergebung sah er gleichsam die Zorneswolke vom Angesicht Gottes zerstreut und den Allmächtigen in der Glorie der Gnade leuchten; alles Uebel und Böse fiel jetzt dem Teufel zu; aber die frühere Bangigkeit und Traurigkeit in Luther's Seele war gebrochen, und es ist bezeichnend, daß er den Teufel als einen traurigen, sauern Geist schildert. „Der Teufel ist ein trauriger Geist und macht traurige Leute, darum kann er Fröhlichkeit nicht leiden! daher kommt's auch, daß er vor der Musika auf's weiteste flieht, bleibet nicht, wenn man singt, besonders geistliche Lieder. Also linderte David mit seiner Harfe dem Saul seine Anfechtung, da ihn der Teufel plagte.“ Niemand hat überzeugender als Luther bewiesen, wie die aufrichtigste Frömmigkeit sich nicht eben in trübseligen Geberden und mattherziger Kopfhängerei zeigt, sondern mit erquickender und frischer Heiterkeit des Geistes gar wohl vereinbar ist.

Wenn Luther dem Satan das Regiment der Welt zuschreiben konnte, so läßt dieß, wenn es auch nicht seine fortdauernde Ueberzeugung, sondern nach der Empfindung des Augenblicks gesprochen war, schon abnehmen,

mit welchem Auge er die Geschichte ansah. Das Uebergewicht des Religiösen fehlte auch hier nicht. Die Menschheit hatte bei ihm die Aufgabe, die alles Andre zurückdrängte: gläubige Christen zu werden. Nur insofern, als er in der Geschichte der Völker und der Menschheit eine Annäherung zu diesem Ziel zu erkennen glaubte, konnte er an ihr ein Wohlgefallen haben. In der damaligen Zeit war, wenn man den ganzen Verlauf der Geschichte unter Einem Gesichtspunkt betrachten und Einheit in die große Masse bringen wollte, das leitende Princip kein anderes als: die Entwicklung der Kirche oder des Christenthums — eine allerdings wichtige, doch nicht allumfassende, nothwendig einseitige Betrachtungsweise. Wenn allenfalls ein Anhänger des Pabstthums die Geschichte von diesem Standpunkt auffaßte, so konnte er, das Wachsthum und den Glanz der Hierarchie verwechselnd mit dem Gedeihen der Kirche selbst, eine Entwicklung, einen Fortschritt des Christenthums behaupten, und von den Mißbräuchen und dem Verderben absehend, eine allmählige Annäherung an das der Geschichte gesteckte Ziel: Vereinigung aller Völker unter Einem Hirten — verkündigen. Aber Luther, der, durch die wachsende Hitze des Streits, immer mehr sich darin bestärkte, im Pabst den leibhaftigen Antichrist, und nicht genau unterscheidend die Entwicklung und das Verderben, welche freilich auch eng mit einander verschlungen waren, in der Ausbildung des Pabstthums eitel Teufelswerk zu sehen, Luther brach gewissermaßen mit der bisherigen Geschichte. In einer

gewaltigen Anschauung verschmolz er den Pabst und den Türken zum Antichrist, der den Pabst zur Seele und den Türken zum Leibe habe. „Der Türke verfolgt, verwüstet und vertilgt die Kirche Gottes leiblich und der Pabst geistlich; der Pabst verunreinigt und entstellt die christlichen Gebräuche und Lehren, wie Mahomet die mosaischen. Der Teufel selbst ist des Pabstthums Stifter.“ Doch gab er zu, daß die Bischöfe, welchen die Kaiser das Regiment in Italien anvertraut, wohl regiert haben, bis auf Hildebrand den Schalk. In dem Glück und Wachsthum der Päbste sah er den Sieg des Teufels, und so neigte er sich mehr und mehr dazu hin, in der Geschichte sein Walten und Wirken zu finden, wie er sich dem Siege Christi feindlich entgegenstellt. Die weltliche irdische Seite der Geschichte hatte für Luther wenig Interesse; was man heutzutage philosophische Betrachtung der Geschichte nennt, fehlte damals beinahe ganz; die Entwicklung der weltlichen Verhältnisse, der bürgerlichen Ordnung, der Rechtsbegriffe hatte für Luther nur einen untergeordneten Werth. Zwar war ihm die Liebe zum Vaterland, ohne daß er sie gerade aus religiösen Grundsätzen abgeleitet hätte, ehrwürdig und eingeboren, und wie oft hat er sich in diesem Sinne ausgesprochen! Es fehlte ihm nicht die Einsicht in den Zustand und die Bedürfnisse Deutschlands; so sprach er einst: „Deutschland ist ein schöner, weidlicher Hengst, der Futter und Alles genug hat, was er bedarf. Es fehlet ihm aber an einem Reiter. Gleichwie nun ein stark Pferd ohne einen Reiter, der es regieret, hin und wieder in die Irre läuft, also

ist auch Deutschland mächtig genug von Stärke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Haupt und Regenten.“ — Sein treues, deutsches Herz entbrannte über dem Spiel, das die Welschen und Papisten seit Jahrhunderten mit den Deutschen trieben, so wie über die Greuel, welche die Türken in deutschen Landen verübten; ein patriotischer Stolz durchglühte ihn, wenn er von großen Kaisern, mannhaften Fürsten, tapfern Rittern, ehrenfesten deutschen Bürgern redete oder reden hörte, und er rühmte gerne, ohne gegen die Fehler blind zu seyn, die Vorzüge der deutschen Nation, der er durch sein ganzes Wesen so sehr angehörte; die Forderungen aber, die er an Deutschland und dessen Regiment machte, waren hauptsächlich nur: daß man den Welschen und Türken wehre, im Innern Zucht und Friede halte und besonders die Predigt des göttlichen Worts nicht hindere.

Ueber die Obrigkeit hatte Luther Mehreres geschrieben und rechnete sich dieß zum großen Verdienst an; in Betracht der auf Erden waltenden Sündhaftigkeit galt ihm weltliche Regierung und Recht zwar als ein Gut, aber im Verhältniß zu einem wahrhaft gottgefälligen, christlichen Zustand doch nur als ein nothwendiges Uebel. An großen, kräftigen Königen hatte er sein Wohlgefallen, weil er sie für Rüstzeuge Gottes hielt und wohl auch aus natürlicher Neigung zu hervorragenden Erscheinungen; und trotz der feindseligen Gesinnungen des Kaisers Carl V. gegen Luther konnte dieser, neben manchen scharfen Aeußerungen, sich nicht enthalten, dem äußerlich würdevollen und gehaltenen Benehmen desselben

seinen Beifall zu schenken. Berühmte Kriegsmänner gefielen ihm; so sagte er: „Es wird der Sieg, Glück und gute Kriegsanschläge von Gott gegeben, wie man an Hannibal, dem berühmtesten und fürnehmsten Feld- und Kriegsherrn, wohl siehet. Ich glaube, er sey ein fürtrefflicher Mann gewesen; so er einen eigenen sonderlichen Historienschreiber hätte gehabt, wollten wir viel großer, herrlicher Thaten von ihm haben.“ Aber das menschliche Treiben und menschliche Plane erschienen ihm doch wieder so geringfügig, weil er überall die unmittelbar eingreifende Hand Gottes sah, daß er die Könige Gottes Kartenspiel nannte. Den Krieg hielt er für eine große Geißel, aber doch auch wieder für heilsam, sofern er größerem Uebel, allgemeiner Unordnung und Räuberei vorbeuge, und er verglich ihn mit chirurgischen Operationen, mit Brennen und Schneiden, welche ein furchtsames Auge nicht sehen könne, aber der Mannhafte schaue muthig drein. Gar sehr jedoch mißfiel ihm die durch Erfindung des Schießpulvers neu eingeführte Weise der Kriegführung: „Büchsen und das Geschütz ist ein grausam und schädlich Instrument, zersprengt Mauern und Felsen und führt die Leute in die Luft; ich glaube, daß es des Teufels in der Hölle eignes Werk ist, der es erfunden hat, als der nicht streiten kann, sonst mit leiblichen Waffen und Fäusten. Gegen Büchsen hilft keine Stärke noch Mannheit; es ist einer todt, ehe man sich's versieht. Wenn Adam das Instrument gesehen hätte, das seine Kinder haben gemacht, er wäre für Leid gestorben!“

Die Wichtigkeit der Buchdruckerkunst erkannte er wohl und sagte davon: „Sie ist das höchste und letzte Geschenk, durch welches Gott die Sache des Evangeliums forttreibt. Es ist die letzte Flamme vor dem Auslöschen der Welt; sie ist Gottlob! am Ende.“ Davon, daß die Buchdruckerkunst noch der Hebel ganz anderer Interessen werden würde, ahnte er nichts. Einer zu weit gehenden Ausbildung, einer zu künstlichen Reitzung und üppigen Befriedigung weltlicher Bedürfnisse war er nicht hold; zu schweigen von dem damals in Deutschland gar sehr im Schwang gehenden Uebermaaß in Essen und Trinken, war er ein Feind der Kleiderpracht und Putzsucht, und meinte: „die Veränderung der Kleider wird auch bringen eine Veränderung der Regiment und Sitten; wir ringen leider allzusehr darnach.“ Von einem ascetischen Widerwillen und Abscheu gegen das, was das Leben erheitert und verschönert, Künste und Wissenschaft, auch andere gesellige Genüsse, war er entfernt, verwarf aber das Uebermaaß, dessen Grenze freilich sehr schwer zu bestimmen seyn möchte. Seine Ansichten vom Zinsnehmen und vom Handel würden heut zu Tage bei den National-Oekonomen großen Widerspruch finden. Freilich gieng hier Luther nicht von den Grundsätzen und Berechnungen der jetzigen Zeit aus, sondern erwog den ungünstigen Einfluß, welchen das beständige Streben nach irdischem Gewinn und Gold auf die Seele und ihr ewiges Heil haben müsse, was überhaupt der Mittelpunkt seiner ganzen Betrachtungsweise vom Leben war. Das irdische Leben ist ihm nur eine Vorschule zum ewigen, welches die wahre

Bestimmung des Menschen ist; darum sind die äußern Verhältnisse desselben nicht so hoch anzuschlagen; Armuth und Reichthum, hoher oder niederer Stand, Knechtschaft und Freiheit — alles dieß verschwindet gegen die jenseitige Seligkeit oder Unseligkeit, abhängig von dem Glauben oder Unglauben. Von diesem Standpuncte aus beurtheilte und betrachtete er auch die Zeit vor Christus, die Heidenwelt, die ihm in religiöser Hinsicht ganz unter der Herrschaft des Teufels gestanden zu haben schien und wo er sich nur wunderte, daneben noch so manches Gute und Lobenswerthe zu finden. Dem Erasmus nahm er es sehr übel, daß er neben den Männern des alten und gar des neuen Testaments berühmte und tugendhafte Heiden, in gleicher Linie, genannt hatte, was ihm als eine Lästerung des christlichen Glaubens erschien; dabei war er aber doch weit entfernt von einer kalten, gefühllosen Verachtung derselben, so daß er, wenn er gerade von der Religion absah, mit großer Bewunderung und Neigung von Manchen sprach und sogar folgende Worte schrieb: „Germanikus und Agrippina, des Kaisers Caligulä Eltern, sind solche treffliche Leute gewesen, daß ich selbst, wiewohl ein Christ, solcher zweier Heiden Leben nicht ohne Jammer lesen kann!“

Die Natur galt Luther als ein Buch, darin er die Macht, Weisheit und Güte Gottes las, und nur zuweilen wurde diese Ansicht von einer andern durchkreuzt, wornach er auch in der Natur die Hand des schadenfrohen Erzfeindes der Menschheit und die Folgen der Sünde sah, die durch Adam in die Welt gekommen.

Die Natur in solchem Sinne zu deuten, war er sehr geschickt, und seine Beobachtungen und Urtheile sind scharfsinnig, geistreich und oft großartig, wenn auch manche seiner Betrachtungen und Schlüsse vor den vermehrten Erfahrungen der Naturwissenschaften von heute nicht probehaltig seyn mögen. In dieser Beziehung übten freilich die Meinungen und Vorurtheile seines Zeitalters auch auf ihn einen nicht geringen Einfluß. Die in Vergleich mit der jetzigen Bildung sehr mangelhafte Kenntniß und Bearbeitung der verschiedenen Naturwissenschaften, die lückenhafte Physik und ungeläuterte Begriffe vom menschlichen Wesen nach seiner leiblichen und geistigen Seite begünstigten die krassesten und abenteuerlichsten Ansichten. Luther war davon nicht frei geblieben, und dieß frei zu bekennen, mit der festen Zuversicht: daß ein solches Geständniß der Bewunderung und Verehrung dieses Mannes in keiner Weise Abbruch thun werde, ist wohl seiner würdiger, als es zurückhalten und bemänteln zu wollen.

Viele Leibes- und Geisteskrankheiten, welche heutzutage die leibliche und geistige Heilkunde, wiewohl immer auch noch mit zweifelhaftem Glück, zu erklären und zu ergründen sucht, leitete Luther mit vielen seiner Zeitgenossen nicht nur vom Teufel überhaupt, sondern in manchen Fällen von Zauberkünsten und Verwünschungen ab, erzählte und glaubte dergleichen Historien, redete viel von Wechselbälgen und Kilkröpfen (dummen, blödsinnigen und gefräßigen Kindern), die er vom Teufel untergeschoben erachtete, meinte, es seyen Stücke Fleisch

ohne menschliche Seele und hielt nicht für unpassend, sie in's Wasser tragen zu lassen, redete von Inkubussen und Sukkubussen, hielt die Affen für eitel Teufel und glaubte, daß Mißgeburten u. drgl. Unglück bedeuten. Er verhehlte nicht, daß er ein strengeres und rascheres Verfahren gegen die Zauberinnen billigen würde, weil sie gar hartnäckig seyen und die Juristen zu viel Zeugnisse und Beweise verlangen. —

Bedenkt man, wie unvollkommen und lückenhaft auch jetzt noch unsre Kenntniß der geheimen Verbindungen und Fäden der Natur ist, wie unwidersprechliche Erfahrungen Manches, was man lange geneigt war, unter die Fabeln zu verbannen, in die Reihe der erwiesenen aber noch zu erklärenden Thatsachen aufzunehmen nöthigten; bedenkt man ferner, wie Viele der heutzutage sich klug und aufgeklärt Nennenden nicht durch eigenes Nachdenken und probehaltige Ueberzeugung sich über den übelberufenen Aberglauben erhoben, sondern dem Strome folgend, der jetzt eben herrschenden Ansicht sich angeschlossen haben und sich ungefähr eben so schämen, eine von der öffentlichen Meinung verworfene Ansicht noch beizubehalten, wie man sich eines unmodischen Kleidungsstücks schämt; ja, wie Manche, mit dem Wahlspruch: es kann ja nicht schaden! insgeheim, im Fall der Noth ihre Zuflucht zu Mitteln und Proceduren nehmen, die sie am hellen Tage als ungereimt und abgeschmackt belachen: so wird man sich wohl besinnen, wegen der angeführten Meinungen Luther's sich hochmüthig über ihn stellen zu wollen. — Es war aber dazu-

mal besonders auch die Astrologie im Schwang, und beschäftigten sich viele Abenteurer und Betrüger, aber auch viele gelehrte Männer und große Herren mit dieser Kunst, die aus der Bewegung und den Conjunkturen der Gestirne die Zukunft zu errathen sich rühmte und Anleitung gab, die Nativität zu stellen, d. h. den Menschen aus der Stunde ihrer Geburt nach dem Planetenstande ihre Schicksale, Art und Zeit ihres Todes u. s. w. zu prophezeihen. Auch Melanchthon, den sich wohl Manche als gebildeter und vorurtheilsfreier denken mögen, als den derben Luther, hatte an dieser Kunst großes Wohlgefallen und Glauben, und besprach sich viel darüber mit Luther; dieser sträubte sich standhaft dagegen und fällte über die angebliche Kunst manches naive Urtheil: „Ich lobe die Astronomiam und Mathematikam, die da stehet in gewissen Beweisungen, und ich glaube, daß ein Stern größer ist als die ganze Welt; von der Astrologia halte ich gar nichts.“ — „Wenn die Astronomia weiter schreitet und will von künftigen Dingen sagen und weissagen, wie es Einem gehen, was er für Glück und Unglück haben wird: soll man sie nicht billigen; aber die Chiromantiam und in die Hand sehen, soll man gar verwerfen.“ — „In den Sternen ist keine Kraft noch Wirksamkeit; sie sind nur Zeichen. Darum haben sie billig über die Sterngucker und Wahrsager sich zu beklagen, die ihnen eine sonderliche Kraft und Wirksamkeit geben, die ihnen doch Gott nicht gegeben.“ Auf eine Behauptung Melanchthon's, daß die im Aufsteigen der Wage nach Mitternachtwärts Gebor-

nen Unglück haben in ihrem Leben, erwiederte Luther: „Die Astrologi sind unselige Leute, die sich träumen lassen, daß ihr Unglück nicht von Gott, sondern von den Gestirnen herkomme.“ Man stellte auch Luther'n selbst seine Nativität; darüber sagte er: „die Astrologi sollten ihm die Aufgabe lösen: „Esau und Jakob sind von Einem Vater und Einer Mutter auf Eine Zeit und unter gleichem Gestirn geboren und doch gar widerwärtiger Natur, Art und Gesinnung. Summa, was von Gott geschieht und sein Werk ist, soll man nicht den Gestirnen zuschreiben.“ Von seinem Leben meinte er: daß er Mönch, Baccalaureus, Magister geworden und den Pabst angegriffen und ein Weib genommen, das stehe in den Gestirnen nicht. Als er mit Freunden einen Kometen beobachtete, äußerte er: „Ich will Deutschland wahrsagen, nicht aus dem Gestirn; sondern verkündige ihr Gottes Zorn aus der Theologie und Gottes Wort.“ Von dem Kometen aber sagte er: „der Komet ist auch ein Stern, der da läuft und nicht haftet wie ein Planet. Es ist ein stolzer Stern, nimmt den ganzen Himmel ein, thut als wäre er allein da, hat seine Natur und Art, wie die Ketzer, welche wollen auch allein seyn und vor Allen stolziren.“

Wie sich auch Luther sonst über die menschliche Freiheit aussprechen, wie sehr er sie gegen die alles Gute wirkende Gnade herabsetzen mochte: doch war es das mächtige Gefühl der Freiheit in seiner starken Seele, das ihm die Gewißheit gab: die Sterne üben keine Gewalt über den Menschen aus, und ihm die Worte in den Mund legte: „Wir sind Herren der Gestirne!“

Schluss.

So erhebend im Ganzen die Lebensgeschichte des Reformators selbst ist, deren Darstellung wir hiemit beendigt haben, so niederschlagend mögen Manchem die nähern und entferntern Folgen seines Werks für Deutschland erscheinen. Schon der gleich nach Luther's Tod ausbrechende schmalkaldische Krieg, welcher für die Protestanten so unglücklich ablief, obgleich der Kaiser sein Siegesglück nicht zur Ausrottung der neuen Lehre mißbrauchte, und dann der von Moritz von Sachsen gegen den Kaiser erhobene Aufstand, welcher den keineswegs genügenden Religions-Frieden von Augsburg zur Folge hatte, schon dieß waren schlimme und gefährliche Heimsuchungen für Deutschland. In keinen Vergleich jedoch kommen sie mit dem im siebzehnten Jahrhundert ausbrechenden dreißigjährigen Krieg, der durch Feuer, Schwert, Hunger und Seuchen Deutschland halb entvölkerte und verödete, es lange Jahre hindurch zum Tummelplatz fremder Soldaten machte und fremden Einfluß für die

Zukunft besonders den Franzosen verschaffte. Und nicht bloß die leiblichen, materiellen Güter gefährdete oder vernichtete dieser Krieg: er brach auch die Volkskraft und den Bürgersinn, er befestigte soldatische Brutalität, und schien die Bildung um mehr als ein Jahrhundert zurückzudrängen. Und nicht einmal war ein wahrhafter Friede das Resultat dieses Kriegs; die Friedensschlüsse sorgten so wenig für die Religionsfreiheit der Unterthanen, daß noch immer die Verfolgungen und Vertreibungen Andersglaubender fortdauerten, wie z. B. der Bischof von Salzburg mit sehr unpolitischem Zelotismus viele Tausende seiner fleißigsten Unterthanen aus dem Lande jagte. Die Annahme: sittliche Fortschritte und reinere Religiosität gewähren einen Trost und Ersatz für jene beklagenswerthen äußeren Folgen, wird insofern nicht gerechtfertigt, wenn man auf die Höfe und die Großen blickt, bei welchen die Reformation ursprünglich eine so warme Aufnahme gefunden. Die protestantischen Fürsten der folgenden Zeiten zeichneten sich im Mindesten nicht durch sittliches Leben und Frömmigkeit vor den katholischen aus; ja es war, als erfreuten sie sich der größern Unabhängigkeit, welche ihnen durch die Lossagung von der alten Kirche geworden, in einem nichts weniger als würdigen Genuß ihrer Freiheit. Häupter der neuen Kirche, Jeder in seinem Lande, (Nothbischöfe, nach Luther's Ausdruck,) bewiesen sie häufig mehr pfäffische Willkühr als geistliche Würde, und in protestantischer Herren Ländern gediehen so gut wie in katholischen die schmachvollen unseligen Hexenprocesse. Und zu

dem Allem werden noch gegen die protestantische Kirche die Vorwürfe erhoben: daß in ihr keine Einheit sey, als die negative des Widerspruchs gegen die katholische Kirche, daß der Protestantismus großentheils die Schuld trage von der vielfach ausgebrochenen Frivolität; und endlich, daß die von den Protestanten gerühmte Gewissensfreiheit nur mit Verläugnung von Luther's Grundsätzen behauptet, nimmermehr aber mit denselben vereinigt werden könne.

Aber unter dem Gewichte so vieler zum Theil gegründeter, zum Theil halbwahrer oder nur scheinbarer Anklagen richtet sich die Reformation dennoch freudig und triumphirend auf; wir versuchen nur kurz anzudeuten, wie diese Vorwürfe sich erledigen. Was die unläugbaren materiellen nachtheiligen Folgen der Reformation betrifft, so wurde schon früher auf die Unbilligkeit aufmerksam gemacht, die Schuld derselben dem Fortschritt, und nicht vielmehr oder wenigstens im gleichen Maaß dem Widerstand zuzutheilen. Aber zudem, wer getraute sich, den Preis an leiblichen Gütern festzusetzen, um welchen geistige Fortschritte erkauft werden dürfen? Spanien ist das Opfer der Entdeckung von Amerika, Frankreich (eine Zeitlang gewiß) das Opfer der Revolution geworden; Deutschland mußte große Opfer bringen für seine Reformation; aber die Völker können viel verschmerzen! Sittlichkeit, Frömmigkeit und Bildung mochten zwar in den höchsten Sphären der Protestanten nicht eben viel gewonnen haben; dagegen trug die Verbesserung des Predigerstandes und der Schulen,

und die Zugänglichkeit und Verbreitung der Bibel für die größere Masse des Volks unberechenbare Früchte und wirkte gewiß auch vielfach auf die Katholiken günstig zurück. Selbst durch den dreißigjährigen Krieg rettete sich noch eine Masse von Bildung; und Gelehrsamkeit, Wissenschaft, Poesie entwickelten sich mit überraschender Schnelligkeit im vorigen Jahrhundert vorzugsweise in protestantischen Ländern. Die Beschuldigung: durch die Reformation sey der Aufklärerei, dem Unglauben und der Frivolität Bahn gebrochen worden, weisen wir mit Recht zurück, und erinnern theils an den Zustand des Clerus zur Zeit der Reformation, besonders in Italien, theils an die unbestreitbare Frivolität des katholisch gebliebenen Frankreich, wo sie sich vielleicht als das Ergebniß der Verweigerung der Religionsfreiheit betrachten läßt. Und soll man für nichts rechnen die Zerbrechung des päbstlichen Joches, der geistlichen Tyrannei, die Abschaffung der theils thörichten, theils verderblichen Mißbräuche, die Emancipirung der Laien, die Aufhebung des entarteten Mönchswesens, die Verwerfung des Cölibats? Der Mangel an Einheit in der protestantischen Kirche muß zugegeben werden, aber es erscheint mehr als zweifelhaft, ob *hier*, wo jeder Einzelne sich selbst höchster Zweck ist und seyn darf, ob hier die Einheit durch Beschränkung der Freiheit nicht zu theuer erkauft, ob nicht der Kern der Schale aufgeopfert wäre? Endlich wirft man den Protestanten Abweichung von Luther's Grundsätzen vor; es ist wahr: Luther gestand allen Christen die Freiheit der Prüfung und

Forschung in der Schrift zu, und setzte dennoch ein Resultat fest, von dem sich der evangelische Christ nicht entfernen dürfe, womit freilich jene Freiheit gar sehr beschränkt oder gar aufgehoben war, und die Protestanten haben sich in neueren Zeiten erlaubt, über die von Luther gezeichnete Grenze hinauszugehen, eben durch Berufung auf die Freiheit der Forschung. Warum sollte man dieß nicht zugeben, wenn man erkennt, daß jenes beides: die Freiheit der Prüfung und die Feststellung des Ergebnisses, unvereinbar ist? Die Behauptung der freien Forschung ist das Unvergängliche, die Vorschrift des bestimmten Resultats das Vergängliche an Luther's Werk, und nie hat er selbst Unfehlbarkeit für sich in Anspruch genommen, so sehr er von der Wahrheit seiner Behauptungen überzeugt war, so hartnäckig er daran festhielt.

In Verlegenheit glaubt man die nach Luther sich nennenden Protestanten durch die Frage zu setzen: Was würde Luther, wenn er heute wieder auftreten könnte, zu dem jetzigen Stand der Dinge in der Kirche, Religion, Theologie und Philosophie sagen? was zu dem Allem, was man theils auf seinen Namen hin, als Fortsetzung gleichsam seines Werks thut, oder als Frucht der Reformation preist? was dazu, daß die nichts weniger als orthodoxen Theologen, die kühnsten Philosophen sich auf ihn berufen, daß sogar die Franzosen ihn als den Schöpfer nicht nur der geistigen, auch der politischen Freiheit der neuen Zeit rühmen?

Aber die Bestrebungen und Tendenzen der neuen

Zeit haben sich mit fortgeschrittener Bildung unendlich vervielfältigt und lassen sich nicht als ein Ganzes betrachten, sondern erscheinen sehr getheilt und widersprechend; wie überhaupt Niemand, so könnte auch Luther nicht sie insgesammt gutheißen, sondern würde einen großen Theil verwerfen, ja er würde über Vieles, was man als entsprungen aus seinem Werk angiebt, das Verdammungsurtheil aussprechen — über wie Vieles aber und über was? — getrauen wir uns nicht zu entscheiden. Nicht alle Früchte, welche aus der Glaubens- und Gewissens-Freiheit keimten, sind guter Art, aber die Wahrheit kann, trotz den mitunterlaufenden schlechten Früchten, durch die Freiheit nur gewinnen, und Luther selbst hatte genugsam es erfahren und ausgesprochen, daß der Feind sogleich auch Unkraut unter den Waizen säet. Und wenn er Manches verwärfe, was nach der Ueberzeugung der Wohlmeinenden unserer Zeit probehaltig ist, so würde dieß noch kein Grund seyn, es aufzugeben — denn nie kann seine Autorität, wie achtungswerth und gewichtig auch, als bindend gelten, wie denn die Vergangenheit überhaupt soll geachtet, verstanden und zu Rathe gezogen, aber nie blind vergöttert, nie als Vormünderin der Gegenwart betrachtet werden. Als welchen endlich denkt man sich den Luther, dessen Bild man heraufbeschwört? als den Luther des sechszehnten Jahrhunderts? — es springt in die Augen, daß dieser sich nicht in die jetzige Zeit finden könnte — daß die ganze Voraussetzung an Widersprüchen und Unmöglichkeiten scheitern muß.

In seinem Leben, in seiner Zeit hat der starkmüthige Reformator genug gekämpft und gestritten; suchen wir uns sein Bild lieber in der Ruhe der Verklärung zu vergegenwärtigen, als daß wir es in die Kämpfe der Gegenwart hineinziehen; und wenn wir gerne anerkennen, daß er es war, der, vielleicht selbst noch nicht den ganzen Sinn und die Bedeutung seines Werks ahnend, das Princip der geistigen Freiheit aussprach, wenn wir dieses Princip als Epoche machend in der Weltgeschichte bezeichnen und es als eine unvergängliche Erbschaft hochhalten: so vergessen wir doch nicht über dem Vermächtniß den, der es gestiftet, und bleibe neben dem Princip, welches Eigenthum der Welt geworden ist, unsern Herzen theuer der Ruhm und die Zierde Deutschland's — der Mann!

Inhalts-Uebersicht.

	Seite
Einleitung	V — XXIV.
Luther's Jugendjahre	3
Luther's Klosterjahre	15
Luther an der Universität in Wittenberg . .	33
Luther's Reise nach Rom	45
Der Ablaß	59
Miltitz und Eck	95
Der Bann	123
Die Stimmung in Deutschland . . .	140
Doktor Martin Luther's Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung	155
Luther's andere Schriften aus dieser Zeit . .	168
Der Reichstag in Worms	184
Luther in Worms	205
Rückreise und Aufhebung Luther's . . .	230
Luther's Aufenthalt auf der Wartburg . .	246
Die Rückkehr nach Wittenberg . . .	288
Allgemeine Uebersicht der Ereignisse . . .	320
Luther's Reformationswerk in Sachsen . .	330
Luther und die Fürsten	358
Luther und die religiös-politischen Bewegungen in Deutschland	387

	Seite
Luther's Streitigkeiten mit Carlstadt und den Sacramentirern	431
Luther's Politik	479
Luther und Erasmus	550
Luther's Privatleben	580
Der Augsburger Reichstag und Luther in Coburg	617
Weitere Geschichte der Reformation	679
Luther und das neue Kirchenthum	723
Luther's weitere Kämpfe	770
Luther und Melanchthon	810
Luther als Prediger, Gelehrter und Schriftsteller	826
Luther's Privatleben von 1530—1546.	855
Luther's Tod	870
Luther's Welt- und Lebens-Ansicht	880
Schluß	902

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: April 2005

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 014 021 468 1